



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

2 45 0295 3359



LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
MICHIGAN
ANN ARBOR, MI 48106-1500

Briefe

von

Theodor Bilmeys



Herrn Medizinalrath
Dr. Salzer zu Ehren
zu der Gedächtnisrede
im Privat-^{off}entlichen
Vortrag gewidmet
von der Familie

Julius Mangs
und
Katharina

Worms 4 Juni: 1901.

Briefe von Theodor Billroth.



Erste Auflage: 1. November 1896.
Zweite vermehrte Auflage: 1. Mai 1896.
Dritte vermehrte Auflage: 1. December 1896.
Vierte vermehrte Auflage: 1. December 1897.
Fünfte vermehrte Auflage: 1. September 1899.

LANE LIBRARY. STANFORD UNIVERSITY

Eugel

Billroth, Theodor

Briefe

von

Theodor Billroth



Fünfte vermehrte Auflage.

Hannover und Leipzig.
Hahnsche Buchhandlung.

1899.



Engel

Billroth, Theodor

Briefe

von

Theodor Billroth



fünfte vermehrte Auflage.

Hannover und Leipzig.
Hahnsche Buchhandlung.

1899.

151211

B57

1877

An

Hrau Holrath Billroth.

—

Einer der größten Chirurgen seiner Zeit zu sein, wie es Theodor Billroth war, genügt nicht, um Interesse für seine Briefe zu erwecken. Erwägt man, daß dieser Mann zuerst den Muth hatte, in der Chirurgie die volle Wahrheit zu sagen, indem er mit beispielloser Offenheit über Alles, was ihm glückte und mißglückte, Rechenschaft ablegte, dann regt sich wohl das Verlangen, einen Blick in das Seelenleben eines solchen Charakters zu thun. Aber damit nicht genug; erst wenn man weiß, daß der Grundton in Billroth's Seele menschliches Empfinden und herzliche Innigkeit waren, dann erwacht im Gefühl des unersehbaren Verlustes die Sehnsucht, auch über das Grab hinaus mit dem Menschen Billroth durch seine Briefe innig verbunden zu bleiben.

Nach altem Brauch mit der Herausgabe von Briefen ein Jahrzehnt und länger zu warten, ist in unserer gehetzten, raschlebigen Zeit nicht wohl angebracht; dann ist Alles well. Frisch sollen aber die Blumen sein, welche wir für das Paradies unserer Erinnerung pflücken. In den Briefen wandeln wir in einem Garten, wo die Dankbarkeit und Freundschaft blühen, wo Wissenschaft und Kunst, eng verschlungen, neben einander ranken und ein köstlicher Humor aufsteigt; Alles umgrünt von bestrickender Liebenswürdigkeit. Mitunter bewölkt sich der Himmel, und ein Sturm von Leidenschaft rauscht durch die Blätter; aber stets umweht uns eine herzengewarme Luft.

Voll Dankbarkeit blieb Billroth das ganze Leben hindurch seinem ersten Lehrer der Chirurgie treu. Fest geschlossen hielt er die Hand der alten Freunde und vertraute ihnen all' sein Ringen und

Sehnen, welches keine Grenzen kannte. War bei dem Bedürfniß nach gleichgestimmten Menschen seine Sympathie für Jemand erwacht, dann gab er mit dem reichen, wissenschaftlichen Schatz auch stets seinen ganzen Menschen hin: offen und wahr, ohne die Comödie des alltäglichen Lebens, ohne Rücksicht auf sociale Stellung. Vorurtheil kannte er nicht; bestechen konnte ihn nur Talent und ehrenhafter Charakter.

In seinen besten Jahren sehen wir ihn rastlos, mit der Kraft eines Löwen arbeiten; Alles rochte bis zum Ueberschäumen. Seine Fahne trug die Worte „naturwissenschaftliche Forschung“; nie galt ihm die Operation als die Seele der Chirurgie, obgleich er die operative Chirurgie unendlich erweiterte. Da er schon in der Jugend mit seiner physiologischen und pathologisch anatomischen Vorbildung alle Fachgenossen überragte, wurde er ein Bahnbrecher der modernen Chirurgie. Er verstand den Pulsschlag seiner Zeit: so Manches, was verschleiert und nur geahnt in der Luft schwebte, erhielt erst von ihm den bewußten Ausdruck. Ein tief historischer Sinn schätzte ihn vor Ueberhebung, und seine vornehme Natur erleichterte ihm nicht allein die Anerkennung der Verdienste Anderer, sondern auch das rückhaltlose Eingeständniß des eigenen Irrthums. Im Kampf um Recht und Wahrheit blieb sein willensstarker Charakter unbegreiflich, auch wenn er mit manchen idealen Anschauungen Schiffbruch litt; und mit scharnierlosem Rücken wahrte er sich die Unabhängigkeit als eines der höchsten Güter des Lebens.

Mit faszinirender Gewalt packte er die Jugend, welche seiner Klinik aus allen Welttheilen zuströmte; er fühlte mit ihr und eroberte alle Herzen im Sturm. Dafür trug man ihn zeitlebens auf Händen. Unter dem magnetischen Zauber seiner gewaltigen Persönlichkeit und eines universellen Genies, verbunden mit der Gabe, Talente zu entdecken und zur Selbstständigkeit zu entwickeln, gelang es dem Meister, wie keinem deutschen Chirurgen außer seinem Lehrer B. v. Langenbeck, eine Schule zu gründen, aus welcher eine große Reihe von Professoren der Chirurgie in Deutschland, Oesterreich,

Belgien und Holland und viele Hospitalchirurgen hervorgegangen sind. Das war sein Stolz und die größte Freude seines reichen Lebens.

Empfanglich für alle Reize der Natur und schönen Künste durchglühte ihn von Jugend auf die Leidenschaft zur Musik, und zwar mit solch' elementarer Gewalt, daß des großen Chirurgen erstes Ich der Künstler, der Musiker wurde. Musik war die Welt, in welcher er sich ganz glücklich fühlte! Ein Willroth ohne Brahms und Hanslick ist nicht denkbar.

Stolt und lebensfroh, dabei weltgerichtet und freigebig nach allen Seiten, genoß er das Leben mit vollen Sinnen. Theater, Concerte, musikalische Abende im eigenen Hause, wo die ersten Künstler verkehrten, waren ihm, dem feinsinnigen Kenner der klassischen Musik und gewandten Clavierspieler, ein Bedürfnis.

Während der Ferien war er fast immer auf Reisen; vor Allem zog es ihn nach Italien. Im letzten Jahrzehnt ging er regelmäßig im Sommer mit Gattin und drei Töchtern in seine von ihm erbaute, an der „Haltestelle Willroth“ gelegene Villa von St. Gilgen am St. Wolfgangsee bei Salzburg, und während der kalten Jahreszeit nach Abbazia.

Dem mit dem Füllhorn des Glückes überschütteten Mann waren auch schwere Seiten seines wissenschaftlichen Lebens nicht erspart. Er hatte als Preuße anfangs in Wien mit mancherlei Widerwärtigkeiten der Oesterreicher zu kämpfen, und es dauerte einige Jahre, bis er zur vollen Geltung kam. Als er eine Zeitlang später, die antisepsische Wundbehandlung Blindlings anzunehmen, weil er eine auf sicherer, naturwissenschaftlicher Basis fußende Theorie vernünftige, und seine in dieser Richtung angestellten Colossaluntersuchungen ihm nur Enttäuschungen eingebracht hatten, verübelte man es ihm. Dann wieder nahm man, zumal in Oesterreich, Anstoß daran, daß er manche bittere Wahrheiten über das Lehren und Fernen der medicinischen Wissenschaften an den Universitäten sich in der Seele geschrieben hatte. Aber keiner der damaligen Chirurgen

Mutterhospitals zur Heranbildung von Krankenpflegerinnen. Dieses sein Lieblingswerk, welches auf freiwillige Beiträge gegründet war, brachte er unter unsäglichen Sorgen und eigenen materiellen Opfern fast zur Vollendung. Inzwischen warf ihn eine schwere Lungenentzündung aufs Krankenlager 1847, wobei ganz Wien für sein Leben bangte. Kaum hatte er die alte Frische wieder erlangt, so stürzte er sich neben seiner Berufsarbeit fast gleichzeitig auf zwei andere, große Unternehmungen: den Bau des Hauses für die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, welches er als Präsident kurz vor dem Tode noch einweihen konnte, und den Neubau seiner Klinik. Bald aber nahmen unter dem Herzleiden die Körperkräfte ab. In seinem Lunge zur Schwärmerei — er nannte sich selbst einmal einen durch und durch sentimentalen Dilettant, eine Hamlet-Natur — trübten melancholische Gedanken mit der Ahnung, daß es bald zu Ende gehen müsse, öfter seine Stimmung. „Himmelhochjauchzend — zu Tode betruert“, fühlte er Sehnsucht nach dem Jugendglück. Noch in den letzten Tagen vor dem Tode lag der Klinikbau wie ein schwerer Alp auf seinem brechenden Herzen, dem er durch mühsaliche Grübeln die Ruhe wiederzugeben suchte.

Villroth hatte das Bedürfnis, seine reiche Gedankenwelt in Briefen niedergulegen und sich dadurch über unbestimmte Vorstellungen und Empfindungen klar zu werden. Weissen sein Herz voll war, das floß ihm in die Feder. „Meine Feder ist verzogen, sie überreicht mich mehr als ich sie!“ Sogar in derselben Stadt unterhielt er mit den Freunden eine fortlaufende Correspondenz, und da bei Tage die Zeit dazu fehlte, schrieb er oft bis tief in die Nacht hinein. Vor jeder Mühe schützte ihn ein überaus leichter Stil. Nie verlegen um das Wort, oder um ein seiner regen Fantasie entnommenes Bild gestaltete er die Gedanken natürlich und doch künstlich, ohne lange abzurägen, stets frisch vom Fleck loschießend.

Die Briefe, welche ich mit gütiger Einwilligung der Wittwe, Frau Hofrath Villroth in Wien, im Geheiß besten Dankes gesammelt habe, beginnen im Jahre 1850, als Villroth in Göttingen

Medicin studirte. Von hier schrieb er in schwärmerischer Begeisterung für Jenny Lind's Gesang den in der Sammlung einzigen Brief an seine verwitwete Mutter. 1851 ging er zum Studium nach Berlin, wurde 1853 Assistent bei B. v. Langenbeck und 1856 Privatdocent der Chirurgie und pathologischen Anatomie in Berlin. Am 1. April 1860 übernahm er im 31. Lebensjahre die Professur der chirurgischen Klinik in Zürich, und am 20. August 1867 in der Fülle jugendlicher Kraft diejenige in Wien. Deutschland wünschte seinen Sohn zurück; eine Berufung folgte auf die andere: nach Greifswald, Rostock, Heidelberg, Straßburg und zweimal nach Berlin, — stets vergebens. Der arme Pfarrerssohn von Bergen auf der Insel Rügen wurde der populärste Mann in Wien. Aber deutsch war er geblieben.

Billroth starb im 65. Lebensjahre am 6. Februar 1894 Morgens 1 ¹/₄ Uhr in Abbazia. Sein Lieblingswunsch, sich mit dem Blick auf Meer und Berge zum Sterben niederzulegen, war in Erfüllung gegangen. — Ein großer Mann wurde mit hohen Ehren, aber weit mehr noch mit Liebe zugebedt.

Es giebt Stunden, in welchen uns eine Dichtung, eine Symphonie zum denkbar höchsten Lebensgenuß wird, und das Gefühl inneren Glückes uns alles Ungemach der Außenwelt vergessen macht. In solch' weihervolle Stimmung versetzen uns auch Billroth's Briefe!

Niemals vergessen!

Hannover,
den 11. October 1895.

Dr. Georg Fischer.



An. fran Pastor Willroth in Greifswald.

Jenny Lind in Göttingen.

Febtuar 18 0^o

geschreiben für meine liebe Mutter.

Als ich am 30. Januar Abends zum Musikdirector Webner** kam, hatte er eben von Jenny Lind***, die in Hannover ein Concert gegeben hatte, eine Antwort auf seine Einladung an sie, hier in Göttingen ein Concert zu geben, erhalten, worin sie ihm schrieb, daß sie gern herber käme, wenn man sie hier zu hören wünschte. Die Worte ihres Briefes „Ich singe so gern der Jugend was vor und komme mit Vergnügen, wenn man mich dort zu hören wünscht“, nahmen mich gleich so für sie ein, daß ich mich ebenso sehr freute, das lebenswürdige Mädchen, als die Königin der Sängern in ihr kennen zu lernen.

Fordere nicht von mir, meine liebe Mama, Dir unsere Freude, unsere Wonne und unseren Enthusiasmus zu beschreiben. Das ist unmöglich. Die Gefühle der Begeisterung für etwas Großes und Erhabenes lassen sich nicht schildern, sie lassen sich nur fühlen! Dennoch will ich es versuchen, Dir eine Schilderung von den Tagen, die wir mit ihr, mit der einzigen Jenny Lind durchgelebt haben, zu geben. Nur das befürchte ich, daß ich oft, wenn ich das Ge-

*. Als Professor Baum in Grieswald zu Oßern 1811 die Aunzende
Hof in Göttingen übernahm, folgte ihm Hilke, damals 20 Jahre alt. Der
Hof hatte sich im ersten Semester in Grieswald nur mit Musik beschäftigt und
kam nun erstach seine mathematischen Studien.

**) Ein techn. Mannsdirector in Göttingen, später Capellmeister des k. u. k. Hofes in Hannover, geb. 1800.

1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 25

schrillende leis, staunen muß, wie kalt und todt Alles das schwarz auf weiß erscheint, was man doch so warm fühlte.

Da das Orchester hier zu schlecht ist, so forderte Wehner Bähr, Hambruch und mich auf, in ihrem Concerte mit ihm zusammen eine achthändige Duvertüre zu spielen. Du kannst Dir denken, daß wir uns das nicht zweimal sagen ließen, denn schon die Ehre, in ihrem Concerte gespielt zu haben, schien uns sehr groß.

Um Wehner alle mögliche Erleichterung in dem Arrangement des Concertes zu verschaffen, bildete sich sogleich von seinen nächsten bekannten Studenten eine Commission zur Empfangnahme der Bestellungen und Ausgabe der Billets. In dieser waren Wedemeyer als Geheimsecretair, Breul, Becker, Bähr und ich als Commissionsmitglieder. Das Concert sollte im Theaterhause sein, da dies das größte Local war und ungefähr 800 Menschen faßte. Die Parquet und Logenplätze kosteten 1', Thaler, die Gallerie und Parterre 1 Thaler. Innerhalb einiger Stunden am Morgen des 31. Januar waren alle Plätze vergeben, und viele Menschen mußten wir oft zu unserem großen Bedauern trotz allen Bitten fortweisen.

Am Abend des 1. februars kam endlich die lang Ersehnte; wir waren gerade mit dem Einüben der Duvertüren beschäftigt. Sie war vor dem Gasthof zur Krone ausgestiegen, nahm aber sogleich freundlich Wehner's Einladung, in sein Haus zu ziehen, an. Ich muß bemerken, daß Wehner sie zuerst in Leipzig 1846 durch seinen Lehrer Mendelssohn kennen lernte und nachher in Ems im Sommer 1849 durch die Wittve von Mendelssohn genauer mit ihr bekannt wurde, sodaß er wußte, daß es ihr lieb sein würde, bei ihm zu wohnen.

Ich war unendlich neugierig sie so bald wie möglich zu sehen, eilte deshalb gleich nach der Nachricht, sie sei angekommen, zu Wehner's Wohnung und versteckte mich mit Bähr in ein kleines Cabinet, sodaß wir sie herentreten sehen konnten, ohne daß sie uns bemerkte. — Der Eindruck, den sie zuerst in ihrer äußeren Erscheinung auf mich machte, war durchaus unbedeutend; ich mußte sie eher für häßlich als für hübsch halten; nur fiel mir auf, daß sie eine ungemein tiefe, sonore Stimme hatte. Als sie in ihre Zimmer ging, entblüht u wir eiligt, hob die einzigen Studenten zu sein, die sie gesehen hatten. Sie war in ihren Kleidern sehr einfach, hatte einen eranen Hut auf und ein schwarzseidenes Kleid an und

einen braunen Mantel um. — Eutgermaßen beruhigt, gingen wir zu Breul, ließen uns etwas Wein holen und waren noch bis spät in die Nacht mit dem Schreiben der Billete beschäftigt, wobei wir aber in Freude über den uns bevorstehenden Genuß so ausgelassen vor Jübel wurden, daß ich vor Aufregung nur wenig schlafen konnte.

Am andern Morgen, Sonnabend den 2. Februar, sollte Abends um 7 Uhr das Concert anfangen. Morgens von 10—12 und Nachmittags von 2—4 gaben wir die Billete aus, was uns sehr viel Mühe machte, da alle Menschen in einer grenzenlosen Aufregung waren, und ein so fürchterliches Gedränge entstand, daß es mir noch unbegreiflich ist, wie alle Menschen gesund davon gekommen sind. Wir hatten unten in Wehner's Hause ein kleines Zimmer occupirt, in dessen Thür wir einen breiten Tisch gesetzt hatten, sodaß uns die Menschen nicht zu sehr überstürmen konnten. Wie habe ich bisher so im Gelde herumgewühlt, wie diesen Morgen, da mir das Geldzählen übertragen war. Die Einnahme dieses Concertes war 1009 Thaler, unter denen sich eine Rolle von 25 Doppellouis'd'or besonders schön ausnahm. — Ich habe noch vergessen, daß an diesem Morgen ein recht häßliches Gedicht an Jenny von Seiffert, einem Bekannten von mir, erschien, welches Wehner ihr einhändigte, und worüber sie sich höchlich amüfirt haben soll.

Endlich wurde die Uhr 7. Das Theater war zum Brechen voll, unsere beiden Flügel standen auf der Bühne. Wir traten herauf und spielten die Ouvertüre zu Jessonda, die sich auf den beiden ausgezeichnet schönen Flügeln von Rittmüller über alles Ertrarteten schön ausnahm, da natürlich Jeder von uns alle seine Kräfte zusammennahm, um sich nicht zu blamiren. Als wir wieder hinter die Coullissen traten, kam uns Jenny entgegen, um uns ihren Dank auszusprechen. Sie imponirte uns aber durch ihre Worte, ihre Grazie und Anmuth so, daß wir ganz erstarrt dastanden und keiner von uns ein Wort herausbrachte, sodaß wir uns schrecklich lächerlich nachher vorlamen. Noch einige Minuten, und sie trat an Wehner's Hand vor.

Doch da fällt mir ein, ich habe ja noch gar nicht gesagt, wie sie au sieht. Wenn dies schon bei jedem Menschen schwer zu beschreiben ist, um wie viel schwerer ist es Jenny Kind zu beschreiben. Sie ist von mittlerer Größe und Stärke. Ihr Gesicht macht einen höchst lieb-

Im Theaterlocale wollte sie nicht wieder singen, theils weil die Schauspieler ihn contractmäßig besaßen, theils weil die Musik sich dort zu schlecht ausnimmt. Wir nahmen für das Concert 550 Thaler ein und hätten noch mal so viel einnehmen können, wenn mehr Menschen in den Saal hätten kommen können. Es war nicht allein Göttingen, sondern auch die umliegenden Städte auf den Beinen.

Am Sonntag gegen Abend ging ich zu Wehner's, zum Glück ganz allein. Sie war beschäftigt mit Wehner das Programm für das Montagsconcert zu machen und schien sehr heiter gelaunt. Ich kam so ganz ungenirt hinein und sprach mit ihr und Wehner über das, was sie singen wollte. Ich bat sie dringend, doch zwei Mendelssohn'sche Lieder zu singen, was sie mir mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit zusagte. Leider sollte aber diese ruhige Heiterkeit nicht lange dauern, da auf einmal Visiten über Visiten angemeldet wurden: der Graf Winzingerode, der Prof. Zachariae, der Rector der Universität; alle wollten sie sehen und sprechen und warteten im Vorzimmer auf sie. Als ich aus ihrem Zimmer kam, um noch Noten für sie zu holen, hättest Du diese langen Gesichter sehen sollen, die ganz empört waren, daß ich dort freien Zutritt hätte, wo sie, die gewohnt waren, daß Alles sich vor ihnen krümmte, standen und warteten. Durch die unvorsichtige Gutmüthigkeit der Frau Directorin Wehner, die so gern Jedem gönnte, sie kennen zu lernen, traten immer mehr ein, sodaß die Lind ganz schrecklich aufgeregt gewesen sein soll. Sie sagte zu Wehner, sie wolle von diesen falschen alten Menschen, die ihr nichts als Gleisnereien sagten, nichts wissen. Da auch Baum's die Absicht hatten, so lief ich in dem allgemeinen Trubel rasch zu ihnen und sagte ihm, er möchte nicht kommen, da Jenuv Niemand annähme. Obgleich ich glaubte, daß sie sich darüber ärgern würden, so war Baum, der eben auch in eine Gesellschaft gehen mußte, die ihm nicht gerade angenehm war, ganz außer sich darüber vor Freude, sodaß er sagte, gerade deshalb schätze er sie um so höher, weil sie es verschmähe, Schmeicheleien von jedem alten Kerl anzunehmen. Auch er fühle sich nie glücklicher und zufriedener, als wenn er unter seinen Studenten wäre, von denen er wüßte, daß sie mit ganzem Herzen an ihm hingen.

Als ich wieder zu Wehner's kam, und der große Trubel sich etwas gelegt hatte, da die meisten Menschen mit langer Nase ab-

gezogen waren, schmuggelten Bähr und ich sich ganz unvermerkt ins Zimmer und machten uns mit den Listen und Concertzetteln u. s. w. so viel wie möglich zu thun und hatten die Freude, daß sie höchst liebenswürdig gegen uns war und uns gern um sich zu haben schien. Nachdem wir zusammen Thee getrunken hatten und uns sehr gemüthlich unterhielten, setzte sie sich an den Flügel und phantasirte vor sich hin (sie spielt nämlich sehr hübsch Clavier). Darauf setzte sich Wehner an den Flügel, und nun nahm sie ein Heft ihr noch unbekannter Lieder von Schumann vor, das sie fast ganz durchsang. Am Flügel sitzend, und den Arm auf denselben stützend, bot sie ein überaus reizendes Bild dar. Da außer ihr und Wehner's nur Bähr und ich da waren, so fühlte sie sich so vollkommen ungenirt und war so reizend und niedlich, daß wir uns kaum vorstellen konnten, daß das liebenswürdige, natürlich einfache Mädchen die große von ganz Europa gefeierte Jenny Lind sei. Obgleich sie nur mit ², ihrer Stimme, also fast in dem leisesten pianissimo sang und nur bei Stellen, die sie besonders begeisterte, in vollen Tönen einfiel, so war gerade dieser Gesang so himmlisch, daß ich, der ich ganz gemüthlich in einem großen Lehnstuhl saß, zu träumen glaubte. Diese Stunden, welche ich mit ihr zusammen war, zähle ich jedenfalls zu den vergnügtesten und wonnigsten dieser Zeit. Als wir uns um 10 Uhr entfernten und sie uns nochmals für die Mühe dankte, die wir für sie gehabt hatten und uns dann die Hand reichte, hätte ich vor Verrücktheit das Wahnsinnigste anfangen können. So taumelte ich denn zu Hause, immer noch ihre Lieder vor mir hersummend, mehr träumend als wachend!

Nachdem wir am andern Morgen die Billets zwischen 9 und 11 ausgegeben hatten, wozu der Andrang ebenfalls ganz ungeheuer war, gingen wir um 12 Uhr in das Concert, wo Bähr und ich sich das Vergnügen ausbeuten hatten, in dem Zimmer zu sein, wo sie sich aufhielt, weil wir sonst keinen Platz mehr hätten finden können. — Noch habe ich vergessen, daß an diesem Montag Morgen ihr vom Fürsten Schwarzenberg, Prinzen Radali, Fürsten Adami und von Beaulieu-Marconnay nicht mit dem andern Beau-lieu verwandt, die hier studiren, durch die Militärmusik aus Noertheim eine sehr schöne Morgenmusik gebracht wurde.

Um 12 Uhr fing also das Concert an. Wurde sie im ersten Concert mit Enthusiasmus aufgenommen, so waren diesmal die

weiß, woher der Ton kommt; er ist so leise, daß man nicht weiß, ob man ihn noch hört oder nicht; und doch hört man ihn ganz genau, und nicht etwa dünn und fein, sondern voll und rund. Ihr Fortissimo ist nie schreiend, sondern immer schön, nie scharf oder spitz, sondern immer kraftvoll und so, daß es einem kalt überläuft. In dem einen Augenblick rollen einem die Thränen von den Backen, und im andern möchte man laut aufschreien vor Vergnügen. — Ihre deutsche Aussprache ist im Gesänge rein und vollkommen, sodaß man nicht im Stande ist, ihr anzumerken, daß sie eine Schwedin ist. Wenn sie spricht, merkt man, daß sie eine Ausländerin ist, obgleich sie sehr selten Fehler macht. Die Arien sang sie auswendig, und doch merkte man nie die geringste theatralische Bewegung. Ihr Gesang sowie ihr ganzes Wesen ist die Natur selbst. Jede Bewegung ist schön und malerisch. Sie hat nichts Großartiges in ihrer Erscheinung, sondern ihr ganzes Wesen ist so rein weiblich und mädchenhaft, daß man einen Engel zu sehen glaubt. Sie ist von der Bühne ganz abgetreten; für diese ist sie auch viel zu gut.

Da habe ich Dir nun ein Bild von meiner lieben Jenny entworfen, und doch wirst Du Dir nicht vorstellen können, wie bezaubernd sie ist.

Nachdem sie nach beendigem Concert noch auf Verlangen ein schwedisches Lied gesungen hatte, das sie sich selbst begleitete, und wo sie in ihrer Originalität als Schwedin uns wieder neu und reizend erschien, verließ sie das Theater unter Jubel des Publikums und unter fürchterlichem Tumult auf der Straße, indem das aufgeregte Volk, welches mit von dem allgemeinen Enthusiasmus ergriffen war, ihren Wagen begleitete und nur mit Mühe verhindert wurde, daß man ihr den Wagen ausspannte. — Des Eindrucks, welchen ich von dem Concerte mit nach Hause nahm, bin ich nur nicht klar bewußt; ich träumte wachend und irte immer noch in dem Zauberarten der himmlischen Töne umher. Da es uns Allen, die wir sie so nahe bei uns gesehen hatten, unmöglich war, in den nächsten Stunden zu schlafen, so setzten wir uns bei einem Bekannten stumm und schweigend zusammen. Niemand rauchte, oder aß und trank. Jeder war in sich versunken. Darin aber stimmten wir Alle überein, daß etwas Schöneres von Mensch nicht denkbar oder für den Menschen wenigstens nicht ertragbar sein konnte. Mit der beruhigenden Hoffnung, sie am anderen Morgen, wo wir ihr näher?

vorlegen wollten, noch einmal sehen und sprechen zu dürfen, ging Jeder nach Hause, nicht ahnend, daß dies erst der geringste Anfang einiger schöneren Tage sein sollte.

Am Sonntag Morgen ging sie in die Kirche und soll dort in Loutsd'or in den Hingelbeutel geworfen haben. Obgleich ich dies für ein übertriebenes Gerücht halte, so ist es doch nicht so ganz unwahrscheinlich, da sie in England sehr fromm geworden sein soll. Daß dies jedoch bei ihr nicht in dem Maße ist, wie man es gewöhnlich von Pietisten sagt, sondern wirklich die reine Frömmigkeit ohne Heuchelei und ohne die Uebertreibung, diese Frömmigkeit äußerlich stets zeigen zu wollen und alle übrigen Menschen zu verdammen, das weißt Du aus dem, was ich Dir noch ferner über sie schreiben werden, selbst ansehen.

Am 12 Uhr gingen wir zu Wehner, um ihr unsere Aufwartung zu machen. Wir trafen dort auch Wedemeyer, Breul, Becker und Seiffert, sowie viele andere Menschen, die sie durch aus sprechen und sehen wollten; unter diesen auch den Syndikus Desterley, Frau von Siebold u. s. w. Um diese vielen Besuche zu vermeiden, war sie spazieren gefahren nach dem Rhons und hatte sich die Ansa angesehen. Da so viele Menschen dort waren, so gingen wir fort. Sie hatte ausdrücklich gesagt, sie wolle Niemand anders sprechen als uns; denn sie wäre nicht der anderen Menschen wegen, sondern nur unserer wegen herabkommen. Die Studenten hatten ein offenes ehrliches Herz, unsere Begeisterung für die Musik wäre rein und jugendlich. Wir gingen also fort mit dem Vorsatz, gegen Abend wieder zu versuchen, ob man sie sprechen konnte.

Am 1 Uhr, wie sie zu Hause kam, ging eine Deputation der Corps zu ihr, um sie zu bitten, noch ein Concert zu geben. Diese nahen sie höchst freundlich auf und erwiderte ihnen, sie thäte es mit großem Vergnügen, wenn sie es wünschten. Als sie eben fortgehen wollten, rief sie sie zurück und sang ihnen zwei reizende Lieder von Schumann und den „Zwieselfang“ von Mangold unaufgefordert vor, durch welche Liebenswürdigkeit der Enthusiasmus für sie noch mehr wurde. — Nachdem wir dies gehört hatten, traten wir als Commission gleich wieder zusammen, und innerhalb einer Stunde waren wieder alle Villetts vergeben. Das zweite Concert war auf Montag den 4. Februar Mittags um 12 Uhr angesetzt in dem Saal

Arten, und zwar zu 1 Thaler zum Behn der Student

Im Theaterlocale wollte sie nicht wieder singen, theils weil die Schauspieler ihn contractmäßig besaßen, theils weil die Musik sich dort zu schlecht ausnimmt. Wir nahmen für das Concert 550 Thaler ein und hätten noch mal so viel einnehmen können, wenn mehr Menschen in den Saal hätten kommen können. Es war nicht allein Göttingen, sondern auch die umliegenden Städte auf den Beinen.

Am Sonntag gegen Abend ging ich zu Wehner's, zum Glück ganz allein. Sie war beschäftigt mit Wehner das Programm für das Montagsconcert zu machen und schien sehr heiter gelaunt. Ich kam so ganz ungenirt hinein und sprach mit ihr und Wehner über das, was sie singen wollte. Ich bat sie dringend, doch zwei Mendelssohn'sche Lieder zu singen, was sie nur mit der lebenswürdigsten Freundlichkeit zusagte. Leider sollte aber diese ruhige Heiterkeit nicht lange dauern, da auf einmal Visiten über Visiten angemeldet wurden: der Graf Winzingerode, der Prof. Zachariae, der Rector der Universität; alle wollten sie sehen und sprechen und warteten im Vorzimmer auf sie. Als ich aus ihrem Zimmer kam, um noch Noten für sie zu holen, hättest Du diese langen Gesichter sehen sollen, die ganz empört waren, daß ich dort freien Zutritt hätte, wo sie, die gewohnt waren, daß Alles sich vor ihnen krümmte, standen und warteten. Durch die unvorsichtige Gutmüthigkeit der Frau Directorin Wehner, die so gern Jedem gönnte, sie kennen zu lernen, traten immer mehr ein, sodaß die Lind ganz schrecklich aufgereggt gewesen sein soll. Sie sagte zu Wehner, sie wolle von diesen falschen alten Menschen, die ihr nichts als Gleichnereien sagten, nichts wissen. Da auch Baum's die Absicht hatten, so lief ich in dem allgemeinen Trübel rasch zu ihnen und sagte ihm, er möchte nicht kommen, da Jenny Niemand annähme. Obgleich ich glaubte, daß sie sich darüber ärgern würden, so war Baum, der eben auch in eine Gesellschaft gehen mußte, die ihm nicht gerade angenehm war, ganz außer sich darüber vor Freude, sodaß er sagte, gerade deshalb schätze er sie um so höher, weil sie es verachte, Schmeicheleien von jedem alten Kerl anzunehmen. Auch er fühle sich nie glücklicher und zufriedener, als wenn er unter seinen Studenten wäre, von denen er wüßte, daß sie mit ganzem Herzen an ihm hängen.

Als ich wieder zu Wehner's kam, und der große Trübel sich etwas gelegt hatte, da die meisten Menschen mit so

gezogen waren, schmuggelten Bähr und ich sich ganz unvermerkt ins Zimmer und machten uns mit den Kisten und Concertzetteln u. s. w. so viel wie möglich zu thun und hatten die Freude, daß sie höchst lebenswürdig gegen uns war und uns gern um sich zu haben schien. Nachdem wir zusammen Thee getrunken hatten und uns sehr gemütlich unterhielten, setzte sie sich an den Flügel und phantasierte vor sich hin sie spielt nämlich sehr hübsch Clavier. Darauf setzte sich Wehner an den Flügel, und nun nahm sie ein Heft ihr noch unbekannter Lieder von Schumann vor, das sie fast ganz durchsang. Am Flügel sitzend, und den Arm auf denselben stützend, bot sie ein überaus reizendes Bild dar. Da außer ihr und Wehner's nur Bähr und ich da waren, so fühlte sie sich so vollkommen ungenirt und war so reizend und niedlich, daß wir uns kaum vorstellen konnten, daß das lebenswürdige, natürlich einfache Mädchen die große von ganz Europa gefeierte Jenny Lind sei. Obgleich sie nur mit ¹/₂ ihrer Stimme, also fast in dem leinsten pianissimo sang und nur bei Stellen, die sie besonders begeisterte, in vollen Tönen einfiel, so war gerade dieser Gesang so himmlisch, daß ich, der ich ganz gemütlich in einem großen Echstuhl saß, zu träumen glaubte. Diese Stunden, welche ich mit ihr zusammen war, zähle ich jedenfalls zu den vergnügtesten und wonnigsten dieser Zeit. Als wir uns um 10 Uhr entfernten und sie uns nochmals für die Mühe dankte, die wir für sie gekostet hatten und uns dann die Hand reichte, hätte ich vor Verrücktheit das Wahnsinnigste anfangen können. So taumelte ich denn zu Hause, immer noch ihre Lieder vor mir versummend, mehr träumend als wachend!

Nachdem wir am andern Morgen die Billets zwischen 9 und 11 ausgegeben hatten, wozu der Andrang ebenfalls ganz ungeheuer war, gingen wir um 12 Uhr in das Concert, wo Bähr und ich sich das Vergnügen ausbeuten hatten, in dem Zimmer zu sein, wo sie sich aufhielt, weil wir sonst keinen Platz mehr hätten finden können. — Noch habe ich vergessen, daß an diesem Montag Morgen ihr vom Fürsten Schwarzenberg, Prinzen Radali, Fürsten Adam und von Beaulieu-Marcconnay nicht mit dem anderen Beauveu verwandt, die hier studiren, durch die Militärmusik aus Northington eine sehr schöne Morgenmusik gebracht wurde.

Um 12 Uhr fing also das Concert an. Wurde sie im ersten mit Enthusiasmus aufgenommen, so waren diesmal die

Heute Alle wahnsinnig. Und auch ich muß gestehen, daß ich keine Worte finden kann, um auszudrücken, was ich an diesem Morgen in mir fühlte. Es war, als wenn der ganze Himmel herunter kam, um uns arme Menschenkinder zu beglücken. Sie sang in diesem Concert die Arie aus dem Freischütz „Nie nahte mir der Schlummer“. Ferner das rheinische Volkslied von Mendelssohn „O! Jugendzeit, du schöne Rosenzeit“ auf allgemeines Verlangen zwei Mal; dies sang sie selbst mit großer Begeisterung. Die Worte „Der Himmel steht offen, man sieht die Engeln, O! könnt ich, Herzliebste, stets bei dir sein!“ vergeß' ich nie mein Ekelang. Sie hatte das Lied besonders für uns Studenten ausgewählt. Wenn sie erschien, erscholl immer ein furchtbares Jubelgeschrei, alle Hüte und Mützen wurden geschwenkt; kurz alle Menschen hatten den Kopf verloren, und ich auch. Außerdem sang sie noch das Frühlingslied von Mendelssohn aus dem nachgelassenen Hefte, dann die große Arie der Königin der Nacht aus der Zauberflöte. Zuletzt noch das Taubert'sche Lied wieder zwei Mal. Wie sie die Worte singt „Weiß nicht, weiß nicht, weiß nicht, warum ich singe“, das kann kein Mensch sagen! Als zuletzt die Begeisterung ihren Höhepunkt erreicht hatte und die Bouquets und Kränze umherflogen, daß man hätte glauben sollen, die ganzen Göttinger Treibhäuser kämen herangeschoben, setzte sie sich noch einmal an den Flügel und sang noch ein schwedisches Lied. Ich war aber geistig schon so abgelenkt, daß ich unfähig war noch mehr Schönes zu ertragen. Als das Concert aus war, und sie mit Wehner in das Nebenzimmer trat, fiel sie ihm in ihrer Herzensfreude um den Hals und sagte, sie sei so froh, daß sie die ganze Welt umarmen könnte.

Nachdem wir uns allmählich erholt hatten, sagte mir Frau Wehner, daß Jenny geäußert hätte, sie tanze so leidenschaftlich gern, hätte aber nie Gelegenheit dazu, und daß sie deshalb am Abend einen kleinen Thee dancant arrangiren wollten, wozu ich denn auch eingeladen wurde. Um 7 Uhr zog ich zu Wehner's. Es waren anherren da: Schwarzenberg, Adam, Beaulieu-Marcoussay den sie schon in Berlin und Heidelberg kennen gelernt hatte. Radali, Pfeiffer der Bruder der Frau Wehner aus Cassel, Breul, Bähr, Becker, Wedemeyer, Hambruch, Pohl und ich. Dazu ungefähr folgende Damen: Jenny Lind, Fräulein von Berlepsch, Fräulein von Quinorp, Fräulein Wehler, um

zwanzig Extraposten vor. Die acht hübschesten Leute und besten Reiter waren zu Vorreitern in Studententracht mit Kanonen und Cererisclappen gewählt. Sie trugen blaugelbe Schärpen, die Farben Schwedens. Als Jenny Lind in den Wagen steigen wollte, begleitet von Wehner und ihrem Kammermädchen, trat einer der Reiter Marcard an sie heran und sagte: „Es ist bei uns Studenten ein alter Brauch, daß wir die fortbegleiten, die wir lieb haben. Erlauben Sie daher, gnädiges Fräulein, daß wir dies auch bei Ihnen thun dürfen!“ Diese kurzen Worte hatten ihr eben ihrer Kürze und Herzlichkeit wegen ausnehmend gefallen. So setzte sich denn der wirklich brillante Zug in Bewegung, indem alle zwanzig Postillone die Extrapost-Signale bliesen. Auf dem Wege hielt sie oft still, um sich die Gegend von einem der Reiter erklären zu lassen, und dann winkte sie mit ihren Kränzen uns aus ihrem Wagen zu, worauf der ganze Zug in ein furchtbares Hurrah ausbrach. Man sah ihr an, daß sie diese Huldigungen nicht aus Eitelkeit von uns gern entgegennahm, sondern daß wir ihr eine innige, herzliche Freude bereiteten. In voller Ekstase sagte sie einmal zu Marcard, der fast immer an ihrer Seite ritt: „Sie wissen gar nicht, wie schön Sie sind!“, sodaß dieser hierdurch ganz monnetrunken nichts Eiligeres zu thun hatte und Jedem das zu erzählen.

Der Weg nach Norrhem ist nur nie so kurz vorgekommen als diesmal. Als wir dort ankamen, und ihr Wagen still hielt, fuhren alle Wagen vorbei, und jeden grüßte sie so freundlich, daß stets ein abermaliges Hurrah ausbrach. Als wir alle ausgestiegen waren, kamen wir oben im Gasthaus der Sonne zusammen und setzten uns in einen großen Saal an eine lange Tafel, an deren Ende Jenny Lind und Wehner präsidierten. Sogleich wurde Champagner kommandirt, und auf ihren Wunsch sang ein Quartett mehrere Studentenlieder, wo bei den Chorstellen Alle einfielen. Bei dem Chor des Liedes „Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust“ fiel auch sie mit ein und begleitete uns durch Triller in den höchsten Tönen. Fast hatte die Begeisterung den höchsten Grad erreicht. Jeder wollte noch ein Andenken an diesen Tag. Zu dem Ende ließ Wehner ein Stück blaues Atlas-Band holen, und von diesem schnitt sie für Jeden ein Stück zu einer Schleife ab. Nachdem wir ihre Gesundheit ausgebracht hatten, und sie darauf Wehner's Wohl trank, stets natürlich unter Hurrah-Schreien, hielt einer der Reiter Brande noch

wie ein Kind, indem sie in die Hände klatschte und zu Wehner und mir sagte, die wir ihr zur Seite standen: „Ich habe manchen Fackelzug gesehen, aber nie ist mir einer so schön erschienen als dieser!“ Und ich muß auch gestehen, daß dieser Fackelzug von ungefähr 400 Fackeln mit allem studentischen Gepränge einen sehr schönen Eindruck machte. Die Deputation der Corps, ebenfalls in Studententracht, wurde eingeladen, da zu bleiben; und als einen Beweis ihres unendlich feinen Gefühls mag Die nur das dienen, daß sie gleich einen Extratanz arrangiren ließ, wo die Damen die Herren holten. Sie holte natürlich zuerst die Deputation, da diese nachher nicht mit ihr tanzen konnten, weil sie sich zu allen Tänzen schon versagt hatte. So verfloß denn der Abend nur zu schnell. Wedemeyer tanzte mit ihr den Cotillon. Bei der Schleifen-Tour war natürlich das ganze Personal gespannt, wenn sie die erste Schleife bringen würde. Sie ging zum Spaß zwei Mal im Kreise herum, und dann ging sie in schnellen Schritten auf mich zu. Du kannst Dir das Erstaunen der hinter mir sitzenden Fürsten und Prinzen denken, die vor Allen glaubten, ein Recht auf diese Ehre zu haben; doch wurde auch bei der zweiten Vertheilung nicht ihnen, sondern Wehner diese Ehre zu Theil, sodaß wir die beiden einzigen sind, die wir uns einer Cotillon-Schleife von ihrer Hand zu erfreuen haben. Nachdem der Tanz aus war, wollte noch Jeder ein Andenken an diesen Abend haben. So kam die Wehner auf die Idee und schnitt von Jenny Lind's Kleide zwei große, lange, blaue Bänder ab, von denen sie jedem Herrn eine zuertheilte. Die Damen hatten an den Bouquets, welche sie zu dem Cotillon von den übergeben hatte, schon ein hübsches Andenken. Endlich sagten wir ihr Adieu. Einigen von uns gab sie noch einmal die Hand und sagte, wenn wir einmal wieder in einer Stadt mit ihr zusammentreffen sollten, so möchten wir nicht vergessen, ihr Grüße von Göttingen zu bringen. Um 1 Uhr zogen wir dann wohnetrunken nach Hause und freuten uns, sie am andern Morgen noch einmal wiedersehen zu können.

Die Verbindung der Hannoveraner, zu denen auch Währ und Preuß gehören, mit der ich sehr speziell bekannt geworden war, wollte ihr das Gelernt ins Northam geben und hatte auch mich zu dieser Feierlichkeit eingeladen. Am andern Morgen um 4 Uhr trübten wir dann den 3. Februar zugleich mit ihrem Wagen und

zwanzig Extraposten vor. Die acht hübschesten Leute und besten Reiter waren zu Vorreitern in Studententracht mit Kanonen und Cerevisklappen gewählt. Sie trugen blaugelbe Schärpen, die Farben Schwedens. Als Jenny Lind in den Wagen steigen wollte, begleitet von Wehner und ihrem Kammermädchen, trat einer der Reiter Marcard an sie heran und sagte: „Es ist bei uns Studenten ein alter Brauch, daß wir die fortbegleiteten, die wir lieb haben. Erlauben Sie daher, gnädiges Fräulein, daß wir dies auch bei Ihnen thun dürfen!“ Diese kurzen Worte hatten ihr eben ihrer Kürze und Herzlichkeit wegen ausnehmend gefallen. So setzte sich denn der wirklich brillante Zug in Bewegung, indem alle zwanzig Postillone die Extrapost Signale pfeifen. Auf dem Wege hielt sie oft still, um sich die Gegend von einem der Reiter erklären zu lassen, und dann winkte sie mit ihren Kränzen uns aus ihrem Wagen zu, worauf der ganze Zug in ein furchtbares Hurrah ausbrach. Man sah ihr an, daß sie diese Huldigungen nicht aus Eitelkeit von uns gern entgegennahm, sondern daß wir ihr eine innige, herzliche Freude bereiteten. In voller Ekstase sagte sie einmal zu Marcard, der fast immer an ihrer Seiteritt: „Sie wissen gar nicht, wie schön Sie sind!“, sodaß dieser hierdurch ganz wonnetrunknen nichts Eiligeres zu thun hatte und Jedem das zu erzählen.

Der Weg nach Norrhem ist mir nie so kurz vorgekommen als diesmal. Als wir dort ankamen, und ihr Wagen still hielt, fuhren alle Wagen vorbei, und jeden grüßte sie so freundlich, daß stets ein abermaliges Hurrah ausbrach. Als wir alle ausgestiegen waren, kamen wir oben im Gasthaus der Sonne zusammen und setzten uns in einen großen Saal an eine lange Tafel, an deren Ende Jenny Lind und Wehner präsidierten. Sogleich wurde Champagner kommandirt, und auf ihren Wunsch sang ein Quartett mehrere Studentenlieder, wo bei den Chorstellen Alle einfielen. Bei dem Chor des Endes „Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust“ fiel auch sie mit ein und begleitete uns durch Triller in den höchsten Tönen. Fast hatte die Begeisterung den höchsten Grad erreicht. Jeder wollte noch ein Andenken an diesen Tag. Zu dem Ende ließ Wehner ein Stück Klaus Atlas Band holen, und von diesem schnitt sie für Jeden ein Stück zu einer Schleife ab. Nachdem wir ihre Gesundheit ausgetracht hatten, und sie darauf Wehner's Wohl trank, stets natürlich unter Hurrah Schreien, hielt einer der Reiter Brande noch

eine kurze Anrede an sie, worin er sagte, daß uns dieses Glück und dieser Tag unvergeßlich sein würden, und schließlich noch zuletzt ihr und Schweden's Wohl ausbrachte. Darauf stellte sich Jenny Lind auf einen Stuhl und sprach zu uns einige so schöne und rührende Worte des Abschieds und Dankes, daß wir uns kaum der Thränen zu enthalten vermochten, da auch von ihren schönen Wangen die Thränen aus ihrer Hergensfülle flossen. Sie sagte, sie fühle, daß sie unwürdig der Ehre wäre, die wir ihr anböten; sie habe schon viel Großes und Erhabenes erlebt, aber der gestrige Abend und der heutige Morgen ständen unauslöschlich in ihrem Herzen geschrieben. Sie schloß mit den schönen Worten: „Ich spreche schlecht, ich fühle es besser! Gott segne Euch alle, meine Freunde, die Studenten!“

Nach diesen Worten ging sie mit Wehner voran, und dann folgten wir immer zwei und zwei ihr zum Wagen. Noch einmal ein Hurrah! und der Wagen rollte dahin! Unvergeßlich ist mir, wie sie sich aus dem Wagen lehnte und uns noch ein letztes Lebewohl zumante! — Als wir ihren Wagen aus dem Gesicht verloren hatten, sangen wir Alle einstimmig an zu singen: „Mit kein schöneres Leben, als Studentenleben!“

Für mein ganzes Leben sind mir diese Tage unvergeßlich. Ich könnte ich Dir, liebe Mama, sagen, wie erhaben man sich in dieser allgemeinen Begeisterung fühlte. Worte sind zu schwach und zu todt, um dies lebendige Gefühl auszudrücken. Ich vermag nichts mehr zu sagen! Denn Sie ist nicht zu beschreiben. Nur singen kann ich mit ihrem Liede:

„Wie der Gesang zum Herzen drang,
Vergeß' ich nimmer mein Lobsang!“



2 An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 9. November 18 1.*

Hochgeehrter Herr Professor!

Ihre freundliche Aufforderung Ihnen über mein ferneres Ergehen Nachricht zu ertheilen, sowie die große Güte und Theilnahme, welche Sie mir während meines Studiums in Göttingen erwiesen,

* Am Herbst 18 1 forderte der Prof. der Physiologie in Göttingen Adolt Warming die Studenten Vorträge und d. H. zu halten, ihn nach Tübingen zu begleiten,

machen mich so frei, diese Zeilen an Sie, hochgeehrter Herr Professor, zu richten. Ich glaube gewiß sein zu dürfen, daß Sie den lebhaftesten Antheil an dem tiefen und schmerzlichen Verlust nehmen, der mich durch das, wenn auch nicht unerwartete, doch immer zu frühe Hinscheiden meiner vortrefflichen Mutter getroffen hat. Trotz der großen Schwäche und des unendlichen Leidens, von welchem die Dahingewiedene jetzt erlöst ist, war sie uns bis an die Todesstunde die treueste, sorgsamste Mutter, mit welcher wir eine unendliche Fülle von Liebe verloren haben. Leider wurde die schöne, unvergeßliche Reise durch die Trauernachricht, welche mich in Wien traf, für mich abgekürzt, da ich, trotzdem ich in jeder Hinsicht zu spät nach Grewald kam, doch nicht in der Stimmung war, um die Reise vergnügt fortzusetzen.

Mein Wunsch, meine Studien hier in Berlin, und nicht etwa in Grewald fortzusetzen, ist durch die gütige Unterstützung meiner Großmutter in Erfüllung gegangen. Ich besuche hier die medicinische Klinik des Herrn Geh. Rath Schönlein, die chirurgische des Herrn Geh. Rath Langenbeck und die geburtsbillische des Herrn Geh. Rath Schmidt; außerdem höre ich über Auscultation und Percussion mit praktischen Uebungen bei Herrn Dr. Traube* und pathologische Anatomie bei Herrn Dr. Reinhardt**. Ohne mir ein Urtheil über meine jetzigen Lehrer anmaßen zu wollen, gefällt mir von Allen Schönlein am besten. Langenbeck operirt sehr schön; doch will es mir zuweilen scheinen, als suche er seine Operationen mehr zu entschuldigen als zu motiviren. Er operirte vor einigen Tagen das Necroide einer Geschwulst der mamma, die Sie 1841 in Danzig amputirt haben. Was für eine Geschwulst es sein sollte, ist mir nicht klar geworden; man nennt hier Alles hypertrophie oder Degeneration. — Die pathologische Anatomie bei Reinhardt gefällt mir sehr. Obgleich ich sie bereits einmal bei Fritsch*** gehört habe,

so dort am Jutetrocken die Arance und Enden der Nerven zu untersuchen. Auf dieser Reise besuchte Wagner mit seinen Schülern die Universitäten Gießen, Marburg, Heidelberg, Wien. Dann ging Wilroth nach Berlin, wo er sich im Herbst 1841 immatriculirten ließ.

*. Vorleser an Schönlein's Klinik; Prof. der inneren Medicin in Berlin, seit 1870.

** Director an der Charité, gründete 1840 mit Virchow das Archiv für pathologische Anatomie; act. 1852.

*** Prof. öffentl. in Göttingen; Director der medicin. Klinik in Kiel, Breslau, Berlin, seit 1845.

so konnte ich doch nicht unterlassen, sie von Neuem zu hören, da es nur das einzige Colleg hier zu sein scheint, wo man hört, was in der wissenschaftlichen Welt vorgeht. In den Kliniken hört man nur Schönlein, oder nur Romberg*, oder nur Langenbeck. Die Hauptsache hier in Berlin ist mir, daß man viele Kranke sieht; wer einzig und allein hier studieren wollte, würde, glaube ich, schwerlich ein für's Leben brauchbarer praktischer Arzt werden; wie wenige von uns werden künftig so gestellt sein, daß sie die Nachbehandlung von ihren Assistenten leiten lassen können. Entschuldigen Sie, Herr Professor, daß ich so ungebührlich ins Schwagen gerathen bin; ich bitte Sie um Ihre gütige Nachsicht wegen des freien Auspruchs meiner ersten hier empfangenen Eindrücke.

Auf den besondern Wunsch, sowie aus eigenem Entschlusse wird mein Bruder Robert Otho nach Göttingen kommen, zumal da dies einer der Lieblingswünsche meiner einzigen Mutter war. Ich ersuche Sie, hochgeehrter Herr Professor, auch ihm das Wohlwollen angedeihen lassen zu wollen, dessen ich mich in Ihrem werthen Hause erfreuen durfte. Indem ich mich Ihrer Frau Gemahlin unterthänigst empfehle und Sie um Ihr ferneres Wohlwollen ersuche, unterzeichne ich mich

Ihr ergebenster dankbarer Schüler

Theodor Billroth.

2

7 An Prof. Baum in Göttingen.

Paris, 1. September 1853.**

Mein lieber Herr Professor!

Als ich soeben von St. Germain zurückkehrte, wohin ich mit dem Credé'schen Ehepaar gewesen war, fand ich Ihren lieben Brief vor, den ich sofort beantworte. Ihre Aufträge an Valliere

* Prof. für Nervenansthenen, seit 1855.

** Billroth wurde am 30. September 1852 in Berlin promovirt und am 1. Otho 1853 nach Göttingen als Stabsarzt nach Wien; dann mehrere Wochen nach Paris, wo er mit Baum, Wagner, Sartiarius und Wohler aus Göttingen, und auch mit v. Pitha und Simon zusammenkam. - Im Herbst 1853 kehrte Billroth nach Berlin zurück, um sich als praktischer Arzt niederzulassen. Er hatte in zwei Monaten keinen einzigen Patienten. Im Herbst 1854 kam er zu einem Freunde und Landsmann Dr. C. Jock, welcher kurz vorher von Wien nach Berlin gekommen war. Jock leitete Billroth an, sich um eine schon längst beworbene Assistentenstelle an der Langenbeck'schen Klinik zu bewerben. Billroth erhielt diese.

4) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 4. Mai 1856.

Hochgeehrter Herr Professor!

In der Hoffnung, daß Sie mir und meiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung, zu welcher Sie den Grundstein gelegt haben, ein bischen Interesse noch bewahrt haben, bin ich so frei, Ihnen beifolgend eine neue Arbeit* zu übersenden, welche zwar die äußerlich prätentiose Form eines Buches angenommen hat, dennoch aber nichts weiter vorstellen soll, als einen Complex gesonderter Aufsätze, welche keine längere Lebensdauer beanspruchen, als ihnen nach den statistischen Berechnungen zukommt. Der rothe Faden, welcher sich durch diese Aufsätze zieht und sie verbindet, ist eben das Blut und die Blutgefäße. Die Zusammenstellung dieser Beobachtungen habe ich schon im Sommer vorigen Jahres gemacht und, um die Sachen aus dem Kopfe los zu werden, das Manuscript schon im August vorigen Jahres abgegeben. So habe ich von der allgemeinen pathologischen Anatomie Förster's** nichts mehr benutzen können, da diese erst im Herbst erschien. Ich bedaure dies um so mehr, als meine Beobachtungen und die Art meiner Untersuchung mit seinen Resultaten am meisten übereinstimmt, und seine streng wissenschaftliche, objective Richtung mich mehr anzieht als Schöpfungen Virchow's, welche zwar frappante Glanzlichter, aber auch sehr tiefe Schatten zeigen und ihre Wirkung zum Theil der zeitlichen Beleuchtung allein verdanken.

Sein jetzt definitiver Eintritt in die hiesige Fakultät wird unzweifelhaft einen Wendepunkt der hiesigen medicinischen Verhältnisse mit sich bringen. Es ist ein Schritt, welchen man dem Ministerium und besonders dem König nicht hoch genug anrechnen kann, indem letzterer den ausdrücklichen Wunsch geäußert hatte, daß, wenn die Berufung Virchow's von der Fakultät als ein wissenschaftlicher Vortheil erachtet würde, jegliche Rücksichten auf die politische Person Virchow's schwinden sollten. Die Ueberwindung dieser politischen und dann der pecuniären Verhältnisse, indem es sich um die Dotirung einer neuen Professur handelte, waren sehr große.

*) Untersuchungen über die Entwicklung der Blutgefäße. Berlin, G. Reimer 1856.

**) Prof. der pathologischen Anatomie in Göttingen, Würzburg; gest. 1865.

wir alle sagten nachher einstimmig, daß dies die beste Operation gewesen sei, die wir hier gesehen haben. In der gestrigen Sitzung der Société de chirurgie sprach Denonvillier sehr lange, aber sehr interessant über den Gebrauch des Chloroforms, und wenn er außer einigen interessanten Zufällen, die ihm beim Chloroformiren vorgekommen waren, auch nicht viel Neues vorbrachte, so widerlegte er doch einige Ansichten des Geheimrath Robert* äußerst schlagend und ohne persönliche Bemerkungen, welche die Anderen selten aus dem Spiel lassen. Die Chloroform Angelegenheit scheint wirklich hier gründlich behandelt werden zu sollen. Robert soll einen neuen Bericht, namentlich mit Rücksicht auf die Literatur des Auslandes, über diesen Gegenstand machen, wozu er sich drei Wochen Zeit er beten hat.

Ich danke Ihnen sehr, lieber Herr Professor, daß Sie mich noch auf einige Leute aufmerksam gemacht haben; ich werde Ihrem Rathe pünktlich folgen. Den Professor Eichstädt habe ich leider noch nicht wiedergesehen; ich hätte ihn jedenfalls aufgesucht, wenn ich nur seine Adresse wüßte. Mein jetziger Aufenthalt befriedigt mich im Ganzen sehr wenig; eine kurze Morgenruhe am Tage, ohne etwas Ordentliches gehört zu haben, ist zu wenig, um davon den ganzen Tag zu zehren. Ich entbehre Sie und Meißner, wie Sie sich denken können, sehr; es fehlen mir hier durchaus Menschen, gegen die ich mich frei aussprechen kann, und das ist mir einmal Bedürfniß.

An Meißner werde ich nächstens nach Hannover schreiben. Wenn ich Ihnen hier in Paris nützlich sein konnte, so war mir dies die liebste Pflicht der Dankbarkeit und Liebe, mit der ich Sie, lieber Herr Professor, verehere; ich werde mich bemühen, mich Ihres Wohlwollens würdig zu machen. — Wenn Sie in Berlin etwas zu besorgen haben, so hoffe ich, daß Sie sich an Niemand anders als an mich wenden; es würde mir dies der liebste Beweis Ihres Vertrauens sein. — An Ihre Frau Gemahlin und Kinder meine besten Empfehlungen!

Ihr treuer

Theodor Billroth.



* Obtrug an H. p. Waagen und H. ul. Dietz, gen. 1862.

4 An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 4. Mai 1855.

Hochgeehrter Herr Professor!

In der Hoffnung, daß Sie mir und meiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung, zu welcher Sie den Grundstein gelegt haben, ein bißchen Interesse noch beizubringen haben, bin ich so frei, Ihnen beiliegend eine neue Arbeit* zu übersenden, welche zwar die äußerlich präsentöse Form eines Buches angenommen hat, dennoch aber nichts weiter vorstellen soll, als einen Compler gesonderter Aufsätze, welche keine längere Lebensdauer beanspruchen, als ihnen nach den statistischen Berechnungen zukommt. Der rothe Faden, welcher sich durch diese Aufsätze zieht und sie verbindet, ist eben das Blut und die Blutgefäße. Die Zusammenstellung dieser Beobachtungen habe ich schon im Sommer vorigen Jahres gemacht und, um die Sachen aus dem Kopfe los zu werden, das Manuscript schon im August vorigen Jahres abgegeben. So habe ich von der allgemeinen pathologischen Anatomie Förster's** nichts mehr kennen können, da diese erst im Herbst erschien. Ich bedaure dies um so mehr, als meine Beobachtungen und die Art meiner Untersuchung mit seinen Resultaten am meisten übereinstimmt, und seine streng wissenschaftliche objective Richtung mich mehr angeht als Schöpfungen Virchow's, welche zwar frappante Glanzlichter, aber auch sehr tiefe Schatten zeigen und ihre Wirkung zum Theil der zeitlichen Beleuchtung allein verdanken.

Sein jetzt definitiver Eintritt in die hiesige Fakultät wird un zweifelhaft einen Wendepunkt der hiesigen medicinischen Verhältnisse mit sich bringen. Es ist ein Schritt, welchen man dem Ministerium und besonders dem König nicht hoch genug anrechnen kann, indem letzterer den ausdrücklichen Wunsch geäußert hatte, daß, wenn die Vererbung Virchow's von der Fakultät als ein wissenschaftlicher Vortheil erachtet wurde, jegliche Rücksichten auf die politische Person Virchow's schwinden sollten. Die Ueberwindung dieser politischen und dann der pecuniären Verhältnisse, indem es sich um die Vornahme einer neuen Professur handelte, waren sehr große.

* Untersuchungen über die Entwicklung der Blutgefäße. Berlin 1855. Neumer 16. n.

** *Prat. der pathologischen Anatomie in Göttingen*. Wied. burg, 1855. 16. n.

In zweiter Instanz hatte man mich vorgeschlagen; ich glaube, daß es für mich nicht unehrenvoll war, mit Virchow rivalisirt zu haben, wenn ich auch aus dem Felde geschlagen bin. Ich habe dies als eine Bestimmung angesehen, der Chirurgie treu zu bleiben, es ist jedoch unmöglich, selbst sich als einen solchen der Öffentlichkeit zu zeigen, so lange man Assistent ist; und was meine literarische Thätigkeit betrifft, werde ich daher in nächster Zeit noch Anatom sein.

Ich habe mich unterdessen habilitirt und lese in diesem Semester pathologische Anatomie und mikroskopische Anatomie; erstere gebe ich, wenn Virchow im nächsten Semester hier sein wird, natürlich auf und werde dafür allgemeine Chirurgie lesen. Mir machen meine Vorlesungen viel Vergnügen, und habe ich die Freude, daß meine Zuhörer 10–12 mir mit Fleiß und Aufmerksamkeit folgen.

Doch entschuldigen Sie, daß ich Sie so lange mit meinen Angelegenheiten unterhalte. Sie würden mich sehr verbunden, bei folgendes zweites Exemplar an Förster zu schicken, der mich durch die Zusendung seines Atlas ebenso erfreut als beehrt hat; ich bitte ihn unbekannterweise meine Empfehlung und meinen Dank zu sagen.

Beifolgend übersende ich Ihnen auch noch im Auftrage von Tante Seibert die neue Auflage von Zuckel Seibert's *Materia medica*.

An Ihre Frau Gemahlin und Ihre Familie meine besten Grüße.

In treuer Liebe Ihr dankbarer Schüler

Theodor Billroth.



3. An Prot. Baum in Göttingen.

Verlin, 12 Jan 1871.

Lieber Herr Professor!

Ihr lieber Wilhelm war mir, wie Sie wissen, sehr herzlich willkommen und hätte ich mir gewünscht, mehr für ihn thun zu können. Leider war das Semester schon so weit vorgerückt, daß es nicht mehr war, Ihren Wünschen in allen Stücken zu entsprechen.

* Prof. der Anatomie in Göttingen, den 12.

Anatomie wird trotz der 5 Professoren der Anatomie im Sommer nicht gelesen; ich hoffe aber, daß Willy noch präpariren könne, um die Neurologie nachzuholen. Leider geht auch das nicht, ich habe noch besonders mit Peters darüber gesprochen; doch kommen im Sommer gar keine Leichen auf die Anatomie . . . Er muß meiner Ansicht nach noch einmal präpariren. Hierzu giebt es an den Universitäten in den Ferien freilich wenig Gelegenheit; doch sollte es nicht auf der Anatomie in Hannover bei Krause* in den Ferien geschehen können? Auch Führer schrieb mir aus Hamburg, daß er jetzt dort Professor an der Anatomie sei, und daß ich es verbrachten möchte, daß man dort in den Ferien präpariren könne.

Wenn er sich im nächsten Semester mit Virchow beschäftigen will, so hat er keine Zeit zum Präpariren übrig. Was das Studium bei Virchow betrifft, so möchte es vielleicht besser sein, wenn er ein Jahr hier bleibt, da Virchow seine pathologische Anatomie in 2 Semestern liest; auch habe ich von den Studenten gehört, daß er namentlich im Anfang für die Anfänger sehr unverständlich sein soll. Auch in dieser Hinsicht wäre ein längerer Aufenthalt wünschenswerth. Virchow weiß jedoch seine Schüler sehr zu fesseln und für sich zu begeistern; wenn dies auch nicht ganz in Ihrem Sinne wäre, so schadet es meiner Ansicht nach nichts. Es ist immer gut, wenn man sich schon während des Studiums für einen Theil ganz besonders interessiert, wenn man es später auch wieder auf gibt . . .

Wilhelm sagte mir, daß er wenigstens 10 Semester studiren würde. Das finde ich zwar ganz vortrefflich; doch vergehen Sie, lieber Herr Professor, ich würde ihm das lieber nicht zu nahe legen, man bildet sich dabei gar zu leicht ein, die Zeit könne gar kein Ende nehmen. Ich halte es besser, wenn er gezwungen ist, wenigstens nach Ablauf des Quatrennium zu promoviren; er ist dann gezwungen, sich und sein Wissen mehr zu concentriren. Entschuldigen Sie diese Andeutungen zu einem Studienplan mit dem Interesse, welches ich für Ihren lebenswürdigen, guten Jungen habe; sonst würde ich nur ja nicht erlauben, in dieser Angelegenheit Ihnen gegenüber mitreden zu wollen.

* Prof. der Anatomie an der ehemaligen Universität von Straßburg in Hannover, seit 1858.

Die aufmunternde Theilnahme, welche Sie mir ertheilen, erfreut mich herzlich; ich weiß, wie unendlich viel ich Ihnen und der Georgia Augusta verdanke und werde dessen stets eingedenk sein. — Ich habe in letzter Zeit viel gearbeitet und muß nur in den Ferien durch einige Veröffentlichungen Luft machen. Jetzt beschäftigt mich hauptsächlich die Prüfung der anatomischen Grundlagen der Virchow'schen Entzündungstheorie. Ich halte dieselben noch nicht für so sicher, wie es gar leicht den Anschein hat; selbst die wundervollen Resultate der Arbeit von His lassen doch verschiedene Deutungen zu.

Ich schicke Ihnen nächstens einige nachgelassene Arbeiten von Meckel*, besonders eine Arbeit über Concremente und Steine, die ich für sehr bedeutend halte.

Ihr treuer Schüler

Theodor Billroth.



6. An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 6. August 1876

Lieber Herr Professor!

. . . Von Ihrem Willy habe ich in letzter Zeit wenig ge-
sehen, da er ja in Charlottenburg wohnt und ich selten über die
Friedrichstraße hinauskomme, zumal jetzt, wo ich durch Verrichten meiner
Collegen das ganze Haus versorge. Was ich irgend für ihn thun
kann, das geschieht sicher. — Von Meißner habe ich lange keine
Nachricht gehabt und freue mich, daß dies nicht durch Krankheit
seinerseits verhindert ist. Wohin werden Sie reisen? Ich denke im
September nach England und Schottland zu gehen.**

. . . Langenbeck ist recht angegriffen; er hat viel gehustet
in letzter Zeit und geht auf Schönlein's Befehl nach Weiskach,
dann an die See, um Seeluft zu schnappen, nicht zu baden. Ent-
schuldigen Sie meine Eile, einige Präparate warten mein

Der Ihrige

Theodor Billroth



* Meckel von Breslau, *Pract. der pathol. Anat.* 1876, 1. Aufl. 1. Aufl. 1876.
Nach dem Code Meckel's 1. Aufl. 1876, 1. Aufl. 1876.

** Billroth reiste im Herbst 1876 nach England und Schottland.

7) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 17. November 1856.

Lieber Herr Professor!

... Es macht mir eine ganz besondere Freude, daß Wilhelm mein Colleg besucht, er ist ganz außerordentlich fleißig und aufmerksam; ob er bei mir finden wird, was er sucht und braucht, weiß ich nicht. Die Zuhörer dieses Collegs sind sehr verschiedener Art: theils Aerzte, theils Studenten aus den verschiedensten Semestern; es ist dadurch schwierig, es Allen recht zu machen. Ich hoffe jedoch, daß Wilhelm durch diese Repetition für die Practica bei Virchow im nächsten Semester vorbereitet wird, zumal da ich auf Virchow's Ansichten, so weit es die Zeit erlaubt, möglichst eingehe, ohne dieselben unbedingt widerzugeben. — Virchow hat mich in der ersten Zeit seines Hierseins besucht und war sehr freundlich zu mir; er wünschte, daß ich ein Practicum in normaler Histologie geben sollte und hat mir dazu sein Local und Instrumente angeboten. Vorläufig bin ich wegen eigener Beschäftigung außer Stande hierauf einzugehen, doch vielleicht später.

Mein Colleg über Chirurgie nimmt mich für jetzt so in Anspruch, daß ich für die nächste Zeit an eigene Arbeiten gar nicht denken kann. Dies macht mir insofern Kummer, als ich einige histologische Arbeiten begonnen hatte, die hübsche Resultate versprachen. Doch das gebe ich gern auf, um mich baldmöglichst aus dem anatomischen Karrenstadium zu entpuppen.

Langenbeck ist recht frisch von seiner Reise zurückgekehrt und beschämt seine Assistenten durch seine Ausdauer. Seine Klinik dauert mit Pfüte jetzt zu unserem größten Entsetzen zuweilen 5 Stunden.

Ich habe mich sehr gefreut, Sie auf unserer Reise so munter und frisch zu sehen. Strengen Sie sich nur nicht zu sehr an und verwenden Sie nur nicht zu viel Kräfte auf Ihre Privatkranken! Nehmen Sie mir dies nicht übel! bitte lieber Herr Professor! es klingt so ganz respectwidrig und ist doch gut gemeint!

Mit besten Empfehlungen an Ihre Familie

Der Ihrige

Theodor Billroth.

8 An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 26. October 1857.

Hochgeehrter Herr Professor!

Seien Sie nicht böse, wenn ich Sie heute mit einigen Zeilen belästige und damit eine Bitt'e einschleße, die mir sehr am Herzen liegt. Sie haben gewiß erfahren, daß Wagner in Danzig zu Otern die chirurgische Professur in Königsberg übernehmen wird. Da nun hierbei zugleich in Danzig die Stelle des Oberarztes verdoppelt werden soll, indem ein Chirurg und ein Internus dafür eintreten sollen, so bin ich sehr geneigt, meine hiesige Stellung sowie die ganze Universitäts-Carriere vorläufig aufzugeben und mich um die Chirurgische Stelle in Danzig zu bewerben.

Meine Bitt'e an Sie, lieber Herr Professor, geht nun dahin, mir womöglich ein Zeugniß auszustellen, welches ich bei einer demnächst nöthigen Eingabe an die Danziger Commission des Krankenhauses belegen möchte. Eine noch größere Freude würden Sie mir bereiten, wenn Sie mich werth erachten, mir außerdem eine persönliche Empfehlung an einzelne der dort einflußreichen Leute zu geben, wenn Sie mit diesem oder jenen noch in Verbindung stehen. Die Herren, welche für jetzt in der Krankenhaus-Commission sind, sind der Stadtrath und Kaufmann Hr. Kern und die Kaufleute J. T. Gern, Janké und Preßell. Sollten Sie einen von diesen Herren kennen, so würden Sie mich außerordentlich verpflichten, wenn Sie mir einige Zeilen zur persönlichen Ueberreichung, wenn ich mich dort vorstelle, senden könnten.

Verzeihen Sie, wenn ich im Vertrauen auf Ihre mir so oft bewiesene Freundschaft diese kühnen Bitten Ihnen so frank und frei vorgetragen habe; doch glaube ich, daß eine Empfehlung von Ihnen das Einzige ist, was mir für Danzig Chancen bieten könnte; ich würde ohne eine solche mich nicht auf den Wahlplatz wagen. Sie haben mir früher erzählt, daß Sie früher sich ebenso an den alten Heim genandt haben, als sie sich um Danzig bewarben, wie ich mich heute an Sie wende.

In dem fleißigen Göttingen hat man genöthigt schon die Collega angestanden! wir beginnen erst am 2. November. Ich fürchte noch etwas vor dem Semester, weil es mich wieder wie das vorige entsetzlich zerschüttelt und weil ich insofern nicht am

als eine große Reizbarkeit des Magens auch in fortwährender Aufmerksamkeit auf jeden Genuß von Speisen hält, was mir bisher ganz fremd war und höchst fatal ist. — Der alte, gute Schlemm* in laidend, und ich werde wohl die Operationscursse übernehmen, nachdem ich schon mit Langenbeck zusammen im vorigen Semester Operationscursus gehalten habe. Das heftige Treiben und Jagen, und die Menge des Materials hier in Berlin sind wohl gut und anregend, doch auf die Dauer wenig befriedigend.

Meine besten Empfehlungen an Ihre Familie!

Hochachtungsvoll

Ihr treuer Schüler

Theodor Billroth

o An Prof. Bis* in Basel

Berlin, 11. November 1857.

Mein lieber Bis!

Sie kennen mich hoffentlich genug, um wegen meines langen Schwergens nicht schlecht von mir zu denken; Sie werden die Ursache hören. Zunächst aber nehmen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch

* Schlemm, neben Joh. Müller, zweiter Prof. der Anatomie in Berlin, gab sehr lehrreiche Operationscursse, die einzigen, welche lange Zeit in Berlin gehalten wurden. Gen. 1818.

** Auf Wunsch von Prof. Bis wird nachstehendes Schreiben an den Herausgeber abgedruckt.

Leipzig, 21. December 1858.

Hochachtungsvoll Herr Doctor!

Die in meinem Besitz befindliche Correspondenz von Ch. Billroth habe ich mannichs zusammengebracht und geordnet. Abzusehen von einigen, wie ich hoffe, noch ausstehenden Lücken, fülle ich 134 über die Jahre 1858-1893 sich erstreckende Blätter.

Nun, da ich diese Documente in ihrem Zusammenhange durchsehe, tritt mir daraus das Leben des dahinschiedenen Freundes wie ein einheitliches und mannichs vollendetes Kunsterk entgegen. Mit allen ihren menschlichen Tugenden lebte ich in den Tugenden denen edle und reine Natur, immer sich selber getreu lebend, immer wahr, immer nur nach Großem und Gutem strebend.

Wie schmerzt es mir indessen wird, Ihnen von Billroth's Briefen zur Verfügung zu machen, das habe ich Ihnen bereits geschrieben. Einzelnes aus dem Verbind herauszugeben, thut nur leid. Das Ganze aber in fremde Hände zu geben, ist undenkbar. Nicht dann dürfte man einen Freunde vermissen, was einem jenseits beweist, damit nach einem geordneten Satz aus der Danksagung beantwortet werde. Auch und in unserer Correspondenz das Leben unserer beider Familien und mein eigenes wenig unterbrochen.

zu Ihrer neuen Stellung, die Sie jetzt wahrscheinlich völlig be-
stätigt; ich habe eine ganz besondere Freude darüber, daß Sie der
reinen idealen Wissenschaft auf diese Weise erhalten bleiben, da die
Neuzeit leider oft genug gelehrt hat, daß die Praxis alles verschlingt.

Ich betrachte mich jetzt schon als völlig verloren und thue mir
selber leid; wenn Sie das für arrogant halten, so bin ich es in hohem
Grade. Ich habe in diesem Winter übernommen, selbstständige
Operationscurse zu halten und bin dadurch so überflügelt, daß ich
täglich 2 Stunden operiren lassen muß. Außerdem ist mein Colleg
über Chirurgie wider Erwarten zahlreich; es scheint, ich werde hier
jetzt zur Modestatur. Die natürliche Folge hiervon ist gewesen, daß
ich mein Colleg über Histologie vollständig aufgezehrt habe, und
damit officiell aus der Reihe der hiesigen Mikroskopiker ausgeschieden
bin. Topographische Anatomie und operative Technik hat mich in
der letzten Zeit sehr in Anspruch genommen.

Dies Alles ist weniger zu verwundern, es mußte so kommen,
und ich habe es gewünscht; doch worüber ich selbst fast staune, ist,
daß ich mich entschlossen habe, die Universitäts-Carriere ganz auf-
zugeben und mich um die Stelle des städtischen Krankenhaus in
Danzig bewerbe. So lange ich diese Stelle noch nicht habe und es
ist vorläufig noch wenig Aussicht, auch die Entscheidung erst zu

Ihrem erneut ausgesprochenen Wunsche nachkommend, habe ich mißsen an-
den Danten einige Denkermaße zusammengestellt, von denen ich annehmen darf,
daß sie Billroth's Denkwerte und Streben auch bei Anderen für zu finden
vermögen.

Nur wenige Worte über meine Beziehungen zum Verstorbenen. Inse-
solante Unternehmungen machten es mir vor 16 Jahren wünschbar, mit Billroth
in directe Beziehungen zu treten, und auf Anrathen unseres gemeinsamen Freundes
G. Meisner eröffnete ich damals die Correspondenz, die von da ab bis kurz
vor Billroth's Tod sich fortsetzt hat. Im Sommer 1877 brachte ich einige
Monate in Berlin zu, und die Nachmittage arbeiteten wir zusammen in den
Localen der Langenbeck'schen Klinik über Bau und Function der Lymphdrüsen,
Milz und verwandte Organe. 1878 verlobten und verheiratheten wir uns fast
gleichzeitig, und als dann 1880 Billroth die chirurgische Klinik in Jena über-
nahm, entwickelte sich zwischen uns ein sehr reger wissenschaftlicher und persön-
licher Verkehr, der durch Billroth's Berufung nach Wien zwar ein wenig
aber niemals unterbrochen worden ist. Zum letzten Male habe ich den Freund
im December 1892 in St. Gallen besucht. Keiner ist und ich bin im Jenseits
seiner aber noch von alter Frische und Empirie fähig und dabei von la-
gehafter Bescheidenheit.

Möge Ihr Buch viel Gutes wirken.
Mit hochachtungsvollen Grüßen

Dr. med. Dr. phil.

Dr. med.

Ostern), brauchen Sie auch noch nicht ganz aufzugeben. Ich habe nur noch einen Wunsch, nämlich die Beobachtungen, die mit Zeichnungen und unvollständigen Manuscripten halbfertig liegen, zu vervollständigen und als pathologisch-histologische Memoiren ans Licht der Welt zu setzen. Hoffentlich führe ich das noch im Laufe dieses Winters durch. Ich lege Ihnen, histologisch sterbend, nochmals die Müß u. ans Herz . . .

Erfreuen Sie mich recht bald mit einigen Zeilen, wie Ihnen die Anatomie mündet, und was Sie arbeiten. Vielleicht kann ich Ihnen bald etwas schicken, was Sie im Sommer hier durch Ihre liebenswürdige Gegenwart gefördert haben. Soeben erhalte ich die Correctur der Nervenplexus und Epithelien.

Mit herzlichem Grusse

der Ihrige

Theodor Billroth.



10) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 20. November 1857.

Mein lieber Herr Hofrath!

Nehmen Sie meinen innigsten und aufrichtigsten Dank für die mir zugesandten Briefe, die mir von dem wesentlichsten Nutzen sein werden, wenn ein Auswärtiger überhaupt Ausichten auf jene schöne Stelle haben wird . . .

Die Verhältnisse haben seit Kurzem in meinen Arbeiten einen plötzlichen Umschwung herbeigeführt, der später oder früher kommen mußte, und den ich zum Theil selbst wünschte. Nachdem ich mich noch im vorigen Sommer mit der Histologie sehr specicell beschäftigt hatte, sodaß ich vorwiegend davon eingenommen wurde, ist jetzt völlig das Gegentheil eingetreten; mir liegt jetzt plötzlich das Mikroskop ganz fern, und ich fürchte fast, daß ich nicht einmal meine unvollendeten Manuscripte zu beendigen Zeit gewinnen werde. Da mir durch Langenbeck's Bemühungen vom Ministerium Leichen zur Disposition gestellt wurden, um im Winter Operationscursus zu halten und dies von Seiten der jungen Aerzte und Studierenden zu meiner größten Freude sehr viel benutzt wird, so stecke ich jetzt bis über die Ohren in operativer Technik. Auch mein Colleg über Chirurgie

ist so besudt, daß es mich außerordentlich zu immer neuen Anstrengungen anregt. Ich habe das Colleg über Histologie daher völlig aufgegeben und wünschte mir mehr Zeit zu haben, um chirurgisch-literarisch mehr studiren zu können. Doch Sie wissen, wie es hier ist; es treibt und überstürzt sich hier Alles, und selten hat man ruhige Momente, und in diesen ist man erschöpft. Ich freue mich, wenn ich endlich einmal in eine wenigstens etwas ruhigere Lage kommen sollte . . .

Ihr treuer Schüler

Theodor Billroth.



(1) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 3. Januar 1858.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Nachdem ich gestern von meiner Reise nach Danzig zurückgekehrt bin, kann ich nicht umhin, Ihnen noch einmal meinen herzlichsten Dank für Ihre freundlichen und warmen Empfehlungen zu sagen, denen ich es zu verdanken hatte, daß alle Leute in Danzig mir mit einer Freundlichkeit und Herzlichkeit entgegen kamen, die mir äußerst wohlthuend war, und mir auch für den Fall, daß meine Hoffnungen sich schlagen sollten, eine äußerst angenehme Erinnerung an Danzig zurücklassen wird . . . Wie schwierig eine Regelung der ärztlichen und administrativen Verhältnisse an einem Kranken- haufe ist, habe ich während meiner vierjährigen, hiesigen Dienstzeit genugsam kennen gelernt; schließlich kommt es immer darauf an, daß man sich unter einander verständigt und das Wohl der Kranken als erstes Princip festhält, wobei man doch immer noch genugsam die pecuniären Verhältnisse berücksichtigen kann . . . Soll ich wiederum in eine abhängige Stellung treten, so habe ich keinen Grund diejenige zu verlassen, wo ich das Wohlwollen meiner Vorgesetzten in so hohem Maße besitze, wie ich es niemals zu hoffen wagte.

Einer meiner Haupt-Concurrenten ist Gurlt. Wir haben beide auf freundschaftlichem Fuße und sind zusammen in Danzig gewesen, Einer kann es ja doch nur werden, wir haben daher eine offene Concurrenz beide vorgezogen. Wie ich here, wird ich Dalar be-
felder auch beverben; doch müßte er
waden von

dem man ihn wegen seiner „Kindheit des Menschen“ schwerlich dispensiren wird. Materiell ist die Angelegenheit für den Augenblick wohl wichtiger für Gurlt und Heyfelder, und ich wünsche ihnen eben so gut wie mir selber den besten Erfolg!

Ihr dankbarer Schüler

Theodor Billroth.



12) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 7. März 1858.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Sie haben vielleicht schon auf directem Wege erfahren, daß die Danziger Stellen an Dr. Stich und Prof. Pohl vergeben sind. So sehr ich die Stelle gewünscht hätte, glaube ich doch, daß Pohl eine sehr geeignete Persönlichkeit für die dortigen Verhältnisse ist und seine Wirkungsweise eine segensreiche sein wird. Ich kenne ihn nicht genauer, doch wird er von allen Seiten für einen vortrefflichen, liebenswürdigen Menschen gehalten

Vielleicht ist es besser wie es ist; es wird sich ja auch mit der Zeit noch für mich eine Stelle für selbständiges Wirken finden. Langenbeck hat soviel liebevolle Nachsicht mit mir, daß ich in meinem Verhältniß zu ihm und zur Anstalt so frei bin, wie es möglich ist; daher werde ich auch bleiben, solange er mich behalten will. Meine Stellung ist etwas schwierig geworden, doch für mich immer sehr belehrend.

Daß die Richtung meiner Studien, wie es wohl natürlich ist, sich etwas geändert hat, habe ich Ihnen schon früher geschrieben. Die letzten kleinen histologischen Arbeiten haben Sie wohl erhalten. Hoffentlich ist mein von mir immer noch aufrichtig verehrter Lehrer Wagner nicht böse über die Nervenplexus, gegen die ich früher unter seinem Panier zu Felde zog; es hat mir große Freude gemacht, daß sich Müller*) und Dubois**) sehr für meine Präparate interessirten.

Ein neues größeres Manuscript habe ich vor einigen Tagen an den Buchhändler abgegeben. Es faßt unter dem Titel „Beiträge

*) Prof. der Anatomie und Physiologie in Berlin; gest. 1858.

**) Nach J. Müllers Code Prof. der Physiologie in Berlin.

zur pathologischen Histologie“ mehrere Aufsätze zusammen, in denen ich die allgemeinen Anschauungen erläutert habe, zu denen ich in Bezug auf die Cellularpathologie gekommen bin. In ihren Consequenzen werden die Virchow'schen Ansichten so allgemein, daß ihre Bedeutung sehr zusammenschrumpft. Je einfacher das Morphologische in Bezug auf Gewebsentwicklung unter pathologischen Verhältnissen geworden ist, um so fühlbarer wird das Vermissen, daß man mit der Erkenntniß der feinsten Form der Natur der Prozesse nicht viel näher gekommen ist!

Die Beobachtung am Krankenbett ist doch viel schöner als die Mikroskopie!

Ihr treuer Schüler

Theodor Billroth.



17 An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 7. April 1858.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Nehmen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch zu der Verlobung Ihrer prägnanten Tochter, von welcher ich bereits durch Dr. Kugler gehört hatte . . . Ich rechne darauf, daß die Instrumente und der Gyps bereits in Ihren Händen sind. Kleinere Quantitäten kann man gut nur in Blechkapseln aufbewahren und versenden, da der Gyps sonst zu viel Wasser anzieht und unbrauchbar wird. Wir brauchen hier gewöhnlich die mit trockenem Gyps eingeriebenen Binden, wie ich Ihnen eine Probe beigelegt habe. Obgleich auch dabei viel Schmutzerei ist, so ist es doch nicht so schlimm, als beim Pirogoff'schen Verbands, sowie überhaupt bei allen Manipulationen mit dem Gypsbrei.

Hier kursirt allgemein das Gerücht, daß Hofrath Wagner abtreten wolle; ist etwas daran wahr, oder ist es eine Berliner Erfindung? Man vermuthet allgemein hier, daß Credé an Busch's Stelle kommen wird.

Die Greifswalder Fakultät wünscht auch nur Pohl als Professor extraord. für pathologische Anatomie. Pohl ist die Relation der Stelle gar zu dürftig im Verhältniß zu

nahme; und außerdem habe ich zu wenig Interesse für die reine pathologische Anatomie.

In letzter Zeit bin ich ein eifriger Jünger der Ophthalmologie geworden und fast den ganzen Tag bei Graefe;* es war eine böse Lücke bei mir, die mich schon lange sehr gedrückt hat, und die ich jetzt auszufüllen hoffe. — Wenngleich aus der Danziger Stelle nichts geworden ist, so will ich deshalb nicht undankbar sein gegen das, was ich hier habe, und womit ich zufrieden sein kann. Nur Unabhängigkeit fehlt mir; doch mag diese Beschränkung recht heilsam für mich sein.

Wenn Meißner noch in Göttingen ist, so grüßen Sie ihn tausend Mal von mir.

Der Ihrige
Th. Billroth.



14) An Prof. His in Basel.

Christel Michaelis
Dr. Theodor Billroth.
Verlobte.
Potsdam und Berlin,
den 5. Mai 1858.

Ihr gutes Beispiel hat mir Muth gemacht, mein lieber Freund! Vergessen Sie mich nicht!

Der Ihre
Th. Billroth.



15) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 6. August 1858.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Durch den kleinen, guten Zeis**, der gestern hier durchreiste und noch völlig überwältigt von seinen übermäßigen Studien in der Göttinger Bibliothek unter der Last der Wissenschaft förmlich keuchte

*) Albrecht von Graefe; gest. 1870.

**) Professor der Chirurgie und Oberarzt der chir. Abth. am Stadtfranken-
hause zu Dresden; gest. 1868.

— habe ich gehört, daß Sie frisch und munter sind und mich herzlich darüber gefreut.

Von einem Ihrer Schüler in Goslar* habe ich neulich einen sehr neuen Aufsatz über Tracheotomie gelesen, in dem ich Sie überall wiedererkannte und mich innerlich freute, daß ich im Princip der Operation sowie in ihrer Technik völlig mit Ihren Ansichten übereinstimme. Auch ich kann den Enthusiasmus des Putha'schen Instruments nicht begreifen; ich opere immer mit dem Messer allein. Unter einigen 30 Fällen, die Langenbeck operirt hat, sind nur 2 durchgekommen. Trotz diesem ungünstigen Verhältniß ermuntert er immer von Neuem zur Operation. Die Aerzte in der Stadt sind hier sehr dagegen, da die übrigen hier in Berlin operirenden Chirurgen diese Operation nicht machen, weil sie ungünstige Chancen bietet und das Renommé verdirbt.

Bei den hiesigen Veränderungen bin ich nicht weiter bebalutet, als daß ich den Operationscurius im Wintersemester für mich habe und dadurch vorläufig meine Existenz sichere. Die Physiologie wird nicht ersetzt. Da Dubois nicht von Berlin fortgehen will und doch Physiologie liebt, wenn er auch kein Gehalt bezieht und nicht Ordinarius wird, so wird das Geld gespart! Wie finden Sie das? Bei der Geburtshülfe sind die Vorschläge der Fakultät gar nicht berücksichtigt. Martin ist eine Errungenschaft der Boipartiden.

An der Universität sind vier Chirurgie habilitirt und respective angestellt: Jüngken, Langenbeck, Böhm, Troschel, Angelstein, Kranichfeld, Friedberg, Kappoth, Garlt, Vilkroth, v. Gräfe, Erdmann. Sie kommen daraus entnehmen, daß die Concurrenz groß ist, weniger in der Wissenschaft, als in der Geschicklichkeit Studenten zu greifen. Wenn ein Mann wie K. Collega privatim anzeigt unter der privaten Versicherung, daß er jedem Studenten, der bei ihm belegt, den Friedrichsd'or wieder herausgeben will, so weiß man als Privatdozent nicht, was man dazu sagen soll! Ich bin im Allgemeinen so von Glück begünstigt gewesen und durch Langenbeck so sicher gehalten, da er mich wirklich lieb hat, wie ich ihn, daß ich nicht klagen kann. Ich habe etwa 20 Zuhörer in der Chirurgie, will auch jetzt fracturen und Excisionen und Nekrotie klen, sodag ich allmählich die chirurgischen Collegien in

* In Zitter, Archiv f. phys. Med. N. 1. B. II. 1846, p. 9.



THE
LIBRARY OF THE
MUSEUM OF NATURAL HISTORY
AND
ZOOLOGY
OF THE
CITY OF BOSTON
1881

meine Hand bekomme; die Hauptstütze habe ich darn, daß ich die Poliklinik und den Operationscursus habe. Die schlimmsten Concurrenten für die Studenten sind diejenigen Collegen, die die Chirurgie in 4 bis 6 Wochen den Studenten empfehlen; es wird dadurch viel Unheil angeregt! Ich bleibe noch ein Jahr vorläufig poliklinischer Assistent bei Langenbeck, dann bin ich 6 Jahre hier. Ob ich jetzt, wo ich außerhalb des Spitals wohnen werde, Privatpraxis bekommen werde, davon hängt für meine Existenz sehr viel ab. Vorläufig ist die ganze Berliner chirurgische Privatpraxis in den Händen von Wilms^{*)} und Angelstein. Langenbeck hat fast ausschließlich Fremde und hier nur die höheren Kreise; die mittleren und jüngeren Ärzte consultiren ihn ungern, da er sehr unpünktlich sein soll.

Am 20. dieses Monats werde ich in Friedrichsroda bei Bernhardsbrunn in Thüringen Hochzeit machen und dann etwas reisen. Vielleicht treffe ich Sie in der Schweiz irgendwo! . . .

Der Ihrige

Th. Billroth.



an Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 8. März 1858.

Ehrer Herr Hofrath!

Berzichen Dank für Ihren lieben Brief vom 28. vorigen Monats, den ich vor einigen Tagen erhielt, als ich von einer längeren Reise durch die Schweiz, Oberitalien und Paris mit meiner Frau zurückkehrte. Gestern habe ich auch Meißner's Verlobungsanzeige erhalten und mich nunz darüber gefreut. Ich war zwei Tage bei ihm in Freiburg mit meiner Frau, und wir haben ihm kräftig zugeredet sich zu verheirathen; er entbehrte gerade bei seinen rastlosen Arbeiten eines häuslichen Wohlbehagens sehr schmerzlich. Das Beispiel von His und mir hat ihm hoffentlich Courage gemacht; es hat mich lange nichts so gefreut, wie diese Verlobung.

Zu Betreff der Meißel'schen Abbildungen danke ich Ihnen herzlich für Ihre freundlichen Bemühungen; doch glaube ich nicht, daß noch etwas zu machen ist. Meißel hat früher schon bei Müller, Ehrenberg, Humboldt versucht, die Herausgabe des ganzen Werks

^{*)} 1852 ordmt, und 1852 stirbt. Nach der schweiz. Med. in Vebanden, 1852, 1853.

Lehrer von Theodor Meißel. 1. Aufl.

— habe ich gehört, daß Sie frisch und munter sind und mich herzlich darüber gefreut.

Von einem Ihrer Schüler in Goslar*) habe ich neulich einen sehr netten Aufsatz über Tracheotomie gelesen, in dem ich Sie überall wiedererkannte und mich innerlich freute, daß ich im Princip der Operation sowie in ihrer Technik völlig mit Ihren Ansichten übereinstimme. Auch ich kann den Enthusiasmus des Pitha'schen Instruments nicht begreifen; ich operire immer mit dem Messer allein. Unter einigen 30 Fällen, die Langenbeck operirt hat, sind nur 2 durchgekommen. Trotz diesem ungünstigen Verhältniß ermunthigt er immer von Neuem zur Operation. Die Aerzte in der Stadt sind hier sehr dagegen, da die übrigen hier in Berlin operirenden Chirurgen diese Operation nicht machen, weil sie ungünstige Chancen bietet und das Renommé verdirbt.

Bei den hiesigen Veränderungen bin ich nicht weiter betheiligt, als daß ich den Operationscursus im Wintersemester für mich habe und dadurch vorläufig meine Existenz sichere. Die Physiologie wird nicht ersetzt. Da Dubois nicht von Berlin fortgehen will und doch Physiologie liebt, wenn er auch kein Gehalt bezieht und nicht Ordinararius wird, so wird das Geld gespart! Wie finden Sie das? Bei der Geburtshülfe sind die Vorschläge der Fakultät gar nicht berücksichtigt. Martin ist eine Errungenschaft der Hofparthei.

An der Universität sind für Chirurgie habilitirt und respective angestellt: Jüngken, Langenbeck, Böhm, Troschel, Angelstein, Kranichfeld, Friedberg, Kappoth, Gurkt, Billroth, v. Gräfe, Erdmann. Sie können daraus entnehmen, daß die Concurrenz groß ist, weniger in der Wissenschaft, als in der Geschicklichkeit Studenten zu greifen. Wenn ein Mann wie K. Collegia privatim anzeigt unter der privaten Versicherung, daß er jedem Studenten, der bei ihm belegt, den Friedrichsd'or wieder herausgeben will, so weiß man als Privatdozent nicht, was man dazu sagen soll! Ich bin im Allgemeinen so von Glück begünstigt gewesen und durch Langenbeck so sicher gehalten, da er mich wirklich lieb hat, wie ich ihn, daß ich nicht klagen kann. Ich habe etwa 20 Zuhörer in der Chirurgie, will auch jetzt fracturen und Ligaturen und Akiurgie lesen, sodaß ich allmählich die chirurgischen Collegien in

*) Dr. Sager, Archiv f. phys. Heilk. N. F. B. II. 1858, p. 91.

Seit dem 20. August, wo meine Hochzeit in Reinhardtsbrunn in Thüringen war, bin ich Ehemann und habe vorgestern also das erste Quartal als solcher gefeiert. Ich wohne jetzt Cousenstraße 53, und wenn Du herkommst, so wisse, daß Du mich am sichersten zwischen 5—6 triffst.

Meine Stellung bei Langenbeck habe ich beibehalten, vorläufig bis 1. November 1859. Privatpraxis habe ich vorläufig noch gar nicht und friste mein Dasein von den Operationscursen, die ich täglich von 10—12 halte. Ich lese Chirurgie und Fracturen mit mäßiger Zuhörerzahl. Gurkt dito. Der arme war, 6 Wochen verheirathet, dann starb seine Frau.

In meiner Häuslichkeit fühle ich mich unbeschreiblich wohl und fange an sehr beliebt zu werden. Meine Frau mußt Du kennen lernen, wenn Du herkommst; sie ist ein lebhaftes, munteres, stets heiteres Wesen und dabei sehr verständig! es ist gar zu nett verheirathet zu sein!

Schreib mir recht bald.

Dem

Th. Billroth.

✱

13. An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 18. Mai 1859.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Mein lieber Herr Professor!

Auf Ihre freundliche Aufforderung, noch weitere Schritte zu thun für die Herausgabe der Meckel'schen Tafeln, hat Baerensprung, der mit Magnus bekannt ist, sich darum bemüht; doch hat es Magnus abgelehnt, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und an der Akademie in Anregung zu bringen. Ebenso wenig ist es gelungen, Dubois, Peters oder Reichert dafür zu gewinnen; Ehrenberg hat sich mit großer Entschiedenheit dagegen erklärt. Glauben Sie, daß vielleicht die Göttinger Bibliothek die Originaltafeln, zu denen von Meckel's Hand eine kurze Erläuterung ersiert (wenn ich nicht irre) läuft, so will ich besorgen, daß Ihnen dieselben zur Ansicht geschickt werden.

von der Akademie zu erreichen. Ich habe wiederholtlich mit Müller, der Meckel sehr schätzte, darüber gesprochen; doch wurde mir gesagt, das Werk sei zu speziell pathologisch-anatomisch und dafür zu kostspielig, als daß die Akademie es übernehmen könnte. Ich habe mich damals nicht dabei beruhigt, sondern durch Bekannte den Atlas an Vallière und Masson in Paris anbieten lassen; doch wollten sich auch diese nicht darauf einlassen. Es kommt der schwierige Umstand hinzu, daß ein laufender Commentar zu dem Atlas gemacht werden müßte. Wer soll das machen? Mir liegt der Gegenstand gar zu fern, besonders jetzt. Einzelne Gegenstände, wie die Schalen von Schnecken und Muscheln, sind für mich völlig unverständlich, wenigstens kann ich darüber kein Urtheil haben. Die Muscheln sind außerdem so wunderbar gemalt, theils auf Haufenklase mit Gold und Silber, daß die Tafeln so garnicht nachzumachen sind. Ich habe früher die Sache mit Reimer sehr viel überlegt; der Atlas würde 800—1000 kosten, wenn es gut gemacht werden soll, und es würde die Herausgabe sehr lange dauern. — Verfolgend erhalten Sie meine pathologisch-histologischen Memoiren.*)

Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche.

Ihr treuer und dankbarer Schüler

Th. Billroth.

17 An Dr. Fock in Magdeburg.**

Berlin, 22. November 1858.

Mein lieber Fock!

Ich habe ein dringendes Bedürfniß einmal wieder etwas von Dir zu hören; ich hoffte immer Dich einmal hier in Berlin zu sehen, doch vergebens! Wie ich höre, bist Du auch schon so glücklich verheirathet zu sein, wie ich; doch wann und wo, das weiß ich nicht. Wie lebst Du? Wie geht es Dir? Wie hat sich in letzter Zeit Dein Wirkungskreis gestaltet? Das sind Alles Fragen, die mich aufs höchste interessieren, und deren Beantwortung ich erwartend entgegensehe.

*) Beiträge zur pathologischen Histologie. Berlin, bei G. Reimer, 18 4.

** Nach seinem Tode im Jahre 1863 schrieb Billroth den Nekrolog (Archiv f. Klin. Chirurgie Bd. 11).

Zeit dem 20. August, wo meine Hochzeit in Reinbardsbrunn in Thüringen war, bin ich Ehemann und habe vorgestern also das erste Quartal als solcher gefeiert. Ich wohne jetzt Louisestraße 54, und wenn Du herkommst, so wisse, daß Du mich am sichersten zwischen 5-6 triffst.

Meine Stellung bei Langenbeck habe ich beibehalten, vorläufig bis 1. November 1859. Privatpraxis habe ich vorläufig noch gar nicht und friste mein Dasein von den Operationscursen, die ich täglich von 10-12 halte. Ich lese Chirurgie und Fracturen mit mäßiger Zuhörerschaft. Guckt dito. Der Arme war, 6 Wochen verheirathet, dann starb seine Frau.

In meiner Häuslichkeit fühle ich mich unbeschreiblich wohl und range an sehr beliebt zu werden. Meine Frau mußt Du kennen lernen, wenn Du herkommst; sie ist ein lebhaftes, munteres, stets heiteres Wesen und dabei sehr verständig; es ist gar zu nett verheirathet zu sein!

Schreib mir recht bald.

Dem

Th. Billroth.

•

14) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 19. Mai 1859.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Mein lieber Herr Professor!

Auf Ihre freundliche Aufforderung, noch weitere Schritte zu thun für die Herausgabe der Meckel'schen Tafeln, hat Baeren-
sprung, der mit Magnus bekannt ist, sich darum bemüht; doch hat es Magnus abgelehnt, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und an der Akademie in Anregung zu bringen. Ebenso wenig ist es gelungen, Dubois, Peters oder Reichert dafür zu gewinnen; Ehrenberg hat sich mit großer Entschiedenheit dagegen erklärt. Glauben Sie, daß vielleicht die Göttinger Bibliothek die Original-
tafeln, zu denen von Meckel's Hand eine kurze Erläuterung existirt (wenn ich nicht irre) kauft, so will ich besorgen, daß Ihnen dieselben zur Ansicht geschickt werden.

•

19) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 30. Mai 1800.

Mein lieber Herr Hofrath!

Es hat mir besondere Freude gemacht, einmal wieder eine Geschwulst aus der Göttinger Klinik zu untersuchen; ich sehe noch ganzwillig mit Vergnügen auf meine ersten Notizen über die von Ihnen zu meiner Zeit erstirpten Geschwülste, so unvollkommen sie auch sind . . . Verzeihen Sie, wenn ich Sie länger aufgehalten habe, als es Ihre Geduld erlaubt; doch Sie haben einmal wieder meine Lust an den Geschwülsten aufgeregt, und da weiß ein junger Mann wie ich selten das rechte Maß zu finden. Ich finde jetzt viel Freude daran, mich mit chirurgisch-historischen Studien zu beschäftigen; auch dazu haben Sie den Grund gelegt.

Heute war ich sehr bekümmert durch den unglücklichen Ausgang einer Herniotomie. Es war eine seit vier Tagen eingeklemmte Schenkelhernie, die Peritonitis leider schon sehr ausgebildet, als ich operirte. Ich bin durch Cooper und zuletzt durch meinen Aufseher halt in London sehr für die Operation ohne Eröffnung des Bruchsacks eingenommen; doch gelang die Reposition auch in diesem wie in früheren Fällen nicht, nachdem der Schenkelkanal sehr weit dilatirt war. Auch Wilms, der über 200 Herniotomien gemacht hat, ist nicht damit zufrieden. Haben Sie einmal ein bißchen Zeit, so erlauben Sie mich gelegentlich durch die Mittheilung über Ihre Erfahrungen in dieser Hinsicht. In unserer Klinik kommen sehr wenig Herniotomien vor; und dann werden sie immer so spät gebracht, daß man sich nur daran ärgert.

Für Wilhelm habe ich eine Verbandsacke besorgt von mittlerer Größe mit guten und niedlichen Instrumenten. Die ganz kleinen Dagger, wie ich eine von Luer und eine von Charrière habe, scheinen mir doch recht unpraktisch. Der Preis ist etwa 20 Thaler. In Bezug auf das Mikroskop für Wilhelm habe ich ihn an Virchow empfohlen, da ich mit den Optikern ganz außer Commerce bin . . .

Mit dem größten Bedauern habe ich von dem Tode Ihres Vaters in Danzig gehört; ich erinnere mich sehr wohl der annehmlichen musikalischen Abende, die wir mit ihm zusammen in Göttingen hatten und der Freude, die er über die Mozart'schen Quartette hatte.

Leider höre ich, daß sich Stich in Danzig bereits mit der ganzen Stadt, mit Pohl und allen Collegen überworfen hat und völlig isolirt ist; er ist ein gar zu scharfer Charakter, wenn auch unzugewisselt ein genialer Mensch.

Heute hatten wir eine sehr unerquickliche Exstirpation eines Carcinoms am Halse, wobei V. jugul. int. und Carotis unterbunden werden mußten.*)

Ihr dankbarer Schüler

Ch. Billroth.

20) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 19. August 1859.

Lieber Herr Hofrath!

. . . Da Sie durch Bechmann**) jetzt einen unmittelbaren Weg zu der Mutter Meckel's haben, so glaube ich meine Mission in dieser Hinsicht niederlegen zu können.

Den Dynamometer besitzen wir, haben ihn jedoch noch nicht angewandt; doch will ich versuchen, Langenbeck dazu zu überreden und in der nächsten Woche selbst einen Versuch damit machen. Was den von Ihnen erwähnten tödtlich abgelaufenen Fall betrifft, so lag dabei meiner Ansicht nach die Ursache nicht an der zu sehr forcirten Extension, sondern daran, daß dieselbe in einer Woche dreimal gemacht wurde und nicht gelingen konnte, da Fractur des Kopfes dabei war. Der Effect der Extension auf die entzündeten Theile war natürlich ein sehr verderblicher, es trat Gangrän und Tod ein. Leider durften wir die Section nicht genauer machen und konnten nur heimlich das obere Ende des Humerus herausnehmen, wobei wir dann die Fractur, die bei der letzten Extension diagnostirt ward, fanden. Der Fall war mir sehr lehrreich, da ich dadurch, wie bei manchen anderen lernte, was man nicht machen soll. Dies natürlich nur entre nous.

Was Senftleben's Aufsatz betrifft, so ist derselbe sein alleiniges Eigenthum***). Langenbeck ist es nicht eingefallen, bei allen intra-

*) V. Langenbeck, *Neurol. f. Klin. Chir.* Bd. I. p. 74. 1861.

**) Professor der pathologischen Anatomie in Göttingen; art. *Ueber*.

***) Dr. Senftleben. Dr. Ernst Langenbeck's, habe in den *Monatsh. der Charité* B. VIII. 3. 1859 den Rath gegeben, bei nicht gerinnbarem Urin, ap. u. an Schenkelgelenken, wenn Uter und Harnbl. es gestatten, legte f. die Extraction des oberen Harnleiters. Folgt demselben.

Seit dem 20. August, wo meine Hochzeit in Reinhardtsbrunn in Thüringen war, bin ich Ehemann und habe vorgestern also das erste Quartal als solcher gefeiert. Ich wohne jetzt Louisestraße 58. und wenn Du herkommst, so wisse, daß Du mich am sichersten zwischen 5—6 triffst.

Meine Stellung bei Langenbeck habe ich beibehalten, vorläufig bis 1. November 1859. Privatpraxis habe ich vorläufig noch gar nicht und friste mein Dasein von den Operationscursen, die ich täglich von 10—12 halte. Ich lese Chirurgie und Fracturen mit mäßiger Zuhörerzahl. Gurkt dito. Der Arme war, 6 Wochen verheirathet, dann starb seine Frau.

In meiner Häuslichkeit fühle ich mich unbeschreiblich wohl und fange an sehr beliebt zu werden. Meine Frau mußt Du kennen lernen, wenn Du herkommst; sie ist ein lebhaftes, munteres, stets heiteres Wesen und dabei sehr verständig! es ist gar zu nett verheirathet zu sein!

Schreib mir recht bald.

Dein

Th. Billroth.



(8) An Prof. Baum in Göttingen.

Berlin, 18. Mai 1859.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Mein lieber Herr Professor!

Auf Ihre freundliche Aufforderung, noch weitere Schritte zu thun für die Herausgabe der Meckel'schen Tafeln, hat Baerensprung, der mit Magnus bekannt ist, sich darum bemüht; doch hat es Magnus abgelehnt, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und an der Akademie in Anregung zu bringen. Ebenso wenig ist es gelungen, Dubois, Peters oder Reichert dafür zu gewinnen; Ehrenberg hat sich mit großer Entschiedenheit dagegen erklärt. Glauben Sie, daß vielleicht die Göttinger Bibliothek die Originaltafeln, zu denen von Meckel's Hand eine kurze Erläuterung existirt (wenn ich nicht irre) kauft, so will ich besorgen, daß Ihnen dieselben zur Ansicht geschickt werden.

Wernher* in Gießen betroffen hat, der jetzt hier ist. Er hat sich mit Hemorrhoe beide Augen inficirt. An dem einen Auge ist schon Perforation eingetreten, an dem anderen sind tiefe Ulcerationen! Welch' entsetzliches Geschick! Mit der Bitte um Ihr ferneres Wohlwollen herzlich

der Ihre

Th. Billroth.

21) An Dr. Fock in Magdeburg.

Berlin, 15. December 1859.

Lieber Fock!

Bergleichen Glückwunsch zu dem fröhlichen Ereignisse Deines Hauses. Möge Dem Junge so gut gedeihen, wie der meinige, der nun schon 5 Monate alt ist und anfangt die ersten Spuren geistiger Regsamkeit von sich zu geben.

Mir und meiner Familie geht es gut. Ich für meine Person habe in neuester Zeit einen Kummer gehabt, der mich sehr gekränkt hatte, da ich gegründete Aussichten auf die Professur in Zürich hatte, die sich leider nicht realisiren, sodaß ich nun wieder hier sitzen bleibe.**] Ich habe auffallendes Pech mit meinen Bewerbungen nach außerhalb; es scheint, daß ich durchaus hier verkrümmern soll. Einst flogen meine Pläne hoch; jetzt bin ich zufrieden, meine Existenz hier gesichert zu sehen. — Ich freue mich zu hören, daß es Dir gut geht.

Der Deine

Th. Billroth.

22) An Prof. Baum in Göttingen.

Zürich, 8. April 1860.

Lieber Herr Hofrath!

Anhängenden Prospekt*** übersende ich Ihnen mit der Bitte, unsere Bestrebungen möglichst durch Beiträge aus Ihrer reichen Kasse zu unterstützen.

* Prof. der Chirurgie in Gießen, v. J. 1855.

** Als Billroth's Wahl scheiterte, kam der Arzt, welcher ihm, dem verstorbenen Privatdocenten, die Ehrenmitgliedschaft u. d. Professor der Chirurgie in Zürich bewirkt.

*** Prospect des Institutes für Chirurgie, herausgegeben von W. Kienbock, 1859 u. v. 2. Aufl. 1860. Verlag von A. Hartmann, Leipzig.

Seit wenigen Tagen bin ich erst hier, bin jedoch über Alles, was ich hier in Betreff meines Wirkungskreises gesehen habe, sehr zufrieden! In Eile

Ihr dankbarer Schüler

Th. Billroth.

*

25. An Prof. Baum in Göttingen.

Götting, 1. November 1860.

Lieber Herr Hofrath!

Meinem Versprechen in Basel gemäß erlaube ich mir, Ihnen befolgend eine kleine Suite pathologisch histologischer Präparate^{*)} zu übersenden. Es wäre dies schon eher geschehen, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte und der Lack, den man zum Einschluß braucht, rascher getrocknet wäre. Hoffentlich kommt die Sendung glücklich an, ich habe mir nemmentens alle Mühe gegeben, sie sorgsam zu verpacken. Ich schicke Ihnen das Beste, was ich habe, die Frucht jahrelanger Studien über mikroskopische Technik! Nehmen Sie es, mein hoch verehrter lieber Lehrer, als einen kleinen Beweis für die große Liebe und väterliche Freundschaft, der ich meine bescheidene wissenschaftliche Existenz verdanke. Die erste Anregung, welche ich durch Sie und zumal durch meinen Aufenthalt in Göttingen in Ihrer Klinik erhielt, werde ich stets dankbar in der Erinnerung behalten! Besonders danke ich auch in Bezug auf meine mikroskopischen Studien Dr. Wagner sehr viel! Wenn Sie ihn sehen, so grüßen Sie ihn herzlich von mir, und sagen Sie ihm, daß ich seiner oft dankbar gedenke!

Im dem kleinen Catalog habe ich auf meine Arbeiten verwiesen von Interesse derjenigen Ihrer Schüler, welche sich näher mit diesen Gegenständen befassen wollen. Vielleicht sieht sich auch Krause^{**)} die kleine Sammlung an. Ich rathe ihm dringend, die Übung in

^{*)} Nach Mittheilung von Prof. Orth sind sämtliche Präparate „a. Stuck, b. ihren Originalisten mit Virchow's Namen im path. anat. Institut zu Göttingen vorhanden und die meisten noch so erhalten, daß man gut erkennen kann, was sie darstellen sollen. Dieselben beziehen sich auf Entzündung, Geschwüre, entzündliche, ausgedehnte Geschwülste, Echinococcus, Milz. Der Catalog mit kurzer Beschreibung der Präparate und Hinweis auf Virchow's Verzeichnisse, für welche jene als Belegstücke gelten sollen, ist damit Jacob, 1860.

^{**)} Prof. der pathologischen Anatomie in Göttingen, Laboratoriumsvorstand des anatomischen Instituts der Kaiserl. Universität zu Berlin.

der mikroskopischen Technik nicht zu versäumen. In dem glücklichen Auffinden neuer Methoden ruht der Schwerpunkt für die Fortschritte der modernen Histologie. — Diese kleinen Präparate sind mir viel, viel mehr werth, als alle meine Geschreibsel; die Zeichnung bleibt doch immer weit hinter der Natur zurück. — Aus diesen pathologisch-histologischen Arbeiten habe ich mich nun schon seit mehreren Jahren zurückgezogen; die letzten Arbeiten der Art waren alle schon früher fertig. Nur wenn man fortwährend in der normalen Histologie und Histogenese mitarbeitet, ist die pathologische Histologie fruchtbringend. In diesem weiten Sinne kann ich nun diese Wissenschaft nicht mehr betreiben und ich werde mich nun, da ich das Mikroskop doch nicht ganz verlassen mag, auf die Nütz concentriren und ihr einige Jahre zuwenden von meinen Mußestunden. Nur das Schwierige hat Reiz! Der erste Artikel darüber wird in einem der nächsten Hefte von Virchow kommen! Ich habe die Freude gehabt, durch meine Anregung zwei Arbeiten von His und Frey über die Lymphdrüsen entstehen zu sehen, auf die ich als mittelbarer Vater stolz bin; sie werden im nächsten Frühjahr erscheinen.

Mein wissenschaftliches Material hier in der Klinik ist prächtig; da ich aber wenig Lust an Veröffentlichung einzelner Fälle habe und dies nur thue, um von Zeit zu Zeit etwas von mir hören zu lassen, sammle ich zunächst fleißig für später zusammenhängende Arbeiten. Meine Frau fühlt sich zu meiner großen Betrübnis immer noch sehr unglücklich hier, und dies könnte mich veranlassen, die sonstigen Vortheile gelegentlich zu opfern, zumal da auch die pecuniäre Stellung, wie ich Ihnen schon früher bemerkte, sehr knapp ist.

Viele Grüße an Meißner und an Ihre werthe Familie!

Ihr dankbarer Schüler

Th. Billroth.



24 An Prof. Baum in Göttingen.

Jülich, 17. December 1860.

Lieber Herr Votrath!

... Sie werden sich aus meinen Mittheilungen in Basel vielleicht erinnern, daß ich nicht abgeneigt bin, meinen Wohnsitz unter Umständen zu ändern. Bei vielen Vortheilen der

einerseits die pecuniäre Beengtheit drückend für mich und meine Familie; andererseits bleibt ein Deutscher in Zürich stets ein Fremder, und dieses Gefühl kann durch die Lebenswürdigkeit Einzelner nicht ganz unterdrückt werden; ein behagliches, gemüthvolles Wohlsein ist hier nicht zu erwarten. Es kommt hinzu, daß sich meine Frau hier sehr unglücklich fühlt, was mich oft recht bedrückt. Diesen Schattenseiten gegenüber giebt es glänzende, innerliche und äußerliche Lichtseiten, woron ich nur nennen will das große, schöne Hospital, das reiche Material an Kranken, und im Sommer zumal der Reiz der großartigen und dabei doch so lieblichen Natur!

Sie werden mir daher wohl zugeben, lieber Herr Hofrath, daß ich diese Vortheile nur gegen andere aufgeben kann. Das nordische Leben in Kossack würde meiner Pommernnatur wohl beagen, auch die pecuniäre Stellung wäre besser als hier, meine Familie würde sich dort wohler fühlen, und ich wäre wieder in Deutschland! Das sind die Punkte, die mich reizen! Doch unter den von Ihnen geschilderten Verhältnissen könnte ich wohl kaum darauf eingehen, dabei würde ich wissenschaftlich Schaden leiden. Hier mit freier Disposition über 70 Betten, mit wissenschaftlicher Benutzung von den 20 Betten der chirurgischen Secundär Abtheilung; dort vielleicht 2 kleine Augensäle und eine Poliklinik, das würde ich nicht können, nicht dürfen. — Was die Ophthalmologie betrifft, so habe ich mich damit in Berlin zwar viel beschäftigt und stand mit Graefe stets in wissenschaftlichem und freundschaftlichem Verkehr; doch hier habe ich keine Freude an diesem Feld gefunden. Zwar habe ich zwei Augensäle, doch im ganzen Jahr vielleicht 20 Kranke darin, sodaß ich sie stets mit chirurgischen Kranken belege. Die Augenkranken sind fast ausschließlich Conjunctividen und ganz alte Tricho Choroiden; etwas anderes ist mir hier noch nicht vorgekommen. Das kommt nun ganz natürlich daher, daß Horner eine große Privatklinik schon hatte, ehe ich herkam und als Emgehorener ein großes Renommé besitzt, außerdem ist er ein sehr tüchtiger Ophthalmologe. Die Augenkranken sind indeß ganz entwöhnt vom Spital. So wird es in Kossack auch wohl sein. Wenn dort eine Privatklinik besteht und Dr. Klaffen ein tüchtiger Mensch ist, so dürfte es mir keinesfalls gelingen, die Augenkranken von ihm ins Spital zu ziehen, denn ich halte die Trennung der Ophthalmologie von der Chirurgie, so die Sache jetzt einmal steht, für ganz zweckmäßig und würde

nie durch irgend welche Maßregeln einen tüchtigen Kollegen in der Ausübung seiner Specialität stören.

Den größeren Theil der chirurgischen Klinik müßte ich daher jedenfalls beanspruchen. Ich möchte um Alles nicht Strempe!*), den ich persönlich sehr hoch schätze, drängen oder gar verdrängen; doch kann ich nicht eine Stellung übernehmen, die mir, soweit ich es aus den vorläufigen Vorschlägen zu beurtheilen im Stande bin, in sich selbst unhaltbar erscheint.

Seien Sie nicht ungeduldig, lieber Herr Hofrath, daß ich Sie so lange heute aufgehalten habe; doch es wollte sich nicht kürzer thun lassen.

Ihr dankbarer Schüler

Th. Billroth.



25) An Prof. Baum in Göttingen.

Zürich, 16. März 1861.

Lieber Herr Hofrath!

Mein lieber Lehrer!

. . . . Der Schluß Ihres lieben Briefes, wo Sie von Ihren Jahren sprechen und ein wehmüthiger Ton durchklingt, paßt durchaus nicht zu Ihrer sonstigen Jugendfrische. Sie sind uns ja Allen ein Vorbild, wie man sich durch die Wissenschaft unverändert erhält und stets noch Allen im Streben nach dem Schönen und Edlen voraneilt! Ich hoffe, es war eine vorübergehende Stimmung. In der schönen harmonischen Folge unserer Dur- und Moll-Gedanken liegt ja der Reiz des Lebens. An die Schlußsymphonie des Lebens, wie sie Beethoven so schön am Schluß des Egmont und der „Freude, Freude“ gemalt hat, brauchen Sie noch lange nicht zu denken! Gott erhalte Sie noch lange auf Ihrem Capellmeisterposten, und haben Sie Nachsicht mit einem Ihrer älteren Orchestermitglieder, nämlich mit Ihrem Geiger, der danach strebt der erste zu werden.

Der Ihre

Th. Billroth.



* Professor und Director der med.-chir. Klinik in Kofod; gest. 1872.

Seit wenigen Tagen bin ich erst hier, bin jedoch über Alles, was ich hier in Betreff meines Wirkungskreises gesehen habe, sehr zufrieden! In Eile

Ihr dankbarer Schüler

Th. Billroth.



23) An Prof. Baum in Göttingen.

Zürich, 1. November 1860.

Lieber Herr Hofrath!

Meinem Versprechen in Basel gemäß erlaube ich mir, Ihnen beifolgend eine kleine Suite pathologisch-histologischer Präparate*) zu übersenden. Es wäre dies schon eher geschehen, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte und der Lack, den man zum Einschluß braucht, rascher getrocknet wäre. Hoffentlich kommt die Sendung glücklich an, ich habe mir wenigstens alle Mühe gegeben, sie sorgsam zu verpacken. Ich schicke Ihnen das Beste, was ich habe, die Frucht jahrelanger Studien über mikroskopische Technik! Nehmen Sie es, mein hochverehrter lieber Lehrer, als einen kleinen Beweis für die große Liebe und väterliche Freundschaft, der ich meine bescheidene wissenschaftliche Existenz verdanke. Die erste Anregung, welche ich durch Sie und zumal durch meinen Aufenthalt in Göttingen in Ihrer Klinik erhielt, werde ich stets dankbar in der Erinnerung behalten! Besonders danke ich auch in Bezug auf meine mikroskopischen Studien Dr. Wagner sehr viel! Wenn Sie ihn sehen, so grüßen Sie ihn herzlich von mir, und sagen Sie ihm, daß ich seiner oft dankbar gedenke!

In dem kleinen Catalog habe ich auf meine Arbeiten verwiesen im Interesse derjenigen Ihrer Schüler, welche sich näher mit diesen Gegenständen befassen wollen. Vielleicht sieht sich auch Krause**) die kleine Sammlung an. Ich rathe ihm dringend, die Uebung in

*) Nach Mittheilung von Prof. Orth sind sämtliche Präparate, 68 Stück, in ihren Originalkästen mit Billroth's Namen im path. anat. Institut zu Göttingen vorhanden und die meisten noch so erhalten, daß man gut erkennen kann, was sie darstellen sollen. Dieselben beziehen sich auf Entzündung, Geschwulstentwicklung, ausgebildete Geschwülste, Echinococcus, Milz. Der Catalog mit kurzer Beschreibung der Präparate und Hinweis auf Billroth's Veröffentlichungen, für welche jene als Beweisstücke gelten sollen, ist datirt Zürich, October 1860.

**) Prof. der pathologischen Anatomie in Göttingen, Laboratoriumsvorstand im 1. anatomischen Institut der Universität Berlin.

27) An Dr. Fock in Magdeburg.

Zürich, 13. November 1861.

Lieber Freund!

Deine letzten Arbeiten haben mich aufs lebhafteste interessiert, Du hast vortreffliche Erfolge! Was die Hüftresektionen betrifft, so halte ich dieselben freilich auch für viel weniger gefährlich als die Amputation. Doch gehst Du mir mit den Indicationen doch zu weit, und glaube ich, daß Du sie mit der Zeit einschränken wirst. Bei erwachsenen und älteren Personen verläuft die Operation doch nicht immer so gut, wie Du es dargestellt hast. Jeder bildet sich natürlich seine Ansicht nach seiner Erfahrung. Ich habe hier 3 Resektionen der Hüfte gemacht, 2 mit günstigem, 1 mit lethalem Ausgang. Ich hoffe immer, man wird die Prognose für die Resektionen a priori noch immer bestimmter stellen; eigentlich sollte man keinen verlieren. Du siehst, ich gehöre zu den phibistreichen Operateuren und werde immer scrupulöser in gewissen Operationen, operiere überhaupt ungern mit zweifelhafter Prognose, wenigstens in theoria; in praxi läßt es sich nicht immer so von der Hand weisen. — Ich habe hier 3 Tracheotomien bei Croup gemacht, der hier sehr selten ist. Alle 3 Kinder sind gestorben, eins erstickte während der Operation durch Bluteintritt in die Trachea; ich war ganz allein ohne Assistenz in einer ärmlichen Hütte. Da habe ich etwas dégoût vor dieser Operation bekommen, wie begreiflich. Gelenk Körper habe ich hier noch nicht gesehen, sonst viele Gelenkfeiden.

Damit Du mich jedoch nicht für operationsförmig hältst, will ich Dir mittheilen, daß ich noch in neuester Zeit einige schöne Operationen gemacht habe, unter anderen eine osteoplastische Resektion des Unterkiefers mit Wiederauheftung des provisorisch resecirten Stückes, eine gelungene Staphylorrhaphie bei einem Kinde von 6 Monaten, gewaltsame Extraktionen des halb necrotischen ¹, Unterkiefers bei Phosphornecrose vom Munde aus ohne Schnitt und mit Auflösung aller Neubildung u.

Das Material ist hier überhaupt sehr befriedigend. Ich habe 100 chirurgische Kranke zur Disposition und allem über die Aufnahme zu entscheiden, sodaß ich mir viele langweilige Fälle vom Halte halten kann. 50 Kranke werden von einem Secundärarzt behandelt; 70 habe ich für die Klinik speziell

letzungen, zumal Maschinenverletzungen oft schwerster Art; Geschwülste, zumal Carcinome äußerst selten.

Auch mit meinem Lehrerfolg bin ich recht zufrieden. Die Kliniken waren unter Kocher und Lebert recht vernachlässigt. Griesinger*) und ich übernahmen dieselbe mit etwa 6—8 Zuhörern. In diesem Winter sind 20 Praktikanten, und ein anderer Geist und reges Interesse belebt die Leute; das spornt sehr an und erheitert das Herz, wenn es auch viel Mühe macht und fortwährendes Arbeiten erfordert.

Meine Lehr- und literarische Thätigkeit nimmt mich aber auch ganz in Anspruch. Praxis habe ich fast gar nicht, wenige Consultationen und Operationen auswärts und in der Stadt; Hauspraxis lebte ich von vornherein ab. In Folge dessen lebe ich nicht brillant, und haben meine Einnahmen noch nicht die Höhe erreicht, wie in der letzten Zeit in Berlin. Das erste Jahr hat mich horribel gekostet; doch lebe ich innerlich sehr befriedigt und kläre mich wissenschaftlich immer mehr ab, wie ich hoffe. Das Leben ist hier sehr theuer; ich lebe gut, doch ohne jeglichen Umgang und brauche jährlich etwa 15000 Fres., habe 7000 Fres. Gehalt. Es ist die Professur also hier so eine Art Kurus.

Mein Bub ist jetzt 2½ Jahr und ein recht munterer, lebhafter, kleiner Kerl. Meine Frau erwartet im December wieder ihre Niederkunft, schon deshalb vermeide ich gesellschaftlichen Verkehr . . .

Ich bin jetzt in einer, anderen mehr allgemein chirurgischen Richtung thätig und halte es für meinen Beruf als Redacteur des Archivs, bald hier, bald dort neue Gegenstände anzuregen, oder alte modern umzuformen. So kauft jetzt eine lange Arbeit über Wundstiche und Wundkrankheiten von Stapel, dann soll eine allgemeine Bearbeitung der Geschwüre folgen, ferner eine Arbeit über Peritonitis und Osteitis. Das sind Alles Vorarbeiten und Vorläufer für eine allgemeine Chirurgie**) auf modernem Boden, an der ich stückweise schon arbeite; sie soll in Form von Vorlesungen erscheinen nach englischen Mustern. Die künstlerische Verarbeitung des Stoffes und die Abrundung des Ganzen erfordert viel Grubeln, Umarbeiten u.

*) Prof. der untern Medicin in Jülich, Berlin; gest. 1869.

**) Die allgemeine chirurgische Pathologie und Therapie in fünfzig Vorlesungen, von G. Reimer, 1865.

Langenbeck war im Herbst bei mir; er war jünger geworden, voller Leben und Geist! Die schöne, zugleich heftige und großartige Natur Zürich's fesselte ihn ungemein und in der That, es ist unvergleichlich. Ich wohne außerhalb der Stadt mitten im Grünen; von meinem Schreibtisch der Blick auf die ewigen, schneeigen Alpen ist wunderbar schön, und der See und das Grün im Vordergrund bezaubernd anmuthig!

Nun hast Du eine Vorstellung von meiner heftigen Existenz; die Körperliche lege ich im Bilde ein, mit der Bitte, mir das Gleiche zu thun und mich bald mit einem Briefe zu erfreuen. Ich hoffe, Du besuchst mich im nächsten Sommer. Wie glücklich sind wir doch, eine praktische Stellung zu haben! Gurkt war im Herbst hier. Der Arme erstarrt fast in seinem wissenschaftlichen und Körperlichen Fetz.

Der Deine

Th. Billroth.



28 An Prof. Baum in Göttingen.

Zürich, 26. December 1861.

Lieber Herr Hofrath!

. . . . Ich begreife, wie schwer es Strempel sein muß, von seiner Stellung abzutreten, nachdem er sein ganzes Leben dahin gearbeitet hat, die medicinische Fakultät in Rostock nach Kräften zu reorganisiren. Es kann daher nicht davon die Rede sein, daß ich es ihm oder Ihnen übelnehme, wenn die Sache anders kommt, wie es anfangs schien Ich finde, Strempel sollte die Stelle vorläufig behalten, wie sie ist, so lange er kann. Seine Regierung ist ihm zu viel Dank schuldig, als daß sie ihm das Amt nehmen könnte, und es ist gewiß besser, wenn man dann später die Stelle ganz kassirt, als jetzt halb.*

Zum neuen Jahr meinen herzlichsten Gruß.

Der Ihre

Theodor Billroth



* Billroth schied 1862 einen Heinrich Rees ab.

26) An Prof. His in Basel.

Zürich, 28. Juli 1861.

Lieber His!

Welch' beneidenswerthes Leben der Erholung und des Naturgenusses mögen Sie jetzt führen, während wir hier noch im Joch der Arbeit schwitzen! Und wenn es das Alles wäre! Der Monat Juli hat mir eine so große Menge schwerster chirurgischer Fälle gebracht, daß mich Kummer und Sorge um das Leben so mancher kräftiger, lebensfrischer Menschen nicht verläßt. Wenn es bei unseren anatomischen Studien nicht zu Ende kommen will, was thuts! Andere werden es doch vollbringen. Doch wenn man sich als Arzt sagen muß, wie viel in unserem Wissen und Wirken Stückwerk ist, das müssen zuweilen Menschenleben büßen, von denen die Existenz ganzer Familien abhängt! Wenn man doch immer helfen könnte!

Von solchen Stimmungen verfolgt, habe ich immer wieder das Bedürfnis nach positivem Forschen, und so komme ich dann immer wieder zum Mikroskop; denn solange mein Auge sich erhält, weiß ich doch, was ich sehe und weiß, daß das wirklich ist, was ich sehe. Da haben Sie die Ursache, weshalb mir meine anatomischen Arbeiten lieb sind und immer lieber werden. Verzeihen Sie, daß ich Sie mit diesen Reflexionen quäle und langweile; doch das liegt so in der zeitweisen Stimmung.

Doch jetzt bitte ich Sie, mir einen oder zwei Tage zuvor zu schreiben, wann Sie mich besuchen wollen; ich freue mich sehr darauf, ich möchte Ihnen mancherlei zeigen, doch, um Sie nicht zu ermüden, zuvor meine Präparate ordnen

Wenn ich irgend kann, möchte ich noch Mitte August (am 8. oder 10. beginnen unsere Ferien) auf einige Tage ins Engadin; Sie werden uns den besten Aufschluß geben können, wie wir dies am besten machen.

Herzlichst der Ihre

Th. Billroth.



Sie, keinen anderen Maßstab anzulegen, als wie man ihn an einen Versuch legt, mit neuen Hülfsmitteln mancherlei zu sichten und zu ordnen; erst wenn von vielen Seiten in gleicher Richtung gearbeitet wird, kann etwas Brauchbares daraus werden! Doch hoffentlich wird Ihnen die darin neuangebahnte, streng klinische Richtung behagen, denn bisher gab es gar zu viel Koketterie mit Operationen etc. in der chirurgischen Literatur. Es ist Zeit, daß man wieder mehr ans ärztliche Beobachten mahnt; ich weiß, daß Sie darin mit mir übereinstimmen werden und glaube auch, daß die Zeit mit Operationen und pathologischer Anatomie fast überfüllt ist.

Eine neue Arbeit* bereite ich vor, nämlich einen Versuch einer chirurgischen Epidemiologie zur Entscheidung der Frage, ob Erysipelas, Trismus, Eiterungen an äußeren Theilen wirklich epidemisch auftreten, wie es den Anschein oft genug hat. Ich sammle augenblicklich von den Aerzten des Canton Zürich Beobachtungen hierüber ein aus den Jahren 1860 und 1861. Die Zahlen werden nicht eminent sein; doch glaube ich, daß nach dieser Richtung Exacteres angebahnt werden sollte.

Wenn Sie mir über meine Fieberarbeit Ihr aufrichtiges Urtheil schreiben wollten, würden Sie mich sehr erfreuen, da Sie wissen, wie viel Werth ich darauf lege.

Für heute leben Sie wohl! Besuchen Sie uns im Herbst wieder. Einliegend meine Photographie? Können Sie mir eine von Stromeyer** verschaffen?

Der Ihre
Th. Billroth.

An Prof. His in Basel.

Zürich, 20. April 1862.

Lieber His!

Ihr Bericht, den ich eben erhielt, hat mich außerordentlich interessiert; zumal freut es mich, daß Sie auch die Häute jetzt in Angriff nehmen. Hier ist es auch die von Ihnen erwähnte Eiterresorption, die mich vor Allem interessiert und mich zu folgenden kurzen Bemerkungen veranlaßt.

* Ein kleiner Versuch zur Frage, ob gewisse chirurgische Krankheiten epidemisch vorkommen. Archiv f. L. Chirurgie Bd. IV. 1862.

** Generalmajorarzt in Hannover, gen. 1875.

Die Möglichkeit der Resorption von jungen, neugebildeten Zellen ist gewiß bei jedem Entzündungsprozeß gegeben; und doch hat sie entweder gar keinen Effect wenn man nicht das Fieber als Folge nehmen will, oder sie kommt doch nicht zu Stande trotz der gegebenen anatomischen Verhältnisse. Es ist gewiß eine der merkwürdigsten Erscheinungen, daß der z. B. traumatisch angeregte Prozeß gewöhnlich sich so bald begrenzt, nur ausnahmsweise über gewisse Grenzen sich ausdehnt; man sieht gar nicht ein, warum die in der Umgebung der Wunde angeregte Zellenbildung nicht peripherisch weiterbreitet, nicht immer zur Vereiterung oder zum Tumor führt! Hier liegt das Wunder, wie so oft im Alltäglichen. Sie wissen aus Ihren Cornea Untersuchungen, daß sehr bald das ganze Gewebe seine Structur verliert und in eine homogene, gallertige Intercellularsubstanz mit runderlichen Zellen aufgelöst wird; wird dies Gewebe vascularisirt, so ist es Granulationsgewebe. Da nun die Lymphgefäße keine Wandungen haben, ihre Existenz daher auf einer gewissen Starrheit des Gewebes beruht, so werden in dem schleimigen, sulzigen Granulationsgewebe keine Lymphgefäße existiren können, und durch diese Granulationschicht keine Resorption wenigstens nicht durch die Lymphgefäße stattfinden. Dies wäre freilich erst anatomisch nachzuweisen. Die Praxis lehrt, daß die Resorption zersetzter Substanzen durch Granulationsgewebe hindurch nicht zu erfolgen pflegt, sondern daß sie hauptsächlich in einer Zeit zu Stande kommt, wo noch keine Granulationen vorhanden sind. Bei ausgedehnten offenen Quetschwunden, die in Fäulnis übergehen, tritt die Resorption innerhalb der ersten 3 Tage ein; hier entsteht die wahre Septicämie. Ist die Wunde, wenn auch noch so groß, in Eiterung übergegangen, so können sich Massen von Fäulnissen, nekrotisirenden Fäulen u. auf der Wunde bilden, es erfolgt keine Resorption fauliger Substanzen. Das Volk verbundet seine Wunden mit Kuchmist, mit Urm u. ohne wesentlichen Schaden, wenn die Wunde einmal granulirt.

Der Beweis, daß in späteren Stadien Eiter ins Blut gelangt, und daß dieser Eiter die Ursache der nicht auf Embolie beruhenden Metastase ist, ist kaum zu liefern. Experimente und mikroskopische Untersuchungen geben hier nur negative Resultate. Virchow hat Jahre lang, wie Sie wissen, daran gearbeitet, ist aber nicht über sehr hinausgekommen. Diese reicht nun gerade für die

chirurgischen Fälle wenig aus, und man kommt nicht über die phlogistische oder purulente Diathese hinweg, die ihr bestes Analogon, sowohl was die Ausbreitung als den Sitz der Metastasen betrifft, in der carcinomatösen Dyscrasie findet. Es würde demnach sehr interessant sein, wenn nachgewiesen würde, wie die Lymphgefäße sich beim Beginn der Entzündung verhalten, wie gegen die Granulationsfläche, wie in der Nähe von Geschwülsten und in denselben. Wenn ich Ihnen doch könnte Material zuschicken; doch ausgeschnittene Hautstücke, zumal im Sommer versandt, werden Ihnen nicht viel nützen können.

An einer eidgenössischen Hochschule wäre dies freilich besser. Sie haben diesen Gegenstand angedeutet; ich habe freilich Zürich nicht darüber gehört, doch habe ich so meine eigene Meinung darüber. Vergessen Sie mir einige Worte darüber; wenn ich auch nicht Schweizer bin, so glaube ich nach einem zweijährigen Leben in diesem schönen Lande doch die Verhältnisse ein bisschen studirt zu haben.

Nachdem ich durch eigene Anschauung gesehen habe, wie man in Bern und Basel und hier fleißig wissenschaftlich arbeitet, und wie jede Universität sich bestrebt sich hervorzuthun, würde ich es für sehr wenig vorthellhaft halten die verschiedenen Bildungsbeerde zu zerstören, oder auch nur zu beeinträchtigen. Benachtheiligt sind nur die französischen Cantone; sie sollten in Genf noch einen wissenschaftlichen Centralpunkt haben, eine Universität, damit sie nicht nach Paris zu viel geistige Beziehung haben und nähren. Ein Bedürfnis für die studirende Jugend scheint mir für die Mediciner durchaus nicht vorzuliegen; es ist für sie gut gesorgt. Weder die Naturwissenschaften, noch die practische ärztliche Ausbildung gedeiht auf großen Universitäten, und als eine solche soll man sich doch die eidgenössische Hochschule denken. Kurz, ein Bedürfnis scheint mir für die Studirenden der Medicin nicht vorzuliegen.

Wohin sollte die eidgenössische Hochschule verlegt werden? Verlegen Sie dieselbe auf eine der bestehenden Universitäten, so werden die französisch Schweizer immer benachtheiligt sein; Sie mögen noch so viele französische Lehrer anstellen, oder selbst alle Fächer doppelt besetzen. Denn wie wird sich der Genfer in das deutsch, Zürich, Basel oder Bern bingezogen fühlen; denn wenn er auch französisch lernen kann, kann er nicht französisch leben. - Verlegen Sie die eidgenössische Hochschule nach Genf oder Lausanne, so wird

französisch bleiben. Die deutschen Schweizer werden in Basel, Bern, Zürich bleiben; die deutschen Studenten gehen sicher nicht in das französische Genf oder Lausanne, und die eidgenössische Hochschule wird cantonal französisch bleiben. Genf soll der reichste Canton sein; warum hält er sich nicht mit dem Waadtland zusammen eine Universität?

Eine deutsche eidgenössische Hochschule würde ich für einen großen politischen Fehler halten; eine französische würde cantonal sein oder werden.

Geben wir etwas auf die Details ein. Entsteht eine große eidgenössische Universität, eine medicinische Schule à la Würzburg, Berlin, Wien, so hat keine der Schweizer Städte genug Material. Die Leichen, die Kranken müßten von allen Cantonen centralisirt werden. Thun Sie nur einen Blick in die Gleichförmigkeit der Verwaltung jedes Cantons, jeder Gemeinde, so wird Ihnen die praktische Unmöglichkeit einleuchten hier einzugreifen. — Anders stellt sich allerdings wohl die Sache für die übrigen Fakultäten, zumal für die Juristen und Theologen; sie werden hier freilich in jeder Hinsicht sehr stiefmütterlich behandelt. Die Anzahl der Studierenden wird immer in diesen Fakultäten klein bleiben, wo es gerade ganz wohl anzugeht, daß ihre Zahl ad infinitum ansteige, da dort nicht zu demonstrieren ist, sondern der Professor für 2–500 ebenso gut seinen Vortrag halten kann, als für 10–12. Hier wäre eine eidgenössische Universität mit Aufhebung der übrigen ein Segen, ausungleich ihr ebenfalls die nöthige Anzahl französischer Elemente beigegeben werden müßte.

Das Hauptargument, welches man für die eidgenössische Hochschule anzuführen pflegt, ist gewöhnlich, daß man dieselbe besser ausstatten könnte, die besseren Lehrkräfte besser besolden und fixiren könnte, als es unter den jetzigen Verhältnissen der Fall sein kann. Das ist von Witt, man kann zugucken, doch macht man sich keine Illusionen über die pecuniären Erfolge. Die Schweiz wird an ihren Universitäten kein Ausländer gebrauchen. Kein Land Deutschlands, weder Preußen noch Oesterreich, besetzen ihre Professuren nur mit Inländern, und wenn es Oesterreich vorwiegend thut, so geschieht es zu seinem eigenen Schaden, denn die Oesterreichischen Universitäten haben nur noch eine locale Bedeutung. Man kann sich die Universität durch Gehaltserhöhung halten, doch

sehr oft kehren die Leute in die Heimath zurück und würden es thun, wenn man ihnen auch Schätze böte; das Geld ist hier nicht die alleinige Ursache. Außerdem liegt doch auch ein nicht unbedeutender Vortheil darin, stets frische Kräfte zu haben und nicht benöthigt zu sein ganze Fakultäten zu Tode zu füttern. Eine solche alternde Fakultät ist schwer zu beleben; man sieht es ja am besten jetzt wieder in Heidelberg in der medicinischen Fakultät. Helmholz*) und Friedreich** sind nicht im Stande, den alternden Stamm der Fakultät zu beleben. Die Schweizer Fakultäten bleiben stets jung, weil ihnen genug Gelegenheit zum Wechsel gegeben ist. Die Bedeutung der Fixation ist also auch eine sehr zweifelhafte.

Ich schwärme, wie Sie sehen, nicht für eine eidgenössische Hochschule und habe es nie gethan. Würden gar die Schweizer Studenten aus Patriotismus nur die eidgenössische Hochschule besuchen, so wäre das nichts weniger als vortheilhaft, denn den Binnenschweizern thut es sehr gut, wenn sie auch einmal anderes Land und Leute kennen lernen.

Eine Hebung der Universitäten durch eidgenössische Geldmittel würde ich indeß nicht allein zweckmäßig, sondern auch billig und gerecht halten; denn daß die Cantone, welche Universitäten halten, dadurch große Opfer bringen, die der gesammten Schweiz zu Gute kommen, liegt ja auf der Hand. Die übrigen Cantone sollten mit herbeigezogen werden, man sollte alle 4 Universitäten (mit Genf) eidgenössisch, mit eidgenössischen Mitteln verwalten. Dies wurde bei dem Sondergeist der Cantone wohl nur durch die Bundesversammlung zu bewerkstelligen sein, obgleich ich mir auch einen anderen Weg denken könnte, nämlich den, daß die Schweiz sich in vier Universitätsdistrikte theilt, und daß die den Universitäten benachbarten Cantone mit zur Erhaltung derselben beitragen; dann wären die Mittel sicher vorhanden mehr zu thun. Noch besser würde mir folgendes gefallen: die Jurisprudenz, Theologie und Philosophie mit doppelten Professuren nach Bern als den doppelnationalen Canton zu concentriren und daneben eine naturwissenschaftliche Akademie zu stellen, die medicinischen Fakultäten aber in Genf, Basel, Zürich, auch in Bern zu belassen und mit eidgenössischen

* Prof. der Physiologie in Heidelberg, dann Prof. der Physik in Berlin, gest. 1843.

** Prof. der inneren Medicin in Heidelberg, gest. 1882.

Mitteln zu versehen. Es wäre dann eine auf verschiedene Orte vertheilte eidgenössische Hochschule mit gemeinsamer Verwaltung. Ich sehe wohl ein, daß auch dieser Plan sehr schwierig auszuführen sein wird; doch scheint er mir zweckmäßig, wenigstens für die medizinischen Fakultäten.

Es wäre mir lieb von Ihnen zu hören, welche Pläne Sie und die Parteiführer in Basel haben. Die mitgetheilten Ansichten sind nicht die Züricher, sondern meine persönlichen Reflexionen über diesen Gegenstand, über den ich mich aber stets in dieser Weise ausgesprochen habe.

Das Polytechnikum paßt wenig zum Vergleich mit der Hochschule. Die technischen Wissenschaften, aus der modernsten Zeit entsprungen, waren nie national, sondern gleich vom Beginn ihres Entstehens unversehlt europäisch; hier macht sich eine kosmopolitische Combination von selbst. Der Mangel an ausgedehnten Instituten dieser Art begünstigte dies Unternehmnen ganz besonders. Die Universitätswissenschaften waren aber seit dem heutigen Zustand von Europa immer national deutsch, französisch oder englisch; dies ist historisch zu sehr begründet, als daß es sich rasch verwechseln sollte. Es spricht sich auch schon darin aus, daß es stets in Philosophie, Naturwissenschaft u. specifische Schulen gab. Technische Schulen in dem erwähnten Sinn hat es nie gegeben.

Noch Sie haben genug soriel über diesen Gegenstand gehört und gesprochen, daß Ihnen ganz unwohl werden muß, wenn ich Ihnen soriel davon vorschwäze. Sie sind aber selbst daran Schuld, da Sie das Thema angeregt haben . . .

Ich höre, daß im Mai der Elias in Basel aufgeführt wird mit Stockhausen.* Können Sie mir schreiben, wann dies sein wird; ich hätte Lust dazu herüberzukommen, wenn es sich mit meinen hiesigen Lehrerpflichten vereinigen läßt. Sollte dies nicht angehen, so sehen wir uns hoffentlich in Elten bei der jährlichen Zusammenkunft.

Herzliche Grüße von uns an Ihre Frau! Waren Sie in Straßburg?

Der Ihre

Th. Villroth.

* Julius Stockhausen, Concertmäner und Gesangslehrer.

51 An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 29. Mai 1867.

Lieber Esmarch!

Berglichen Dank für Deine freundliche Zusage, die ich um so mehr schätze, als ich weiß, daß Deine Zeit sehr in Anspruch genommen ist. Ich acceptire also Deine Rectummonographie;* über das Nähere später theils durch Enke, theils durch mich. Vorläufig ist es noch ein Chaos unter den Mitarbeitern; manche möchten wohl, doch der eine will hü, der andere hot!

Anliegend erhältst Du einen Entwurf zu unserem neuen Unternehmen. Ich bitte Dich denselben zu prüfen. Die eingeklammerten Worte sind Sachen, über die ich mir selbst nicht recht klar bin; ich bitte zu streichen, zu ändern nach Belieben. Zeige es nicht zu Vielen; doch soll es mich freuen, wenn Papa Stromeyer auch das Ding ansieht und seinen Segen dazu giebt. — Principienfrage: 1) Soll die Sache national deutsch bleiben? Dann der Erfolg pecuniär sehr fraglich. 2) Sollen die Beiträge nur von Deutschen kommen, doch zur Verbreitung die Uebersetzung in drei Sprachen gegeben werden? schon besser für den pecuniären Erfolg, doch vielleicht nicht sicher genug für den realen Werth der Beiträge. 3) Soll das Unternehmen ein internationales werden? Sollen wir Beiträge aus Frankreich, England, Rußland u. Amerika mit seinem chirurgischen Humburg schließe ich aus annehmen? Dann erhalten wir vielleicht eine Fluth von Schund, und die Abwehr ist sehr schwierig. — Wir müssen über diese Fragen uns principiell einigen; dann kommt immer noch der Verleger mit seinen Bedenken. Noch eins: der bei Hirschwald erschienene Atlas von Liebreich** soll sehr schön ausgeführt sein. Sollten wir vielleicht zuerst versuchen bei Hirschwald anzufragen; er vertreibt seine Sachen famos, und das ist wichtig.

Besten Dank für Deine übrigen Mittheilungen. Ich bin heute etwas presürt; dies ist der sechste Brief in einer Stunde. Die Sache presürt nicht. Prüfe sie und schreibe mir dann bald.

Der Deine

Th. Billroth.

* Aus dem Handbuch der allgemeinen und speciellen Chirurgie, bearbeitet von verschiedenen Chirurgen, redigirt von Prof. v. Gubia und Prof. Billroth. Verlaß von Ferd. Enke. Die ersten Lieferungen erschienen 1865.

** Der erste Atlas der Ophthalmoskopie 1854 von Rich. Liebreich, Wundtmeister von H. von Graefe, jetzt Augenarzt in London.

französisch bleiben. Die deutschen Schweizer werden in Basel, Bern, Zürich bleiben; die deutschen Studenten gehen sicher nicht in das französische Genf oder Lausanne, und die eidgenössische Hochschule wird cantonal französisch bleiben. Genf soll der reichste Canton sein; warum hält er sich nicht mit dem Waadtland zusammen eine Universität?

Eine deutsche eidgenössische Hochschule würde ich für einen großen politischen Fehler halten; eine französische würde cantonal sein oder werden.

Gehen wir etwas auf die Details ein. Entsteht eine große eidgenössische Universität, eine medicinische Schule à la Würzburg, Berlin, Wien, so hat keine der Schweizer Städte genug Material. Die Leichen, die Kranken müßten von allen Cantonen centralisirt werden. Thun Sie nur einen Blick in die Geschlossenheit der Verwaltung jedes Cantons, jeder Gemeinde, so wird Ihnen die praktische Unmöglichkeit einleuchten hier einzugreifen. — Anders stellt sich allerdings wohl die Sache für die übrigen Fakultäten, zumal für die Juristen und Theologen; sie werden hier freilich in jeder Hinsicht sehr mütterlich behandelt. Die Anzahl der Studierenden wird immer in diesen Fakultäten klein bleiben, wo es gerade ganz wohl anginge, daß ihre Zahl ad infinitum anstiege, da dort nicht zu demonstrieren ist, sondern der Professor für 2—300 ebenso gut seinen Vortrag halten kann, als für 10—12. Hier wäre eine eidgenössische Universität mit Aufhebung der übrigen ein Segen, wenngleich ihr ebenfalls die nöthige Anzahl französischer Elemente beigegeben werden müßte.

Das Hauptargument, welches man für die eidgenössische Hochschule anzuführen pflegt, ist gewöhnlich, daß man dieselbe besser ausstatten könne, die besseren Lehrkräfte besser besolden und fixiren könnte, als es unter den jetzigen Verhältnissen der Fall sein kann. Dies ist im Allgemeinen zuzugeben, doch mache man sich keine Illusionen über die pecuniären Erfolge. Die Schweiz wird an ihren Universitäten stets Ausländer gebrauchen. Kein Land Deutschlands, weder Preußen noch Oesterreich, besetzen ihre Professuren nur mit Inländern, und wenn es Oesterreich vorwiegend thut, so geschieht es zu seinem eigenen Schaden, denn die kleinen österreichischen Universitäten haben nur noch reine locale Bedeutung. Um kann man freilich die Ausländer theilweise durch Gehaltserhöhung halten, doch

Seine Methode, die Milz erst in chroms. Kali, dann in Weingeist zu legen, ist nicht immer gut. Ich habe auch viel damit gearbeitet; doch das feine Netzwerk kommt dabei nie so gut heraus, als bei einfacher Erhärtung in Weingeist. Dagegen ist die Methode gut für die Lymphdrüsen. — Daß sich in einem Fall von Lymphdrüsenhypertrophie einmal eine Drüse durchgängig für den Lymphstrom gezeigt hat, beweist nur, daß sie noch nicht sehr erheblich erkrankt war; sie war auch nicht sehr vergrößert, wie aus seiner Zeichnung hervorgeht. Geht die Lymphdrüsenhypertrophie allmählich in Sarcomgewebe über, so ist von Injektion von Lymphbahnen keine Rede mehr, wie ich mich selbst wiederholt überzeugt habe. Die ganze Geschichte des Verhältnisses zwischen Leukämie, Lymphdrüsen-erkrankung und Milzhypertrophie ist doch immer noch höchst problematisch. Ich habe schon sehr oft solche Drüsen eesturpiert bei Individuen, wo von Leukämie keine Rede war. Griesinger hat eine ganze Reihe von Fällen von Milzhypertrophie ohne Leukämie beobachtet. Vom Standpunkt der abstrakten pathologischen Anatomie werden oft solche Dinge mit einer Sicherheit konstruiert, die den Kliniker in Erstaunen setzt, ohne daß er daran zu glauben braucht. Es ist immer bedenklich, durch eine Injection einer mäßig hypertrophischen Lymphdrüse die schwierige Frage nach der Ursache der lymphatischen Leukämie „entscheiden“ zu wollen, wie sich Müller ausdrückt. Ich bin mit allen solchen Dingen schon so vorsichtig geworden, daß ich mich mit einem solchen Schluß höchstens bis zur Wahrscheinlichkeit versteige.

Sagt hätte ich über mein anatomisches Geschwätz vergessen, Dir zu schreiben, daß Rußbaum*) dringend wünscht, die Colotomie und Anus artificialis überhaupt in sein Gebiet zu nehmen, sodas Du bei der Atresia ani etc. Dich auf den früheren Abschnitt, soweit es den An. artif. betrifft, berufen kannst. Ich hoffe, es wird Dir diese kleine Erleichterung nichts ausmachen. Ich bin neugierig, wie das Ganze werden wird . . .

Wir haben in diesem Semester 91 Mediziner; ich habe 34 in der Klinik und 20 in der Vorlesung.

Dein

Th. Billroth.

* Prot. der Chirurgie in München, 968. 1880.

33 An Prof. Meisner in Göttingen.

Zürich, 7. Juni 1864.

Lieber Freund!

Schon viel früher hätte ich Deinen Brief beantwortet, wenn nicht die Photographie meiner Frau ausgegangen wären und ich doch gern für Deine liebenswürdige Frau Hofrätlin eines beigelegt hätte. Dies konnte nun erst heute geschehen. . . . Meine Frau und ich erinnern sich mit großem Vergnügen der mit Euch so angenehmen in München verlebten Tage.

Wir haben jetzt ziemlich viel Zuwachs aus Deutschland und sind sehr stolz, es in diesem Semester auf 100 Mediciner gebracht zu haben, was für Euch natürlich eine verächtlich kleine Zahl ist. Doch ist es ein angenehmes Gefühl für uns Kliniker, jetzt doch 45 in der Klinik zu haben, nachdem wir im ersten Semester hier nur 7 in der Klinik hatten, und ich meine Chirurgie wegen Mangel an Zuhörern nicht lesen konnte.

Wagner's Tod ist unter den zuletzt mit ihm eingetretenen Verhältnissen kaum ein Verlust für Göttingen zu nennen; die Verdienste seiner Arbeitsperiode und seines Wirkens als Lehrer werden jetzt wieder in reinerem Lichte erscheinen.

Grüße Deine Frau bestens von der meinigen und von mir, ebenso Baum und W. Krause, den ich sehr abgearbeitet fand. Vergiß mich nicht!

Dein

Ch. Billroth.

34 An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 11. Juni 1864.

Lieber Esmarch!

So sehr ich mich freute, einen Brief aus Kiel heute Mittag von Dir vorzunehmen, so sehr hat mich der wesentliche Inhalt desselben erfreut; denn wir können uns nicht verhehlen, daß Kindfleisch zu demjenigen aus unserer Fakultät gehört, welche wesentlich dazu beitragen, daß die Frequenz unserer Studenten fortwährend im Zunehmen ist. Wenn die pathologische Anatomie und Histologie richtig gehandhabt wird und mit dem klinischen Studium in einander greift, so ist sie eine der integrierendsten Theile der modernen Medicin. Dies

richtige Verhältniß, glaube ich, haben wir durch Rindfleisch hier hergestellt, der sich vorthellhaft durch eine gewisse Bescheidenheit in seiner Wissenschaft gegenüber dem Kliniker vor anderen Schülern Virchow's unterscheidet. . . . Rindfleisch ist noch sehr jung, etwa 27 Jahre alt, docirt jetzt seit 5 Jahren und besitzt einen Feuerreiter fürs Dociren; mit jedem Semester gewinnt er an Reife und hat eine ganz besondere Anziehungskraft für die Studenten. Er hat 50 Zuhörer in seiner Vorlesung über pathologische Anatomie, 20 in seinem praktischen Kursus Uebungen in Sectionen machen und praktisch-mikroskopische Untersuchungen in pathologischer Histologie. Bei diesen Erfolgen seiner Lehrthätigkeit . . . war es für uns etwas schwer, die nöthigen Räume und Mikroskope zu beschaffen. Das ist nun Alles ermöglicht; nur fehlt ihm noch der Titel und ein anständiges Gehalt, er hat bisher nur den Titel Professor und ein Gehalt von 800 fr. Der Erziehungsrath wollte auch in dieser Beziehung meinem Wunsche gemäß Rindfleisch's Stellung bessern; doch ist dies leider von einem unserer Fakultätsmitglieder hintertrieben, da es natürlich immer Leute giebt, die neidisch auf die Erfolge junger Docenten sind. Hierdurch ist Rindfleisch natürlich gedrückt und gekränkt; denn bei seinem Gehalte von 800 fr. muß er, da er verheirathet ist, natürlich fast ganz aus eigener Tasche leben, wenngleich er jetzt durch Collegienhonorar wohl doppelt soviel einnimmt, als er Gehalt hat. Auch die jüngeren Aerzte der Stadt haben privatissime bei ihm Curse in pathologischer Histologie. So fürchte ich denn, daß Rindfleisch den Ruf nach Kiel annehmen würde und müßte, da es wohl zweifelhaft ist, ob er je soviel Gehalt hier bekommen wird, als Ihr ihm bieten könnt.

Was das Verhältniß von Rindfleisch zu den Kliniken betrifft, so macht er meine Sectionen, so wie ich es mit ihm verabredet habe, kurz und meinen klinischen Zwecken entsprechend; ich gebe ihm Alles aus meiner Klinik, da ich weiß, daß er es den Studenten besser demonstirt als ich. So gewinne ich auch Zeit für die Klinik. Ueber besondere Geschwülste giebt er mir, wie auch Griessinger über besondere Fälle auf unseren Wunsch schriftliche Referate. Griessinger ist mit seinen Sectionen sehr pedantisch in seinem Sinne; auch paßt ihm wie auch uns Operationen nicht immer die Virchow'sche Art der ausführlich beschreibenden Sectionsberichte; er macht daher seine Sectionen allem und überläßt dann die Leiche zu weiterer Verwerthung

an Rindfleisch für die Curse. Außerdem hat Rindfleisch aber das Recht auf die Sectionen der Secundärabtheilungen, der Straf-Pirand-Anstalt u., sodaß er genug Material hat, und wenn nur nicht der heisse Punkt mit dem Gehalt wäre, der uns schon so viele mächtige Kräfte gekostet hat, so hätte er wohl alle Ursache, zufrieden zu sein. Ich ermächtige Dich, mit Ausnahme der roth angestrichenen Stellen, die personalia enthalten, Alles der Fakultät mitzutheilen.

Wie steht es mit der Physiologie? Schade ist es doch, daß Panum* ein Däne ist; seine letzten Arbeiten haben nur einen großen Respect vor ihm eingekauft . . .

Daß Ihr endlich von den Dänen befreit seid, darüber wird sich Jeder freuen; über daß Wie bin ich weniger erbaut. Gering hätte das Gleiche erreicht werden können, wenn Preußen nicht als Großmacht, sondern als Leiter der nationalen deutschen Aktion mit den Bundestruppen gehandelt hätte. Ob dadurch der Krieg nicht eine viel größere Dimension angenommen hätte, ist allerdings nicht zu sagen. Was jetzt daraus wird, ist auch wohl noch nicht ganz zweifellos; doch läßt sich wohl aus dem neuen Waffenstillstand schließen, daß eine Einigung in Aussicht steht. Hoffentlich klärt sich Alles bald ab, und bei der markigen Kraft Eures Landes werden auch die Kriegsspuren bald verwischt sein.

Was hat eigentlich Langenbeck im Felde gemacht? ich denke nur, er muß den angestellten Militärärzten höchst lästig gewesen sein, wenn er nur so ab und zu geritten ist und nur hat operiren wollen. Er muß eine besondere Liebhaberei an dieser Art des Practisirens haben. In Berlin hat inzwischen wohl die Klinik ganz aufgehört? Sollte er wirklich in Schlesung viel genützt haben?

Was das große gemeinsame Buch betrifft, so hat das eine ganz unerwartete Unterbrechung erlitten, die nur höchst traurig ist . . . Ohne diese Geschichte könnte jetzt ein erstes Heft ausgearbeitet werden, das vortreffliche Abschnitte von D. Weber** enthält. Für Deinen Abschnitt hast Du mindestens noch ein Jahr Zeit . . .

Der Deine

Th. Billroth.

* Prof. der Physiologie in Kiel, gest. 1882.

** Prof. der Chirurgie in Bonn, Baderberg, gest. 1887. Billroth schrieb den Nekrolog im *Nachr. f. d. Chirurgie*, No. IX.

33 An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 25. Juli 1864.

Lieber Esmarch!

Es freut mich, Dich bald zu sehen, um so mehr, als ich fast fürchtete, Du würdest Dich in diesem Jahre kaum losmachen können. Doch die Kriegstrompeten schweigen, und das Schnarren und Pfeifen der Diplomatenmusik beginnt. Ich hoffe, Du wirst Dich bald in der Schweiz erholen, wo Du wenigstens von politischen Gesprächen nicht gequält wirst. Man sammelt hier fortwährend für Polen, Dänen, Alger, Holsten, Juden, Christen und Heiden, wie das einem neutralen Staat zukommt; das ist das einzige Politische, was hier passiert.

Ich werde, wenn meine Studenten aushalten, bis zum 15. Aug. lesen; dann bin ich frei. Vom 22. bis 24. Aug. haust die Schweizer Naturforscherversammlung hier, wo ich auslandshalber hier sein muß, obgleich ich sonst eigentlich dieser Schweizer Feste sehr satt bin, wo man schlecht ißt und sauren, schweren Schweizer Festwein ex officio trinken muß . . .

Ich freue mich, bald mit Dir plaudern zu können. Was sagst Du zu den neuen Kriegschirurgieen von Neudörfer, Piragoff, Demme?*

Also auf baldiges, vergnügtes Wiedersehen. Wenn Du keine andere Reisebegleitung findest, komme ich wohl auf die eine oder andere Tour mit. Ich möchte gern in diesem Jahre mit meiner Frau nach Bernath.

Der Deine

Th. Billroth.



34 An Prof. Bis in Basel.

Zürich, 18. Decembre 1864.

Mein lieber Freund!

Seit drei Tagen ist es entschieden, daß ich hier in Zürich bleibe. Man nahm mich in Heidelberg** sehr freundlich auf. Ich fand jedoch die praktisch medicinischen Anstalten miserabel; es hatte jedoch mit der gehörigen Energie und mit gehörigen Mitteln dort etwas

*. De out der Chirurgie in Bernz den 15. 4

** Billroth sollte einen Res nach Heidelberg

33) An Prof. Meißner in Göttingen.

Zürich, 7. Juni 1864.

Lieber Freund!

Schon viel früher hätte ich Deinen Brief beantwortet, wenn nicht die Photogramme meiner Frau ausgegangen wären und ich doch gern für Deine lebenswürdige Frau Hofrätthin eines beigelegt hätte. Dies konnte nun erst heute geschehen . . . Meine Frau und ich erinnern sich mit großem Vergnügen der mit Euch so angenehmen in München verlebten Tage.

Wir haben jetzt ziemlich viel Zuwachs aus Deutschland und sind sehr stolz, es in diesem Semester auf 100 Mediziner gebracht zu haben, was für Euch natürlich eine verächtlich kleine Zahl ist. Doch ist es ein angenehmes Gefühl für uns Kliniker, jetzt doch 45 in der Klinik zu haben, nachdem wir im ersten Semester hier nur 7 in der Klinik hatten, und ich meine Chirurgie wegen Mangel an Zuhörern nicht lesen konnte.

Wagner's Tod ist unter den zuletzt mit ihm eingetretenen Verhältnissen kaum ein Verlust für Göttingen zu nennen; die Verdienste seiner Arbeitsperiode und seines Wirkens als Lehrer werden jetzt wieder in reinerem Lichte erscheinen.

Grüße Deine Frau bestens von der meinigen und von mir, ebenso Baum und W. Krause, den ich sehr abgearbeitet fand. Vergiß mich nicht!

Dein

Ch. Billroth.

34) An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 11. Juni 1864.

Lieber Esmarch!

So sehr ich mich freute, einen Brief aus Kiel heute Mittag von Dir vorzufinden, so sehr hat mich der wesentliche Inhalt desselben erschreckt; denn wir können uns nicht verhehlen, daß Rindfleisch zu demjenigen aus unserer Fakultät gehört, welche wesentlich dazu beitragen, daß die Frequenz unserer Studenten fortwährend im Zunehmen ist. Wenn die pathologische Anatomie und Histologie richtig gehandhabt wird und mit dem klinischen Studium in einander greift, so ist sie eine der integrierendsten Theile der modernen Medicin. Dies

von anderer Seite hört, gemerkt hat, ich wolle mir aus Heidelberg eine Sinecure machen. Daß mir dies nie eingefallen, brauche ich Niemand zu versichern. Noch habe ich, Gott sei Dank, Freude an der Arbeit, je mehr desto besser! Ich würde mir doch auch wahrhaftig keine Mühe gegeben haben, eine so gründliche Reorganisation der dortigen Verhältnisse auseinanderzusetzen und zu verlangen, die gerade auf ein energisches, harmonisches Zusammenarbeiten huzielte.

Hier hat man mich mit Liebenswürdigkeit erdrückt; ich war so angegriffen, daß ich kaum Stimme hatte zur Erwiderungsrede. An dem Fackelzug haben alle Studenten Theil genommen, und ihr Redner sprach warm und zum Herzen. An dem Festessen nahmen Männer aus allen Kreisen der Gesellschaft etwa 200 Theil, obgleich es nicht officiell und sehr schnell improvisirt war. Griesinger hatte den ersten Toast und sprach nach aller Ansicht so warm und schön, wie man ihn nie zuvor gehört hatte. Der Tag wird mir unvergeßlich sein. Die Behörden haben in der Erfüllung meiner Wünsche einen Eifer an den Tag gelegt, der mich äußerst wohlthuend berührte.

Leider müssen wir Griesinger verlieren. Ueber den Nachfolger muß bald entschieden werden. Ich habe darüber Correspondenz durch ganz Deutschland geführt; vielleicht können Dir die betreffenden Briefe nützlich sein, wenn Ihr einen internen Kandidat sucht. Sie stehen Dir unter Discretion zu Gebote . . .

Der Deine

Th. Billroth.



38 An Prof. Cübke in Zürich.

Zürich, 27. März 1865.

Liebe Frau Cübke!

Lieber Cübke!

Gestern Abend hat mich meine Frau mit einem Mädchen beschenkt; Alles ist in Ordnung. Ich muß heute über Land, um einige Groschen Wochenlohn zu verdienen und kann daher erst Morgen mir persönlich Ihre Glückwünsche zur dritten Nat.rikraft holen.

In Eile Ihr

Th. Billroth.



59 An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 5. April 1865.

Lieber Esmarch!

Ein Paar Worte heute in Eile. Ich möchte gern am Ende der Ferien eine Bummeltour auf einige Tage machen und habe die Absicht, nach Paris zu gehen. Am 15. würde ich hier abreisen, vom 16. bis 20. in Paris bleiben, am 21. wieder zurück sein, spätestens am 22. — Wie gern wäre ich wieder einige Tage mit Dir zusammen. Können wir uns nicht in Paris treffen? Es wäre gar zu reizend; wir wollen aufs gemüthlichste bummeln und uns nicht gar zu viel um die Pariser Chirurgen bekümmern. Ich kenne Dich als prächtigen Reisegefährten. Vielleicht bringe ich His und Soern mit. Ich weiß freilich nicht, ob Du nicht irgendwo schon auf der Reise stichst. Antworte mir doch umgehend, wo wir uns in Paris treffen wollen, denn für einen zweiten Brief ist keine Zeit. Ich denke, wir haben uns Manches zu erzählen.

Der Deine

Th. Billroth.



60 An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 27. Juni 1865.

Lieber Freund!

Wenn ich mich recht entsinne, habt Ihr in diesem Herbst die Universitätsjubiläumsfeier? Wie steht es damit? Ich würde für diesen Fall gern einmal nach Kiel kommen und möchte meine Pläne für die Ferien darnach einrichten. Kommst Du im Herbst in die Schweiz? Vom 21. bis 25. August ist Schweizerische Naturforscherversammlung in Genf. Die Genfer werden sich famos löffeln, es soll brillant werden. Wenn Du kommst, gehen wir von da nach Bern mit zusammen, oder wohin Du sonst willst. Komm doch, und laß uns ein Mal wieder zusammen fidel sein!

Du wirst in diesen Tagen ein Heft der großen Chirurgie erhalten, das leider nicht fortgesetzt werden kann, weil weder Simon* noch Herz** fertig waren. Es thut mir leid, daß dadurch auch

*) Prof. der Chirurgie in Rostock, Heidelberg; gest. 1876.

**) Prof. und Professor in Erlangen; gest. 1877.

Worte von Theodor Billroth. 3. Auflage.

Deine Arbeit verzögert wird. Beide Cunctatores haben ihre Arbeiten sicher auf Ende des Jahres versprochen. Nous verrons. Grüße Deine liebe Frau und Bartels* und behalte mich lieb.

Dem

Th. Billroth.

•

41 An Dr. Eiser in Frankfurt a. M.

Zürich, 19. Februar 1876.

Lieber College!

Es hat mich außerordentlich gefreut, wieder von Ihnen zu hören, doch bedaure ich, daß Ihre Nachrichten nicht günstiger lauteten; ich glaubte Sie längst wieder in Thätigkeit in Frankfurt. Ich weiß aus eigener Erfahrung an mir, daß man entsetzlich sceptisch gegen alle Therapie ist, wenn man selbst krank ist. Ich meine doch, Sie sollten Vertrauen haben zu einem Manne, der wie Wunderlich**, bei so hoher Begabung so viel gesehen hat und aus seiner reichen Erfahrung Ihnen gewiß zu rathen und zu helfen weiß. Ich glaube, daß Sie wohl auch etwas hypochondr geworden sind, wie leicht begreiflich, rathe Ihnen aber vor Allem zu thun, was Ihnen Wunderlich räth. Fragen Sie ihn auch, ob es gut für Sie ist, daß Sie Ihren Beruf und Ihre Thätigkeit in Frankfurt ganz aufgegeben haben; kurz, haben Sie Vertrauen zu ihm!

Was nun Ihren eventuellen Aufenthalt in Zürich betrifft, so können Sie überzeugt sein, daß meine Frau und ich nach Kräften bemüht sein würden, Ihnen hier das Leben erträglich zu machen; doch Sie wissen, ich bin Chirurg und bin weit entfernt, meinen Rath mit dem eines erfahrenen inneren Arztes abzuwägen. Und dann konnten Sie Zürich nur im Sommer; die Monate März und April sind hier die schlechtesten im ganzen Jahr, fast immer Nässe und Nebel. Die sonstigen Quellen der Unterhaltung sind sehr spärlich, und Sie müßten Ihre Ansprüche in dieser Beziehung sehr herabstimmen. Die Vorlesungen von Vischer***, Kükle, Schertel u. A., die höchst interessant sind, und wo ich auch gern hospitire, sind bald geschlossen, da Anfangs März die Ferien anfangen. Wir

* Prof. der inneren Medicin in Kiel, geb. 1828.

** Prof. der inneren Medicin in Leipzig, geb. 1877.

*** Prof. der Heilkunde in Zürich, St. Gallen; geb. 1807.

†) Prof. für Kulturgeschichte und Literatur, geb. 1861.

könnten uns im Spital öfter sehen und unterhalten; doch bin ich auch oft mit Arbeiten überhäuft und lange dann nicht zur Erholung. Wenn Sie es trotzdem hier versuchen wollen, so soll es mich herzlich freuen. Am Genfer See in Vevey im Hotel und Pension zum Schavanen war ich mit meiner Frau im vorigen Jahr; dort wird es für Sie im Frühjahr vielleicht gut sein. Wir könnten darüber zusammen berathen. Wenn Sie kommen, steigen Sie Hotel Bauer ab.

Courage! lieber Colloge! noch scheint mir keine Veranlassung, den Kopf hängen zu lassen.

Mit freundschaftlichem Gruß

der Ihre

Th. Billroth.

42 An Prof. Bis in Basel.

Zürich, 9. April 1867.

Lieber Freund!

... Was mich betrifft, so geht es mir über alles Verdienst gut! und wenn ich jetzt sterben sollte, so wäre ich einer der glücklichsten Menschen gewesen! Alles schlägt mir gut ein! es wird mir manchmal lange dabei! Ich habe die fixe Idee, daß ich noch einmal an einen der größten Plätze meiner Wissenschaft in Wien* oder Berlin kommen werde, lächerlich! . . .

Jetzt habe ich ein höchst prosaisches Geschäft vor: ich mache mir eine Uebersicht über meine bisherige ärztliche Thätigkeit hier in Zürich; ich will es mir alle 3 Jahre in Zahlen sagen können, was ich denn eigentlich ärztlich geleistet habe. Zu diesem Zweck verfolge ich meine Kranken, zumal die mit Geschwülsten und Knochen- und Gelenkrankheiten; ich will wissen, was schließlich aus ihnen wird. Die meisten Chirurgen tappen hier in fantastischem Dunkel. Ebersch** Buch schlägt den einzig richtigen Weg ein. Seit Wochen ordne ich meine 7500 Krankengeschichten und bin jetzt mit dem Rumpf so weit fertig, daß ich über 200 Briefe ausgesandt habe, auf welche ich von den Pfarrämtern in unerwarteter Weise recht prompte und verständige Antworten erhalte. Das Resultat dieser Arbeit, die mich

*) Durch den am 22. December 1865 erfolgten Tod des Prof. Schuh in Wien war dessen Professur der chir. Klinik vacant geworden.

** Prof. der Chirurgie in Erlangen. Leipzig; gest. 1893.

wohl den größten Theil des Sommers in Anspruch nehmen wird, wird kurz und bündig sein; für mich sehr wichtig, vielleicht auch für Andere belehrend.

Gern wäre ich am Schlusse der Ferien wie müssen am 14. wieder beginnen auf 2—3 Tage aus meiner Atmosphäre heraus . . . vielleicht reise ich noch aus, ehe ich in meinem Operationskurs vielleicht zum zweitausendmalsten die Mechanik des Cirkelschnitts empfaue . . .

Der Deine

Th. Willroth.

*

45 An Prof. Kükke in Stuttgart.

Zürich 22. April 1860.
Liebde.

Lieber Freund!

Zürich ist seit dem Fortgang von Kükke's langweiliger als je; im Augenblick sogar schauerlich. Der Föhn heult, und der Regen peitscht gewaltig gegen die Fenster, die geöffneten Augentenster knarren in ihren Angeln; im Hause ist Alles still. — Unendliche Mengen von Zeugstoffen werden auf der Nähmaschine in Formen gebracht, die nur für sehr kleine Menschen berechnet sein können und darauf hindeuten scheinen, daß ich nach Schopenhauer^{*)} einer neuen Unsterblichkeitsquelle entgegenstehe. — Geratter Clausius^{**)} hat vor einigen Tagen seinen offiziellen Ruf gehabt; Kappeler^{***} hat ihn aber so breit geklopft, daß er zugesagt hat zu bleiben. Wien und Zürich! ich kann es nicht begreifen, die Unterhaltungen von Wien waren glänzend! Ueber die Bekrönung Ihrer Stelle verlaute immer noch nichts. — Ich war von der Gelbsucht so braun, daß meine Frau meinte, er sei aus der Africanerim entsprungen. — Ich war neulich auf einen Tag in Baden Baden, wo ich mir mit Bruns[†] von Tübingen und Weber von Heidelberg Rongezvous gegeben hatte.

Seit einigen Tagen ist Brabius hier; er will eine Seilanz in der Schweiz bleiben und wird in Winterthur bei Dieter Nieder

*) Philosoph., a. d. 1860.

**) Prof. der Physik, gen. 1860.

***) Präsident des eidgenössischen Schlicht.

†) Prof. der Chemie in Tübingen, geb. 1860.

mann* sein Hauptquartier aufschlagen. Heute Morgen spielten Brahms und Kirchner** auf zwei Clavieren symphonische Dichtungen von Liszt! Horrible Musik! Dante, Mazeppa, Prometheus, lauter Höllenuß, nicht mehr Muß zu nennen; dazwischen dann wieder höchst raffinierte, harmonische, pseudomelodische Sätze. „Abwischungsmusik“ rief Kirchner aus. Beim Dante kamen wir nur bis zum Purgatorium; ich legte dann vom medicinischen Standpunkt ein Veto ein, und wir purgirten uns mit Brahms' neuem Sertett***, das eben herausgekommen ist. B. und K. spielten es vierhändig. Ich weiß noch nicht, was ich darüber denken soll; doch kommt es mir vor, als wenn die melodische Kraft geringer wird oder von der Keuschheitskunstgedanken Blässe angekränkt wird; die thematische Entwicklung dagegen steigert sich zu Bach'scher Höhe. Ich bin gespannt, das Ding in der Originalgestalt zu hören; es ist jedenfalls wieder ein bedeutendes Werk. — Die Gebrüder Müller† oder Gemüller Brüder, wie Kirchner sagt, waren hier, als ich in Baden war; einer mußte plötzlich wegen Todesfall in seiner Familie abreisen, wofür dann Heisterbagen†† als Bruder Müller eintrat.

Bruns sagte mir, daß man in Stuttgart nur mit Adel hoffähig sei; ich erwarte daher die baldige Verkürzung und vermute, daß eine leichte grauliche Tinte schon sichtbar ist; mit einem Spiegel wurden Sie dies merkwürdige Naturspiel beobachten können.

Zeigen Sie uns bald durch einen lustigen Brief, daß Sie wieder ganz Wilhelm sind.

Der Ihre

Th. Villroth.

44 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Zürich, 17. Mai 1897.

Lieber Brahms!

Heute ist das Wetter so, daß man mit ziemlicher Sicherheit voraussagen kann, es wird jetzt so bleiben. Machen Sie sich daher sofort auf; ich rathe Ihnen vor Allem das Berner Oberland und

* Mühlenthaar.

** Theodor Kirchner, Componist, stand damals im Mittelpunkt des musikalischen Lebens in Zürich.

*** Streichsextett Op. 36 G-dur.

† Streichquartett Gesellschaft.

†† Gräfinde in Zürich ein Streichquartett.

zwar die gewöhnliche Tour: Interlaken, Lauterbrunnen, Wengern-Alp, Grindelwald, Scheideck, Rosenlaui. Wollen Sie davon abkürzen, so lassen Sie Scheideck und Rosenlaui fort. Eine der schönsten Parteen ist die „Schienige Platte“ von Interlaken hinauf und herunter, 1 Tag. Versäumen Sie nicht am Giesbach eine Nacht zu bleiben; der Aufenthalt poetisch dort, die Beleuchtung der Fälle künstlerisch arrangirt ist keine reine Spielerei, sondern wirklich schön. Zurück oder hin über den Bränig und Luzern; von Luzern den Vierwaldstätter See zu sehen bis Glucien und zurück, womöglich auf den Rigi, wenn nicht zu viel Schnee ist. — Ich habe alle diese und andere Gegenden der Schweiz so oft bereist, daß ich mir erlaubt habe, Ihnen diese entschiedenen Rathschläge zu geben, damit Sie sich nicht verleiten lassen, unbedeutende Nebenparteen zu machen. Haben Sie noch Zeit, so ist auch Mürren von Lauterbach aus und dorthin zurück sehr schön, ähnlich wie Wengern-Alp.

Der Ihre

Th. Billroth.



45) An Prof. Cäble in Stuttgart.

Zürich, 13. Juni 1846.

Lieber Freund!

Sie werden durch directe Nachricht von meiner Frau an die Ihre in Kenntniß gesetzt sein, daß hier Alles glücklich überstanden ist; ein Schreibals mehr, und viele Arbeit mehr im Hause. — Ich bekümmere mich nur soviel um die Politik, als zur Aufrechterhaltung meines Rufes als gebildeter Mensch nöthig ist, und lebe übrigens in dem engen, kleinen Gesichtskreise, den Sie kennen. Clausius ist jetzt sehr froh, daß er nicht in Wien ist, da ihm doch ein sehr preußisches Herz im Busen klopft . . .

Vor einigen Tagen hatte ich einmal wieder einen musikalischen Abend* bei mir arrangirt, der aber leider nicht die heitere Stimmung

* In Zürich hatte Billroth in seinem Hause alljährlich einen Concertabend, wo besonders Schumann'sche Compositionen gegeben wurden. Er selbst gab sich eifrig dem Stud. um der Violine hin, wobei er es sonent bräute, daß er die Streichquartette Haydn's und Mozart's aus spielen konnte. Das Echo vertrat der Prof. der Mathematik Dürer. Billroth schrieb damals auch Musikliteratur für die „Zürcher Zeitung“.

trug, die wir sonst oft an solchen Abenden gehabt haben. Sie reichten uns sehr. Es wurde Sertett* gespielt. Ich wollte zweite Bratsche mitspielen, hatte meine Stimme famos eingeübt; doch als ich anfing zu spielen, fing ich so an zu zittern und gerieth in eine solche Angst und Aufregung, daß ich gar nicht spielen konnte. Zum Glück war Eschmann aus Schaffhausen da, der auch Bratsche spielt und für mich eintrat. Ich war höchst ärgerlich über mich und muß eine überaus possierliche Figur gespielt haben. Die Gegenwart von Brahms, die heute des Tages, in der ich von Morgens 6 Uhr sehr streng hatte arbeiten müssen, Alles muß dazu beigetragen haben, mich in diesen komischen, mir sonst ganz ungewohnten Zustand von Aufregung zu versetzen, der mir eigentlich doch unerklärlich war, da ich 14 Tage vorher das Sertett von Brahms schon einmal mitgespielt hatte, als wir es allein bei mir spielten. Ich habe die bittere Erfahrung wieder als alter Knabe machen müssen, daß es Tollkühnheit ist, in einer Branche von Kunst und Wissenschaft etwas vorzutragen, wenn man den Gegenstand nicht vollständig beherrscht. Außer dieser Erfahrung habe ich noch etwas gelernt, nämlich nie ein Stück in Gegenwart des Componisten zu spielen, wenn das Stück nicht soviel wie möglich vorbereitet ist. Ich habe früher Ihnen über das zweite Sertett von Brahms weniger günstig geschrieben. Seit-her habe ich es genauer kennen gelernt und finde es doch außerordentlich schön, so klar, so einfach, so meisterhaft, daß man sich nicht genug daran freuen kann. Hegar**, Eschmann I und II, ein Cellist aus dem Orchester, Burkhard und Ganz spielten. Doch da ich nun das Stück sehr genau kannte, so hatte ich eine vollkommen klare Vorstellung von den Schmerzen, welche Brahms dabei ausgestanden haben muß, obgleich er sich in lebenswürdigster Weise aus der Affaire zog. Kirchner, Brahms und Hegar hatten die Nacht vorher stark gekneipt und waren müde; das Alles kam hinzu, um die Stimmung matt zu machen. Ich hätte gern noch einen Abend arrangirt, um einige neue Chorsachen von Brahms zu probiren; doch wenn man die furchtbare Arbeit und Mühe bedenkt, welche eine Frau von einem solchen Abend hat, dann verliert man den Muth dazu. Wenn Sie hier wären, und

* Zwei Sertett G. d. v. Brahms.
 ** Dr. Hegar, Concertdirigant in Zürich.

Ihre Frau mit ihrer Freude am Chorsingen mitwirken konnte, dann würde ich es vielleicht noch einmal riskiren. Nach allen Richtungen hin vermissen wir Sie beide, wie Sie sehen.

Der Ihre

Ch. Billroth.

•

46) An Prof. Eübke in Stuttgart.

Zürich, 23. Juli 1866.

Lieber Eübke!

Es geht sonderbar in der Welt zu! Kaum kann man sagen, was eine Sache ist. Sie wissen, ich bin sonst nicht sehr vor Politik; doch jetzt nimmt es wohl Jeden mit. Wir sind so entwöhnt, historische Ereignisse zu erleben, daß uns fast der Maßstab dafür fehlt; das Individuum hat sich im Frieden gemähtet, das Volk ist mager dabei geworden; viel Angstfett wird verbrannt, was wird aus diesem Drydationsproceß hervorgehen. Man könnte manchmal auch versucht sein zu sagen, Bismarck ist ein großer Mann, aber mordsdumm! Wozu diese wahnsinnige Contribution in Frankfurt! Doch auch 25 Millionen verschwinden als Lumperei bei den jetzigen Ereignissen. Ich war immer ein guter Preuße; doch daß eine solche Kraft darin steckt, habe ich nicht geglaubt! Was ist das Ende! Man wird von Allem dem so dumm, als ging mir ein Mühlrad u. . . . Ich wünschte, ich wäre mit auf dem Schlachtfelde; jetzt hier Collez lesen und alter Weiber und Männer Krebsse auszuschneiden, um sie vielleicht etwas länger am Leben zu erhalten, ist doch ein elendes Vergnügen. Giebt es in Süddeutschland noch ernstliche Schlachten, so reiße ich dahin aus.

Discher wird in den nächsten Tagen mit Fackelzug weggezogen. Kinkel* soll in Bismarck's Lager übergegangen sein. Ueber Discher's Nachfolger verlautet nichts. Die Schweizer fangen auch an, etwas ängstlich über die neue Weltordnung zu werden. Poetisch ist es schon, einen solchen neutralen Fleck in Europa zu haben! Doch die Poesie gilt jetzt wenig.

Hegar ist in St. Moritz; Brabius wohnt oben in Glanern; ich habe ihn immer mehr auch als Mensch schätzen gelernt. Es ist

*) Gault, Kinkel, Literatur und Kunsthistorie in Zürich, 1862.

eine traurige Zeit für die Künstler; Kirchner soll viel brummen, ich sehe ihn selten. Wer mag jetzt Musik machen; seit 14 Tagen habe ich weder Clavier noch Bratsche berührt, jedenfalls ein wichtiges Zeichen der Zeit. Lassen Sie bald von sich hören.

Der Ihre

Th. Billroth.



47. An Prof. Cäble in Stuttgart.

Zürich, 10. October 1860.

Lieber Freund!

. . . Sie werden sich erinnern, daß ich von Wildbad hierher zurückgekehrt, sofort nach Neuchâtel reiste; von dort machten Gracinger, Biermer*, Prof. Kußmaul** und ich eine Partie nach Bern. . . Ich bin froh viel zu thun zu haben, denn ich bin nämlich weniger gern hier. Die neuesten Nachrichten über meine Aussichten in Leipzig lauten sehr schlecht; ich höre, man will von einer Berufung abstrahiren und einen jungen Leipziger Privatdocenten beiderden. Indesß die Sache ist noch nicht entschieden. Die Geschichte deprimirt mich und verleitet mir Alles hier, weit mehr als die Heidelberger Berufung, deren Umnahme mir von vornherein zweifelhaft war. . . Auf die beiden letzten Seiten müssen Sie nicht antworten, es sind dumme Gedanken melancholischer Stimmung.

Der Ihre

Th. Billroth.



48. An Dr. Eiser in Frankfurt a. M.

Zürich, 11. December 1860.

Lieber College und Freund!

Heute komme ich in einer besonderen Angelegenheit, um Sie um eine große Gefälligkeit zu ersuchen; ich muß dazu etwas lang ausholen. Als Gracfe mit seiner Familie im Herbst in der Schweiz war und sich in Baden mit seiner Schwiegermutter und Schwägerin rendez-vous gab, erkrankte dort einer seiner Schwäger, ein Graf K., an einem schweren Ischias. Die Sache zog sich in die Länge, und

* Prof. der inneren Medicin in Bern. Zürich, Breslau, ach. 1832.
† der inneren Medicin a. D. in Jülich i. Br., Straßburg.

der Graf mußte bei mir im Spital bleiben, da er nicht weiter transportirt werden konnte; es handelte sich um eine reine Neuritis bei einem Mann zwischen 30 und 40. Die Besserung schreitet unendlich langsam fort; doch wäre jetzt wohl ein Transport möglich, falls dieser in liegender Stellung geschehen kann. Der Patient, ein sehr lebenswürdiger, netter Mann, der sein Leiden sehr geduldig trägt, möchte nun gern in Begleitung seines Bruders von hier nach Berlin. Um dies zu ermöglichen, würde ich in einem von hier nach Frankfurt gehenden Wagen eine Vorrichtung zum Liegen machen lassen, doch wie weiter? Gibt es in den Wagen, welche von Frankfurt nach Berlin durchgehen, Coupé's au lit wie in Frankreich? Was kostet so eins von Frankfurt nach Berlin? Wenn es solche Coupé's nicht gibt, so müßte man zwei gegenüberliegende Plätze für den Patienten nehmen, durch ein Brett verbunden, darauf eine Matratze und Kissen legen. So müssen wir es hier machen. Würden die dazu mitgebrachten Vorrichtungen auch für die Wagen Berlin Frankfurt passen? Darf ich Sie zu diesem Zwecke um folgende Maße bitten:

- 1 Breite der Coupé's II. Cl.,
- 2 " " " I. Cl.,
- 3 Breite der Sitze II. Cl.,
- 4 " " " I. Cl.,
- 5 Breite des Zwischenraums zwischen den Sitzen II. Cl.
- " " " " " " " I. Cl.

in Centimetres anzugeben.

Verzeihen Sie, lieber Freund, daß ich Sie mit diesen Dingen plage. Da es sich um einen unglücklichen Kranken handelt, so habe ich es gewagt, Sie um diese Gefälligkeit zu bitten; vielleicht haben Sie einen Bekannten an der Eisenbahn, von dem Sie das Nöthige erfahren können. Je früher Sie mir die gestellten Fragen beantworten können, um so lieber wäre es mir. Noch eins! Was kostet der Platz I. und was der II. Cl. von Frankfurt Berlin? Ich denke mir, daß beide Brüder zusammen 4 Plätze in einem Coupé nehmen könnten und sich dort arrangiren.

Nun zu Ihnen, lieber Freund! ich hoffe, Sie sind inzwischen schon hergestellt und recht thätig in Ihrem neu angetretenen Wirkungskreise. Sie wissen, wie wenig ich von Politik weiß; ob es für Frankfurt gut war, daß es preussisch wurde, möchte ich vor dem

Wissen von 50 Jahren nicht beurtheilen; man kann niemals vor-
urtheil genug in Schicksalen sein.

Sie haben meiner Wiener Berufsantike freundlichst gedacht.
Ich glaube nicht, daß man in Oesterreich in irgend einer Branche
daran denkt, von Grund aus zu reformiren. Wenn man mich be-
rathen würde, woran zur Zeit gar nicht zu denken, so würde ich es
anrathen, falls man nur plein pouvoir für Reformen giebt, ich
würde es dann als einen Wink des Schicksals betrachten. Doch
mich darum bewerben, um in Oesterreich zu leben, das möchte ich
doch nun nicht, nachdem die Neuzeit gelehrt hat, daß dieser Staat
gar keine Lebensfähigkeit mehr besitzt.

Obern wäre ich nach Leipzig gegangen, wo eine Parang war,
doch wollte man mich dort nicht, man hat nur ältere Leute vor-
geschlagen. Wollen Sie mich einst in Frankfurt haben an die Fu-
nkunstuniversität, so komme ich gern; doch muß es bald sein, sonst
werde ich zu alt.

Meine Kinder sind seit dem Sommer immer krank. Zuerst
hatte die jüngste Pneumonie, genas aber wieder, dann die vor-
jüngste schwere Kindercholera, genas auch; dann die älteste Kind-
beulen, wieder Genesung; dann mein armer Junge* Scharlach,
er starb vor 4 Wochen daran; dann das vorjüngste Kind Schar-
lach, Genesung; heute hat mein ältestes Mädchen „Else“ auch
Scharlach bekommen. Was wird daraus werden? Ein schlimmes
Jahr! Daß meine Frau und ich unter diesen Umständen wenig
Grund zur Heiterkeit haben, abgesehen davon, daß wir uns hier
immer unglücklich fühlen, werden Sie begreifen. Wir haben daher
auch für diesen Winter allen menschlichen Umgang aufgegeben; ich
vermittle in der Nacht von Woche zu Woche mehr und bin meist
sehr melancholisch. Selbst ein neuangekommener Flügel von Herz
Paris, der vorzüglich ill. kann mich nur selten erheitern; ich habe
auch keine Stimmung mehr!

Meine Frau und ich grüßen Ihre heilige Frau freundlichst.

Der Ihre

Th. Billroth.

✱

* Billroth's Brief an Schenckel vom 11. November 1866.

49 An Prof. Eäble in Stuttgart.

Zürich, 26. December 1869.

Lieber Freund!

. . . . Wenn ich nun hinzufüge, daß auch in unserer Bekanntschaft viel Krankheit und Elend war, so haben Sie die Gründe, weshalb ich wenig Stimmung zum Schreiben fand. Von allen hiesigen Menschen war Ihr Haus, Rindfleisch's und Hepp's die einzigen, denen sich meine Frau innerlich angeschlossen hatte — und so sind wir recht allein und isolirt. Nachdem ich auch die Bantingkur nicht fortsetzen konnte, gehe ich einer zunehmenden geistigen Verfestung und Stumpfheit mit Riesenschritten entgegen. Meine Pläne auf Leipzig sind gescheitert; ich war in Voraussicht davon in eine vollkommene Melancholie verfallen, hatte Hallucinationen und war auf dem besten Wege, verrückt zu werden. Die Scharlachgeschichte und der Tod meines Jungen haben mich vielleicht vor gänzlicher Ueberschnappung gerettet; doch wenn ich Ihnen unter vier Augen sage, daß ich Nächte lang geweint habe, so werden Sie mir glauben, in welchem geistigen Zustande ich war. Nach Entscheidung der Schlacht bei Leipzig zu meinen Ungunsten bin ich nun wieder so leidlich zur Vernunft gekommen. — Da ich Ihnen nun schon eine große Anzahl von mir in letzter Zeit begangener Dummheiten mitgetheilt habe, so muß ich auch noch hinzufügen, daß ich seit August nicht mehr rauche, ja lächerlicher Weise das Rauchen schon so verlernt habe, daß ich am Heilig-Abend übel wurde, als ich eine aus Berlin angekommene Dampf Photographie Cigarrenspitze prüfen wollte. Ferner habe ich mir ganz plötzlich einen Pariser Flügel von Herz zu 2300 Fr. gekauft; doch habe ich eigentlich sehr wenig Genuß davon, denn ich spiele für mich nur Sachen, die ich nicht kann und nie lerne, wie meine Frau sehr richtig bemerkt. Doch hat es mir große Freude gemacht, daß Kirchner schon zweimal bei mir war und mit mir vierhändig gespielt hat. — Von Kinkel habe ich gehört, daß er überall sehr gefällt und sehr nette Vorlesungen hat.

Münchenhausen Wagner's Lustspielhaus ist denn nun von Semper* in einem Modell ausgeführt; ich habe es gesehen.

*) Albrecht Conrad Semper, geb. 1813. Derselbe arbeitete damals an den Plänen für das Theater, welches König Ludwig II. von Baiern für die Wagner'sche Compagnie auf die Höhe des Jannets nach München bestimmt hatte.

und war starr vor Verwunderung. Eine Kunst! gebietet mir nicht, es hat mich aber wesentlich beruhigt zu hören, daß das große Amphitheater sehr wohl in ein geschuldetes Theater umgewandelt werden könnte, falls es sich so nicht bewähren sollte. Semper's Bau ist jedenfalls die größte Uantelung, die Wagner je voranläßt hat! Ich habe mich mit der Waise abgequält und kann nur sagen — dumm! langweilig! unfähig! impotent! Prost Neujahr! von meiner Frau und mir an Ihre Frau und Sie:

Der Ihre

Th. Willroth.



Herrn Prof. bis in Basel

Zürich, 16. Januar 1871.

Lieber Freund!

Du hast mir einen so lieben Brief zu Beginn des neuen Jahres geschickt, daß ich mir recht schuldig vorkomme, daß ich damit ein Brief von mir an Dich kreuzte, der nichts als Lamenten enthielt. Doch je unbehaglicher meine Stimmung war und zum Theil noch ist, um so mehr erregt es mich, von Anderen zu hören, daß sie meiner freundlichst gedenken. Habe also herzlichen Dank für Deine mir so liebe Freundschaft, die mir ein wesentliches Lebensbedürfnis ist.

Besonders hat es mich auch ge freut, daß Deine Arbeiten so flott vorwärts gehen. Die Entwicklungsgeschichte des Hühnerchens ist der erste bedeutende wissenschaftliche Eindruck, den ich empfang, und dadurch lebend geliehen; dieser Gegenstand fällt die Hälfte des Collegs über Physiologie bei Wagner aus.

Leider kann ich nicht sagen, daß mich meine Arbeiten jetzt interessieren. Die Entleerte Chirurgie geräth ins Stocken, und obwohl dabei wohl unstrittig die arbeitsfähigsten, jüngeren Kräfte beschäftigt, arbeitet eigentlich doch nur Weber. Ich quäle mich ab, Verbrennungen, Erfrierungen und Verletzungen überhaupt in großem Stil zu bearbeiten, fühle aber in mir so wenig Nothwendigkeit zu dieser Arbeit, daß ich nichts davon habe, als eine gereizte, ärgerliche Stimmung, bis es fertig ist.

Reimer hat mir bereits angekündigt, daß Stern der Deut

einer dritten Auflage meiner allgemeinen Chirurgie beginnen muß, der wenigstens einer Durcharbeitung wieder bedarf. So stecke ich denn fest im Sumpf des literarischen Geschäfts, dessen äußerer Erfolg meiner Eitelkeit und meinem Geldbeutel schmeichelt, nur aber nicht den zehnten Theil von der Befriedigung giebt, welche ich empfand, wenn ich eine meiner kleinen anatomischen früheren Arbeiten mit Vaterstolz in die Welt sandte.

Die großen Aufgaben chirurgischer Arbeit, die zeitgemäß gemacht werden müßten, sind von so eminenten Dimensionen, daß es einer ungeführten Hingabe oder der Vereinigung vieler gleichkritischer Köpfe bedürfte, um zum Ziel zu kommen. Es giebt eine so eminente Aufstapelung von Casuistik, z. B. über Geschwülste, daß eine kritisch-literarische Verarbeitung des klinischen Theils eine bedeutende Ausbeute verspricht, so auch mit Gelenk- und Knochenkrankheiten und anderen tief ins tägliche Leben, ja ins Leben der ganzen Menschheit eingreifenden Gebrechen. Wären die vielen Erfahrungen, welche die gut beobachtenden Aerzte aller Jahrhunderte sammelten, zu verwenden, so müßten wir wenigstens in der Erkenntniß der ursächlichen Momente viel weiter sein, als wir sind. Ich glaube, daß man dahin kommen muß, daß die Aerzte auf großen Naturforscherversammlungen sich über gewisse Prinzipien und große Grundzüge in der Anordnung des zu sammelnden Materials einigen, ich möchte sagen, Arbeitspläne, Arbeitsbureaus errichten, um Alles benutzen zu können, was zusammengeschrieben wird. Dabei wäre aber noch viel mehr Particularismus zu überwinden, als bei Herstellung eines politischen Arbeitsplanes für die Gestaltung Deutschlands. Doch bei allen solchen fabriktartigen Arbeiten kommt doch vielleicht nicht so viel heraus, wie man sich vorstellt. Virchow, der stets gegen die Autorität kämpfend die Souveränität des einzelnen Beobachters predigte, kann wie Goethe's Zauberlehrling das Wort nicht wieder finden, die Geister zu beschwören! Die statistische Arbeit wäre vielleicht eher etwa durch Arbeitsbureaus zu machen; doch auch dazu gehört sorgfältige kritische Auswahl des Materials, dazu wieder praktische Erfahrung u. Wir werden uns wohl vorläufig begnügen müssen, daß Jeder an seiner Stelle schafft, was er kann.

Morgen Abend wird in Basel eine Mähe aufgeführt von F. Schubert, die mich sehr interessiert. Es ist sehr möglich, daß ich nach Basel komme; doch komme ich nicht zu Dir, lieber Freu

den am 1. Januar hat auch meine Kleinsto noch den Scharlach bekommen und schuppt jetzt ab . . .

Der Deine

Th. Billroth.

51 An Prof. Esmarch in Kiel.

Zürich, 6. Februar 1867.

Lieber Freund!

Große Ereignisse sind inzwischen abgelaufen! Ich theile nicht die von Dir ausgesprochene Besorgniß, daß wir bald wieder Krieg haben werden. Ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland kann nur, wenn auch vielleicht nach längerer Zeit mit der Niederlage Frankreichs enden; das wird Louis auch wohl wissen. Ob es ihm gelingt, wirksame Allurte gegen Preußen zu finden, ist doch wohl die Frage, — kurz, ich glaube, es bleibt vorläufig Friede.

Während der Kriegszeit habe ich mich hier so recht im Epi geübt; während Ihr Alle thätig waret, war ich hier gebunden und durfte nichts von Euren Vorbeeren in der Kriegschirurgie theilen. Doch in einem preussischen Feldlazareth etwa als freiwilliger Stabsarzt auf eigene Kosten einzutreten, das konnte ich nicht — und zu der ägyptischen Armee mochte ich nicht. So blieb mir nichts übrig, als im Beginn der Ferien noch eine Tour durch die Lazarethe der Marmarmee zu machen, wo ich dann freilich am Ansehen von Schußwunden in etwa 10 Lazarethen bald genug hatte. Die meisten der dortigen Militärärzte hatten den besten Willen, doch wenige nur etwas Können. Beck*) aus Freiburg war der tüchtigste, bildete sich aber nicht wenig ein; sein Buch über Schußwunden hat er schon fertig.

Wenn Du zu Ostern Dich mit den anderen consultirenden Militärchirurgen versammelt, so treffe ich Dich wahrscheinlich in Berlin, da ich die Absicht habe, zu Ostern mit meiner Frau Berlin zu besuchen. Sie war jetzt seit 8 langen Jahren nicht mehr in ihrer Heimath und hat wohl gerechtfertigte Sehnsucht darnach. Den ganzen Winter hindurch waren meine Kinder jetzt noch 3 Mädchen krank an Scharlach . . .

*) Später der nachherigen Sanitätscompagnie im VIII. deutschen Bundes-
Armee-corp. später Generalarzt des XIV. Armee-corp. (Baden). Genl. 1891.

Jetzt wird eine dritte (Schluß) Abhandlung über Wundfieber*) von mir gedruckt, hauptsächlich Klinisches und Statistisches enthaltend — viel Zahlen! Langweilig, doch auch nothwendig.

Einen Jahresbericht von 1860 bis 1865**) habe ich fertig; er ist fast 12—14 Druckbogen stark geworden. Ich wollte ihn separat erscheinen lassen, doch wünschte ihn Langenbeck trotz seiner Länge fürs Archiv; er wird dort dann wohl im nächsten Herbst oder Winter erscheinen. Nach vielem Hin- und Herüberlegen habe ich die topographische Anordnung als die zweckmäßigste befunden. Das Ganze hat mich fast 4 Monate ausschließlich beschäftigt; es steht auf dem Papier, doch an der Form ist noch Vieles zu bessern; auch weiß ich noch nicht, ob ich die vielen Tabellen soll mit abdrucken lassen. Die statistischen Zahlen sind natürlich nicht bedeutend, da es sich im Ganzen nur um etwa viertausend chirurgische stationäre Kranke handelt. Doch hat es darin manche interessante Fälle, und die chronischen Kranken (besonders mit Tumoren, Gelenk- und Knochenaffectionen etc.) sind bis zum Tode oder bis zum Status praesens vom März 1866 verfolgt. Ich habe etwa 1000 Briefe für die Geschichte zum großen Theil nach Formularen, die ich mir drucken ließ, geschrieben. Die Hauptsache ist mit meine eigene Belehrung; ich kann jetzt meist für jede chirurgische mir vorgekommene Krankheit genau sagen, wie viel ich curirt habe und wie viel nicht. An die Redaction zum Druck dieser Arbeit komme ich wohl erst nach Ostern.

Beifolgend schicke ich Dir zur freundlichen Erinnerung an mich einige Stereoscopien***), die schon seit fast einem Jahre fertig waren, doch des Krieges wegen zurückgehalten wurden; vielleicht interessiert Dich einiges davon. Diese Art der Veröffentlichung ist indeß doch sehr theuer. Enke glaubt, daß er kaum mehr als 100 Exemplare absetzen wird; somit wird es wohl bei dieser einen Lieferung sein Versenden haben. Verzeih, daß die französische Uebersetzung des Textes nicht beiliegt; doch es waren zu wenig Exemplare davon

*) Archiv f. N. Chirurgie Bd. IX. 1866.

**) Chirurgische Erfahrungen. Zurich. 1860—1862 im Archiv f. N. Chirurgie Bd. X. 1866.

***), Chirurgische Klinik in Zurich. Stereoscopische Photographien chirurgischer Kranker herausgegeben von Dr. Ch. Billroth, Prof. der Chirurgie in Zurich, angeordnet von J. Bam, Photograph in Zurich. 1. Lieferung 142 Bilder. Erlangen, Ferdinand Enke 1867.

H. 272 von Theodor Albrecht, 6. Auflage.

gedruckt. Die Uebersetzung hat auch nur Interesse für den Buchhändler, um dem Ding im Ausland leichteren Eingang zu verschaffen.

Der Deine

Th. Billroth.

✱

32 An Dr. Eiser in Frankfurt a. M.

Zürich, 7. Februar 1867.

Lieber College!

Wenngleich Ihnen Kirchner bereits Grüße von mir gebracht haben wird, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen meinen herzlichsten Dank für die große Freundlichkeit zu sagen, die Sie für mich in der Eisenbahnangelegenheit gehabt haben. Die ganze Affaire ist so zu Ende gekommen, daß Graefe seinem Schwager einen sächsischen Krankentransportwagen schickte, der freilich theuer, doch ausgezeichnet bequem war.

Uns geht es so leidlich; ich bin seit langer Zeit froh, wenn nur einer von uns krank ist. Unsere Scharlachquarantaine läuft endlich auch mit dieser Woche ab.

Die Angelegenheit mit Wien schloß lange Zeit, läuft aber seit einigen Tagen wieder sehr energisch. Ich stehe in Correspondenz darüber mit Pitha und Arlt;* an mir soll es nicht liegen, wenn ich nicht hinkomme. Mag der ganze Kaiserstaat zerfallen -- so lange ich lebe, wird Wien noch immer eine sehr große und lustige Stadt bleiben. Bitte sagen Sie hiervon nichts an Kirchner; ich wünsche die Züricher eventuell zu überraschen.

Der Ihre

Th. Billroth.

✱

37 An Prof. Cübke in Stuttgart.

Zürich, 5. März 1867.

Lieber Freund!

Seit einiger Zeit formirt sich aus winterlanger, nebelhafter Mißstimmung und Lebensüberdruß wieder ein bestimmteres Bild; ich soll doch noch nicht ausruhen, noch nicht in dem Philister Schlaf den Lebens-

* Prof. der Magenheilkunde in Wien, gest. 1867.

reiß verdußeln. Seit einigen Wochen sangt eine immer anwachsende Partei der Wiener medicinischen Fakultät sehr stark an meiner Spähre; ich bewundere die Leute! Sie wollen einen Preußen, einen Kener in die erste dortige Chirurgenprofessur bringen; es mag wohl Muth dazu gehören, das jetzt in Wien zu wollen. So habe ich keine Ruhe! Der Himmel voller Bratschen! Himmelhochjauchzend, vielleicht bald zu Tode betrübt! Komme ich durch die Fakultät, wie komme ich dann durch's Ministerium, das man in diesem Fall doch nicht als den bekannten, leicht zu überspringenden Hundeschwanz betrachten kann. Sie werden mich für recht toll halten! Hier mit 37 Jahren die Empfindung zu haben im Besitz des höchsten Gehaltes, im Lande Alles hier Erreichbare erreicht zu haben, möchte mancher ein Glück nennen; für mich ist es ein Elend!

Vorigen Sonntag traf ich auf dem grünen Hügel* Kinkel's. Ich erlaube mir nach diesen wenigen Stunden kein Urtheil über Kinkel. Wäre meine Frau dabei gewesen, so würde sie etwa folgenden Eindruck auf dem Nachhausewege formulirt haben: „K. ist eine verminderte Auflage von Köchly**“, doch hat Kinkel weniger Kenntnisse und weniger Geist. Er hat keine sehr ausgebildete Empfindung für das plastisch Schöne; seine Bemerkungen über Kunstwerke sind flach, dilettantisch; er scheint mehr gewesen zu sein, als er jetzt ist. Das Leben in England hat ihn in jeder Hinsicht zur Ruine gemacht; dieselbe hat noch viel äußere Form, die Mauern sind ziemlich unverletzt, das Geld zum Bau an äußerer Ornamentik verschwendet. Dagegen innen ist es kahl geblieben. Immerhin nimmt sich das Ganze von einiger Enttarnung bei passender Betrachtung noch immer ganz gut aus; doch darf man es nicht zu oft sehen.“ So weit meine Frau! — Clausius ist nach Würzburg be-
rufen und hat angenommen. — In etwa 14 Tagen reise ich mit Christel nach Berlin. Unterwegs werden wir uns in Bonn, Köln,
Hannburg aufhalten . . . Lassen Sie bald von sich hören.

Der Ihre

Th. Billroth.

* Auf dem kaiserlichen Landgut von Weindonk, einem Gläner Richard Wagner's, als derselbe im Eril mit seiner Frau auf dem grünen Hügel ankam. Bill. Billroth's wohnung 1819.

** Bis 1804 Prof. der classischen Philologie in Zürich, gest. 1816.

54 An Prof. Bis in Basel.

Zürich, 18. März 1857.

Lieber Freund!

... Die letzten Wochen waren ziemlich durch Berufungsaufregungen. Vorgestern Abend erhielt ich Depeschen zugleich von Arlt, Pitba und Brücke*), daß mich das Professoren-Collegium als Nachfolger von Schuh gewählt hat.**) Was wird das Ministerium dazu sagen? ein protestantischer Preuße! es wirbelt mir etwas im Kopf bei dem Gedanken, in der Weltstadt Wien zu arbeiten. Ich habe so was immer gewünscht, nun wird mir fast bange! Meine Frau ist überglücklich in dem Gedanken an Wien.

Herzliche Grüße an Deine Frau und besonders auch an Hans!

Der Deine

Th. Billroth.

Freundliche Grüße an Socin, der von der Wiener Geschichte durch Pitba mußte.



*) Prof. der Physiologie in Wien; gest. 1892.

**) In der Sitzung vom 16. März 1857 einigte sich das Wiener medicinische Professoren-Collegium wörtlich dahin: „jenen Professor der Chirurgie zu wählen, von welchem die größte Förderung der Wissenschaft zu erwarten steht, der nicht nur in der praktischen Chirurgie, sondern auch in physiologischen und pathologisch-anatomischen Forschungen einen großen Ruf genießt, der als Lehrer, Operateur und Schriftsteller durch besondere Genialität noch schon ausgezeichnet hat, der in voller Manneskraft noch steht und erwarten läßt, die modernste Richtung der Chirurgie in ihren Beziehungen zur Physiologie und pathologischen Anatomie glänzend zu vertreten und anerkannt ist, eine chirurgische Schule hier zu gründen, welche der Universität zum Ruhme und dem Lande zum höchsten Nutzen gereichen soll.“ (Aus Albert's Rede am 11. October 1892.) Es war das Verdienst v. Nohmann's und Brücke's in der entscheidenden Stunde zuerst für die Verthigung Billroth's eingetreten. v. Pitba schrieb am 16. März an Billroth, daß bei der Abstimmung des Professoren-Collegiums von 17 Stimmen 11 auf Billroth gefallen seien, daß dem Decan Prof. Braun die schnelle Ernennung der Wahlmänner zu danken sei, und daß er schon abzeichnet habe. „Ado Victoria, mein geachteter Freund, Sie werden mit offenen Armen empfangen werden.“ Am 25. März erklärte Billroth mit Dank und Freude die Wahl anzunehmen und sagte hinzu: „Ich werde mich ganz bemühen, den von mir abgelegten Erwartungen zu entsprechen wenn sich ich es wohl habe, wie schwer es sein wird, als Nachfolger des verehrten Herrn Neureuther'schen schon aufzutreten.“ Am 12. Mai erfolgte die erste öffentliche Ernennung, und am 11. October 1857 hielt Billroth, damals 34 Jahre alt, seine erste Vorlesung in Wien: „Lehrstunde in die allgemeine Chirurgie“ (Wiener med. Wochenblatt Nr. 82. 1857.

55 An Prof. Käfte in Stuttgart.

Zürich, 2. Juni 1847.

Sonntag Nachmittag. Gewitterschwüle. Grünliches Halbdunkel durch Jalousien schwirrender Atmosphäre. Eine untersetzte, kräftige Männergestalt, den Vierzigern nahe, sitzt am Schreibtisch; sie ist mit dem Nothdürftigsten bekleidet; irren wir nicht, so lassen sich nur Hemd, Unterhosen und Strümpfe unterscheiden, doch Alles überall reinlich; es ist Sonntag Nachmittag!

Sie werden glauben, lieber Freund, es sei Ihnen ein Manuscript eines modernen Novellisten in die Hände gefallen, und in der That, ein Roman will es mir scheinen, daß ich zum K. K. Professor der ersten chirurgischen Klinik und als erster Director des Operationsbildungsinstitutes ernannt bin, ernannt von Sr. Apostolischen Majestät des Kaisers von Oesterreich, ich ein Mensch von 38 Jahren, der sich so gräßlich grün erscheint, daß ihn bei diesem Gedanken fast ein Grauen ergreift (bitte den Einfluß des gräßigen, grünen Hügels zu beachten). Erst seit einer Woche ist die Ernennung veröffentlicht. Ich war 4 Tage in Wien und bin erst seit Kurzem zurück. In Wien war ich täglich mit Brahms zusammen; Hanslick war leider verreist. Ich freue mich sehr, dort einen Kreis Menschen zu finden, von denen man geistige Anregung empfängt; vielleicht gelingt es mir, einen solchen Kreis um mein Haus zu fesseln, wenn die Präzis das dazu nöthige kleine Geld abwirft. T.

Es freut mich, daß Sie in Ihrer jetzigen Stellung die gebührende Anerkennung finden. Vielleicht landen Sie doch bald in Berlin oder Wien. Wenn es doch in Wien wäre! es hat mir auch jetzt wieder gar zu gut dort gefallen. Die Menschen sind dort alle vergnügt und unbekümmert; man arbeitet mäßig, genießt viel. Jedenfalls müssen Sie uns in Wien besuchen, so wie wir nur einigermaßen eingeheimst sind. Mit welchem feurigen Enthusiasmus meine Frau diese Berufung angenommen hat, kann ich Ihnen gar nicht beschreiben. Während mich noch oft Bangigkeit beschleicht, ob ich das leisten kann, was man in Wien von mir erwartet, ob wir pecuniär existiren können u., ist meine Frau voller Muth, und ich sehe jetzt erst, unter welchem Druck sie hier gestanden, wie ungern sie hier war.

Wir hatten in Berlin schauerhaftes Wetter und so viele Verwandte und Bekannte, daß wir eigentlich Niemand recht gesehen

haben. Wir haben beide beschlossen, Berlin nicht eher wieder zu besuchen, bis mindestens die Hälfte unserer Verwandten ausgestorben sind, oder incognito dort zu sein.

Wenn sich unsere Stellung in Wien so macht, wie es den Anschein hat, werden wir schwerlich noch einmal wechseln, selbst wenn Gelegenheit nach Berlin gegeben wäre; doch werden sich auch in Wien Unannehmlichkeiten genug finden.

Der Ihre
Th. Billroth.



56. An Prof. His in Basel.

Zürich, 10 Juni 1867.

Lieber Freund!

Die Zusammenkunft in Olten rückt heran, für mich die letzte! Da möchte ich sie so recht in die Länge ziehen. Biermer und ich beabsichtigen am Samstag mit dem Mittagszug nach Olten, von da nach Lüselsingen, von da auf Froburg. Du darfst nicht fehlen. Bringe alle lieben Freunde von Basel mit, Liebermeister*, Socin etc. Schreibe mir doch, wer kommt, damit ich auf Froburg den Wirth ungefähr auf die Zahl der Gäste vorbereiten kann. Wie freue ich mich auf den Samstag Abend!

Wenn doch das Wetter so herrlich wäre, wie heute Abend. Es ist 9 Uhr, hell genug um neben der Lampe durchs offene Fenster auf den See und die Berge in geisterhaften Conturen zu schauen; die Glocken zu Neumünster läuten, die Luft ist herrlich erquickend. Dann der Gedanke an viele Freunde, die ich in diesem schönen Lande gewonnen! In solchen Stimmungen wird es mir so schwer mich zu trennen! Alea jacta est! Adieu.

Der Deine
Th. Billroth.



57. An Prof. Kühle in Stuttgart.

Zürich, 2. August 1867.

Lieber Freund!

Alles packet, raset, knacket, windet, bindet, findet nie das Rechte gleich, wirft um Papiere Alles, rennet, ruft hin und her. Kaum

* Prof. der untern Medicin in Basel, Tabouren.

daß noch ein kleines Pläschen an dem Schreibtisch übrig bleibt, wo ich auf 'nen kleinen Fetzen von Papier noch schreiben kann; selber stets in Acht mich nehmend, daß nicht eingepackt ich werde, welch' ein Trubel! welch' ein Jubel, fort von Zürich hin nach Wien!

Um also endlich vernünftig zu schreiben, heute ist der erste Packtag.... Wir hoffen bis zum 13. fertig zu werden, und dann adieu Schweiz!

Ihre Frau war so liebenswürdig, von meinen Compositionen zu verlangen. Ich gebe die Quartette nicht gern fort; ich bin überzeugt, daß sie so voller Quinten u. secken, daß jeder Kunstverständige sofort höhnisch seine Achseln zucken würde. Außerdem hat jeder Vater für sein jüngstes Kind eine Schwache. Verfolgende Lieder, die meine Elfe mit Leidenschaft singt, und die auch bei allen meinen Nichten und Nissen in Berlin große Freude erregt haben, schicke ich Ihrer lieben Frau. Da diese kleinen Dinger absolut nichts anderes prästendiren, als kindisch zu sein, so mag man sie dem Dilettanten-componisten am ersten verzeihen. Denken Sie sich, daß ich meine beiden ältesten Nädel auf dem Schooß habe und am Klavier sitzend mit ihnen singe, meine Frau dahinter. Je älter ich werde, um so kindischer komme ich mir vor! . . . Auf alle Fälle kommen Sie bald nach Wien, wo meine Adresse ist Tulpengasse 5, Josephstadt, Wien.

Herzliche Grüße an Ihre Frau.

Ihr Ihre

Th. Villroth.



58 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 10. October 1877.

Lieber Brahms!

Wenn morgen wirklich Iphigenie zu Stande kommt, so werde ich für uns beide zwei Billets besorgen. Wenn Sie um halb 7 Uhr nicht bei mir sind, um mich abzuholen, falls Ihnen das paßt, so treffen wir uns kurz vor 7 Uhr vor der Thür des Opernhauses: Haupteingang beim Café de l'opéra. Lassen Sie mir nichts sagen, so nehme ich an, daß Sie mit meinem Vorschlag einverstanden sind. Da meine Frau nicht mit uns Theater geht, so können wir nachher irgendwo zusammen sein. Paßt Ihnen mein Vorschlag aus irgend einem Grunde nicht, so erwarte ich Antwort.

Ihr Ihre

Th. Villroth.



59 An Prof. Eärle in Stuttgart.

Wien, 24. December 1847.

Weihnachtsheilabend! bald Mitternacht! — Keine Festeier, keinen Baum, keine Kinderfreude! das bedeutet, daß meine arme Frau schon seit vier Wochen krank ist . . . Auch die Kinder kränkeln von Zeit zu Zeit. In Zürich gewohnt viel im Freien zu sein, führen sie hier ein Leben wie im Käfig; es ist nichts Ernstes mit ihnen passiert, doch die Wangen sind blaß, und die kleinen Pflänzchen führen ein Treibhausleben!

Das sind die einzigen Schattenseiten meiner biesigen Existenz. Für einen Menschen von Gemüth würde das eine große Calamität sein. Mir ist es recht betrübt, daß es nicht anders ist; doch bei den großen Aufgaben, denen ich hier gegenüberstehe, tritt der Familienvater sehr in den Hintergrund.

Sonderbare Verhältnisse hier, recht für Aventuriers, Parvenus gemacht; alles schwankt, wankt hin und her! Jedes augenblickliche Bedürfnis wird befriedigt, und doch keine Zufriedenheit — es fehlt an großen Zielen . . . Was soll ein Unterrichtsminister, wenn jede kleine und große Provinz in eigener Sprache sich bilden will, wenn er weder über Universitäts-, noch Schulanstalten, noch über Lehreranstellungen frei verfügen kann? In allen Provinzen will man an den kleinen Universitäten nur Eingeborene; für die Docenten hier giebt es keine Ziele, keine Carrière, denn die Brücken nach Deutschland sind früher aus Hochmuth abgebrochen, und in Wien können doch nicht alle Professoren werden . . . Dabei ist viel Talent im Einzelnen da; es wächst eine jüngere Generation z. B. in meiner Fakultät heran, welche viel Hoffnung und Freude erweckt. Doch ein fleischlicher Haß gegen die Berliner Schule herrscht dabei; sie wollen außer Verbindung mit der deutschen Wissenschaft bleiben, weil sie es nicht ertragen können, eventuell in zweiter Linie zu stehen. Bedenklicher Standpunkt!

Was die Einzelheiten betrifft, so bin ich recht zufrieden. Ich bin herberufen, um hier zu kämpfen, und daran wird es nicht fehlen. Meine Klinik, in der ich 700 junge Leute unterrichten soll, hat zu wenig Kranke wie man im Kunstausdruck sagt „zu wenig Material“, ich muß mehr Krankensäle, mehr Betten zur Disposition haben. Diese müssen anderen Ehirungen im Krankenhaus ab-

genommen werden, da haben Sie gleich den Scandal fertig. Ich habe meine Bombe platzen lassen, und Alles wüthet gegen den Ruhestörer der gemüthlichen Philisterei. Drei Monate hat es gedauert, bis ich mein Operations-Amphitheater so hergerichtet hatte, wie ich wollte. Fähigkeit und Ausdauer ist hier nothwendig und ist wirklich, weil sie beim Wiener selten vorkommt. Ich gehe in allen Dingen langsam und allmählich vor. Nach dem Besuche meiner Vorlesungen zu urtheilen, habe ich Erfolg; die Praxis läßt sich gut an. Nur meine literarischen Unternehmungen klingen mir wie Blei in den Gliedern, ich komme selten vor 2 Uhr Nachts zu Bett.

Geselligkeit ist hier in den Kreisen meiner Fakultät soviel wie gar nicht; die meisten meiner Kollegen sind über 60, keiner unter 55 Jahren. Ich bin daher mehr im Alter der hiesigen Assistenten und Dozenten; mit diesen wird sich dann auch allmählich ein mir angenehmer Kreis eröffnen. Sehr gern habe ich v. Lützow*, den ich halb zufällig kennen lernte, aber bisher selten gesehen habe. Ich war bei ihm, um ihn zu einem Joachim-Brahms-Abend zu mir einzuladen; doch er konnte leider nicht, weil er unwohl war . . .

Brahms wird mir immer lieber, je öfter ich mit ihm zusammenkomme. Hanslick sagt sehr richtig von ihm, er hat denselben Fehler wie Bach und Beethoven: er hat zu wenig Sinnliches in seiner Kunst, sowohl als Componist wie als Spieler. Ich glaube, es ist mehr Absicht, Alles Sinnliche zu vermeiden, als Mangel. Sein Requiem, von welchem nentlich die erste Hälfte aufgeführt wurde**, ist freilich so übersinnlich erhaben und so protestantisch-bachisch, daß es hier nur mit Mühe durchgebracht wurde. Das Falsche und Klatschen wurde zur förmlichen Leidenschaft, es war ein Kampf der Parteien; endlich siegten die Klatscher.

Joachim war zwei Monate hier. Ich habe ihn sehr oft gehört, war sehr oft mit ihm zusammen und habe ihn persönlich sehr lieb gewonnen; er ist ein ganz prächtiger Mensch. Wenn man die letzten Quartette von Beethoven von ihm hört, so hält sich Jeder für einen Esel, daß er diese Musik nicht für das Schönste hält.

*) Karl von Lützow, Prof. der Architekturgeschichte an der k. k. technischen Hochschule in Wien, gest. 1892.

**) „Deutsches Requiem“. Op. 65. Die erste Hälfte des noch unaudirten Requiems wurde unter Herold's Direction in 2. Gesellschaftsconcerte aufgeführt. Brahms soll dasselbe nach dem Tode seiner Mutter geschrieben haben.

Alles wird so einfach klar, so schön gestaltet unter seinen Händen, man merkt gar nicht, daß da etwas gemacht wird; es geht eben einfach vor sich, etwa wie Sonne oder Mond aufgehen. Wenn Brahms und Joachim zusammen Beethoven, Bach, Schubert spielen^{*)}, so werden nicht die Noten à la Bülow^{**)} photographirt, sondern die Conceptionen erscheinen wie lebende Tonbilder vor dem Ohr; sie erscheinen und verschwinden wieder. Mir war es immer sonderbar, daß man dazu klatschen sollte. Dieses Genre schickt sich nicht für Jeden; der moderne Mensch mit gepfeffertem Gaumen findet daran keinen Geschmack; doch mir ist es als das Höchste vorgekommen, was die reproductive Kunst produciren kann.

Ganz anders wirkte Rubinstein^{***}, der 3 Concerte gab. Er ist ein höchst begabter Mensch, ein Talent ersten Ranges, nicht ohne Originalität, doch schlecht erzogen. Seine Compositionen Clavierconcerte, Kammermusik sind immer interessant genug, um sich an dem Schönen darin zu erfreuen, und das Häßliche oder Langweilige leicht herauszufinden. So ist auch sein Spiel; ich habe Niemand so schön spielen hören und nie einen Künstler mit solcher Frivolität die besten Sachen herunterreißen hören. Innerliche Rohheit kommt unangenehm zuweilen heraus neben einer Grazie des Spiels, einer Intensität des Tones und Vortrages von burreißender Wirkung.

5 Rubinstein	}	Concerte
2 Joachim-Brahms		
5 Joachim Quartett		
2 große Joachim Solo		
2 Quartett Hellmesberger ^{§)}		
5 große Orchester incl. Chor		
19 Concerte in zwei Monaten.		

Was sagen Sie dazu? Ich habe mir vorgenommen, diesen Becker, selbst mit Vermuth verlest, bis auf den Grund zu leeren in diesem Winter. Wenn jedes Jahr soviel Interessantes kommt,

^{*)} Beide Künstler spielten damals zusammen in zwei Concerten die A-dur Sonate und G-dur Sonate (Op. 46.) von Beethoven und die Phantasie in C-dur und das Rondo brillant in H-moll von Schubert.

^{**)} Geth. 1892.

^{***)} Geth. 1891.

^{§)} Violoncel und Fagott in Wien; Geth 1893

nist nur neu ist, so kann man es schon aushalten. Daß ich dabei wenig Neigung und Zeit für die Oper hatte, werden Sie glauben.

Vorher Christel krank war, sind wir auch ziemlich oft im Burgtheater gewesen. Dasselbe ist doch immer noch ein Theater ersten Ranges. Durch Laube's* Pensionierung hat es leider einen starken Stoß bekommen. Augenblicklich ist Leitung und Repertoire planlos. Laube war oft rücksichtslos; doch jetzt wünschen ihn auch die Künstler zurück, die sich früher über ihn beklagten; denn Niemand weiß jetzt mehr, wer Koch, wer Kellner ist. Es ist inzwischen bald 1 Uhr geworden, und über mir spielt Jemand immer noch Strauß'sche Walzer; doch es ist Weihnacht! Der Walzerspieler scheint auch allem zu sein; man weiß hier natürlich ebenso wenig wie in Berlin, wer im Hause wohnt. Wenn ich mir jetzt nicht selbst den Mund verbinde, so schwärze ich mit Ihnen die ganze Nacht durch . . .

Eustige, muntere, witzige Menschen habe ich noch keinen getroffen. Ich kenne hier bereits alle Literaten, doch alle sind fürchterlich langweilig. Ich muß aber Menschen hier finden, lustige Menschen; ich muß von Zeit zu Zeit lustige Menschen konsumiren, sonst verrotzne ich und verdürste.

Wenn meine Frau erst wieder gesund ist, so räche ich mich am Burgtheater. Die Vorstadttheater sind nur selten und mit Vorsicht genießbar. Man sieht jedes neue Offenbach'sche** Stück aus Neugierde an und ekelt sich. Die hiesige Localkomik ist zu dünn, zu sehr einerlei, als daß sie oft unterhalten könnte. Die Offenbach'schen Opern sind ja immer nur dadurch komisch, daß sie das Sujet travestiren; Travestie ist immer auf die Dauer langweilig.

Jetzt ist es aber die böchste Zeit aufzubrechen, sonst schreibe ich Ihnen eine langweilige Abhandlung über den Wein!

Also Prost Neujahr an Küßles, Herrn Professor und Frau und Handchen von meiner Frau und mir!

Der Ihre

Th. Villroth.

* Director des Burgtheaters; arch. 1883.

** Gen. 1880.

60 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 10. Januar 1908.

Lieber Freund!

Leider befinde ich mich theils durch die fortdauernde Krankheit meiner Frau, theils durch sehr angestrengte, unabweisbare literarische Arbeiten im Zustande höchster Versumpfung und wage daher nicht Sie aufzusuchen, da ich überhaupt auch jetzt nicht ausgehe. Neulich schwang ich mich zum Besuch des Männergesangsvereins-Concertes auf, und diesen Moment haben Sie benutzt, mich nicht zu Hause zu treffen. Gern würde ich Sie Abends noch irgendwo treffen, bevor Sie, wie ich vermutho, bald in den Norden abreisen. — Ich habe große Sehnsucht nach Ihrem Liede „Dunkel schon ist“, da ich dauernd in dieser dunklen Stimmung bin; gern hätte ich eine Abschrift davon. — Einliegend mein Betrag für das Joachim-Diner, welchen Sie, wie mir Wittelsböfer sagte, ausgelegt haben!

Glück auf zur Reise ins nördliche Deutschland!

Der Ihre

Th. Billroth.



61) An Dr. Fäbkin in Wien, Assistent Billroth's.

Wien, 20. April 1887.

Lieber Herr Doctor!

. . . . Was die Eröffnung der kalten Abscesse nach Lister* betrifft, so kenne ich die betreffende Dissertation aus Leipzig.** Ich habe früher mit Eröffnung von kalten Abscessen, zumal bei Spondylitis so viel Unheil anrichten sehen und angerichtet und so viele Methoden der Eröffnung durchprobiert, daß ich sehr scheu gegen alle neuen Empfehlungen bin. Subcutane Eröffnung, Eröffnung mit Pasten, Drainage, Jodinjectionen, jetzt Lister: — Alles ist seiner Zeit als Panacée angepriesen! Ich bin in dieser Hinsicht ein hart gesottener Conservateur des Aeltereröffnens geworden.

Es wäre mir sehr interessant, wenn Sie mir bei Ihrer Abreise von Berlin oder bald nachher schreiben, wie Ihnen die dortigen

* Sir Joseph Lister, Prof. der Chirurgie in Glasgow, Edinburgh und an King's College in London a. D. Begründer der antiseptischen Wundbehandlung, oeb. 1877.

** Dr. G. Joseph Jol Lister's antiseptische Behandlung der Abscesse. Aus der chirurg. Klinik zu Leipzig. Dissert. 1887.

heute gefallen haben, zumal was Langenbeck, mein Lehrer, für den ich heute noch schwärmen kann, auf Sie jetzt für einen Eindruck macht, und wie Ihnen Graefe, Virchow, Traube, Frerichs gefallen.

Der Ihre

Th. Billroth.

✱

62 An Prof. Esmarch in Kiel.

Wien, 7. Juni 1868.

Lieber Freund!

Seit Anfang Mai wohnen wir auf dem Lande in Neuwaldegg, von wo ich täglich Morgens in einer halben Stunde in die Stadt fahre und Abends wieder hinaus. Unser gemietetes Landhaus liegt fast im Walde, am Park von Dornbach, in Wiens schönster Umgebung. Frau und Kinder gedeihen herrlich, und ich bin froh, die schönen Morgen und Abende nicht in der staubigen, heißen Residenz zubringen zu müssen. Da schon Anfang Juli unsere Ferien beginnen, so hoffe ich dann in der zweiten Hälfte des Sommers noch mehr von diesem Landaufenthalt zu haben. Daß mir dieser möglich ist und zwar schon im ersten Jahr in angenehmster Weise, daran wirst Du schon sehen, daß es mir äußerlich gut geht. Meine Praxis ist angenehm, weil sie lucrativ ist, und der Zeitaufwand doch etwas entbehrt. Was will das aber sagen hier in Wien? wo die Luft selbst versteinert ist. Mein Gehalt deckt gerade meine Wohnung; das Leben ist enorm theuer hier, doch im Ganzen angenehm und behaglich. Wenn ich es nur erst dahin gebracht habe, womit meine Kollegen hier immer angefangen haben, nichts wissenschaftlich zu arbeiten, nur für meine Person zu sorgen, die Amtsgeschäfte und Klinik nothdürftig nebenbei zu erledigen, die Schweinemehrwirtschaft im Krankenhaus zu lassen, wie seit 100 Jahren — dann könnte ich ganz glücklich hier sein, dann wäre ich erst ein echter Wiener geworden.

Vorläufig bin ich hier Allen ein Gräuel! Mein Vertrauen steht allem auf der Jugend, die bildungsfähig ist und mir folgt. Ich lese in diesem Semester ein Publikum über Geschwülste vor 400 Zuhörern; im vorigen Semester hatte ich im vorigen Semester 250 inoffizielle Zuhörer! wie die etwas sehen sollen, das weiß ich freilich

nicht; praktisch kann da nicht viel gelernt werden. (200) Medici-ner in Wien, damit rühmt man sich! eigentlich ist es ein Scandal, weil es ein Beweis ist, wie miserabel alle Provinzialuniversitäten sind, die fast leer von Studenten sind, wenn ich Prag und Pest ausnehme.

Dennoch bringt mir das Collegienhonorar hier kaum mehr als in Zürich, weil gar nicht oder miserabel schlecht bezahlt wird. Die Professoren sind daher für ihre Existenz auf die Privatpraxis angewiesen, und das ist von heillosen Folgen, zumal bei einer Nation von Egoisten und sorglosen Epicuräern ohne Ehrgeiz und ohne Idealismus. Ich habe schon viele Illusionen über meine Mission in diesem Lande zu Grabe getragen. Wenn ich nur meine klinische Stellung in Betreff Einrichtung der Krankenzimmer und Material etwas gebessert und geordnet habe, werde ich das Uebrige wohl gehen lassen. Denn der Einzelne vermag hier zu wenig, und selbst wenn er sich für die Sache opfern wollte, würde es nichts nützen.

Dein Buch habe ich mit Interesse gelesen. Wir stimmen ja in allen wichtigen Dingen vollkommen überein, und ich halte es für sehr verdienstlich, daß Du Dir die Mühe genommen hast, in dieser angenehmen Form die Kollegen zu belehren. Ich habe immer noch rechte Freude am Lehren und glaube darin noch immer Fortschritte zu machen . . . Ich bleibe auf alle Fälle in den Ferien hier. Mache mir die Freude mich hier zu besuchen, dann gehe ich gern auf eine Woche mit Dir in die Berge.

Freundliche Grüße von Frau zu Frau.

Der Deine

Th. Willroth.



65) An Prof. Köhle in Stuttgart.

Neuwaldegg bei Wien, 16. Juli 1868

Lieber Freund!

Ihr üppiges oder vielmehr „üppiges“ Gedicht hat uns sehr zum Lachen gemacht. Ganz Dunkel Köhle! . . .

Seit Anfang Mai wohnen wir nach Wiener Sitte auf dem Lande und zwar in Neuwaldegg. Unser Haus — gemietete Villa — liegt fast ganz im Walde, unmittelbar am Paß von Dornbach, dem Fürsten Schwarzenberg gehörig, und für alle Welt zur freien Ver-

nennung. Wenn es uns Spaß machte, könnten wir Tage lang in den endlosen Wäldern spazieren, ein reizendes Hölzchland (Wiener Wald genannt, an Thüringen erinnernd. Ich im Besitz eines abonnierten Fiakers (Pseudoequipage) fahre jeden Morgen um 8 Uhr in die Stadt (1, Stunde), halte meine Klink von 9—11, fahre dann Praxis, arbeite dann mäßig, esse im Hôtel, schlafe, halte meine Sprechstunde ab und fahre um 6 Uhr wieder hinaus auf meine Campagne. So habe ich es von Mai bis vor wenigen Tagen getrieben; jetzt sind Ferien, ich brauche keine Klink zu halten und fahre daher später in die Stadt, suche dort in der Stadtwohnung Nähe und Stimmung zum Arbeiten, was hier unter den Bäumen, umgeben von Frau und Kindern, nicht zu erreichen ist. Letztere führen hier ein höchst idyllisches Leben. Wie weit diese Idyllität oder ist Idyllismus besser? geht. Können Sie daraus ersehen, daß meine Frau gestern mit einer kleinen Stickschere das Lamm geschnitten hat, welches ich für meine Kinder als lebendiges Spielzeug angeschafft habe. Diese Prozedur, welche noch eine erwachsene Person in Anspruch nahm, um das Lamm zu halten, dauerte etwa 2 Tage; dann wurde die Wolle feierlich gewaschen, um zu Puppenbetten verwendet zu werden. Daneben treibt meine Frau mit vielem Vergnügen Botanik. Kurz, die Naturwissenschaften nehmen hier in Oesterreich eine so gewaltige Verbreitung selbst unter dem weiblichen Geschlecht, daß Sie daraus das Entsetzen der Clericalen begreifen werden. Wenn ich bedenke, daß meine Elise schon mehr Pflanzen und Thiere als Namen aus der biblischen Geschichte kennt, so bezeugt mich diese Erziehung im Interesse der Kirche im höchsten Maße

Hansli.3 hat neulich eine reizende Recension über die „Meisterlänger“ geschrieben;* doch weiß ich, daß er Tage lang an einem solchen Feuilleton schwirrt und Wochen lang dazu sammelt. Brahm's ist seit Februar von hier fort; man glaubt, daß er zum Winter wieder herkommt.

Pfingsten war Griesinger zu einer Consultation nach Wien hinaus und hat hier auf dem Lande bei uns einen ganzen Tag in bester Stimmung in Erinnerung an Zürich und unsere gemein

* Nach der ersten Aufführung dieser Oper, welche in München am 21. Juni 1858 stattfand.

87
2
1831-2

2311



1869.

samen Reisen verbracht. Kaum nach Berlin zurückgekehrt, legte er sich und ist noch immer schwer krank; man munkelt von Unterleibschwindelsucht. — Jüngken in Berlin hat nun endlich zum 1. October d. J. seinen Abschied erhalten. Daß man in maßgebenden Kreisen u. A. auch an mich denkt, weiß ich aus sicherer Quelle; doch ist es zweifelhaft, ob es zur officiellen Berufung kommt. Ich habe vorläufig erklärt, daß ich unter Umständen kommen zu können hoffen dürfte. Doch ich meine, ich wäre doch nicht weit von dem auf's Eis gehenden Eisl, wenn ich nochmals wechselte. Meiner Frau Herz und innerstes Wesen hängt freilich immer noch sehr an Berlin; dies könnte mich schwankeud machen, falls die Frage wirklich ernst an mich heranträte. Ich werde in den ersten Tagen des August mit Frau eine Bummeltour ins Salzammergut machen . . .

Der Ihre

Th. Billroth.

an Prof. Esmarch in Kiel.

Wien, 9. Januar 1889.

Lieber Freund!

Ich hebe Deinen letzten Brief schon lange auf, um ihn zu beantworten. Zum Glück steht auf demselben kein Datum; es ist mir also diesmal geschenkt, es mir in Zahlen auszudrücken, wie lange ich Dir für Deine Nachricht Dank schulde, und wie lange ich mich der Unnehmlichkeit beraubt habe mit Dir zu plaudern. Daß es sehr lange her, fühle ich; auch ist in Deinem Briefe von meiner Berufung nach Berlin die Rede, und von tropischer Hitze und von vier gelungenen Intersektionen — das muß also Alles sehr lange her sein.

Eine Berufung nach Berlin habe ich nie gehabt. Warum nur die Berliner Fakultät die Ehre angethan hat mich *primo loco* vorzuschlagen*, weiß ich heute noch nicht; doch weiß ich sicher, daß jedes Mitglied der Fakultät wußte, daß Vardoleben** schon ernannt war. Der ganze Schwundel ist hier von meinen Prejuden

* Nach dem Abgange Janakins war Billroth von der medicinischen Fakultät in Berlin *primo loco* zur de Primar der Chirurg. Klinik in der Charge vorzuschlagen.

** Prof. der Chirurgie in Greifswald, Berlin, seit 1865.



ohne mein Zutun getrieben worden. Der Gedanke, ich könnte doch möglicherweise gehen, verletzten die Eitelkeit der hiesigen Behörden in solchem Maße, daß man mich nach meinen Wünschen fragte, und — ich griff natürlich zu. Nachdem ich mich ein Jahr durchgeärgert hatte, nahm ich die Gelegenheit wahr, Alles zu erlangen, was an Verbesserungen meiner Klinik unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Mein Gehalt hat sich zu 4000 Gulden gesteigert, und so wußte ich nun eigentlich nicht, was besser werden sollte in meiner menschlichen Stellung. Ich bin hier nun wohl an goldenen Ketten in Wien gefesselt.

Meine Widersacher sind inzwischen verstummt. Im ersten Semester hatte ich rasendes Unglück; die außergewöhnlichsten Dinge künftigen sich bei den Operierten. Jetzt hat es zum Glück umgeschlagen; ich habe vier Ovariotomien gemacht, alle mit glücklichem Erfolge. Meine Klinik hat nun 90 Betten, in großen, gut ventilirten, hellen Sälen, dazu drei kleine Zimmer zu ein und zwei Betten; das Ambulatorium meiner Klinik habe ich 1868 fast auf 2000 Nummern gebracht. Ich habe zwei gute Assistenten und acht gute Unterassistenten sogenannte Operationszöglinge. — Meine Privatpraxis kann sich nicht mit der von Langenbeck und Wilms messen; doch hat sie im Jahre 1868 etwas über 14000 Gulden eingebracht, ohne daß ich mich dabei eigentlich besonders angestrengt hätte. Kurz Alles geht weit besser, als ich es verdient habe — und wenn ich weniger ins Theater, Concerte, Bälle ginge, so könnte ich auch mehr arbeiten. Doch genießen muß ich das Leben aus vollen Zügen, sonst arbeite ich auch nichts Rechtes.

Willst Du nun wohl glauben, daß ich trotz dieser glänzenden Außenseite die viel glänzender scheint als sie ist, da ich z. B. im vorigen Jahr 20000 Gulden verbraucht habe und dabei wohl comfortabel, doch ohne allen Aufwand und ohne Ostentation gelebt habe — mich zuweilen, ja immer mehr in kleinere Kreise zurückziehe. Nicht als wenn ich hier überbärdet wäre, o nein! wenn ich hübsch solide lebe, habe ich überreichlich Zeit — sondern weil ich bis jetzt fast keine Menschen finde. Wir sind nun $\frac{1}{4}$ Jahr hier, und doch sind Brücke's die einzigen Menschen, mit denen wir etwas verkehren. Um Menschen zu finden, die Einem behagen, dazu müßte man aufs Suchen geben! wo soll man sie hier finden? Jeder Verkehr ist auch so umständlich, die laugen Entfernungen, die Toiletten, der

späte Beginn der Gesellschaften 9 oder 10 Uhr, Alles das ist für eine Frau, die ihren Kindern lebt und meine Mädels, die jetzt 7, 4 und 2 Jahre alt sind, brauchen viel Pflege — sehr schwer. Auch hat meine Frau nicht das leichte, oberflächliche Naturell der Wienerinnen, sodaß es ihr schwer wird, sich hier zu finden. Doch selbst, wenn ich allein Männerkreise aufsuchen wollte, die mir anregende Unterhaltung bieten, ich würde sie vergebens suchen. Von Verkehr mit Kollegen anderer Fakultäten ist gar keine Rede; ich kenne kaum Namen. Oppolzer*, Skoda**, Rokitanzky*** sind Leute, den 70ern nahe, langweilig zum Sterben! Wie muntere, flotte Stunden haben wir in der Schweiz verlebt! Das hatte ich mir wohl anders hier gedacht! — Wie es mit der Erziehung der Mädchen hier werden soll, ist mir noch ganz unklar. Gute Schulen giebt es hier nicht; man wird also alles mit Gouvernanten und Privatlehrern machen müssen. Sehr unbequem und sehr theuer!

Jetzt sollst Du mich einen rechten Esel heißen, lieber Freund, daß ich in meiner Lage noch klagen will. Nun klagen will ich es nicht nennen; doch schon über solche kleine Schwierigkeiten zu reden, ist eigentlich schon Unrecht von mir. Das größte Glück, was ich hier habe, ist eben doch, daß es mir gelingt, meine Studenten für die Wissenschaft zu gewinnen und ein neues Leben hier zu erwecken, und dann, daß Frau und Kinder gesund sind . . .

Hier geht Manches vor. Dumreicher[†] hat halben Urlaub von seiner Professur, um eine Militär-Sanitäts Organisation ins Leben zu rufen, zu der Grundzüge von einer monströsen Enquete-Commission berathen sind. Wie sonderbar diese Zustände hier sind, das auseinanderzusetzen übersteigt jedes Maß brieflicher Unterhaltung, da ich dazu sehr weit ausholen müßte. Ob nicht etwa Dumreicher im Sinn hat, ganz in die Stellung eines obersten Militär-Sanitäts-Inspectors übertreten und sich so aus einer Position mit Ehren zurückzuziehen, die für ihn immer schwieriger wird, je näher die notwendige Regeneration der Fakultät wird — darüber zerbricht man sich hier den Kopf. Die politischen Verhältnisse werden hier immer schwieriger; der Dualismus prägt sich

*) Prof. der inneren Medicin in Wien; gest. 1871.

**) Prof. der inneren Medicin in Wien; gest. 1881.

***) Prof. der pathologischen Anatomie in Wien, gest. 1878.

†) Prof. der Chirurgie in Wien, gest. 1870.

immer schärfer aus. Ob wir noch eine neue Aenderung der Verhältnisse erleben?!

Nun „Profit Neujahr“ von Demem

Th. Villroth.



65 An Prof. Cübke in Stuttgart.

Wien, 11. Januar 1892.

. . . . Sie glauben es nicht, lieber Cübke, wie Sie mir fehlen, wie Sie jedem fehlen, der mit Ihnen verkehrt hat. Ich suche Cübkes und finde sie nicht; ich suche Menschen! Menschen, wirkliche Menschen! Individuum! Persönlichkeiten! ich suche einen Kreis, in dem ich mich hinfegen kann und lebhaftig geistig empfangen kann! Menschen, volle, warme, ganze Menschen! — und ich finde nur Leute, gemalte Figuren, meist hohle Schablonen. Ein Basrelief ist schon ein Fund! ein Hautrelief in ein bis zwei Exemplaren! von Statuen nichts! höchstens alte, verwitterte Trümmer! Ja, der Eidgenosse hatte Recht, der Ihnen sagte, ich sehne mich zuweilen nach Zürich zurück, d. h. nach den deutschen ganzen Menschen, von denen doch einige von echter Art dort waren.

Da hab' ich jetzt gerade Ihren Brief aus Seelitzberg gelesen vom 25. August; er hat mich ganz aufgeregt, ich war ganz bei Ihnen: nicht in Seelitzberg, nein, in Zürich, in Höttingen. Das Haus mit der Linde! Die Treppe mangelhafte Ventilation, ein kleiner blinder Hund in Aufregung! die schöne Crescenz! Jetzt trete ich ein! Lampe mit Rosa Papier! Tante Cübke mit freundlichem, herzlichen Empfang! vielleicht Schelte wegen zu spätem Kommens! sehr schmeichelhaft! Onkel Cübke kommt von links und sprudelt wie eine Rakete Wisfinken, er ist elektrisch positiv witzig geladen! Jede Berührung ein Funke! oft schon bei Annäherung von weiter Distanz: Reuter wird gelesen! Allgemeiner Jubel! — Tausend Gulden für einen solchen Abend! — Ach! lachen Sie, lachen Sie über meine Albernheit, nennen Sie mich tad', dumm, was Sie wollen! nur nehmen Sie nur die Hoffnung nicht, mit Ihnen noch wieder zu sammen zu kommen! . . .

Als ich das letzte Mal an Sie schrieb, waren wir voller Aufregung in der Aussicht, mit Ihnen zusammen nach Berlin berufen

zu werden. Meine Berufung, die von der Fakultät gewünscht wurde, hat Müller* ohne Weiteres durchgestrichen . . .

Wie es möglich gewesen ist, daß ich von allen meinen Brüdern**, der wenigst geschiedte, der schlechteste, miserabelste Gymnasialkäufer in eine solche Stellung gekommen bin, ist mir sehr unklar; nur meinem Idealismus und meiner Fantasie habe ich es zu danken! Sonderbare Welt! Sie haben viel zu meiner Entwicklung beigetragen, Sie und Griesinger haben in Zürich am meisten Einfluß auf mich gehabt. Wenn ich nun ein Oesterreicher wäre, so dürfte ich mich jetzt so nach und nach ins Dolce far niente, doch der alte Schwede***) steckt mir im Leibe. Ich sehe immer Nebel, trübe Zukunft, fantastische Gestalten vor mir! es quälen mich ewige Scrupel, ob ich meiner Stellung genüge, ob ich ihr noch für 10 Jahre oder wie lange noch gewachsen bin! was aus mir werden soll, wenn die ganze Fakultät regenerirt ist u. s. w. Ich bin ein rechter Esel in diesen, vielleicht auch in vielen anderen Dingen! Uebrigens arbeite ich recht flott, und es geht mir leichter als je von Statten! Mit jedem Jahre lerne ich noch mehr und weiß immer weniger!

Der arme Griesinger! daß er sobald dahin mußte. Das war ein so rechter ausgeprägter Charakter! In solche Menschen füge ich mich leicht und gern! begegneten nur recht viele solche, sie wachsen aber auch nicht auf der Straße!

Was soll ich Ihnen von hier schreiben? Gestern Abend gingen wir in eine neue Oper von Offenbach „Péridole“. Die fürchterlichste Längeweile durchtränkt das ganze Ding; es ekelte uns. In der Oper nichts Neues: Mignon von Thomas, ein bloßer Schatten von Gounod. -- Im Burgtheater bin ich oft, das Repertoire ist immer noch sehr reich. Das neue Lustspiel von Schaufert „Schach dem König“ verräth einiges Talent, ist aber doch sehr schülerhaft, und nur stellenweise erträglich; es wird hier viel zu fein gespielt, eigentlich sollte es Pöffe femerer Art sein. Haben Sie Laube's Geschichte des Burgtheaters gelesen? es ist wohl sein bestes Werk. Vortreffliche Kritik! Meine Frau und ich sind förmlich heimlich im Burgtheater, ich kenne bereits die meisten Schauspieler persönlich.

Ihr Southeim hat im Sommer Wien in einen Teufel des

*) Calmann uider.

**) S. die Brief Nr. 121. N. m.

Entzückens versetzt. Ich habe ihn nur als Juden in der „Jüdin“ gesehen, für mich eine gräßliche Oper; doch war der Jude Sontherrn famos. — Niemann spricht wenig an*, weil er ganz blonder, norddeutscher und der erste Mann Tenor ist, den ich gesehen und gehört habe. Die Wiener lieben das nicht, sie wollen Schmachterelei oder Kaserei.

Brahms ist hier und wird mit dem erwarteten Stockhausen concertiren. Jean Becker** mit Hilpert u. Kommen auch in den nächsten Tagen, sie haben sechs Concerte angezeigt, und alle Plätze sind bereits vergriffen. Das sind die Dinge, um welche sich das Interesse der Kaiserstadt dreht.

Brahms wird Mitte Februar eine Cantate von sich hier auführen: Rinaldo*** von Goethe. Ich finde das Gedicht gräßlich. Brahms schwärmt dafür, weil es für den Componisten so viel übrig ließe: Schilderung der Zauberinseln, Jammer Armiden's u. Können Sie vielleicht von Vischer ermitteln, ob man weiß, warum und für wen Goethe das Ding gemacht hat, wie er dazu gekommen sein mag. Man hat ja so etwas jetzt Alles ermittelt; Vischer ist ja bei den Schwaben dazu angestellt . . .

Ueber Politik schweige ich! Todtensille tritt ein, wenn von Politik in einer Gesellschaft auch nur eine Andeutung fällt . . .

Schenken Sie Verzeihung und Erquickung durch einen Brief

Ihrem

Th. Villroth.



66. An Prof. Esmarch in Kiel.

Wien, 12. Februar 1851.

Lieber Freund!

Da ich aus Deinem lieben Brief vom 27. Januar ersehe, daß Du Dich für die hiesigen Militär- und Sanitätsverhältnisse interessirst, so will ich Dir Einiges darüber mittheilen.

*) Beim ersten Gastspiel in Wien als Cammhäfer u. s. w.

**) Der Violoncellist Jean Becker aus Mannheim (seit 1834 gründete 1836 in Florenz mit den Italienern Man, Chionti und Hilpert aus Nürnberg (gest. 1846) das Florentiner Quartett, welches einen Welttruf erlangte.

***) „Rinaldo“ für Männerchor, Tenorsolo und Orchester, Op. 50. Goethe schrieb die Cantate für den Prinzen Friedrich von Gotha. Das Gedicht steht unter dem Titel „Cantaten“ in der Mitte von zwei ähnlichen Gedichten: „Jdide“ und „die erste Walpurgisnacht“.

Du fragst nach Mundy? Er ist ein Sproß einer alten Mährischen Baron Familie, war früher Militär, trat aus, studirte in Würzburg, war dann viele Jahre lang in England, wo er sich mit Irenenbekunde seine Mutter war lange im Irrenhaus und ist dort gestorben; sein Vater ist, wie der Sohn sagt, ein instinctiver Bösewicht beschäftigte, und sich dort an Griesinger's Ferien hiesel, dem er bequem war, und der ihn gern hatte. Von England nach Wien zurückgekehrt, treibt Mundy humanistische, soziale, militärische Medicin. Er weiß von Allerlei etwas, doch glaube ich nichts gründlich. Er schreibt immerzu und wird doch nicht heimisch in der medicinischen Literatur, er wird nicht zumstänzig. Er ist ein hier sehr gut wirkendes Ferment, von Freiheit nach oben und nach unten! Seinem Charakter traue ich nur halb. Es giebt wenige Menschen hier, die ihn gern mögen. Daß er hier bis zu einem gewissen Grade eine Art Rolle spielt, liegt an den faulen Verhältnissen des Staates. Ich verkehre mit ihm von Zeit zu Zeit, doch ist er nur in kleinen Dosen genießbar. Er wird von den meisten hiesigen Collegen lächerlich gemacht, doch fürchten sie ihn und kriechen theilweis vor ihm. Das sind so einzelne Tügel; er ist schwer richtig zu erfassen! Gute und schlechte Eigenschaften sind in ihm zuweilen in etwas bedenklicher Weise gemischt.

13. Februar.

Mundy hat das Verdienst, die Idee zu einer Erquôte Commission beim Kriegsmünster argeregt zu haben. Die vom Münster beehrte Zusammensetzung dieser Commission war aber nicht seine Schuld. Sämmtliche Redacteurs hiesiger medicinischer Zeitungen verlangten in einer Audienz mit Ein und Stimme in dieser Commission zu sitzen. Der Münster gab nach. Nun hatte Mundy dem Münster proponirt, der viel zu großen 30 Personen Commission Fragen zur Besprechung vorzulegen, und die Besprechungen über diese Fragen genau zu protocolliren, dann später die Specialia durch besondere Commissionen formuliren zu lassen. Der Münster nahm den ganzen Plan von Mundy an und ließ ihn als seinen Vorschlag vorlegen. Die Journalisten streuen nun Mordworte! Sie verlangten einen Entwurf zu machen, auf Grund dessen berathen werden sollte. Der Münster läßt sich wieder einschleichen, läßt sein Project und Mundy feierlich fallen. Mundy reichte seine Ent-

lassung als Stabsarzt beim Kaiser ein; dieser gab sie ihm nicht, führte eine Versöhnung zwischen ihm und dem Minister herbei. Nun ging die Verätheret und Schwägeret los, meist Unsinn; ich blieb bald fort!

Da hast Du ein Stückchen Geschichte aus den hiesigen Verhältnissen. So wird hier seit Jahren regiert. Kein Halt nach oben, kein Halt nach unten! Haschen nach Popularität, Furcht vor der miserablen Presse, und die Regierung ohne Organ. So ist Beust im Allgemeinen auch, so Bispra, so Hasner u. Es fehlt Allen an Courage! Es wird einem so recht hier verleidet, sich um öffentliche Angelegenheiten zu bemühen. Man wird hier durch die Verhältnisse zum Egoismus erzogen. Der Staat scheint mir in seiner jetzigen Form kaum haltbar.

Die Beschlüsse der Enquête-Commission, die durch eine höchst sonderbare Majorität oft zu Stande kommen, haben natürlich gar keine praktische Bedeutung. Jetzt ist nun eine Durchführungs-Commission für die Organisation der Militär-Sanität ernannt, Dumreicher steht auf seinen Wunsch an der Spitze. Ich habe mit Mundy oft von Stromeyer und Dir in dieser Angelegenheit gesprochen. Dumreicher hat sich nun, wie er sagt, vorläufig geopfert, damit der österreichische Staat nicht wieder die Schande erlebt, wie man hier meint, daß ein Ausländer in die hiesige Hierarchie eindringt. Manche meinen, Dumreicher beabsichtige sich auf den höchsten Posten „Militär Sanitäts General Inspector“ mit Feldmarschall-Lieutenantsrang zurückzuziehen. Er selbst desavouirt dies und sucht nur zu, dann wirklich auch das Opfer zu bringen, ganz zum Militär überzutreten, falls es ihm nicht gelingt, in seiner jetzigen neutralen Stellung seine Ideen durchzuführen. Seine Klumpf wird, wenn er verhindert ist, durch seine Assistenten gehalten. Das ist so ungefähr die Sachlage.

Vor Kurzem hatte ich den ersten Druckbogen Deiner Arbeit in Händen, der höchst classisch beginnt; die Arbeit wird danach famos und sehr ausführlich; um so besser.

Der Skandinavier bedeutet Schwede. Mein Großvater wanderte von Schweden nach Pommern ein; der Ausdruck paßte mir oratorisch, um die Mischung drastisch zu machen.

Der Deine

Th. Billroth.

67) An Prof. Esmarch in Kiel.

Wien, 29. Mai 1869,
Eulpengasse 3.

Lieber Freund!

Wenngleich das Sommersemester für uns hier erst zwei Monate gedauert hat und uns noch ¹/₄ Monat bevorstehen, so ist es für uns doch nöthig, zuweilen an die kommenden Herbstferien zu denken, um sich aufrecht zu halten. Eine Hitze wie heute in unrentablen Räumen auszuhalten, dann in dem glühend heißen, staubigen Wien Pragis zu fahren, und dann sich an die Arbeit zu setzen, ist hart, ist schon mehr Hausknechtsarbeit. Ich komme Abends in meine Landwohnung, eine halbe Stunde von Wien, habe aber weder an Frau noch Kindern Freude, weil ich geistig zu angespannt bin. Ich bin auf dem besten Wege als Mensch zu Grunde zu gehen! — Also die Ferien! was wirst Du anfangen? ich möchte nach Innsbruck*, möchte auch zugleich in ein Nordseebad. Vielleicht auch im October nach England, wenngleich es besser in den Osterferien wäre. Ich will so Mancherlei und weiß doch nicht recht wie und was! Hilf mir, indem Du mir sagst, was Du treibst; ich möchte gern einmal wieder mit Dir zusammenkommen. Wirst Du nach Innsbruck kommen? oder was wirst Du treiben? in welcher Zeit wirst Du reisen?

Der Deine

Th. Billroth.



68) An Prof. Lücke in Stuttgart.

Wien, 11. Juni 1869.

Lieber Freund!

. . . Wenn meine Handschrift nicht von Jugend auf so verändert wäre, so würden Sie derselben doch vielleicht ansehen, daß es 4 Uhr Morgens eben erst geschlagen hat. In einem netten Landhaus bei Wien, eingeschaltet in ein kleines Thal, umgeben von Wald und Flur, bei glänzender Morgensonne und Blüthenduft, sitze ich hier am Schreibtisch. Alles dies räbet mich wenig. Was mich aber innerlich froh macht, ist die Stille um mich her, nur das Ticken der Uhr und eine Ferde, welche ihr Morgenbed rüfucht, unterbricht

*) Naturforscherversammlung 11. Innsbruck.

die lautlose Stabilität meiner Gehörsatmosphäre! sehr ruhne Morgen-Metapher!

Der Wiener hat bei Monologen eine Hauptredensart: „denn warum?“ Ich schlafe eben seit längerer Zeit nicht länger als bis Sonnenaufgang, wenn ich auch noch so spät zu Bett gehe; „denn warum?“ ich kann eben nicht schlafen. Meine Frau behauptet, ich werde immer unausstehlicher. Komme ich Abends 8 Uhr hierher aufs Land, nachdem ich in der Stadt von Morgens 8 Uhr an fast in continuo kranke Menschen gesehen, operirt, oder über sie gesprochen habe, oder über sie sonst gearbeitet oder geschrieben habe, — so bin ich in einem Zustand von Vibration, der nur immer Ruhe, Ruhe verlangt; doch wie ist das möglich! Frau und drei Kinder und doch auch Menschen; die Frau war den ganzen Tag allein mit den Kindern, sie will mit mir sprechen, sie will von mir Theilnahme, Anregung! sie hat das Recht, dies auch noch von ihrem geistig obumächtigten, halb todten Manne zu verlangen, „denn warum?“ er ist doch ihr Mann, ihre Stütze! Früher konnte ich das Alles noch so gemüthlich durchsehen, ein Glas Wein belebte mich, eine Nachtruhe machte mich zum neuen Menschen. Das will's nicht mehr thun; es bleibt ein Rest von täglicher Abspannung, der langsam aber sicher wächst. Und was bei diesem verdammten Leben das schlimmste ist, es wird zur Gewohnheit. Das Befahren der immer gleichen physischen Bahnen macht Geleise; es wird immer unbequemer, außer den Geleisen zu fahren; ja, Leptere werden so tief, daß man nicht herauskommt, ohne ein Rad zu brechen. Der Ehrgeiz, mich in meiner Position zu halten, die Nothwendigkeit und Gewohnheit in der comfortablen Lebensweise zu bleiben, halten mich gefesselt, und ich sehe meinen nicht medicinischen Menschen in Stücken von mir abfallen. Ich habe das Bedürfniß nach Umgang, bin aber überzeugt, daß ich in Gesellschaft nicht drei Worte reden könnte.

Ich werde wohl nie die bezaugliche Stimmung meiner hiesigen Collegen erlangen, welche von dem Moment an, wo sie Professoren wurden, nichts mehr arbeiteten, sondern nur ihrer Praxis und ihrer Familie leben. Es charakterisirt die Wiener, daß eine Stellung in Wien für sie das höchste ist, was ein Sterblicher erreichen kann. Daß ihr Name über Wien und Oesterreich hinausreiche, daran liegt ihnen nichts. Die Wissenschaft hängt den Praktikern hier an wie an, welches sie anlegen zur Vorlesung und zur Praxis und

dann als harmlose Menschen auf ihre Landhäuser zurückkehren. Wien ist das höchste Ziel eines Oesterreichers, über Wien geht der Ehrgeiz nicht hinaus. Glückliche, beneidenswerthe Menschen! Daß ihre Professoren- und selbst ihre Prager-Costüme sadenschemig und ihre Perrüquen voll Motten sind, das hat man bis 1806 hier nicht bemerkt; jetzt werden es nach und nach die Studenten sehen. Die Fakultäten der „alten und berühmten Universität Wien“ halten zur Zeit kaum einer deutschen Universität kleinsten Calibers Stand. Glückliche Leute! „Denn warum?“ sie wissen es nicht! Doch eine Ahnung davon haben die intelligenteren; das sieht man aus der furchtbaren, inneren Erbitterung, welche gegen Preußen hier herrscht. Die Wuth der Ohnmacht schlägt in zischenden Flammen empor, sowie man einen wunden Punkt berührt . . .

Bald beginnt mein Tagewerk: 80 Kranke im Spital sehen, 2 Stunden Klinik sprechen, 3 Doctoren im Staatseramen prüfen, 6 Besuche an den verschiedensten Punkten Wiens, schleuniges Essen am Graben, schleuniges Abhalten der Sprechstunde, in den Pausen Correcturbogen, im Wagen ernste medicinische Zeitungen.

Brrrrrr! „Denn warum?“

Willroth.

69 An Dr. Gersuny in Prag.

Wien, 23. Juni 1809.

Geehrter Herr Doctor!

Wenn Sie Lust zum ausdauernden Studium haben und sich sonst in Ihrer hiesigen Stellung behagen, so kann es mich nur freuen, wenn Sie zwei Jahre bei mir bleiben wollen. Ich bitte Sie jedoch, Alles abzuwägen und zumal in Ueberlegung zu ziehen, welche Chancen Ihnen geboten sind, wenn Sie Ihre Carrière in Prag fortsetzen. Ich bin natürlich nicht in der Lage, Ihnen für Ihre weitere Zukunft hier etwas bieten zu können; auch konnte ich Sie natürlich zu wenig, um Ihnen zur Verfolgung einer wissenschaftlichen Carrière zu- oder abrathen zu können. Ich möchte es nicht auf mich nehmen, Sie zu etwas zu überreden, da ich Ihre Verhältnisse zu wenig kenne.

Mit freundlichem Gruß

Th. Willroth.

70. An Dr. Max Müller* in Cöln.

Ostende, 4. September 1869.

Lieber Max!

Heute erhalte ich Deinen Brief von gestern und freue mich, Dich übermorgen zu treffen. Was die wichtige Frage des Dmirens betrifft, so wäre es nur allerdings lieb, wenn wir um 5 Uhr zusammen diniren könnten; jedenfalls werde ich mich mit meinem Magen so einrichten. Sollte Dir dies nicht passen, so ist mein Magen auch so gut erzogen, daß er um 5 Uhr sich mit einer Kleinigkeit befriedigen läßt und die Hauptmahlzeit als Souper einnimmt. Ich bitte Dich daher in dieser Hinsicht vollkommen über mich zu disponiren; ich freue mich herzlich, alter Junge, Dich wieder zu sehen und ein gutes Glas Rheinwein mit Dir auszustecken.

Der Deine

Th. Billroth.



71. An Prof. Eulke in Stuttgart.

Wien, 3. October 1869.

Lieber Eulke!

... Da meine Frau nur noch Neigung für die Ausstellung in München spürte, so reisten wir dorthin. Abends um 6 Uhr kommen wir an und ahnen nichts Böses. Als ich im bayerischen Hof einträte und auf die Theaterzettel blicke, — was sehen meine Augen: Zum ersten Male „Rheingold“.¹⁾ Meine Frau und ich beschloßen nun auf alle Fälle hinzugehen, obgleich der Portier feierlich versicherte, daß schon seit Wochen kein Billet mehr zu haben sei. Da konnte er den Wiener Theaterhabitus nicht! Ich lasse natürlich am Theateringang sofort Billetverkäuferin ab: „Was wollen Sie für die zwei Parquetplätze, die Sie da haben?“ „Sehr theuer, mein Herr!“ „Nun?“ „10 Gulden zusammen.“ „Da sind sie.“ In 5 Minuten sitzen wir denn; natürlich fing es sofort an, sowie ich da war, der König war auch eben gekommen.

Nun ging die Wogerei in der Musik los, 700 Takte immer

¹⁾ Es ist das berühmte Pö. Joseph Johannes Müller in Berlin, in dessen Haus ich mich verlobet habe.

²⁾ Der erste die Vorstellung des „Rheingold“ war in München am 18. 9.

derselbe Accord in Urpeggen, der Vorhang rollt in die Höhe! Das Aquarium ist da, wenn auch höllisch dunkel. Nun ging das Malgreifen los! Die Sache war recht geschickt arrangirt. Die Kleintäbcher lagen offenbar auf Hängematten und wurden an Streifen vorübergezogen. Das Kunststück war aber nicht sehr groß, weil es stück duster lauf der Bühne war und man deshalb nichts von dem Mechanismus sah. Die Walhalladecoration sehr mächtig. Der Regenbogen, mehr als kindlich, hatte hinten offenbar ganz bequeme Stufen, auf denen die sogenannten Götter hinaufzugen, als wenn sie in ihre Wohnung im dritten Stocke stiegen. Was an der decorativen Ausstattung zu bewundern ist, weiß ich nicht.

Nun die Götter! es konnte nichts Abgeschmackteres gehen, als diese wahrscheinlich von Wagner erfundenen Costüme. Vielleicht hätte ein gemalter Zeichner oder Maler hier Typen schaffen können, die wir nun einmal nicht haben, doch diese Figuren waren urkomisch! Wotan hatte ein sehr sorgfältig durchgeführtes Nachtwächtercostüm. Fricka hatte ein altdeutsches Costüm aus dem 14. Jahrhundert. Balder Froh und Freia waren rololo in Schäfercostüm. Thor sah aus wie ein Schmied oder Landsknecht. Loge hatte ein purpurnes griechisches Unterkleid, sonst Tricot, dazu aufsteigende und weit starr abstehende gelbrothe Haare, barlos; er sah aus wie ein bekannter Clown aus Reuz's Circus. Das Publicum harst in ein Gelächter, als dieser Kerl auftrat. Die „Niesen“ zwei mächtig große Menschen und Alberich ein unglücklicherweise sehr großer Schauspieler waren gut costümiert.

Das Gedicht kennen Sie: die Charakterlosigkeit der sog. Götter, die Unmöglichkeit der deutsch sein sollenden Sprache, die furchtbare Geschmacklosigkeit der Göttercostüme — Alles das ist nun leider durch die übermäßig langweilige Musik nicht zu retten, und so fiel denn das Ganze glänzend durch! Alles gähnte, schlief oder schimpfte. Es ist wohl vermessene, nach einmaligem Hören urtheilen zu wollen; doch glaube ich doch soviel Musik gehört zu haben und zumal auch Wagner's Musik so weit zu kennen, daß ich eventuell einen Eindruck haben werde. Nur einmal als Alberich von Loge und Wotan überlistet und gefangen wird glaube ich die Empfindung eines 13 volle Minuten zusammenhängenden Musikstücks gehabt zu haben.

Es war nun also Wagner's Wunsch erfüllt: das Orchester war so tief gelegt, daß man es nicht sah natürlich.

hörte, weil es unter ungünstigeren akustischen Bedingungen steht. Mir hat das gar keinen besonderen Eindruck gemacht, denn erstens habe ich schon oft Plätze im Theater gehabt, wo ich das Orchester zufällig nicht sah, und zweitens ist man so daran gewöhnt, den Dirigenten, die Contrabässe u. s. w. zu sehen, daß es nicht mehr die Fantaſie ſtört. Für Wagner's Muſik iſt dieſes „in den Hintergrund treten des Orcheſters“ beſonders gefährlich; denn was die Sänger ſagen, verſteht man nicht, weil es überhaupt ſprachlich und gedanklich unverständlich iſt, und was ſie ſingen, das läßt den Hörer ganz unberührt. In der Instrumentation iſt ja Wagner Virtuoso im höchſten Grade; fällt nun dieſer Stimulus fort, kann man ſich auch nicht mehr mit blaſirtem Sinn an dem haut gout der pikanten Instrumentirung amüſiren, ſo bleibt ſo viel wie nichts.

Das iſt der Eindruck geweſen. Ob es ſich bei genauerem Studium der Partitur zum Urtheil geſtalteten würde, wage ich freilich nicht zu behaupten. Schlimm iſt es, daß ich noch bei keinem Werk Wagner's weniger Intereſſe hatte es näher kennen zu lernen. Dies wundert mich um ſo mehr, als Rheingold ja ſchon vor 10 bis 12 Jahren fertig war.

Einde erzählte uns, Sie reiſten mit der Königin von Württemberg nach Rom. Iſt dies richtig? „Wat ſchall Einer darbi daan?“ „'t is All ſo als dat kedd'er is“. Ich erſterbe in tieffter Ehrfurcht!

Ihr

Theodor Billroth.



72 An den Herausgeber.

Wien, 21. December 1859.

Geehrter Herr College!

Es thut mir leid, daß Sie ſich vergebliche Mühe gemacht haben um der Verſendung Ihrer Arbeit* nach Neunwaldegg, wo ich im vorigen Sommer wohnte. Ich vermuthe, daß Sie ſich dazu durch das Vorwort zu meiner letzteren, größeren, ſtatistiſchen Arbeit** haben beſtimmen laſſen, welches ich dort an einem ſchönen Morgen im Pavillon eines reizenden Landhauſes ſchrieb. Aus Ihrer hebens

* Die Wunden und Auenrymen der Arbeit „Leben und Schicksal“.

** Ueber die Erſcheinungen, ſiehe Brief Nr. 51. Hlm.

würdigen Beurtheilung dieser Arbeit, welche ich vor Kurzem in Schmidt's Jahrbüchern fand, darf ich wohl schließen, daß Sie für das, was ich lehren und anregen möchte, volle Sympathie haben; ich habe dies übrigens auch schon aus Ihren trefflichen Arbeiten ersehen. Ihre letzte Arbeit*, deren Separatabdruck Sie mir zu gesandt hatten, ist in meinen Händen; ich freue mich darauf, sie zu lesen, wozu ich leider noch nicht kommen konnte, weil ich mit literarischen Arbeiten überhäuft war, wovon ich Ihnen bald einiges schicken zu können hoffe

Wir stehen hier ganz außer Deutschland, mehr geistig innerlich oppositionell, als politisch. Seit wir ungarisch-österreichische Provinz sind, und der Deutsche in Oesterreich nur geduldet ist, hört leider jeder Wechselverkehr auf. Daß ich hierher gekommen bin, wird immer mehr als Wunder und besonderes Unglück betrachtet, wenigstens von den Stockösterreichern; und im Professoren-Collegium ist sofort Alles eilig in der Opposition, wenn ich einen Antrag stelle.

Mit freundlichem Grusse

Der Ihre

Th. Billroth.

*

75 An Prof. Cäble in Stuttgart.

Wien, 30. Januar 1870.

Lieber Freund und Ritter!

Wir suchen einen Unterrichtsminister. Wollen Sie nicht diesen Posten antreten, die Stelle ist so übel nicht; Sie können hier viel Gutes schaffen, große Culturwerke sind hier zu verfolgen. Sonderbar, daß so viele Leute sich an Kleinigkeiten stoßen: man will ja Alles Liberale, Volksschulen, Duldung aller Confectionen, Hebung geistiger Entwicklung — nur das Concordat muß geschoht werden. Die Universitäten sind zu pouffiren, die Naturwissenschaften zu fördern — nur darf der katholische Charakter nicht angetastet werden; der Erzbischof muß Kanzler der Universität bleiben wie zuvor. Alle die Klagen über veraltete Verfassungen der Fakultäten können Sie ja leicht beseitigen, viel Neues ist hier aus freiem Gente zu haben — doch die alten Doctoren Collegien müßten geschoht werden. Wie viel ist nicht allem in Wien zu organisiren, die Universität zu

* Die Digitalcompression und Gleitzeit bei *

erbauen, lauter neue wissenschaftliche Institute zu gründen, die Zahl der Lehrer zu verdoppeln, da ganz Ungarn und die Donaufürstenthümer ihre Cultur nur von uns beziehen wollen — doch muß es kein Geld kosten! — Kleinigkeiten! ruft Beust! Was hat er gesagt? Et Herr Joses! Wie kann man in einem Parlament von Parteien reden! Unsinn! der gesunde Menschenverstand, die Nothwendigkeit, mit einander zu leben, geben uns die Richtschnur; wir schonen unsere Schwächen gegenseitig, man kommt ja ganz gut aus, wenn man nur keine Angelegenheit sich zu einer klaren Frage zuspitzen läßt. Unsere Politik ist ziemlich am Ende, doch Wien hat faszinirt, tanzt, muscirt lustiger als je. Man wacht am anderen Morgen auf, großer Klagensammer. Barbier berichtet ein neues Ministerium, ist dem Wiener Wurst; er wird darauf höchstens fragen, wie die Kurse stehen, und ob denn die Renovirung des neuen Musikgesellschaftshauses noch nicht fertig ist, ob die B. gestern auf dem Eise war und was sie anbatte. So ist der Lauf der Welt! . . .

Ueber Ihren Brief aus Rom habe ich mich sehr gefreut. Wie Sie sich als landesmütterlicher Kunst Onkel oder Kunst-Humboldt gemacht haben, hätte ich gern erlebt! Noch ist die Seite meines Herzens rein, ich darf Sie also bewundern; ich hoffe, Sie haben es nicht unter einem Halsband gethan. Sie sehen, guter Onkel, wer den Schaden hat, darf für den Ritter nicht sorgen. Und nun die Edelfrau, fremd von Matilde auf Kälte zu Kälkenheim! Ich küß' der Gnädigen die Hand.

Sie sollten das neue Buch von Hanslik „Aus dem Concertsaal“* kennen lernen, eine Zusammenstellung aus seinen Rezensionen; es sind reizende Sachen darin. — Semper baut hier schon seit einiger Zeit, doch ist noch nichts zu sehen. Als er das letzte Mal hier war, hatte man ihm am Hofe gesagt, der Umbau der Burg und der Neubau der Museen sei beschlossene Sache, der Kaiser brauche nur ein Handbillet zu schreiben, so gebe die Geschichte los. Doch die Geschichte ist Giskra in die Hände gekommen; da kann Semper lange warten, er schimpft denn auch wacker auf das liberale Ministerium und Verfassung und rühmt den Absolutismus. Ich merkte, er hat wieder Lustpläne gemacht . . .

* Aus dem Concertsaal. Kritiken und Schilderungen aus den letzten Jahren des Wiener Concertlebens, nebst einem Anhang: Musikalische Vereine in Frankreich und der Schweiz. Wien, 1870.

Es ist recht thöricht, daß ich so lange Ihnen nicht geschrieben habe; ich fürchte, Sie rächen sich durch ebenso langes Schwitzen. Bitte, thun Sie es nicht; es wäre Thierquälerei gegen

Ihren

Villroth.



74 An Prof. Wis in Basel.

Wien, 30. Januar 1870.

Lieber Freund!

Mit der Tendenz Deiner Rectoratsrede bin ich sehr einverstanden. Daß wir schließlich doch keine Spur einer Ahnung von den meisten unzweifelhaft planvollen Umlagen in der Welt der Organismen und von den dabei wirkenden, allgemein dirigirenden Überkräften haben, ist nur zu wahr; dies hervorzubeben ist gewiß sehr nothwendig, um nicht nach der physikalisch-chemischen Richtung einseitig zu werden. Doch ist es ein undankbares Geschäft, die Mängel einer Wissenschaft aufzudecken; leichter ist es, sich mit kleinen Fragen zu begnügen und sich in ihrer Beantwortung befriedigt zu fühlen.

Ich denke, wir stimmen beide in der fundamentalen Auffassung der Naturwissenschaften überein, daß man über die Erforschung des Details nie das Ganze des Gegenstandes vergessen soll, daß letzteres aber nicht ohne die Kenntniß der kleinen und kleinste ihm zugehörigen Theile erkannt werden kann. Beobachtungen und Gedanken müssen aber stets Hand in Hand gehen, müssen sich gegenseitig befruchten, wenn etwas werden soll.

Ich stecke jetzt in Dingen, deren Zusammenhang mit Chirurgie auf den ersten Blick sehr räthselhaft erscheint, nämlich in dem Studium über die Herkunft und die Metamorphosen der Vibrationen. Die widersprechenden Ansichten über Wundbehandlung, welche in neuester Zeit auftauchen, und die völlige Unklarheit über die Art der Wirkung der angewandten Mittel und Methoden veranlaßt mich, etwas tiefer in diese Sachen einzugehen. Dazu sind nun wieder vor Allem die Kenntniß der Säulungsbedingungen von Serum, Blut, Lymphe, Harn u. bei Körpertemperatur nöthig, und die Kenntniß der Mittel, welche die Säulung verhindern. Man muß dann auch ermitteln, warum sie antiseptisch wirken u. Wenn ich nur mehr Zeit hätte! Ich grüße diesen Dingen jetzt viel nach, ohne bis jetzt zu

des neuen Studien wird, und ob etwas dabei herauskommt. Die
Veränderung der Wunden und der Verwundeten bleibt schließlich das
A und O der ganzen Chirurgie . . .

Der Vater

Th. Billroth



An Prof. Esmarch in Kiel.

Wien, 13. Juli 1881

Lieber Freund!

... übersehe Deine beiden Jüngern von mir, besonders den
ersten, der mir besonders gefallen hat, und mit dem ich Bruder
schaft geschlossen habe. Ich habe auch noch nicht einmal für
die Aufwendung des Hamburger Händchens bei der Dame in Posen
beachtet, was ich damit thue. Ich wollte das Modell hier
bei meinen Wundrissen einführen; doch haben dieselben eigenartigen
eigenthümliche Anläge erhalten:

Obgleich ich jetzt nur bei wärmender Regen sah, so kann ich
doch denken, daß es ohne denselben sehr schön ist und denke
mir, es sei ein andermal zu probiren, denn die Einsamkeit und Ruhe in
Leibstadt, Holstein und Lüneburg war mir doch so erquicklich, daß
ich dies öfters wiederholen werde, obgleich es für meine Frau hart
sein würde. Ich bin ganz anders zu sein. Ich hatte den festen Voran-
satz, nach Esmarch zu reisen; doch es wird wieder nichts
aus dem. Ich bin jetzt sehr am Ende, und das ist, abgesehen von der
schon erwähnten, ein so schwerer Proceß, ich muß mir die neue
Leitung ganz selbst überlassen, daß ich dann nicht mehr an Reisen
denken kann. Der Stadionszug folgt gleich auf den Ausgang aus
der Stadt; nichts als Zehnradler, bei denen ich meine Frau doch
nicht ganz im Auge haben kann.

Ich hatte noch den festen Voran- Raum, der recht manich und
in der Zeit ist, habe einen Abschied genommen. Warden
nach der Zeit, die ich noch, kann" raten, mod", ich kann dazu
Kraft haben, wenn man, gerührt werden. Privatpraxis war
nicht mehr zu finden, nur die große Zahl der Studenten
müßte man sich der Nähe von Hannover. Ob die
Zeit in der Praxis verfallen werde, wenn ich nicht

Hier ist Alles still; die liberale Partei ist ganz haltlos nach oben wie nach unten; eine famose Reaction steht uns wohl bevor

Der Deine

Th. Billroth.

76 An den Herausgeber.

Wien, 19. Februar 1870.

Geehrter Herr College!

Da Professor v. Patruban* als Mitarbeiter der bei J. Enke in Erlangen erscheinenden chirurgischen Encyclopädie ausgetreten, und somit der Abschnitt „Hals“ frei geworden ist, beschloß die Redaction dieses Werkes, diesen großen Abschnitt zu theilen, damit er recht bald fertig werde. Ich bin nun in der erfreulichen Lage, Ihnen folgende Theile zur Bearbeitung anzubieten: Topographische Anatomie des Halses, Unterbindung der Arterien (Carotis, Lingualis, Thyreoidea, Vertebralis, Anonyma, Verletzungen am Halse, Angeborene Krankheiten (Torticollis, Fistula colli cong.).

Die übrigen Abschnitte werden von Stoerk**, Hueter***, Koenig, Küster bearbeitet. Wenn ich Ihre Zusage, wie ich hoffe, recht bald erhalte, schreibe ich Ihnen Näheres; nur eines muß ich als Hauptbedingung voranstellen: Ihr Manuscript muß bis 1. Januar 1871 in meinen Händen sein.

Ergebenst

Prof. Dr. Th. Billroth.

77 An den Herausgeber.

Wien, 25. Februar 1870.

Geehrter Herr College!

Anhangendes Programm verschafft Ihnen eine Uebersicht über die Vertheilung des Materials, betreffend die chirurgischen Krankheiten des Halses. Es freut mich außerordentlich, daß Sie dieselben übernehmen. In Betreff der Form mache ich Ihnen gar keine

* In Wien am. 1860.

** Prof. extr. der Chirurgie in Wien.

*** Prof. der Chirurgie in Noth, Grosswald, geb. 1802.

Prof. der Chirurgie in Bern, St. Gallen, geb. 1804.

Vorarbeiten, da Sie ein sehr gewandter Schriftsteller sind und das Material leicht beherrschen werden. Nur bitte ich Sie, die Paragrafenanzahl beizubehalten, wie sie im ganzen Werk durchgezählt ist. Sie erhalten von der Verlagsbuchhandlung ein Exemplar des ganzen Werkes sammt Atlas gratis; wo letzterer nicht ausreicht, lassen Sie an Zeichnungen für Holzschnitte oder für lithographirte Tafeln machen, was Sie brauchen, natürlich mit Rücksicht auf das Format des Buches. Ueber das Geschäftliche u. u. wird sich der Verleger mit Ihnen in Verbindung setzen.

Sollten Sie über die Begrenzung von Hals und Brust Scrupel haben, so bitte ich Sie, die entsprechenden Abschnitte von Weber und mir nachzusehen. Was fehlt, müssen Sie ausfüllen. Sollten Ihnen die angeforderten Krankheiten zu viel sein, so übernimmt sie vielleicht noch Koenig; eventuell bitte ich Sie, mit diesem direct in Verbindung zu treten. Sie werden inzwischen meinen neuen Bericht erhalten haben. Ich freue mich sehr auf Ihre Arbeit über Richter.

Der Ihre

Th. Billroth.

78 An den Herausgeber.

Wien, 7. Juni 1870,
Lichtensternstraße 1.

Geehrter Herr College!

Besten Dank für Ihre Bemühungen in meinem Interesse; ich habe selbst schon so viel Mergel über Druckfehler gehabt, daß ich auch ganz in Ihre Stelle versetzen kann.

Heute komme ich endlich dazu, den Jahresbericht pro 1869 zu beginnen. Von meinen Schülern hier kommen im Laufe des Jahres einige tüchtige Arbeiten, deren Leitung und Durchsicht mich viel Zeit kostet; doch ich halte es, zumal in meiner hiesigen Stellung, für Pflicht, nicht allein selbst zu arbeiten, sondern die Jugend zum Arbeiten zu erziehen, so daß mich die dazu aufgewandte Zeit nicht reut.

Meine eigene Originalarbeit steckt seit fast einem Jahr in Studien über säulenh. Vibrationen, Hefe und Verwesendes. Ob eine reiche Arbeit oder gar nichts dabei herauskommen wird, weiß ich

noch nicht, da ich mich lediglich durch den Verlauf der Untersuchungen leiten lasse und dabei schon oft bald in diese, bald in jene Sackgasse gerathen bin. Da ich es in meiner äußeren Stellung nun doch wohl nicht weiter bringe, als es mir ein gütiger Zufall gebracht hat, und womit ich allen Grund habe zufrieden zu sein, so esse ich nicht mit Abschlüssen über so schwierige Gegenstände, bei denen das Grübeln und Brüten über die Methode der Untersuchung ebenso nöthig ist, wie diese selbst.

N. hat viel Unglück in den letzten Jahren gehabt. Es sollte ihm nun endlich wieder frischer Sonnenschein leuchten, damit er nicht ganz erdrückt wird.

Mit freundlichstem Gruss

Der Ihre

Th. Villroth.



79 An Frau Hofrath Villroth in Wien.

Stuttgart, 1. August 1870.*

Sehr Frau!

Vorgestern Abend kam ich hier an, fand jedoch Lüfte erst gestern und schreibe Dir daher erst heute meine wenigen Eindrücke.

Meine Reise nach München war ohne Hindernisse; dort erfuhr ich, daß diezüge nach Stuttgart hinüber unregelmäßig gehen. Der Zufall begünstigte mich, ich kam bald nach Augsburg, und von da nach Ulm. Am Abend kam ich unter Blitz und Donner in Stuttgart an. Hier merkt man den Krieg nur an dem Mangel von Soldaten; die Militärzüge gehen außen an der Stadt vorbei, Niemand wehrt, aohert und wehnt. Die hiesigen Zeitungen sind von einer entsetzlichen Tede. Hier in der Nahe des Kriegsschauplatzes erfährt man jede Nachricht von dort erst über Berlin. Telegramme, die wir in Wien schon Freitag Morgen gelesen hatten, fand ich Sonntag in München als Neuestes.

Gestern erfuhr ich, daß das Hauptquartier des Kronprinzen schon bis Speier vorgeschoben sei, und daß man einen Einbruch der

* Am 21. Juli 1870 sollte Villroth in der Sitzung des Reichstages parlamentarisch befragt werden in Wien; den Antrag, ohne Entschädigung 5 auf den deutschen Reichs-Schauplatz zu ziehen und sich als Vorgesetzter des Reiches mit seinem Vorgesetzten in Speyer zu treffen, hat er abgelehnt.

Franzosen in Süd-Baden aus strategischen Gründen für höchst unwahrscheinlich halt, weil man ihnen dort den Rückzug sehr leicht abschneiden könnte. Auch ein Vordringen der Franzosen bis hierher wird als eine undenkbbare Sache vorläufig angesehen, da mehrere von Seite der Deutschen verlorene Schlachten dazu nöthig seien. An die Möglichkeit größerer deutscher Niederlagen glaubt indeß, wie es scheint, Niemand. Nur die Militärs sind vorsichtiger. Ulin, die nächste Festung für die Vertheidigung von Süddeutschland, ist sehr fest und in vollkommenstem Zustand versetzt.

Neue Schärmittel bei Saarbrücken, weiter weiß ich nichts Neues vom Krieg zu melden. Doch nun erwartet man bald eine große Schlacht, morgen am 2. August, als dem Begründungstag des französischen Kaiserreichs, oder übermorgen am 3. August als dem hundertjährigen Geburtstag Friedrich Wilhelm's III. Doch diese Vorgänge weiß Du alle früher als durch mich erfahren.

Von Heimer², den ich gestern aufsuchte, erfähr ich, daß sie auch hier nichts von bestenden Civilärzten wissen wollen, da ihr V.dari an Aerzten für alle Lazarette gedeckt sei. Dieser bureaukratische Dunkel wird sich wohl geben, wenn erst große Schlachten geschlagen sind. Da man es dem ersten württembergischen Chirurgen Dr. von Bruns abgeschlagen hat, mit einzugreifen, so werde ich hier natürlich gar keine Schritte thun, sondern wahrscheinlich warten, bis die Schlachten gehörig losgehen und mich dann weiter vorwärts rufen. Noch weiß Niemand, ob die deutschen oder französischen Grenzländer Kriegstheater werden; und da ich hier einige nette Bekannte gefunden habe, so werde ich einstweilen hier bleiben.

Cäble's grüßen beide bestens. Er ist ganz der Alte und strotzt von schlechten Winen. Gestern Abend waren wir bei Stockhausen's, die in Lamsstadt etablirt sind. Wir fanden dort Auerbach und einen Hofrath Hensen, Bibliothekar des Königs. Hensen führte uns gestern in die Bibliothek der alten Karlschule, wo Schiller beim Vorlesen seiner Räuber ertappt wurde. Es war ein prächtiger, wenig bewegter Abend unter diesen Männern. Stockhausen sang die Foreley und das Abschied von Schumann, schöner als je. Wie oft dachte ich Dein; es wäre ein rechter Genuß auch für Dich gewesen. Auerbach ist ein recht interessanter Mensch; er konnte es

² Prof. der Chemie in Jnnstadt.

noch nicht, da ich mich lediglich durch den Verlauf der Untersuchungen leiten lasse und daher schon oft bald in diese, bald in jene Sackgasse gerathen bin. Da ich es in meiner äußeren Stellung nun doch wohl nicht weiter bringe, als es mir ein gütiger Zufall gebracht hat, und womit ich allen Grund habe zufrieden zu sein, so eile ich nicht mit Abschlüssen über so schwierige Gegenstände, bei denen das Grübeln und Brüten über die Methode der Untersuchung ebenso nöthig ist, wie diese selbst.

N. hat viel Unglück in den letzten Jahren gehabt. Es sollte ihm nun endlich wieder frischer Sonnenschein leuchten, damit er nicht ganz erdrückt wird.

Mit freundlichstem Gruß

Der Ihre

Th. Willroth.



79 An Frau Hofrath Willroth in Wien.

Stuttgart, 1. August 1870.*

Liebe Frau!

Vorgestern Abend kam ich hier an, fand jedoch Lücke erst gestern und schreibe Dir daher erst heute meine wenigen Eindrücke.

Meine Reise nach München war ohne Hindernisse; dort erfuhr ich, daß diezüge nach Stuttgart hinüber unregelmäßig gehen. Der Zufall begünstigte mich, ich kam bald nach Augsburg, und von da nach Ulm. Am Abend kam ich unter Bliz und Donner in Stuttgart an. Hier merkt man den Krieg nur an dem Mangel von Soldaten; die Militärzüge gehen außen an der Stadt vorbei, Niemand weiß, woher und wohin. Die heißen Zeitungen sind von einer entsetzlichen Dede. Hier in der Nähe des Kriegsschauplans ertäubt man jede Nachricht von dort erst über Berlin. Telegramme, die wir in Wien schon Freitag Morgen gelesen hatten, fand ich Sonntag in München als Neuestes.

Gestern erfuhr ich, daß das Hauptquartier des Kronprinzen schon bis Speyer vorgeschoben sei, und daß man einen Einbruch der

* Am 21. Juli 1870 helte Willroth in der Sitzung des „Oesterreichisch-patriotischen Vereins in Wien“ der Doctor ohne Einleitungsrede auf den dringenden Verordnungen bestehen zu wollen und seine als Präsident des Vereins mit diesem Wortten die Sitzung einige Tage später ab.

Franzosen in Süd-Baden aus strategischen Gründen für höchst unwahrscheinlich hält, weil man ihnen dort den Rückzug sehr leicht abschneiden könne. Auch ein Vordringen der Franzosen bis hierher wird als eine undenkbare Sache vorläufig angesehen, da mehrere von Seite der Deutschen verlorene Schlachten dazu nöthig seien. An die Möglichkeit größerer deutscher Niederlagen glaubt indeß, wie es scheint, Niemand. Nur die Militärs sind vorsichtiger. Uhn, die stärkste Festung für die Verteidigung von Süddeutschland, ist sehr fest und in vollkommenem Zustand versetzt.

Neue Scharmügel bei Saarbrücken, weiter weiß ich nichts Neues vom Krieg zu melden. Doch nun erwartet man bald eine große Schlacht, morgen am 2. August, als dem Begründungstag des französischen Kaiserreichs, oder übermorgen am 3. August als dem hundertjährigen Geburtstag Friedrich Wilhelm's III. Doch diese Vorgänge weiß Du alle früher als durch mich erfahren.

Von Heine*, den ich gestern anfruchtete, erfahre ich, daß sie auch hier nichts von kessenden Civilargen wissen wollen, da ihr Bedarf an Aerzten für alle Lazarette gedeckt sei. Dieser bureaukratische Dünkel wird sich wohl geben, wenn erst große Schlachten geschlagen sind. Da man es dem ersten württembergischen Chirurgen Dr. von Bruns abgeschlagen hat, mit eingreifen, so werde ich hier natürlich gar kein Schritte thun, sondern wahrscheinlich warten, bis die Schlachten gehörig losgehen und mich dann weiter vorwärts treiben. Noch weiß Niemand, ob die deutschen oder französischen Grenzländer Kriegstheater werden; und da ich hier einige nette Bekannte gefunden habe, so werde ich einstweilen hier bleiben.

Cable's grüßen beide bestens. Er ist ganz der Alte und strotzt von schlechten Wissen. Gestern Abend waren wir bei Stockhausen's, die in Cannstadt etablirt sind. Wir fanden dort Auerbach und einen Hofrath Hensen, Bibliothekar des Königs. Hensen führte uns gestern in die Bibliothek der alten Karlschule, wo Schiller beim Vorlesen seiner Räuber ertappt wurde. Es war ein prächtiger, lustig bewegter Abend unter diesen Männern. Stockhausen sang die Loreley und das Rheintied von Schumann, schöner als je. Wie oft dachte ich Deiner; es wäre ein rechter Genuß auch für Dich gewesen. Auerbach ist ein recht interessanter Mensch; er konnte es

* Prot. der Entzweiung in Jansband

nicht lassen, auch etwas nützlich und verfaßte ein fliegendes Blatt, was er uns vorlas „Was der Franzos will, und was der Deutsche will“. Ich fand es sehr mäßig, werde es aber schicken. Alles ist in Kriegsstimmung. Stockhausen ist enthusiastischer Deutscher und componirt patriotische Lieder. Lükke hat das Chassepot Lied leider nicht gemacht, hält es aber nicht für unmöglich, daß er es gemacht haben könnte und dankt Dir für die gute „Meinung“. Morgen mache ich mit Stockhausen und Heine einen Spaziergang durch die schönen Wälder der Umgegend.



80) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Heidelberg, 3. August 1870.

Heute sind es acht Tage, daß ich Dich in Wien verließ, und immer ist nichts Ernstliches auf dem Kriegsschauplatz vorgegangen. Man hört von Vorpostengefechten an den Grenzen, doch berührt sich von den auftauchenden Gerüchten selten etwas. Gestern wollte man in Karlsruhe und Rastatt viel Kanonendonner gehört haben. Daß die ganze deutsche Armee jenseits des Rheins zum Theil auf französischem Gebiet steht, ist zweifellos. Lange kann es nun wohl mit der Hauptschlacht nicht mehr dauern.

Wie Du aus der Datirung des Briefes siehst, bin ich von Stuttgart hierher übersiedelt. Es war dort doch gar zu still, man hatte keine Ahnung von dem, was vorgeht. Da im Privatverkehr jede Ordnung aufgehört hat, so fuhr ich anstatt 4, 18 Stunden. Gestern versorgten wir uns, Czerny und ich, mit gestempelten Armbinden, da Niemand eine Binde mit rothem Kreuz tragen darf, ohne von einer Regierung der Krieg führenden Staaten dazu berechtigt zu sein.

Soldaten sieht man nicht viel, da sie bereits Alle an Ort und Stelle sind; doch colossale Transporte von Verpflegungsmaterial aller Art, zumal sehr viel Eisen und Getreide werden dem Heere zugeführt. Die Verpflegung und die Haltung der Soldaten soll ausgezeichnet sein. Obwohl in der Pfalz fast 400,000 Soldaten stehen, behaupten Reisende von dort, man sehe nichts von ihnen. Es giebt dort sehr viel Wald, der die Truppen vor der furchtbaren Hitze schützt. Die Ruhe und Zuversicht, das Vertrauen auf

den Sieg unter Preußens Führung ist hier in ganz Süddeutschland das Auffallendste für jeden Fremden, der herkommt. Man ist hier für 1000 Verwundete vollkommen eingerichtet, ebenso in Mannheim und den meisten Nachbarstädten. Jeder betheiligte sich, wie er kann; Alles geschieht in größter Ordnung und Ruhe. Obwohl man hier kaum 5 Meilen von der Grenze ist, denkt doch Niemand ernstlich daran, daß der Feind hierher kommen würde.

Ich hoffe, Ihr seid Alle wohl. Nuschelt Euch nur nicht, wenn der Krieg losgeht und Du nicht so schnell Nachricht von mir erhältst. Wir werden wohl viel zu thun bekommen und ich wenig Zeit zum Schreiben haben. Grüße und Küsse an die Kinder.



an Frau Hofrath Willroth in Wien.

Weissenburg im Elß, Samstag Abend.
6. August 1870.

Ich habe wohl manches Interessante erlebt und manche interessante Reise gemacht; doch der heutige Tag übertrifft Alles. Ja, man muß mitten drin sein im Krieg, um das Schreckliche desselben und auch das Großartige davon zu empfinden. Wollte ich davon schreiben, es wäre Alles, und nähme es ein Ries Papier ein, nur ein schwaches Schattenbild der Wirklichkeit. Doch ich will versuchen, Dir Einiges zu erzählen.

Gestern um 8 Uhr warf ich den Brief an Dich in den Kasten und 5 Minuten darauf erfuhr ich, daß die deutsche Südararmee am Donnerstag den 4. d. M. Weissenburg, wo ich heute Abend sitze, genommen habe und im Vorschreiten begriffen sei. Obgleich wir in Weidenberg sehr gemüthlich situiert waren, ließ es uns doch keine Ruhe; wir fuhren also zunächst nach Mannheim. Dort waren bereits einige Verwundete, und unterwegs haben wir die ersten Gefangenenzüge, worunter die ersten Turkos. In Mannheim ging es schon sehr lebhaft her; wir erfuhren dort, daß es in Weissenburg sehr viele Verwundete und keine Aerzte gebe. Wir rückten nun mit den Militärzügen vor. Gestern Nacht kamen wir in Landau an, wo wir große Mühe hatten, Quartier zu finden.

Heute Morgen um 5 Uhr ging es hierher; die zerstörte Bahn war bereits in der Nacht durch preussische Ingenieure wieder her-

nicht lassen, auch etwas mitzutun und verfasste ein fliegendes Blatt, was er uns vorlas „Was der Franzos will, und was der Deutsche will“. Ich fand es sehr mäßig, werde es aber schicken. Alles ist in Kriegsstimmung. Stockhausen ist enthusiastischer Deutscher und componirt patriotische Lieder. Kühle hat das Chassepot Lied leider nicht gemacht, hält es aber nicht für unmöglich, daß er es gemacht haben könnte und dankt Dir für die gute „Meinung“. Morgen mache ich mit Stockhausen und Heine einen Spaziergang durch die schönen Wälder der Umgegend.



so An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Heidelberg, 2. August 1870.

Heute sind es acht Tage, daß ich Dich in Wien verließ, und immer ist nichts Ernstliches auf dem Kriegsschauplatz vorgegangen. Man hört von Vorpostengefechten an den Grenzen, doch berührt sich von den auftauchenden Gerüchten selten etwas. Gestern wollte man in Karlsruhe und Rastatt viel Kanonendonner gehört haben. Daß die ganze deutsche Armee jenseits des Rheins zum Theil auf französischem Gebiet steht, ist zweifellos. Lange kann es nun wohl mit der Hauptschlacht nicht mehr dauern.

Wie Du aus der Datirung des Briefes siehst, bin ich von Stuttgart hierher übersiedelt. Es war dort doch gar zu still, man hatte keine Ahnung von dem, was vorgeht. Da im Privatverkehr jede Ordnung aufgehört hat, so fuhr ich anstatt 4, 18 Stunden. Gestern versorgten wir uns, Czerny und ich, mit gestempelten Armbinden, da Niemand eine Binde mit rothem Kreuz tragen darf, ohne von einer Regierung der Krieg führenden Staaten dazu be-
rechtigt zu sein.

Soldaten sieht man nicht viel, da sie bereits Alle an Ort und Stelle sind; doch colossale Transporte von Verpflegungsmaterial aller Art, zumal sehr viel Eisen und Getreide werden dem Heere zugeführt. Die Verpflegung und die Haltung der Soldaten soll ausgezeichnet sein. Obwohl in der Pfalz fast 400000 Soldaten stehen, behaupten Reisende von dort, man sehe nichts von ihnen. Es giebt dort sehr viel Wald, der die Truppen vor der furchterlichen Hitze schützt. Die Ruhe und Aufsicht, das Vertrauen auf

den Sieg unter Preußens Führung ist hier in ganz Süddeutschland das Auffallendste für jeden Fremden, der herkommt. Man ist hier für 1000 Verwundete vollkommen eingerichtet, ebenso in Mannheim und den meisten Nachbarstädten. Jeder betheiligt sich, wie er kann; Alles geschieht in größter Ordnung und Ruhe. Obwohl man hier kaum 5 Meilen von der Grenze ist, denkt doch Niemand ernstlich daran, daß der Feind hierher kommen würde.

Ich hoffe, Ihr seid Alle wohl. Nengstige Dich nur nicht, wenn der Krieg losgeht und Du nicht so schnell Nachricht von mir erhältst. Wir werden wohl viel zu thun bekommen und ich wenig Zeit zum Schreiben haben. Grüße und Küsse an die Kinder.



an Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weissenburg im Elbth. Samstag Abend.
6. August 1870.

Ich habe wohl manches Interessante erlebt und manche interessante Reise gemacht; doch der heutige Tag übertrifft Alles. Ja, man muß mitten drin sein im Krieg, um das Schreckliche desselben und auch das Großartige davon zu empfinden. Wollte ich davon schreiben, es wäre Alles, und nähme es ein Ries Papier ein, nur ein schwaches Schattenbild der Wirklichkeit. Doch ich will versuchen, Dir Einiges zu erzählen.

Gestern um 8 Uhr war ich den Brief an Dich in den Kasten und 5 Minuten darauf erfuhr ich, daß die deutsche Südmee am Donnerstag den 4. d. M. Weissenburg, wo ich heute Abend sitze, genommen habe und im Vorschreiten begriffen sei. Sogleich wir in Heidelberg sehr gemütlich situiert waren, ließ es uns doch keine Ruhe; wir fuhren also zunächst nach Mannheim. Dort waren bereits einige Verwundete, und unterwegs sahen wir die ersten Gefangenenzüge, worunter die ersten Turkos. In Mannheim ging es schon sehr lebhaft her; wir erfuhren dort, daß es in Weissenburg sehr viele Verwundete und keine Aerzte gebe. Wir rückten nun mit den Militärzügen vor. Gestern Nacht kamen wir in Landau an, wo wir große Mähe hatten, Quartier zu finden.

Heute Morgen um 5 Uhr ging es hierher; die zerstörte Bahn war bereits in der Nacht durch preussische Ingenieure wieder her-

gestellt worden. Hier sahen wir das Schlachtfeld vor Weissenburg: noch lagen todtte Pferde und Menschen dort, Uniformstücke. Die Thürme, Dächer und Thore waren zerstört. Auf dem Bahnhof ein Chaos von Verwundeten, Gefangenen, durchziehendem Militär. Wir waren schon recht ermüdet von der fürchterlich langen Fahrt, die wir im Packwagen gemacht hatten; und anfangs waren wir ganz erstarrt, weil wir fühlten, daß hier der Einzelne fast nichts ist. Die Johanniter und Kriegervereine, die bewunderungswürdig organisiert sind, hatten uns bis hierher befördert.

Hier liegen in einem kleinen Städtchen, das nur 4 Meile hat, 700 Schwerverwundete, die vorläufig nicht transportabel sind. Sofort, als wir uns meldeten, erhielt ich die Direction dieser sämtlichen kleinen Lazarette; nun hieß es einen Entschluß fassen. Der heutige Tag genügte vollständig, um uns zu überzeugen, daß ein weiteres Hin- und Herreisen nichts nützen konnte; so haben wir uns schnell entschlossen und bleiben hier. Wir fanden hier eine große Anzahl Mediziner zur freiwilligen Krankenpflege, meist aus Oesterreich; dazu viele Krankenwärter. Heute habe ich die Ärzte vertheilt. Czerny habe ich 100 Schwerverwundete überlassen zur vollständigen Führung, er hat heute schon die nöthigen Operationen gemacht. Wir können hier nützen durch Organization und Behandlung. Einquartiert sind wir bei einem hübschen Arzt, der nebst seiner Frau Alles für uns thut. Hier sprechen alle Leute deutsch.

Nachmittags traf eine Depesche beim hiesigen Commando ein: „Die Armee von Mac Mahon total geschlagen auf der Gabel der Kriopring.“ Dadurch ist Straßburg verloren; der ganze rechte Flügel der französischen Armee ist zertrümmert. Hoffentlich werden auch Steinmetz und Friedrich Karl ihre Schuldigkeit gethan haben; dann ist die französische Armee aufgelöst. Es ist colossal!! vielleicht ist auch dieser Feldzug in einer Woche zu Ende!

Ich bin zu müde, um weiter schreiben zu können; es ist 11 Uhr, und ich bin seit 3 Uhr Morgens auf den Beinen. Noch habe ich keine Nachricht von Dir; hoffentlich seid Ihr alle munter. Ich bleibe wohl längere Zeit hier. Könnte die Kündin Czerny halt sich famos, wir werden viel in nächster Zeit zu arbeiten haben.

82 An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weissenburg, 9. August 1870.

Mein letzter Brief am 6. geschrieben, ist erst gestern mit einer Feldpost fortgegangen. Ob Du ihn erhalten hast, mögen die Götter wissen. Heute nur soviel, daß ich gesund bin und mit Czerny hier vollkommen selbständig werke. Wir haben die Verwundeten endlich in Betten. Die Bevölkerung ist für sie von aufopfernder Hingebung. Noch habe ich keinen Brief von Dir, hoffe aber Morgen darauf.



83 An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weissenburg, 12. August 1870.

Zwei Wochen sind heute vergangen, seit ich Euch verließ. Noch habe ich keine Zeile von Dir oder irgend einem Anderen. Doch liegt dies offenbar in den Verhältnissen des Verkehrs zu uns, der wohl abzüglich abgeschlossen ist, da wir in Frankreich sind. Auch habe ich keine Zeitung seit einer Woche gesehen, und wissen nur Alles hier, mit Ausnahme der Schlacht, die hier und in Wörth geschlagen wurde, nichts, außer unbestimmte Gerüchte. Wir erleben nur daraus, daß kein Militär passiert, sondern täglich nur zahllose Wagen mit Proviant für die Armee, daß unsere Truppen vorrücken.

Meine Thätigkeit hier in Gemeinschaft mit Czerny ist eine außerordentlich glückliche und segensreiche. In wenigen Tagen hoffe ich, meine Lazarethe fast wie meine Klinik in Stand zu haben. Du hast sehr großen Antheil daran; ohne Dein Verbandzeug, was von Allem, was ich erhalten habe, das beste ist, hätte ich hier gar nichts machen können. Die Art meiner Equipirung hat sich außerordentlich bewahrt. Kurz, ich erreiche, was ich wollte: helfen und lernen. Denn dieser Feldzug füllt eine große Lücke meiner Erfahrungen aus.

Die Bevölkerung hier ist außerordentlich bereitwillig zu aller Hilfe; man gibt, was man hat. Alle Gerüchte, die man über die Missethätigkeit der Einwohner am Kampfe erzählt, sind völlig erlogen. Ob die Turkos wirklich die Grausamkeiten gegen die Feinde begangen haben, die man ihnen nachzählt, ist auch wohl mehr als zweifelhaft.

Ich habe den Kopf noch immer sehr voll und bitte Dich daher,

nicht böse zu sein, wenn ich nur kurze Briefe schreibe. Ich will Dir Alles erzählen, so viel und so oft Du willst. Ich bitte um alle Zeitungen vom 4. August an. Hoffentlich seid Ihr Alle wohl! Mir ist sehr gut, ich fühle mich stark! Küsse die Kinder.



84) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weißenburg, 17. August 1870.

Vorgestern erhielt ich drei Briefe von Dir und ein Telegramm. Mir geht es gut. Bis jetzt habe ich den ganzen Tag nichts weiter gethan als Kranke verbunden, operirt und transportirt. Daß man bei diesem Einerlei der Beschäftigung abgespannt und langweilig wird, liebes Herz, wirst Du begreifen. Ich habe jetzt große Freude an meinen Lazarethten, die hoffentlich Musterlazarethe werden. Der Verlauf der Wunden ist im Verhältniß zu der Schwere der Verletzungen sehr günstig. Ich bin jetzt soweit, daß wir bereits Krankengeschichten schreiben.

Schicke mir ja die Zeitung; wir wissen hier von gar nichts. Soeben war ein bayerischer Graf von München bei mir, der mir erzählte, daß das Hauptquartier des Kronprinzen vor Metz sei, und daß Steinmetz gestern mit Erfolg geschlagen habe. Napoleon habe Metz verlassen. Unsere Truppen marschiren immer weiter vor. Colossale Massen von Proviant gehen hier durch, zuweilen während der ganzen Nacht, daß man kaum schlafen kann. Immer neue Landwehrregimenter rücken nach; und wer das mit erlebt, kann nicht genug staunen über die sichere Ordnung, mit welcher Alles geleitet wird. Dabei herrscht eine so verständige Disciplin unter den Truppen, daß nicht der geringste Erfolg vorgekommen ist.



85) An Prof. Gurll in Berlin.

Weißenburg, 18. August 1870.

Lieber Gurll!

Besten Dank für Ihre erfolgreiche Bemühung tar Czerny und mich, deren Resultate gestern Abend in meine Hände gelangten. Da ich mich schon am 5. bis Landau, am 6. bis hierher vorwärtsbewegt hatte und hier einen furchtbaren Wirrwarr, und außer der Stadt ärzten gar keinen Arzt vorfand, so

mir und Czerny die künftigen, nicht unbedeutenden Cazarethbe, die ich bis Anfang September zu behalten gedente, nachdem ich jetzt Alles so in Ordnung habe, wie in meiner Heimat. Da bei der Südararmee außer Wilms nur süddeutsche Kliniker thätig sind, so müssen ja fast alle deutschen Professoren der Chirurgie bei den anderen Armeen, folglich wohl kein Mangel an solchen sein. Ich habe meine Zwecke vollständig erreicht und bin außerordentlich befriedigt, das künftige Chaos nach und nach bewältigt zu haben. Auf alle Fälle ist mir das Schreiben des Kriegsministeriums sehr wichtig, falls die Sache noch lange dauert, und ich anderswo eine neue Thätigkeit etablire.

Der Ihre

Th. Billroth.

An Frau Herrath Billroth in Wien.

Weichenburg, 20. August 1870.

Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 17. und habe mich sehr daran erfreut. Nach und nach wird es hier etwas ruhiger, doch immerhin geht es noch viel Soldaten, Fouragewagen u., und meine chirurgische Arbeit hat noch nicht abgenommen. Ebenso ist Czerny den ganzen Tag beschäftigt. Wir fangen um 7 Uhr Morgens an und sind selten vor 9 Uhr Abends fertig; denn wir haben ja nur Studenten und Heilgehülften zur Hülfen und sind die einzigen Chirurgen hier. So haben wir es aber gewollt und sind froh und gesund dabei. Wittelsböfer* muß sich noch etwas gedulden wegen der Berichte von Czerny; denn vorläufig sind wir noch in einer Verfassung, daß wir gewöhnlich bald einschlafen, wenn wir uns fressen.

Von Allem, was Du in der Zeitung liest, ist nichts wahr. Czerny, ich und zwei Studenten wohnen hier bei einem sehr liebenswürdigen Arzt und Frau, die uns vortrefflich pflegen. Mit welchem Appetit ich einen Teller Nudeln aufesse, solltest Du sehen; lange hat es mir nicht so geschmeckt. Kurz, ich bin famos gesund und freue mich, meine Kräfte wieder einmal geprüft zu haben. — Ich habe viele deutsche Soldaten gefragt, ob sie etwas von den Schenkungen gesehen oder gehört haben, die man den Turkes nachsagt,

habe jedoch nichts erfahren, so daß entweder Alles erlitten, oder nur sehr vereinzelt vorgekommen ist. Die Geschichten von Weissenburg's Bewohnern sind alle erfunden. Die Turkos sind eigentlich wie die Kinder, ohne alle Erziehung, zum größten Theil sehr schöne Menschen. Sie haben viel heimweh, frieren sehr und begreifen nicht, daß wir uns so viel Mühe mit ihren Wunden geben.

Küße die Kinder für mich.

✱

87. An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weissenburg, 21. August 1870.

Heute habe ich Briefe, Telegramm und Kiste erhalten und mich über Alles freundlich gefreut. Schinken und Thee habe ich meiner lebenswürdigen Wirthin, einer älteren Dame und Mutter einer Hausfrau, wenn auch voller Angst und Jammer, übergeben. Das herrliche Verbandzeug aber habe ich für meine Spital Abtheilung behalten. Vor Allen sind die Tücher uns von außerordentlichem Nutzen. Nachdem ich den Leuten gezeigt habe, wie einfach und zweckmäßig man damit verbunden kann, will Jeder Verbandtücher haben. Größe und Form haben sich vortreflich bewährt. Hätte ich Dem Verbandzeug und meine Instrumente nicht gehabt, so hätte ich in den ersten Tagen gar nichts machen können.

Vor Allen bin ich froh, daß Ihr Alle gesund seid.

Ueber den Ausgang des Krieges kann wohl kein Zweifel mehr sein; doch wie lange es dauert, ist wohl sehr fraglich. Muß es zur Belagerung von Paris kommen, so ist das nicht so schnell geschehen. Denn, mit wem soll man dann verhandeln? Napoleon ist dann nicht mehr möglich, doch was nach ihm? Als Pfand für die Kriegskosten wird man noch lange Besatzung in Frankreich halten müssen. Besonders wird man mindestens Elßaz zu Deutschland nehmen.

Sonderbar ist es mit den Leuten hier. Man kann sich nichts Deutlicheres in Art, Weise und Aussehen denken, als die Elsäßer und zumal die Weissenburger, sie sprechen wie die Baseler, und doch ist ihnen der Gedanke, von Frankreich abgelöst werden zu sollen ungefähr so entsetzlich, als wenn wir russisch werden sollten. Die Leute hier wissen nichts von der ungeheuren Uebermacht Deutschlands in Kunst und Wissenschaft, sondern glauben, nur in Paris sei da Civilisation zu Hause. Sie sind wie die transalpinen Franzosen in

mit Paris herangen, als wenn Deutschland das Land unserer Barbaren sei. Die deutschen Eländer sind viel auf Frankreichs Prestige, auf seine erste Rolle in Europa, und sie laden wirklich her vorzüglich, um so mehr, als das ganze Elend antinapoleonisch ge nommen hat. Doch daß dem großen Frankreich zu dem sie auch ge hört haben, dieser furchtbare Schlag zu Theil werden konnte, an ründet sie tief. Das Alles wird sich geben; wird Elend deutlich, so wird es auch in 5-10 Jahren gut deutlich sein, denn die Sprache wird nicht schließend doch: kein Dienstbote, kein Bauer verliert hier etwas.

Ueber den Mumm von Vertämmelungen, Schrecken aus den Dämern u. habe ich Dir schon geistern geschrieben. Es ist kein Wort daran wahr.

Wie lange ich hier bleibe, weiß ich noch nicht. Ich frage mich immer noch mit der Hoffnung, 14 Tage Seebad zu können, es werde sich sehr erfrischen, bevor ich das lange Wintermüßiggang be ginne. Doch jetzt darf ich meine Kranken noch nicht verlassen; es ist mit die schwerste Zeit, zumal die Zeit der starken Blutungen in Folge des Entzündens der großen Adern; da heißt es dann schnell bei der Hand sein. — Ich bin sehr zufrieden mit unseren Erfolgen, ebenso Czerny, der famos aushält. Er empfiehlt sich Dir bestens: ich habe außerordentliche Freude an seiner Tüchtigkeit, ich habe ihm ein Lazareth mit 100 Kranken ganz überlassen.

Grüße Bräute und Kühe die Kinder. Es geht uns nichts ab. Wir haben aus Hamburg Sardellen, Rauchfleisch, Serry, Portwein u. Wir brauchen es eben so nöthig wie die Kranken, wenn wir so fortarbeiten sollen; ich habe an Dreher um Vier telegraphirt.



An Prof. Wis in Basel.

Weidenburg, 25. August 1870.

Lieber Freund!

Im Interesse eines sehr schwer darniederliegenden französischen Dichters, der noch keine Nachricht von den Samen in Paris hat und große Sehnsucht darnach hat, bitte ich Dich, einliegendes Brief an die Adresse auf die Post zu geben, oder durch das Comité des

internationalen Vereins möglichst bald befördern zu lassen, sowie eine an Dich gelangende briefliche oder telegraphische Antwort sofort hierher an Herrn Dr. Hornus in Weissenburg zu befördern.

Mit herzlichem Gruß der Deine

Th. Billroth.



89 An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Weissenburg, 30. August 1870.

Hertzlichen Dank für Deinen letzten Brief. Du bist ja furchtbar kds auf die Franzosen! nun, in der nächsten Nähe ist das Alles nicht so schlimm. Die Leute haben ihre Schuldigkeit gethan, und niemals ist mehr über die Soldaten in französischen und deutschen Zeitungen gelogen worden, als jetzt. Ich habe mich längst daran gewöhnt von allen diesen Nachrichten nichts zu glauben. Persönliche Rohheiten bleiben auf beiden Seiten nie aus und sind immer mehr auf der Seite der Besiegten. C'est la guerre! Ich glaube, Deine Aufregung über den Krieg würde besser gehalt, wenn Du mich hier besuchtest.

Mein Plan, den ich Dir gestern entwickelte, ist etwas durchkreuzt worden. Gestern kam eine Deputation von Mannheim zu mir mit der dringenden Bitte, die Oberleitung der ziemlich bedeutenden, aber guten Lazareth des badischen Hilfsvereins 500 Verwundete zu übernehmen; es seien genügend Aerzte da, doch fehle es an einer leitenden, energischen Autorität und an einem, die Entscheidung über die Operationen übernehmenden, consultirenden Chirurgen. Volkmann war dort bis vorgestern, ist dann aber vom preussischen Commando in die Lazareth bei Metz abberufen worden. Ich habe hier noch 107 Verwundete, von denen wenige noch sterben werden; die meisten sind in vortrefflicher Besserung. Jede Woche haben wir schon die Reconvalescenten weiter befördert. Die Mannheimer werden nun meine Verwundeten mit übernehmen und dazu einen Expressraum herberschicken mit Sprungfedermatrassen u., kurz man quälte mich solange, bis ich endlich zusagte, bis Ende September zu bleiben. Keizend wäre es, wenn Du mich in Mannheim besuchtest oder mich Mitte September von da abholtest, die Bahnen dorthin gehen völlig regelmässig. Meine Stellung in Mannheim wird eine ziemlich freie sein. Ich habe freies Quartier und Ein

sage zur Verfügung und brauche mich nicht mit hier zu plagen. So wird es freilich keine eigentliche Ferienreise, doch ein Ausruben sein, soweit mir das bei interessanten Fällen möglich ist. Wenn man beim Feldzug einmal A gesagt hat, muß man auch B sagen. Sei ruhig über den Ausgang und das baldige Ende des Krieges. Ich verlasse mich auf Molke und Bismarck. Vor den Oesterreichern fürchten wir uns nicht; laß sie nur immer reden und lache sie innerlich aus.

Deutschland's glorreiche Entstehung zu erleben hatte ich nicht gehofft.

Morgen bin ich schon in Mannheim.



80) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Mannheim, 9. September 1870.

Endlich kann unsere Correspondenz in den gewöhnlichen, friedlichen Gang kommen.

Ich habe meine 100 Weissenburger Patienten jetzt alle glücklich hier. Für jetzt ist der Verkehr am Bahnhofe das Schwierigste; in einer halben Stunde kommen wieder 500 Verwundete durch. Füge von 2000 Gefangenen passiren täglich. Auch in den Spitalern giebt es viel zu thun. Ich commandire Alles, und es geht so leidlich. Ich bin ganz gesund; Du mußt mich jedenfalls hier abholen. Jetzt schnell eine Tasse Thee und dann auf den Bahnhof.

Deine Briefe sind mir eine wahre Erquickung, ich lese sie drei und vier Mal.



81) An Frau Hofrath Billroth in Wien.

Mannheim, 11. September 1870.

Derselben Dank für Deine letzten Briefe und die Uebersendung von Edr's*) Bericht. Alle thun mit in diesem großen, aber furchtbaren Kriege. Man bedarf in der That von Zeit zu Zeit der Zuegskostschaften, um sich über das Elend hinwegzusetzen, was man erlebt. Die kriegigen Verwundeten sind jetzt in dem Stadium, wo

* Prof. Nothmann in Bonn

die schrecklichen Nachblutungen durch die Vereiterung der Blutgefäßwandungen kommen. Diese Nacht habe ich mit Freund Hein um das Leben eines prächtigen Kürassierleutnants gerungen; eine der größten Schlagadern am Körper, tief unten am Halse, blutete furchtbar. Die Unterbindung* gelang, doch der Blutverlust war in der zum Erfassen der Gefäße nöthigen Zeit so colossal, daß es wohl zweifelhaft ist, ob er ihn lange überlebt. Gestern Nachmittag mußte i mir einen Offizier, eben jung verheirathet, ein junger Landwirth und schon zur Reserve gehörend, amputiren. So fahre ich den ganzen Tag durch alle 10 Lazarethe und muß entscheiden, was hier, was dort geschehen soll.

Ich habe die Freude, daß hiesige wie fremde Aerzte sich meinem Rath gern und unbedingt fügen. Die große Verantwortlichkeit meiner Stellung giebt mir immer größere Kraft. Tzerney kommt in den nächsten Tagen nach Wien zurück. Es war unmöglich für ihn, literarisch für Wittelsbächer zu arbeiten; er hat Eminentes geleistet und das Vertrauen, welches ich in ihn setzte, in jeder Beziehung gerechtfertigt. Ich hatte wiederholt Gelegenheit, nach an der Kraft und Energie seines Denkens und Handelns zu erkennen.

Küsse die Kinder und laß bald von Dir hören.



92 An Frau Hofrath Willroth in Wien.

Mannheim, 11. September 1870.

Liebes Herz!

Dein Sonntagsbrief vom 11. hat mir große Freude gemacht; ich konnte mir nach Deinen Schilderungen Alles so gut vorstellen und war ganz bei Euch.

Wäre der Krieg doch eist zu Ende! Doch was in den nächsten Tagen geschehen wird, weiß Niemand. Unter welcher Form und mit welcher Regierung man Frieden machen soll, das Alles ist mir völlig unklar. Doch wenn ich mich früher auf Moltke verlaß, so verlaße ich mich jetzt auf Bismarck.

Ich habe mich hier nur auf den Monat September versprochen und bleibe nicht länger. Verwundete reizen mich nicht mehr, ich

* Unterbindung der Art. 10. 1. 2. Siehe „Die chirurgische Wundbehandlung“ von Dr. W. W. 31. Band 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

habe deren leider schon in schrecklichem Ueberfluß gesehen. Es giebt wohl keinen Quadrat Zoll am menschlichen Körper, an welchem ich nicht eine Schußwunde sah. Wenn auch die Zahl derjenigen Verwundeten, die ich selbst behandelte, natürlich eine beschränkte ist, so habe ich doch viele Tausende von Schußwunden gesehen und bin fast überlästigt davon. Als chirurgischer Zweig der Wissenschaft ist die Kriegschirurgie natürlich äußerst monoton.

Werden nicht neue Schlachten geschlagen (die Verwundetenzüge von Paris und Südfrankreich würden alle auf Mannheim münden), so will ich wie gewöhnlich am 10. October meine Klinik in Wien beginnen, um keinen Anstoß durch meine Abwesenheit zu erregen. Du holst mich dann am 1. October von hier ab. Küsse die Kinder!

Dein

Theodor.

97. An Prof. König in Kosc. d.

Wien, 3. Januar 1871.

Hochgeehrter Herr College!

Es versteht sich von selbst, daß die außergewöhnlichen Zeitumstände von allen früheren Zusagen und Versprechungen entbinden. Der Verleger hat auch noch nicht den leisesten Versuch gemacht zu mahnen; es steht in Deutschland eben alles still.

Gern möchte ich die Barackenlazarethe in Berlin sehen, zumal wie sie sich im Winter bewähren. Der Himmel behüte, daß der Krieg noch lange fort dauert; sollte dies der Fall sein, und brauchen Sie oder Esmarch in der Zeit der Osterferien einen Vertreter, um in die Heimath Urlaub zu nehmen, so erbiete ich mich mit Vergnügen dazu. Grüßen Sie Esmarch freundlichst von mir. Wie habe ich es schmerzlicher empfunden, außerhalb Deutschlands in fernen Diensten zu sein, als in dieser großen Zeit. Wäre ich allem nur mir verantwortlich gewesen, so hätte ich die ganze Affaire mitgemacht, selbst auf die Gefahr hin, meine Stelle zu verlieren. Hat man Frau und Kinder, so ist man ja Sklave der Verhältnisse und muß seine Privatwünsche und Empfindungen opfern, um seine Pflicht als Familienvater zu erfüllen.

Mit freundlichstem Gruß der Ihre

Th. Billroth.

94) An den Herausgeber.

Wien, 4. Januar 1871.

Lieber College!

Als ich Ihren Brief vom 10. Nov. aus Versailles erhielt, hoffte ich Ihnen bald nach Hannover schreiben zu können, denn wir erwarteten damals die Capitulation von Paris und den Frieden. Zwei Monate sind seitdem fast verfloßen, und Alles steht noch beim Alten. Wenn Ihre Lazarette so gründlich ausgeräumt werden, um die Verwundeten nach Deutschland zu bringen, wie dies im September und October der Fall war, so können Sie kaum erheblich zu thun haben, und es muß gräulich langweilig sein. Suchen Sie sich möglichst viele Notizen zu machen über die Verwundeten, die Sie beobachten. Bei der großen Ordnung, welche in militärischen Dingen in Deutschland herrscht, kann es ja nicht schwer sein, später zu ermitteln, was aus den in Heilung entlassenen Evacuirten geworden ist. Bei der Länge des jetzigen Krieges und den Pausen, welche dabei herrschen, ist doch zu hoffen, daß wir von ärztlicher Seite mehr erfahren, als aus dem Kriege von Anno 66, aus dem wir außer den Mittheilungen von Stromeyer, Beck und Maas*) gar nichts haben.

Wo stecken denn eigentlich alle die Heroen der deutschen Chirurgie? So viel ich weiß, sind nur Esmarch, König, Simon, Hecker** in Deutschland. Von Wagner*** weiß ich, daß er bei Mantau (von Busch†), daß er bei Friedrich Carl war. Wo ist Langenbeck, Wilms, Volkmann, Bruns, Roser†† u.s.? Es würde mich sehr interessieren, wenn Sie mir etwas darüber schreiben könnten.

Ich war in den Monaten August und September in Weissenburg und Mannheim als Dirigent der dortigen Spitäler thätig. Dann mußte ich zurück; wäre ich ledig und ohne Familie, so hätte ich es auf den Verlust meiner Stelle hin riskirt auf dem Kriegsschauplatz zu bleiben. Doch das ging nicht wohl an; ich habe auch hier für Deutschlands Wissenschaft zu kämpfen und mußte mir

*) Dozent der Chirurgie in Breslau, Prof. in Greiburg i. Br., Marburg i. Hess. 1861.

**) Prof. der Chirurgie in Greiburg i. Br., gest. 1878.

***) Prof. der Chirurgie in Königsberg; gest. 1861.

†) Prof. der Chirurgie in Bonn, gest. 1864.

††) Prof. der Chirurgie in Marburg, gest. 1861.

eigentlich im October sagen, ich sei im Felde unnöthig, denn es war mehr Ueberfluß an Aerzten als Mangel. Da die Lazarette in Mannheim im October aufgehoben wurden, so hätte ich mir geradezu einen neuen Posten suchen müssen. Wie steht es jetzt mit der Anzahl von Aerzten im Felde? Ist sie genügend? Nach und nach muß doch endlich um Paris herum Alles so organisiert sein, daß auch für die Verwundeten und Kranken gesorgt ist.

Von unserer Chirurgie ist seit Beginn des Krieges keine Rede mehr; Alles ruht. Wenn Frieden ist, dann wollen wir wieder davon reden. Machen Sie nur, daß Paris bald fällt. Freundlichen Gruß an Herrn General-Stabsarzt Stromeyer.

Der Ihre

Ch. Billroth.

93 An Prof. Cübke in Stuttgart.

Wien, 7. Januar 1871.

Lieber Cübke!

Ich kann es mir sehr wohl vorstellen, wie peinlich es für Sie sein muß, so viel auf Ihren Körper achten und Rücksicht nehmen zu müssen; doch ist das gewiß nicht der Grund, warum Sie so oft verstummt sind, wie Sie schreiben. Ich bin doch nun ganz gesund und lebe, wie man sagt, in den angenehmsten Verhältnissen und bin doch immer innerlich verstummt. Ich komme fast zu der Idee, daß das eigentlich zu einem ordentlichen Menschen gehört. Sie können in Bezug auf Umgang nicht einsamer in Stuttgart sein, als ich es hier bin. Ich kann ebenso wie Sie hier sagen, ich kenne hier keinen Menschen, der mich so interessirte, daß ich auf den Gedanken käme, ihn aufzusuchen. Wie es bei Ihnen in Stuttgart ist, weiß ich nicht; von mir hier weiß ich sicher, daß mein Mangel an Umgang wesentlich meine Schuld ist. Mir ist der Ton des Sprechens und Verkehrs, wie er zum ausgedehnten Verkehr nöthig ist, fast ganz abhanden gekommen; ich bin dazu viel zu ernst geworden. . . . Hatte ich die Kraft, mich in den Strudel zu stürzen, so könnte ich vielleicht ein laßiges Leben führen, — vielleicht! ich fürchte, auch das ist zu spät. Ich bin zur Tugend verdammt, habe mich zu tief ins Denken und Studiren vertieft, und da ist es mit dem leichten, heiteren Genuß . . . vorbei. Also zum tugendhaften Gelehrten verdammt!

Es bleibt mir natürlich nichts Anderes übrig, als zu Hause zu arbeiten. Das hat sehr böse Folgen. Man verliest seine geistigen Fähigkeiten, man führt seine Fantasie und seine ganze Gedankenkraft in den höchsten Regionen menschlicher Kunst und Wissenschaft umher; man gewöhnt sich dabei an den Umgang mit der Natur und ihrem großen, gesetzmäßigen Gange, mit den Werken unserer größten Geister. Ohne es zu wissen und zu wollen, entfremden wir uns dadurch immer mehr von dem gewöhnlichen Leben. Unsere Ansprüche wachsen; das Neue innerhalb des Kreises, in dem wir uns bewegen, wird immer geringer, wir verlieren den Maßstab für das gewöhnliche Niveau des gesellschaftlichen Umgangs, wir entwachsen ihm. Unsere Individualität wird immer ausgeprägter, wir kommen in ein Gleichgewicht, aus dem wir uns nicht leicht herausbringen lassen; wir fügen uns weniger in Andere und werden für Andere dadurch unumgänglicher. So werden wir immer isolirter, auch bequemer. Ich kann es jetzt schon sehr gut begreifen, daß man nur noch in Gesellschaften geht, wenn man einer Whistpartie oder eines guten Abendessens sicher ist und auf Jeden mit Verachtung herabsieht, der im Umgang geistige Unterhaltung, Witiz oder ernstere, belehrende Gespräche erwartet. — Sehr weit bin ich auch nicht mehr davon! — Die Repertoires der hiesigen Theater und Concerte haben wir ziemlich erschöpft; und wenn hier nicht in jedem Orchesterconcert etwas ganz Neues oder ganz Altes neben dem Classischen gebracht würde, ich würde auch die Concerte nicht mehr besuchen. — Wenn man in der Branche, für die man lebt, recht fleißig ist, so verbraucht man das Leben sehr rasch!

Sehen Sie nun, so schlimm ist es mit einem jungen Menschen bestellt, der dick und fett und gesund ist und doch schon so recht fertig mit dem Leben, denn er hat sich in eine Sackgasse verlaufen, wo er nicht heraus kann. Doch das ist keine Klage! ich bin ein Mensch, der voll ewiger, innerer Ruhe und doch ohne Leidenschaft ist, und dem es weit besser gegangen ist, als er es nach seinen Anlagen und seiner Arbeit verdiente. Keine Stellung im Leben, kein Verhältniß könnte mich auf die Dauer glücklich machen; jeder Gedanke an ein dauerndes Verhältniß ist eigentlich schon ein geistiger Selbstmord! Nachdem dieser nun vollzogen ist, und ich nun Hofrath und Professor der Chirurgie halb durch Zufall geworden bin, obgleich ich eigentlich alle halben Jahre etwas anderes sein möchte, so

finde ich mich in mein Schicksal und hoffe, tief betrauert von meinen Angehörigen und Freunden, mit dem letzten Athemzuge zu leben aufzukleben und ein anständiges Begräbniß zu bekommen.

Von dem hiesigen Beethovenfest*, um auf die Trivialität des Lebens zurückzukommen, hat mich die Aufführung der großen Messe** am meisten interessirt; ein großartiges Werk, doch ebenso wenig rathsam nachzuahmen, wie etwa Michelangelo. Es giebt in der Messe schon recht bedenkliche Wiederhaken, an denen Wagner und Liszt hängen geblieben sind und noch zappeln. Die Aufführung war colossal schön; die Soli, wie auch die in der 9. Sinfonie hinreichend. Hier giebt es jetzt wirklich einen Sopran „Frau Wilt, als dramatische Sängerin schwach“, die alle diese Beethoven'schen Ungeheuerlichkeiten mit spielender Leichtigkeit und wirklich sehr schön singt, was mir nach früheren Aufführungen fast unmöglich schien. Das musikalische Talent en gros ist hier doch erstaunlich: das ganze Beethovenfest war so verzettelt worden, daß man noch 14 Tage vorher nicht wußte, wer dirigiren würde. Dann wurde die ganze Messe und 9. Sinfonie von einem jungen Chormeister am Theater „Frank“*** in 12 Tagen eingeübt, und die Aufführung war in der That von einer seltenen Vollendung.

In jüngster Zeit sind am Theater mancherlei Veränderungen vorgenommen. Herbeck† ist k. k. Hofoperndirector und Dingelstädt†† Burgtheaterdirector geworden, um dasselbe zu regeneriren, nachdem es seit Caube's Abgang allerdings etwas heruntergekommen war, weil sich Münch v. Bellinghausen (Halm†††) garnicht darum kümmerte.

Vor 14 Tagen hatten wir eine Gesellschaft, wo das Florentiner Quartett (Jean Becker) bei uns spielte**); Anna Regan**†), Brahms, Hanslick &c. waren bei uns, außerdem etwa 20 herrliche Männlein und Fräulein . . .

*) Fünftägiges Musikfest zur Centennarfeier von Beethoven's Geburt (16. December 1870).

**) Missa solennis.

***) Später Capellmeister in Mannheim, Frankfurt a. M., Hannover; gest. 1899.

†) Gest. 1877.

††) Gest. 1891.

†††) Gest. 1871.

**) Siehe Brief Nr. 65, Anm.

**†) Concertsängerin.

Seit Wochen habe ich meinen Flügel nicht gespielt! Jetzt habe ich Sie genug gelangweilt! Widerlegen Sie meinen Pessimismus, wenn Sie können!

Der Ihre

Lh. Valtroth.

✱

96 An Prof. Gurlt in Berlin.

Wien, 2. März 1871.

Lieber Gurlt!

Also Friede! ein glorreicher Krieg, ein glorreicher Erfolg! ich bin glücklich, das erlebt und wenigstens etwas davon mitgemacht zu haben. Ich habe großes Interesse für die Kriegschirurgie gefaßt und in Weissenburg und Mannheim in zwei Monaten viel erlebt und gelernt. Die chirurgischen Briefe^{*)} werden hoffentlich zu recht vielen Mittheilungen anregen; denn was von 1864 und 1866 bekannt geworden ist, ist sehr spärlich. Werden wir über 1866 und 1870 so gründliche offizielle Berichte erhalten, wie die von Ellis^{**)} über Hüftresektion und Exarticulation? Wir sollten doch mehr können, als die Amerikaner. Ich glaubte mein Scherflein zu der großen Universalstatistik dieses Krieges beitragen zu müssen und erwarte von Ihrem weit größerem und länger dauerndem Wirkungskreis Außerordentliches. — Sehr erschüttert hat mich die Nachricht von Wagner's Tode, die ich zuerst aus Ihrem Briefe empfing; der Krieg hat doch viele Opfer gekostet! Bald werden nun alle deutschen Chirurgen wieder in ihrer Heimath sein, und eine Ueberschwemmung mit kriegschirurgischen Mittheilungen wird auch unser Archiv zu besetzen haben. Ich habe mir daher eine andere Form und anderswo ein Unterkommen für meine kriegschirurgischen Entleerungen gesucht, mit denen ich fertig bin, wenn die Anderen anfangen.

Ich stecke schon wieder tief in neuen Wundfieberuntersuchungen, da meine frühere humorale Theorie aufs bestigste von Stricker^{***)}

^{*)} Chirurgische Briefe aus den Kriegs-Lazarethen in Weissenburg und Mannheim 1870 zunächst in der Berliner klinischen Wochenschrift erschienen. Berlin 1872.

^{**)} Amerik. Militärarzt, arch. 1861.

^{***)} Prof. der allgem. und experim. Pathologie in Wien

angegriffen ist. Ein großes Material von Untersuchungen über antiseptische Wundmittel harret schon lange der Zusammenstellung, zu der ich jedoch nicht komme, weil ich zunächst die combinirten Jahresberichte meiner Klinik pro 1869 und 1870 fertig machen will. Nebenbei habe ich die fünfte Auflage meiner allgemeinen Chirurgie redigirt, die nun in 7 Sprachen durch die Welt läuft. Auch Mittelsbüßer verlangt hier und da etwas, und meine Schüler, deren Arbeiten ich immer vor dem Druck durchlese, halten mich mit ihrem Fleiß fortwährend in Athem.

Ich schicke in den nächsten Tagen an Hirschwald noch drei Manuscripte für das jetzt im Druck befindliche Heft: 1 von mir über Resection des Oesophagus, 2 von Menzel über den Effect der Gelenkrube, 3 von Gussenbauer über Muskelregeneration. Sollte aus pecuniären Gründen wegen der Tafeln das Zurücklegen der einen oder anderen von mir eingesandten Arbeit für's nächste Heft nöthig werden, so ist zuerst meine Arbeit über Oesophagusresection, in zweiter Linie Menzel's Arbeit über Kieferresection zurückzulegen. An dem baldigen Erscheinen der anderen Arbeiten liegt mir viel, weil ich dieselben schon seit August vorigen Jahres für's Archiv zurückhalte; es ist mir von großer Wichtigkeit, diese Arbeiten meiner Schüler in Deutschland einzuführen. Wir Deutschen und hier ja nur noch geduldet, der Staat wird immer slavischer und ungarischer. Es ist eine Lebensfrage für uns Deutschen hier, daß wir wenigstens unseren wissenschaftlichen Zusammenhang mit dem Deutschen Reiche behalten.

Mit freundlichstem Gruß

Ihr ergebener

Th. Billroth.

47 An Prof. Bis in Basel.

Wien, 21. Mai 1871.

Lieber Freund!

Wie lange ist es, daß ich Dir nicht geschrieben habe! Ob Deine Bemühungen, die Familie jenes unglücklichen französischen Officiers in Weissenburg zu benachrichtigen, etwas genutzt haben, kann ich Dir nicht einmal sagen. Er starb einige Tage später in Folge seiner 3 schweren Verwundungen; es war ein tapferer Officier,

dabei sanft und liebenswürdig, dankbar für Alles, was man für ihn thun konnte. Deine Antwort erhielt ich hier im Januar dieses Jahres; der Brief war viel in den Feldposten herumgelaufen.

Oft wollte ich Dir in diesem Winter schreiben, und doch hielt mich immer etwas zurück; ich war nicht ruhig genug, um das menschliche Gleichgewicht wiederzufinden nach einer Zeit furchtbarer, innerer Erregung. Der Furor teutonicus tobte in mir. Wir fühlten in Deutschland alle, jetzt ist der Moment gekommen, wo es sich entscheiden wird, ob Deutschland zu ewiger politischer Ohnmacht verdammt ist, oder stark genug ist, ein selbstständiger Staat zu sein. Es war ein Kampf ums Dasein. Der deutsche Urmensch kam überall heraus, der jeder anderen Nation mißtraut, und vor allem die Wälschen haßt. Es hat etwas wollüstig Verauschesendes, sich wenigstens in der Fantasie ganz als starke Bestie zu fühlen. Das Gefühl der Deutschen, den anderen Nationen an Cultur und Geist ebenbürtig zu sein und doch immer nur eine huldvolle Anerkennung vom gesammten Europa zu erhalten, wie sie die Regierung etwa einem tüchtigen Beamten erteilt, — hatte sich zur Unerträglichkeit gesteigert. Man hat die Länge und Art des Krieges mit Recht beklagt und gemeint, der Ragenhaß werde unversöhnlich sein. Mag sein, daß dies auf französischer Seite so ist; in Deutschland bestand der Ragenhaß vorher. Jetzt ist er geschwunden.

Dir kann das Alles kaum verständlich sein, denn die Verhältnisse, unter denen man aufwächst, die ersten Jugendeindrücke entscheiden da mehr, als alle spätere Reflexion im Mannesalter. Eure politischen Verhältnisse gewöhnen Euch schon früh die staatlichen Verhältnisse von den nationalen zu trennen, während in Deutschland seit Jahrhunderten die Tendenz dahin geht, die Nation in eine politische Einheit zu bringen. Die vielfachen Beziehungen, welche Ihr in Basel zumal mit Frankreich habt und seit Jahrhunderten gehabt habt, die Leichtigkeit, mit welcher Ihr die Sprache beherrscht, lassen Euch auch gute Seiten an den Franzosen erkennen und anerkennen, und zwar von Jugend auf, während in meiner Jugend Alles, was schlecht und gemein am Menschen ist, als französisch bezeichnet wurde. Später haben wir wohl ein, daß dem nicht so sei, doch die Jugendeindrücke sitzen gar fest. Erzogen in dem Gedanken, daß Staat und Nation eins und dabei nur eine erweiterte Familie ist mit patriarchalischem Oberhaupt, bleibt der Gedanke der all-

gemeinen Menschenverbrüderung vor der Hand in Deutschland immer nur eine durch Reflexion erworbene Empfindung des Verstandes, die man gelten läßt und ihr pflichtgemäß nachkommt, ohne sich dafür erwärmen zu können. Menschen wie Jacobi, Garibaldi, Vogt bleiben dem deutschen Volk im Ganzen unverständlich. Man entbehrt die politische Freiheit in Deutschland zu wenig, als daß man begreifen kann, wie man seine Familienbeziehungen, d. h. seine Nationalität dafür opfern sollte. Man kann sich in Deutschland für ein deutsches Kaiserthum begeistern als den Ausdruck einer nationalen Zusammengehörigkeit, doch zu einer internationalen Republik fehlt jeder Boden. Vor der Hand wird sich Deutschland schwerlich weiter ausbreiten, und es wird wohl ziemlich lange Ruhe sein. Elßaß und Lothringen werden in dem kleinen Zeitraum eines halben Jahrhunderts sehr fanatisch deutsche Provinzen sein. Doch jetzt genug von der Politik! Das Erlebte war jedoch zu ungeheuer für mich, als daß ich zu einem Freunde davon hätte schweigen können.

. . . . Hier ist eben Alles gemüthlich. Ich hoffe aber doch, daß es Demem Bruder bald hier gefallen wird. Die hiesigen Kunstschätze sind unerforschlich, und da er Freude an Musik hat, so kann er hier schwelgen. Hier singen wir und musiciren wir und gehen ins Theater und zu Strauß und stecken mit ihm den Kopf in den Sand unserer Gemüthlichkeit. Es ist eine rechte Stadt für Kunst, zumal für Musik. Wissenschaft verlangt weniger fetten und warmen, als festen und trockenen Boden. Damit geht es nur mäßig vorwärts; es ist zu mühsam, solchen Boden zu bearbeiten.

Ich kann in dieser Hinsicht nicht klagen; ich habe vortreffliche Leute unter meinen 2 Assistenten, die sehr nett und stramm arbeiten und mir warm zugethan sind. In der Klinik habe ich in diesem Semester 450 eingeschriebene Zuhörer! ein didaktischer und pädagogischer Unsinn, doch sonst nicht übel.

Und doch bin ich Undankbarer, den ein gütiges Geschick mit dem Füllhorn des Glückes stets überschüttet hat, nicht zufrieden! Seit es ein Deutschland giebt, möchte ich in Deutschland wieder sein! Die Sentimentalität gewinnt wieder oft mehr Gewalt über mich, als es gut ist. Ich fühle, daß ich hier eine Art Mission habe, die stramme wissenschaftliche Arbeit zu thun und zu lehren, wie man sie thut; doch wird es mir oft jetzt zu viel, mit diesem ewigen Pficht

gefühl rastloser Arbeit durch die Welt zu leuchten. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust, die eine will sich von der anderen trennen!“ Dieser fortdauernde Kampf, mich auf meinem Plaze zu behaupten, fängt zuweilen jetzt an mich zu ermüden; doch habe ich die Geister einmal beschworen, nun werd' ich sie nicht los Carlsbad und ein Nordseebad wird mich für August und September aufnehmen. Grüße von Haus zu Haus.

Dein treuer

Th. Billroth.



98 An Prof. Kükle in Stuttgart.

Wien, 24. Juni 1871.

Lieber Kükle!

Wie Sie den Franzosenhaß in Deutschland leugnen können, begreife ich nicht. Haben Sie denn nicht von Ihren Großeltern in Ihrer Jugend immer wieder und wieder gehört, wie dieses bestialische Volk uns und unser Land ausloz? Hat man Ihre Fantasie nicht ebenso wie in meiner Familie und in der Familie meiner Frau in der Kindheit mit den Gräuelfcenen und Brutalitäten erfüllt, die die Franzosen bei uns vollführten? Hat man in Ihrer Familie nicht immer und immer gejammert über die Kriegsteuern, die von den Franzosenkriegen her noch jetzt gezahlt werden müssen? Haben Sie nicht mit anderen Knaben im Spiele die Franzosen verhaßen und ihnen ewige Rache und Vernichtung geschworen? Sang man in Ihrer Familie nicht bei jedem Familienfeste die Arndt'schen Lieder und die Soldatenlieder von anno 1815? Hat Ihr Auge nicht an den langen Listen der Gefallenen gehangen, deren Namen in den Kirchen auf großen schwarzen Tafeln mit dem eisernen Kreuz darüber verzeichnet waren?! Hören Sie nie alte Leute selbst reden und erzählen von jenen schrecklichen Tagen? In Pommern und der Mark Brandenburg, kann ich Sie versichern, sind wir so recht systematisch im Franzosenhaß erzogen; abgesehen davon, daß Friesländer, Mecklenburger und Pommer jede andere Race als die übrige mit Mißtrauen auch heute noch betrachten. Auch meine Mädchen suchen wir in diesem Sinne des Franzosenhasses und des deutschen Fanatismus zu erziehen.

Ich hätte das Alles auch vergessen oder ver-

losging, da ist in mir wieder die Jugend lebendig geworden. Ich bin durch meinen Stand gezwungen, den Menschen ohne Unterschied der Rasse und ohne Rücksicht, ob ihnen selbst daran liegt, zu helfen, wie ich kann und habe meine Schuldigkeit auch an den Franzosen gethan, die ich einzeln sehr gern habe, wenn sie liebenswürdig sind, was sich mit dem Rassenhaß ganz gut veremigen läßt. Wozu hätte unser Hirn, unsere Religion und unsere Moral sonst so viel Windungen!

. . . . Taube hat mich auch immer sehr interessiert; ich habe ihn nur einmal bei Dumreicher am Abend gesehen Meine Praxis nimmt immer zu, meine Arbeiten werden immer größer, mein Verkehr mit Menschen immer kleiner. Wie nett wäre es, wenn ich zuweilen auch ein anderes Buch lesen könnte, als die ich selber schreibe; doch das kommt kaum vor. Für meinen Carlsbader Aufenthalt, sowie für's Seebad thürmen sich bereits die dringendsten Arbeiten auf. Ich kann nicht sagen, daß ich gerade viel Freude am Leben hätte, denn ich habe jetzt meine Zeit, wo ich schon abgespannt aufstehe.

Verzeihen Sie all den Unfönn! wenn Sie wollen, nehme ich Alles zurück. Viele Grüße an Ihre Frau. Sagen Sie ihr, ich sei recht lustig.

Der Ihre

Ch. Billroth.



*) An den Herausgeber.

Wien, 25. Juni 1871.

Lieber College!

Ich bin ganz einverstanden mit dem Arrangement, was Sie mit Volkmann getroffen haben, wenn ich es auch bedaure, da ich eher von Ihnen etwas zu erhalten hoffe als von Volkmann, der wohl viel verspricht, doch langsam hält.

Ich hoffe, Ihnen bald meine chirurgischen Briefe als Buch senden zu können; sie sangen ganz lustig feuilletonistisch an, werden aber immer ernsthafter.

Stromeyer hat sein Lebenslang, wie alle originellen Menschen, voller Schrüllen gesteckt; er hat außer in den Kriegen immer mit m Material gearbeitet und sich etwas kleinbürgerlich an seine

wenigen eigenen Beobachtungen angeklammert. Er hat in Rücksicht darauf, wie alle hochbegabten Menschen, selbst mit kleinem Material sehr viel geleistet, und ich gehöre zu den aufrichtigsten Bewunderern seines Genies. Doch die moderne Chirurgie denkt anders; bei ihr muß das Individuum hinter den Coulissen verschwinden. Man will Actionen sehen, nicht Acteure. Grüßen Sie den Alten freundlichst von mir. Er macht auf mich den Eindruck wie Goethe als Greis; ich bewundere auch heute noch seinen Geist und seine Kraft, doch bin ich seltener seiner Meinung, die eben an der Greisenaltersgrenze jetzt fortwährend ricochettirt.

Ich hoffe, auch bald von Ihren Kriegserlebnissen öffentlich zu hören. Nur frisch vom Fleck losgeschossen, nur das Lebendige zeugt Lebendiges!

Der Ihre

Th. Billroth.

•

100) An den Herausgeber.

Dresden, 2. September 1871.

Geehrter Herr College!

Heute erhielt ich Brief und Photographie vom 24. August. Besten Dank für Beides! Ich erlaube mir, Ihnen meine Photographie beizulegen; sie ist noch aus Mannheim und hat daher einen etwas militärischen Habitus.

Den ersten Bogen Ihrer Arbeit* hatte ich bereits zur Correctur-Revision und fand die Art der Darstellung sehr hübsch.

Mit freundlichem Gruß

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

•

101) An Frau Prof. Seegen in Carlsbad-Wien.

Wien, 12. September 1871.

Edel Beisebloß.

Hochgeehrte Frau!

Sie sehen aus der obigen Adresse, von wo aus Sie diese Zeilen erhalten. Ich sitze in meinem Parterrezimmer an der Däne, kaum

* Krankheiten des Baues. Siehe Preis Nr. 31. Num.

20 Fuß von der See, die heute bei klarem, heiterem Himmel und mäßigem Wind, und bei hoher Fluth mit hohen Wellen wogt. Wenn schon der Anblick einzig schön bleibt, so war das Bad heute noch schöner. Die Tage waren bisher der Art, daß ich mich nicht entsinne, schönere erlebt zu haben. Abends das grandioseste Meer leuchten bis hinten zum Horizont, dabei warme Temperatur bei leichtem Wind. Kurz, ich befinde mich hier außerordentlich glücklich und bin sehr froh, daß Langenbeck, den ich heute Abend erasarte, sich für Estende entschieden hat. Ich werde nicht ermangeln, nur auf der Rückreise, wenn ich früh genug hier fortkomme, Scherereien anzusehen; doch alle Leute, die ich hier gesprochen habe, alle Habitues in Seehäusern, versichern mich, daß sie immer wieder auf Estende zurückkommen. Noch ist heute saison; doch nach Verichten meines Wirthes ist es doch schon in der Abnahme; auch Estende hat wie Carlsbad eine so reiche Saison gehabt wie noch nie.

Meine besten Vorsätze, die in Carlsbad begonnene Hungercur fortzusetzen, gerathen hier nicht selten in bedenkliches Schwanken; und die bedenkliche Abnahme meiner geistigen Fähigkeiten, deren vollständige Pleite nur durch die anregende Gesellschaft verhindert wurde, in der ich mich in Carlsbad befand, ist wohl Schuld an der zunehmenden Schwäche meines Charakters. Denn einem frischen Humour gegenüber werfe ich jede Willensmasse bei Seite und ergebe mich auf Gnade und Ungnade.

Ich hatte früher gewöhnlich schon um diese Zeit zuweilen Umwandlungen von Sehnsucht nach Klimil, Kranken u.; doch mein Blutdurst muß viel geringer geworden sein; denn mit Schrecken sehe ich jeden Tag dahin verfließen, der mich nicht nur dem Grabe, sondern auch meiner mir sonst so lieben Thätigkeit näher bringt.

Die Hauptschuld davon trägt jedenfalls, daß ich eine recht vergnügte und heutzagliche Woche mit meiner Frau in Dresden verlebte. Es waren fast alle jüngeren Kunststrolche in Dresden versammelt, und es war natürlich, daß Kühle die Kreise derselben vorzüglich aufsuchte. Es kam mir vor, als wenn die ganze Schule, die Kühle mit uns Leben gerufen hat, ihm jetzt über den Kopf zu wachsen anfängt, und als wenn er davon ein Bewußtsein hat. Das ist uns Gelehrten ja allen so und sollte eigentlich unser höchster Trost sein, denn es beweist doch immer, daß wir guten Samen auf fruchtbarem Boden ausgestreut haben.

13. September.

Gestern wurde ich durch Langenbeck's verfrühtes Erscheinen unterbrochen. — Vielleicht sollte Kühle sich endlich weniger heftig in die Polemik des Tages stürzen; doch was sollte man nicht Alles thun und lassen! man möchte dann auch mit Heine rufen „nur diese satte Tugend nicht“ etc. Uebrigens waren alle Kunstverständigen und Kunstunverständigen der Meinung, daß nur die „Darmstädter Madonna“ von Holbein, und die früher so vergötterte „Dresdener“ sogenannte Holbein'sche Madonna eine wohl 100 Jahre später angefertigte Copie ist, an welcher Holbein sicher keinen Strich gemacht hat. Eigentlich sollte man sich über diese endliche Enthüllung der Wahrheit freuen; indeß die Freude hat doch einen sehr fatalen Beigeschmack menschlicher Irrthümer. Es war eine süße Gewohnheit, in der Dresdener Holbein'schen Madonna die, wenn auch langweilige, doch sicher tugendhafte, deutsche, jungfräuliche, ideale Frauenhaftigkeit zu schätzen — wirklich tief empfindende Menschen, wie Ulrich*, können sich davon auch noch nicht losmachen; — doch das Vergängliche wurde hier Ereigniß, und das Gleichniß zeigte gerade das Unzulängliche; das Ewig-Weibliche wurde sehr stark herabgezogen.

Tausend Grüße an Ihre Schwester und Ihren Mann, und nochmals Dank für Ihre freundliche Aufnahme in Carlsbad.

Der Ihre

Th. Villroth.

102 An den Herausgeber.

Wien, 20. October 1871.

Lieber College!

Besten Dank für Brief und Sendung: ein höchst interessanter Fall**, den ich mit großem Vergnügen in meine Mappe eingereiht habe.

Wundern Sie sich nicht, wenn Sie meine „chirurgischen Briefe“ früher vom Buchhändler als von mir erhalten. Da ich die Exemplare für meine Freunde binden lasse und davon etwa 200 zu verschenken

* Prof. der Philosophie in Halle, gest. 1884.

** Photographie eines nach Schnitzerkennung und Section des Cubogen gelenks extrahirten total nekrotischen Oberarmknochens. Aus der kaiserlich-königlichen Arbeit des Herausgebers Prof. Gloua und Schloß, Venedig.

habe, so wird das einige Zeit kosten. — Was Sie mir über Stromeyer und die Franzosen schreiben, ist spaßig. Mein ganzer Tisch liegt voll Kriegsliteratur, doch komme ich von Jahr zu Jahr schwerer zum Lesen; die Literatur dieses Krieges interessirt mich indeß besonders, weil ich einen Theil der Campagne mitgemacht habe.

Mit freundlichem Grusse

der Ihre

Th. Billroth.

*

105 An Prof. Kühle in Stuttgart.

Wien, 15. November 1871.

Lieber Kühle!

Vor kurzem erhielt ich einen Gruss von Ihnen durch Brahms. Die Schwaben machen ja ganz außerordentliche Fortschritte unter Ihrer Leitung. Hat Ihre Frau auch tapfer mitgezungen? . . . Von Dresden war ich direct nach Ostende gefahren und war dort so vergnügt wie selten in meinem Leben. Zurück hummelte ich durch Belgien, Holland und traf endlich Anfangs October hier ein.

Vom Fähringer Comtur ist mir nichts bekannt, dagegen habe ich das unvermeidliche eiserne Kreuz bekommen . . . hier ist eine neue Zeitung im Werden, die ein Organ der „Deutschen Partei“ sein soll! Ich bin auch dabei in irgend einer Commission als politischer Berath; ist das nicht drollig? . . .

Jetzt lassen Sie bald einmal von sich hören, alter Knabe mit dem olympischen Stern!

Fremdliche Grüsse!

Der unverbesserliche Bummeler

Th. Billroth.

*

106 An den Herausgeber.

Wien, 25. Januar 1872.

Gebeter Herr College!

Endlich kann ich Ihnen meine chirurgischen Briefe schicken. Sie als Kritiker gnädig mit ihnen um; viele sind Kinder des

Augenblicks, und nicht jeder Augenblick kann ein günstiger sein. Ich bitte Sie, das andere Exemplar an Stromeyer zu übergeben.

Mit freundlichstem Gruß

Ihr ergebenster

Th. Billroth.



105 An Prof. Baum in Göttingen.

Wien, 4. März 1872.

Mein lieber Freund!

In Betreff der Berliner Versammlung* kenne ich von den Plänen der Unternehmer wenig oder nichts. Volkmann und Simon sind die intellectuellen Urheber. Ich habe wenig Sinn für solche Versammlungen, gewiß zu wenig. Mir schwankt der chirurgische Boden unter den Füßen; wohin ich tiefer vordringe, finde ich, daß hergebrachte Ansichten zu zerstören sind. Ich bin oft in der Klinik innerlich in Verzweiflung, wenn ich etwas Positives über Therapie sagen soll; ich höre immer Jemand hinter mir, der mir ins Ohr ruft: das ist ja auch nicht richtig! Ich hoffe, bei Ihnen und Anderen wieder etwas Halt zu gewinnen. Mir wären jährliche Zusammenkünfte mit ganz intim collegialen Verhandlungen ohne jegliche Veröffentlichung am liebsten.

Ihre Pläne sind höchst ideal, es wäre eine Art chirurgische Akademie! Wir müssen darüber sprechen, die Sache ist zu groß für Briefe; ich möchte von Ihnen hören, welche Vortheile Sie sich dadurch versprechen. Ich sehe nur die Möglichkeit der Herrschaft durch das Mittel einer Art von Kunst; doch die Forschung wird dadurch schwerlich gefördert. In meinen Augen sind die Akademien veraltete Institutionen, da der Gelehrtenstand als solcher nicht mehr geschätzt zu werden braucht durch die Kunst Macht und Kunst Rechte. So sei jetzt jede Universität, jede medicinische Schule ich bin für die Errichtung solcher Institute in Verbindung mit einer „naturwissenschaftlichen Fakultät“, die sich um große Spitäler großer Städte bilden könnten, Akademie im echt wissenschaftlichen Sinne, nicht im politisch sozialen Sinne!

* Gründung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie durch W. v. Langenbeck, Simon, R. Volkmann am 10. April 1872 in Berlin.

Sie sehen, lieber Lehrer, auch Ihr Schüler schwärmt! Ja, daß wir für etwas schwärmen, daß wir noch etwas Sehnsucht haben, das vereinigt uns Alle, welchen Alters und welcher Art wir sind.

Stromeyer zeichnete mich neulich durch einen schönen Brief aus. Er schwärmt für die Idee, Magamen für die Therapie zu ertrahiren; er will etwas sicher anerkannt wissen, er schwärmt für die Dogmatisirung der chirurgischen Therapie; das schmeckt stark nach Unfehlbarkeit. Wo Leben ist, ist fortwährend Sterben und Entleben, wir bedürfen zur praktischen Ausübung unserer Kunst gewisse Stützen der bisherigen Erfahrungen, doch das sind Alles nur Compromisse. Die Anwendung irgend einer neuen Methode der Forschung stürzt in wenigen Monaten Theorien, in die wir uns mit größter Behaglichkeit eingelehrt haben. — Was haben wir Alles über Nervenendigungen in der Cornea gefaselt? Kommt Cohnheim*) und zeigt mit Goldchlorid in wenig Secunden, wo Generationen von bedeutenden Männern vergeblich gesucht haben. Und Virchow's Cellularpathologie, ist sie nicht furchtbar zusammengerüttelt, dadurch, daß sich Recklinghausen** und Cohnheim hinstellen und haben so lange ins Mikroskop gesehen, bis sie am lebenden Organismus sahen, was man mit Jahre langer Mühe doch schließlich nur theilweise richtig erkannte. Solchen Erlebnissen gegenüber wird man scheu. Wie heißt's im Nathan? „Was ist Wahrheit?“ und Nathan „ja, wenn man Wahrheit aufzählen könnte als blanke Münzen!“ u. „Doch jetzt macht's nur der Stempel“, ja, möchte ich hinzusetzen, der gerade moderne Stempel.

Noch ich wollte Ihnen ja eigentlich gar nicht einen langen Brief schreiben. Meine Feder ist reizogen, sie beherrscht mich mehr, als ich sie! Ja, die Gedanken, sie sind doch das Ewige am Menschen; was wollen die Thatfachen und Ereignisse der Welt! fällt dem Menschen erst nichts mehr ein, dann haben die Affen wieder Gleichberechtigung mit uns!

Ich werde mich in Berlin ganz zurückziehen. Wo ich wohnen werde, weiß ich noch nicht; jedenfalls suche ich Sie auf, sobald ich dort bin. Ich erwarte, daß ein Programm für die Constatirung ausgearbeitet wird. Ich lenne die jüngeren Generationen, die mir an-

* *Icon. der pathologischen Anatomie in Text, Version. Leipzig, 1861.*

** *Icon. der pathologischen Anatomie in Text, Version. Leipzig, 1861.*

treffen, zu wenig, obgleich ich großes Vertrauen zu ihnen habe; ich werde daher abwarten, wie sich die Sache gestaltet. In eine „chirurgische Akademie des Deutschen Reiches“ könnte ich nur als Ausländer oder correspondirendes Mitglied eintreten.

Vor einer Stunde saß ich zwei Akte der „Traviata von Verdi“ eine gräulich langweilige Oper, trotz Patti* dem alten König von Hannover gegenüber. Da der Gedanke des „Welfenthums“ nicht genügte, ihn zu verewigen, so hat die Thatsache seiner Depossidierung ihn doch schon zur Numme gemacht. Stromeyer's (?) ist weit lebendiger und wird es viel länger bleiben, als seine frühere Majestät. Wäre Stromeyer auf der Bahn der Gelehrten geblieben, so wäre er heute noch im vollen Glanz seines Talentes und seiner Stellung. Dadurch, daß er vom Professorenstiz zum Generalstabsarzt heruntersieg, hat er sich selbst depossidirt. Mit Professoren ist man im Ganzen immer noch sehr rücksichtsvoll, mit Generalstabsärzten nimmt man es nicht so genau; sie sind ein Glied in der Beamtenkette, man schiebt sie bei Seite, wenn man sie nicht braucht! Wir haben hier 4 pensionirte General-Stabsärzte und 120 pensionirte Minister ungefähr. Wollte ich meine Professur aufgeben und General-Stabsarzt oder Minister werden, so wäre das hier im Lande der Adventuriers gar nicht so schwierig. Doch wie schnell wäre ich verbraucht und depossidirt für immer! Ich kann in dieser Richtung Ihr Bedauern nicht theilen für das Geschick Stromeyer's. Tu l'as voulu, George Dandin.

Also, endlich Schluß der Debatte. Abstimmung. Resultat: „wir bleiben die alten Freunde.“

Der Ihre

Tb. Billroth



100) An Dr. Brettauer in Triest.

Wien, 5. März 1872

Lieber Colloge!

In Betreff Menzel's Angelegenheit** kann ich mit v. Dumreicher's Art der Ateste nicht concurriren. Da ich den Herrn

*) Adeline Patti, die erste lebende Schanaskünstlerin.

***) Betrifft die Verurtheilung Menzel's um die Sache des Pionniers wegen am Stadtkrautberge in Triest.

Bürgermeister Angeli nicht kenne, so konnte ich ihm doch nichts Confidentielles schreiben; und es konnte somit ein Brief von mir an ihn nichts Anderes enthalten, als ein versiegeltes Zeugniß, was ich an Menzel als Beilage zu seiner Bewerbung mitgeben werde. Ueber so ungeheuerliche Unpreisungen, wie die von Dumreicher erwiderten, kann ich freilich nicht disponiren; ich hoffe jedoch einen anderen Ton zu treffen, der möglicherweise wirksamer ist. Hoffen wir für unseren Schilling das Beste.

Der Ihre

Th. Billroth.

107 An Dr. Krönlein in Zürich.

Wien, 16. October 1872.

Geehrter Herr College!

Seit einigen Tagen von meiner Ferienreise zurückgekehrt, fand ich Ihr Buch über offene Wundbehandlung*) und Ihren freundlichen Brief vom 13. August vor. Besten Dank für Beides. Ich sehe sowohl an dem Gegenstand Ihrer Arbeit, wie an der Methode in derselben, daß meine Ideen über eine exactere Behandlung der Fragen der praktischen Chirurgie auf fruchtbaren Boden bei Ihnen gefallen sind. Sie können die Amputationsresultate meiner Züricher Periode nicht schlechter finden als ich; unsere Fortschritte gehen über Häufen von Leichen. Die Vergleiche jener Zeit mit meinen jetzigen Resultaten werden auch sehr zu Gunsten der letzteren ausfallen; das mag zum Theil auf Behandlungs- und Operationsmethoden in Rechnung kommen — über letztere bin ich freilich nicht Herr, da ich hier in der Klinik selten selbst operire — doch vielmehr ist es von den Indicationen abhängig, die man sich zu den Operationen stellt. Ich habe in Zürich selten einen Septhämischen und Pyohämischen unamputirt sterben lassen, weil ich dies für meine Pflicht hielt; jetzt lasse ich solche Leute ruhig mit ihren 4 Extremitäten ins Jenseits hinarbeitsschlummern, weil ich weiß, daß ich ihnen doch nicht helfen kann. Ich glaubte früher doch oft, die Leute zum Leben zwingen zu können; jetzt bin ich resignirter in dieser Beziehung. Da bin ich

* Die offene Wundbehandlung nach Erfahrungen aus der chirurgischen Klinik zu Zürich. Zürich 1872.

denn ein immer glücklicherer Operateur geworden, vielleicht nur klüger; ob besser, wollen wir dahin gestellt sein lassen. — Im Ganzen bemühe ich mich immer, meine statistischen und therapeutischen Resultate so schlecht wie möglich herauszurechnen; mir bleibt nur alles Mißlungene im Gedächtniß, das Gelungene betrachte ich als selbstverständlich, auch ohne mich gelungen. So habe ich denn mein Leben wenig Freude an der praktischen Chirurgie.

Ich wünsche Ihnen ein angenehmeres Temperament! — Freundlichen Gruß an Herrn Prof. Rose.^{*)} Ich flog neulich durch Zürich, mußte aber eilen, um zur rechten Zeit in Wien zu sein. — Also arbeiten Sie so fort, wie Sie angefangen haben; so werden dann die Erfolge nicht ausbleiben.

Ch. Billroth.

108 An Prof. Kükle in Stuttgart.

Wien, 23. October 1872.

Lieber Kükle!

Sie werden nun wieder bei Ihren Schwaben angelangt sein, wie ich bei meinen Wienern. Mein Reiseprogramm ist noch durch Sedan und Metz erweitert worden, welche Orte nebst den betreffenden Schlachtfeldern ich auf der Reise von Ostende nach Montreux passirte. Ich hatte in Ostende Gelegenheit einen preussischen Officier kennen zu lernen, den ich auf genanntem classischen Terrain begleitete. Ich bin da ganz militärfromm geworden, und wenn die Vorstellung wiederholt wird, kann ich diese Schlachten auch commandiren. In Montreux fand ich meine Frau und Kinder ziemlich munter . . . Seit ich Carlsbad verlassen, bin ich von einer grauslichen Faulheit; seit 14 Tagen sind wir hier, und ich habe noch immer mehr Neigung ins Theater zu gehen als zu Hause zu bleiben und endlich meine Arbeit zu beenden.

Die Entwicklung des von Laube begründeten „Wiener Stadttheaters“, wo nur Lustspiele, Schauspiele und Trauerspiele gegeben werden, interessiert uns sehr; es wird dort recht anständig gespielt, wenn es auch von da zum Burgtheater noch ein ungeheurer Schritt ist. Die Tradition ist doch ein mächtiger Hebel auch in der Kunst, sie

^{*)} Prof. der Chirurgie in Zürich, seit 1861 dirigir. Arzt der k. k. Abth. in Belbanien in Berlin.

ist dort fast so wichtig, wie die Erbslichkeit in der Natur. Laube machte mit seinen ersten Novitäten kein Glück, doch von Stück zu Stück wird es besser; er scheint die richtige Climate gefunden zu haben.

Brahms wird nun also die Musikvereinconcerte dirigiren; er bereitet Händel's Tedeum und Saul vor, 2 Bach'sche Cantaten, sein Triumphlied*, u. s. w. Vorläufig ist er ganz Feuer bei Leitung des Gesangsvereins und ist immer entzückt über die Stimmen und das musikalische Talent des Chors. Sind die Erfolge günstig, so wird er, glaube ich, aushalten; ein Mißerfolg kann genügen ihm so zu deprimiren, daß er die Lust verliert. — Bülow, die Schumann und Joachim beginnen im November den Reigen der Concerte . . .

Der Ihre

Ch. Billroth.

109 An Prof. Hs in Leipzig.

Wien, 25. October 1872.

Lieber Freund!

. . . . Ich war begeistert für Strazburg!** Wäre ich Junggeselle gewesen, ich hätte auf meine alten Tage noch den Kampf aufgenommen; doch so ging es doch nicht. Ich habe nun einmal meine Familie hier in einen gewissen Comfort ohne Verschwendung gewöhnt, und das habe ich doch nur durch die Praxis; keine Regierung kann das ersetzen. So bin ich mit goldenen Ketten gefesselt . . . Das Leben in einer großen Stadt und mitten im Trubel socialen Daseins consumirt stark; doch so lange man gesund und mittelung ist oder sich wenigstens so fühlt, so bietet es auch vielerlei für den, der zu gemessen versteht und sich die richtige Eintheilung zwischen Arbeit und Genuß zu machen versteht.

Daß mich die praktische Verwendung meiner Kunst glücklich mache, kann ich nicht sagen; ich bin nicht von den bescheidenen Naturen. Doch daß mich die besten Erfolge meiner Kunst befriedigten, kann ich nicht sagen. Was ich nicht kann, was mir mißglückt, das quält und wurmt mich; und nicht selten verwünsche ich

* „Triumphlied“ für stimmlosen Chor, Orchester und Orgel, op. 55. Dasselbe hatte ursprünglich den Bezug: „auf den Sieg der deutschen Waffen“. Die Textworte sind der Offenbarung Johannes, Capitel 19, entnommen.

** Billroth lehnte einen Ruf an die neugegründete deutsche Universität in Strazburg ab.

die ganze Chirurgie. Aber kann man sich noch der reinen Wissenschaft hingeben, wenn man die Praxis kennen gelernt hat? ich bezweifle es fast. Die tausend Beziehungen, in welche man als Arzt zur Gesellschaft tritt, so peinlich sie oft sind, so aufregend, so deprimierend — ich könnte sie nicht mehr entbehren, oder besser gesagt, sie fehlen mir nach einiger Zeit der Ruhe und Entfernung aus der Praxis . . .

Der Deine

Ch. Billroth.



110 An Prof. Socin in Basel.

Wien, 1. November 1872.

Lieber Socin!

Es war mir recht betrübt, daß es mir neulich, als ich Basel passirte, um meine Familie aus Montreux abzuholen, nicht möglich war, Dich zu besuchen. Du hast selten Ruhe vor mir gehabt, wenn ich durch Basel kam; doch es ließ sich dies Mal nicht arrangiren. Wir hätten wohl Mancherlei wieder mit einander auszutauschen gehabt, *Chirurgica* sowohl als *Humana generalia*.

Vor Allem hätte ich Dir gern persönlich meinen Dank für Dein mit Klebs* gemeinsam herausgegebenes Buch** gesagt; nicht nur für den werthvollen, interessanten Inhalt, sondern besonders auch für das Wohlwollen und die freundliche Gesinnung, die Du darin für mich ausgesprochen hast. Ich thue dies hiermit nachträglich und drücke Dir im Geiste dafür herzlich die Hand. Je älter ich werde, um so empfänglicher bin ich für alles Liebe, das man mir anthut. Die weiche, ja vielleicht zu weichlich sentimentale Seite meines inneren Menschen schmilzt die Kruste, welche sich mir beim Kampf ums Dasein im feindlichen Leben umgelegt hatte, wieder durch.

Daß Deine lange schriftstellerische Zurückhaltung Deine Freunde verwundert hat, wird Dir nicht auffallend sein. Um so mehr war ich erstaunt und erfreut, daß Du nun gleich mit einer so großen und samösen Arbeit herausgekommen bist, aus welcher ich sehe, daß

* Prof. der pathologischen Anatomie in Bern, Würzburg, Prag, Zürich.

** Klebs, Beiträge zur pathologischen Anatomie der Schusswunden. Nach Beobachtungen in den Kriegsblazarethen in Carlsruhe 1870 und 1871. Socin, Kriegschirurgische Erhebungen, 2. Aufl. in Carlsruhe 1870—71. Leipzig 1872.

Du der schriftstellerischen Darstellung nicht minder Herr bist, als der mündlichen in Vortrag und Mittheilung. Es scheint eine eigen-
thümliche Scheu vor der Druckerschwärze gewesen zu sein, die Dich
bis dahin zurückgehalten hat. Um meisten habe ich mich geärgert,
daß ich mich durch Deine mir mündlich oft geäußerte Scheu vor
Schriftstellerei abhalten ließ, Dich zur Mitarbeit an der Enke'schen
Chirurgie aufzufordern. hättest Du mir nicht selbst diese Zaghaftig-
keit des Schriftstellers Socin beigebracht, so hätte ich ihm vor
Jahren ein recht großes Capitel auf den Nacken gelegt; ich sehe
jetzt, was ich nur eigentlich selbst immer gedacht habe, daß ich in
dieser Beziehung wieder einmal sehr dumm gehandelt habe. Ich
will nun versuchen, diese meine Dummheit in etwas wenigstens zu
corrigiren

Ich wende mich nun vertrauensvoll an Dich, mit der Bitte,
diesen kleinen, aber nicht uninteressanten Abschnitt* zur Bearbeitung
zu übernehmen. Pitha vereinigt seine Bitte mit der meinigen; er
würde Dir selbst geschrieben haben, wie er mir sagte, wenn er sich
nicht sehr leidend und angegriffen fühlte. Es geht jetzt recht flott
mit dem Werk vorwärts; ich hoffe, daß es im nächsten Jahr be-
endet werden wird, wenn Du uns mittheilst. Sei so freundlich, mir
Deinen Entschluß, hoffentlich eine zusagende Antwort, recht bald
mitzutheilen und sei herzlich begrüßt von

Deinem

Th. Billroth.



III An Prof. Cüble in Stuttgart.

Wien, 31. December 1872.

Lieber Cüble!

Heute möchte ich Sie eigentlich instigiren, einen tüchtigen Hieb
gelegentlich auf die hiesige „Deutsche Zeitung“ zu führen. Daß ich
dies thue, ist nicht deutscher Selbstmord so à la Vischer: „Wäre
ich italienischer Soldat gewesen, so hätte ich aus staatlichem Pflicht-
gefühl auch bei Montana auf Garibaldi geschossen, wenn auch
mit dem Bewußtsein des Tragischen.“ Es steckt doch in uns Allen
so eine Art Brutus!

* Krankheiten der Prostata.

Nun, die Sache ist folgende. Wird hier eine neue „Deutsche Zeitung“ gegründet, um das echte Deutschthum zu vertreten in Oesterreich; bin natürlich dabei und zahle mit Vergnügen meine 1000 Gulden, wofür ich 10 Stimmen in der Generalversammlung habe. Die Actionäre sind die Besitzer des Blatts, sie wollen keinen Vortheil, nur deutsche Gesinnung auf Actien produciren; ist hier freilich schwer. Wählt man mich in den sog. politischen Beirath, siehe da mit Auersperg, Rechbauer u. A. oben an. Dieser politische Beirath ist eine Puppe politisch genommen; er hat ein Schiedsrichteramt u., kann auf Wechsel der Redaction antragen, kann sich aber natürlich nicht in jedem Einzelfall um jeden Leitartikel kümmern. Ich sträubte mich mit Händen und Füßen, doch man läßt mich trotz dreimaliger Austrittserklärung nicht los. . . . Ich habe den Herren erklärt, daß meine Art, für Deutschland zu wirken, in meinem Lehramt liege, darin, daß ich die Jugend zu deutscher Arbeit, deutschem Denken und deutscher Sitte erziehe! Ob ich Talent für praktische Politik habe, ist mir mehr als zweifelhaft; ich bin ziemlich sicher, daß ich es nicht habe. Doch daß ich hier schon deutsch gewirksamkeit und gewirkt habe, dafür habe ich Beweise. Es ist mein größter Stolz, daß mein erster Schüler, den ich hier ausgebildet habe, noch dazu ein Deutsch-Böhme, Dr. Czerny, er war 1870 mit bei Ihnen vor Kurzem nach Freiburg berufen wurde. Ich sehe mit Stolz auf meine Schule hier? und das Alles sollte ich für eine höchst zweifelhafte, politische Carrière in Frage stellen? . . .

Nun, wie gesagt, man ließ mich nicht los, schmerte mir das Maul mit Honig. Vorgestern aber passirte etwas, was dem Faß den Boden ausgeschlagen hat. Der Redacteur des Feuilletons K. läßt sich von der hiesigen Wagner-Clique veranlassen, einen Artikel von Cornelius* über Wagner aufzunehmen und setzt darunter: „... da die Sache Wagner's nicht mehr von der deutschen Sache zu trennen ist. Die Redaction.“ Von meiner Wuth über diese Anmerkung können Sie sich gar keine Vorstellung machen. Öffentlich konnte ich nichts machen, da ich ja selbst Unternehmer der Zeitung bin; doch der Redaction habe ich einen Brief geschrieben, der nicht von schlechten Eltern war. Dem Präsidenten des politischen Beirathes

* Peter Cornelius, Componist und Violonist, ist der hessischen Musikschule, gek. 1874.

habe ich heute erklärt, daß ich mich somit als ausgetreten betrachte, da ich nicht mehr zu einer Redaction stehen könne, welche die Perspective eröffnet, daß sie nächstens etwa erklärt, die Sache der Herren Eiszt (bei dessen Christus Dratorium Alles aufhört) oder Nosenthal*) sehen Sie sein letztes Opus Madelaine Morel) oder Maifart** 12. nicht mehr von der deutschen Sache trennen zu können Man lasse die Musik ganz aus dem Spiel; was ist „Wagner's Sache“ in der Feder von Cornelius, Wohl***) und Anderen . . . ? Doch nun „Wagner's Götterdämmerung“! und die soll von der deutschen Sache nicht zu trennen sein? Ei, da schlag' doch der Teufel drein!

. . . . Sie werden mich sehr beruhigen, wenn Sie mir sagen, daß ich das Alles zu ernsthaft nehme. Sind Sie meiner Meinung, so thun Sie uns eine Wohlthat an, wenn Sie in der „Mugsburger Allgemeinen“ etwas über die besagten Gegenstände loschießen . . .

Der Ihre

Th. Billroth.

112 An den Herausgeber.

Wien, 11. Januar 1873.

Lieber Herr College!

Gewiß ist Ihr Gedanke, eine Anzahl Biographien deutscher Chirurgen herauszugeben, ein sehr glücklicher und das Unternehmen ein sehr verdienstvolles. Ebenso gewiß aber scheint es mir, daß die Zeitstimmung demselben nicht besonders günstig ist. Die modernen Methoden der Naturforschung haben es möglich gemacht, daß jeder Einzelne sich in dieser oder jener Weise an der Forschung betheiligen kann, wenn er irgend eine Methode derselben einigermaßen beherrscht. Dies hat zu einem außergewöhnlichen, ja oft krankhaftem Selbstvertrauen auch der jüngsten Arbeiter geführt, die sich jetzt, sowie sie irgend etwas leisten, als Mitarbeiter an den Fortschritten der Wissenschaft fühlen. Wie auf dem politischen Gebiet, herrscht auch jetzt auf dem wissenschaftlichen Gebiet das Gefühl der Gleichberechtigung Aller, die arbeiten wollen und können — gleichviel mit wie viel oder

*) Dramatischer Dichter; gest. 1877.

**) Maler, gest. 1863.

***) Musikinstrumenteller, gest. 1887.

mit wie wenig Talent, — und diesem individuellen Selbstbewußtsein, diesem Gefühl, der Autorität quand même nicht mehr unterthan zu sein, verdanken wir Deutsche zum großen Theil unseren politischen wie wissenschaftlichen Aufschwung. Das Pathologische in diesem Proceß liegt nun auf dem Gebiete der Politik im Socialismus, und eine socialistische Nivellirung aller geistigen Arbeiter ist das, was von Vielen halb bewußt für möglich erachtet wird.

Diese Zeitströmung ist in meinen Augen ein Grund, weshalb das Gros der Menschen jetzt wenig Neigung haben wird, sich mit den Leistungen bedeutender Männer früherer Zeiten zu beschäftigen. Es kommt dann weiter hinzu, daß die Mußestunden der Meisten von denjenigen Gebildeten, die sich überhaupt mit Geschichte befassen, durch die vielen interessanten Werke über die Geschichte der Menschheit überhaupt in Anspruch genommen sind. Darwin, Strauß sind die Männer des Tages; Buckle, Stuart Mill, Scherr sind die Schriftsteller, die man mit Interesse liest. Alles drängt nach Culturgeschichte der Menschheit, der Völker. Specialgeschichte einzelner Länder findet kaum noch ein Publicum; man interessiert sich für große Sachen, Gedanken, und für einzelne Menschen nur so weit sie mit solchen zusammenhängen. Das Interesse des Individuums am Individuum hat sich sehr verloren. Niemand hat, so lange er selbst arbeitet, mehr Zeit, sich mit dem Gedankengange Anderer zu befassen; den modernen Forscher, ja den modernen Menschen interessiert nichts, als was ihn momentan beschäftigt. Die geistige Production dieses Jahrhunderts ist ja eine so colossale, wie die Geschichte keine zweite Epoche kennt; die Zeit hat mit sich selbst zu thun, sich zu verstehen, da ist wenig Sinn für das Vergangene. Vielleicht ist dies eine völlig falsche Auffassung der Verhältnisse, doch ist es meine Meinung, und nicht nur von heute.

Doch auch sachliche Hindernisse hat ihr gewiß sehr patriotischer Plan. Ich bin ein sehr fanatischer Germane, vielleicht sogar etwas germanischer Chauvinist; doch von einer selbständigen deutschen Naturwissenschaft, Medicin und Chirurgie können wir doch erst seit sehr kurzer Zeit reden. Was wollen alle die trefflichen Männer von C. Heister bis Rust, die Sie nennen, gegen ihre Zeitgenossen Harvey, J. und W. Hunter, Monro, Percy, Farrey, Dupuytren, Bichat, Cooper bedeuten? Auch die Chirurgen, die Sie von C. M. Langenbeck bis Diefenbach und

ausgeschlossen) nennen, so bedeutend sie sind, stehen doch alle auf französischen Schultern; sie bilden eine Uebergangsperiode. Das Spätere liegt uns zu nahe, als daß wir es historisch beurtheilen könnten. Vielleicht sind Stromeyer, Baum, V. v. Langenbeck, Roser, Bruns die ersten Chirurgen, die auf rein deutschem Boden gewachsen sind und dann mit deutschem Geiste eigene Gedanken verarbeitet haben.

Noch etwas verringert in meinen Augen den Werth unserer besten Vorfahren: das ist das kleine Material, über das sie verfügten, selbst wenn sie sehr alt wurden und sehr fleißig waren, und die Unzuverlässigkeit. Nicht daß sie gerade Lügen geschrieben haben, sondern daß sie die Mängel ihrer Kunst und ihres Wissens verschwiegen oder nicht als solche zu erkennen vermochten; sie schrieben, um zu zeigen, was sie konnten, nicht um zu zeigen, was sie nicht konnten. Daß die Begabtesten zuweilen das Richtige trafen, interessiert uns nicht sehr; der moderne Mensch schätzt nur das, wovon er genau weiß, warum es so oder so kommen mußte. Wir kämpfen ja Alle gegen die Anbetung des Erfolges, nur weil es Erfolg ist.

Ich würde nun trotz aller dieser Bedenken gern an Ihrem Werke Theil nehmen, weil ich den Gedanken zu demselben für einen vorzüglichen halte; doch ich bin ganz außer Stande, neue Arbeiten zu übernehmen. Mein Gehirn ist im Lauf der letzten Jahre in einer Weise maltrairt, daß ich zuweilen fürchte, es macht nächstens einmal strike. Ich bin furchtbar arbeitsmüde. Bis Ostern werde ich mein Werk über *Coccobacteria septica**, vollendet haben, und Sie werden daraus ersehen, daß Alles, was ich in den letzten fünf Jahren veröffentlicht habe, nur heiläufige Kleinigkeiten waren. Nicht als wenn dies neue Werk ein irgendwie entscheidendes wäre, sondern wegen der enormen Detailarbeit, die da hineingehemmt ist, und die mich neben Lehrthätigkeit, Praxis, geselligem Treiben u. d. doch manchmal in wirkliche Verzweiflung gebracht hat. Uebrigens wird das Buch nach allen Seiten fast nur Enttäuschungen bringen.

Nehmen Sie meine Zeilen, lieber College, nur als eine ganz individuelle Meinung und lassen Sie sich dadurch nicht beirren.

* Untersuchungen über die Vegetationsformen von *Coccobacteria septica* — den Antheil, welchen sie an der Entzündung und Verbreitung der acuten Wundkrankheiten haben. Berlin, Reimer 1871.

Sprechen Sie mit Baum und Stromeyer darüber, und lassen Sie sich von Ihrer Erfahrung raten.

Mit freundlichstem Gruß

Ihr ergebener

Th. Billroth.

115 An Prof. Lücke in Stuttgart.

Wien, 29. März 1875.

Lieber Freund!

. . . . Von hier weiß ich Ihnen wenig Neues zu erzählen. Brahms ist als Musikdirector hier äußerst thätig; er hat unvergleichlich schöne Aufführungen zu Stande gebracht und findet bei Allen, die es gut mit der Kunst meinen, vollste Anerkennung. Sein Triumphlied ist hier mit Orgel und colossalem Chor zu einer wunderbaren Wirkung gekommen, es gehören große Massen dazu, es ist monumentale Musik. Die Wirkung fortgesetzte musikalische Gänsehaut jeglicher angenehmer Art, dabei Alles so einfach übersichtlich, im großartigsten al fresco-Styl. Es unterliegt keinem Zweifel, daß seit Händel nichts auch nur annähernd so Bedeutendes geschaffen ist.

Im letzten Concerte wagte Brahms eine der schwersten, noch nie aufgeführte Cantate von Bach nach Text von Luther*. Es war verdammt herbe Musik, doch stellenweise von erhabener Wirkung. Die Wiener nahmen aus den Händen eines Dirigenten, den sie so achten wie Brahms, auch das mit lebenswürdiger Empfänglichkeit an. Zwei darauf folgende Volkslieder** a capella veranlaßten dann freilich einen Beifallsturm, der die Besorgniß des Hauseinsturzes rege machte. Der alte König von Hannover war halb toll vor musikalischem Rausch. Ich möchte wohl, daß Sie so etwas mal hier hörten; man wird wirklich ganz betrunken von der Schönheit der Klangwirkung dieses Chores, dessen Art- und Ab-

* J. S. Bach's Oster-Cantate nach dem von Luther gedichteten Kirchenliede. „Christ lag in Todesbanden“.

** Zwei von Brahms bearbeitete Volkslieder für gemischten Chor. „In stiller Nacht“ und „Der schønste Jurech am ganzen Abend“.

schwellen, Forte und Piano wie von Einer Stimme vorgetragen
wird. Brahms leitete das, wie Kenz ein Schulpferd . . .

Der Ihre

Th. Billroth.

114 An Prof. Cüble in Stuttgart.

Wien, 2. Juli 1873.

Lieber Freund!

. . . . Seit dem 1. Juni bin ich vollständig von Weltausstellung
absorbirt. Auf besonderen Wunsch Ihrer Majestät der Kaiserin
Augusta wurde noch spät ein Pavillon der Hilfsgeellschaften im
Kriege errichtet, und ich hatte leichtsinniger Weise meine Hilfe bei
Errichtung und Einrichtung desselben zugesagt. Nur meine Klinik
absolvirte ich, meine Praxis mußte liegen bleiben, ich habe wie ein
Roß gearbeitet. So ist denn nun dieser Pavillon sehr großartig und
hübsch geworden und vorgestern durch Augusta eröffnet worden.
Zum zweiten Male lasse ich mich in eine solche Geschichte nicht
wieder einfangen. Nun sind noch Cataloge zu machen etc. Ich kam
nur vor wie im Kriege; doch diese Körperlichen Arbeiten, dies Herum-
agiren mit Tragbahren, Wagen und Lazareth-Eisenbahnzügen war
mir Körperlich sehr wohlthuend.

Nach Carlsbad sollten Sie doch auf einige Tage zur Ausstellung
kommen, nur um den Eindruck vom Ganzen zu haben, der von
einer sinnlichen Heppigkeit ist, wie das Wien's würdig ist.

Der Ihre

Th. Billroth.

115 An Frau Prof. Seegen in Carlsbad-Wien.

Wien, 16. Juli 1873.

Liebe Freundin!

Sie müssen sich heute schon diese Anrede gefallen lassen, denn
bei dem Gedanken an den kommenden Monat fühle ich mich so
glücklich, fast wie berauscht, und Sie wissen, in vino veritas!

Da meine Frau und Kinder fern an der Ostsee weilen, und
mein kleines Marthchen, mein kleines süßes Meermädchen mit
ihren langen blonden Haaren recht blaß und verklärt aussah, als

Sprechen Sie mit Baum und Stromeyer darüber, und lassen Sie sich von Ihrer Erfahrung raten.

Mit freundlichstem Gruß

Ihr ergebenster

Th. Billroth.



115) An Prof. Eübke in Stuttgart.

Wien, 29. März 1873.

Lieber Freund!

. . . . Von hier weiß ich Ihnen wenig Neues zu erzählen. Brahms ist als Musikdirector hier äußerst thätig; er hat unvergleichlich schöne Aufführungen zu Stande gebracht und findet bei Allen, die es gut mit der Kunst meinen, vollste Anerkennung. Sein Triumphlied ist hier mit Orgel und colossalem Chor zu einer wunderbaren Wirkung gekommen, es gehören große Massen dazu, es ist monumentale Musik. Die Wirkung fortgesetzte musikalische Gänsehaut jeglicher angenehmer Art, dabei Alles so einfach übersichtlich, im großartigsten al fresco-Styl. Es unterliegt keinem Zweifel, daß seit Händel nichts auch nur annähernd so Bedeutendes geschaffen ist.

Im letzten Concerte wagte Brahms eine der schwersten, noch nie aufgeführte Cantate von Bach nach Text von Luther^{*)}. Es war verdammte herbe Musik, doch stellenweise von erhabener Wirkung. Die Wiener nahmen aus den Händen eines Dirigenten, den sie so achten wie Brahms, auch das mit lebenswürdiger Empfänglichkeit an. Zwei darauf folgende Volkslieder^{**)} a capella veranlaßten dann freilich einen Beifallsturm, der die Besorgniß des Hauseinsturzes rege machte. Der alte König von Hannover war halb toll vor musikalischem Rausch. Ich möchte wohl, daß Sie so etwas mal hier hörten; man wird wirklich ganz betrunken von der Schönheit der Klangwirkung dieses Chores, dessen An- und Ab-

^{*)} J. S. Bach's Oster-Cantate nach dem von Luther gedichteten Kirchenliede: „Christ lag in Todesbanden“.

^{**)} Zwei von Brahms bearbeitete Volkslieder für gemischten Chor: „In voller Nacht“ und „Der schönste Busch am jungen Rhein“.

schallen, Forte und Piano wie von Einer Stimme vorgetragen
wird. Brahms leitete das, wie Renz ein Schulpferd . . .

Der Ihre

Th. Billroth.



114 An Prof. Fülle in Stuttgart.

Wien, 2. Juli 1875.

Lieber Freund!

. . . . Seit dem 1. Juni bin ich vollständig von Weltausstellung
abgobirt. Auf besonderen Wunsch Ihrer Majestät der Kaiserin
Augusta wurde noch spät ein Pavillon der Hilfsgeellschaften im
Kriege errichtet, und ich hatte leichtsinniger Weise meine Hilfe bei
Errichtung und Einrichtung desselben zugesagt. Nur meine Klinik
absolvirte ich, meine Praxis mußte liegen bleiben, ich habe wie ein
Ross gearbeitet. So ist denn nun dieser Pavillon sehr großartig und
hübsch geworden und vorgestern durch Augusta eröffnet worden.
Zum zweiten Male lasse ich mich in eine solche Geschichte nicht
wieder einfangen. Nun sind noch Cataloge zu machen u. Ich kam
mir vor wie im Kriege; doch diese körperlichen Arbeiten, dies Herum-
agiren mit Tragbahren, Wagen und Lazareth-Eisenbahnzügen war
mir körperlich sehr wohlthuend.

Nach Carlsbad sollten Sie doch auf einige Tage zur Ausstellung
kommen, nur um den Eindruck vom Ganzen zu haben, der von
einer sinnlichen Heppigkeit ist, wie das Wien's würdig ist.

Der Ihre

Th. Billroth.



115 An Frau Prof. Seegen in Carlsbad-Wien.

Wien, 10. Juli 1875.

Liebe Freundin!

Sie müssen sich heute schon diese Anrede gefallen lassen, denn
bei dem Gedanken an den kommenden Monat fühle ich mich so
glücklich, fast wie berauscht, und Sie wissen, in vino veritas!

Da meine Frau und Kinder fern an der Diffe weilen, und
mein kleines Marthchen, mein kleines süßes Meermädchen mit
ihren langen blonden haaren recht klug und verklärt ausah, als

sie abreiste und mich so wehmüthig beim Abschied ansah und mich so heiß küßte, glaubte ich schon, sie nie mehr wieder zu sehen. Doch nun lauten ja alle Berichte gut. Meine vortreffliche Frau, mein sinniges Elschen, und mein Schneewittchen sind alle gesund, und da darf ich nun auch an mich denken.

Ich kann also wieder nach Carlsbad kommen und werde Ihr Hans, Ihren lieben Mann und Schwester und Ihren trauten Kreis wiedersehen. Harte Arbeit und Zerstreungen aller Art fesseln mich hier noch bis zum Schluß der nächsten Woche. Viele Operirte und mehrere zu Operirende hängen noch mit ganzer Seele an mir; von Jahr zu Jahr mehret sich ihre Zahl, die Last wird schwerer und schwerer. Vor einer Stunde verließ ich eine vortreffliche Frau, die ich gestern operirte, eine schreckliche Operation. Mit welchem Blick sie mich heute Abend ansah! „werde ich leben?“ Ich hoffe, sie wird leben, doch unsere Kunst ist so unvollkommen! Ein Jahrhundert stets sich steigenden Wissens und Erfahrens möchte ich haben, dann könnte ich vielleicht etwas thun! Doch so wie es nun einmal ist, geht es doch recht langsam mit unseren Fortschritten, und das Wenige, was der Einzelne erreicht, ist so schwer auf Andere übertragbar, ebenso wie sich die Cultur von einem Volke zum anderen doch auch nur unvollkommen überträgt; der Empfangende muß doch das Beste noch dazu thun. Wir müssen über diesen Punkt einmal sprechen, wie es anzufangen ist, daß das Alles schneller geht; Läßt es sich vielleicht Rath wissen.

In Kurzem hoffe ich die Last der Verantwortung von meinen Schultern schütteln zu können und Wien den Rücken für einige Zeit wenden zu können. . . . Ich kann schon jetzt nicht aushalten mich mit Ihnen zu unterhalten, obgleich ich dies Vergnügen heute durch zwölf Geschäftsbriefe und drei Correcturen erkaufen mußte. Da ich seit Wochen viel allein war, fürchte ich sehr, daß meine Gedanken oft in Carlsbad explodiren werden. Ich bitte Sie und Ihren Mann, so gütig wie sonst gegen mich zu bleiben. Ich bedarf dessen mehr, als Sie glauben.

Der Ihre

Th. Billroth.

116 An Prof. Cübke in Stuttgart.

Wien, 17. Juli 1873.

Lieber Freund!

Ich freue mich sehr aufregend, Sie und Ihre liebe Frau bald in Carlsbad zu sehen. Am 27. d. M. Abends möchte ich ankommen, wenn die gute Bräunleer Hermine mir bis dahin ein Plätzchen anweisen kann, wo ich mein müdes Haupt niederlegen werde, denn ein müder Mann kommt zunächst an. Der Zauber von Geist und Humor des Cübke'schen Ehepaares wird mich rasch erwecken.

Wenn es Ihre Zeit erlaubt, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir den besten Flügel in Carlsbad aussuchen und mietben wollten; Preis ohne Werth, bezahle ihn auch von gleich an, wenn nöthig, um ihn sicher zu haben. Freue mich riesig auf Carlsbad's Atmosphäre, möchte auch einmal wieder Mensch sein, nicht immer Kleiderständer für die Sorgen und Kümmernisse Anderer. Auf der Ausstellung giebt's viel Kleiderständer von Gußeisen, stehen in der Maschinenhalle; mein Material ist leider weiches Holz, und wie Sie heute erfahren, mit viel Blech beschlagen. Oh! es ist sehr spät!

Der Ihre

Th. Billroth.



117 An Prof. Czerny in Freiburg i. Br.

Wien, 9. August 1873.

Lieber Czerny!

Nach Empfang und Studium Ihres letzten Briefes fiel mir unwillkürlich das schöne Lied von Chamisso ein: „So hat man Dir den ersten Schmerz gethan!“ Ich kenne diese Berufungsschmerzen, die man mit der jungen Frau durchmacht; da sieht man denn auch alle Intriquanten doppelt und von gräßlicher Schwärze. Doch um nun auf die ebene Bahn des Briefstils zu kommen, ich weiß von der ganzen Geschichte nichts. Vor etwa 1¹/₂ Jahren sprach Hering* mit mir von der Angelegenheit, dann schrieb mir Henke**) darüber;

* Prof. der Physiologie in Prag, Leipzig.

** Prof. der Anatomie in Prag, Tübingen; gest. 1870.

beide Male nannte ich Volkmann, Simon und Sie und motivierte diese Triologie. Ich war nicht wenig erstaunt, wenige Tage vor meiner Abreise die Ernennung Heine's* in der Zeitung zu lesen. Ich habe wenig Freude daran erlebt, mich in Oesterreich in öffentliche Angelegenheiten zu mischen und enthalte mich jeder Action in dieser Richtung. Ich gehe von der Ansicht aus, daß der Minister, wenn er meine Meinung hören will, mich jeden Augenblick citiren kann; ich werde aber nicht zu ihm laufen, um unter Aufschwärzung Anderer ihm Diesen oder Jenen aufzucomplimentiren. Sie wissen, daß ich mit Dumreicher in socialem Verkehr stehe; ich lehne aber jedes Gespräch über wissenschaftliche Dinge und wissenschaftliche Personalien mit ihm ab, denn ich habe ebensowenig Einfluß auf seine, als er auf meine Ansichten. Will die Innsbrucker Fakultät meine Meinung über diesen oder jenen jüngeren Kollegen hören, so bin ich gern bereit sie zu geben. In Deutschland, Italien, England und selbst in Frankreich gilt mein Wort wohl etwas; doch in Wien schadet es meist Denen, für die ich spreche.

Lassen Sie den Sachen ihren Lauf und verkümmern Sie sich nicht eine Stellung, die Sie haben, mit Vorstellungen von solchen, die Sie haben könnten. Ich habe das Alles schon so oft durchgemacht, daß ich mich sehr wohl in Ihre Stimmung versetzen kann; ich war in den ersten Jahren in Wien auch nicht auf Rosen getettet. Halten Sie sich an Ihre Wissenschaft, Ihre Arbeit, Ihr Haus und denken Sie dann „mag kommen, was da kommen mag!“

Die Arbeiten Ihrer Schüler sind uns für's Archiv sehr willkommen; ich bitte dieselben direct an Gurlt zu schicken.

Der Ihre

Th. Billroth.



118 An Prof. Bis in Leipzig.

Carlsbad, 12. August 1873.

Elster Freund!

... Ich hatte einen sehr unruhigen Sommer. Wohl habe ich unter den vielen fremden Aerzten aller Nationen, die mich besuchten,

* v. Heine, Prof. der Chirurgie in Innsbruck, wurde 1873 nach Prag berufen; seit 1877. Billroth schrieb einen Nekrolog im Archiv für klin. Chirurgie, Bd. 22.)

manche interessante und viele wohlwollende Kollegen gefunden, doch daneben viele lästige. Ich wurde in die Action der Ausstellung halb widerwillig hineingezogen. Die Verhältnisse fügten es, daß ich es nicht vermeiden konnte, die Einrichtung des ziemlich großen Pavillons „Freiwillige Hilfe im Kriege“ mit zu übernehmen, und da gab es manchen Merger, bis Alles fertig war. Schließlich ist das Ding recht nett geworden. Nun habe ich auch noch zu Anfang October mit Mundy und Wittelsbacher einen Congress zur Besprechung von Militär-Sanitätsangelegenheiten einberufen; so reißt sich Eines ans Andere.

Dein neues Buch wird wohl eher fertig werden, als meines, von welchem alle 14 Tage nur ein Bogen gedruckt wird. Wäre ich ein junger Schriftsteller, so würde mich das zur Verzweiflung bringen; doch so ertrage ich es mit Geduld. Ich muß auch zugeben, daß mein vielfach überarbeitetes Manuscript schwer zu lesen ist.

Hier führe ich ein enormes Bummelleben. Bis Ende der nächsten Woche bleibe ich noch hier; dann fahre ich direct nach Haringdorf zu meiner Familie.

Freundlichste Grüße an die Damen von
Demem

Th. Billroth.

✱

119 An Dr. Max Müller in Ebn.

Wien, den 22. October 1873.

Lieber Max!

Ich rathe, die betreffende Geschwulst nicht zu operiren. Eine absolut sichere, schonungslose Operation hat in solchen Fällen immer bald den Tod zur Folge; eine vorsichtige Operation, bei der man möglichst schonst, ist zwecklos. Gewöhnlich tritt Recidiv ein, noch bevor die Wunde geheilt ist.

Diese Geschwülste haben mich schon oft zur Verzweiflung an unserer Kunst gebracht. Ich habe viel damit versucht; parenchymatöse Injectionen von Jod, Arg. nitric., Gold, Carbolsäure, Jutl, Papain u., ebenso wie Elektrolyse verschlimmerten den Zustand; Erweiterung, selbst partielle Verjauchung beförderten das Ende.

Ich habe gerade so einen Fall wieder auf der Klinik; ich mache auf Czerny's Rath jetzt parenchymatöse Injectionen von Tinct.

Stunde von 2. Semester 2. Mittage.

11

Fowleri ($\frac{1}{10}$ gr) in allmählich steigender Dose, kann aber über den Erfolg noch nichts aussagen. Czerny sah bei einigen anderen Lymphomen günstigen Erfolg. — In einem Falle hatte die sechs- wöchentliche, continuirliche Application von Eisblasen, vom Patienten selbst sehr sorgfältig durchgeführt, den Erfolg, daß der Tumor sich um die Hälfte verkleinerte; dann reiste Patient nach Haus und ist dort einige Wochen später gestorben. Bei 5 solcher Sectionen fanden sich Lymphome in Lungen, Leber, Milz.

Freundlichsten Gruß!

Der Deine

Th. Billroth.

(20) An Frau Prof. Seegen in Carlsbad-Wien.

Wien, 30. October 1873.

Verehrte Freundin!

Gewiß ist es eine große Eitelkeit von mir, wenn ich voraus setze, daß Sie erwartet haben, ich würde mein in Carlsbad flüchtig gesprochenes Wort lösen und noch von Haringisdorf aus Ihnen über den Eindruck berichten, den Turgenjew's*) „Frühlingsfluthen“ auf mich gemacht haben. Sie haben inzwischen Europa von der Nordsee zum Mittelmeer durchkreuzt, und ich war bis Stockholm hinauf.

Ich habe auf der Reise so mancherlei gelesen und mich bemüht, in dieser Beziehung das nachzuholen, was ich in Carlsbad dies Mal versäumt; dennoch ist es auch dies Mal nur Ihr Verdienst, daß meine literarische Bildung nicht ganz stagnirt hat. Ueber die Novellen und Romane, welche ich in Ihrem Kreise nennen hörte, bin ich auch diesmal nicht hinausgekommen. Der Eindruck, welchen ich davon hatte, stimmt aber nicht mit demjenigen überein, welchen ich noch bei Ihnen vorfand.

Was zunächst die „Frühlingsfluthen“ betrifft, so lasse ich der farbenreichen Schilderung und meisterhaften Skizzirung der Charaktere alle Gerechtigkeit widerfahren; auch originelle Erfindung ist darin. Doch der Inhalt der Figuren, zumal der Hauptfiguren, ist doch entschieden dürrer, so dürrer, daß ein warmes poetisches Interesse

*) Noveller Dichter, a. v. 1867.

kaum aufkommen kann. Ich lasse die Conditorfamilie noch gelten; es ist das Beste darin, doch der Held ist ein gar zu miserabler, gehaltloser Schatten; und nun gar diese wilde Ruffenfrau? Genuß ist es dem Dichter erlaubt, mit kräftigen Farben das rücksichtslose Hervorbrechen der Sinnlichkeit zu schildern; doch uns ein Weib unter allerlei Vorwänden zu zeigen, welches das Durchbrechen aller Schranken schon hinter sich hat, und principiell oder wie in diesem Fall um eine Wette mit ihrem Mann eine Gemeinheit nach der anderen begehrt, ist doch ziemlich widerlich. Ja, wenn der zu verführende Held irgend etwas von einem Charakter an sich hätte, irgend etwas als Mensch bedeutete, wenn man Schwierigkeiten sähe, Gefahren ernstes Art für ihn oder sie, die zu überwinden einen Reiz hätte! — doch von alledem ist nichts. Es sind eben zügellose Menschen, mit denen sich ein so talentvoller Dichter wie Turgenjew gar nicht beschäftigen sollte; es waren schwache Stunden, in denen er dies Opus verfaßt hat.

Viel bedeutender finde ich an poetischem Gehalt wie an plastischer Kraft den „König Lear des Dorfes“; das sind wirkliche, ernste Gestalten, ganz russisch, bei aller Rohheit interessant.

Sie werden staunen, wenn ich Ihnen nun sage, daß mir die „Erlebnisse der Mannesseele“ viel besser als Alles Andere gefallen haben; es ist das einzige der in letzter Zeit von mir gelesenen Bücher, welches ich zum zweiten Male lesen möchte. Selbst wenn man gar nichts über die Entstehung dieses Büchelchens wüßte, würde doch der Eindruck bleiben, daß ein bedeutender Mensch hier die Feder geführt hat. Wie oft ist es schon bei Romanhelden versucht, ihnen ein Relief zu verleihen, daß man sie eine politische Rolle spielen ließ, sie zum Professor oder Philosophen machte und zwischen den Zeilen lesen ließ, daß sie Bedeutendes leisteten; — dennoch glaubt man das nicht. Bei der Mannesseele ist von den Thaten des Schreibers sehr wenig die Rede, und doch hat man die Empfindung, daß die geschilderten Verhältnisse zu den Frauen wohl sein Leben verschönerten und ihm die schönsten Stunden warmer Herzensempfindung brachten, daß die Welt aber einen so großen Anspruch auf ihn hat, daß er immer über diesen Herzensempfindungen stehen darf. So interessiert er stets ebenso sehr als die Frauen, zu denen er in Beziehung tritt; ja, ich möchte fast sagen, letztere interessieren wesentlich, weil sie zu ihm in Beziehung treten. Das war jedenfalls

das ursprüngliche Verhältniß beim Niederschreiben, wie bei ähnlichen Szenen aus Goethe's Selbstbiographie.

Ich würde es sehr natürlich finden, wenn Sie anders darüber empfinden. Mir steht gewiß das männliche Selbstbewußtsein zu tief in den Knochen; doch lasse ich mich gern vom ewig Weiblichen zu einem höheren Standpunkt hinanziehen

Nun habe ich Ihnen schon allzu viel vorgeplauscht; ich hoffe, Sie kommen nun bald nach Wien, daß Sie mich recht schlecht machen über meine verkehrten Urtheile und mich eines Besseren belehren! — Wäre es doch schon wieder August, daß ich nach Carlsbad abreißen könnte.

Freundlichste Grüße an Ihren lieben Mann!

Der Ihre

Th. Billroth.

(21) An den Herausgeber.

Wien, 4. November 1873.

Geehrter Herr College!

In Rücksicht auf Ihr Interesse für Historie erlaube ich mir, Ihnen das Photogramm einer großen Wandtafel* zu übersenden, welche im Sanitätspavillon der Weltausstellung hing und nach meinen Angaben verfaßt ist. Dasselbe stellt eine historische Entwicklung der Instrumente dar, welche seit Pare** zu Extraktionen von Projectilen verwandt wurden. In einem Kasten unter diesem Bilde lagen die Originale der Abbildungen, soweit ich sie aus Berlin, Paris und hier habe aufreiben können.

Mit freundlichstem Gruß

Ihr ergebener

Th. Billroth.

(22) An Prof. Löhle in Stuttgart.

Wien, 23. November 1873.

Lieber Löhle!

Soeben erfahre ich, daß nächsten Samstag, den 29. November, Semper's 70. Geburtstag ist, und daß dieser Tag hier von den

* Zur Geschichte des Projectilens und Amputationen.

** Antoine Pare, der Vater der französischen Chirurgie.

verschiedensten Kunstinstituten durch Adressen, Bankett u. gefeiert wird. Da ich weiß, daß Sie dem alten Herrn anhänglich sind und ihn schätzen, so theile ich Ihnen dies mit; er wird sich gewiß über jedes freundliche Wort und jedes Zeichen der Erinnerung freuen, um so mehr, als er mit den Jahren immer zugänglicher und weicher geworden ist. Das Züricher Polytechnikum sollte ihm doch auch eine Adresse senden; die Zeit ist kurz, und ich kenne wenig Leute in Zürich mehr. Neulich besuchte mich von dort der Nationalökonom Böhmert, ich werde sofort an ihn schreiben; vielleicht können Sie es noch von anderer Seite treiben. Auch am Ende will ich schreiben, vielleicht geschieht etwas von München aus. Ihnen wird es nicht an Verbindungen fehlen, um Semper's Freunde und Verehrer zu Gratulationen zu diesem Festtag zu veranlassen.

Vorgestern Abend wurden Brahms' neue Streichquartette* bei mir gespielt. Sie enthalten viel Schönes in sehr knapper Form; doch sind sie nicht nur technisch enorm schwer, sondern auch sonst nicht leichten Gehalts. Sollten sie in Stuttgart gespielt werden, so rathe ich doch, sich durch die Partitur oder vierhändiges Arrangement vorzubereiten; es geht einem sonst zu viel Schönes verloren. Es gibt übrigens hier jetzt kaum noch ein Concert ohne eine Nummer von Brahms. Als Chordirector und Dirigent entwickelt er ganz ungeahnte, schulmeisterliche Talente.

Freundlichste Grüße an Ihre liebe Frau und an Stockhausen.

Der Ihre

Th. Billroth.



125 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 4. December 1873.

Lieber Brahms!

Entlegend sende ich Dir eine Reihe von Aufsätzen „Die Frauen in der Musik“ von dem Musikreferenten der Berliner Nationalversammlung.** Ich finde dieselben vortrefflich an Inhalt, wie an Dar-

* C-moll und A-moll (op. 51), welche Brahms an Billroth gewidmet hat, von seinen Kammermusikern von Brahms sind zuerst im Hause Billroth's gespielt.

** In der Otto Gumprecht. Abgedruckt in „Neue musikalische Charaktere“, Gumprecht, Leipzig, 1874 p. 1.

stellung; mir scheint Alles Gesagte so wahr, wenn auch nicht durchweg neu, so doch nie trivial, sondern ursprünglich, und so schön ernsthaft warm. Der -t hat eine zweifellose Verwandtschaft mit Hanslick in Empfindung, wie in Darstellung, selbst im Ausdruck — und doch wieder anders. Beide sind geistreich und Meister des sprachlichen Ausdrucks. Hanslick hat mehr Grazie und mehr Humor . . . Die literarisch-künstlerische Bearbeitung der Bezeichnung „weiblich“, das künstlerische Hin- und Herwenden dieses Begriffes, der Aufbau des Ganzen ist prächtig. Cäble hat einen Aufsatz „Die Frauen in der Malerei“ geschrieben, der von ganz ähnlicher architektonischer Faktur ist.*) Ich bitte die Blätter zurück, wenn Du sie gelesen hast; doch pressirt es nicht.

Eaß auch doch wissen, wann die Generalprobe des Bach'schen Chors fürs nächste Concert ist.

Der Deine

Th. Billroth.

124) An Prof. Cäble in Stuttgart.

Wien, 29. December 1873.

Motto: Ein schöner Abend deutet Morgen!

Lieber Freund!

Es war eine glückliche Stunde heute Abend. Ich kam aus *Romeo und Julie* von Italienern dargestellt, Ernesto Rossi**) als *Romeo*; ich war ganz erfüllt von der Poesie des Gedichts und der wunderbaren Darstellung.

Zu Hause angelangt fand ich einen Brief von Ihnen, einen von meinem lieben Hs aus Leipzig. Mein ganzes Haus schlief schon, mein warmes behagliches Zimmer empfing mich so lieb; Alles um mich so still, ganz still, auch auf der Straße so still. Da träumt es sich so wonnig! Abends allein sein! überhaupt allein sein können, so oft man es möchte! welcher Genuß!

Seit Wochen sehe ich Rossi jetzt so oft wie möglich: *Othello*, *Hamlet*, *Romeo*, *Shakespeare* italienisch; ich sage Ihnen, wunderbar! Bei der *Balkonszene* und dem Schluß mußte ich nolens volens heulen. Ich habe früher zweimal Anläufe aufs Italienische genommen und verstehe es so im Allgemeinen, etwa wie man den

*) „Vortrag über die Frauen in der Kunstgeschichte“ in Fokke's Sammlung Kunsthistorischer Studien. Stuttgart, 1869.

**) Genf, 1866.

Text in einer Oper versteht. Dieses halbe Verständniß des Wortes steigert in mir die Mitempfindung der poetischen Stimmung in merkwürdiger Weise; wie gesagt, es wirkt wie unkomponirte Musik, die Empfindung ist gesteigert wie im Traum, ich kann mich ihr so ganz hingeben. Eine hat der Kossi in seiner Sprache, und welche einer Sprache!

Laßen Sie mich tüchtig aus und verzeihen Sie den Schwärmer. Wie gern hätte ich Sie so bei mir; mit Ihnen darf ich doch reden, wie mir ums Herz ist, ohne Sie zu kränken. Ich muß nun auch einmal nach Italien . . .

Uebrigens befinden wir uns den Umständen nach recht wohl. Mir fehlt nichts zu meiner Behaglichkeit, als 20 Jahre mehr. Lehrthätigkeit und Praxis gehen charmant; gewiß, ich habe in jeder Beziehung die Verpflichtung, mich unglaublich befriedigt zu finden und thue meine Schuldigkeit. Nur bin ich jetzt entsetzlich faul; ich mag nicht lesen, nicht schreiben, ich mag gar nichts; ich muß eigentlich immer so im Sumpf irgend einer literarischen Arbeit stecken, daß der Dreck mir auch noch das Maul vollschmiert. Sie beklagen sich, daß Sie nur 4–5 Stunden täglich arbeiten dürfen; es ist höchst wahrscheinlich, daß ich das Gleiche thun würde, wenn ich müßte; doch jetzt wäre mir ein solcher Zwang zur Arbeitslosigkeit eigentlich ganz angenehm. Sie sollten anfangen Cigaretten zu rauchen; man hat dabei das Bewußtsein angestrenzter Thätigkeit und träumt dabei so gut. Ja, ja, lieber Freund, ich kann es mir sehr lebhaft vorstellen, wie Sie unter den langen Abenden leiden; ich bewundere Ihre Geduld und Ihren Humor.

Meine Frau war schon ganz aufgeregt, daß Sie so lange nicht geschrieben hatten; die gute Seele schwärmt immer noch für Dunkel Käfte und Vetter Rindfleisch, Gott segne Sie Beide dafür! Wie schade, daß Sie Beide nicht hier sind! denn in mir taucht der ursprüngliche sentimentale, verschwommene, verschwärmte Hering mit zunehmendem Alter immer mehr auf, der während meiner sich zu Ende neigenden klassischen Periode zeitweis maskirt war.

Mit Seegen's sind wir diesen Winter schon oft zusammen gewesen, sind auch Sylvestrabend da.

Die neuesten Niederbaste von Brahms (op. 39) enthalten wunderbare Schönbitten; gleich das erste G moll, Goethe'scher Text, Phaulsen wie geschaffen. — Die Streichquartette sehr schön,

doch besser zum zweiten oder dritten Mal zu hören. — Variationen für Orchester über ein Thema von Haydn (auch für zwei Flügel) neuestes Opus von Brahms (op. 56), kürzlich hier zum ersten Mal gespielt, wundervoll!

Nächsten Sonntag, den 11. Januar, spielt Eiszt hier in einem Wohlthätigkeitsconcert*), Billet 20 Gulden. Ich werde darauf hineinfallen, um doch sagen zu können, auch Eiszt gehört zu haben; weiter hat es wohl keinen Zweck.

Die Inkenirung von Semper's 70. Geburtstag war recht gelungen. Der alte Herr war sehr vergnügt. Beim Bankett saß ich zwischen Wilbrandt** und Maxart Catharina Cornaro, alle Achtung! wir waren sehr lustig. Man sagt, wir seien Abends 12 Uhr noch Alle auf dem Künstlerabend, wo gelangt wurde, gewesen. Ganz klar ist mir das nicht.

Gute Nacht, oder vielmehr guten Morgen, es ist zwei Uhr.

Der Ihre

Ch. Villroth.

•

127 An Prof. Hrs in Leipzig.

Wien, 17. Februar 1871.

Lieber Freund!

... Diese Ostern werde ich Leipzig nicht passieren, da ich statt nach Berlin nach Rom zu reisen gedenke, um mir den längst gefühlten Wunsch, Italien zu sehen, zu erfüllen.

In den nächsten Tagen wirst Du mein Buch über *Coccobacteria septica* erhalten. Da ich das Manuscript schon vor einem Jahr abgeschlossen habe, so steht mir das Buch schon etwas fremd gegenüber. Je zorniger die Botaniker darüber sein werden, um so besser ist es; denn dieser Theil der Botanik scheint mir noch sehr im Argen zu liegen. Ich kann nicht verstehen, daß sich nicht ein Jüngerer einmal gründlich über die Algen hermacht, denn die Systematik auf diesem Gebiete ist schon geradezu komisch.

Ich bin völlig darauf gefaßt, daß eine Anzahl von Kleffier über dies große Stück Fleisch verfallen wird und zähnefleischend unter heftigem Blaffen einzelne Fische herausreißen und zerreißen wird; doch

* Zum Beiten der Franz-Joseph-Enfenna. Eiszt hatte im Jahre 1866 zum letzten Male in Wien gespielt.

** Dramatiker Dichter

ich bin pachyderm genug, um mir nichts daraus zu machen. Solltest Du in meinem Buche blättern, so bitte ich Dich, mehr die Absicht als die Leistung ins Auge zu fassen!

Freundlichste Grüße von Haus zu Haus!

Der Deme

Th. Villroth.

126 An Prof. Lubke in Stuttgart.

Wien, 2. Juni 1874.

Lieber Freund!

... In den Osterferien war ich 5 Wochen in Italien; ich bin sehr geneigt, Italien für Schwindel zu halten. In Neapel, Pästum und Umgegend war eine Mordskälte; nie habe ich so gefroren. Fick, den ich dort traf, holte sich einen vierwöchentlichen Catarrh von fibrinöser Intensität. Hanslick, mein lebenswürdiger Reisebegleiter, holte sich einen Typhus, von dem er jetzt kaum genesen ist. In Rom regnete es 10 Tage Bindsaden Tag und Nacht, in Florenz 7 Tage dito. Neues sah ich in Italien wenig; Gegenden und Bilder und Statuen sieht man viel besser in Bildern, Panoramen, Vaseletten, bei schöner Beleuchtung und ohne Regen. In Rom war die große Wiener Bierkeipe am Corso der besuchteste und angenehmste Aufenthalt. Italiener giebt es wenig in Italien; deutsche Professoren und Studenten, Architekten, Wiener mehr als in Wien bilden den Hauptbestandtheil der Bevölkerung. Bei dunklem Himmel sieht man von den alten Schmuckereien in der Syrischen Capelle zum Glück gar nichts. Geislische sind in Rom nur bei besonderer Nachforschung zu finden. Gregorovius'*) Buch ist mir die angenehmste Lektüre gewesen. Der Mann hat Stimmung und kann Stimmung geben, wie Frh Reuter. — Besten Dank für Ihren Brief aus Dortmund; Sie haben in melancholischer Stimmung immer noch mehr Humor, wie 10 Andere zusammen, wenn sie humoristisch sein wollen.

Der Ihre

Th. Villroth.

* Eine von Fick'sche in München, gab 1867 „Geschichte der Stadt Rom“ heraus.

Der Bogen war zu Ende, doch ich bin noch nicht fertig. Ich kann zwar die Leute nicht leiden, welche sich empfohlen haben und auf der Thürschwelle ein neues Gespräch etwa über Unsterblichkeit oder über den Kirch anfangen; doch fällt mir noch etwas ein. Ich kann nichts dafür, daß es hinter der Thür geschieht.

. . . . Mit Bedauern für Sie habe ich die Nachricht entgegen genommen, daß Stockhausen nach Berlin übersiedelt; ich bin sehr gespannt, ob er aushalten wird. Brahms wird jetzt so populär und überall wenn auch mit wenig Verständnis, so gefeiert, daß er jetzt leicht ein reicher Mann durch seine Compositionen werden könnte, wenn er es leichtsinnig damit nehmen wollte. Zum Glück ist das nicht der Fall.

Mit meinem Musciren ist es so gut wie zu Ende. Ich muß jetzt die Zeit benutzen, meine geistige und körperliche Kraft ganz für wissenschaftliche Arbeiten und für mein Geschäft auszunutzen. Für jetzt beschäftigt mich die 7. Auflage meines Buches. Dann bin ich diverse Journalartikel schuldig, dann muß ich Berichte über meine Klinik machen, daneben immer zunehmende Praxis; mir wirbelt oft der Kopf.

Eine große Freude hatte ich am Geburtstage meines kleinen Wurms auch dadurch, daß mich die hiesige Akademie der Wissenschaften zum wirklichen Mitgliede wählte; für einen Praktiker, wenn Sie wollen Barkter, immerhin eine Auszeichnung. Sie sehen, meine Eitelkeit ist bedenklich gewachsen.

Nun zum zweiten Mal Adieu. Lassen Sie bald von sich hören. Freundlichsten Gruß an Ihre Frau.



127. An Prof. His in Leipzig.

Wien, 11. Juni 1874.

Lieber Freund!

. . . . So viel ich durch den Verkehr mit Griesinger gelernt habe, sollte ein Professor der Psychiatrie vor Allem ein gut gebildeter innerer Klinikus sein, mit praktischem Verwaltungstalent. Nimm doch gelegentlich Griesinger's Lehrbuch der Psychiatrie in die Hand; da wirst Du am besten sehen, was für einen Mann

Text in einer Oper versteht. Dieses halbe Verständniß des Wortes steigert in mir die Mitempfindung der poetischen Stimmung in merkwürdiger Weise; wie gesagt, es wirkt wie unkomponirte Musik, die Empfindung ist gesteigert wie im Traum, ich kann mich ihr so ganz hingeben. Ohne hat der Kossi in seiner Sprache, und welch' einer Sprache!

Lachen Sie mich tüchtig aus und verhöhnen Sie den Schwärmer. Wie gern hätte ich Sie so bei mir; mit Ihnen darf ich doch reden, wie mir ums Herz ist, ohne Sie zu kränken. Ich muß nun auch einmal nach Italien . . .

Uebrigens befinden wir uns den Umständen nach recht wohl. Mir fehlt nichts zu meiner Behaglichkeit, als 20 Jahre mehr. Lehrthätigkeit und Pragis gehen charmant; gewiß, ich habe in jeder Beziehung die Verpflichtung, mich unglaublich befriedigt zu finden und thue meine Schuldigkeit. Nur bin ich jetzt entsetzlich faul; ich mag nicht lesen, nicht schreiben, ich mag gar nichts; ich muß eigentlich immer so im Sumpf irgend einer literarischen Arbeit stecken, daß der Dreck mir auch noch das Maul vollschmiert. Sie beklagen sich, daß Sie nur 4—5 Stunden täglich arbeiten dürfen; es ist höchst wahrscheinlich, daß ich das Gleiche thun würde, wenn ich müßte; doch jetzt wäre mir ein solcher Zwang zur Arbeitslosigkeit eigentlich ganz angenehm. Sie sollten anfangen Cigaretten zu rauchen; man hat dabei das Bewußtsein angestrengter Thätigkeit und träumt dabei so gut. Ja, ja, lieber Freund, ich kann es mir sehr lebhaft vorstellen, wie Sie unter den langen Abenden leiden; ich bewundere Ihre Geduld und Ihren Humor.

Meine Frau war schon ganz aufgeregt, daß Sie so lange nicht geschrieben hatten; die gute Seele schwärmt immer noch für Onkel Eübke und Vetter Rindfleisch, Gott segne Sie Beide dafür! Wie schade, daß Sie Beide nicht hier sind! denn in mir taucht der ursprüngliche sentimentale, verschwommene, verschwärzte Häring mit zunehmendem Alter immer mehr auf, der während meiner sich zu Ende neigenden klassischen Periode zeitweis maskirt war.

Mit Seegen's sind wir diesen Winter schon oft zusammen gewesen, sind auch Sylvesterabend da.

Die neuesten Liederhefte von Brahms (op. 39) enthalten wunderbare Schönheiten; gleich das erste G moll, Goethe'scher Text, für Stockhausen wie geschaffen. — Die Streichquartette sehr schön,

eine Wohnung zu mietben. Nun bitte ich Sie, mir für diese Zeit den besten Flügel zu mietben, den Sie in Carlsbad aufstreiben können und ihn in jene Wohnung bringen zu lassen. Es wäre mir lieb zu wissen, wie lange Sie in Carlsbad bleiben.

Ich werde mich in Carlsbad ganz dem Nüchtersbun und der Musik ergeben, beabsichtige unter Anderem Brahms' Streichquartette für mich zweihändig zu bearbeiten (fürchten Sie nichts, herausgehen werde ich sie nicht und bin sonst zu allen Abenteuern bereit. Ich habe mich fast ganz von der Musik entwöhnt und eine förmliche Sehnsucht danach, wieder etwas zu musciren. Ich werde Haus-
112 laden, für einige Tage mich in Carlsbad zu besuchen; er ist ein so lieber Kerl. Ihr solltet Euch näher kennen lernen.

Der Deine

Th. Billroth.



150. An Prof. Socin in Basel.

Carlsbad, 16. August 1872.

Lieber Socin!

Durch einen Brief von Langenbeck erfahre ich heute, daß er Dich eingeladen hat, auch nach Ostende zu kommen; ich denke dort vom 1.—15. September zu sein.* Mac Cormac** will auch kommen. Wenn Du kommst, so kann es sehr lustig werden. Ich habe hier so viel zu arbeiten und zu curiren, daß ich wenig Mensch sein darf und hoffe, daß mein ganzer verhaltener Humor in Ostende explodiren wird. Ich weiß, daß Du eigentlich in dieser Zeit Klnn! halten sollst; doch es wird Dir nicht schwer fallen, den Baslern die Nothwendigkeit einer Cur in einem Seebade plausibel zu machen. Du könntest ja z. B. eine Gelenkneurose vorschützen, von der ja doch Niemand weiß, was es ist, und gegen welche nach Esmarch Seebäder sicher helfen. Du wirst das wohl nach Eister kuriren, ebenso wie die Prostatahypertrophien. Wir haben in Ostende gewöhnlich ohne Carbonsäure; sie würde übrigens durch den starken Salzgehalt

* Im Namen Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin Augusta war vom Central-Comité der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger ein Preis für ein Handbuch der kriegsärztlichen Technik ausgeschrieben. Langenbeck, Billroth und Socin bildeten damals das Preis-jury. und Socin als jünster hatte die schriftlichen Arbeiten zu beorren. Zur endgültigen Beschlusnahme war eine Zusammenkunft in Ostende benimmt.

** Prof. der Chirurgie im St. Thomashospital in London.

des Sexuallebens sofort neutralisirt werden. Du brauchst auch kein Sile protectiv mitzubringen, denn wir haben in Ostende immer im Paradies. Verzeih diesen sprudelhaften Unsinn! Komm aber nach Ostende! Da sind wir Menschen, dürfen Menschen sein; in diesen 14 Tagen will ich ausnahmsweise kein Buch schreiben. Jetzt hoffe ich sicher, daß Du kommst.

Der Deine

Th. Billroth.

171 An Prof. Cübke in Stuttgart.

Wien, 21. October 1874.

Lieber Freund!

Du wirst nun auch wohl in Deine Winterquartiere eingelehrt sein, und so beginne ich einen kleinen Plausch mit Dir hinüber nach Stuttgart. Bei mir sind alle Familienmitglieder gesund . . . Ich trage mich mit der Idee, ein Haus zu kaufen, um mir ein stabiles Heim zu begründen. Das kann vielleicht ganz nett werden. Für den Augenblick freilich bin ich so ziemlich vogelfrei.

Die ewige Malträtirung unserer Fakultät durch eine Clique, welche den schwachen Minister Stremayer beherrscht, veranlaßte mich neulich in einem klinischen Vortrag zur Eröffnung meiner Klinik, sehr frei von der Feyer zu sprechen. Ich schickte Dir beifolgend diese hier sehr berücksichtigt gewordene Rede*, welche im Zusammenhang mit gleichen Vorgängen an den anderen Fakultäten den Minister sehr zornig gemacht hat. Er scheint noch nicht recht zu wissen, was er mit mir anfangen soll. Die Sache ist etwas eßlig für ihn; wo er erscheint, wird er von den Studenten ausgepiffen. Die politischen Zeitungen hatten mit einem gewissen Behagen den Anfang meiner Rede abgedruckt; eine dieser Zeitungen wurde in Prag confiscirt, wofür die Studenten mir heute neue Ovationen darbrachten. Ich habe Mühe, die beschwornen Geister zu bändigen. Sollte man etwas gegen mich vornehmen, so würde ich meine Entlassung verlangen, und ein recht ansehnlicher Studentenaufruhr steht in Aussicht. Vielleicht läßt man mich ruhig. Wir werden sehen. Die Sympathien sind für mich, nicht nur der Studenten, sondern

* „Ein Wort an meine Fakultät“, klinischer Vortrag vom 19. October 1874 Wien medic. Wochenschrift, Nr. 45.

auch der meisten Collegen. Vielleicht ist es der Anfang einer politischen Carriere.

Für jetzt sammle ich Material für eine Broschüre über das „Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften“* oder einen ähnlichen Titel. Es ist mein Unglück, daß ich so etwas nicht kurz beim Schopf fassen kann; ich brauche immer breite Basis. Da komme ich auch zu Dir mit Bitte um Rath und Hilfe. Kannst Du ein Buch über Geschichte der Universitäten und Universitätsverfassungen nennen? Ich brauche so etwas; vielleicht weiß Dein Freund Hofbibliothekar etwas. Auch Allgemeineres über Fachschulen, Akademien und Universitäten wäre mir willkommen; ich kenne nur die Aussäe von Jakob Grimm darüber, gewiß giebt es Neues.

Dein König Carl hat mir den Olga Orden verliehen; dies ist wohl durch den Generalarzt v. Fichte veranlaßt. Ich habe auch durch den Ordenskanzler Graf Taube bei den Allerhöchsten Herrschaften bedanken lassen. Solltest Du Gelegenheit haben, so bitte ich auch der Königin noch meinen besonderen Dank zu sagen. Sowie ich einmal wieder in Stuttgart bin, werde ich es selber thun.

... Brahms sah ich einige Male; seine Quartette und ein sehr schlechtes Quartett von K. wurden vor einigen Tagen bei mir gespielt. Er hat ein neues Heft Liebeslieder** fertig; zum Theil außerordentlich schön, doch fast zu viel in dem Genre; außerdem neue Duette, Chorlieder eben erschienen. Im Manuscripte theilte er mir ein neues Clavier Quartett*** mit, das mir sehr gefällt.

Freundlichen Gruß an Frau Matilde.

Dein

Th. Villroth.

172 An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 1. Januar 1877.

Lieber Freund!

Ich werde nie müde zu bedauern, daß Du nicht hier in Wien lebst. Freilich fürchte ich hinzusehen zu müssen, daß dies ein sehr egoistischer Wunsch ist; denn ob Dir ein Leben voller menschlicher Vergnügen und Freuden, wie es hier in ähnlicher Stellung nicht anders

* Siehe Brief Nr. 141 *ibidem*.
** *ibidem*.
*** *ibidem*.

dazu braucht. Ein pathologischer Anatom ist noch lange kein Arzt, und ein Hirnanatom noch länger kein Irrenarzt!

Der Deine

Th. Billroth.

(128) An Dr. Kappeler in Münsterlingen.

Wien, 29. Juli 1874.

Lieber College!

.... Ich bin leider mit meinen Jahresberichten arg im Rückstand, hoffe jedoch nach Ablauf dieses Jahres einen dreijährigen von Stapel laufen zu lassen. Ich habe mir damit selbst eine heillose Arbeit aufgebürdet; doch fühle ich andererseits, wie sehr sie mich fördert und will sie daher nicht unterlassen. Es gewährt selbst in den Punkten, wo man nicht glücklich war, eine besondere Befriedigung, klar zu übersehen, was man eigentlich zu Stande gebracht hat. Ich freue mich sehr, daß auch Sie diese Empfindung haben. Nichts ist schlimmer, als Unklarheit über das eigene Handeln.

Beifolgend schicke ich Ihnen ein Buch*), das Sie vorläufig ruhig bei Seite legen können; kommen indeß wieder kriegerische Zeiten, so werden Sie vielleicht einiges Wichtige darin finden.

Mit freundlichsten Gruß der Ihre

Th. Billroth.

(129) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 3. August 1874.

Lieber Lübke!

Indem ich das obige Datum niederschreibe, befällt mich die angenehme Erinnerung, daß am 3. August immer Ferialtag in der Schule war und feierlicher Actus, denn das war des Königs Geburtstag. „Des Königs Namensfest ist heute!“ Fast brauche ich auch schon eine derartige Entschuldigung, weil ich den frevelhaften Gedanken gefaßt habe, meinem Käfige bald zu entfliehen. Ich habe Frau Seegen gebeten, mir für die Zeit vom 10. bis 30. August

*) Historische und kritische Studien über den Transport der im Felde Verwundeten und Kranken auf Eisenbahnen von Dr. Th. Billroth, 1874.

fast mehr interessirend als *Urria*. Die Scene im dritten Act zwischen Mutter und Sohn viel zu lang. Hier wäre das Stück fast gefallen, in den Wienern zieht sich Alles zusammen bei solchen tragischen Consequenzen. Das Stück steht sehr auf der Schneide des Möglichen; es kann leicht lächerlich werden. Es hat einen wesentlichen Mangel, nämlich den an poetischer Diction, es ist alles Handlung, Vorgang; die Worte sind nicht besonders künstlerisch gestaltet, sie sind gedankenarm. In Composition fast von Shakespeare'schem Wirt, doch der Dichter spricht nie, er läßt nur handeln, es ist der äußerste Gegensatz zu Grillparzer. Immerhin ist die stark theatralesche Wirkung da.

Urria und *Kindau's* Erfolg beherrschen das Repertoire für jetzt. Letzteres Stück ist nicht bedeutend, doch man kommt bei der vollendeten Aufführung im Burgtheater auch nicht zur Reflexion, weil man den ganzen Abend nicht aus einem gefunden, harmlosen Lachen herauskommt. Man muß das eben ganz harmlos nehmen, wie es geboten ist.

Herrliche Stunden des höchsten Wohlbehagens haben mir Hans Litz's neue Essays, ein Band „die moderne Oper“^{*)} verschafft. Der Mensch ist doch als Musik Kritiker einzig in seiner Art. Ich glaube, daß Du mancherlei daran auszufehen haben wirst. Hans Litz ist eben ganz sinnliche Gegenwart, modern; doch ideal und mit so feiner, geistreicher Diction wie wenige, weiß er immer das Rechte zu treffen. Er unterscheidet immer zwischen „lebensfähig auf der Bühne“ und „leben in rein künstlerischem Sinne“. Der Essay über Verdi ist ein kleines Meisterstück, zumal auch an Humor.

Horribile! ich bin am Ende des fünften Bogens! Doch Du hast diese Schreiberei vielleicht nicht einmal bis hieher gelesen. Ich habe Dir noch nicht einmal zu Neujahr gratulirt; also Prost Neujahr!

Auch habe ich mir ein Haus gekauft. Wenn im nächsten Jahr der Krach über mich kommt, so kannst Du Dir meine dicke, grüne Leiche in der Alferstraße 20 vorstellen, einige Häuser weiter als das große Krankenhaus. Schöne Wohnung, schöner Garten, grausliches Geld! Christel hat große Freude daran; damit bin ich auch glücklich.

^{*)} Die moderne Oper. v. Ethel. Kuntze und Stadt.

Sie soll ein behagliches Heim haben, und sollte ich noch mehr Nächte durcharbeiten als jetzt.

Gute Nacht!

Der Deine

Ch. Billroth.



175 An Prof. Meißner in Göttingen.

Wien, 5. Januar 1875.

Lieber Meißner!

Soeben mit dem „Manual professorum Göttingensium“ beschäftigt, trat mir wieder recht lebhaft die Zeit vor Augen, wo wir vor jetzt bald 20 Jahren in Göttingen zusammen eifrig studierten, mikroskopirten und muscirten. Wie vieles hat sich seitdem verändert! Unsere wissenschaftliche Bahnen haben sich immer mehr von einander getrennt, und es ist wohl ein Decennium, daß ich Dich nicht sah. Daß ich Deiner stets noch in alter Unabhängigkeit gedenke, brauche ich Dich wohl kaum zu versichern. Manches Glückliche und Unglückliche ist inzwischen über uns ergangen; doch denke ich, dürfen wir uns beide nicht beklagen; nicht Viele aus unserem damaligen Kreise haben das Ziel ihres Strebens erreicht. Ich stehe auf einem vielfach beneideten Posten, doch außerhalb des deutschen Vaterlandes, im Exil unter Slaven und Magyaren, die mich alle am liebsten vergiften möchten; das hat so Alles seine zwei Seiten. In meiner Familie hatte ich manches Mißgeschick; alle meine 4 Brüder sind todt, von 6 Kindern sind mir 5 gestorben. Ich fühle meine Kräfte auch mütter werden, mein Stern beginnt zu sinken. Das ist so der Welt Lauf.

Was mich heute zu diesen Zeilen unmittelbar veranlaßt, ist die Bitte, mir folgende Fragen über Göttinger Verhältnisse zu beantworten. Es sind darunter einige historische, worüber Dir irgend ein älterer College gewiß Auskunft geben kann; es giebt ja fast in jeder Fakultät Jemand, der sich für diese Dinge interessiert. . . . Verzeih diese Quakren! Doch brauche ich diese Daten zu einer ver-

Anatomie und Entwicklungsgeschichte der deutschen

fast mehr interessierend als *Urria*. Die Szene im dritten Akt zwischen Mutter und Sohn viel zu lang. Hier wäre das Stück fast gefallen, in den Wienern zieht sich Alles zusammen bei solchen tragischen Konsequenzen. Das Stück steht sehr auf der Schneide des Möglichen; es kann leicht lächerlich werden. Es hat einen wesentlichen Mangel, nämlich den an poetischer Diction, es ist alles Handlung, Vorgang; die Worte sind nicht besonders künstlerisch gestaltet, sie sind gedankenarm. In Composition fast von Shakespeare'schem Wurf, doch der Dichter spricht nie, er läßt nur handeln, es ist der äußerste Gegensatz zu Grillparzer. Immerhin ist die stark theatrale Wirkung da.

Urria und *Kindau's* Erfolg beherrschen das Repertoire für jetzt. Letteres Stück ist nicht bedeutend, doch man kommt bei der vollendeten Aufführung im Burgtheater auch nicht zur Reflexion, weil man den ganzen Abend nicht aus einem gesunden, harmlosen Lachen herauskommt. Man muß das eben ganz harmlos nehmen, wie es geboten ist.

Herliche Stunden des höchsten Wohlbehagens haben mir Hanslick's neue Essays, ein Band „die moderne Oper“^{*)} verschafft. Der Mensch ist doch als Musik Kritiker einzig in seiner Art. Ich glaube, daß Du mancherlei daran auszusuchen haben wirst. Hanslick ist eben ganz sinnliche Gegenwart, modern; doch ideal und mit so feiner, geistreicher Diction wie wenige, weiß er immer das Rechte zu treffen. Er unterscheidet immer zwischen „lebensfähig auf der Bühne“ und „schön in rein künstlerischem Sinne“. Der Essay über Verdi ist ein kleines Meisterstück, zumal auch an Humor.

Horribile! ich bin am Ende des fünften Bogens! Doch Du hast diese Schreiberei vielleicht nicht einmal bis hierher gelesen. Ich habe Dir noch nicht einmal zu Neujahr gratuliert; also Profit Neujahr!

Auch habe ich mir ein Haus gekauft. Wenn im nächsten Jahr der Krach über mich kommt, so kannst Du Dir meine dicke, gelbe Leiche in der Alsterstraße 20 vorstellen, einige Häuser weiter als das große Krankenhaus. Schöne Wohnung, schöner Garten, prächtiges Geld! Christel hat große Freude daran; damit bin ich auch glücklich.

*) Die moderne Oper. 1. Theil. Kritiken und Studien 1875.

Sie soll ein behagliches Heim haben, und sollte ich noch mehr Nächte durcharbeiten als jetzt.

Gute Nacht!

Der Deine

Th. Billroth



153 An Prof. Meißner in Göttingen.

Wien, 3. Januar 1875.

Lieber Meißner!

Soeben mit dem „Manuale professorum Göttingensium“ beschäftigt, trat mir wieder recht lebhaft die Zeit vor Augen, wo wir vor jetzt bald 20 Jahren in Göttingen zusammen eifrig studierten, mikroskopirten und musicirten. Wie vieles hat sich seitdem verändert! Unsere wissenschaftliche Bahnen haben sich immer mehr von einander getrennt, und es ist wohl ein Decennium, daß ich Dich nicht sah. Daß ich Deiner stets noch in alter Anhänglichkeit gedenke, brauche ich Dich wohl kaum zu versichern. Manches Glückliche und Unglückliche ist inzwischen über uns ergangen; doch denke ich, dürfen wir uns beide nicht beklagen; nicht Viele aus unserem damaligen Kreise haben das Ziel ihres Strebens erreicht. Ich stehe auf einem vielfach bewandelten Pösten, doch außerhalb des deutschen Vaterlandes, im Exil unter Slaven und Magyaren, die mich alle am liebsten vergaßten möchten; das hat so Alles seine zwei Seiten. In meiner Familie hatte ich manches Mißgeschick; alle meine 4 Brüder sind todt, von 6 Kindern sind mir 5 gestorben. Ich fühle meine Kräfte auch mütter werden, mein Stern beginnt zu sinken. Das ist so der Welt Lauf.

Was mich heute zu diesen Zeilen unmittelbar veranlaßt, ist die Bitte, mir folgende Fragen über Göttinger Verhältnisse zu beantworten. Es sind darunter einige historische, worüber Dir irgend ein älterer Colleague gewiß Auskunft geben kann; es giebt ja fast in jeder Fakultät Jemand, der sich für diese Dinge interessiert. . . . Verzeih diese Quälerei! Doch brauche ich diese Daten zu einer vergleichenden Anatomie und Entwicklungsgeschichte der deutschen

medizinischen Fakultäten. Grüße von Haus zu Haus! an Baum,
Basse*, Krause.

Der Deine

Th. Billroth.

•

154 An Prof. Hys in Leipzig.

Wien, 8. Januar 1873.

Lieber Freund!

Ich habe mir selbst einen rechten Schaden gethan, daß ich Dir so lange nicht schrieb. Es ist nicht Trägheit, sondern mehr eine innerlich unbehagliche Stimmung, die mich sehr lange schon beherrscht, und mit der ich meine Freunde nicht gern bebellige. Doch damit Du nicht denkst, mir sei etwas besonderes Unangenehmes passiert, so will ich gleich sagen, daß ich selbst und meine unruhige, ehrgeizige Gemüthsart allein daran schuld sind. Ich kam es nicht lassen, von den Bahnen meines Barbier Berufes bald nach dieser, bald nach jener Richtung abzuschweifen und mich in die Schlingen der Vasa aberrantia zu verlieren. Es ist ein böses Ding um das Gräkeln und Gräbeln! Ich stecke jent in einer Periode, wo mich das Detail und die Specialität nicht recht befriedigen will, und wo mich Probleme von allgemeiner Art mächtig anziehen. Das ist ein Zeichen der beginnenden Decadence, des beginnenden Alters! nun, das läßt sich eben nicht ändern . . .

Ich war im August in Carlsbad, im September in Ostende. Ich lebe im Ganzen viel eingezogener wie früher. Selbst die Musik habe ich ganz liegen lassen; kurz, ich gefalle mir gar nicht.

Nun stecke ich in einer Arbeit, die, wie ich hoffe, nützlich sein wird, deren Material mir aber schon über den Kopf wächst. Eine Broschüre „Ueber das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften.“** Ich beschränke mich nicht auf Deutschland, sondern ziehe alle Länder der Welt in Betracht. Die Schriften über Gymnasien, über die Naturwissenschaften, über deductive und inductive Methode u. dergleichen mich fast. Bei Kant's Kritik der reinen Vernunft halte ich schwer aus. Ein Mühlrad dreht sich fortwährend

* Prof. der inneren Medicin u. D. in Göttingen.

** Zehn B. et Nr. 14, Wien.

in meinem Hirt; dazu spielt Jemand aber nur jeden Abend bis 12 Uhr Clarier, so daß ich erst von 12-2 Uhr ruhig zum Arbeiten komme. Eben schlägt es halb 2 Uhr; ich hatte so starkes Kopfsch, daß ich nicht arbeiten konnte.

Bitte, verschaffe mir die Antwort der anhängenden Fragen und sei mir nicht böse über diesen häßlichen Brief.

Bergliche Grüße von Haus zu Haus!

Der Deine

Th. Billroth.

•

175 An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 22. Januar 1873.

Liebes Gutschen!

Soeben habe ich wieder Deinen Brief vom 5. d. M. durchlesen, und kann Dir nur sagen, daß Du doch die allerliebste, allerbeste, allerberzigste, allerbuhfcheste aller Cousinen bist, die es überhaupt je gegeben hat und je geben kann! Wie schade, schade, daß wir nicht an einem Ort wohnen; Dem Karl ist auch so ein prächtiger Kerl; wir würden recht gemüthlich mit einander leben. Ich würde gewiß bald aufhören so viel zu arbeiten und so viel unnützes Zeug zu schreiben und würde den Rest meines Daseins in harmlosem Dasein weit vergnüglicher verbringen als jetzt, wo ich trotz anderen Scheins doch eigentlich wie Faust in seiner Zelle sitze und mich mit Geisterbeschwerden in moderner Form befaße. Grausliches Dasein!

Der arme Robert*) hat es nun überstanden; es freut mich jetzt um so mehr, daß wir ihm durch unseren Besuch doch noch einige Freude machen konnten. Liesbeth, freim vom Jansenismus, hat mir einen sehr lieben Brief geschrieben und stellte auch die melancholische Betrachtung an, daß von den 5 Billroth'schen Knaben und den 3 Seiserl'schen Mädchen nur noch 5 Personen übrig sind, und diese weit von einander verstreut. Lassen wir das!

. . . . Ich habe nun ein Haus mit hübschem Garten gekauft. Mir ist dabei freilich etwas schwal zu Muth, denn wir werden enorm theuer wohnen; da muß eben anderswo gespart werden. . . . Mit welchem Schmerz und Leid sieht das verkrachte Wien auf das

*) Siehe Brief Nr. 174 Num.

dreißigjährige preussische Budget! Durch diese, wie Du gleich sehen wirst, sehr geschickte Wendung komme ich zu einem gelegentlichen Motiv dieser Zeilen. Fürchte nicht, liebes Herz, daß ich Dich anpumpen werde! nein, lieber würde ich meinen letzten eigenen Knochen abnagen.

Es handelt sich um ganz etwas Anderes. Ich bin nemlich mit einem Buch über die deutschen Universitäten, zumal über die medizinischen Fakultäten beschäftigt, über deren steigende Kostbarkeit von manchen Seiten geschrieben wird. Ich möchte nun, um einen ungefähren Anhaltspunkt zu haben, was der Staat für andere Liebhabereien ausgibt, von Demem Mann gern wissen, wie hoch man die Kosten eines Regiments schätzt. Ich werde Niemand verrathen, woher ich diese stupenden Kenntnisse erworben habe, doch möchte ich zuverlässige butzetmäßige Zahlen haben.

Meine Fragen sind: 1) Wie viel kostet jährlich die Unterhaltung Friedensetat a) eines Infanterie-Regiments wie viel Mann und Pferde?, b) eines Artillerie-Regiments wie viel Mann und Pferde?, c) eines Cavallerie-Regiments wie viel Mann und Pferde? — 2) Wie hoch schätzt man das Inventar oder Material der erwähnten Regimenter, jedes einzeln. Ich meine, wie hoch ist der Werth der entsprechenden Casernen, Waffen, Pferde; hier kann es sich nur um annähernde Zahlen handeln.

Ich hoffe, es macht Demem Mann keine zu großen Schwierigkeiten, diese Fragen zu beantworten, da ich gewiß nicht der erste bin, der sie stellt, und sie ja im Militärbudget schon beantwortet sein müssen, dessen Details Demem Mann als Stabsofficier ja leicht zur Disposition stehen. Ich bitte im Voraus um Entschuldigung wegen dieser Quälerei; doch hier habe ich Niemand, an den ich mich mit diesen Fragen wenden könnte; auch werden die Kosten hier eher noch größer sein, als im Deutschen Reich. Hier herrscht jetzt wieder eine sehr scharf ausgesprochene schwarz gelbe Stimmung.

— Nun, Adieu für heute!

Verleide Gräße an Demem Mann.

Dein

Theodor Völz

156) An Dr. von Kenz in Wildbad.

Wien, 12. Februar 1875.

Lieber Herr College!

Sie haben mir durch die Sendung Ihrer mir bereits theilweise bekannten Schriften in schönster Form eine freundliche Ueberraschung bereitet. Es ist für mich eine freundliche Erfahrung, Freunde auch in weiter Ferne zu wissen; um so mehr, wenn diese selbst so thätig auf dem weiten Gebiet der Wissenschaft sind, und selbst hinter den Cou-
lissen wohl Bescheid wissend es am besten beurtheilen können, daß eine glatt von Statten gehende Aufführung eines chirurgischen Trauer- oder Lustspiels auch eine wohlvorbereitete sein muß und sich nicht so aus den Ärmeln schüttelt. Wenn ich Einblick in Ihre Arbeiten nehme, so könnte ich dasselbe sagen, wie man mir zuweilen sagt: „Sie müssen doch sehr leicht schreiben, das kann Ihnen doch unmöglich Mühe machen etc.“ Man muß eben Freude an der Sache haben, dann geht es. Daß Sie rechte Freude an der wissenschaftlichen Arbeit haben, das merkt man Ihren Arbeiten an, und da bleibt dann auch die Wirkung nicht aus!

Nehmen Sie noch meinen besonderen Dank für die Widmung Ihrer Schrift über die Spreizlade . . .

Also noch einmal herzlichen Dank und Handschlag von Ihrem ergebensten Collegen

Th. Billroth.



157) An Prof. V. von Langenbeck in Berlin.*

Wien, 1. April 1875.

Lieber Herr Geheimrath!

Es wird mir recht schwer, Ihrer freundlichen Einladung zum Congress und vor allem zu Ihrem gastlichen Hause dies Mal nicht Folge leisten zu können. Doch nicht allein mein Hausbau, den ich täglich beaufsichtigen muß, sondern auch Familienangelegenheiten machen es dies Mal unausführbar für mich, nach Berlin zu kommen. — Wir haben beschlossen, unser ältestes Mädchen in eine

* Die Briefe an Prof. V. von Langenbeck sind von Prof. B. Ficker von Ordnen des Langenbeck'schen Nachlasses, soweit dieser zur Bibliothek der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie gehört, gefunden und durch Prof. Gurta dem Herausgeber zuwendet.

Pension nach Deutschland zu geben, und gerade in diesen Tagen reist meine Frau mit ihr nach Würzburg, um unser Kind dort zu installieren, noch eine Woche in ihrer Nähe zu bleiben, und sie dann dort zu lassen. Das Alles kam ziemlich rasch und hat mich auch in dieser Zeit sehr beschäftigt. — Uebrigens geht es mir gut; meine Heiserkeit hat mich verlassen, und in 14 Tagen denke ich mit ungeschwächten Kräften meine Klinik wieder zu beginnen. Ob ich in diesem Jahre nach Ostende gehe, weiß ich noch nicht recht. Die Seebäder haben nur im vorigen Jahre keinen besonderen Genuß gemacht, und im Bade selbst hatte ich keine angenehmen Empfindungen wie früher, so wohlthunend mir auch die Seeluft und der ruhige Aufenthalt war. Ich bin noch nicht im Stande, Pläne für den Sommer zu machen.

Gueter ist seit einigen Tagen hier, wir vermeiden chirurgische Gespräche. Er ist doch wissenschaftlich gar zu unruhig; seine neue Erfindung der Injection von Blusserum in die Lymphbahnen wird er in Berlin demonstrieren. Ich bin so unglücklich, nur den Zweck dieser Methode nicht recht vorstellen zu können.

Freundlichsten Gruß an Ihre Frau Gemahlin und besten Dank auch an Sie für die gütige Einladung!

In alter Treue der Ihre

Th. Billroth.



155 An Prof. Kuhn in Stuttgart.

Wien 13. Juni 1873.
Manuscript 21.

Lieber Freund!

Gestern Abend hörte ich meine Frau in Verdi's Requiem.^{*)} Die Ausführung war von einem unendlich schönen Tonreiz, wie ich selten etwas gehört. Verdi hat sein Bestes gemacht, und das Werk steht bedeutend über Rossini's Messe und Stabat mater. Er ist immerhin ein sehr eigenartiges, starkes Talent. Wenn man sagt, das Requiem ist opernbart, so trifft das nicht ganz zu; es ist eben modern empfundene italienische Musik und ist eben Verdi'sche Musik.

^{*)} Im Andenken des 1873 verstorbenen Dichters Alessandro Manzoni 1797, 1 und 1873 zuerst in Mailand, Denkm. 1. u. 2. 1.

Die Aufführung war von blendender Vollendung;* man genoß die rein objective Musik, die dem inneren und äußeren Ohr zugleich klingende Partitur. Es sind nicht mehr Verdi'sche Trivialitäten darin, wie Schubert'sche Trivialitäten in einer Schubert'schen Messe; nur daß wir gegen letztere nachsichtiger sind, weil sie uns selbst angehören. Einzelne Nummern sind von köstlicher, musikalischer reiner Schönheit, andere von vorwiegend äußerlicher Wirkung. Auch an einzelnen Robheiten fehlt es nicht; doch seit Eberhüni im Dies irae das Tamtam verwendet hat, läßt sich auch nicht viel über große Trommeln und Trompetenfanfaren zur Einleitung der Tuba mirum sagen. Alles ist doch interessant, künstlerisch verwendet; Empfindung und Ausdruck national italienisch; die musikalische Form technisch in Chören, Soli, Ensemblestücken, Orchester meisterhaft. Wenn man kein versimpelter Musikgelehrter ist, wird man sich der Wirkung nicht entziehen können, zumal beim ersten Hören. Das zweite Mal fängt man an, die Sätze sehr verschieden zu schätzen. Mit zwei Mal hören, glaube ich das Werk völlig erfasst zu haben; das dritte Mal würde wohl die Reflexion die Oberhand gewinnen. Hanslick ist viel getadelt worden, daß er die ersten Opern von Verdi so herunterriß und dem alternden Maestro seine Verehrung macht. Doch ich muß ihm Recht geben.

Das ist aber auch Alles, was ich künstlerisch erlebt habe, seit ich Dir schrieb. Brahms hatte für seine Concerte sehr interessante Programme, ebenso Dessoff. Leider haben wir beide als Dirigenten verloren. Beide sind herausgedrängt, beide durch Herbeck herausgedrängt. Inzwischen ist Herbeck auch gestürzt, und alle Musikinstitute befinden sich wie die Theater in chaotischem Zustande. Ich bin nun schon lange genug in Wien, um dabei ganz ruhig für die häufigen Kunstzustände zu sein; wenn auch Alles drüber und drunter zu gehen scheint, das rappelt sich Alles wieder zusammen.

Mitte Mai sind wir also in unser neues Haus gezogen. Wir wohnen zwar sehr theuer, doch recht schön. Zumal ist ein hübscher Garten mit Hühnerhaus, Springbrunnen u., ein wahres Vergnügen für Frau und Kinder. Erst seit wenigen Tagen fangen wir an, das

*) Unter Verdi's persönlicher Direction, unterstützt von einem in Aufführung dieses Werkes beauftragten Chorquartett: den Sängern Stolz und Waldmann, den Sängern Mann und Medini.

etwas zu genügen; denn bisher arbeiteten alle Handwerker, die es überhaupt giebt, um uns herum, und Christel war fortdauernd in Verzweiflung. Jetzt sind nur noch Tischler, Maler, Anstreicher, Schlosser, Tapezierer beschäftigt; das kommt uns schon wie himmlische Ruhe vor. Ich bin durch Pragis gerade jetzt sehr angestrengt, was mir freilich sehr Noth thut, um die Rechnungen zu bezahlen; doch ermüdet es mich körperlich und geistig sehr, ohne mir auch nur annähernd die Befriedigung zu geben, wie irgend eine literarische Arbeit.

. . . Denke Dir, daß ich diesen Winter kaum drei Mal meinen Flügel geöffnet habe; ich bin gräßlich nettods geworden.

Der Deine

Ch. Willroth.

*

139) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 27. Juli 1873.

Mein Freund!

Es ist zu reizend von Dir, daß Du noch einige Tage Deinem Carlsbader Aufenthalt zulegst und ich Dich dort noch sehen kann. Ich hoffe am 4. August einzutreffen. Willst Du so freundlich sein, nur in der Marienbaderstraße eine Wohnung zu bestellen, so wäre es mir sehr lieb; ein Wohn- und ein Schlafzimmer sind genug. Das Zimmer muß aber groß genug für einen Flügel sein, und die Treppe breit genug, um einen großen Flügel hinauf zu bringen; ein oder zwei Treppen hoch ist mir gleich. Womöglich kein anderes Instrument im Hause. Kabizky's Haus ich glaube „Rufinischer Kaiser“) wäre mir besonders recht, falls der Hausdiener noch da ist, wie im vorigen Jahre; er ist sehr anständig, packt Alles etc. Einen Flügel werde ich mir dann selbst anschauen . . .

Da meine neuen Bücherchränke erst kürzlich gekommen sind, bin ich jetzt erst im Begriff, das Chaos meiner Bibliothek zu lichten. Eine höchst fatale Arbeit, die mir keiner abnehmen kann; denn wenn man nicht selbst einräumt, findet man später nie etwas wieder.

Du bist also schon wieder *Pompe funebre*, und diesmal bei *Schnaase*,* von dem ich Dich oft mit so vieler Verachtung sprechen

*. Carl Schnaase, Kunsthändler.

hörte. Ich habe Deine Biographie von ihm mit großem Interesse gelesen und ein höchst anschauliches Bild von seiner geistigen Individualität bekommen. Von wie großem Werthe solche Biographien sind, habe ich erst kürzlich recht deutlich bei meinem Buch erfahren. Für die eigentlich ärztliche Kunst ist das Persönliche in seiner Wirkung auf Umgebung und nachfolgende Generationen nicht minder von Bedeutung, wie auf dem Gebiet anderer Künste. Die Tradition wirkt da immer viel mächtiger als die Endproducte der Forschung. Der Proceß des Forschens und des Gestaltens des Erforschten ist ein psychologischer Vorgang, ohne dessen Entwicklung weder Wissen noch Kunst producirt wird. Es gehört zu den trivialen Thorheiten unserer Zeit, in Wissenschaft und Kunst eine Art von Gegensatz sehen zu wollen. Die Fantasie ist die Mutter beider.

Ich freue mich riesig, bald wieder in Carlsbad eintreffen zu können. Grüße an alle Freunde und Freundinnen.

Der Deine

Th. Billroth.

140 An Prof. Banský in Wien.*

17. October 1875.

Der jähe Tod unseres Hlasiwetz** hat meine Frau und mich tief erschüttert. Wir waren uns im letzten Jahre gerade etwas näher gekommen, und wir hatten ihn immer mehr schätzen gelernt.

Immer häufiger sehe ich aus dem Kreise meiner Freunde Einzelne scheiden und merke auch daran, daß ich älter und älter werde. Die Welt geht dabei weiter, und die Oberfläche des großen Mehlbrettes, Welt genannt, nimmt schnell wieder ihre Form an, es mögen noch so viele in ihr versinken. Da auch mein Herz, wie das unseres verstorbenen Freundes, etwas verfeltet und erschläft ist, sodaß es jeden Augenblick sich auf einen Stillstand zu lange ausruhen könnte, so möchte ich meine Freunde öfter und öfter bei mir sehen.

* Prof. Banský hat Fragmente aus Briefen von Billroth an ihn in seinem Buch „Aus meinem Leben“ im 2. Bande S. 311—369, 1894 veröffentlicht und bitten wir diese Sammlung gütigst überlesen.

** Prof. der Chemie am Wiener Polytechnicum.

Pension nach Deutschland zu gehen, und gerade in diesen Tagen reist meine Frau mit ihr nach Würzburg, um unser Kind dort zu installieren, noch eine Woche in ihrer Nähe zu bleiben, und sie dann dort zu lassen. Das Alles kam ziemlich rasch und hat mich auch in dieser Zeit sehr beschäftigt. — Uebrigens geht es mir gut; meine Heiserkeit hat mich verlassen, und in 14 Tagen denke ich mit ungeschwächten Kräften meine Klinik wieder zu beginnen. Ob ich in diesem Jahre nach Ostende gehe, weiß ich noch nicht recht. Die Seebäder haben mir im vorigen Jahre keinen besonderen Genuß gemacht, und im Bade selbst hatte ich keine angenehmen Empfindungen wie früher, so wohlthuend mir auch die Seeluft und der ruhige Aufenthalt war. Ich bin noch nicht im Stande, Pläne für den Sommer zu machen.

Hueter ist seit einigen Tagen hier; wir vermeiden chirurgische Gespräche. Er ist doch wissenschaftlich gar zu unruhig; seine neue Erfindung der Injection von Blutterum in die Lymphbahnen wird er in Berlin demonstrieren. Ich bin so unglücklich, mir den Zweck dieser Methode nicht recht vorstellen zu können.

Freundlichsten Gruß an Ihre Frau Gemahlin und besten Dank auch an Sie für die gütige Einladung!

In alter Treue der Ihre

Th. Billroth.



138) An Prof. Löhle in Stuttgart.

Wien, 13. Juni 1873.
Alserstrasse 20.

Lieber Freund!

Gestern Abend führte ich meine Frau in Verdi's Requiem.^{*)} Die Aufführung war von einem sinnlich schönen Conreiz, wie ich selten etwas gehört. Verdi hat sein Bestes gemacht, und das Werk steht bedeutend über Rossini's Messe und Stabat mater. Er ist immerhin ein sehr eigenartiges, starkes Talent. Wenn man sagt, das Requiem ist opernhast, so trifft das nicht ganz zu; es ist eben modern empfundene italienische Musik und ist eben Verdi'sche Musik.

^{*)} Zum Andenken des 1873 gestorbenen Dichters Alessandro Manzoni componirt und 1874 zuerst im Mailänder Dom aufgeführt.

Die Aufführung war von blendender Vollendung:²⁾ man genoß die rein objective Musik, die dem inneren und äußeren Ohr zugleich klingende Partitur. Es sind nicht mehr Verdi'sche Trivialitäten darin, wie Schubert'sche Trivialitäten in einer Schubert'schen Messe; nur daß wir gegen letztere nachsichtiger sind, weil sie uns selbst angehören. Einzelne Nummern sind von köstlicher, musikalischer reiner Schönheit, andere von vorwiegend äußerlicher Wirkung. Auch an einzelnen Rohheiten fehlt es nicht; doch seit Cherubini im *Dies irae* das Tamtam verwendet hat, läßt sich auch nicht viel über große Trommeln und Trompetenfanfaren zur Einleitung der Tuba mirum sagen. Alles ist doch interessant, künstlerisch verwendet; Empfindung und Ausdruck national italienisch; die musikalische Formtechnik in Chören, Soli, Ensemblesätzen, Orchester meisterhaft. Wenn man kein versimpelter Musikgelehrter ist, wird man sich der Wirkung nicht entziehen können, zumal beim ersten Hören. Das zweite Mal fängt man an, die Sätze sehr verschieden zu schätzen. Mit zwei Mal hören, glaube ich das Werk völlig erfaßt zu haben; das dritte Mal würde wohl die Reflexion die Oberhand gewinnen. Hanslick ist viel getadelt worden, daß er die ersten Opern von Verdi so herunterriß und dem alternden Maestro seine Reverenz macht. Doch ich muß ihm Recht geben.

Das ist aber auch Alles, was ich künstlerisch erlebt habe, seit ich Dir schrieb. Brahms hatte für seine Concerte sehr interessante Programme, ebenso Dessoff. Leider haben wir beide als Dirigenten verloren. Beide sind herausgedrängt, beide durch Herbeck herausgedrängt. Inzwischen ist Herbeck auch gestürzt, und alle Musikinstitute befinden sich wie die Theater in chaotischem Zustande. Ich bin nun schon lange genug in Wien, um dabei ganz ruhig für die hiesigen Kunstzustände zu sein; wenn auch Alles drüber und drunter zu gehen scheint, das rappelt sich Alles wieder zusammen.

Mitte Mai sind wir also in unser neues Haus gezogen. Wir wohnen zwar sehr theuer, doch recht schön. Zumal ist ein hübscher Garten mit Hühnerhaus, Springbrunnen u., ein wahres Vergnügen für Frau und Kinder. Erst seit wenigen Tagen fangen wir an, das

²⁾ Unter Verdi's persönlicher Direction, unterstützt von einem in Ausführung dieses Werkes berabmt gewordenen Gynagogquartett: den Sängern Stolz und Waldmann, den Sängern Masini und Medini.

Pension nach Deutschland zu geben, und gerade in diesen Tagen reist meine Frau mit ihr nach Würzburg, um unser Kind dort zu installieren, noch eine Woche in ihrer Nähe zu bleiben, und sie dann dort zu lassen. Das Alles kam ziemlich rasch und hat mich auch in dieser Zeit sehr beschäftigt. — Uebrigens geht es mir gut; meine Heiserkeit hat mich verlassen, und in 14 Tagen denke ich mit ungeschwächten Kräften meine Klinik wieder zu beginnen. Ob ich in diesem Jahre nach Ostende gehe, weiß ich noch nicht recht. Die Seebäder haben mir im vorigen Jahre keinen besonderen Genuß gemacht, und im Bade selbst hatte ich keine angenehmen Empfindungen wie früher, so wohlthunend mir auch die Seeluft und der ruhige Aufenthalt war. Ich bin noch nicht im Stande, Pläne für den Sommer zu machen.

Hueter ist seit einigen Tagen hier; wir vermeiden chirurgische Gespräche. Er ist doch wissenschaftlich gar zu unruhig; seine neue Erfindung der Injection von Blutserum in die Lymphbahnen wird er in Berlin demonstrieren. Ich bin so unglücklich, mir den Zweck dieser Methode nicht recht vorstellen zu können.

Freundlichsten Gruß an Ihre Frau Gemahlin und besten Dank auch an Sie für die gütige Einladung!

In alter Treue der Ihre

Th. Billroth.



178. An Prof. Calks in Stuttgart.

Wien 13. Juni 1875.
Mährstraße 20.

Lieber Freund!

Gestern Abend führte ich meine Frau in Verdi's Requiem.^{*)} Die Aufführung war von einem sinnlich schönen Tonreiz, wie ich selten etwas gehört. Verdi hat sein Bestes gemacht, und das Werk steht bedeutend über Rossini's Messe und Stabat mater. Er ist immerhin ein sehr eigenartiges, starkes Talent. Wenn man sagt, das Requiem ist opernbast, so trifft das nicht ganz zu; es ist eben modern empfundene italienische Musik und ist eben Verdi'sche Musik.

^{*)} Zum Andenken des 1873 gestorbenen Dichters Alessandro Manzoni componirt und 1874 zuerst in Mailand dem Publicum vor.

Die Aufführung war von blendender Vollendung;^{*)} man genoß die rein objectiv Musik, die dem inneren und äußeren Ohr zugleich klangende Partitur. Es sind nicht mehr Verdi'sche Trivialitäten darin, wie Schubert'sche Trivialitäten in einer Schubert'schen Messe, nur daß wir gegen letztere nachsichtiger sind, weil sie uns mehr angehören. Einzelne Nummern sind von köstlicher, musikalischer reiner Schönheit, andere von vorwiegend äußerlicher Wirkung. Auch an manchen Nothheiten fehlt es nicht; doch seit Cherubini im Diebstahl das Tamtam verwendet hat, läßt sich auch nicht viel über große Trommeln und Trompetensanfaren zur Einleitung der Tuba setzen lassen. Alles ist doch interessant, künstlerisch verwendet; Empfindung und Ausdruck national italienisch; die musikalische Form schön in Chören, Soli, Ensemblesätzen, Orchester meisterhaft. Wenn man ein vorurtheilvoller Musikgelehrter ist, wird man sich der Wirkung nicht ergehen können, zumal beim ersten Hören. Das zweite Mal sagt man an, die Sätze sehr verschieden zu schätzen. Mit zwei Mal hören, glaube ich das Werk völlig erfaßt zu haben; das dritte Mal wurde wohl die Reflexion die Oberhand gewonnen. Hanslick ist viel geladelt worden, daß er die ersten Opern von Verdi so sehr kritisch und dem alternden Maestro seine Reverenz macht. Doch ich w. g. ihm Recht geben.

Das ist aber auch Alles, was ich künstlerisch erlebt habe, seit ich in Oesterreich. Brahms hatte für seine Concerte sehr interessante Programme, ebenso Dessoff. Leider haben wir beide als Dirigenten verloren. Beide sind herausgedrängt, beide durch Herbeck herausgedrängt. Inzwischen ist Herbeck auch gestürzt, und alle Musikanten befinden sich wie die Theater in chaotischem Zustande. Ich bin nun schon lange genug in Wien, um dabei ganz ruhig für die höchsten Kunstsstände zu sein; wenn auch Alles drüber und drunter gehen scheint, das rappelt sich Alles wieder zusammen.

Mitte Mai sind wir also in unser neues Haus gezogen. Wir wohnen zwar sehr theuer, doch recht schön. Zumal ist ein hübscher Garten mit Böhnerhaus, Springbrunnen u., ein wahres Vergnügen für Frau und Kinder. Erst seit wenigen Tagen fangen wir an, das

*) Unter Verdi's persönlicher Direction, unterstützt von einem in Massimiliano's Werk's bekannt gewordenen Orchesterschef, dem Schweizerin Stolz und Meistrum, den Sängern Mann und Modoni.

141 An Prof. N. Volkmann in Halle.*

Wien, 27. October 1871.

Lieber Richard!

Um Dir eine Freude zu machen, listere ich seit dem 1. October. Da ich meine bisherigen Wundbehandlungsmethoden nun etwa 10 Jahre durchgeführt und somit einige Erfahrung über das damit zu Erreichende gewonnen habe, glaubte ich es verantworten zu können, Dir dies Opfer der Freundschaft zu bringen. Die nächsten Resultate waren: eine Carbolinunction mit tödtlichem Ausgang unter achttägigem Blutbrechen, 5 ausgebreitete Hautangränzen durch die aufgelegten Carbolschwämme, daneben zwei mit enormer Zellgewebsabstoßung verlaufene fließende Amputationsstümpfe. Doch da Du sagst, daß das Alles nichts schadet, sondern später besser wird, so wird vorläufig mit ungeschwächten Kräften weiter gehandelt. Einige Heilungen nach Amputatio mammae haben mich frappirt; doch die Catgutfäden werden so rasch resorbirt, daß sie oft schon nach 48 Stunden abfallen, und die Wunden wieder auseinander gehen. Wärest Du nicht so energisch für diese Methode eingetreten, ich würde Alles für Schwindel halten; doch auch die Persönlichkeit Lister's hat mich eingenommen. Nach einigen Dutzenden von chirurgischen . . . denke ich doch endlich auch dahinter zu kommen. Du wirst hoffentlich von den mitgetheilten Resultaten befriedigt sein. — Doch Spaß bei Seite; ich beschäftige mich ernstlich damit, und wenn ich wieder vernünftige Arbeiten mache, so denke ich auch theoretisch der Sache beizukommen. Mir fällt leider nicht mehr so viel ein wie früher, und meine ärztlichen Freunde dringen ernstlich in mich, daß ich alle anhaltenden, geistigen Anstrengungen für diesen Winter lasse. Allmählich erwacht indessen wieder Interesse an der Chirurgie bei mir; ich war lange sehr abgestumpft in dieser Richtung.

Nicht um Dich zum Lesen zu forciren, sondern nur um meiner Eitelkeit zu genügen, daß keines meiner Bücher in Deiner Bibliothek fehlt, schreibe ich Dir mein neuestes Opus,** das mich seit der *Coccobacteria* und den *Cazarethtyphen* so ausschließlich erfüllt hat, daß ich

*) Die Briefe an Prof. Volkmann sind im Besitz seines Schwagers, Dr. u. J. N. Volkmann in Berlin.

**) Ueber das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften an den Universitäten der deutschen Nation, nebst allgemeinen Bemerkungen über Unterricht. Wien 1870.

nur aus Pflicht meinen Obliegenheiten als Lehrer, Arzt und Haus-
bauer genügt habe, ohne rechtliches Interesse. Ich habe nur viel Böse,
auch wohl einige gute Gedanken von der Seele geschrieben. Wäh-
rend ich bei allen meinen früheren Büchern stets den Gedanken hatte,
daß viele Andere das weit besser hätten machen können, so habe ich
bei diesem letzten Opus die Empfindung, daß zur Zeit Niemand
außer mir es hätte machen können. Ist das nicht lächerlich? Das
sind so Stimmungen, wie sie über den Menschen kommen und nur
langsam wieder ausklingen.

Herglichen Dank noch einmal für Deinen meisterhaften Jahres-
bericht*, aus dem ich viel gelernt habe; nicht minder für die letzte
Sendung der hübschen Gedichte, die mich sehr erfreut haben. Ich
habe meine poetischen Stimmungen früher öfter in mancherlei Com-
positionen ausgelassen, und große Stöße von Notenpapier, von mir
mit Allerlei bekränzt, hatten sich bei mir angehäuft. Vor zwei
Monaten habe ich Alles verbrannt, denn es gefiel mir nichts mehr
davon. Deine Märchen** habe ich neulich in Carlsbad wieder mit
dem größten Behagen gelesen. Es liegt für mich ein eigener Zauber
in diesen Dichtungen; jedes einzelne hat einen so positiven, poetischen
Gehalt, daß es eine Wonne ist.

Nächste Ostern hoffe ich wieder einmal nach Berlin zu kommen.
Hoffentlich fällt mir im Lauf des Winters wieder einmal etwas
Chirurgisches ein, damit ich was Neues bringen kann; sonst wirft
man mich ja schon zum alten Eisen.

Es hat mich sehr gefreut, daß Schede*** zu einem selbst-
ständigen Wirkungskreis gekommen ist. Die Chancen für die Praxis
sind in Berlin für ihn glänzend. Gussenbauer hat in Lüttich
eine glänzende Stellung bekommen, er wird sich zweifellos Bahn
brechen durch sein Talent, wie durch seine eiserne Energie. Sein
Abgang kommt mir allzu schnell; ich bin in einiger Verlegenheit
wegen eines neuen Assistenten, da meine Stelle verlangt, daß es
ein junger Mensch ist, der eine literarische und Universitäts-Lehrer-
Carriere macht.

* Beiträge zur Chirurgie. Leipzig 1873.

***) Träumereien an französischen Kammen. Märchen von R. Leander
(Weismann 1871).

****) Oberarzt der 1. Abth. in Friedrichshagen zu Berlin, am Allgemeinen
Krankenhaus in Hamburg, Prof. der Chirurgie in Bonn.

Körperlich geht es mir gut. Geistig haben die vielen umfangreichen Arbeiten der letzten Jahre meine allgemeine Receptionsfähigkeit in einer erschreckenden Weise herabgesetzt.

Viele Grüße von Haus zu Haus! Schreibe mir bald von Dir und den Deinen, wie es mit Deiner Gesundheit steht. Herzlichen Gruß! In aller Treue

Der Deine

Th. Billroth.

*

142 An Prof. R. Volkmann in Halle.

Wien, 31. October 1875.

Mein lieber guter Richard!

Du bist doch ein Nemer, oder vielmehr ein großer Schäfer; schreibst mir einen reizenden Brief und versicherst, Du kannst keine Briefe schreiben. Du, der Du das, was ich zusammengearbeitet habe, wirklich liebst; Du, der meine Arbeiten so sehr überschätzt; Du, der Du ein so lieber Kerl bist, glaubst, ich sei schon ganz dumm geworden, weil Du lange keinen Brief von mir gehabt hast. Ich hoffe, daß Deine gute Anne etwas meine Partie genommen hat; ich habe sehr, sehr viele Fehler; doch ich glaube nicht den, meine Freunde loszulassen. Einer meiner Hauptfehler war es jedenfalls, viel zu viel zu wollen; die rechte Resignation fehlt mir immer noch; ich meine immer noch, nun müsse doch bald etwas aus mir werden, Kaiser oder Papst . . . Das Leben in Berlin und Wien, die Gewohnheit, stets im Strudel zu rudern, stets sich durch ein Gewühl von Menschen und täglichen Begebenheiten durchzuarbeiten, bringt es mit sich, daß man sich entweder überarbeitet oder abgespannt daliegt; eine eigentliche Lebensfreude habe ich doch nicht. Lassen wir diese Dummheiten.

Besten Dank für Deine Lebenswürdigkeit, nur Deinen Assistenten zu senden; doch das geht doch aus mancherlei Gründen nicht. Vor Allem, weil es die Empfindlichkeit meiner Assistenten kränken würde, die sich die unsäglichste Mühe geben; denn sie machen bei mir Alles, meist auch die Operationen; ich operire in jedem Semester seltener. Die Wunden sehe ich nur bei den zweiwöchentlichen Visiten; muß lasse ich auch diese durch die Assistenten abhalten. Daß es nach Operationen gut geht, betrachte ich immer

als selbstverständlich; ich sehe also nur die Fälle, die nicht nach Wunsch verlaufen. Doch ich habe mich jetzt etwas mehr darum bekümmert und auch gut verlaufene gelistete Fälle angesehen; die Heilung der Wunden nach Amp. mammae imponirt mir bis jetzt am meisten. Was die Fehler betrifft, die bei der Methode begangen sind, so habe ich sie bereits in der Weise corrigiren lassen, wie Du es räthst. Chlorginklösung wende ich mir an; ihre Anwendung ist älter als Lister's Verfahren, ich habe schon vor mehreren Jahren zwei Assistenten darüber arbeiten lassen. Ich finde gerade die Fehler bei der Lister-Behandlung sehr lehrreich und möchte sie nicht entbehren; jede absolute Vollkommenheit ist für mich absolut interesselos. Ich bin neugierig, was nun nach Lister kommen wird; länger wie 5 Jahre pflegen solche Dinge nicht anzuhalten.

Es hat mich herzlich gefreut, daß Du Italien genossen hast. Obgleich ich dort sehr schlechtes Wetter hatte, sehne ich mich doch dahin zurück, ich werde schwerlich je dazu kommen. Die Kinder fehlen uns ganz. Verwandte, denen wir dieselben anvertrauen könnten, haben wir nicht; Freundinnen, die so etwas übernehmen könnten, oder denen es meine Frau überlassen möchte, auch nicht. Reise ich allein, so betrübt es meine gute Frau . . . Da wundern sich die Leute, daß ich soviel arbeite; es ist doch nur ein Vorwand, allein mit meiner Fantasie sein zu dürfen. Entweder muß ich toll arbeiten, oder mich toll im Menschenstrudel herumdrehen. Mir ist jede innere Ruhe abhanden gekommen. Wenn ich den Leuten noch so ruhig, gemessen und wohlwollend vorkomme, lodt in mir oft Alles von Leidenschaft, und ein psychisches Fieber durchschauert mich. Das ist schon seit Jahren so; es ist das Resultat starker Gehirn-überreizung. Ich warne Dich davor; Du arbeitest auch zu viel und hast es doch nicht nöthig, Dich durch Arbeit zu markotiren. Lassen wir den Ansturm.

Morgen mache ich wieder eine Laparotomie, um ein ganz colossiales Uterusfibrom bei einem 18-jährigen Mädchen herauszunehmen. Die glänzenden Resultate Péan's* machen mich ganz wißhend; wir müssen das auch können. Zwei Uteruserstirpationen sind nur bisher mißglückt. Dreimal habe ich mich an große Uterintumoren gemacht, doch dreimal mit tödlichem Ausgang. Ich bin

* Chant, am Hospital St. Louis in Paris, geb. 1803.

schon in den sechzigern mit meinen Caparotomien. Sie reizen mich wie ein Spiel.

Genug von mir; ich bin überzeugt, daß es mit Eister immer besser geht. Ich denke Anfang nächsten Jahres einen fünfjährigen Bericht meiner Klinik zu geben. Bis zum 1. Januar nächsten Jahres rechne ich noch das Versuchsstadium mit Eister und werde diese drei Monate October bis December noch zu meiner alten Statistik zuwerfen.

Der Deine

Th. Billroth.

•

145) An Prof. Meißner in Göttingen.

Wien, 1. November 1875.

Lieber Freund!

Herglichsten Dank für Deinen freundlichen Brief. Ich bin Dir besonders verbunden für die Anmerkung in Betreff der historischen Fehler und kann mich nur mit der Schwierigkeit, das aus Briefen und Notizen mosaikartig zusammenzusetzende Material zu übersehen — entschuldigen. Sollte das Buch*, von dem ich nicht allzu viele Exemplare habe drucken lassen, allgemeineres Interesse und einige Verbeßerung finden, so hoffe ich, die Fehler bessern zu können. Ich bitte Dich, auch Baum zu sagen, daß er die große Liebenswürdigkeit hat, Fehler, zumal in den Genealogien, anzustreichen, und mich wissen zu lassen.

Ich werde wohl vorwiegend Aerger von dem Buch haben, da es den Conservativen zu liberal, und den Liberalen zu konservativ sein wird. Für die Sache selbst kann mir jede Verichtigung nur willkommen sein. Schließlich schreibt man doch nur, weil man es nicht lassen kann, und so habe das Schicksal seinen Lauf!

Der Deine

Th. Billroth.

•

146) An Prof. Czerny in Freiburg i. Br.

Wien, 10. November 1875.

Lieber Czerny!

Sie wissen, daß ich früher wenn nur Ultra-erschütterungen mit selbst Caparotomie eingenommen war, indess nachdem ich jetzt etwa

*. Siehe Brief Nr. 141, Anm.

zu Ovariotomien gemacht habe, und inzwischen das höchst interessante Buch von Péan über diesen Gegenstand erschienen war, sagte ich auch für diese Operationen Muth.

Ich habe die Totalexstirpation der weiblichen inneren Geschlechtsorgane wegen enormer Fibrome des Uterus bisher drei Mal gemacht; jedesmal bei jugendlichen Personen mit colossalen Tumoren. Den letzten Fall operirte ich vor 11 Tagen; es geht bis jetzt vorzüglich und hat es ganz den Anschein, als wenn Patientin durchkommen würde; der Stiel ist dem Abfallen sehr nahe . . .

Es wird Hegar* interessiren, daß die furchtbare Ovariotomie, der er bewohnte, bis jetzt gut verläuft; eine Eiterung aus der Bauchhöhle verbindet noch den definitiven Schluß der Wunde. Einige Tage später stieß ich auf einen noch viel schlimmeren Fall, der auch gut verläuft; wieder einige Tage später operirte ich einen ganz einfachen Fall bei Eder** mit Spray wie die beiden vorigen. Dieser Fall ging unter stäsigem, continuirlichen Blutbrechen, blutigen Stühlen und endlich auch blutigem Urin zu Grunde. Der Urin war bis zum 6. Tage noch ohne Blut, doch von Carbol schwarzgrün. Ich halte diesen Verlauf für eine Carbolvergiftung. Nun ließ ich in einem Fall 8 Tage später den Spray wieder fort: einfache Crise, 2¹/₂ Zoll langer Schnitt, Klammer. Rasche, fieberlose Heilung. Bei den erwähnten Uterusexstirpationen habe ich auch keinen Spray angewandt. Zur Zeit habe ich 4 Reconvalescentinnen von Ovariotomien 3 im Spital und eine von Uterusexstirpation im Spital.

Da ich meiner Frau und meinem Freund Seegen versprochen habe, diesen Winter keine literarischen Arbeiten zu unternehmen, so macht sich meine Schreibdiarrhoe in Briefen Luft, wie Sie eben zu Ihrem Kummer hier erfahren haben, falls Sie überhaupt bis hierher gelesen haben.

Gestern Abend habe ich Stromeyer's Selbstbiographie zu Ende gebracht. Senex loquax ist der Hauptindruck, den ich erhielt; der Himmel bewahre mich vor ähnlichem Geschick. Obgleich nach Manches sympathisch berührt, so ist denn doch der Grundgedanke, daß die Wissenschaft zu ihren Ausgangspunkten umkehren

* Prof. der Schnittballe und Gynaekologie in Freiburg i. Br.

** Prof. u. Benennung in Wien.

Freiburg i. Br. 1. Februar

müsse, für mich zu entsetzlich, denn ich habe die Anschauung: Ars aeterna!

Freundliche Grüße an Kufmaul, Hegar.

Der Ihre

Th. Billroth.

(145) An Prof. Socin in Basel.

Wien, 21. November 1875.

Lieber Freund!

Verzeih, wenn ich Dir erst heute für Deine Prostate-Arbeit danke, die ich nach Form und Inhalt vortrefflich finde. Hätte doch jeder Mitarbeiter so das rechte Maß getroffen. Das Buch hält mich fortwährend in Athem. Jetzt hat Simon definitiv abgelehnt seinen Abschnitt zu machen, und nun suche ich wieder neue Mitarbeiter. Wenn es Eimer übernimmt, so dauert es wieder Jahre: ich will versuchen es in mehrere Abtheilungen zu zerlegen und diese an verschiedene Arbeiter vertheilen.

Mein Buch* wirst Du erhalten haben; vielleicht findest Du darin etwas, was Dich amüsirt. Die hiesigen politischen Blätter haben sich der Anmerkungen bemächtigt und es dahin gebracht, daß das große Publikum meint, ich habe ein 500 Seiten dickes Buch über die Juden geschrieben . . . Oh! welche Gerüche steigen nur auf! Sole au gratin! Hat es wirklich auch für mich ein Ostende gegeben! Oh Saint-Pomard! Mein Fettberg macht Fortschritte; Seebäder sind mir verboten, doch Seelust und von Zeit zu Zeit ein Glas Sekt ist mir erlaubt. Möchte ich's doch erleben, daß wir noch einmal wieder im Pavillon royal dinirten. Man sieht sich doch gar zu wenig, und das Leben ist so kurz! Jehorab schütze Dich und

Deinen

Th. Billroth.

(146) An Prof. B. von Langenbeck in Berlin.

Wien, 16. März 1876.

Lieber Herr Geheimerath!

Ich hoffe das Mal zum Chirurgen-Congress kommen zu können und erlaube mir folgende Vorträge anzubieten:

*) Siehe Brief Nr. 141. Num.

- 1) Ueber Psoriasis linguae.
- 2) Ueber Rhinosclerom.
- 3) Ueber das Endresultat von vier geheilten Fällen von
Ectopia vesicae.
- 4) Ueber die Operation einer großen Magenfistel.

Ich bitte Sie davon aufs Menu zu setzen, was Ihnen gefällt. Ich kann jeden dieser Vorträge auf 15 Minuten reduciren, doch auch erweitern, wenn Zeit und Umstände es wünschbar machen. Ich habe auch einiges Neue über Coccobacteria; doch muß ich endlich hier etwas in die Akademie der Wissenschaften geben und habe nichts anderes Passendes. Es ist auch, meine ich, besser, diesen Gegenstand vorläufig der literarischen Discussion zu überlassen, da er noch zu viel casuistisches Detail zur Begründung der einzelnen Anschauungen bedarf, was unverwendbar bei der mündlichen Discussion ist.

Ich habe sehr bedauert, daß sich Volkmann zu der Polemik mit Krönlein hat hinreißen lassen;* doch er ließ sich nicht abhalten, obgleich ich mehrfach ihn brieflich gebeten, ja dringend gebeten habe, die Sache ruhen zu lassen. Volkmann scheint indeß überarbeitet und so überreizt zu sein, daß er für jetzt gar keinen Widerspruch verträgt; gern würde ich ihm etwas von meinem Phlegma abgeben. Ich meine, wenn man selbst seine subjectiven Meinungen rücksichtslos vorbringt, muß man auch die anderen Leute reden lassen.

Ich hoffe Sie in alter Munterkeit und Frische anzutreffen. Jetzt muß ich mich wenigstens auf eine Stunde auf dem Commerc zur Feier des 70. Geburtstages von Anastasius Grün** zeigen. Die Jubiläen werden epidemisch. Wittelsbörger plagt mich, ihm einen Stromeyer-Artikel zu schreiben;*** er will mir dasselbe bei gleicher Gelegenheit thun! . . . Auf Wiedersehen!

Der Ihre

Th. Billroth.



*) Herr Dr. R. H. Krönlein und seine Statistik von Richard Volkmann. Beilage zu Nr. 96 der Sammlung klinischer Vorträge. Leipzig 1873.

**) Anton Alexander Graf von Auersperg, als Dichter Anastasius Grün; gest. 1876.

***) Zum 30 jährigen Doctor-Jubiläum Stromeyer's am 6. April.

147 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien 8. April 1876.

Lieber Freund!

Da sich schon seit Wochen ein Catarrh in meinem Kehlkopf und meinen Lungen festgesetzt hat, der auch jetzt, nachdem ich nicht mehr täglich zu Schulmeistern brauche, nicht weichen will, so muß ich nach Rath meiner ärztlichen Freunde nachgeben, meine Reise zum Chirurgencongreß nach Berlin aufgeben, und mich bis zum Beginn des Sommersemesters am 24. d. M. nach Meran in Südtirol zurückziehen, um meine Athmungsorgane in südlicher Bergluft zu calmiren und mein Gehirn auszuruhen.

Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, Dich in der letzten Woche des Monats noch in Wien zu treffen; ich würde mich schwer an den Gedanken gewöhnen, daß Dein neues Streichquartett* nicht zuerst in gewohntem Kreise in meinem Musiksaal erklingen sollte, der sich in den letzten Tagen mit einem prächtigen Faun und einem trunkenen Silen aus Herculanium geschmückt hat.

Also auf baldiges Wiedersehen!

Der Deine

Ch. Villroth.



148 An Prof. B. von Langenbeck in Berlin.

Meran (Tyrol),
Villa Weinbau, 12. April 1876.

Lieber Herr Geheimrath!

Niemals war ich weniger gern in einer paradiesisch schönen Gegend als heute. Ich hatte mich diesmal ganz besonders gefreut, Sie und manche andere Freunde in Berlin wieder zu sehen und hatte mich auch wissenschaftlich so präparirt, daß ich hoffen durfte, mit Anstand vor einem Parterre von Könnern sprechen zu dürfen! doch — oh Ironie des Schicksals! — mein Kehlkopf ist dies Mal der Störenfried. Zur Eistupation ist er noch nicht reif, doch ist er so reizbar, daß nur nach kurzer Zeit des Sprechens durch Frankfurter Hustenanfälle das Reden unmöglich wird; das dauert

* O. 1. 67, B. 1. Siehe Brief Nr. 146.

einige Stunden, dann kann ich wieder laut reden, doch noch kürzer und so fort. Dabei ist mäßiger Laryngo Bronchialcatarrh. Ich habe diese Zustände ein- auch wohl zweimal im Jahr, gewöhnlich am Ende des Semesters. In den Ferien wird es immer bald wieder gut. So rechnete ich auch dies Mal mit Sicherheit darauf, bald wieder meiner Stimmorgane Herr zu sein, obgleich der dies-jährige Unfall sehr intensiv war. Leider ist es anstatt dessen immer schlimmer geworden, d. h. jeder Versuch laut zu reden, hat sofort krampfartige Hustenanfälle zur Folge, und so bin ich denn nicht nur für den Congress unmöglich geworden, sondern bin hierher geflüchtet, um zu schweigen und mein reizbares Nerven-system zu beruhigen. Ich habe mich sehr, sehr schwer dazu entschlossen und wollte Anfangs noch von hier nach Berlin kommen; doch ich mußte es selbst meiner Frau und meinen Freunden gegenüber zugestehen, daß das sehr unvernünftig wäre. Es würde ein sehr großer Schaden für mich sein, wenn ich im nächsten Semester nicht in voller Thätigkeit sein könnte; auch ist der Kehlkopf die erblich schwache Partie bei mir. Die Fortzuehung eines Catarrhs könnte leicht zu Ulcerationen führen, vor denen mich selbst meine 108 Kilo Gewicht nicht schützen, von denen ich hier auch durch fleißiges Spazieren etwas zu verlieren hoffe.

Wäre nach dem voraussetzlichen Treffen auf dem Congress ein für alle Theile gleich befriedigender Abschluß gefunden werden; gern hätte ich das Meine dazu gethan.

Mit herzlichem Gruß

Ihre

Th. Billroth.

•

(17) An Prof. Meißner in Göttingen.

Meran, 15. April 1870.

Lieber Freund!

Ich stoße eben bei Uebersarbeitung der 8. Auflage meiner allgemeinen Chirurgie auf „Loke“.* Habe ich es geträumt, oder ist Loke im vorigen Jahre gestorben? Lebt er, so wünsche ich ihm

* Prof. der Philosophie und Medicin in Göttingen, Berlin, gest. 1861.

genüß von Herzen ein langes Leben. Ist er gestorben, so bitte ich
Dich um Mittheilung seines Geburts- und Todesjahres nach Wien,
Allerstraße 20.

Der Deine

Th. Billroth.

P. S. Ich bin zwar zur Erholung als Curast hier, habe aber
noch nicht die Schwindsucht.

B. 108 Kilo.

✱

150 An Prof. von Kindsleisch in Würzburg.

Wien, 20. Juli 1876.

Lieber Freund!

Muß ich Dir noch ein Mal sagen, daß wir Aerzte alle un-
zurechnungsfähige Hypochonden sind, wenn wir krank werden! Du
hast mir ja dasselbe öfters gesagt. Ich glaubte damals völlig fertig
zu sein, und war es doch nur ein ordinärer Bronchialcatarrh, der
mich wie andere Sterbliche gepackt hatte, nur daß ich nervös, sehr
überreizt war durch geistige Anstrengung. Jetzt laufe ich Treppen
wie in meinen besten Tagen, schlafe wie ein Mops und halte mich
mit Ausnahme von etwas zu viel Fett für den gesündesten Menschen.
Als ich im Mai die Contusion des Schultergelenks hatte, sah ich
mich schon mit osteomyelitischer Nekrose operirt u. Heute trage ich
die schwersten laparotomirten Weiber auf steifen Armen ins Bett
wie vor zehn Jahren. Ich muß oft selbst über mich lachen.

So wird es auch mit Dir sein. Filtrire in Carlsbad Deine
Nieren, wie ich meine Leber. Wirf alle Arbeit zur Seite!
Das ist die Hauptsache! Schließe mit dem 29. Juli und komm
nach Carlsbad; in den Wäldern dort wirst Du bald wieder ganz
flott sein.

Christel rumort fürchterlich im Hause; ich stehe in fortwähren-
der Beforgniß, daß sie nach auch mit einem grauleimigen Ueberzug
versetzt und in eine Ecke stellt, oder mich in eine Mottenkiste mit
Campher einlegt!

Der Deine

Th. Billroth.

✱

151 An Dr. Mikulicz in Wien, Assistent Billroth's.

Wien, 24. Juli 1876.

Lieber Herr Doctor!

Ich will es nicht unterlassen, Ihnen meine Freude kundzutun über Ihre hübsche Arbeit.* Sie haben den Gegenstand gründlich nach allen Richtungen erfaßt und klar dargelegt. Nicht nur Docendo, sondern auch Scribendo discitur. Später werden Sie sich noch etwas kürzer fassen müssen, weil es besser und intensiver wirkt; es hat auch sein Gutes, wenn der Leser zwischen den Zeilen Platz für seine eigenen Gedanken findet. Das ist Sache der Übung.

Bitten Sie Nedopil, daß er die Correcturen im August, und Gersuny, daß er sie im September macht. Ich schicke Ihr Manuscript heute noch an Wittelsböfer und habe die Stellen markirt, wo abgebrochen werden kann.

Nun leben Sie zwei Monate ausschließlich Ihrer Gesundheit und arbeiten Sie gar nichts; dann hoffe ich, Sie ge kräftigt im October wiederzusehen.

Der Ihre

Th. Billroth.

152 An den Herausgeber.

Wien, 1. November 1876.

Lieber College!

Ihr schönes Buch,** und Ihre freundlichen Zeilen vom 30. Juli gelangten erst Anfangs October in meine Hände, als ich aus den Ferien zurückkehrte; und da ich es doch erst lesen mußte, weil ich nur die Freude nicht versagen wollte, es selbst anzuzeigen, so werden Sie gütigst entschuldigen, daß diese Zeilen Ihnen erst so spät den Dank für die Zusendung Ihres Werkes sagen. Beifolgend schicke ich Ihnen die letzte Nummer der Wiener medicinischen Wochenschrift.*** Ich habe viel Freude bei dem Studium Ihres Buches gehabt und manche Belehrung aus demselben geschöpft. Nochmals besten Dank.

*. Besten zur Genes der Lungen am Kopfe.

** Chirurgie vor 100 Jahren. Leipzig, Vogel, 1876.

*** Nr. 4, mit Dr. Mikulicz's Anzeigen.

Auch für Ihre Mazurka besten Dank; ich wußte gar nicht, daß Sie so ein eifriger Musiker und selbst Componist sind.

Ihr ergebenster

Th. Willroth.



157 An den Herausgeber.

Wien, 19. November 1879.

Lieber College!

Vor Allem meinen Dank für das Vertrauen, welches aus Ihrem Briefe zu mir spricht. Ich kenne diese Stimmungen, habe sie zu oft durchgemacht und mache sie auch jetzt noch oft durch, kann mich ganz in Ihre Lage hinein versetzen. Schon oft habe ich es bedauert, daß Sie mit Ihrer gründlichen klinischen Vorbildung, mit Ihrem Fleiß und schriftstellerischem Talent noch nicht zu einer praktischen Thätigkeit im Spital gekommen sind, sei es mit oder ohne dabei Lehrer zu sein. Hätte ich Gelegenheit gehabt darauf hinzuwirken, so hätte ich es gewiß gethan. Doch ich bin nun schon zehn Jahre in Oesterreich, wo ein Nicht Oesterreicher von Jahr zu Jahr unmöglichler wurde, sodaß ich es immer noch für ein Wunder ansehen muß, wie Brücke und ich hieher gekommen sind. Man fragt mich hier bei Vazangen nie; in Innsbruck und Prag bewarbs ich Czerny vergeblich.^{*)} Bei Bewerbungen um andere Krankenhaustellen hier in Wien hat man meine Assistenten mit einer gewissen Ostentation umgangen. Von Deutschland aus bin ich einmal gefragt bei der Berufung von Czerny nach Freiburg; man wollte dort, wie auch in Küttich neulich, einen Katholiken, in Küttich keinen, falls eine Berufung aus dem Deutschen Reich aus politischen Gründen. So habe ich nie Gelegenheit, mich zu äußern über diesen oder jenen; es geht das eben so, wenn man außer Landes geht. Hier erkennt man mich sucht so recht als Oesterreicher an, und dem Deutschen Reich bin ich durch meinen langen Aufenthalt in der Schweiz und hier entfremdet. Dadurch sind auch meine persönlichen Beziehungen nach und nach geschwunden. Sowohl die ältere als meine Generation sind bis auf wenige zusammengeschmolzen, die jüngere Genera-

^{*)} Prof. Czerny in in Innsbruck und Prag von der Fakultät vergeblich vorgeschlagen worden, hat ich aber niemals um eine Stelle beworben. (Vergleiche Mittheilung darüber an den Herausgeber.)

tion ist mir ganz fremd. Einmal gedenke ich mich noch mit einer kurzen, speciellen Chirurgie zu melden, dann bin ich historisch. Ich kann Sie nur versichern, daß ich in einem speciellen Falle, wenn Sie sich um eine Vacanz bewerben wollen, genugsam Alles thun werde, was ich vermag, um Ihnen nützlich zu sein.

Wenn Sie mir schreiben, daß Sie zur Zeit an literarischen Arbeiten ermüdet sind, so finde ich das nach einem so inhaltsreichen Werk wie das letzte vollkommen begreiflich. Mir ist es schon oft so gegangen; ja ich kann sagen, nach jeder größeren Arbeit dachte ich mir, das wird das Letzte sein, nun hab' ich's satt. Doch so wie die Kacke das Mausen nicht läßt, so hat auch die schriftstellerische Arbeit ihren dauernden Reiz für den, der so leicht und gut schreibt wie Sie; es liegt doch viel Freude in dieser Art des Schaffens. Ganz verkehrt wäre es, — verzeihen Sie diesen Ausdruck, — wenn Sie in solcher Stimmung augenblicklicher Ermüdung den Beschluß fassen wollten, nichts mehr literarisch zu arbeiten; Sie würden das erstens nicht durchführen und zweitens sich selbst am meisten damit wehe thun. Ich sehe auch keinen rechten Grund ein, deshalb sich der literarischen Arbeit zu entziehen, weil Sie bis jetzt noch keine praktische Stellung an einem Spital errungen haben. Etwas Anderes wäre es, wenn die angestrenzte Thätigkeit Ihre Gesundheit schädigt — ein Faktor, mit dem ich schon zuweilen rechnen muß —, oder wenn die literarische Arbeit Ihre praktische Thätigkeit als Arzt schädigt; doch läßt sich bei regelmäßiger Thätigkeit da viel thun. Ich rathe Ihnen also, vor der Hand auszuruhen, einige Monate gar nichts Medicinisch-chirurgisches zu lesen und zu schreiben; die Lust kommt dann schon von selbst wieder.

Was nun die letzten Arbeitsaufforderungen an Sie betrifft, so brauchen Sie sich ja über den eventuellen Nekrolog von Chelius noch gar nicht zu entschließen. Ihr Buch ist Schuld, daß die Anfrage an Sie kam. Ich halte daran fest, daß das Archiv f. kl. Chirurgie auch größere historische Arbeiten und Nekrologe bringen soll. Chelius kann nur historisch behandelt werden, und da er so recht aus der Zeit herausgewachsen ist, die Sie in Ihrem Werk schildern, so möchte ich, es wäre eine Aufgabe für Sie; ich wüßte keinen Anderen. Für Stromeyer, vermute ich, wird Esmarch oder Thiersch den Nekrolog schreiben; ich möchte dem nicht vorziehen, weiß auch nicht, was Langenbeck und Gurlt darüber

denken. Den Nekrolog für Simon schreibt Kossien. Ich will Sie gewiß mit Chelius nicht langweilen; doch haben Sie ja Zeit, sich die Sache zu überlegen und zu thun, was Sie mögen.

Auders verhält es sich mit der allgemeinen Operations- und Instrumentenlehre für die Deutsche Chirurgie.* Ich habe dieselbe früher übernommen und sehr kurz gemacht,** wie auch die übrigen Abschnitte im Enke'schen Buch von mir absichtlich sehr knapp gehalten sind. Sie wissen, wie das Buch allmählich seinen Charakter änderte; es wurde immer dicker und dicker, es kamen Atlanten und Tafeln im Uebermaß. Da der Verleger damit einverstanden war, konnte ich nichts machen. Pitba hat sich nie um die Redaktion gekümmert. Ich hatte die endlosen Schreibereien und Correcturen gründlich satt und habe auf dringenden Wunsch des Verlegers meinen Namen als Redakteur nur hergegeben unter der Bedingung, mit dem Technischen der Redaktion nichts zu thun zu haben. Wenn nun auch Kücke die Correspondenz mit den Mitarbeitern direct führt, so setzt er mich doch immer vorher in Kenntniß. Ich habe für die nächste Zeit literarische Verpflichtungen an Buchhändler auszulösen und kann mich daher auf eine neue und breitere Bearbeitung der Operationslehre nicht einlassen. Ich muß mich auch schuldig bekennen, Kücke an Sie verwiesen zu haben; ich weiß, daß Sie den Abschnitt gewissenhaft bearbeiten werden und meinte auch, es könnte Ihnen förderlich sein, ein etwas umfangreicheres Terrain in diesem Werk zu gewinnen. Überlegen Sie sich doch die Sache; bis 1. November 1877 ist noch lange hin. Machen Sie es etwas breiter als ich, doch auch nicht zu lang; Sie werden schon das Richtige treffen. Schreiben Sie Ihre Entscheidung an Kücke, damit es keine Confusionen giebt.

Für Ihr hübsches poetisches Lied freundlichsten Dank! Mit bestem Gruß

Der Ihre

Ch. Billroth.

* „Deutsche Chirurgie“, herausgegeben von Billroth und Kücke.
 ** Im Handbuch der allg. und spec. Chirurgie, redigirt von v. Pitba und Billroth; Bd. I. Abth. 2, 1867.

154 An Dr. Neudörfer in Wien.

Wien, 20. November 1870.

Geehrter Herr College!

Freundlichsten Dank für die Mittheilung Ihrer Arbeit über Wundbehandlung.* Ich theile Ihre Ansicht, daß die Theorie Eister's irgendwo noch ein Loch hat; die meisten Forscher sind wohl dieser Meinung. Uebrigens ist die Methode, wie mir aus meinen bisherigen Versuchen mit derselben erscheint, eine sehr brauchbare, und da sie wohl nie schadet, durch ihre uniformirte Technik auch eine praktisch sehr verwendbare. Da dies ziemlich allgemein an erkannt ist, so habe ich keine weitere Gelegenheit genommen, mich öffentlich darüber auszusprechen.

Ihr ergebener

Lb. Billroth.



155 An Prof. Czerny in Freiburg i. Br.

Wien, 2. December 1870.

Lieber Czerny!

Ihre Berufung nach Heidelberg hat mich sehr gefreut! Daß Sie dort in Vorschlag kommen würden, habe ich wohl erwartet; daß Sie unico loco vorgeschlagen wurden, ist sehr ehrenvoll für Sie. Melden Sie mir doch gleich, wenn Sie Ihre Ernennung haben. Sonderbarer Weise haben sich diverse junge Chirurgen an mich gewandt, damit ich sie als Ihre Nachfolger empfehle, ein halbes An-sinnen. Wenn die Leute wüßten, wie wenig influencierbar ich bin, wo es sich nicht um meine Ueberzeugung handelt, hätten sie sich die Mühe ersparen können.

Hier bin ich jent vom Collegium und Aerzten ganz außer Kurs gesetzt; Alles fährt wie toll auf die Poliklinik der Porcenten los, und — oh Entfernen! — ich habe die Bedeutung des Instituts ver-üßeldigt und nur die Taktlosigkeit einiger Mitglieder des Instituts gerügt. Jent sollen wieder neue Verhandlungen über die Rigorosen losgehen. Baron v. Dumreicher fährt das Wort, es soll wieder wie früher gehen, man soll die Uhr zurückstellen! Man sollte froh

* Die chirurgische Behandlung der Wunden. Wien, 1870.

sein, daß die Mediziner hier endlich etwas abnehmen, ist aber entsetzt darüber! -- Nun der politische Krach; der Staat droht aus dem Leim zu gehen. Dazu sagt mein Hausadministrator: „Niemand hat a Geld“, die Götter mögen wissen, was daraus wird. Seien Sie froh, daß Sie draußen sind.

Sattler* hat den Ruf nach Gießen angenommen. Man ist hier so böse darüber, daß kein Journal davon Notiz nimmt. Curiose Menschen!

Der Ihre

Th. Billroth.

•

156 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 11. März 1877.

Mein Lieber!

Ich habe für meine Frau und mich Billets zu dem Beethoven-Concert** erhalten, ohne zu wissen, wie ich zu dieser Auszeichnung des General Secretairs gekommen bin. Ich bitte Dich daher, das Billet zu behalten.

Auf Deine neuen Lieder freue ich mich sehr. Meine Schreibern Paroxysmen treten immer seltener auf; jeder hat seine Art und Weise, sich unbestimmte Vorstellungen und Empfindungen klar zu machen; ich bedarf dazu nicht selten der Feder. Meine letzten Blätter sollten nur aus meinem Papierkorb flüchtig bei Dir vorbei in den Deinen fliegen. Es ist wieder so kalt, daß man oft heizen muß, zum Anbrennen mag der Feuerzauber taugen.

Ich denke Montag, spätestens Dienstag zu reisen, bitte daher möglichst bald um die Manuskripte!

Der Deine

Th. Billroth.

•

*) Prof. der Augenheilkunde in Gießen, Erlangen, Prag, Leipzig.

** Concert zur Eröffnung eines Beethoven Festivals in Wien, unter Mitwirkung von Liszt.

Schwieg, meinem Studiengenossen, der schon lange in Petersburg anständig ist, herauskam, daß mein Geburtstag war. Sonderbares Zusammentreffen sonderbarer Umstände.

Die Noten und Bücher habe ich erhalten. Dabei habe ich, wie oft, eine schreckliche Dummheit begangen. Die Sonate für 2 Claviere und die Haydn Variation für 2 Claviere von Brahms hatte ich in Berlin für Dich aufgetrieben, um sie Dir zu dediciren; nun sind sie auch mit hergekommen, und ich habe sie doppelt eigentlich vierfach. Ihr habt mir früher eine so entsetzliche Vorstellung von den Schwierigkeiten gemacht, die Euch durch Abholungen von der Post erwachsen, daß ich hiermit erst anfrage, ob ich Dir Dem Eigenthum zurückschicken darf. Darf ich?

Herzliche Grüße von Christel. Hier ist es erbärmlich kalt, kälter fast wie in Petersburg. Demen lieben Eltern herzlichen Gruß und Handkuß!

Der Deine

Th. Billroth.



139 An Dr. Garfinkel in Petersburg.

Verabrengaden. 7. August 1877.

Geehrter Herr College!

Beeinflußt durch den Wunsch meiner Familie und durch die Schönheit der hiesigen Natur, habe ich mich entschlossen, jetzt hier zu bleiben, mir mein literarisches Handwerkszeug aus Wien kommen zu lassen, und das *Utile* cum *dulci* zu verbinden. Um mich für meine jetzt aufgezogene Reise zu entschädigen, werde ich am 15. September von hier nach Oberitalien reisen, um über Venedig und Triest zurückzukehren und am 9. October in Wien sein.

So erfrischend mir, als ich den Wiener Staub hinter mir hatte, die Luft in Salzburg erschien, so kann ich doch nicht leugnen, daß es hier denn doch noch viel schöner ist. Nicht nur die Großartigkeit der Landschaft, sondern auch die balsamische Atmosphäre wirkt anregend und heilend aufs Nervensystem. Ich würde daher es aus sanitären Rücksichten vorziehen, wenn Sr. Excellenz hier einige Wochen sein könnte. Sein Stuhl, seine Apparate zur Suspension, und wenn

ihm das Bett paßt, auch dieses kann auf einem Leiterwagen hergeschafft werden.

Durch den hiesigen Arzt habe ich folgende zwei Wohnungen ermittelt, die beide geeignet sind; jede hat ihre Vortheile und Nachtheile.

1) Villa Scheißler am Rad, recht hübsch eingerichtet, Balkon nach zwei Seiten, vom Balkon nach der Bergseite nur 3 Stufen, sodaß Pat. von hier aus leicht in einem Tragsessel kleinere Parteen machen könnte. Oben 3 Zimmer, unten Küche und 3 Diensthofenzimmer. Man sagte mir, daß man auch hier ganz brauchbare Köchinnen haben könnte. Der Vortheil wäre besonders, daß die Herrschaften allem über das ganze Haus disponiren können. Diese Villa liegt, noch bevor man in den Ort Berchtesgaden einfährt, rechts etwa 50 Schritte von der Straße und hat nach zwei Seiten herrliche Ausichten. Man kann bis ans Haus fahren. Preis der ganzen Villa 100 Mark per Woche. Diese Villa wird in drei Tagen frei.

2) In der Villa Berghof werden am 15. August mehrere Wohnungen frei. Die Generalin hat sie bereits gesehen. Es ist eine der best eingerichteten in der schönsten Lage; sie beherrscht nach allen Seiten die Ausichten ins Thal. Es ist die Villa, zu welcher von unten hinauf die steile Treppe führt; doch kann man von rückwärts bequem mit einem zweispännigen Wagen bis zur Hausthür fahren. Die Wirthsleute wollen sich nicht recht anders als auf Pension einlassen, wo sich die Herrschaften dann in die Hausordnung fügen müßten. Die Kost soll übrigens gut sein. Prinz Alexander von Preußen wohnt jetzt auch dort in Pension; er geht am 15. August fort. Die Lage des Hauses ist zauberhaft schön. Gewöhnlicher Pensionspreis täglich 7 Mark, ein Salon wird extra mit 20 Mark per Woche bezahlt.

Wenn die Generalin herkommt, biete ich mich gern als Führer an, nicht nur aus Interesse für den Kranken, dessen Schicksal [Endarteriitis obliterans] mich wirklich tief rührt, da ich mir denke, daß mir etwas Aehnliches bevorstehen kann, sondern auch, weil er nur sehr warm von meinem Freunde Seegen empfohlen ist.

Mit ergebensten Grüßen an die Herrschaften.

Der Ihre

Th. Billroth.

100 An Frau Dr. Söblich-Willmiller in St. Gallen.

Verdriesaaden, 8. August 1857.

Liebe Frau Doctorin!

Der so unerwartete Tod meines lieben Söblich hat mich tief betrübt. Ich kannte seine vortreffliche Begabung und sein treues Herz; er war so recht geschaffen zum Arzt und zumal zum Chirurgen an einem Krankenhause. Mit Freuden hörte ich von Zeit zu Zeit von seiner segensreichen Thätigkeit in seiner Vaterstadt und dachte seiner oft.

Es sind jest gerade 10 Jahre, daß er nur nach Wien folgte; er hat dort mit mir die schwerste Zeit treu durchgemacht. Man sah damals in uns Beiden die fremden Eindringlinge; Söblich unterstützte mich außerordentlich in der Uebertragung meiner Methoden auf den neuen Boden; er vermittelte die Tradition meiner Schule von Zürich nach Wien. Nach seiner energischen Ausdauer hätte man ihm ein lauges, arbeitsreiches Leben prophezeit! Wie das Alles so plötzlich zusammen stürzt!

Ihr lieber Brief hat mich tief gerührt; es hat mich sehr bewegt, daß er mich auch lieb gehabt habe, wie ich ihn. Es hat wohl Reiz, die Bewunderung seiner Schüler und Kollegen zu erstreben; doch glücklich macht es nur, wenn man sich mit der Achtung auch die Liebe seiner jungen Freunde erwirbt. Ich bitte Sie sehr, nur eine Photographie von ihm zu schicken . . .

Kann ich Ihnen oder Ihren Kindern irgendwie einst nützlich sein, so bitte ich Sie, auf mich zu zählen.

Hochachtungsvoll ergeht

Th. Willmiller.



101 An Dr. Johannes Brabms in Wien.

Verdriesaaden, 8. August 1857.
Kaisersfeld.

Lieber Brabms!

Noch vor einer Woche glaubte ich sicher, heute mit Dir am Wörther See zu sein; ich hatte mir fest vorgenommen, endlich einmal Kärnten kennen zu lernen, Impezzo zc. Da kam gerade, als ich abreisen wollte, eine nothwendige Consultation nach Salzburg, dazu ichenßlich kaltes Regenwetter, und als nun auch Frau und Tochter

von Berchtesgaden nach Salzburg kamen und mir die Schönheit des hiesigen Aufenthaltes schilderten, so wollte ich erst auf einen Tag hierher, um dann die Kärnthner Tour zu machen — doch nun kam die leidige Faulheit hinzu, und so sitze ich denn hier fest. Da ich jedenfalls in der zweiten Hälfte September mit Frau und Tochter nach Oberitalien will, so werde ich wohl bis zum 15. September hier festsetzen und mich meinen Krankengeschichten widmen, von denen mich ein großer Theil hierher verfolgen wird.

In Salzburg sprach ich Joachim und Frau*, nur kurz; ich wußte gar nicht, daß sie schon wieder so krank gewesen war. Hoffentlich erholt sie sich in der schönen Luft rasch; ich fand sie wohl magerer als zu Ostern in Berlin, doch nicht mehr krank aussehend. Mit ihm berührten wir flüchtig die Idee, Dich einmal in Pörschach zu überfallen; doch wenn man einmal im Gebirge festsetzt, so kommt man schwer fort. Es sollte doch eigentlich einen Paß zum Fahren von hier neben dem Glochner vorbei hinüber nach Kärnthen geben. Ich muß den Bädeler abwarten, den ich nebst anderen Büchern und Noten noch nicht hier habe, um darüber zu studiren. Mein Verhältniß zur Frau Musika war durch angestrengte, amtliche und ärztliche Thätigkeit in den letzten Monaten sehr beeinträchtigt; ich werde hier wieder mit ihr anbandeln. Ich habe mein Pianino, Deine sämtlichen Lieder und Anderes mit mir und grüße Dich über die Berge.

Der Deine

Ch. Billroth.



162) An Prof. Baum in Göttingen.

Berchtesgaden, 9. August 1877.

Mein innig geliebter Lehrer und Freund!

Ich habe die ersten Ferientage hier im Gebirge herankommen lassen, um Ihren lieben Brief vom 15. Mai zu beantworten. Tausend Dank für Ihr vortreffliches Bild; ich betrachte es mit inniger Dankbarkeit für Alles Schöne und Gute, was ich Ihnen schulde. Sie waren doch der Erste, der den Funken der Begeisterung für das Erhabene und Große in der Wissenschaft in meine damals noch

*) Amalie Joachim, Concertsängerin; gest. 1899.

Briefe von Theodor Billroth, 3. Auflage.

schwankende Seele und noch schwankenderen Charakter war. Sie ließen mich Ziele sehen, die ich wohl nie zu erreichen hoffte, doch deren Anstrengung mich erhob und nach und nach die Energie und den Ehrgeiz in mir weckten, zu erproben, wie weit meine Kräfte wohl reichten. Ich sah in Ihnen auch, daß es möglich sei, Wissenschaft und Kunst vereint zu bewältigen, ja daß künstlerische Bildung dazu dienen könne, die wissenschaftliche Lehrkraft zu steigern.

Außer Ihnen hat Wagner auf mich in Göttingen einen außerordentlichen Einfluß gehabt; auch er hatte die glücklichste Verbindung von künstlerischer Gestaltung und sinniger Naturbetrachtung. Seine Entwicklungsgeschichte ist für mich die Basis der Beobachtungsmethode geworden. Die Sitterrosenstudien mit ihm und Meißner führten mich mit einem Schlage zu dem Geheimniß, mit ausdauernder unermüdlicher Beobachtung methodisch die kleinsten Formen und Vorgänge in der Natur zu belauschen und vorsichtig damit zu combiniren. Daß ich gerade von dieser Seite her durch die *Porta scientiarum naturalium* nach und nach bis in den Tempel der Chirurgie gelangt bin, hängt mir immer noch an, und ich erlaube mich oft darauf, daß mich der naturwissenschaftliche, pathologische Vorgang bei den Kranken doch eigentlich mehr interessirt, als das therapeutische Resultat. So utopistisch auch der Gedanke sein mag: „wissen wir nur erst die Ursachen aller Störungen in den Naturvorgängen genau, so ergibt sich eine sichere Therapie da, wo sie überhaupt möglich ist, von selbst“ — so kann ich mich doch schwer davon losmachen.

So hoch ich die Erfolge der chirurgischen Therapie, wie sie vor Allen durch Volkmann erreicht sind, schätze, so sieht man doch daraus, daß diese Erfolge mit den gleichen Mitteln von Anderen, so auch von mir, nicht erreicht werden, daß uns noch etwas zum vollen Verständniß fehlt, daß hier Uebung und Routine, die leicht zur geistlosen Manier und zum Handwerk führen, noch eine bedeutende Rolle spielen. Die Empfindung, daß eine in dieser einseitigen Richtung ausgebildete Jugend leicht ganz vom Wege der wissenschaftlichen Chirurgie ab zum reinen Kunsthandwerk hingedrängt werden dürfte, macht mich etwas mißtrauisch gegen die rein therapeutische Seite der modernen deutschen Chirurgie. Doch das hat ja stets etwas auf und ab geschwankt, und ich gebe zu, daß im Ganzen und Großen die träge Masse der Aerzte und Chirurgen nicht leicht

es nicht sonderbar, daß die Zahl von 100 Operationen einer Art selbst in den scheinbar allgewöhnlichsten Fällen selten erreicht wird, und doch habe ich in den 10 Jahren, die ich jetzt in Wien bin, schon 90 Ovariotomien gemacht; ich werde vor Abschluß des Jahres wohl über 100 hinauskommen! Wer hätte vor zehn Jahren es geglaubt, daß ein deutscher Chirurg fast dreimal soviel Ovariotomien als Haisenscharten-Operationen macht. Es verstreicht sich in unserer Zeit Alles so rasch in unseren Anschauungen. Doch klar sehen wir nur da, wo wir zählen. Und wie vorsichtig müssen wir wieder sein, bevor wir es wagen dürfen, aus den statistischen Ergebnissen allgemeine Schlüsse zu ziehen! Da muß auch noch Alles erst gewogen werden, um die Zahlen brauchbar zu machen.

Vorwärts geht es wahrlich in unserer deutschen Chirurgie; doch wenn wir keine Rückschritte machen wollen, müssen wir sehr bedächtig den Weg auf seine Sicherheit nach allen Richtungen prüfen. Ich gehörte früher wohl mehr der leichteren Cavallerie und den Pionieren in der Chirurgie an und versuchte manchen läblichen Sprung; jetzt bin ich ganz zum schweren Geschütz übergegangen und hoffe nun auch eine Stelle im Generalstab zu verdienen.

Apropos! Sie fragten mich einmal in Berlin, ob ich die Resection des Oesophagus beim Menschen wirklich ausführen würde, gestützt auf meine Experimente. Ich hatte keine Gelegenheit dazu, doch Czerny hat es jetzt mit glänzendem Resultat ausgeführt. In diesem Semester habe ich den Fall von großer Magen-Bauchwandfistel, den Wölfler im Archiv f. kl. Ch. beschrieben hat, noch einmal operirt: ich habe den Magen abgelöst, vorgezogen, nach dem Princip der Darmnähte vereinigt; Heilung ohne Störung. Eine zweite Decke darüber durch einen Hautlappen. Jetzt zweifle ich nicht daran, daß die Heilung definitiv sein wird. Das sind so Virtuosenstücke, die ich, wie Kehlkopfexstirpation und dergleichen, nicht hoch anschlage, — doch es zeigt, wie viel mehr als früher wir doch auf Grund unserer vorgeschrittenen Wundbehandlung jetzt wagen dürfen.

Nun habe ich Ihnen wohl genug vorgeschwatzt, hoffentlich Sie nicht zu sehr ermüdet. Freundlichen Gruß an Marianne.

Der Ihre

Th. Billroth.

165 An Dr. Mikulicz in Wien, Assistent Billroth's.

Berchtesgaden, 15. August 1877.

Lieber Herr Doctor!

Es hat doch auch sein Gutes gehabt, daß ich Ihre Arbeit*) erst hier in aller Mühe habe durchsehen können: ich konnte viel mehr Zeit und Aufmerksamkeit darauf verwenden, als es mir in Wien möglich gewesen wäre. Es drängt mich auszusprechen, wie viel Freude ich an Ihren Untersuchungen gehabt habe. Sie haben den schwierigen Gegenstand nicht nur mit Ausdauer und Consequenz, sondern auch mit vielem Geschick behandelt. Die Darstellung ist klar und übersichtlich, und soweit ich es zu übersehen vermag, sind die aufgeworfenen Fragen so weit vollständig beantwortet, als wir es mit unseren jetzigen Hilfsmitteln vermögen. Schon bei Ihrer Arbeit über das Rhinosclerom habe ich mich über die Sorgfalt Ihrer Untersuchung geäußert. Die Darstellung war noch zu breit, und Mandes verrieth den Anfänger in literarischer Arbeit. Sie haben mit dieser neuen Arbeit einen tüchtigen Fortschritt gemacht, zu dem ich Ihnen aufrichtig gratuliere. Gehen Sie so fort, und es kann Ihnen auch an äußerem Erfolge mit der Zeit nicht fehlen. Ich habe immer noch die Hoffnung, daß Sie der erste Professor der Chirurgie an der neuen Universität Ihrer Vaterstadt**) werden sollen. Freilich habe ich keine Ahnung, wie bald das Ministerium daran gehen wird, dort eine neue medicinische Fakultät zu constituiren; vielleicht können Sie darüber etwas durch Ihren Gönner, Herrn Hofrath E. v. N., erfahren.

Leben Sie jetzt in den Ferien recht Ihrer Gesundheit. Sie sollten dann bald wieder eine größere Arbeit übernehmen. Die Geschichte mit dem Filrinfement scheint mir fruchtbar; oder wollen Sie eine mehr praktisch chirurgische Frage bearbeiten, um sich auch darin zu versuchen? Ich würde Ihnen da etwa die vergleichende operative Behandlung des Genu valgum proponiren, wobei Sie alle von uns geheilten Fälle auf ihre Dauerhaftigkeit der Heilung nach forschen müßten. Die Erfahrungen über die Durchschneidungen des Lig. laterale und die Paralyse des N. peroneus nach gewaltsamem

*) Beziehungen des Glycerins zu *Coccobacteria septica* und zur septischen Intoxication.

**) Czernowitz.

Bedröffenheit und neu und sehr wichtig. Ich stelle Ihnen das Material zur Verfügung, denn ich muß darauf verzichten, die Sache selbst zu bearbeiten. Mein Jahresbericht wird mich noch auf sehr lange Zeit in Anspruch nehmen. Der Aufenthalt hier im Gebirge mit dem mir so nöthigen vielen Spazierenlaufen macht mich so träge, daß ich auch hier nicht viel an meiner Arbeit fördern werde.

Freundlichen Gruß von Ihrem

Ch. Billroth.



164 An Dr. Mikulicz in Wien, Assistent Billroth's.

Verdriesgaden, 21. August 1877.

Lieber Herr Doctor!

Wenn Sie die Arbeit über *Genu valgum* übernehmen, so orientiren Sie sich über die Literatur am besten bei Volkman n: Krankheiten der Bewegungsorgane in Putz-Billroth. Von der früheren Literatur werden Sie besonders die Arbeiten von Hueter und Henke im Original aufsuchen müssen. Auch finden Sie Einiges in dem Aufsatz von Gussenbauer über künstliche Knochentrennung im Arch. f. klin. Chirurgie. Außer den Arbeiten von Mayer lohnt die spezielle orthopädische Literatur nicht das Ansehen. In neuester Zeit eine Notiz im Centralblatt für Chirurgie von M. Schede, und in einer der letzten Nummern etwas von Egston* in England; sonst ist bei den übrigen Nationen fast nichts in dieser Richtung geschehen. Wo die Notiz von Langenbeck über die Durchschneidung des Lig. lat. ext. steht, weiß ich zur Zeit nicht, wahrscheinlich in der „Deutschen Klinik“, eine jetzt eingezogene Berliner Wochenschrift, redigirt von H. Götschen; sie ist auf der Universitätsbibliothek. Sehen Sie sich mit Chiari** und Zuckerkandl*** in Verbindung, damit Sie an der Leiche Gelegenheit zur Untersuchung finden. Machen Sie vorher gute Frontalschnitte des Gelenks bei

*) Prof. der Chirurgie in Aberdeen (Schottland).

**) Docent der pathologischen Anatomie in Wien, dann Prof. der path. Anat. in Prag.

***, Professor der Anatomie in Wien, dann Prof. der Anatomie in Graz, Wien.

Kindern und Halberwachsenen in gestreckter Stellung, um sie gelegentlich mit einem Frontalschnitt eines *Genu valgum* zu vergleichen, wenn Sie ein solches bekommen. Näheres mündlich.

Der Ihre

Th. Billroth.



103 An Dr. Rogowicz in Warschau.

Wien, 15. December 1877.

Hochgeehrter Herr College!

In Erwiderung Ihres geehrten Schreibens vom 10. d. M.⁹ bemerke ich, daß man in dem von Ihnen erwähnten Falle gewiß nicht anders verfahren konnte, als geschehen. Durch eine Stichwunde am Oberschenkel ohne ausgedehnte Präparation entscheiden zu wollen, ob eine arterielle Blutung aus der *Art. femoralis* oder aus der *Art. profunda femoris* dicht an ihrem Abgang kommt, halte ich für unmöglich. Hätte man zuerst oberhalb der *Profunda* unterbunden, so hätte wahrscheinlich die Blutung aus dem peripheren Theil des Arteriengebietes fortgedauert, und man hätte doch auch jenseits der *Profunda* unterbinden müssen, da man die Ligatur an dem 1 cm langen Stumpf der *Profunda* gewiß nicht anlegen dürfte; es wären darnach wohl sicher Nachblutungen gekommen. Ob nach solchen Unterbindungen Gangrän eintritt, hängt ja wesentlich von der Möglichkeit der Entwicklung eines collateralen Kreislaufs ab, und dabei spielen wieder eine Menge von zufälligen Dingen Menge der verletzten Nebenäste, gleichzeitige Verletzungen der Venen, Aus-

*) Am 5. November 1877 wurde Dr. Polikarp Girshow, Prof. der chir. Klinik in Warschau, von einem Mörder in den oberen Theil des linken Oberschenkels mit einem Küchenmesser gestochen. Profuse Blutung. Unterbindung der *Art. femor. superficialis* in der Wunde. Die Blutung stand, trat aber nach zehn Minuten wieder auf. Unterbindung der *Art. femor. communis*. Gangrän, Septikämie; Tod. — Section: Die *Art. femor. prof.* war 1 cm weit von ihrem Abgang aus der *Art. femor. comm.* verwundet.

Man machte in ärztlichen Kreisen den operirenden Chirurgen den Vorwurf, daß sie nicht sofort die *Art. femor. profunda* unterbunden hätten, und daß die Ligatur der *Art. femor. comm.*, welche Gangrän nach sich gezogen, den Tod verurteilt hätte. Als die Sache in der Sitzung der Warschauer med. Gesellschaft vom 9. December 1877 zur Discussion kam, hat der damalige Redacteur der med. Wochenschrift „Medycyna“ Prof. Billroth gebeten, sich über jene Vorwürfe auszusprechen, worauf obiger Brief eingegangen ist.

dehnung der gebildeten Thromben, Intensität des folgenden Entzündungsprocesses, Energie der Herzthätigkeit u. — eine wichtige Rolle.

Hochachtungsvoll ergebenst

Dr. Ch. Billroth.

*

166) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 19. Februar 1878.

Lieber Freund!

Heute Morgen brachte mir Herr Dr. Ulrich Ihr schönes Buch^{*)} und Ihren lieben Brief; und wenn ich in dem Buch auch bisher nur das von Ihnen selbst Geschriebene gelesen habe, so drängt es mich doch, Ihnen schon jetzt meine Freude über Ihre Arbeiten und diejenigen Ihrer Schule auszusprechen. Wenn mich das älter Werden auch oft mit stiller Wehmuth erfüllt, so habe ich doch auch so viel Freude daran, daß ich nicht vergeblich gestrebt habe, daß ich mich wohl trotz Solon schon glücklich preisen darf. Ihre warmen, herzlichen Widmungsworte haben mich, sowie meine Frau sehr erfreut. Herzlichen Dank für Alles. Ich lege für Sie und Ihre Mitarbeiter Exemplare meines Conterfei's bei, damit die Herren, die mich nicht kennen, doch auch wissen, wie ungefähr der Jubelgrenz aussieht.

Nun noch Einiges vom Geschäft. Seit ich die von Ihnen eingeführte Seide in Carbonsäure gekocht kenne, brauche ich kein Catgut mehr. Wenn keine Eiterung eintritt, habe ich die Seide immer einseilen sehen; bei Eiterung habe ich die Catgutfäden früher regelmäßig unreinfortirt herauskommen sehen. — Zwei Jahre lang habe ich nach Methoden gesucht, das Lister'sche Gazezeug zu vermeiden und die Verbände feucht anzulegen; ich habe einzelne Wundereuren gemacht und im Ganzen dieselben Resultate gehabt, wie bei offener Wundbehandlung, doch eine constante Reihe von Erfolgen. Seit 1. Januar dieses Jahres wende ich nur den trockenen, aseptischen Verband an, in den Modificationen, wie er von Ihnen und Volkmann gebraucht wird, und bin damit sehr zufrieden. Ich habe

^{*)} Denke für operativen Chirurgie. Von Carl Ch. Billroth in Wien zu seinem 25 jährigen Doctor

Wessler con amore schalten lassen und war froh, daß er die nöthige Energie entwickelte, die mir jetzt schon schwer wird, aufzutreiben und zu unterhalten. Freilich kosten die wenigen Verbände, die wir brauchen die Operateure haben kaum noch etwas zu thun, da die Verbände 8 und 14 Tage liegen bleiben heilloses Geld, und ich muß schon wieder etwas zur Sparsamkeit montiren.

Einmal entschloß ich mich auch zu einer Punction des Kniegelenkes, welches voll Eiter war, und wusch es mit 5% Carbonsäure aus; Tod nach 5 Stunden. Die Capsel erwies sich bei der Section erweitert, und die ganze Oberschenkelmuskulatur war bis zum Hüftgelenk hinan mit Carbonsäure infiltrirt. Im Blut eine Menge blaß carminrother Gerinnsel. Der Fall machte große Aufregung im pathologischen Institut, und Heschl²² schien nicht übel Lust zu haben, einen öffentlichen Casus belli daraus zu machen. Das habe ich zum Glück verhindert, da ich mir die von mir beobachteten Fälle von Carbolintoxication selbst zur Publication vorbehielt und die Auslieferung der Krankengeschichte verweigerte. Immerhin ist die Erfahrung wichtig.

Meine Erfahrungen über das Thymol waren im Ganzen recht günstig, und ich werde darauf zurückkommen; nur wollte ich zunächst noch einmal die Carbolwirkung nach Volkmann's Beobachtungen mir selbst wieder ad oculus demonstrieren, wie ich es schon vor 2 Jahren, wenn auch in zu kurzer Reihe von Fällen gethan hatte. Ich habe schon vor mehreren Monaten Thymolgaze in Schaffhausen machen lassen, und die Fabrik wollte dies Zeug mit meinem Namen in die Welt senden. Ich verbat mir das, weil meine Erfahrung zu klein war und der Stoff immer noch zu theuer. In der That scheint der Ersatz des Paraffin durch Wallrath die irritativen Eigenschaften des Stoffes sehr zu mildern. Eigentlich habe ich die Ueberzeugung, daß bei dieser durchfetteten und durchharzten Gaze weder das Carbol, noch das Thymol eine Bedeutung hat. Das wäre freilich noch zu beweisen. Wo einmal die Sepsis begonnen hat, nützen die Thymolwungen von 1 p. Mille gar nichts; um stärkere Lösungen zu machen, muß man soviel Alkohol zusetzen, daß die Alkoholwirkung schädlicher ist als gar kein Verband; ich habe das sehr zum Nachtheil einiger

Kranken erfahren. Auch in Halle scheint man mit dem Thymol sehr zufrieden zu sein.

Die guten Resultate der Ovariotomien unter Spray verstehe ich nicht. Ich war sehr unglücklich damit; auch die gut abgelaufenen Fälle haben mir durch endlose Abscesse viel Sorge gemacht. Von 5 unter Thymolspray Ovariotomirten starben 2, die dritte kam mit vielen Eiterungen so eben durch.

An Wölfler und Mikulicz habe ich viel Freude; letzterer hat jetzt die Aetiologie und vergleichende operative Therapie des Genu valgum vor und bringt dabei allerlei nette und schlimme Sachen heraus.

Unser Ministerium liegt in Agonie; es muß noch den Ausgleich fertig machen, dann stürzt es rettungslos. Casser hat eine Apoplexie und Stremayer einen schweren Gichtanfall. Letzteres hat wohl etwas auf die Verzögerung der Prager Stelle Einfluß gehabt; doch spielen da curiose Sachen. Es ist ein öffentliches Geheimniß, daß M. erklärt hat, er betrachte es als eine persönliche Beleidigung für sich, wenn N. nicht nach Prag käme und sähe sich genöthigt, in diesem Fall seinen Abschied zu fordern. Ministerium weiß nicht, was thun. Wie ich höre, ist man mit Gussenbauer in Correspondenz getreten, man sagt in der Hoffnung, er möchte Bedingungen stellen, auf die hin man seine Berufung unmöglich erklären könnte. Sie waren klug und weise, daß Sie sich auf diese Intriquen nicht einließen.

An Ihre liebe Frau herzliche Grüße von meiner Frau und mir. Jetzt gut' Nacht! es ist schon spät, es ist schon kalt!

Der Ihre

Th. Billroth.



167 An den Herausgeber.

Wien, 16. März 1878.

Lieber College!

Haben Sie herzlichsten Dank für Ihre freundlichen, warmen Worte. Das Leben sieht sich freilich meist besser von vornwärts als von rückwärts an; doch ich bin vom Glück so begünstigt gewesen,

daß auch der Rückblick sein Schönes hat, und unter diesem Schönen ist mir die freundliche Gesinnung, welche mir meine jüngeren Collegen bewahren, mit das Schönste.

Der Ihre

Ch. Billroth.

•

165 An Dr. Kappeler in Münsterlingen.

Wien, 6. April 1878.

Lieber Kappeler!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 8. Januar, die mir Herr Dr. Hassler überbrachte. Es freut mich immer sehr, von Ihnen und Ihrer wissenschaftlichen und praktischen Thätigkeit zu hören; Ihr Talent und Ihre Energie hat Sie zu einem schönen Wirkungskreis geführt, in welchem Sie sich glücklich fühlen dürfen. Herr Dr. Hassler hat mir sehr gefallen; ich habe ihm, soviel es anging, Gelegenheit verschafft, viel zu sehen. Die Masse des Materials ermüdet mich und muß den Schülern ersetzen, was mir an Frische und Jugend abgeht. Immerhin habe ich die Freude, doch auch jetzt noch manchen talentvollen jungen Mann für die Chirurgie zu interessiren. Das lange Wintersemester hat mich sehr abgespannt, und ich fliehe übermorgen nach Italien, um mich etwas aufzufrischen, um so mehr, als uns vielleicht ein unheilvoller Krieg bevorsteht, der mich in die Lazarette in Bosnien und Herzogovina führen wird. Es wird keine Freude dabei sein wie 1870, denn eine Kriegsbegeisterung wird nicht aufkommen; es kann für Oesterreich, das nur darauf halten muß, den Status quo zu conserviren, wahrlich nichts Gutes dabei herauskommen. Wir wünschen Alle Frieden; möge es dabei bleiben!

Mit den besten Wünschen für Ihr ferneres Wohlergehen

der Ihre

Ch. Billroth.

•

169 An Dr. Johannes Brabois in Wien.

Wien, 7. Mai 1878.

Lieber Freund!

Verfolgendes Päckchen soll heute in die Carlsgasse 4 wandern, in der Erwartung, bald dort von Dir gefunden zu werden. Da kam mir eben Dein Brief aus Pörschach in die Hände mit den 250 Eire, und so soll nun auch das Packet nach Pörschach reisen, um Dir meine Glückwünsche zum heutigen Geburtstage zu senden.

Als ich beim herrlichsten Wetter am Wörther See entlang fuhr, dachte ich mir wohl, daß man da hängen bleiben könnte, wenn man einmal aussteigt. Es war so frisch und erquicklich im ganzen Thal! nur Klagenfurt fand ich entsetzlich unpoetisch. Ich weiß nicht, warum ich mir unter Klagenfurt immer eine schön gelegene Stadt mit alten Schlossruinen und hoch gelegenen Stadtmauern, so etwas wie Lugern, vorgestellt habe; doch die Vorstellung war einmal da, und ich fand, daß sich die Stadt sehr zu ihrem Nachtheil verändert hatte.

Am ersten Tage fand ich die Luft in Wien entsetzlich schwer und drückend, es war ein gewitterschwüler Tag mit heissem Südwind und Staub; ich wäre gern gleich wieder ausgerissen. Doch jetzt ist es besser; wir haben warme, doch frischere Tage. Der Frühling ist hier fast ganz vorüber, in der Mittagszeit kann es schon recht warm werden.

Ich suchte Goldmark* und Faber's auf, um ihnen von unserer Reise zu erzählen. Ersterer ist in Gmunden ob er dort sein verlorenes Scherzo wohl wiederfinden wird? und wird von dort direct nach Carlsbad reisen. Frau Faber war eben von der Hochzeitsreise zurückgekehrt und erwartete ihn zwei Tage später. Die Namen habe ich wohl und munter angetroffen.

Ich denke eit mit großer Freude an unsere Reise zurück. Die Abende auf dem Coliseum, Monte Pinio, Rocca d'Anagni, der Spaziergang über den Posilip bei Neapel, wie schön war das Alles! Es hat meine Freude verdoppelt, daß auch Dir Alles so gefallen

* Componist in Wien.

hat! — Ich weiß nicht recht, ob ich an Deinen Besuch in Wien glauben soll; jedenfalls würde es mich sehr freuen, Dich bald wieder zu sehen.

Der Deine

Th. Billroth.

170 An Dr. Brettauer in Triest.

Wien, 15. Mai 1878.

Lieber College!

Soeben erhalte ein Telegramm aus Berlin, daß unser guter Menzel* gestorben ist. Ich bin noch ganz erschüttert von dieser Nachricht, obwohl sie mir nach einem Briefe seiner Schwester nicht ganz unerwartet kam. Menzel war mir nicht nur einer meiner liebsten und tüchtigsten Schüler, sondern einer meiner treuesten Freunde. Es war ein Mensch mit einer so schönen anima candida, wie man nicht Viele findet, strebsam, human, ganz erfüllt von Pflichtgefühl. Triest hat an ihm nicht nur seinen trefflichsten Chirurgen, sondern auch einen seiner besten Bürger verloren. Seine Arbeiten fanden bei zwei Culturedikern offenste Anerkennung. Wie Vieles hätte er noch schaffen können! Wie Vielen hätte er noch seine wohlwollende, hilfsreiche Hand reichen können!

Ich bitte Sie, der armen kleinen Frau meinen innigsten Anteil auszusprechen . . .

Mit freundlichstem Gruß der Ihre

Th. Billroth.

171 An Dr. Brettauer in Triest.

Wien, 15. Mai 1878.

Lieber College!

Nicht nur unsere Briefe, sondern auch unsere Gedanken haben sich gekreuzt. Ich schrieb Ihnen unter dem unmittelbaren Eindruck der Todesnachricht unseres Freundes, und auch jetzt kann ich noch kaum noch in den Gedanken finden, daß es wirklich so ist.

* Arthur Menzel, Vincent Billroth's in Wien, Primarchirurg in Triest.

Doch die Lücke klappt und muß ausgefüllt werden. Wenn man im Lauf der letzten Jahre fast bei Besetzung jeder wichtigen Chirurgienstelle nicht nur in Oesterreich und Deutschland, sondern auch in Belgien und Holland bei mir wegen der zu wählenden Persönlichkeiten anfragte, so hat mich dies immer sehr erfreut, doch auch immer sehr ernst gestimmt. Es ist eine große Verantwortlichkeit, die man auf sich nimmt, wenn man in solchen Fällen vielleicht über das Wohl und Wehe vieler Menschen entscheiden soll. Und so nehme ich auch Ihre Anfrage sehr ernst, der Sache wegen, der Person wegen, auch meinerwegen; denn das Vertrauen, welches man dabei in mich als Menschen setzt, möchte ich am allerwenigsten einbüßen.

Ich kenne in meinem Kreise nur einen Mann, der als Chirurg und als Mensch Menzel ersetzen kann, jedoch wirklich im wahren Sinne des Wortes „ersetzen“; ich bin überzeugt, Menzel selbst würde mir darin bestimmen. Ich meine nämlich Dr. Robert Gersuny. Er war noch mit Menzel und Czerny zugleich an meiner Klinik, ist aus dem Bad Teplitz in Böhmen; er war in Prag Secundärarzt, wurde mir von Czerny empfohlen und war 2 Jahre Operateur an meiner Klinik. Nach Menzel's Abgang wollte ich ihn zum klinischen Assistenten machen; doch hatte er sich eben verlobt, und da er bald heirathen wollte, unterließ es. Er wurde dann mein Assistent für die Privatpraxis und ist nun seit 6 Jahren in dieser Stellung mein alter ego. Jeder, der ihn in dieser Stellung gesehen hat, wird fragen, was ich denn machen kann ohne Gersuny; er sorgt für Alles, ich sehe die Kranken meist erst wieder, wenn sie geheilt sind, und schon höre ich oft von Kranken, die zu Operationen kommen, die Frage: nicht wahr, der Herr Dr. Gersuny wird mich doch auch behandeln? In meinem Hause ist er Arzt; seine Lebenswürdigkeit, seine Theilnahme, seine Geduld, sein Humor sind unvergleichlich. Dabei ist er aber keineswegs eine reine Assistenten Natur; er operirt vorzüglich, hat nicht nur in eigener Praxis zu thun, sondern ich überweise ihm auch nicht selten Fälle zur Operation, wenn es sich bei mir zu sehr häuft. Er ist seit 8 Jahren täglich in meiner Klinik und ist ein in wissenschaftlicher wie technischer chirurgischer Beziehung vollkommen ausgebildeter, selbständiger Chirurg. Seit vielen Jahren hat er die chirurgischen Referate in Wittels' b'scher's Wochenschrift; auch referirt er fürs Centrallblatt für Chirurgie. Selbständige Veröffentlichungen hat er bisher wenig gemacht. Er in

ein geistvoller, in technischen Dingen höchst erfinderischer Kopf, hat sich aber bisher immer noch nicht habilitirt, obgleich er dazu mehr Berechtigung hätte wie viele Andere. Er hat nicht den literarischen Ehrgeiz wie Menzel; sein ganzer Ehrgeiz concentrirt sich darin, unglücklichen Menschen zu helfen. Er hat das beste und treueste Herz, das ich kenne, ist zum Arzt, wie Keiner, geboren. Gersuny ist im gleichen Alter etwa wie Menzel war; was ich in den letzten Jahren in praktisch-chirurgischen Dingen gesehen und gelernt habe, das hat auch er mit gesehen und gelernt. Er steht an Erfahrung gewiß dem verstorbenen Menzel ebensowenig nach, als Czerny und Gussenbauer. Gelingt es Ihnen, ihn für Triest zu gewinnen, so weiß ich, daß in Jahresfrist es Ihnen auch alle diejenigen danken werden, welche a priori gegen den Eindringling eingenommen sein werden. Mir wäre es ein harter Schlag, ihn zu verlieren; doch es wird doch einmal sein müssen, denn so wohl er sich bei mir fühlt, so hat er doch begreiflicher Weise den Drang nach Selbstständigkeit, und ich empfinde es fast als ein Unrecht, den größten Theil seiner Zeit für die von mir Operirten zu verwenden. Da es in meiner Praxis zuweilen vorkommt, daß Italiener, Griechen und Türken kein französisch, dagegen italienisch sprechen, so hat sich Gersuny schon seit einiger Zeit mit der italienischen Sprache beschäftigt, und da er französisch und englisch spricht, so zweifle ich bei seinem Talent nicht, daß er die italienische Sprache bald beherrschen wird. Sollten Sie glauben, daß hiernach Gersuny, dem ich übrigens nichts von diesem und Ihrem Schreiben sagen werde, Chancen für die Triestiner Stelle haben könnte, so bitte ich mir die Mittel und Wege anzugeben, welche Schritte er thun soll, und was ich thun kann, um die Angelegenheit zu fördern.

Gewiß wäre es für Gersuny ein großes Glück, wenn er die Stelle in Triest bekäme, doch nicht minder für Triest. Sie würden für Ihren collegialen und socialen Kreis zugleich den trefflichsten Kollegen gewinnen.

Ihr ergebener

Th. Billroth.

172 An Frau von Schelling in Berlin.

Wien, 14. Juli 1878.

Liebes Gretchen!

. . . Schon in Rom theilte ich Deiner Mama mit, daß ich möglicherweise mit der ganzen Familie nach Norderney reisen würde. Dieser Plan wird nun, soweit menschliche Verrechnung reicht, ausgeführt werden, und hoffen wir dort am 4. August einzutreffen. Ich habe eine Wohnung in den Bremer Häusern genommen, und denken wir bis etwa 20. September dort zu bleiben. Ich bin bereits so greisenhaft geworden, daß ich mich, wie man zu sagen pflegt, nicht mehr von meiner Familie trennen kann. Nun sagte Deine Mama mir, daß Ihr auch Absichten auf ein Seebad habt; vielleicht kommt Ihr auch dorthin, wo es jedenfalls sehr nett sein wird, da wir da sind.

Meine Kinder werden Dir gefallen. Auf Elise bin ich besonders stolz. Ich sage Dir, sie hat Edne in ihrer Kehle von einer Schönheit und so süßendem Timbre, daß es eine Freude ist. Auch ich habe noch zuweilen — wenn auch leider selten — Momente, in denen ich meinen ganzen Zauber wie früher wirken lassen kann, wenn ich auch größtentheils sehr langweilig bin. Deine Gegenwart wird jedenfalls Alles Erträglichste aus mir herauslocken . . .

Dein Vetter

Th. Villroth.



173 An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 28. November 1878.

Es ist doch eigentlich zu dumm, daß man sich so wenig lebt. Je älter ich werde, finde ich, daß die Zahl derjenigen, mit welchen ich gern plaudere, im Ernst wie im Scherz, immer kleiner wird. Den größten Theil des Lebens haben wir doch auch hinter uns und nicht so gar viel Zeit mehr zu verlieren. Warum sehen wir uns also nicht öfter? Mit Brahms geht es mir ebenso.

Vor acht Tagen habe ich mit meinem größten und hoffentlich

besseren chirurgischen Werk* abgeschlossen. Ich mache nun einen Strich und schreibe nichts ernsthaft Chirurgisches mehr. Was ich etwa noch zu sagen habe, kann ich durch meine vielen talentvollen Schüler sagen lassen, die auf dem Mist meiner Ideen und Arbeiten so kräftig gedeihen, daß sie mir schon über den Kopf wachsen. Bei mir geht Alles etwas gewaltsam vor sich. So bin ich mit diesem Entschluß, meine literarische Carrière abzuschließen, auch wieder ein freier Mann geworden. Das Blut in meinem Hirn circulirt wieder leichter, ich werde mich nun ganz humanistischen Thätigkeiten widmen und wieder mehr mit meinen Freunden verkehren; freilich nicht in der Weise des hiesigen faden Salonlebens, sondern frei, wie es mir Freude macht.

Mir ist heute folgende Idee gekommen. Wir müssen alle vierzehn Tage irgendwo zusammenkommen, ohne Frauen, wir Männer allein. Du, Brahms und ich, vielleicht auch Goldmark, der ein so lieber Kerl ist, bilden den Stamm, das Trio oder Quartett. Wir allein bestimmen, wen wir noch in unsere Gesellschaft aufnehmen wollen, höchstens im Ganzen zwölf, allerhöchstens zwanzig. Wir sind aristokratisch künstlerisch und halten uns fide Gesellschaft vom Hals. Wir allein fordern nach gemeinsamer Uebereinkunft auf und sind sehr rigoros und rücksichtslos gegen Eindringlings-Bestrebungen. Eine weitere Form braucht die Sache nicht. Doch müssen wir uns binden, immer zu kommen. Hast Du keine Lust zu diesem Vorschlag, so sage einfach, es paßt Dir nicht, dann lasse ich es auch.



174) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 29. November 1878.

Lieber Czerny!

Ich wollte Ihnen längst schreiben; Sie sind mir zurorgekommen. . . . Eine Freund'sche** Operation habe ich nicht wieder gemacht; ich bin da abhängig, was nur die Gynäkologen schätzen. Vor drei Wochen machte ich eine Resectio uteri supracervicalis wegen Fibrom, der erste Fall, in welchem der Tumor retroperitoneal lag,

*) Chirurgische Klinik. Wien 1871—1876, nebst einem Gesamtbericht über die chirurgischen Kliniken in Zürich und Wien während der Jahre 1860—1876. Erfahrungen auf dem Gebiet der praktischen Chirurgie. Berlin, Buchwald, 1879.

***) Prof. der Geburtshilfe und Gynäkologie in Straßburg.

Briefe von Theodor Billroth, 6. Auflage,

von unten her weit hinauf gewachsen. Ureteren, Aorta und Cava lagen blank da; es war wohl die schwerste Operation, die ich durchführte. Ich griff doch wieder zu einer großen Klammer, und Alles ging vortrefflich. Die Klammer ist längst gefallen, Pat. ist in der vierten Woche bei gutem Appetit. — Auch eine recht veräufte Enterocephalie habe ich gemacht, die fast geheilt ist auch jetzt benahe vier Wochen her; ich werde sie in Nr. 1 der Wochenschrift beschreiben.

So giebt es wohl bei uns Beiden auf der Klinik recht viel Interessantes. Auch sah ich einige recht interessante Schußwunden; die Resultate bei antiseptischer Behandlung waren famos. Leider sind einige Fälle in K.' Hände gefallen: so eine sehr complicirte Oberschenkelfractur, bei der ich Massen von Splinter extrahirt hatte; Alles war bis auf eine Fistel geheilt. Da übernimmt K. den Kranken, reißt den Verband herunter, und nun hat der arme Kerl, wie ich höre, wieder Fieber und eine tiefe Hölleenerung.

Ich habe nur jetzt ein Verbandzeug machen lassen, welches kein Thymol und kein Carbol enthält, nur Wallrath und Colosonium. Wir sind alle entzückt davon, ebenso wie vom Thymolspray und der ganzen Reinigung mit Thymol. Ich hatte doch fünf Todesfälle durch Carbolvergiftung, und vier Fälle, die am Rande des Grabes schwebten, außerdem. Es war die höchste Zeit, damit aufzuhören, man hätte am Ende polizeilich eingegriffen. Die hiesige Bevölkerung muß besonders dazu disponirt sein; mehrere meiner Assistenten hatten wiederholt vom Verbinden intensiv gefärbten Carbolbarn. Hat man das anderswo nicht gesehen, oder wollte man es nicht sehen?

Vor acht Tagen habe ich mein Buch* an Hirschwald abgeschickt. Soweit ich mich selbst beurtheilen kann, ist es das Beste, was ich gemacht habe; es ist auch unwiderruflich das Letzte. Es wird mir sehr sauer, noch die Krankheiten der Mamma für Entz zu überarbeiten; dann kommt ein großer Strich, und das Feuilleton beginnt.

Es ist geradezu lächerlich, welche Wirkung die Vollendung meines Generalberichtes über meine Klinik von 1860—1876 auf mich gemacht hat. Ich hatte die fixe Idee gefaßt, ich würde vor Vollendung dieses Werkes sterben! — nun jetzt meinethwegen! Doch gerade jetzt wäre es mir viel weniger angenehm als früher. Ich

* S. Buch Nr. 173, 2. um.

bin wieder von meiner früheren Frische und Spannkraft, bilde es mir wenigstens ein es zu sein, und das ist doch am Ende die Hauptsache für mich.

Nun habe ich mich gleich in eine neue Phase der Thätigkeit gestürzt, nämlich die Begründung eines kleinen Pavillon-Krankenhauses zur Ausbildung von Pflegerinnen aus besseren Ständen. Mundy ist wieder da; er hat Alles in Serbien, Rußland, Constantinopel, Bosnien mitgemacht, ist ruhiger und vernünftiger geworden, hat wieder einmal seine Schulden bezahlt; wir beide sind die treibenden Elemente. Ich werde das Ganze organisiren und die ärztliche Leitung übernehmen, sowie das Spital da ist; doch dazu brauchen wir noch viel Geld, und das ist jetzt nicht leicht zu beschaffen. Meine Klinik und Privatpraxis füllen doch nur wenig Zeit aus, lassen zu mal meinen Geist frei; da muß ich etwas Neues haben. So müßte ich wohl der Politik in die Arme fallen, und das ist hier böse! Vielleicht ist es eine spätere Phase, wenn ich es erlebe!

Der Ihre

Th. Billroth.



175 An Prof. von Rindfleisch in Würzburg.

Wien, 1. Februar 1871.

Lieber Freund!

Mit lebhafter Theilnahme erfuhr ich heute durch den Brief Deiner Frau von Deinem Leiden. Du hast so vortreffliche Aerzte und Freunde um Dich, daß ärztlicher Rath da von meiner Seite nicht nöthig ist.

Wie schmerzhaft solche Koliken sind, die von Concrementen her-rühren, weiß ich von meinen Gallensteinkoliken, von denen sich eine in Zürich bis zu einer mäßigen Peritonitis steigerte. Daß es mir später dauernd gut ging in dieser Beziehung, glaube ich theils auf den regelmäßigen Gebrauch von Carlsbad schieben zu müssen, theils auf den nun schon drei Jahre hindurch fortgesetzten täglichen Gebrauch von Carlsbader Salz. Ich meine, Du müßtest es mit Deiner Disposition zu überschüssiger Harn- und Oxalsäurebildung ebenso machen, wie ich mit meiner Disposition zu überschüssiger Gallensäurebildung. Der Gebrauch von Carlsbad vier Wochen im

Jahre kann nur vorübergehend wirken, man muß es Jahre lang fortsetzen. Jeden Morgen früh bringt mir der Diener ein Glas heissen Wassers; ich thue einen reichlichen Theelöffel voll natürlichen Carlsbader Salzes hinein und trinke dies Gefäss mit Todesverachtung, während ich mich anziehe. Eine halbe Stunde darauf frühstücke ich und lebe sonst wie gewöhnlich, ganz ohne Diät Rücksichten. Die erwähnte Dosis macht keine Diarrhoe, wenn man daran gewöhnt ist, schwächt durchaus nicht. Ich würde Dir rathe, es ebenso zu machen, wenn Du Dich von Demem jetzigen Unfall erholt hast. Dies ist nur ein freundschaftlicher Rath, denn in der Miere bin ich, wie Du weisst, Laie. Hoffentlich hören wir bald Besseres von Dir. Uns geht es gut . . .

Seit ich mit literarischen Arbeiten abgeschlossen habe, und da ich auch aus Rücksicht für meine Familie und meine Praxis leider nicht der Kumperei ergeben darf, so habe ich mich mit aller Macht in eine großartige Vereinsmeierei gestürzt, was mich Tag und Nacht beschäftigt. Ich schreibe populäre Aufsätze für die Presse, halte populäre Vorträge, verbringe meine Zeit in Vereins-Sitzungen und Commissionen, — ich kenne mich selbst nicht mehr. Doch meine Fantasie braucht eine praktische Ableitung nach der humanitären Seite, sonst verkomme ich in Grübeleien über die Bestialität der Menschen u.

Nun Adieu! mache Dich bald wieder gesund und laß von Dir hören. Christel und Else grüßen Dich.

Der Deine

Th. Billroth.

176) An Prof. von Winwarter in Eüttich.

Wien, 6. März 1879.

Lieber Winwarter!

Der Verleger meiner Vorlesungen über allgemeine Chirurgie, ein sehr anständiger Mann, Georg Reimer in Berlin, verlangt eine neue Auflage meines Buches. Ich mußte ihm erklären, daß ich außer Stande sei, dies zu übernehmen, da ich die Materie nicht mehr beherrsche und nicht die Zeit habe, mich wieder hineinzuarbeiten. Ich habe ihm jedoch erklärt, daß es mich freuen würde, wenn einer meiner Schüler eine neue Auflage des Buches herausgeben will.

Herr Reimer wünscht dies aufs lebhafteste und hat mich beauftragt, Sie zu fragen, ob Sie geneigt seien, die neue Auflage herauszugeben; ich erlaube mir auch von meiner Seite diese Bitte zu unterstützen.

Ich verzichte auf jedes Honorar von den neuen Auflagen; Sie haben also in dieser Richtung freie Hand und können sich den Preis bestimmen, wenn Reimer mit Ihnen darüber in Correspondenz tritt. Vorläufig handelt es sich darum, ob Sie überhaupt auf den Antrag eingehen wollen.

Was die Technik einer solchen Arbeit betrifft, so können Sie Holzschnitte ausschalten und zusehen, wie Sie wollen. Ich habe mir immer je sechs Bogen in ein Heft zusammenheften und mit Schreibpapier durchschließen lassen, eventuell auch Einlagen gemacht. Wichtig halte ich es, daß das Buch nicht dicker, also auch nicht theurer wird; Eliminirung und Zusätze wären also ungefähr im Gleichgewicht zu halten. Reimer wünscht die Auflage bald. — Wegen Ihrer Arbeit für die Deutsche Chirurgie machen Sie sich keine Sorgen, da die Ausgabe des Werkes ohnehin aufgeschoben ist.

Ich hoffe, es geht Ihnen in Ihrer neuen Heimath gut.

Der Ihre

Th. Billroth.



177 An Prof. von Winwartter in Küttich.

Wien, 28. März 1874.

Lieber Winwartter!

Nach einiger Ueberlegung möchte ich glauben, daß Sie Reimer proponiren sollten, daß er Ihnen für die Uebersetzung 2000 Reichsmark zahle, dazu 10 frei Exemplare und 3 frei Exemplare für mich; dafür dürfte er eine Auflage von 2000 Exemplaren machen. Da ich auf Honorar verzichtet habe, so könnte er Ihnen gewiß mehr zahlen; ich rathe indeß, sich für etwaige spätere Auflagen nicht zu finden. Geht das Buch in der neuen Form gut, so haben Sie den Vortheil, bald wieder neue Auflagen zu machen. Treiben Sie das Honorar in die Höhe, so wird Reimer sich eine stärkere Auflage ausbedingen. Lieber kleinere Auflagen mit mäßigem Honorar! doch bald aufeinander folgend; das Buch erhält sich dabei länger jung, und das ist Ihr Vortheil. Eine zu große Auflage, etwa von 5000 und 4000 rathe ich nicht; es dauert zu lange, bis sie verkauft wird,

und so veraltet sie zu rasch. Sie werden übrigens in Keimer immer einen gentleman kennen lernen, zumal auch, wenn Sie einmal Monographien mit Tafeln ediren wollen, die so kostbar zu drucken sind, daß sie nur wenige Verleger übernehmen, wenn sie nicht von den betreffenden Autoren sonst Vortheile haben oder erwarten.

Nur haben die Auflagen immer viel Vergnügen gemacht! Noch einmal: machen Sie das Buch nicht viel dicker! Denken Sie immer daran, daß es für Studenten ist, und daß man ihnen das Lernen zumal im Anfang möglichst erleichtern soll. Erhalten Sie in dem Buch auch womöglichst den historischen Geist, den Zusammenhang mit der Vergangenheit. Goethe sagt irgendwo: „Und was man ist, das blieb man Anderen schuldig!“

Der Ihre

Th. Billroth.



178 An Dr. Brettauer in Triest.

Wien, 20. März 1879.

Lieber College!

. . . . In Padua hat mich Vanzetti* mit ganz besonderer Auszeichnung empfangen und mich als nicht uninteressantes chirurgisches Subject seinen Studenten demonstriert, die mich sehr freundlich empfangen und entließen. Ich bin der Ehre ziemlich übersättigt, doch die Freundschaft des alten Herrn und die Begeisterung der Jugend in Padua hat mich außerordentlich gefreut und warm berührt!

Der Ihre

Th. Billroth.



179 An Prof. Hanslitz in Wien.

Wien, 6. Mai 1879.

Guten Morgen!

Es ist zu liebenswürdig, daß Du meiner gedenkst; nur fürchte ich, daß Du schrecklich eintauscht sein wirst. Ich fühle, daß ich weder anderen Menschen, noch mir etwas sein kann, und daß es kein Vergnügen ist, in meiner Gesellschaft zu sein. Wie oft hat meine Frau mich aufgefordert, gebeten, wie sonst meine Freunde bei

* Prof. der Chirurgie in Padua, gest. 1888.

nur zu leben! Doch ich konnte mich nie entschließen; ich meine immer, in meiner Atmosphäre mußte Jeder sich bedrückt fühlen, traurig werden! Das Alles mag absurd sein! Doch es hanletet in mir, und es war jüngst oft Nord-Nord Ost; ich hab' all meine Munterkeit verloren, nicht Freud' an Mann und Weib! u.

Willst Du es mit einem solchen Menschen heut' Abend versuchen, so geh die Fogennummer beim Cassirer ab. Vielleicht dreht sich der Wind!

Dem

Th. Billroth.



1870 An Dr. Mikulicz in Wien, Assistent Billroth's.

Wien, 22. Mai 1879.

Lieber Mikulicz!

Ihr Brief aus Paris hat mich sehr interessiert, und freut es mich, daß Sie gesund sind und viel Interessantes sehen. Man muß das in der Jugend genießen, wo man noch recht empfänglich für alle Eindrücke ist. In Betreff der bei uns in Aussicht stehenden Vacanzen habe ich die Resultate meiner Nachforschungen an Ihre Braut mitgetheilt. Ich wünsche Ihnen, ebenso wie Wölfler, recht bald eine selbstständige Stellung. Doch macht sich das nicht immer so schnell, wie man möchte, man muß Geduld haben; es kommt dann auch wohl pldglic, wo man es gar nicht vermutet. Von der Klinik hat Ihnen Wölfler berichtet, wie er mir mittheilte. Die Herren haben tüchtig zu thun. Auch in der Praxis bin ich sehr beschäftigt, sodag ich leider gar keine Fortschritte mit der Bearbeitung der Mamma-Krankheiten mache, die mir wie ein Stein auf dem Herzen liegt. Ich bin recht müde an literarischen Arbeiten geworden und habe viel mehr Bedürfnis zu recipiren, als zu produciren.

Genießen Sie Paris, sowie die reizende Umgebung. Paris hat von allen Städten die meiste Aehnlichkeit mit Wien, und wenn der Franzose nicht so antigermanisch wäre, so wäre er eigentlich ein reizender Keel; nur die Italiener sind mir lieber.

Geduzener, ernsthafter, wenn auch einseitiger, manchmal bei aller Geshmeidheit im Einzelnen fast hornirt im Allgemeinen, werden Sie den Engländer finden. Wenn es Ihr Geld erlaubt, versäumen Sie nicht, Edinburgh und Dublin auch zu besuchen. Auch die Umgegend von London ist reizend. Ich hoffe, Sie werden mir aus England wieder schreiben.

Notiren Sie sich doch kurz alle Varietäten des antiseptischen Verbandes, die Sie sehen; es wäre interessant, es einmal kurz zusammen zu stellen. Versäumen Sie nicht Tagebuch zu führen, es wird Sie später sehr interessieren.

Der Ihre

Th. Billroth.

1-1) An Frau von Schelling in Berlin.

Wien, 11. Juni 1879.

Liebes Gretchen!

Es hat mich herzlich gefreut und gerührt, daß Du meines 30. Geburtstages gedacht hast. Die Erinnerung an Dich und Dein elterliches Haus ruft mir stets das Bild meiner Jugend in angenehmvollsten Bildern zurück. Es war doch eine schöne Zeit, als man so in den Tag hineinlebte und musicirte; man fühlte nicht soviel Verantwortung für Gegenwart und Zukunft wie später und war glücklicher. Was mich beim Altwerden am meisten betrübt, ist die Abnahme der Genußfähigkeit und die Unfähigkeit, sich momentan oder gar für Stunden sorgenfrei zu denken und zu fühlen. Ich freue mich, Ostern wenigstens einige Stunden wieder mit Euch zusammen gewesen zu sein; schade, daß Deine liebe Mama dabei fehlte . . .

Wie gern möchte ich Euch einmal hier sehen, um Euch mein Haus und meinen Garten zu zeigen, der gerade jetzt allerliebste ist. Während ich hier gegen Abend an meinem Schreibtisch sitze, sehe ich von meinem Plan aus Christel mit den Kindern im Garten sitzen. Es ist fast so still wie auf dem Lande, denn wir sind nach allen Seiten vor dem Straßenlärm geschützt; man könnte sich einbilden, gar nicht in einer großen Stadt zu sein, wenn nicht von den Seiten her Clavierklumperei ertönte. Nun fängt auch Lenchen noch an ihren Eierkästen zu drehen; die Sperlinge zwitschern im Thor, die Tauben gurren und verlangen ihr Futter von den Kindern. So ist es ganz lustig um mich her . . .

Mit meiner Müßi ist es ganz vorbei; ich finde zum Spielen keine Zeit und keine Stimmung. Herzliche Grüße an Deine lieben Eltern von uns Allen!

Dein

Th. Billroth.

142 An Dr. Mikulicz in Wien, Assistent Willroth's.

Wien, 17. Juni 1871.

Lieber Mikulicz!

Besten Dank für Ihren Brief aus London. Es freut mich, daß Ihnen die englische Chirurgie und die Chirurgen dort gefallen. Lister ist eine ungemein sympathische Persönlichkeit. Ich hatte schon gefürchtet, er grille mir, daß ich nicht gleich und nicht ganz unbedingt auf seine Ideen und seine Methoden eingegangen bin; er zeigt sich auch darin als bedeutender Mensch, daß er seine Sache so beherrscht, daß er mit Ruhe das Urtheil der Andern abwarten kann. Ich bitte, ihm einliegender Brief zu übergeben, in welchem ich ihm gedankt habe, daß er Wölfler und Sie so freundlich aufgenommen hat.

Es wäre doch gut, wenn Sie auch nach Edinburgh und Dublin reisten; ich habe lange nichts von dort gehört. Bei dem alten K. in E. wird nicht viel zu holen sein, doch ist die Stadt wunderbar schön und interessant. Die Irländer sollen besonders gastfrei und lebenswürdig sein. Mac Cormac wird Ihnen Empfehlungen nach Dublin, Lister nach Edinburgh geben können. Sie dürfen nicht vor der ersten Hälfte August zurückkommen. H. wollte darauf bestehen, daß Sie die vollen sechs Monate nach dem Stiftsbrief des Stipendiums ausbleiben müssen. Sie können sich darauf berufen, daß die Reisen nach Großbritannien besonders theuer sind, und daß mit Anfang August in allen Culturländern die Ferien beginnen. Wenn Sie noch Geld brauchen, so schreiben Sie mir; ich schreibe Ihnen auf 10 Jahre und mehr vor, soviel Sie wollen und brauchen. Bei uns nichts besonderes Interessantes, außer das fast vollständige Ausbleiben der Varietontönnen.

Ihr

Th. Willroth.

143 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 21. Juli 1871.

Lieber Brahms!

Wenn ich auch für jetzt noch nicht abfahren kann, wann ich aus Wien herauskomme es wird schwerlich vor dem 5. August sein, so möchte ich doch einen etwas bestimmteren Plan für die Aus-

nutzung meiner Ferienzeit machen. Hast Du Lust eine Tour mit mir zu machen? Ich proponire vom Pustertal durchs Impezzo-
thal ins Venezianische hinein. In Oberitalien möchte ich Bergamo
und Brescia dies Mal mitnehmen, auch Venedig, Padua und Mail-
land, wenn Du willst, dann die Seen von Como, Lugano u. zurück
über Splügen oder Malloja ins Engadin. Wenn es sich macht,
möchte ich gegen den 18. oder 20. September zur Naturforscher-
Versammlung in Baden-Baden sein. Wir müßten also spätestens
am 1. September aus Kärnten abreisen, auch 8 Tage früher, wenn
es Dir lieber ist. Wie steht es nun mit der Schumann-Feyer in
Bonn? Für mich ist es nur wünschenswerth zu wissen, ob Du die
Tour so oder wie anders mitmachen willst, und wann, und von wo
Du abreisen willst, weil ich darnach meine Disposition für August
machen will.

Ich hatte neulich eine Operation in Slavonien zu machen; auf
der Rückreise war ich einen Tag in Austerlitz und fand die Meinen
trotz des kalten, unfreundlichen Wetters sehr munter und gesund.

Du hast hoffentlich Deine Manuscripte und Abschriften recht-
zeitig erhalten. Für Deinen Brief besten Dank. Das zweite Stück
in G-moll hat es mir ganz angethan; es ist gewaltig schön. In
beiden Stücken steckt mehr vom jungen, himmelsstürmenden Jo-
hannes, als in den letzten Werken des vollendeten Mannes. Ein
ander Mal mehr davon! mein Schicksal ruft nach ins Krankenhaus.

Der Deine

Jb. Billroth.



184 An den Herausgeber.

Wien, 2. August 1879.

Verehrtester College!

Es ist unverzäglich, daß ich Ihren freundlichen Brief vom
17. Juni erst heute beantworte; entschuldigen kann ich mich darüber
nicht anders, als daß ich erst gestern mit meiner Monographie über
die Krankheiten der weiblichen Brustdrüse* fertig geworden bin,
die ich vor den Ferien zu beenden versprochen hatte. Wenn Sie
dazu noch in Betracht ziehen wollen, daß ich vor etwa acht Wochen
das Gelübde ablegte, meinen Flügel nicht eher zu berühren, bis jene

* Deutsche Chirurgie, Lieferung 11, 1880.

Arbeit fertig sei, so mögen Sie daraus ersehen, daß es nicht Vergesslichkeit war, was mich vom Schreiben abhielt. Heute habe ich wieder gespielt, doch nicht die „Najade“ von Taubert, deren ich auch kaum noch erinnere*, sondern Bach.

. . . Der historische Sinn ist verdammt mager in den jetzigen Generationen geküet und an wenig Orten aufgegangen. Was speciell die „Schulen“ betrifft, so habe ich so viele unangenehme Erfahrungen damit gemacht, daß ich kein Wort mehr darüber verlieren möchte. Bald will ein langjähriger Assistent z. B. Volkmann^{**} seinen Chef Blasius^{**)} nicht als seinen Lehrer, bald ein Chef z. B. Dumerreich seinen langjährigen Assistenten Einhart^{***} nicht als seinen Schüler betrachtet wissen. Dies sub sigillo! Doch so geht es in infinitum fort!

Mit freundlichstem Gruß

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

✱

185 An Prof. Baum in Göttingen.

Wien, 3. August 1879.

Lieber Herr Geheimrath!

Mein hochverehrter Lehrer und Freund!

Ich freue mich immer über Ihre lieben Briefe und über Ihre bewunderungswürdige, klare Handschrift. Meine Finger zittern augenblicklich, weil ich eine Stunde lang Bach gespielt habe. Das strengt die Finger gewaltig an; denn nicht nur jeder Takt, das Ganze muß dastehen wie ein gothischer Bau, steinern, hoch und groß; ich habe mich heute Morgen mit einer Art Leidenschaft dieser Musik hingegen.

Gestern Abend bin ich mit meiner Arbeit, den Krankheiten der Brustdrüsen, fertig geworden; es ist darüber so viel Gutes geschrieben, daß es nicht leicht war, etwas Neues, Zeitgemäßes, dem Alten Ebenbürtiges zu schaffen. Anfangs machte mir die Arbeit wenig Freude, dann aber kam ich wieder ins Gebiet der pathologischen Histologie, die immer noch die Nacht einer Jugendliebe auf mich ausübt. Mit Hülfe tüchtiger Assistenten, deren aus dem talentvollen österreichischen

* Billroth hat als Göttinger Student jenes Concertstück gern gespielt.

** Prof. der Chirurgie in Halle, gest. 1873.

*** Prof. der Chirurgie in Würzburg, gest. 1877.

und slavischen Stämmen immer neue hervorwachsen, habe ich meine große Präparaten-Sammlung aufs Neue durchgearbeitet. Da auch mein klinisches Material geordnet und sehr reichhaltig war, so hoffe ich, daß etwas leidlich Brauchbares zu Stande gekommen ist, das für ein Decennium aushalten mag. Länger halten die besten Arbeiten unserer Zeit nicht vor, und das ist ein gutes Zeichen für unsere Zeit! es wird eben doch in Deutschland sehr viel, und im Durchschnitt sehr gut gearbeitet.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen bin, daß Sie gleich beim Beginn meiner Studien den historischen Sinn und die höchste Achtung vor unseren Vorfahren in mir geweckt haben. Es giebt nichts, was mehr vor Ueberhebung unserer Leistungen schützt, als wenn man sich immer nur im Rahmen des Ganzen denkt. Es giebt jetzt so viele Leute, auch unter unseren Besten, die glauben, sie haben die ganze Chirurgie erfunden, und mit denen sich nur verkehren läßt, wenn man ihnen dies a priori zugiebt. Die Geschichte der Wissenschaften macht keine Sprünge. Wenn Einer sich einbildet, er habe einen großen Sprung gethan, so muß er ihn gewiß zu dreiviertel wieder zurückthun. Eine solche kritische Zersetzung zerstört freilich unsere schönsten Illusionen, doch bewahrt sie uns auch vor Selbstüberschätzung und Stagnation.

Mit freuden höre ich aus Ihrem letzten Briefe von Ihrem wissenschaftlichen historischen Schaffen; Sie sind ein leuchtendes Beispiel für uns Jüngeren. Beifolgend das Buch von Virket^{*)} mit bestem Dank zurück; die Bleifederstriche darin sind nicht von mir.

In wenigen Tagen reise ich auf 3 Wochen nach Carlsbad, von da zu meiner Familie, die schon seit 4 Wochen in Nussee in Steiermark weilt. Nach Amsterdam^{**)} gehe ich nicht, vielleicht nach Baden-Baden^{***)}, oder nach Nizza, ich schwanke noch.

Freundlichsten Gruß an Marianne.

In alter Treue der Ihre

Th. Billroth.

^{*)} Chirurg am Guy's Hospital in London, Verfasser von zwei Arbeiten über die Krankheiten der Brundrüse, 1850, 1864.

^{**)} Internationaler Ärzte-Congreß in Amsterdam.

^{***)} Naturforscherversammlung in Baden-Baden.

186 An Prof. Wis in Leipzig.

Wien, 6. August 1879.

Lieber Freund!

Ich habe Dir immer noch zu danken für Deine liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit welcher Du Wölfler Deine Präparate überlassen hast. Er ist durch übermäßige Anstrengung im Dienst sein College Mikulicz war auf Reisen im Ausland sehr in seiner Arbeit behindert, hofft jedoch in den Ferien zum Abschluß zu kommen. Ich beharre darauf, meine Schüler zu veranlassen, ihre Arbeiten stets auf breiter Basis zu unternehmen, überhaupt in rein wissenschaftlichem Geiste zu arbeiten.

Es ist ein Unsinn, wenn von mir verbreitet wird, ich sei ein Feind der Eisterei (ich stehe mit Eister in freundschaftlichem Briefverkehr), aber ich bin immer mehr ein Feind des Uebertreibens geworden. Hier herrscht in gewissen Dingen bei allen sonstigen Auswüchsen des lebhaften Geistes der jüdisch-österreichischen Bevölkerung ein merkwürdig kühler Ton der Kritik. Es ist die Wirkung der nüchternen Menschen Kolitansky und Skoda. Das hat seinen Einfluß auf mich auch nicht verfehlt; und wenn ich auch nicht jede Discussion über schwierige Diagnosen und Therapie wie Skoda mit den Worten abbreche: „Wir sind nicht in der Lage“ u. — so denke ich es mir jedenfalls weit häufiger als früher. Das ist wohl auch eine Folge des Alters.

Ich erkenne die enormen praktischen Fortschritte durch die Antisepsis nicht; doch übersehe ich das ganze große Gebiet der Chirurgie, so nimmt der operative Theil kaum $\frac{1}{3}$ ein, und von diesem ist auch noch Vieles der Antisepsis entzogen (alle Operationen im Mund, am Rectum, in der Blase u.). Ich kann es daher nur als eine furchtbare Einseitigkeit ansehen, die Antisepsis mit der Chirurgie zu identificiren.

Das Ueble ist, daß nun so viele Arbeiten, besonders die Vorträge und Vorstellungen auf dem Chirurgen-Congreß wesentlich auf eine Glorification nicht mehr der Sache, sondern der einzelnen Operateure hinauskommen. Dies ist ein enormer Rückschritt. Es ist nicht leicht, gegen den Strom zu schwimmen; auf die Dauer ermüdet man. Ich freue mich, daß meine Schule arbeitet. Ich werde mich literarisch ganz zu Ruhe setzen.

Der Deine

Th. Billroth.

147) An Frau von Schelling in Berlin.

Wien, 21. October 1879.

Liebes Gretchen!

Du weißt, wie lieb ich Deinen guten Papa gehabt habe; ich brauche Deiner lieben Mama und Dir nicht zu sagen, daß mich die Nachricht von seinem Tode tief erschüttert und betrübt hat. Wohl hatte mir Christel gesagt, daß sie den Onkel in Nizza sehr verändert und auffallend schwach beim Gehen gefunden habe. Doch hoffte ich immer, daß seine kräftige Natur noch einige Zeit lang widerstehen würde; um so mehr, als ich ihn letzte Ostern bei so gutem Humor fand, besser als zwei Jahre zuvor.

Ich war Deinem lieben Papa stets zu wärmstem Dank verpflichtet; nicht nur für das viele Gute, was er meiner Christel gethan hat, sondern ganz besonders, daß er mir stets sein Haus geöffnet und mich immer so lieberoll aufgenommen hat. Ich fühlte mich sympathisch von seiner originellen, kräftigen Natur angezogen; ich fühlte, daß er ein Verständniß für mein ehrgeiziges Streben hatte, daß er sich über meine steigenden Erfolge mit mir freute. So sehr er es liebte, die praktische und derbe Seite herauszulehren, war er doch in seinem Innern eine tiefe, edle, große Natur, eine durchaus ideale Natur. Ich erinnere mich seiner sehr wohl, wie er ein jüngerer, kräftiger Mann war, und Du ein Kind warst. Damals musterten wir bis tief in die Nacht hinein, discutirten über Faust, über Heine; er hatte sich einen so prächtig jugendlichen Geist in seiner praktischen Thätigkeit bewahrt, und sein Gemüth war kindlich geblieben, wie es genialen Naturen eigen ist. Er sagte mir damals, daß er gern die Universitäts-Carrere noch als Jurist ergriffen hätte, doch hätten es die Verhältnisse ihm nicht erlaubt. Unter den vielen vortheilhaften, tüchtigen Naturen der W. und U. sehen Familie herrschte doch ein prosaischer Grundton; bei ihm lag tief viel Poesie und idealistische Weltanschauung. Und wie treu war er in seinem liebenden Wohlwollen! Immer gleich freundlich und gütig! Das Alles ist nun dahin; die Erinnerung daran wird nie schwinden in mir, so wenig wie die Dankbarkeit gegen ihn. Doch es ist ein eigen schönes Ding, solche Erinnerungen an einen Lebenden knüpfen zu können mit der Hoffnung, bald wieder einmal die treue Hand drücken zu können, bald wieder einmal den herzlichen Ton der Stimme hören zu können, der uns so oft erfreut und beglückt hat. — Wenn Du

Sei hast, bitte schreibe mir noch etwas über die letzten Lebenstage und Stunden.

Ein Haus, eine Familie ist nun wieder zerstört; was werdet Ihr, Deine Mama und Du nun machen? Werdet Ihr Berlin verlassen? Euren bleibenden Wohnsitz in Italien, in Rom aufschlagen? Darüber mußt Du mir auch schreiben.

Als ich allein in Berlin lebte, war ich bei Euch wie ein Kind im Hause. Ist das schon so lange her? Ich kann mich oft garnicht darein finden, daß ich auch ein alternder Mann geworden bin; ich empfinde doch noch ebenso warm, so lebhaft wie vor 30 Jahren und bin doch nun schon im 57sten. Ihr waret Alle immer so gütig zu mir, hattet immer so freundliche Rücksicht mit meinen Schwächen; ich fühlte mich immer so wohl, so frei in Eurem Kreise. Laß mich wissen, was Ihr vorhabt.

Am 8. November reist Christel mit allen Kindern und zwei Mädchen nach San Remo, wo ich Villa Rossi für sie gemiethet habe . . . Weihnachten denke ich die Meinen dort zu besuchen.

Tausend Grüße an Deine liebe Mama! Wie wird Euch der liebe Papa überall fehlen?

Dein treuer Vetter

Th. Billroth.



1887. An Fräulein Helene Billroth.

Wien, 24. November 1879.

Liebes Kindchen!

Ich habe mich sehr über Deinen Brief gefreut, besonders auch über das Bild von der schönen Gondel, in welcher Ihr in Venedig gefahren seid und über die Soldaten in dem Schiff, die Du ausgemittelt hast. — Gewiß ist es bei Euch nicht so kalt wie hier, wo immer noch viel Schnee liegt. — Auf Euer neues Piano bin ich sehr neugierig; ich habe noch kein solches gesehen, das wie ein Harmonium klingt, wenn man vorn daran zieht.

Von hier weiß ich Dir gar nichts Neues zu erzählen, als daß es sehr kalt ist, und daß im Garten alle Rosenstöcke und der Springbrunnen mit Stroh eingewickelt sind. — Wenn ich wieder in die Stadt fahre, will ich nachsehen, ob ich nicht etwas für Dich finde. Was wünschst Du Dir denn zu Weihnachten?

In meinen Zimmern muß ein kleines Heingelmännchen sein, das mir immer neue Chocolade in die von Elschen gemalte Schachtel legt. Vorgestern war die Schachtel ganz leer und gestern ganz voll. Anton sagt, er habe Niemand gesehen. Frage einmal die Mama, ob sie das Heingelmännchen zu mir geschickt hat? Warum schreibt mir die Martha nicht?

Dein Dich liebender

Papa.

189 An Prof. Baum in Göttingen.

Wien, 26. November 1879.

Mein lieber hochverehrter Lehrer und Freund!

Es hätte mir keine größere Freude zu Theil werden können, als Ihren Wilhelm einmal einige Zeit bei mir zu haben. Ich habe mich sehr an seinem Eifer an der Chirurgie und an seinem offenen Sinn für Alles Schöne und Gute erfreut. Er ist ein tüchtiger Mann geworden, mit dem man gern verkehrt. Leider konnte ich ihm bei mir keine Häuslichkeit bieten. Frau und Kinder sind in Italien an der Riviera in San Remo und werden dort den ganzen Winter bleiben.

. . . . Nun ist mein Haus öde und leer, und ich komme nur, trotzdem meine Freunde mich oft einladen, doch recht einsam vor. Da war mir Wilhelm's Besuch besonders willkommen, und ich konnte mich ihm mehr widmen, als es sonst möglich gewesen wäre. Eine jede Klinik bietet ihre Eigenthümlichkeiten; und so hat ihn auch hier Manches interessiert, was anderswo nicht oder selten vorkommt.

Mit Freuden sehe ich aus Ihrem lieben Briefe, daß Sie immer rüstig fortarbeiten und an Allem regen Antheil nehmen, was unsere Wissenschaft bewegt. Ich sende Ihnen noch nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem achtzigsten Geburtstage. Sie haben eine für Deutschlands Wissenschaft und Geschichte große Epoche durchlebt, vielleicht die größte, welche unser Volk bisher überhaupt durchlebt hat.

Daß ich Ihrem Wilhelm eine Totalexpurgation der Gl. thyroidea voroperiren würde, hätte ich für Unmum erklärt, wenn

es mir Jemand gesagt hätte, als ich mit zitternder Hand die ersten Operationen an der Leiche bei Ihnen in Göttingen machte.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

190) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 3. December 1879.

Lieber Freund!

Ich habe mir nachträglich Vorwürfe gemacht, daß ich bei Euch zu viel Müßel gemacht, und überhaupt zu viel Lärm gemacht habe; doch Ihr müßt mich nun schon so nehmen, wie es eben kommt. Müßel regt mein ganzes Innerstes immer furchtbar auf. Wenn es Dir nicht zu viel wird, komme ich mit Goldmark's Penthesilea-Overture.^{*)} Ich bin sehr glücklich, wenn ich mich einmal austoben kann. Mit Deiner Frau muß ich auch noch einmal die Brahms'schen Liederhefte durcharbeiten.

Dein

Th. Billroth.

191) An Prof. von Rindfleisch in Würzburg.

Wien, 6. December 1879.

Lieber Freund!

Ehe meine Familie nach San Remo abreiste, habe ich die Kinder photographiren lassen. Ich schicke Dir einliegendes Bild von Elsen. Du hast Dich ebenso wie Deine liebe Frau immer so herzlich für das Kind interessiert, daß es Dich vielleicht freuen wird, wenigstens im Bilde zu sehen, wie sie sich entwickelt hat.

. . . Was soll ich Dir noch von mir sagen. Ich wickle meine Pflicht als Lehrer und Arzt mit alter Gewissenheit ab und freue mich herzlich der, ich kann wohl sagen, glänzenden Erfolge meiner Schule. Auf Czerny, Menzel, Gussenbauer, Winiwarter, Mikulicz, Wölfler, Klotz, Frisch u. darf ich wohl stolz sein. Sie setzen meine Ideen und meine Arbeit fort. Ich denke aber für mich „Nun! es will Abend werden!“ nicht in Trauer und Betrü-

^{*)} Zu Klein's Tragödie.

niß, sondern in freudiger Ruhe. Soll ich es erleben, so habe ich noch 10 Jahre in meinem Berufe zu arbeiten; dann bin ich 61 und kann mich als emeritus zurückziehen. Vorgestern versandte ich mein letztes Manuscript: die neue, fast ganz neu geschriebene Auflage von meiner Arbeit über die Brustdrüsen für die „Deutsche Chirurgie“. Sapienti sat!

Ich habe Dir soviel von meiner Familie und mir vorgeschwatzt, weil ich Verlangen habe und Dich bitte, mir ein Gleiches zu thun von den Deinen. — Mit großem Interesse habe ich Deine neuen Arbeiten über das Knochenmark gelesen; ja, überall geht es vorwärts, daß es eine Freude ist! Es waren doch schöne Zeiten, als ich mich auch noch mit diesen Dingen befaßte. Wir haben doch ein schönes Stück Jugend mit einander in Zürich verlebt; ich denke oft mit Sehnsucht und Wehmuth an diese Zeit zurück. So wird es nie wieder! Wie steht es denn mit Deinem neuen Buch der pathologischen Biologie?

Grüße Bergmann* herzlich von mir. Freundliche Grüße an Deine Frau und Kinder.

Der Deine

Th. Billroth.

192 An Dr. Kappeler in Münsterlingen.

Wien, 7. December 1879.

Lieber Freund!

Die Zusendung Ihrer vortheilhaften Arbeit** und zumal der dieselbe begleitende Brief hat mir große Freude gemacht. Was kann es für einen Lehrer größere Genugthuung geben, als zu erfahren, daß seine Ausaat auf fruchtbaren Boden gefallen ist! Ich habe es immer als besonders ehrenvoll angesehen, wenn Männer, die nicht in directem Contact mit einer Universität stehen, dauernd zum Fieber der Wissenschaft halten. Im Ganzen ist es selten; um so ehrenvoller für Sie und Ihr Vaterland, daß Sie eine solche ehrenvolle Ausnahme bilden! Folgen Sie auch ferner diesem Wege, und Sie werden ihn, wenn auch mühsam, doch lebend und erfreulich finden.

* Prof. der Chirurgie in Dorpat. W. Bergmann.
** *Verhandlungen der Chirurgen*. 2. 1. 2.

Meine Arbeitskraft geht zu Ende. Haar und Bart sind fast weiß geworden; doch habe ich auch hier Freude an meinen Schülern, die nicht nur meine flüchtig hingeworfenen Ideen fruchtbar zu gestalten wissen, sondern nicht minder selbständig denken und arbeiten. So sehe ich denn freudig den Abend meines Lebens vor mir und darf mich wohl im Kreise meiner Familie und meiner Schüler, meiner geistigen Söhne und Enkel glücklich schätzen!

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.



193 An Prof. Hanslik in Wien.

San Remo, 28. December 1879.

Vor mir offener Balkon, die Palmen vom Vollmond silbern beleuchtet; dahinter das Mondlicht im endlosen Meer glitzernd, kein Lüftchen regt sich; die Luft ist kühl, doch von einer wunderbaren Klarheit; beim Sonnenuntergang leuchteten die Schnee bedeckten Berge von Corsica herüber. Ein Tag ist schöner als der andere, man glaubt sich zuweilen wie verzaubert!

Herzlichen Dank für Dein allerliebstes Feuilleton! Ich trage den Rosendüften Grüße an Euch auf! Prosit Neujahr!

Dein

Billroth.



194 An Fräulein Else Billroth.

Wien, 21. Januar 1880.

... Die Patti hörte ich als Traviata, einer Oper mit hübscher Handlung, doch sehr schöner Verdi'scher Musik; ich mußte sehr viel an diesem Abend daran denken, welche Freude Du gehabt hättest, sie zu hören. Ihre Stimme ist in der Tiefe noch weit schöner geworden. Die früher so dünne, bachstähnliche kleine Frau ist jetzt etwas voller geworden und sieht so hübsch aus, wie sie zuvor. Wenn man sie nicht gehört, hat man doch keine Vorstellung von der Schönheit der menschlichen Stimme. Ihre gluckende Intona-

tion, ihre packende Coloratur, dieses *mezza voce*, das Schwellen und Schwinden der Töne, ihr *Staccato*, ihr Triller, das Alles ist unvergleichlich kunstvoll und schön zugleich.

Von den Concerten war das von Sarasate am interessantesten. Sein Geigenton ist wie der Gesang der Patti, und wie ein Blüß vom Hügel in Bordinhera: so schön, so weich, so edel und so interessant zugleich. Sarasate hat die Herzen der Wiener weiblichen Jugend sehr ergriffen, besonders durch seine interessante Persönlichkeit. So schwarz und zottig sind selbst die schwärzesten Juden nicht; und doch erzählte er, daß er in Spanien noch für „blond“ gelte, da er nicht den olivenbraunen Teint seiner Landsleute habe. Ich war nach seinem Concert mit mehreren Künstlern mit ihm im Hotel Metropole; er spricht fließend französisch und ist ein sehr netter, gemüthlicher Mensch.

Vorigen Sonntag war Joachim's großes Concert; er spielte Bach, Beethoven, Spohr unvergleichlich schön und edel. Sein Ton hat nicht den weichen, wonnigen Liebreiz des Spaniers, der auch mit Vorliebe mehr weibliche Compositionen spielt, dafür aber mehr Kraft und männliche Energie und eine gewisse spröde Noblesse, die mehr imponirt als berauscht. Schon als 12jähriger Knabe hat er öffentlich zum Staunen Aller gespielt und hält sich immer auf gleicher Höhe. Das will etwas heißen; es ist nur möglich, wenn hinter dem Künstler eine bedeutende, kräftige Männerseele steht, die nie mit dem Publikum kokettirt, sondern immer das Publikum zu sich erhebt.



195 An Dr. Mikulicz in Wien, Assistent Billroth's.

San Remo, 19. März 1890.

Lieber Mikulicz!

Ihre Mittheilungen haben mich außerordentlich interessiert und erfreut. Der Verlauf dieser 3 Fälle, sowie des früheren von Total-*excirpation* [des Uterus] ist ungemein lehrreich. . . . Nun haben wir Chirurgen wieder einmal für die Gynäkologen die Kastanien aus dem Feuer geholt, und sie werden die gute Frucht mit Appetit ver-
speisen

Ich lege einige Briefe bei, welche ich Sie zu beantworten bitte; das Porto lassen Sie durch W. verrechnen. Sie sehen aus zweien

dieser Briefe, was für ein Unheil die dumme Zeitungsnotiz über die letzte Desophagotomie angerichtet hat; gewiß hat irgend ein armer Teufel unter den Subskribenten die Notiz für 10 Kreuzer an eine der kleinen Wiener Zeitungen gegeben, und nun läuft der Unsinn durch alle Zeitungen Europas. Einliegenden Zeitungsausschnitt* erhielt ich aus Zürich! Es giebt doch immer Leute, welche im Stillen meinen, diese Notizen gingen von unserer Klinik aus; und so heßt man mir eine ganze Rottle von Leuten auf den Hals, die mich als Marktschreier und Charlatan verurtheilen. Dementirt man so etwas öffentlich, so macht man die Sache noch ärger. Wenn es noch die beiden hinter einander gemachten Uterusexstirpationen wären, so könnte man den Reporter noch entschuldigen; doch um so eine Kumperei von Desophagotomie so einen Spektakel zu machen, ist zu dumm! Hoffentlich ist es dem Operirten nicht schlecht bekommen.

Gestern kamen wir aus der Provence zurück. Die Natur ist dort nicht schön; doch Marseille, Nîmes, Arles, Avignon, Orange sind höchst interessant, zumal durch die römischen Alterthümer. Obgleich hier voller Frühling ist: blühende Bäume, in den Delbaumwäldern Veilchen, Narzissen und Hyacinthen in Menge, ist die Temperatur heute doch auch recht kühl, und den Palmen uns gegenüber scheint es auch zu frösteln. Die Nacht war Sturm, das Meer heute Morgen erhaben in seinen tosenden Wellen. Jetzt ist es still geworden, der Himmel ist grau, doch regnet es hier fast nie. Am 30. Abends treffe ich in Wien ein. Grüße an Wölfler und Gersuny.

Ihr

Ch. Billroth.



196) An Frau Hartmann in Wien.

San Remo, leider schon der
26. März! 1890, Abends 6 Uhr.

Der ganze Tag war gewitterschwül; es kam aber nicht zum Regen, es scheint hier nie zu regnen. Wir kommen eben von einer Partie zurück. 2 Reiter zu Esel und zu Pferd hinauf in die Alpen

* Die Zeitungsnotiz betrifft eine sehr überschwängliche Anzeige einer von Billroth ausgeführten Eröffnung der Speiseröhre bei einem jungen Manne, welchen ein Krebs verblutet hatte.

nach San Remo, wo man zu Füßen das blaue Meer sieht und drüben die beschnittenen Alpen. Wir hatten sehr gute Fournage mitgenommen: vortreffliche Indian, Orangen, Datteln und einen Capri bianco!

O! liebe Frau Bertha! es giebt nichts Herrlicheres! Nur Sie hätten auch dabei sein müssen! Wir waren alle sehr lustig; selbst Christel kann dieser herrlichen Natur und unserer Lustigkeit nicht länger widerstehen. Seit längerer Zeit leben wir auf Eseln, und Christel schwingt sich bereits mit einer Grazie in den Sattel, die eines Circus-Reiters würdig wäre; sie vergaß sich heute so weit, daß sie sogar behauptete, ich mache mich besser zu Pferde als zu Fuß. . . . Es war ein glücklicher, wonniger Tag! etwas anstrengend, 2¹/₂ Stunden steil ins Gebirge hinauf, doch sehr lohnend! Die Vögel zwitschern so um mich herum, daß ich kaum schreiben kann. Bald sind die schönen Tage von San Remo vorüber!

In der Provence habe ich viel Ihres lieben Morin gedacht. Seit ich sein Buch gelesen, ist mir, als müßte ich ihn gekannt haben. Besonders haben wir seiner in Les Beaur gedacht, wir sind dort eigentlich in seinen Fußtapfen gewandelt.

Es geht den Meinen hier jetzt recht gut. Alle sind glücklich in der Idee der baldigen Rückkehr und der Wiedervereinigung mit Ihnen.

Ihre

Th. Willroth.

*

197 An Dr. Mikulicz in Wien, Assistent Willroth's.

Wien, 20. April 1880.

Lieber Herr Doktor!

Ich habe Ihre Arbeit über Antiseptica* mit großem Interesse gelesen. Es freut mich, daß Sie sich im ersten Theil auch einmal versucht haben, das sogenannte Theoretische über die Sache zusammenzustellen. Nach meiner Erfahrung über die Wirkung solcher Darstellungen liegt der Schwerpunkt dabei in der Form, in Gestaltung und Aufbau des allgemeinen Bekannten. Ist die Form bei solchen Darstellungen klar, logisch, treffend, lebendig, so vergeßt man ganz

* Ueber die Anwendung der Antiseptica bei Kapazitäten von mit besonderer Rücksicht auf die Drainage der Prostaten, etc.

von selbst, daß man eigentlich nichts Neues erfährt. Ist die Form unvollkommen, der Ausdruck incorrect, so fängt man bald an zu überschlagen, immer flüchtiger zu lesen.

Im Ganzen ist mir Ihre Art der Darstellung recht sympathisch; ich tüble heraus, daß Alles, was Sie schreiben, durch Sie hindurch gegangen ist und in Ihnen gearbeitet hat. Doch glaube ich, daß Sie selbst jetzt, wenn Sie den allgemeinen Theil noch einmal durchlesen und nun diesen Theil mehr objectiv vor Augen haben, Manches besser sagen, correcter ausdrücken, logischer folgen lassen können; auch waren manche Wiederholungen zu umgehen. Lassen Sie sich die Mühe nicht verdrießen, den allgemeinen Theil noch etwas zu überarbeiten. Wo sich nicht streichen und überschreiben läßt, kleben Sie mit flüssigem Leim (eine auch von Brahms als unentbehrlich für Correcturen anerkannte Substanz!) über, schneiden Stücke aus, kleben sie wo anders hin u. Wenn so etwas einmal gedruckt ist, so ärgert man sich nachher doch über Manches, was man leicht hätte besser machen können.

Der Ihre

Th. Billroth.

198 An Dr. Baum in Danzig.

Wien, 10. Juni 1880.

Lieber Wilhelm!

Herzlichsten Dank für Deinen freundlichen Brief und Einladung zur diesjährigen Naturforscherversammlung. Ich kann mich von Jahr zu Jahr schwerer entschließen, in den Norden zu reisen, ebenso schwer mein müdes Gehirn auf großen Versammlungen zur allgemeinen Unterhaltung spielen zu lassen. Dazu muß man jung sein. Für den späteren Nachmittag des Lebens, mit dem ich mich übrigens immer mehr befreunde, ist der Süden und das Ausruhen in den Ferien auch wohl natürlicher. Ich werde mit meiner Familie, die seit Mai wohlbehalten aus Italien zurückgekehrt ist, mich in irgend ein Nest der österreichischen Alpen zurückziehen und dort einige Wochen schlafen.

Deine wissenschaftlichen Postbemerkungen haben mich sehr erfreut und interessiert. Die Welt ist oft so schwer in Bewegung zu setzen, daß es ohne eine Art fanatischer Uebertrabung kaum gelingt.

Ich habe in meinen Arbeiten in dem Wahren vor solchen Uebertreibungen auch wohl oft zu viel gethan; doch Niemand kann aus seiner Haut, und es wäre auch nicht gut, wenn er es könnte. Es geschieht schon so viel Unfug dadurch, daß viele Leute in die Kleider Anderer fahren! wie wollte man sich aber auskennen, wenn man auch in andere Häute fahren könnte. Ich würde nun nicht gerade in M.'s Haut und Scalp fahren; doch mit seiner ausdauernden, warmen Begeisterung, seiner Energie und seinem klugen Kopf wäre ich wohl zufrieden! — Ich hoffe, wir treffen uns noch gelegentlich in dieser septischen Welt!

Dein

Th. Villroth.

199) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 20. Juni 1880.

. . . . Ich war neulich bei einem protestantischen Begräbniß eines einfachen, aber vor trefflichen, tüchtigen Menschen und war wieder entsetzt über die entsetzliche Leichenrede des Pfarrers. Da habe ich mir vorgenommen, mir so etwas nicht anthun zu lassen, und allerlei Bestimmungen darüber aufzuschreiben. Auch ein dahin gerichtetes Gespräch mit Dir im Café Bauer fiel mir wieder ein. Ich wollte Dir einen Text suchen für einen kurzen, nicht zu schweren Männerchor, beim Einbuddeln auf dem Kirchhofe zu singen. Doch ich finde keinen Text. Ich werde mich, um keine Verkehrshinderung in der lebhaften Alservorstadt zu machen, ganz simpel ohne Musik zum Centralfriedhof hinausfahren lassen, ohne geistliches Geleit und ohne geistlichen Empfang. Dort wäre Musik mir lieb, dann einige Worte am Grabe von einem Freunde oder Studenten, dann wieder ein kurzer Musiksatz. Liefse sich der zweite Chor Deines Requiems für Blasinstrumente und Männerchor sehen? Zum Schluß etwas aus Schumann's „Faust“ „Die der Ueberüberraren“ für Blasinstrumente allein (ohne Gesang), oder der Schlußchor aus dem 2. Theil von „Paradies und Peri“ ohne Gesang. Es kommt mir freilich etwas prätentiv vor, doch ich weiß nichts Anderes. Ich habe wahrlich nichts gegen Religion, auch nicht gegen Confession, solange sie im Geiste allein lebendig ist; doch wenn sie in praxi auftritt, kann ich mich immer eines inneren Widerspruchs und eines trivialen

Eindrucks nicht erwehren. Wenn Dir etwas Besseres einfällt, theile es mir gelegentlich mit; eilig möchte ich es noch nicht gern machen! — Eben kommt mein Hefchen, mir „Gute Nacht“ zu sagen! Nicht zu eilig!

Dein

Th. Billroth.

200 An Frau von Schelling in Berlin.

Wien, 27. Juni 1880.

Liebes Gretchen!

In dieser anmuthigen Gegend des Jahres muß irgendwo Dein Geburtstag sein; doch wie ich auch im Kalender suche, ich kann den Tag nicht erkennen, weil die hiesigen Kalender doch immer noch zu stark österreichisch sind. Wenn sich nun auch das biblische Wort: „Suchet, so werdet Ihr finden“ nicht bewährt hat, so bitte ich doch, daß sich das folgende erfülle: „Klopfet, so wird Euch aufgethan!“ damit ich auch meinen Geburtstagswunsch anbringe. Nun hilf mir aber auch Dein Wiegenfest auffuchen, damit ich nicht immer als undankbarster aller Vetter da stehe und mich im nächsten Jahre rechtzeitig bei Dir einstelle!

Seit Anfang Mai sind die Meinen zurückgekehrt. . . . Die Kinder denken mit großer Freude an San Remo zurück; Christel hat dort zu viel äußere Unannehmlichkeiten gehabt, als daß sie ihres Lebens hätte frisch werden können. Von mir schweige ich; ich werde jeden Tag 10 Jahre älter und kenne mich kaum noch. Herzliche Grüße an Deine liebe Mama!

Dein

Theodor Billroth.

201 An Prof. Seegen und Frau in Carlsbad-Wien.

Wien, 22. Juli 1880.

Verehrte Freunde!

Ich muß schon eine Collectornote an Sie richten, denn ich habe von Euch Beiden ziemlich zugleich Briefe erhalten und wüßte an keinen von Euch etwas zu sagen, was der Andere nicht auch wissen könnte. Das Beste, was ich zu sagen habe, ist, daß ich mich un-

endlich freue, daß Pepi wieder nach Herzenslust reden kann. Ich kenne diese Situationen so genau und weiß, wie solche Heiserkeit sich fast dem ganzen Hause mittheilt. Jeder glaubt, er müsse auch leise reden; Alles flüstert, wie wenn man fürchtet, irgend Jemand, der nicht da ist, aufzuwecken, oder als wenn der wirklich Heisere es übel nehmen könnte, wenn Andere laut reden. Es ist ein gewaltig mächtig Ding um diese psychische Ansteckung im Ernsten, Komischen, sogar im Moralischen. Auch die Hitze scheint contagios zu sein, denn sowohl aus St. Wolfgang als von hier kann ich berichten, daß wir selten unter 20° R. im Schatten kommen und es selbst auf 27° bringen. Die meist nur vorbeistreichenden, mit starkem Sturm verbundenen Gewitter bringen wenig Abkühlung. In meinem Garten ist es Morgens früh herrlich frisch, und auch sonst in meinen nach Norden gelegenen Zimmern erträglich. Vor einigen Tagen war ich in Süd Ungarn in Großwardein; das war freilich eine heiße Tour, ich kam etwas angebraten nach Hause.

Inzwischen war meine Familie nach St. Wolfgang abgereist. Es geht Allen sehr gut. Elise schwärmt vom See und Mondschein; Alle gemeinsam haben ihre Reise und Abenteuer in Reime gebracht und mir dies lustige Durchbreiten auf dem Pegasus mitgetheilt. Mangel an den wichtigsten Toilettengegenständen, wie Carrots u. Akdermäuse, Ankauf zerbrochener Claviere sind der Hauptzogenstand des Amusements. Die Wohnräume und der Park sollen herrlich sein, besonders lebenswerth auch der Mond.

Pepi halt mir eine kleine hygienische Vorlesung, und genugsam wurde ich ihrem Rathe folgen, wenn er von richtigen Thatfachen ausginge. Ich muß ihm nämlich ins Gedächtniß zurückrufen, daß ich in diesem Jahre schon mehr als vier Wochen in Italien getummelt habe und nicht nur dort, sondern auch in Südranfrank wazieren gelaufen bin. Diese Reisen haben mich wunderbar erfrischt, verleiht auch die Ruhe des Winters. Kurz ich fühle mich frischer denn je und zu der rein praktischen Thätigkeit, die ich hier mit leidlichem Erfolge betriebe, vollständig leistungsfähig. Ich bin bei bestem Appetit schlafe wie eine Maus ich habe reichlich noch eine gute Schlafen haben und bin bei ruhiger Gemüthe. Ich habe mir noch mit dem Leben abgefunden, meine Ehre, ist mehr als hergestellt.

Eine kleine Sache habe ich noch zu lösen. Das Ende meines —

bauen und die Pflegerinnen-Schule darin in Scene zu setzen.* Damit ist nun auch ein wichtiger Schritt gethan: ein schöner Garten in Unter-Deßling ist gekauft, und es geht nun an Ausarbeitung des definitiven Planes und des Baues. Eine furchtbare Agitation zur Beschaffung des Geldes muß im nächsten Winter in Scene gesetzt werden. Legen Sie nur auch Ihre 500 Gulden bereit, denn wenn nur das Leben bleibt, so geht der Bau bald los. In 5-4 Jahren muß auch diese Aufgabe gelöst sein. Dann will ich mich getrost zur Ruhe begeben. Meine Wissenschaft ist in den besten Händen bei meinen Schülern. Nunc plaudite amici! Ich bin sehr glücklich in diesem Gedanken. „Im Vorgefühl von diesem hohen Glück, genoss ich jetzt den höchsten Augenblick!“

Ihr

Th. Billroth.



202 An Prof. Kükle in Stuttgart.

Wien, 22. Juli 1897.

Lieber Freund!

Als ich vor Kurzem meine Briefe ordnete ich habe jetzt Alles um und an mich so geordnet, daß man mir bei meinem eventuellen Verschwinden in die vierte Dimension genugs nachsagen wird, ich sei ein ordentlicher Mensch gewesen) — habe ich auch viele von Deinen Briefen aus älterer und neuerer Zeit wieder gelesen und mich wieder aufs Neue über Deinen ewig frischen Geist und das Unverknappliche Deines Humors gefreut. Dabei diese rastlose Thätigkeit trotz aller Störungen in Deinem Körperlichen Befinden. Steckte ich in Deiner Haut und in Deinen Verhältnissen, ich wäre längst ein gebrochener, weißer, stehender Linschwunder

Stockhausen's Austritt aus der Musikschule in Frankfurt ist sehr bedauerlich; er sollte wenigstens jetzt in Frankfurt definitiv bleiben. So wie das Geheimniß einer großen Praxis des Arztes darin liegt, immer am gleichen Ort zu bleiben und die anderen Aerzte zu überleben, so ist es ähnlich auch mit Gefanglehrern. Der Künstler muß mit dem Ort ganz verwachsen; das ist auch der einzige Schutz gegen alle Schicksalswendungen im höheren Alter.

* Siehe Brief Nr. 218, Anm.

Du hast gut reden: Lies doch in Nord und Süd u. — ja, die Zeiten sind längst vorüber, lieber Freund. Ich lese nichts mehr und weiß in Folge dessen auch gar nichts. Bennendorf* erzählte gestern von den Pergamesischen Funden und ihrem jetzt hier weilenden Entdecker; ich wußte von der ganzen Geschichte nichts, habe mir dann aber Alles sehr nett erzählen lassen . . .

Was soll ich Dir von mir erzählen; ich erinnere mich meiner kaum noch. Der Verkehr mit Menschen war mir diesen Winter oft recht unbehaglich; ich kam mir immer wie verloren in Gesellschaften vor, mit seltenen Ausnahmen bei Seegen's und Frau Hartmann, wo ich auch lustig sein durfte . . . Seit ich jede productive Thätigkeit aufgegeben habe, ist eine sehr befriedigende Ruhe über mich gekommen. Lebe ich noch ein paar Jahre, so bringe ich auch noch das Wenige fertig, was ich mir vorgenommen habe. Dann werde ich noch einmal die Urie aus dem Elias singen: Es ist genug!

Das klingt melancholisch und ist es doch keineswegs; es ist ein still sich vorbereitender Sonnenuntergang, wenn man einen kleinen, teleskopisch nur sichtbaren Planeten mit der Sonne vergleichen darf. — Es ist herrlich ruhig um mich her. Die Sonne sinkt, in meinem Garten wird das Laub dunkler und dunkler, die Sperlinge zwitschern ihren Abendplausch, ich höre nichts von Straßenlärm und Welt, denn meine Zimmer liegen *entre cour et jardin*. Nun fahre ich in den Prater, wandle ein Stündchen umher und nehme dann in einem dortigen Restaurant mein Abendmahl, freue mich an den munteren, lebensfrischen Menschen um mich her! So gehen die Tage und die Abende hin. Am 15. August reise ich zu den Meinen nach St. Wolfgang.

Dein

Th. Billroth.

203) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 4. October 1880.

Lieber Freund!

. . . Langenbeck feiert am 9. November seinen 70. Geburtstag. Es würde ihn genug freuen, wenn Sie ihm auch gratulierten;

* Prof. der Medizinsg. in Wien.

vielleicht gratuliert ihm auch Ihre Fakultät als solche. Er ist doch der deutsche Meister *κατ' ἐξοχήν*. Theilen Sie es doch auch Maas mit.

Nur und den Meinen geht es erträglich. Das Schriftstellern habe ich ganz meinen Assistenten übertragen. Von Mikulicz kommt Mehreres, von Wölfler ist der erste Theil einer großen Struma-Arbeit*) soeben erschienen, ein treffliches Stück Arbeit. Pathologie und operative Behandlung werden später folgen. Mit den Kropfexstirpationen bin ich bald bis zu Nr. 50; höchst interessante Operationen, besonders auch durch die häufige Tetanie als Nachkrankheit, wieder eine neue Krankheit für uns Chirurgen; auch den Internen nicht übermäßig bekannt.

Die letzten Uterus-Exstirpationen nach Ihrer Methode sind mißlungen; die Drainage stößt da auf besondere Schwierigkeiten. Mikulicz glaubte mit continuirlicher Irrigation des unteren Theils des Peritoneums die Sepsis bezwingen zu können, doch bis jetzt hat der Erfolg nicht entsprochen.

Grüßen Sie Becker!**)

Ihr

Th. Billroth.



204) An den Herausgeber.

Wien, 13. October 1880.

Lieber College!

Es schmeichelt mir sehr, daß Sie von mir eine Literaturkenntniß voraussetzen, die ich nie besessen habe. Ich kann auch nicht einmal durch einen glücklichen Zufall für den von Ihnen erwähnten Fall*** etwas Analoges in meinem alternden Gedächtniß vorfinden. — Daß Sie sich in Ihrer neuen Stellung wohl befinden, freut mich sehr. Wenn Sie an Baum schreiben, herzliche Grüße!

Ihr ergebenster

Th. Billroth.



*) Ueber die Entwicklung und den Bau der Schilddrüse mit Rücksicht auf die Entwicklung der Kropfe.

**) Prof. der Anatomie in Heidelberg, ach. 1870.

***) Trepanation des Darmbeins als Gegenöffnung eines Beckenabscesses.

205 An Dr. Kappeler in Münsterlingen.

Wien, 8. December 1887.

Lieber Freund und College!

Obgleich ich schon von Horner zu meinem größten Leidwesen hörte, daß Sie erkrankt seien, doch auf der Besserung, so war es mir doch besonders lieb, daß Dr. Hassler so liebenswürdig war, mir Näheres über Sie zu schreiben; ich bitte Sie, ihm dafür meinen freundlichen Dank zu sagen. Hoffentlich wird es nun bald immer besser und besser mit Ihnen gehen, und ich finde es sehr vernünftig, daß Sie daran denken, den Süden aufzusuchen, wo sich bei fort dauerndem Aufenthalt in sonniger Luft Erythrate und Infiltrate ganz unerwartet rasch resorbiren.

Hassler nannte mir Ajaccio als das Ziel Ihrer Reise. Ich möchte Ihnen zu diesem Ort nicht besonders rathe. Der Ort ist als Curplatz in Verfall, die Hotels schlecht, meist bankrott, die Fahrt dorthin unbequem, die Schiffe schlecht. Meine ganze Familie war den Winter an der Riviera und zwar in San Remo. Ich war um Weihnachten und Ostern dort, jedes Mal 14 Tage und habe mir alle dortigen Curorte, sowie auch Südfrankreich angesehen, dort auch das Obige über Ajaccio gehört. Ich könnte Ihnen nur zu San Remo, Bordighera oder Mentone rathe; dies sind die wärmsten, wind- und regenfreiesten Orte dort, und man kann sich dort gut verpflegen, was doch auch von Wichtigkeit ist. Die Winteraufenthalte in Meran, Riva, Arco sind doch nur Halbheiten, die bei sehr mildem Winter allerdings glücken können, doch bei einem strengen Winter, wie der vorjährige, auch mißglücken. Das eigentlich milde Klima an der See beginnt doch erst jenseits der Apenninen. Pisa, Rom, Neapel sind ganz schlecht. Vortrefflich Catania und Palermo, freilich auch recht weit.

Mit dem größten Interesse verfolge ich Ihre literarischen Arbeiten und schätze es ganz besonders hoch, wenn ein Spitalarzt ohne die Anregung des Lehrers und einer Fakultät so Vortreffliches leistet, wie Sie es thun. Ihre letzte Arbeit über „Fußreflexionen“ ist wirklich ein großartiger Fortschritt, die Resultate ganz unerwartet glückliche. Ich bin sehr stolz auf meine Schüler; sie werden Mandes vollenden, was ich anstrebte. Ich bin inzwischen ganz grau ge-

* Hebt große atypische Reactionen am Tage.

worden, kann wohl als Lehrer und Arzt wohl hier und da mit der Erfahrung des Alters anregen und rathen, doch nicht mehr mit meinen Schülern um die Wette arbeiten. Nun Alles hat seine Zeit. Vor Allem werden Sie bald ganz gesund, und erhalten Sie nur ein freundliches Andenken. Mit herzlichem Gruss

Ihr

Th. Billroth.

200. An Prof. His in Leipzig.

Wien, 2. Januar 1881.

Mein lieber alter Freund!

... Im Ganzen bestärkt sich bei mir immer mehr die Anschauung, daß das Wesentliche der Erziehung fast nur im Beispiel der Umgebung, im häuslichen Ton liegt. Da kommt Vieles von selbst in die Kinder hinein und aus ihnen hinaus, was nie durch Vorlesung und Lehre zu erreichen ist. Hat man Gelegenheit, der Vergangenheit roher Menschen nachzuspüren, man wird die Quelle meist in dem häuslichen Ton finden, und ganz vorwiegend in dem Mangel an mütterlichem Einfluß. Selten überlegt man wohl in der eigenen Jugend, daß man nicht nur ein Mädchen zur eigenen Freude, sondern auch die Mutter für die späteren Tugenden heirathet; es ist auch fast zu viel von einem jungen Menschen verlangt, das vorzudenken. Es ist in unserer socialistisch angehauchten Zeit wohl ein altes jöppig Wort! „aus gutem Hause sein“, und doch liegt eine ganze Weltweisheit darin! Nun! wir dürfen uns beide wahrlich nicht beklagen!

Ihr habt nun auch noch die Sorgen für die Knaben vor uns voraus. Hier hat man doch schon angefangen, wenigstens die täglichen Unterrichtsstunden etwas zu verringern und den Knaben mehr freie Stunden zu ihrer körperlichen Erholung und eigenen häuslichen Arbeit zu geben. Es mag schwer sein, da die Grenze zu finden, und so sehr uns unsere Jungen dabei leid thun, so haben wir es doch auch nicht besser gehabt. Nur wünschte ich, daß die Zahl derer, welche das Universitätsstudium ergreifen, sich verringern mochte, wie schon Kaiser Joseph II. die Verordnung erließ, daß nur die allerbesten Schüler zu den Universitäten zugelassen werden sollen. Er reduirte die Universitäten auf die Hälfte, um

die Staatsmittel zu concentriren und hier möglichst ausgezeichnete Kräfte zu erziehen. Der arme Kaiser hatte auch damit kein Glück! Darüber läßt sich wohl dies und das sprechen und wünschen, doch in praxi auszuführen ist es schwer.

Ich könnte mich doch nicht entschließen, dem alten in England noch herrschenden System das Wort zu reden, nämlich wieder verschiedene niedere und höhere Klassen von Ärzten und Chirurgen einzuführen, entsprechend den Volksschullehrern und Gymnasiallehrern, den subalternen Beamten und höheren Beamten, dem niederen und höheren Klerus. Abgesehen davon, daß, wie Kaiser Josef sagt, die Krankheiten der Bauern wohl nicht sehr verschieden sind von denen der feingebildeten Städter, — entspricht es doch zu wenig unseren modernen socialen und humanitären Anschauungen, daß wir aufs Neue Kasten und Verschiedenheit des Ranges auf der einen Seite herstellen, und sie auf der anderen Seite wieder niederreißen und die gleichen Menschen- und Bürgerrechte verlangen. Ich weiß keinen Rath in diesem Dilemma und fürchte, daß sich unsere Jungen noch recht viel in manchen Generationen plagen müssen. Das Eine aber dürfen wir aber doch wohl mit Stolz behaupten, daß die Deutschen gerade durch die Breite ihrer Bildungsbasis das geworden sind, was sie jetzt sind. Und gerade auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, Medicin und Chirurgie dürfen wir uns wohl ohne Chauvinismus unserer mühsam errungenen Stellung und Superiorität über die anderen Kulturvölker freuen. Also, laß die Buben sich nur quälen, sie werden es später nicht bereuen; und von der „Ermüdung“, die sie, wie Virchow ganz treffend sagt, mit auf die Universität bringt, erholt sich die Jugend rasch, und man gönne ihnen diese Erholung! Am Ende scheiden sich die Kasten der niederen, dummen und unwissenden Doctoren von selbst von den begabten und wissenden; die Natur corrigirt hier, wie so oft, unsere künstlichen Erziehungssysteme . . .

Ich unterstütze auch die künstlerischen und literarischen Anläufe meiner Kinder nach Kräften. Die Entwicklung der Phantasie in dieser Richtung ist denn doch fürs ganze Leben eine Quelle inneren Glücks und froher Lebensstunden.

Wie gern hörte ich wieder einmal hinein in Euer liebes Haus und Euren Familienkreis, doch will sich's nicht recht schicken. Zu Ostern geht es mich immer nach Italien, und ich kann mich auch

diesmal nicht entschließen, diesen Plan aufzugeben, um den Chirurgen-Congress in Berlin zu besuchen. Ich will diesmal mit Brahms direct von hier gleich bis Palermo fahren, um doch auch einmal endlich Sicilien zu sehen. Das muß man sich express vornehmen, sonst kommt man nicht dazu, sondern bleibt irgendwo unterwegs hängen. Bis Rom haben wir durch die neue Pontefa-Bahn von hier nur noch 50 Stunden; dahin kommt man dann schon später auch wohl noch einmal. Ostern fällt diesmal spät, und so kann man den vollen Frühling in Italien genießen . . .

Der Deine

Lh. Billroth.

207 An Prof. Eukle in Stuttgart.

Wien, 4. Januar 1881.

Lieber Freund!

Den ganzen Tag hindurch habe ich so viel Unsinn getrieben, daß ich nicht weiß, ob es mir gelingen wird, heute Abend noch einige vernünftige Gedanken für Dich aufs Papier zu bringen. „Der Vorfall ist doch gut, wenn wir ihn nicht erfüllen“, so schließt mein Prolog, den ich als Herold des Festzuges zu sprechen habe. Ja so! Du weißt noch von nichts, und gar zu weit darf man die Ueberraschungen nicht treiben siehe Reuter's Geschichte von den drei Böcken!.

Am 10. Januar ist also Seegen's silberne Hochzeit, und am 9. wird silberner Polsterabend bei uns sein. Christel, welche sehr ädel aus San Remo zurückgekehrt ist, hat Alles reizend arrangirt und auch mich nach einigem Sträuben in den Strudelteig ihres Humors mit verbacken.

Zuerst also humoristische lebende Bilder aus dem Leben des Jubelpaares, mit verbindendem Gedicht von Christel. Dann humoristischer Festzug aus Carlsbad. Ich als Herold voraus: langer Rock, auf der einen Seite mit den niederösterreichischen, auf der anderen Seite mit böhmischen Farben, große schwarzgelbe Bauchbinde, Allongeperrücke, zwei Meter langer Heroldstab, darauf Carlsbader Wappen. Ich werde ganz unmöglich aussehen.

1. Gruppe: Badeärzte. Collegiale, halb lateinische Ansprache; natürlich Caricatur Masken Seegen's größter collegialen Feinde.

2. Gruppe: Brunnennädchen. Ueberreichung eines riesigen Brunnensbeckers an ihn, und hübsch decorirten Silber-Jubel-Ehren-Staubtuches an sie NB. Das Jubelpaar sitzt natürlich auf einem Throne. Sie ziehen einen Wagen, auf welchem eine bronzirte Gypsfigur (Quellengruppe) steht, welche eine Brunnensflasche hoch in den Händen hält. Auf dem Wagen ferner Brunnensflaschen und Quellenproducte; darunter versteckt eine Mappe (one shilling for a million) und Sprudelsalz; dazu folgender Vers . . .

3. Gruppe: Kurnusik. Zwei Leierkastenmänner, die wiederholt zugleich spielen.

4. Gruppe: Sprudelbad. Unser reizendes Lenzchen im Bade-costüm in der Badewanne, vor der Wanne ein dampfendes Sprudelmodell.

5. Gruppe: Badegäste aller Nationen; Ueberreichung einer riesigen Zuckerlandis-Krone. — Eine Menge junger lustiger Männer, Frauen, Mädchen, Burschen unterstützen uns. — So lebt nun Dein Saphus!

Sylvesteraud hatten wir Maskensberg bei Frau Hartmann, Sigeunergruppe mit Selt, Meisiggen am Kessel. Christel hatte allerliebste Wahrsagerverse gemacht. Else sang auswendig im Costüm sie sah reizend aus, wie das bekannte Egypterinnbild von Richter, u. A. auch das erste von den neuen „Sigeunerliedern“ von Drotak*, ein hochpoetisches Lied.

. . . . Ich bin gesund, lebe möglichst einfach und zurückgezogen, gebe in keine langweiligen Gesellschaften und habe weit mehr inneres Gleichgewicht, seitdem mein Ehrgeiz mehr als zur Genüge befriedigt ist und ich nichts literarisch chirurgisches mehr schreibe, sondern mich mit großer Befriedigung zu den Alten rede, wo ich noch etwas sein kann eine Zeit lang; denn meine Schüler thun es mir bereits in allen Dingen und in meinem Geiste zuvor.

Von tausend Dank für Deinen lieben Brief, an dem mich Alles interessiert hat. Vor Allem freue ich mich, Dich hier zu sehen, und darauf zähle ich sicher. Du mußt natürlich bei mir noch Manches von Brahms hören. Auch von Drotak, ein riesiges Talent. Wenn A. von ihm etwas outlandig spricht, sagt Brahms, ich verstehe Sie nicht, ich möchte vor Neid aus der Haut fahren über

* D. actor des National Theatre in New York.

das, was dem Menschen so ganz nebenbei einfällt.“ Freilich arbeitet Dvořák oft sehr flüchtig, hummlich, doch hummlich à la Schubert; er wird jetzt so hoch von den Verlegern bezahlt, daß er sich durch seine leichte Productivität zur Vielschreiberei hinarbeiten läßt. Wäre er jünger und früher entdeckt, so würde er gewiß Bedeutendes leisten; was ihm jetzt nicht auf den ersten Wurf gelingt, wird nicht besser durch Grübeln. Dvořák's Natur ist der Schubert's verwandt, wenn er ihn auch lange nicht erreicht, zumal gar nicht im Kiede.

Brahms wird dagegen immer Beethoven'scher. Sein neuestes Stück (Tragische Overture*) ist großartig, wenn man es auch erst nach mehrmaligem Hören ganz erfasst. Ein lustiges Pendant dazu ist eine Fantasie-Overture über Studentenlieder (Akademische Fest-overture** für Breslau componiert, dessen philosophische Fakultät ihn zum Doctor gemacht hat. Eingang eigene Erfindung, dann „Wir hatten gebauet“, Contrapunkt dazu „Was kommt dort von der Hüh“ reizend geistreich gemacht, zum Schluß „Glaudeamus“. Reiche, lustige Instrumentirung, gelegentlich mit großer Trommel, Becken, Triangel.

Kirchner hat die neuen Ungarischen Tänze von Brahms und auch die „Liebeslieder“ zweihändig gesetzt. Laß sie Dir doch holen; wenn man weiß, was Brahms in diese Sachen an Mittel- und Gegenstimmen hineinbeheimlicht hat, kann man Kirchner's Arrangement nicht genug bewundern.

Von Malerei weiß ich Dir von hier nicht viel zu schreiben. Makart's letztes Bild war mäßig jagende Diana im Ganzen, Einzelnes grandios; man spricht aber viel von einem Bilde, was er jetzt unter dem Pinsel hat: „Römisches Bad“; es soll glänzend in der Gesamtconception sein. Sein Talent ist, wie mir scheint, noch im Steigen; man wird auch nachsichtiger gegen die Schwächen bei Jemand, der so viel kann.

Für moderne Architektur ist Wien jetzt wohl die interessanteste Stadt. Die vollendete Votivkirche von Ferstel*** ist mit einem Worte herrlich! auch seine Universität verspricht schön zu werden.

*) 9., 8t. D-moll

**) 9., 80. C-moll.

***) Baue. v. Ferstel in Wien; gef. 1883.

Ebenso das gotische Rathhaus von Schmidt.* Hansen's** griechisches Parlamentsgebäude: nana, so so! Die neuen Museen von Semper wunderbar, leider durch die Kuppeln von H. entstellt.

In Plastik war Wien, abgesehen von der decorativen Plastik, wohl immer recht schwach. Doch finde ich das Beethoven-Monument*** ganz einzig schön! ergreifend charakteristisch, jedenfalls sehr musikalisch. Die Kunstkritiker mögen an den Sockelfiguren etwas auszufehen haben; doch über die Hauptfigur darfst Du mir nicht schimpfen, sonst werde ich grob.

Deine Schilderung von Zürich und den Zürchern hat mich sehr amüsirt. Ich werde nicht leicht wieder dorthin kommen, wir haben die Berge hier zu nahe.

Der „Krieg im Frieden“ hat hier im Burgtheater förmlich Sensation gemacht. Sie dürfen es aus Anstand nicht öfter als zweimal in der Woche gehen, doch ist nie ein Billet zu bekommen; ne könnten es fünfzigmal hintereinander bei ausverkauftem Hause gehen. Ich war wie gewöhnlich in der ersten Vorstellung. Das Publikum brüllte den ganzen Abend vor Lachen, und wenn man sich auch schämte, über solchen Unsinn zu lachen, so war die Lache doch unendlich wohlthätiger, wie in einem Vorstadtheater. In „Münch von Barnhelm“ lacht man nicht soviel. „Wer lacht da?“ — In der hiesigen Aufführung des Bibliothekars würdest Du Dich auch fügen. Nur A. sieht in solchen Stücken immer erstaunt drein und kennt sich nicht aus.

Gute Nacht! Grüße von Haus zu Haus.

Dein

Th. Villroth.

208 An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 15. Januar 1861.71

Lieber Freund!

Es war ein heisser Kampf heute Abend. Sie haben schliesslich eine Majorität erzielt; ebenso bei erneuter Abstimmung auch

* Friedr. v. Schmidt in Wien, gest. 1851.

** Theophil Hansen in Wien, gest. 1851.

*** Von Prof. Humbold in Wien. Am 1. Mai 1850 enthüllt.

Der Brief betrifft die erste Beratung von Prof. Czerny nach Wien.

Kaposi.*. Sie hatten beide die gleichen Gegner Gehe nun der Himmel, daß das Ministerium auf Vernunft hört. Ihre Freunde werden nicht ermangeln, das Möglichste zu thun. Ich bin von mehreren Seiten aufgefordert, Ihnen in Betreff der Berufungsunterhandlungen wir geben uns vorläufig wenigstens der angenehmen Hoffnung hin, daß es dazu kommt; zu unterbreiten, daß Sie in Betreff Ihrer Forderungen nicht über das hier übliche Maß hinausgehen; es findet sich wohl später Gelegenheit, das zu corrigiren. Bei der großen Geldflenne, die hier herrscht, würde man eine außergewöhnliche Gehaltsforderung vielleicht als Vorwand benutzen, die Verhandlungen abzubrechen.

Ueber die hiesigen Gehalts- und Pensionsverhältnisse finden Sie in meinem Buch „über Lehren und Lernen der medicin. Wissenschaften“ pag. 569 und 571 das Wichtigste. Nur bemerke ich, daß die Quatergelder aufgehoben sind seit der allgemeinen Einführung der „Activitätszulagen“. Machen Sie zur Bedingung, daß Ihnen die Zeit Ihrer Dienstjahre als Ordinarius im Auslande für Oesterreich mit eingerechnet werden; dies ist wegen der späteren eventuellen Pensionirung wichtig. Wären Sie vor 10 Jahren in Oesterreich resp. Wien zum Ordinarius ernannt, so würden Sie 2200 fl. J. W. Gehalt bekommen haben, dazu zweimal die Quinquenalzulage von je 200 fl. also 400 fl., dazu 800 fl. Activitätszulage, macht in Summa 5200 fl., etwa 5500 Mark. Die Examen- und Fakultätsgelder betragen jährlich etwa 1000 fl., die Collegiengelder etwa 2500 fl. jährlich. An Praxiseinnahme können Sie, wenn ich es nach mir berechne, fürs erste Jahr etwa 12000 bis 15000 fl. rechnen. Summa summarum können Sie mit Vorsicht auf ein Budget von 17—20000 fl. rechnen. Das ist für Wien nicht viel, wenn man comfortable leben will; jedenfalls müssen Sie sich ein Betriebskapital für Einrichtung u. von etwa 10—15000 fl. mitbringen. Besser wird Ihnen besser als ich sagen können, was man bei jungem Haushalt anfangs braucht. Mir sagt man nach, daß ich Alles doppelt bezahle; es hängt natürlich von der Art Ihres Haushalts und von dem Geschick Ihrer Frau ab, wie viel Sie hier verbrauchen. Zu repräsentiren braucht man hier gar nicht, doch die Guldenzettel verstopfen, man weiß nicht wie.

* Prof. egr. für Dermatologie und Syphilis in Wien.

Nun gehe der Himmel, daß nicht alle diese Mittheilungen umsonst sind. Im Ministerium kracht und knarrt es gewaltig, doch bis jetzt immer zu Gunsten der Tschechen. Die sprachliche Zuteilung von Prag ist sicher. . . .

Mit freundlichstem Gruß

Ihr ergebenster

Th. Billroth.



29) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 22. Januar 1871.

Lieber Freund!

Heute zunächst etwas puncto „Deutsche Chirurgie“. Ich bin also damit einverstanden, daß Sie „Unschwellungen und Geschwülste des Unterleibs“ übernehmen, und Heineke*) „Blutung, Blutstillung, Transfusion“ bearbeitet. Kükle ist mit dem neuen Arrangement einverstanden; Enke werde ich benachrichtigen. Es wird bei Ihnen wohl ähnlich sein wie hier, daß in dieser Zeit Ebbe in der Privatpraxis ist, und da rathe ich, daß Sie sich gleich an die Arbeit machen. Es wird auch zur Beruhigung in der Berufsangelegenheit dienen; denn einer gewissen Aufgereiztheit kann man sich bei solchen Dingen doch nicht entziehen, wie ich aus Erfahrung weiß.

Mit Rücksicht auf Ihren letzten Brief bitte ich Sie nur, sich dort nicht binden zu lassen, bevor Sie von hier offizielle Anfrage haben, zu der es hoffentlich bald kommen wird. Da ich im Ministerium immer sehr ungern gesehen bin, weil ich mich noch nie dort habe sehen lassen, und auch noch von wegen meines Buches über die Unversitäten, so habe ich Papa Arlt gebeten, dort Schritte zu thun. Der eigentliche Mäcker ist der Sectionschef A.; von ihm weiß ich durch Andere, daß er bereit wäre, Sie hierher zu berufen. Doch ob sein Einfluß stark genug ist, um B. zu gewinnen, das weiß kein Mensch. Jedenfalls bitte ich Sie, nicht übereilt zu handeln; vielleicht können Sie auch in der Gehaltsfrage noch höher gehen. Ich habe nur zur Zeit 4000 fl. Gehalt ausbedungen und auf Quinquennalzulagen und Alterszulagen verzichtet. Auf dem üblichen Wege kommen Sie freilich mit der Zeit über die 4000 fl.

* Prof. der Chirurgie in Erlangen.

hinaus, was mir verschlossen ist. Vielleicht consultiren Sie auch
Arzt darüber.

Ihr

Th. Billroth.



210 An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 3. Februar 1881.

„Unfinn! Du siegst! Gegen die Dummheit kämpfen selbst
Götter vergebens!“ Das ist das Einzige, womit ich mich über das
traurigste Fiasco trösten kann, das ich in meinem Leben gemacht
habe. 14 Jahre lang habe ich für diese Universität gewirkt, um
Schüler und Nachfolger zu bilden; und nun sagen mir eine Hand-
voll Tschechen und Juden ins Gesicht, ich verstehe nichts vom Lehren
und habe kein Urtheil über Menschen! und die Regierung glaubt
das und stempelt mich . . . zum Trottel! Der todte Dumreicher
verfolgt mich wie der lebende; das ist der Dank für die Schonung,
die ich ihm stets bewiesen habe. Ich habe es geahnt und bin doch
während, da ich es schwarz auf weiß lese. Nie wird man einen
Schüler von mir anstellen in Oesterreich . . . Es ist so recht alt-
österreichisch: überschwängliche Freundschaft mit dem Deutschen Reich,
und Verfolgung der Deutschen im Lande. Jetzt war noch bei X.
im Ministerium, der ihn kühl abfallen ließ . . .

Daß Ihren lieben Eltern die Freude entgeht, Sie in Wien zu
wissen, thut mir auch leid. Sie werden sich in Ihrem schönen
Wirkungskreis zu trösten wissen. Arbeiten Sie Ihre Verstimmung
in den Unterleibstumoren aus; mich hat in ähnlichen Situationen
immer die Arbeit am schnellsten und genügendsten entschädigt.

Ob ich nach London*) gehe, weiß ich noch nicht; es hängt
daron ab, wie weit mich der Sommer mitnimmt. Ostern reise ich
mit Brahms nach Sicilien.

Ueber meine Magenresection**) werden Sie morgen bei
Wittelshöfer Näheres lesen. Heute habe ich die Nähte entfernt:
reactionlose Heilung auch der Bauchwunde. Doch eine kleine Ent-
schädigung für all den Nerven!

Ihr

Th. Billroth.



*) Internationaler Aerzte-Congress in London.

**) Billroth machte die erste Magenresection am 29. Januar 1881. Die
gekürzte Kranke starb am 26. Mai an Recidivcarcinom.

211 An Prof. Baum in Göttingen.

Wien, 15. Februar 1881.

Mein hochverehrter Lehrer und Freund!

Es ist eine Freude und ein herrliches Beispiel für uns sogenannten Jüngern, Sie so thätig und rüstig zu wissen und fort-dauernd so theilnehmend an unseren Bestrebungen, die doch nur Früchte der wissenschaftlichen Methode sind, welche uns von unseren Lehrern anerzogen wurde. Ich denke mir, daß Wilhelm auch großes Interesse an der neuen Operation nehmen und sie auch gewiß bald unternehmen wird; er muß nach seinen literarischen Mittheilungen ein vortrefflicher Operateur sein, denn sonst würde er sich bei seinem ernsten Sinn nicht an so große Operationen machen. Man hat doch auch eine rechte Freude daran, wenn man der Sache Herr geworden ist.

Meine Magenresecirte muß ich, soweit es die Operation betrifft, als geheilt erklären; heute (nach 14 Tagen) hat sie zuerst etwas Fleisch genommen, ihre Hauptnahrung besteht freilich immer noch in Milch. Leider war sie vor der Operation schon so marantisch, daß sie sich in ihrer Ernährung nur sehr langsam erholt; auch erschwert ein Decubitus, den sie schon vor der Operation hatte, die Pflege. Jedenfalls muß man in anderen Fällen früher operiren, bevor der Organismus auf eine *vita minima* herabgekommen ist.

Hier haben wir böse politische Tage. Die Czaren haben die Oberhand gewonnen; aus dem Dualismus wird bald eine Trias werden . . . Deutsch ist mir! Meine besten Schüler werden ostentativ bei allen Vacanzen in Oesterreich übergangen. Es wird wohl bald wieder anders werden, doch jede solche Periode bringt irreparable Rückschritte. „Ein garstig Lied, pfui, ein politisch Lied!“

Ihr treuer

Th. Billroth.

212 An Prof. Käbke in Stuttgart.

Wien, 27. Februar 1881.

Lieber Freund!

Du kannst Dir denken, daß Deine hiesigen Freunde eifrigst bemüht sind, Dir Deinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen.

Nach ich möchte mein Scherflein dazu beitragen und das Musikalische auf mich nehmen.

Kannst Du es einrichten, daß Du am Sonntag, den 6. März, hier bist, so würdest Du das an diesem Tage stattfindende philharmonische Concert, das Mittags 1² beginnt, mitmachen. Ich rathe Dir sehr dazu, zumal in Erinnerung an den Eindruck, den mir das Orchester hier machte, als ich es zuerst hörte, und der mir unvergesslich ist. Freilich kam ich aus Zürich. Leider kommt Brahms' akademische Ouvertüre nicht ins Programm, vielleicht weil man Scandal fürchtet; die hier verbotenen Melodien „Wir hatten gehaut“ u. und der „Landesvater“ könnten Veranlassung zu Demonstrationen geben, da das Studentenvolk augenblicklich etwas aufgeregter ist. Das Programm besteht aus einer Sinfonie von Haydn, Concert Es-dur von Chopin, Schumann's Sinfonie in C-dur. Obgleich der Saal fast 2000 Personen faßt, ist es doch nur durch Concession möglich, Plätze zu haben; ich habe welche, wo Du leidlich bequem sitzen und sehr gut hören kannst.

Nach dem Concert lade ich Dich ein bei mir zu essen; ich würde Dir dann Brahms, Hanslik, Jahn*), Richter**), Hellmesberger, Goldmark, Brüll einladen, und wir könnten einen schönen, anregenden Tag haben. Baldige Antwort wäre erwünscht, da die erwähnten Herren schwer zu haben sind und früh eingeladen werden müssen. — Wenn thunlich, machen wir auch einen Brahms-Abend, Kammermusik bei mir.

Am folgenden Sonntag ist der Schumann'sche Faust; ich verspreche mir nicht viel von der Aufführung, doch habe ich Billeto genommen.

Für die bildenden Künste Hansen, Ferstel, Schmidt, Zumbusch, Ungeli***, Masart wird wohl v. Lützow sorgen.

Nun noch eins! Am Samstag Abend, den 5. März, ist im Burgtheater der sehr selten gegebene, zweite Theil der Hebbel'schen Nibelungen, nach meiner Empfindung das Ueberwältigendste, was Hebbel†) gemacht hat. Kannst Du Dich so einrichten, daß Du schon Samstag Morgen kommst, so thue es; telegraphire mir

*) Hof-Operndirector a. D. in Wien.

**) Hans Richter, Hofcapellmeister in Wien.

***) Porträtmaler.

†) Gest. 1863.

dann aber sofort. Ich werde Dir einen guten Platz verschaffen, und sollte es in der Loge des Intendanten sein; auf natürlichem Wege kommt man überhaupt nicht ins Burgtheater. Für Montag Pelikan von Augier, eine vorzügliche Aufführung habe ich Dir einen Sitz besorgt neben Christel und Else; wenn Du keine Lust hast, ihn zu benutzen, so macht es nichts.

Dem

Th. Billroth.

✱

213. An Dr. Hartmann in Wien.

Girgenti, 17. April 1881.
Onerionntag.

Lieber Eudo!

Beiliegende Blumen aus dem Tempel des Zeus, als ein Zeichen, daß ich Deiner hier gedacht habe! Es ist herauschend schön hier in Girgenti. Das Meer, die Stadt, die Berge, auf ihnen in Olivenbäumen die wohlerhaltenen griechischen Tempel! Wer vermöchte das zu beschreiben!

Tausend Grüße an Deine liebe Mama!

Dein

Th. Billroth.

✱

214. An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 11. Mai 1881.

Lieber Freund!

Meine Erfahrungen über die partielle Laryngresektion* beschränken sich auf zwei Fälle . . .

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich bis auf Weiteres für mich, daß bei Ausbreitung des Carcinoms auf den Pharynx weder ein selbständiger Schlingmechanismus, noch eine Stimmbildung durch Prothese zu erreichen sein würde; noch weniger bei partieller, als bei totaler Laryngexstirpation. Letztere dürfte nur in denjenigen Fällen verwendbar sein, wo sie nicht ausgedehnt zu sein braucht, und wo die Pharyngschleimhaut intact ist . . .

*) Billroth machte wegen Krebs die erste Totaleresektion des Kehlkopfs am 31. December 1879, die erste partielle Kehlkopfresection am 7. Juli 1878.

Das ist Alles, was ich über die Sache weiß; wie Sie sehen, ist es nicht sehr erfreulich.

Ihre Nierenoperationen interessieren mich ungemein. Mir ist hier noch nichts auf diesem Gebiet vorgekommen, obgleich ich schon mehr Bäuche als Abscesse aufgeschnitten habe.

Ihre neue vaginale Myomotomie ist sehr hübsch. Unsere Wiener Frauen sind nur gar zu fett, sodaß die Diagnosen selten sicher zu machen sind

Ihr

Th. Billroth.



215) An Prof. Pirogoff in Wisznja (Podolien).

Wien, 14. Juni 1881.

Dem verehrten Meister Nicolaus Pirogoff.*) — Wahrheit und Klarheit im Denken und Empfinden, wie in Wort und That, sind die Sprossen auf der Leiter, welche die Menschen zum Sitze der Götter führt. Ihrem ebenso kühnen als sicheren Führer auf diesem nicht immer gefahrlosen Wege nachzufolgen, soll stets mein eifriges Bestreben sein.

Ihr aufrichtiger Bewunderer und Freund

Billroth.



216) An Prof. Czerny in Heidelberg.

St. Moritz, 7. September 1881.

Lieber Freund!

. . . . Ich habe bis letzten August in Wien ausgehalten und in Pragis gearbeitet, während meine Familie in dem schwülen Pöhlensdorf schmorte. Nach mancherlei Plänen beschloß ich endlich, con tutta la famiglia den September zu reisen. Wir sind nun hier seit einer Woche; doch hat uns das Wetter wenig begünstigt, es regnet viel und ist meist bitterkalt. So werden wir denn morgen über den Bernina-Paß nach Bellagio am Comersee fahren, dann

*) Als Pirogoff wenige Monate vor seinem Tode wegen eines Oberleberleidens Billroth in Wien consultirte, schenkte dieser ihm seine Photographie und schrieb obige Worte auf die Rückseite.

nach Lugano, Pallanza, Mailand, Venedig. Am 30. September will ich wieder in Wien sein, um weiter zu practiziren.

Leider bin ich nun auch in die Jahre gekommen, wo man sich mehr als verstorbenen Gatte und Vater denkt, und die materiellen Interessen sehr bedenklich in den Vordergrund treten. Bei den Büben liegt weniger daran, sie sollen sich mit wenigem selber helfen; doch da es nun doch wahrscheinlich ist, daß meine 3 Mädels mich überleben, so muß ich für sie sorgen. Es ist mein Naturell, daß ich Alles, was ich ergreife, concentrirt erfasse, und so habe ich mich nun ganz und gar auf diesen einen Gedanken gestürzt. Ich möchte in der Lage sein, mit dem Jahre 1890 wenn ich es erlebe, d. h. nach 30-jähriger Dienstzeit, meine Stelle niederlegen zu können, denn die Verhältnisse der Wiener Fakultät sind mir ganz und gar zuwider. Ich habe mich bis jetzt redlich bemüht, auch für die Fakultät das Beste zu erstreben, doch es war Alles umsonst. Die meisten meiner Collegen und die Regierung dazu haben mich nur ausgelacht, wenn ich irgend welche idealen Seiten hervorkehrte; man lacht mich aus, daß ich mich immer noch so ereifere. Nun gut! jetzt bekümmere ich mich um nichts mehr. Die Fakultät wird bald völlig versumpft sein. Was soll ich mir den Abend meines Lebens durch das ewige Arbeiten gegen einen Wall trüben, den ich doch nicht einzurennen vermag.

Das ist ein abscheulicher Brief geworden, doch ich kann's nicht ändern und verführe Sie, daß ich in Nichts übertreibe.

Was meine Klinik betrifft, so haben sich Wölfler und Mikulicz so außerordentlich in jeder Beziehung entwickelt, daß ich im Lauf des letzten Jahres fast überflüssig an meiner Klinik war. Mikulicz tritt nun aus, da er sich verheirathet hat und geht mit meiner Zustimmung zur Privaldozenten-Poliklinik über, wenn er nicht etwa nach Krakau kommt. Er ist von Geburt Pole und wäre wohl im Stande, polnisch vorzutragen; doch ist er bei mir zu deutsch geworden, und ich fürchte, das wird ihn für Krakau unmöglich machen . . . Wölfler bleibt noch; er ist im Begriff, seine Struma-Arbeit fortzusetzen. Für Mikulicz habe ich einen ganz jungen Menschen (Hacker*) eingeschaltet, von dem ich nur Tüchtiges verspreche. Wölfler und Mikulicz haben mir die Klinik so

* Jetzt Prof. der Chirurgie in Innsbruck.

bequem gemacht, zumal das Speriren, daß ich fahle, wie es mich träge gemacht hat; nun werde ich mich wieder etwas zusammen nehmen müssen.

Die Zahl der Operationen hat sich enorm vermehrt, seit Sie fort sind, sodaß ich in 2¹/₂—3 Stunden täglich kaum mit ' , fertig werde. Die Amputation ist enorm geworden und beschärft die Amputanten täglich noch 2—3 Stunden nach der Nacht; die Amputation erfolgt so ausschließlich aus der Amputation, daß immer Patienten aus dieser vorgebracht sind zur Amputation. Dadurch kommt es, daß nie ein freies Bett auf meiner Klinik ist und die Amputation vom Journal eigentlich ganz aufhört hat. Das ist wohl der Grund, weshalb schon seit Jahren keine compliquirte Fractur vorgekommen ist und die Zahl der subcutanen Fracturen kaum mehr als 4—6 im Jahr beträgt. Sehr schlecht für den Unterricht! doch schwer zu ändern. Albert* hat wohl vom Journal etwas besseres Lehrmaterial.

So könnte ich Ihnen noch genug weiter erzählen, doch es ist nicht erquicklich!

Mir geht es im Allgemeinen gut, doch muß ich wegen meines Festsitzens vorsichtig leben und kann nicht viel mehr vom Leben genießen.

Ihr

Th. Billroth.

217 An Dr. Gersuny in Wien.

Vallaggio, 12. September 1881.

Lieber Freund!

Ihr Brief vom 7. d. M. gelangte gestern Abend in meine Hände, da er mir vom St. Moritz sofort nachgeschickt wurde. Ich dankt Ihnen sehr für Ihre Nachrichten, und besonders für Ihre Sorge um Elise. Man kann der Armen nur wünschen, daß sie bald heilt. Ich habe diesen Verlauf erwartet; die Krankheit hat auf mich schon lange den Eindruck einer unheilbaren gemacht. Die vis a tergo kann helfen, ist aber wenig zu machen, als daß ich größere Hoffnungen setzen in Ihren völlig ausgedehnten könnten. Ich erwarte, daß Sie auch die Behandlung von Elise, bei der

tica; ob das Ganze nicht etwa eine Malaria-Infection alten Datums ist? es war doch zu auffallend, daß sich das Mädchen trotz aller Pflege nicht erholen wollte. Sollte sie sterben, und die Section gemacht werden, so wird man von den Herren, die jetzt dort sectiren auch nichts erfahren; bei den letzten Sectionen meiner Klinik wurde nie etwas gefunden. Jedenfalls bitte ich Sie, Elisen auf der zweiten Classe zu belassen; ich werde für Alles sorgen, sie war viele Jahre hindurch eine treue Stütze für meine Frau und Kinder Die Ruhe des Hauses hängt weit mehr als man glaubt von geduldischen und klugen Diensthoten ab.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie Frau J. operirt haben, und ich gespannt, etwas Näheres über den Sitz der Recidive zu hören. Es sollte mich ungemein freuen, wenn Sie für alle Opfer von Aufmerksamkeit und Geduld, welche Sie dieser Frau gewidmet haben, auch ein lohnendes Schlussergebnis erzielen würden. Ich bin von den Kehlkopfoperationen, die über die Tracheotomie hinausgehen, wenig erbaut; von der griechischen Exzellenz hörte ich, daß sie auch schon ein Recidiv habe.

Uns geht es recht gut. Unsere Reise durchs Poschiavono- u. Albida Thal (Bellin) war herrlich; in bequemem Wagen haben wir täglich immer nur etwa 5 Stunden gemacht und sehr nette Quartiere gehabt. Der Comer-See hat Christel und mir doch wieder an die Neue durch seine mannigfaltigen Schönheiten imponirt. Wir sind seit vorgestern hier und würden länger bleiben, wenn das Hotel etwas gemüthlicher wäre; doch ein Haus mit einer täglichen Table d'hôte von über 200 Personen ist und bleibt unbebaglich, wenigstens für Leute unserer Art. Wir werden also übermorgen unseren Wandersack an welchem 3 Koffer und 3 kleine Colli hängen, wieder zur Hand nehmen und nach Lugano in das dortige Hotel du Parc übersiedeln. Finden wir auch dort keine Behaglichkeit, so werden wir es am Lago maggiore in Pallanza versuchen (Grand Hotel Pallanza). In Mailand soll es so überfüllt sein, daß wir vielleicht gar nicht unterkommen; der Schluß wird wie gewöhnlich Venedig sein. Am 20. September bin ich sicher zu Hause, vielleicht früher . . .

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth

218 An Dr. Gersuny in Wien.

Wien, 12. October 1881.

Lieber Freund!

In Betreff unserer Pflegerinnen-Curse* habe ich Ihnen folgende Daten mitzutheilen.

1) Die Curse werden im Hörsaal Nr. II in der Handels-Academie parterre links sein. Die Handels-Academie giebt Saal, Heizung, Licht (4 Flammen) frei. Der Verein wird nur dem Portier für Reinigung, Anzünden, Auf- und Zuschließen ic. eine Remuneration geben.

2) Da Sie bis 5 Uhr Ordination haben, so denke ich, wir nehmen die Stunden von 1,6—1,8. Die Tage sind: November 8., 12., 15., 19., 22., 26., 29.; December 5., 6., 10., 15., 17. Es sind immer Dienstage und Samstage.

3) Es bleibt dabei, daß ich die ersten beiden, Hüttenbrenner** die letzten beiden Vorträge übernimmt, und Sie die übrigen Vorträge und alle Verbandübungen übernehmen.

4) Der Verfertiger der Gliederpuppen scheint einzig in seiner Art zu sein; Josef Holub, er nennt sich Bildhauer, wohnt IX., Fiedlergasse 5. Er arbeitet in Holz und Eisen, wie man will. Mir hat die (von ihm gemachte Puppe bei Mayr und Fegler auch sehr gut gefallen, doch ließe sich wohl viel daran vereinfachen. Verzichtlichkeit aller Finger und Zehen z. B. ist doch wohl nicht nöthig. Jedenfalls müssen wir eine solche vollständige Puppe haben. Außerdem wohl noch 2 Beine, 2 Arme und einen Rumpf mit Kopf und Armstümpfen Amputationsstümpfe. Ich bitte Sie, Alles nach Ihrem Ermessen gleich anfertigen zu lassen, den Preis zu besprechen und den Mann wegen des Geldes an mich anzuweisen. Der Verein darf da kein Geld sparen.

5) Der Schrauf für die Puppe kann einfach sein, doch muß er braun mit Gelbharz gestrichen sein.

*) Villoth gründete den Rudolfiner-Verein zur Erbauung und Erhaltung eines Pavillon-Krankenhauses behufs Veranbildung von Pflegerinnen für Kranke und Verwundete in Wien, unter dem Protectorate des Kronprinzen Rudolph. Zum Nutzen dieses Vereins schrieb er „Die Krankenpflege im Hause und im Hospitale“, ein Handbuch für Familien und Krankenpflegerinnen. Januar 1881.
- Der Bau des Rudolfinerhauses begann 1881 mit einer Baracke, der Bau der permanenten Anlage im Frühjahr 1882.

**) Director des Carolinen-Kinderhospitals in Wien.

6 Die mir zugesandten Tafeln von Kundrat^{*)} finde ich vorzüglich für unseren Zweck und ausreichend.

7 Für das Musterkrankenbett ist kein Raum zur Aufbewahrung in der Handels-Akademie. Wir werden es also so einrichten, daß es bei mir steht, unten meine Frau war so liebenswürdig es zu erlauben, und zu der betreffenden Vorlesung hingebacht wird. Es läßt sich wohl so einrichten, daß man es nur einmal braucht.

8 Nun noch eins. Wir brauchen jedenfalls irgend eine Person, ein weibliches Wesen, welche bei diesen Cursen dies und das vorbereitet, die gebrauchten Sachen wieder einpackt u. s. w. Vielleicht wissen Sie eine brauchbare Person, die dafür natürlich gezahlt wird, und der man dadurch etwa noch eine Wohlthat erweist. Vielleicht wissen unsere Frauen darin Rath, auch was man einer solchen Person zu zahlen hätte.

Das ist vorläufig Alles, was mir einfällt.

Ihr

Lb. Billroth.

*

219 An Prof. Lücke in Stuttgart.

Wien, 29. October 1881.

Lieber Freund!

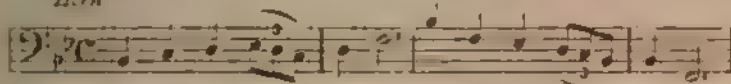
Ich sandte Brahms das, was Du über ihn für die Schwaben geschrieben hast, die ihn ja nun bald selbst kennen lernen werden. Er spielt sein neues Clavierconcert B-dur^{**} in Stuttgart. Dasselbe ist von großartiger Schönheit, mit colossalen figuralen Schwierigkeiten, doch lang, vier lange Sätze. Der zweite Satz: Allegro appassionato in D-moll könnte nach meiner Empfindung ganz gut fortbleiben; so schön und interessant er ist, scheint er mir doch nicht nöthig. Ich habe ihn darüber interpellirt; er sagte, der erste Satz schiene ihm gar zu simpel, er brauche vor dem ebenfalls einfachen Andante etwas kräftig Leidenschaftliches. Nun, Du wirst ja die

^{*)} Prof. der pathologischen Anatomie in Graz, Wien.

^{**} p. 87. Hört von Brahms am 29. Decem der 1880 im ph. harmonischen Concerte in Wien vorgeführt.

Einfachheit des ersten Satzes hören. Freilich ist das Anfangsmotiv

Hörn



Allegro moderato.

einfach, aber was wird daraus! es häuht sich zu einem Gebirge auf! Der letzte Satz ist besonders interessant; es stecken, wie auch so oft bei Schubert, ungarische Motive darin, eine Menge neuer melodischer und rhythmischer Motive. Er hat das Concert für 2 Flügel gesetzt. Brüll vertrat auf dem zweiten Flügel das Orchester; Hanslick und ich waren die Zuhörer. — Es war ein hübscher Zug von Bülow, daß er Brahms nach Memmingen lud, damit er dort mit aller Muße sein Concert mit dem dortigen Orchester studiren könne, ohne Publikum und ohne Rücksicht auf Concert. Brahms kam denn auch ganz entzückt von Bülow und vom Herzog zurück. Die Leute moquirten sich so oft darüber, daß die Künstler für die Leute schwärmen, welche ihnen besonders lebenswürdig entgegenkommen und gegen die grob sind, die sich ihnen gegenüber indifferent oder kalt kritisch verhalten. Ich kann darin nichts besonderes finden; es macht's am Ende jeder Mensch so, und von Künstlern Anderes zu verlangen, scheint mir sehr ungerecht.

Brahms hat in diesem Sommer auch die „Nanie“* von Schiller für Chor und Orchester componirt; herrlich und erhaben, wie das Schicksalslied.** Doch wenn Schiller klagt: „Auch das Schöne muß sterben“, so ist das fürs große Concertpublikum Befuba oder Caviar! Auch Götz*** (früh in Zürich verstorben) hat sich an diesen gefährlichen Hexametertext gemacht; er hatte ein schönes Talent, und die Composition ist nicht übel. Doch wie ganz anders fängt Brahms das Ding an! Das feierlich Rührende zumal am Schluß ist unglaublich schön, wie die schönsten Stellen aus seinem deutschen Requiem. — Es wäre ungerecht von einem Concertpublikum, und wäre es auch aus lauter Musikern und besten Dilett-

*) op. 82. Die Klage in Schiller's Trauergedicht „Alles Schöne muß sterben“ gilt dem in voller Manneskraft hingerathen, genialen Maler Anselm Feuerbach, einem Freunde von Brahms. Derselbe widmete diese musikalische Todentreuer der Mutter Feuerbach's.

** Siehe Brief Nr. 233 Anm.

*** Componirt in Zürich, Sept. 1870 „Nanie“ für Chor und Orchester. (v. Reuber h. 1871, 3. Aufg. 96.)

tanten zusammengesetzt, zu verlangen, daß es gleich von solchen Compositionen hingerissen sein solle. Seien wir doch ehrlich! Haben wir nicht auch manches schönste Gedicht von Schiller und Goethe wiederholt lesen müssen, bevor wir eigentlich davon gepackt wurden. Brahms ist wie Beethoven eine mehr Schiller'sche oder Michel-Angelo-Natur; auch seine oft allzu grübelnde Art des Schaffens macht ihn diesen Meistern, zu denen auch Bach gehört, am meisten ähnlich. Nicht daß er sie über Händel, Rafael, Mozart, Goethe stellte; im Gegentheil, er sagte mir noch neulich, als wir über Beaumarchais's „tollen Tag“ sprachen (wird jetzt hier mit großem Erfolg gegeben): „jede Nummer in Mozart's Figaro ist für mich ein Wunder; es ist mir absolut unverständlich, wie Jemand etwas so absolut Vollkommenes schaffen kann; nie ist wieder so etwas gemacht worden, auch nicht von Beethoven!“

Mir ist es immer ein Hochgenuß, wenn er bei einem kurzen Besuch, wo wir oft über die gleichgültigsten Dinge gesprochen haben, im Fortgehen eine Rolle aus dem Paletot zieht und beiläufig sagt: „schau Dir das an und schreib mir, was Du darüber denkst.“ So gab er mir in diesem Sommer auch die ersten niedergeschriebenen Entwürfe seines Clavier-Concerts mit der Bemerkung: „ein Paar kleine Clavierstücke!“ und die Nanie.

Versäume nicht, in die Proben seines Clavier-Concerts zu gehen, wenn er nach Stuttgart kommt.

Nun, lieber Freund, zu Deinem ersten Brief aus Greifswald! aus Greifswald! wie lange liegt das hinter mir! E. B. eine meiner ersten Jugendlieben! Jugend! und Liebe! Wie gut erinnere ich mich aber doch dieser alten, herben, gothischen Backsteinkirchen! Alles so kahl und kalt, auch die Menschen dort, es wäre nichts mehr für mich. Ich kenne nur noch eine Sehnsucht, und die geht immer wieder nach Italien. Sollte mir das Wunder vergönnt sein, nach Vollendung meiner hiesigen Dienstzeit mein ärztliches Kleid des Mugurenthums abzustreifen und frei zu werden, dann zöge ich gewiß für immer jenseits der Alpen. Das sind noch 8 Jahre; so lange wird dies Herz schwerlich noch diese Maschine treiben . . .

Im September war ich mit den Meinen im Engadin, an den Seen. Nach viel schöner Natur haben wir Mailand, Pavia, Cremona, Mantua, Vicenza, Padova, Venedig abgesehen, überall Schönes und Interessantes unter Leitung von Cüble's Büchern gesehen . . .

Anfang des Monats war ich zu einem Consilium in Paris, nur 12 Tagesstunden. Ich sah nur die Galerie im Louvre! Niederträchtig, daß das Alles jetzt den Franzosen gehört. Stuttgart passirte ich zwei Mal schlafend in der Nacht.

Dein

Th. Billroth.

•

220 An Dr. Gersuny in Wien.

Wien, 3. November 1881.

Lieber Freund!

Ich war soeben in der Handels-Akademie und habe mir den betreffenden Saal erleuchten lassen. Wir bekommen zu den 4 Gasflammen noch 4 Kerzen auf den Cathedertisch. — Der Diener wird jedes Mal die beiden vorderen Bänke herausnehmen, sodaß wir Platz genug zu den Demonstrationen haben. Es wird Alles am Dienstag gerichtet sein.

Zurechnmäßig dürfte es sein, wenn Sie eine Art Tafel oder Buch anlegen (wie bei den Operationscursen), um zu notiren, daß jede Schülerin den betreffenden Verband einmal gemacht hat. Dies wird auch zur Controle der Anwesenheit wünschbar sein. Als Anrede bei den Vorträgen dürfte wohl „verehrte Schülerinnen“ am passendsten sein.

Den ärztlichen Mitgliedern und Frauen des Comité's können wir wohl den gelegentlichen Zutritt zu einzelnen Stunden nicht versagen; es werden sich doch Manche überzeugen wollen, was da geschieht.

Ihr

Th. Billroth.

•

221 An den Herausgeber.

Wien, 25. November 1881.

Lieber Colleague!

Empfangen Sie meinen freundlichsten Dank für Ihre literarische Gabe*, die ja so mancherlei Interessantes enthält und einen Em-

* Jahresbericht über die chirurgische Abtheilung des Stadtkrankenhauses

bleib in Ihre erfreuliche und segensreiche Thätigkeit thun läßt; möge es Ihnen vergönnt sein, noch recht lange in Ihrem Wirkungskreise glücklich zu sein.

Was ich für Sie thun konnte, war ein Geringes; das Meiste haben Sie für sich selbst gethan. Bei einer so ausdauernden Arbeit auf dem Gebiete unserer Wissenschaft bleibt auch der äußere Erfolg selten aus. Ich hätte herzlich gewünscht, daß er Ihnen, wie Sie es verdienten, früher gekommen wäre.

Mit großem Vergnügen erinnern wir uns Alle der Begegnung mit norddeutschen Landsleuten im Vermuthspitz; wir hatten später noch schöne Tage an den Seen und in den oberitalienischen Städten.

Berghächste Grüße von Haus zu Haus!

Ihr

Lb. Willroth.

*

222 An Prof. von Frisch in Wien.

Wien, 10. December 1881.

Lieber Frisch!

Verfolgend das Buch von Feuerbach.* Lange hat mich kein Buch so sehr durch seinen Inhalt, wie durch den daraus hervorspringenden Charakter seines Autors gefesselt. Es ist eine Freude zu wissen, daß es noch solche Künstler und solche Menschen unter uns giebt, oder wenigstens bis vor Kurzem gegeben hat. Hätte dieser Geist und dieses Talent in einem kräftigeren Körper gesteckt, und hätte ihm die Sonne des Erfolges gescheinen, wie sie jetzt über meinem Freunde Brahms leuchtet, so hätte Anselm Feuerbach wohl noch immer Bedeutenderes geschaffen. Jedenfalls wäre er einfels des Idealismus gewesen, an welchem sich Andere hätten anklammern können; denn bei allen seinen Schwächen war f. doch ein starker Künstlercharakter von einer geistigen Potenz, die alle seine Zeitgenossen übertrug.

Auch Ihre Frau muß das Buch lesen; sie soll einige gute, ruhige Stunden dazu abwarten. Man muß sich einem solchen

* Verlegeremüller in Wien, Zeit. 1880. Nach dem Tode veranlaßt sie die Mutter die Veröffentlichung des Buches. Ein Vorwort von Anselm Feuerbach (1882), welches das Fragment einer Selbstbiographie, Directe an die Mutter und Aphorismen Feuerbach's enthält.

Künstler ganz und warm hingeben, oder an ihm vorbeigehen; auf eine zerstreute Unterhaltung läßt er sich nicht ein.

Ihr

Ch. Billroth.

223) An Prof. Baum in Göttingen.

Wien, 12. Januar 1892.

Mein lieber Freund und Lehrer!

Vorgestern kam ich von einer Reise nach Petersburg zurück* und fand Ihren lieben Brief vor . . .

Was Ihren Wunsch in Betreff einer Decoration für Hentle's Jubiläum betrifft, so liegen leider die Verhältnisse sehr ungünstig; wenigstens ist es mir bisher nicht gelungen, einen Weg auszugrabeln, auf dem ich etwas dazu thun könnte. Ich bin bei der jetzigen czechischen Regierung ganz besonders verhaßt, da ich meine deutsche Gesinnung nicht verhehle; man war mir von oben her nie grün, da ich den Leuten zu unabhängig bin. Nun will noch das Unglück, daß der Referent im Ministerium, N., selber keine Decoration hat und wohl ein guter Lehrer, doch ein klein denkender Oesterreicher ist. Was den Kronprinzen betrifft, so hat er mir bei Gelegenheit wohl sehr freundliche Briefe geschrieben; doch würde er nach hiesiger spanischer Hofsitte nie selbständig etwas in Decorationsangelegenheiten thun dürfen. Die Gunst hoher Herren dauert immer nur, so lange man nichts von ihnen will; sie sind immer sehr geneigt, zu empfangen, doch selten geneigt, etwas zu thun.

Zum 70. Geburtstage habe ich für Langenbeck eine Decoration erbeten durch den Kriegsminister und Generalstabsarzt; es sollte ihm diese Decoration schon nach dem Kriege 1866 für die Behandlung so vieler österreichischer Verwundeter gegeben werden. Dumreicher erklärte damals, er würde seine Demission geben, wenn dies geschähe; so unterblieb es. Nun, nach Dumreicher's Tode ließ sich die Sache wieder aufnehmen.

Ich bedaure sehr, daß sich wie früher bei der Carbonsäure, so jetzt beim Jodoform eine Art Fanatismus entwickelt, trotzdem ich

*) Billroth war am 30. December 1881 mit seinem Privataffistenten Dr. Barbieri zu einer Operation nach Petersburg gereist.

in den Arbeiten aus meiner Klinik immer zu Vorsicht mahnte. Vor Kurzem ist auch bei uns ein Fall von leichter Geistesstörung bei Jodoformverband vorgekommen, doch bald wieder gebessert. Ich habe Aehnliches auch nach Chloroformnarcosen (2—3 Tage lang) erlebt, auch früher im Verlauf von Wundheilungen ohne Jodoform. Doch ist ein Zusammenhang sehr wahrscheinlich, da sich ja schon aus unseren ersten Intoxicationsfällen eine nahe Beziehung zum Hirn herausstellte.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Ch. Billroth.

224) An Dr. Lauenstein in Hamburg.

Wien, 12. Januar 1882.

Verehrtester Herr College!

Unter den vielen Auszeichnungen und Beweisen von Wohlwollen, welche mir zu Theil geworden sind und fortwährend zu Theil werden, schätze ich die meiner Collegen und Schüler am höchsten. So hat mich denn auch Ihr freundlicher Brief ganz besonders erfreut. Wenn mir auch durch meine Stellung am hiesigen Orte eine Art Recht zur Führerschaft in unserer Wissenschaft von Staatswegen gegeben ist, so wird man doch erst dann zum eigentlichen Führer, wenn man eine reichliche und kräftige Nachfolge hat, welche die Bahn des Einzelnen erweitert; denn nur dadurch wird sie der Gesamtheit der Menschen nützlich. Auch zum Folgen gehört Muth und die Ueberzeugung von der Richtigkeit des Weges, denn die sogenannten blind folgenden laufen auch wohl Jedem nach, der da oder dorthin einmal aus der Reihe springt.

Von Herzen wünsche ich Ihnen und vor Allem Ihrer Patientin, daß die Heilung auch ferner gut von Statten geht. Leider haben viele Collegen, angereizt durch die Neuheit der Sache, wohl auch Fälle zur Operation gewählt, die sich nicht dazu eigneten. Es giebt ja auch Zungen-, Rectum-, Halsdrüsen-Carcinome u., die eigentlich gleich von Anfang an inoperabel sind, wenn sie gleich diffus auftreten und nicht früher diagnosticirbar sind, bis es schon zu spät zur Operation ist. Dies ist beim Pylorus-Carcinom ganz besonders häufig der Fall. Ich habe bei unserem großen hiesigen Material

fast 5 Jahre lang nach einem operirbaren Magencarcinom gesucht und war nicht wenig erstaunt, daß so schnell da und dort operative Fälle gefunden wurden. Das Urtheil, zumal der internen Kliniker, über die Pylorusresektion muß sich erst klären; es ist geradezu un-
sinnig, zu verlangen, daß nach diesen Operationen keine Recidive auftreten dürfen. Ist doch der Beweis einer operativen Radical-
heilung der Krebse in einzelnen Fällen erst vor kaum einem De-
cennium wirklich erbracht und anerkannt worden! Doch die Py-
lorusresektion, wenn sie gelingt, — und sie wird in gutgewählten
Fällen meist gelingen, — lindert sofort alle Beschwerden der Kranken
und macht die Lebenszeit, welche den Erkrankten bei bereits erfolgter
Infection der Drüsen überhaupt noch zugemessen ist, erträglicher, als
es irgend ein Arzneimittel vermag. Die Operirten sind von der
Stenose des Pylorus, und damit von der Hauptquelle ihrer Qualen
befreit.

Ihr ergebener

Th. Billroth.



225 An Prof. Kossin in Heidelberg.

Wien, 12. Januar 1882.

Lieber College!

. . . . Seit ich literarisch arbeite, — es sind wohl mehr als
25 Jahre, — sind die Ansprüche an neue Arbeiten bedeutend ge-
steigert; schon die Literatur dieser letzten 25 Jahre ist enorm; es
wird in Deutschland doch sehr viel und auch viel Gutes gearbeitet.
Manchmal wird mir lange, wenn ich bedenke, wer das Alles lesen
soll. Doch dies ist wohl nur ein Gedanke, der mir deshalb oft
kommt, weil meine Zeit zum Lesen und meine Rezeptionsfähigkeit
so sehr reducirt ist Hoffentlich wird die „Deutsche Chirurgie“
harmonischer abschließen, als „Pitha-Billroth“. In dem soeben
durch Schmidt's „Hermen“ zum Abschluß gekommenen Bande sind
Arbeiten enthalten, welche durch einen Zeitraum von 15 Jahren
von einander getrennt sind. Das ist doch zu viel Spatium!

Ich stehe den Fakultätsangelegenheiten hier so fern, daß ich
nicht einmal weiß, ob an den Zeitungsnachrichten etwas ist, daß bei
N. von hier aus angefragt ist. So sehr ich mich freuen würde, ihn
hier zu haben, kann ich ihm doch kaum rathen, den Ruf anzunehmen,

denn die hiesigen Verhältnisse im . . . Institut sind schrecklich; und es ist gar keine Aussicht vorhanden, daß es besser wird. Das Collegiengeld ist gering, sodaß diejenigen Professoren, die keine Nebenverdienste haben und nicht über ein Vermögen disponiren, recht übel daran sind. Denn was nützen die vielen Unterhaltungsmöglichkeiten in einer großen Stadt, wenn man sie nicht benutzen kann. Von einem collegialen Verkehr ist gar keine Rede hier, man sieht und kennt sich kaum. Sehr entgegenkommend wird man sich N. gegenüber von hier aus nicht verhalten . . . Es sieht zur Zeit bös hier aus, recht unerfreulich.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

226) An Dr. Gersuny in Wien.

Sorrento, 26. März 1882.

Lieber Freund!

. . . . Von uns kann ich nur Gutes berichten. Das Fest in Venedig verlief sehr hübsch und glänzend beim herrlichsten Wetter. Auch hier hatten wir noch eine recht hübsche Vesuv-Ausfahrt; doch dann wurde es zwei Tage schlimm: Gewitter, Regen, Kälte. In Neapel hatten mich die Collegen bald ausgewittert; ich sollte Consultationen halten, bei Privatoperationen zugegen sein, in der Klinik die Erziehung der Studenten entgegennehmen u. Da riß ich gestern Morgen aus, trotz Regen und Wind nach Pompeji. Der Himmel begünstigte unsere Flucht; es klärte sich gegen Mittag auf, und wir konnten mit Behagen durch die Straßen und Häuser von Pompeji flaniren. Die Nacht waren wir in Castellamare. Heute ist der Tag prächtig; den Glanz eines hiesigen Frühlingslages zu beschreiben, ist eitel Bemühen; Sie müssen das selbst einmal erleben. Wir haben eine reizende Wohnung mit großer Veranda, Aussicht auf den Golf, auf Ischia, Nisida, Procida, Neapel, Portici, Vesuv u. . . . Am Charfreitag Abend habe ich mit den Meinen in Wien einzutreffen.

Herzlichste Grüße.

Ihr

Th. Billroth

227 An Prof. von Dittel in Wien.

[ohne Datum]

Geehrter Herr College!

Mein Freund Professor Amabile in Neapel ist schon seit langer Zeit mit einem Mémoire über Blasenscheidenfisteln beschäftigt. Er ist eine Art italienischer Simon, man könnte sagen ein Vesico-vaginal-Fex. Bei meiner Abreise von Neapel übergab er mir einen langen Fragebogen über das Verfahren, welches von den hervorragendsten deutschen Chirurgen geübt wird. Seine fünfte Frage lautet: Mr. Dittel fait-il l'avivement large? et avec quel espèce de suture? Sein Höchstes ist, wie bei den Franzosen, das Proc'dé jedes einzelnen Chirurgen. Er unterscheidet Avivement large und vertical. Ich bitte Sie also freundlichst, mir mitzutheilen, ob Sie das eine oder andere Verfahren ausschließlich und principiell üben. Ferner möchte er wissen, ob Sie mit Draht, Seide, Fil de Florence oder Catgut nähen.

Verzeihen Sie diese Quälerei; doch möchte ich im Interesse des internationalen Verkehrs und der entschieden aufstrebenden italienischen Medicin und Chirurgie gern den Wünschen Amabile's nachkommen, der seinen Namen mit Recht führt.

Ihr ergebener

Th. Billroth.



228 An Frau von Schmeling in Berlin.

Sorrento, 28. März 1882.

Oh! wenn doch Gustchen auch da wäre! und Dörchen! wie würden sie mit uns zusammen lustig sein! so haben wir oft in Venedig gerufen, daß Dir die Ehren gelungen haben müssen. Es ist doch zu dumm, daß Deine Augen uns um das Vergnügen gebracht haben, Dich im Familienkreise in Venedig zu sehen; was Schreckliches hast Du nur angesehen, daß die Augen so nervös geworden sind. Hoffentlich sind sie bald wieder ausgeruh't.

Dem Mann war der allgemeine Liebling des Familienkreises; seine bergliche Lustigkeit und sein unverwundlicher Humor in Wien hat man: Hamur war eine wahre Lust. Ob er zu Hause auch so ist? Christel behauptet, die Männer seien anderswo immer

weit lustiger als zu Hause und auch weit netter, es mag etwas Nichtiges daran sein; vielleicht gilt es auch von den Frauen, das sage ich Christel natürlich nicht. Wenn Du gesehen hättest, wie Dein Carl auf dem Meere italienische Couplets improvisirte, Du hättest Dich mit uns halb todt gelacht. Ganz besonders haben uns aber auch Euere Jungens gefallen . . . Alle, die bei dem Feste waren, werden sich ihr Lebenslang mit Freuden daran erinnern. Schon am 18. stiebte Alles auseinander . . .

Ich lege eine Traubenblütze ein, die ich eben im Garten für Dich abschneitt . . .

Dein treuer Vetter

Theodor Billroth.



229) An Prof. Hanslick in Wien.

Nizza, 2. April 1882.

Lieber Hans!*)

Ich fürchte, Du und Sofie, Ihr werdet mich sehr verachten, daß ich Eure Abreise total verschlafen habe. Ich war gestern Abend im Circus, traf dort einen Kollegen aus Wien, promenierte und legte mich gegen 12 Uhr sehr müde ins Bett. Doch es war kein Schlaf zu finden, ich hörte bis 4 Uhr jede halbe Stunde schlagen; dann griff ich zu einem Morphiumpulver und schlief endlich gegen 3 Uhr ein, um erst nach 8 Uhr zu erwachen.

Mit besagtem Wiener Kollegen Prof. v. Puschmann** war ich heute bei herrlichstem Wetter in Cannes. Es ist eine in unzählige Villen aufgelöste Stadt; ein neu etablierter Aussichtspunkt (Californie) ist sehr schön; die Berge bei Frejus und Toulon sind malerisch. Doch im Ganzen erreicht es keinen von den Orten der Riviera, die Du kennst, sodasß Ihr nichts verloren habt; es ist eine Art Rückkehr der Variationen zum Thema von Pegli und San Remo. Es ist eben 6 Uhr; Ihr werdet gerade in Genova einfahren. Ich habe bei dem schönen Wetter Eurer oft gedacht, und Eure Gesellschaft sehr entbehrt. Es waren doch schöne Tage, und ich bin Euch sehr dankbar, daß Ihr gekommen seid und mir so

*) Billroth nannte Prof. Hanslick scherzweise mit Ablehnung des Familiennamens immer „Hans“.

**) Prof. der Geschichte der Medicin in W.

angenehme Kameraden in diesem kleinen Stück Leben wäret. Wir werden dieser zusammen verlebten Woche noch oft gedenken . . .

Ich hoffe, daß Dich dieser Brief noch in Venedig trifft, und daß Du mich in Wien mit „Ich grolle nicht“ wegen der Nizzaer Verschöpfung wieder aufnimmst. Viele Grüße an Sofie.

Dem

Th. Billroth.



270 An Dr. Kappeler in Münsterlingen.

Mentone, 4. April 1882.

Lieber Freund und Colleague!

. . . Was im Princip die Frage anbetrifft, ob Sie gut daran thun, Ihre Position mit einer Professur in U. zu vertauschen, so halte ich das, offen gestanden, mindestens für riskirt. Ich kenne ja Ihr großes Talent, Ihren Eifer, Ihre vortrefflichen Arbeiten; aber dazu rathe ich, daß Sie jetzt sich noch mit der Schulmeistererei abgeben, das kann ich nicht. Hat man die Plackereien mit den Vorlesungen, die elenden Cabalen in der Fakultät, den Neid und Hader der Herren Collegen jung angefangen, so gewöhnt man sich allmählich daran; doch wenn man älter wird, dann wird Einem das Alles recht zuwider. Daß Sie, ohne Professor zu sein, so viel Vortreffliches in wissenschaftlichen Arbeiten geleistet haben, schätze ich viel höher, als wenn Sie das Doppelte als Professor gemacht hätten. Sie gewinnen nichts durch die Versetzung nach U.; ja, es wird Jahre dauern, bis Sie sich unter allerlei Cabalen dort nur die gleiche sociale und materielle Position geschaffen haben, die Sie jetzt in Ihrem Vaterlande haben. Die Zeiten haben sich in Betreff der Chirurgie sehr geändert. Es giebt fast ebenso viele und angesehene Chirurgen außerhalb der Universitäten, als Professoren an denselben. Das ist meine offene Meinung, lieber Freund. Vor Allem freut es mich, daß Sie wieder ganz gesund sind . . .

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.



231) An Dr. Hartmann in Wien.

Wien, 26. April 1892.

Lieber Eudo!

Es war mir sehr schmerzlich, an Euch heute Abend vorbeifahren zu müssen; doch ich wurde als Präsident der Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege zu einer Sitzung erwartet und durfte nicht umkehren. Wie gerne hätte ich Deine liebe gute Mama zu ihrer Genesung beglückwünscht; doch mein ganzer Tag gehörte heute meinem ärztlichen Beruf, für mich blieb fast nichts übrig. Es ist auch so gut, man muß eben für Andere schaffen, so lange es noch geht; kommen auch wohl ruhigere und lustigere Stunden, wie wir sie ja auch schon mit einander verlebt haben.

Nun sollte ich Dich eigentlich recht belten, daß Du in Deine Casse ein großes Loch gemacht hast, um mir eine Freude [zum Geburtstag] zu bereiten. Doch bringe ich das nicht recht fertig, denn ich habe mich sehr gefreut, daß Du einen flüchtig hingeworfenen Wunsch, das geographische Lexikon zu besitzen, beachtet hast. Das Dranddenken ist bei solchen Sachen ja immer die Hauptsache, und dafür danke ich Dir herzlich. Viel wird wohl von der Geographie nicht mehr in meinen Kopf hineingehen, doch „die Kasse läßt das Mausen nicht“, sagt das Sprichwort, und so geht es mir auch mit dem Lernen. Ich werde öftere Gelegenheit haben, das Buch zu benutzen und Deiner freundschaftlichen Aufmerksamkeit dabei gedenken . . .

Dein

Th. Billroth.



232) An Prof. von Dittel in Wien.

Wien, 6. Juni 1892.

Lieber College!

Meine Frau hat mir Ihre gütige Absicht verrathen, in Rücksicht auf meine definitive Ablehnung des Rufes nach Berlin*, mir

* Nach dem Rücktritt B. v. Langenbeck's erhielt Billroth noch einmal einen Ruf nach Berlin unter glänzenden Bedingungen. Er lehnte ab, da, wie er in seiner Autobiographie sagt, sein Wirkungskreis in Wien, sowie auch die sociale und künstlerische Leben, seine enge Freundschaft mit Johannes Brahms und Edward Hanslick ihn an die schöne Kaiserstadt knüpfen. Er hatte ihm aus Berlin am 26. Mai 1892 geschrieben: „Gentl."

ein Fest auf dem Hahnenberge zu arrangiren. Seien Sie versichert, daß ich mich herzlich über Ihre gütige Absicht freue und darin einen neuen Beweis Ihres freundschaftlichen Wohlwollens erblicke. Dennoch bitte ich Sie recht sehr, von Ihrer gütigen Absicht abzustehen . . . Es würde mich nur peinlich berühren, unter den gegebenen Verhältnissen in mehr conventioneller Weise eine solche Dratton entgegen zu nehmen. Um nicht den Schein zu erwecken, als wenn ich irgend etwas durch diese Berufung „heraus schlagen“ wollte, habe ich weder dem Decan, noch der Regierung Mittheilung davon gemacht. Wäre nicht von Berlin aus darüber etwas in den Zeitungen verlautet, so hätte ich jede öffentliche Notiz hier perhorrescirt. Die Sache war für mich, nachdem sie in Berlin in offizielle Bahn wider meinen Willen von der dortigen Fakultät geleitet war, viel zu ernst, als daß ich damit hätte eine Art von Handel zu meinem Vortheil treiben mögen. Jetzt ist Alles beruhigt und entschieden, und auch ich habe mein etwas schwankendes Gleichgewicht wieder gewonnen; es wäre mir peinlich, den Kampf noch einmal, wenn auch bei der freundlichsten Gelegenheit, wieder durch zu empfinden.

Tausend Dank also! und die Bitte, mir Ihr freundliches Wohlwollen zu erhalten!

Ihr
Th. Billroth.



233) An Prof. Käfte in Stuttgart.

Wien, 6. August 1882.

Lieber Freund!

Ich war heute in Frohsdorf bei Henri V., um seinen kranken Neffen zu besuchen. Welche Illusion an diesem kleinen Hofe! ein Christophmeister, Hofdamen, Audienzzimmer u. Monseigneur, königliche Hoheit, der Prinz u., eigentlich lauter einfache Gutsbesitzer, gut müthige, wohlwollende Leute. Schließlich ist es eine Illusion wie

sirung, um über meinen Nachfolger zu berathen. Ich stellte den Antrag. Sie als einzigen Candidaten dem Minster vorzuschlagen, und dieser Antrag wurde ohne weitere Diskussion einstimmig angenommen. Das ist, glaube ich, in der Berliner Fakultät noch nicht dagewesen und muß Sie freuen, denn Sie verdanken diese Einstimmigkeit nicht etwa meiner Präponderanz in der Fakultät — eine solche habe ich niemals befehien — sondern allein Ihrer wissenschaftlichen Verdienste.

viele andere; denn eigentlich hält sich doch Jeder für einen Prätendenten einer ihm, wie er meint, zukommenden Stellung in dieser sonderbaren Welt! . . .

Ich bin nicht unempfindlich für alles Liebe, was man mir hier in jüngster Zeit erwiesen hat; doch bilde ich mir nichts darauf ein. Die Mängel meiner Lebensarbeit kenne ich besser wie Andere; sie liegen zum Theil in der Unvollkommenheit meiner Kunst und Wissenschaft. Diese klar dargelegt zu haben und hie und da angedeutet zu haben, welche Wege man gehen muß, um weiter zu kommen, ist Alles, was ich etwa geleistet habe; es ist wenig genug. Die vielen Beweise persönlicher Unhänglichkeit, welche mir von nah und fern zu Theil geworden sind, haben mich herzlich gefreut, und so danke ich auch Dir für Deine freundlichen Worte.

Wahrhaft gerührt hat es mich, daß Du Dich in Eyon meines Geburtstages erinnert hast. Dein Brief hat mich ganz wieder in jene zauberischen Gegenden der Riviera versetzt, wo ich so gern weilte, und wo ich, wenn mir das traurige Geschick, alt zu werden, beschieden sein sollte, gern mein Leben beschließen möchte. Höchst interessant sind die südfranzösischen Städte; doch mit Italien kann die Provence ebenso wenig verglichen werden, wie die Südfranzosen mit den Italienern. Immerhin dient Arles, Nîmes, Orange u. wesentlich zur Vervollständigung des Bildes, welches wir uns von den Römern und ihrem Leben machen.

Gegen den 20. werde ich nach Vöningen kommen. Vom 15. September bis 1. October möchte ich in Oberitalien bummeln. Brahms hatte Lust mitzureisen; ich habe ihm für den 15. Sept. Rendez-vous in Vicenza proponirt, weiß aber noch nicht, ob er annehmen wird; vielleicht hält er bei dem scheußlichen Wetter nicht so lange in Ischl aus.

Er war übrigens in jüngster Zeit sehr fleißig. 3 Liederhefte sind im Druck: viel Schönes, doch kann er sich kaum noch überbieten; auch hat er die ihm besonders sympathischen Texte fast erschöpft. Am reizendsten ist das Heft „für eine oder zwei Stimmen“: reizende Wechselgefänge in volkliederartigem Styl. — Ein Streichquintett* und ein Trio** sind fertig; beide einfacher, kürzer, beilerer als seine früheren Sachen; er strebt bewußt nach

*) Op. 68 1-3-4

**) Op. 67 1-3-4

größerer Kürze und Einfachheit. — Ein wahres Kunstwerk schickte er mir neulich im Manuscript: das „Parzenlied“ aus Iphigenie von Goethe, für 6stimmigen Chor mit Orchester.^{*)} Es ist ein „Schicksalslied“^{**)}, welches sich zum ersten der Art verhält wie Goethe zu Hölderlin. Sehr tief und doch einfach, zum Theil balladenartig, dann wieder herrliche, olympische Zwischensätze. Ich halte dies Stück für eine seiner schönsten und tiefsten Schöpfungen. — Die „Nänie“ für Feuerbach habe ich noch nicht gehört. Das „Parzenlied“ hat mich begeistert; es wird rasch die Kunde in allen Concerten machen.

Nun herzliche Grüße an alle Freunde und Freundinnen von
Deinem

Th. Billroth.

254 An Dr. Gersuny in Wien.

Bönnigen, 22. August 1882.

Wenn das Wetter in Wien nicht besser ist wie hier, so thun Sie mir leid, würde Wippchen sagen. Ich sage schon gar nichts mehr darüber; denn wo jeder Ehrgeiz fehlt, nützt Alles Neden nichts, selbst wenn es Gold wäre.

Ich denke oft an das Pappdach unserer Baracke (im Rudolfinerhause), ob es wohl hält? Ich hatte schon das Zinddach angeordnet, doch 1) kostet es, wenn es von gutem Zinkblech gemacht wird, mindestens 800 fl. und 2) habe ich an meinem eigenen Hause zwei Stück Zinddächer vom besten Zinkblech, welche etwa 3–4 Mal im Jahr durchlässig werden. Das Eine habe ich erst vor 14 Tagen aufs Neue repariren lassen und ließ darauf den darunter liegenden Plafond neu malen. Eine Stunde vor meiner Abreise machte mir Anton die erfreuliche Mittheilung, daß der neue Plafond schon wieder flecke habe, weil der Regen durch das Dach läuft. So ist denn mein Vertrauen auf Zinddächer auch nicht sehr groß. Sollte das Barackendach die diesjährige Regenprobe nicht aushalten, so beauftragen Sie doch Beer, daß er von einem Schieferdecker einen Vorausschlag machen lassen soll.

*) „Gefang der Parzen“, op. 89.

**) „Schicksalslied“ für Chor und Orchester, op. 54 von Brahms (Bd. II von Hölderlin).

Im Uebrigen finde ich es hier sehr nett; die Luft ist herrlich, und es giebt doch jeden Tag Stunden, in denen man spazieren kann. Heute Morgen war freilich der Weg nach Meltwald durch einen reißenden Strom versperrt. Sie werden an diese geographischen Varietäten hier gewöhnt sein . . .

Ihr

Tb. Billroth.



255 An Prof. Hanslik in Wien.

Bödingen, 26. August 1882.

Regen in Wien! Regen am Brienzensee! Höchstens einmal ein halber oder dreiviertel Tag mit blauem Himmel und Sonne; man sollte meinen, da sei nicht viel Unterschied zwischen Wien und Bönigen! Und doch! Hier ist doch eine ganz andere Atmosphäre, kein Blut, keine Consilien, keine Ordination. Will man in Wien ins freie — welche lange Fahrt mit Wagengerassel, Staub, und selbst im Prater die Luft so dick, wie Thee, auf welchen schon mehrere Male aufgegoßen war! Hier, welche frische, Wald- und Heuduft, tief blauer Himmel, Schneeberge! Von größeren Parteen ist kaum die Rede, das Wetter ist unglaublich unberechenbar: beim höchsten Barometerstand Regen.

Vor 3 Tagen war ich mit meinen beiden ältesten Mädchen auf der „schienigen Platte“ gegenüber dem Bergstock, Wetterhorn, Schreckhorn, Migen, Mönch, Jungfrau &c. Wir trafen einen herrlichsten Moment; doch vier Stunden steil bergab laufen, das war schlimm; noch heute spür' ich es in meinen alten Knochen und sage mir, wenn ich aus dem Bett herauskräpse: alter Esel.



256) An Dr. Gersuny in Wien.

Bödingen, 28. August 1882.

Lieber Gersuny!

Die Consultationsbriefe von Menschen, die mir unbekannt sind, beantworte ich in der Regel gar nicht, am allerwenigsten die vielen Antragen, die manchmal ganz epidemisch kommen, wie die Briefe über Magencatarrhe und letzte Stadien von Oesophagus- und Magenkreben. Wollte ich auch für alle diese Antworten 10 fl. Postnach-

nahme nehmen, wie es dem Gerücht nach S. thut, so wurde mir die Lungenwille und der Zeitverlust doch nicht ausgezahlt. Unheilbaren und Hypochondern kann ich doch nicht helfen; also erspare ich mir lieber die Arbeit und den Patienten das Geld und die Enttäuschung

Am 31. August werden Sie wohl die Soldaten entlassen. X. halten Sie womöglich zurück; ich möchte gern selbst die Brücken-errection machen und das Resultat sehen, da ich bei der Formation von Septum und Flügel einige kleine Modificationen angebracht habe, die einen ziemlich guten Effect zu haben scheinen.

. . . . Sie sehen, ich bin mit meinen Gedanken immer noch viel in Wien. Herzliche Grüße von Dominikus zu Dominikus.

Ihr

Tb. Billroth.



277 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Bönnigen, 31. August 1887.

Lieber Freund!

Nur ist sowohl Brüll als Simrock*) recht, ebenso, daß wir uns auf Oberitalien beschränken. Ich kenne Simrock zu wenig, um ihn von mir aus zur Reise auffordern zu können. Nimm nun die Sache folgendermaßen in die Hand. Bestimme einen Tag so bald Du willst, nur nicht später als 15. September, an welchem wir uns in Luzern, Hotel zum Schwan (es ist nicht nur wegen der mystikalischen Symbolik, sondern weil es ein altes, gut bürgerliches Haus ist) treffen. Setze Brüll davon in Kenntniß und schreibe oder telegraphire mir den Tag nach Interlaken, Hôtel du Nord, wohin ich morgen übersiedele. — Schreibe sofort an Simrock und sage ihm brieflich, daß er Dir telegraphisch antwortet, ob er mit uns zunächst an den Seen hummeln kann und will. Wir würden ihm dann von Luzern aus ein Rendez-vous am Langen-See oder in Lugano geben, wohin er via Maloja-Paß in einem Tage von Pontresina kommen kann. — Einen weiteren Reiseplan mache ich nicht. Bergamo und Brescia möchte ich gern bei dieser Gelegenheit kennen lernen. Wie lange Dir der Aufenthalt an den Seen gefällt,

*) Musikverleger in Berlin.

Leute von Trecker, Billroth, u. Wagner

hängt von Dir ab; bei gutem Wetter genügen wenige Tage. Da Du den ganzen Sommer in den Bergen wardest, denke ich mir, es wird Dich mehr gelüsten, aus ihnen heraus zu kommen.

Wollen wir etwas vom eigentlichen Italien sehen, so proponiere ich Mailand, Turin je 1. Tag, Genua (via Pisa, Cecina, Volterra, St. Gimignano, Firenze, Bologna, Venezia, Wien — oder mit tieferer Schleife einzuschalten: Siena, Orvieto, Viterbo, Terni, Spoleto, Perugia, Cortona, Arezzo, Firenze, Bologna, Venezia, Wien — oder den Bogen Turin, Genua ausschalten und von Brescia über Cremona, Mantua direct auf Bologna, Lucca und von da auf Volterra losgehen u. — oder, falls wir uns auf Oberitalien beschränken wollen, Genua bis Monaco oder Nizza per Eisenbahn und per Wagen zurück; — oder uns auf Bergamo, Milano, Cremona Mantua, Verona, Vicenza, Padua, Venezia beschränken.

Da hast Du nun Auswahl genug; es wird viel vom Wetter abhängen und von momentaner Stimmung. Heute ist endlich ein göttlich schöner Tag, doch hat es 5 — sage „fünf“ Tage hier un-aufhörlich geregnet.

Die Welt ist doch klein. Heute hörte ich durch einen Brief von Frau Professorin Gomperz aus Russen an Frau Hartmann, daß Dein Quintett und Trio unter großer Begeisterung dort gespielt sind. — Ich warte also jetzt Deines Winkes nach Luzern.

Dein

Ch. Billroth.

238) An Dr. Gersuny in Wien.

Interlaken, 9. September 1882.

Lieber Freund!

Herzlichen Dank für alle Mühen, die Sie mit meinen Briefen gehabt haben. Mit Antworten bin ich im Laufe der Jahre sehr zäh geworden. Von D. weiß ich nichts, als daß er eine, auf falschen anatomischen Prämissen basirte, schlechte Operation des Genu valgum in Curs gesetzt hat. Das Verlangen der Engländer und Amerikaner nach Testimonials von mir ist nur im Laufe der Jahre sehr lästig geworden; die Briefe sind meist in den Papierkorb gewandert.

Der Brief von Dr. Sella hat mich gerührt.

Selbstbiographie kann ich mich hier nicht aufschwingen. Ich bitte Sie freundlichst, ihm womöglich eines von den illustrierten Blättern zu senden, wozu Sie, wenn ich nicht irre, einige biographische Notizen gemacht haben, nur nicht das Mundy'sche Opus aus dem Extrablatt. Legen Sie ein Verzeichniß meiner Arbeiten bei, und schützen Sie es unter Kreuzband an Dr. Selke, Arzt in Stargard (Pommern).

Morgen reisen wir ab; ich bin recht froh darüber. Stets bedeckter Himmel mit Ausnahme eines guten Tages nach Randerstegg. Eine feuchte, deprimirende, weiche Luft wie in einem Treibhaus, schlechte Kost, wenig anregende Gesellschaft. Ich fühle mich nichts weniger als erholt, befand mich in Wien weit besser. Mein Puls hat meist nur 44—48 Schläge, ist unregelmäßiger als je; zum Glück konnte ich gut schlafen . . .

Ich treffe Morgen Abend Brahms in Luzern, dann schnell durch den Gotthard; jenseits der Alpen hoffe ich behaglichere und freiere Existenz. Am 1. October bin ich in Wien. Bis dahin verschwunde ich von der Bildfläche und werde nur durch Telegramme von Zeit zu Zeit von mir hören lassen.

Ihr

Th. Billroth.

279) An Prof. von Rindfleisch in Würzburg.

Venedig, 27. September 1882.

Lieber Freund!

Samstag oder Sonntag Abend werde ich in Wien sein, wo Christel und Kinder bereits seit 14 Tagen sich der Ruhe und Behaglichkeit im bequemen Heim erfreuen. Christel hat die Zimmer für Dich, Deine Frau und Eti hergerichtet, und ich wiederhole unsere Einladung, daß Du jetzt uns in Wien besuchst. Ihr sollt Euch ganz häuslich bei uns niederlassen, so lange es Euch gefällt, und so lange Du Zeit hast. Meine Klinik fängt frühestens in der zweiten Woche October an; ich habe also jetzt noch etwas Zeit, mich Euch zu widmen. Ihr würdet uns eine große Freude machen und seid unten in Euren Zimmern nach dem Garten heraus so ungenirt und habt es so still, wie in Würzburg. Wien wird Dir namentlich Beziehung mit Ausnahme der Wissenschaft, die dort

ihr Haupt verbüllt Anregung bieten. Also schnürt Eure Bündel, und telegraphire an Christel, wann Ihr kommt, damit unser Wagen Euch abholen kann. Der Nachtschnellzug ist wohl immer noch der bequemste.

Von Bergmann's Nachfolger habe ich nur gerüchweise vernommen, daß Gussenbauer auf private Anfrage abgelehnt habe; ich kann es mir kaum denken. Es wäre ein deutsch-österreichischer Patriotismus, ohne irgend welche praktische Folge; denn Prag ist ein für die Deutschen verlorener Posten . . .

Socin traf ich in Interlaken zufällig. Ich habe mich wieder an seiner Frische und an seinem Streben erfreut, und an der Liebenswürdigkeit und Noblesse seines Charakters . . .

Dein

Th. Willroth.



240 An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 12. December 1892.

Lieber Freund!

Sobald habe ich Dein heutiges Heftchen aus der Hand gelegt und will nicht säumen, Dir zu sagen, wie froh ich bin, daß Du das Geflässe des kritisirenden Gesindels unbeachtet gelassen hast. Eine eigentliche Diskussion über Sachen des Geschmacks ist ja überhaupt selbst mit den Besten nicht möglich, am allerwenigsten über Musik. Bei den bildenden Künsten, sowie bei Drama und Epos kann man sich schließlich noch über das Naturgetreue herumzanken; es giebt da doch noch immer einen Anhalt an das Objekt. Bei der Musik aber fällt das fort; Du hast ja selbst am meisten dazu beigetragen, dies klar zu legen. Kein Stück von Bach bis Brahms kann die Allgemeingültigkeit, das Typische einer Venus von Melos, eines Laokoon u., einer Larina von Tizian, einer Barbara von Palma beanspruchen. Dennoch bildet sich in jedem Menschen unwillkürlich auch ein solcher musikalischer Idealtypus aus; dieser hat aber einen weit beschränkteren, durch die Zeitumstände und individuellen Anlagen und Sympathien sehr stark beeinflussten Charakter. Was Bach, und was uns als höchstes musikalisches Ideal vorstreckt, mag wohl mindestens so verschieden sein, wie ein Bild von Dürer und Feuerbach. Wenn einem Kritiker eine Operette von Millöcker lieber

ist, als eine Bach'sche Orchestercomposition, so charakterisirt das eben den Kritiker, der wegen seiner Offenheit alles Lob verdient; discutiren kann man darüber ebenso wenig als darüber, daß er „er“ ist und ich „ich“ bin.

Ich habe bei jedem neuen Werk von Brahms die sonderbare Vorstellung, daß es speciell für mich und einige wenige Andere gemacht ist, und wundere mich immer, wenn es Vielen gefällt. Es ist mir eigentlich gar nicht lieb, wenn dies der Fall ist, weil ich den unmerklichen Besitz dann mit Vielen theilen muß.

Dem

Th. Billroth.

240 An Prof. Mikulicz in Krakau.

Wien, 12. Februar 1887.

Lieber Freund und College!

Die große Schwierigkeit, ein kleines Compendium der speciellen Chirurgie zu schreiben (die Sehnsucht aller Verleger!), habe ich oft erwogen, konnte mich aber nicht entschließen, den gordischen Knoten meiner Scrupel thatkräftig zu durchhauen. Hätte ich früher diesen Gedanken fest aufs Korn genommen, ich hätte es doch wohl gethan. So etwas muß man machen, wenn man jung ist; später wird man so von der Gedanken Blässe angekränkt, daß es immer schwieriger wird. Mein Rath ist: wenn Sie überhaupt Neigung dazu haben, so thun Sie es jetzt! Hoffentlich erlebt Ihr Buch recht viele Auflagen (lassen Sie keine Auflage stärker als 1000 bis 1200 Exemplare machen! Die erste Auflage meines Buches war nur 800 Exemplare. Jede Auflage muß wie die erste honorirt werden, und dann können Sie immer wieder etwas hineingebeinmischen. Es wird Ihnen dann gehen wie mir, daß Sie nach 10 Jahren bedenklich Ihr Haupt über die erste Auflage schütteln. Das macht nichts; das Publikum sieht es nicht, hat auch kein Interesse daran; es soll nur recht viele Exemplare laufen

Verfallen Sie ja nicht in den Fehler so vieler junger Professoren, daß Sie sich schon bald wieder fortsehnem; das geht heutzutage nicht so leicht. Deutschland leidet an einer Hypertrophie lächtiger Kräfte. Wie gern möchte ich etwas dazu thun, um auch Wölfler bald eine selbständige Stellung zu verschaffen. „Sehe Jeder, wo er bleibe, und

ner steht, daß er nicht falle“, sagt der weise Goethe. Wegen der Praxis machen Sie sich keine Sorgen, das kommt ganz sicher . . . Sie sind von hier aus schon bekannt und werden es immer mehr und mehr werden.

Ich hatte in den ersten Jahren in Zürich fast gar keine Praxis und habe alles bischen Geld, was ich hatte, dort opfern müssen. Dann später kam es besser, doch erst nach 3—4 Jahren. Bei Ihnen wird es schneller gehen. In Zürich hatten mein Vorgänger, der noch lebte, und der Primarchirurg am Krankenhause alle chirurgische Praxis in Händen. Ich hatte fürchterlich viel Zeit und schrieb meine allgemeine Chirurgie halb aus Langeweile. Machen Sie es ebenso. Lassen Sie Ihre eigenen chirurgischen Erfahrungen erst heranwachsen und nehmen Sie größere Specialarbeiten erst wieder auf, wenn Sie Ihr Buch geschrieben haben. So ein Studentenbuch ist immer eine Art Würfelspiel. Schlägt es ein, so ist es in jeder Beziehung sehr vorthellhaft; schlägt es nicht ein, nun so schadet es Ihnen nichts, da Sie ja andere Arbeiten gemacht haben und machen werden.

Also ich meine: nur frisch darauf los! Es darf nur halb so dick sein wie Koenig*, doch möglichst viele geeignete Holzschnitte, entweder Originale, oder aus wenig gekannten anderen Arbeiten enthalten. Viel Gutes finden Sie in englischen und französischen Büchern an Holzschnitten; meine Mappen stehen Ihnen zur Disposition. Natürlich auch alle Fälle aus meiner Klinik. Was meinen Sie zur Vorlesungsform? Schauen Sie sich die Vorlesungen von Astley Cooper** und Dupuytren*** an. Das individuelle Gepräge übt immer einen besonderen Reiz auf die Jugend aus. Ich denke mir eine Form, ähnlich wie ich früher die specielle Chirurgie in den Dienstags- und Freitagsvorlesungen ausarbeitete. Sie haben ja doch viel in meiner Klinik gesehen: halten Sie sich an das häufig Vorkommende; die Raritäten deuten Sie nur an, sie haben keinen Werth für die Studenten. Breiten Sie sich bebaglich aus, wo Sie aus eigener Erfahrung reden; Anderes erwähnen Sie nur beiläufig. Die Vollständigkeit eines Lehrbuchs bleibt immer eine Illusion, selbst

* Lehrbuch der speciellen Chirurgie von Prof. Fr. Koenig

, *) Die bedeutendsten Chirurgen in England und Frankreich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts waren H. Cooper, Chirurg am Guy's Hospital in London (gest. 1811) und Dupuytren am Hotel Dieu in Paris (gest. 1835).

bei den 2 dicken Bänden von Bruns.* Er glaubte ein Buch für die Ewigkeit zu schreiben; schon jetzt sind diese beiden dicken Bände lückenhaft. Neue Auflagen müssen immer mit neuem Leben wieder in die Welt geschleudert werden. Schreiben oder dictiren Sie flott hinter einander; drei Monate nach dem zuerst Geschriebenen lesen Sie den Anfang wieder und streichen Sie unbarmherzig, wenn auch mit blutendem Herzen. Sie haben bei der Vorlesungsform auch den Vortheil, sich nicht mit Literatur und Citaten belasten zu müssen. Seien Sie stylistisch sehr streng gegen sich; streichen und corrigiren Sie so lange, bis Alles sich kinderleicht liest. Der Leser muß immer die Empfindung haben, die Chirurgie sei eigentlich sehr einfach und leicht. Treiben Sie keine Polemik. Schmeicheln Sie Niemand; doch sprechen Sie von Jedem, der ernst arbeitet oder gearbeitet hat, immer mit dem Hut in der Hand, wenn Sie auch seine Meinung nicht theilen.

Ich komme mir vor, wie der alte geschwänzte Polonius, als er seinen Laertes auf Reisen sendet.

Mir und den Meinen geht es so leidlich; von Zeit zu Zeit kommt wohl dies und das, und bei mir, je älter ich werde, um so häufiger und hartnäckiger. Ich habe in diesem Winter schon den zweiten Bronchial und Laryngcatarrh; der erste dauerte drei Wochen, der jetzige auch schon 14 Tage. Ich freue mich auf Ostern, wo ich für drei Wochen zur Riviera entfliehe.

Ihrer Frau schönsten Gruß. Sie soll nur Stand halten und fleißig mit Ihnen musciren.

In Zürich habe ich auch viel componirt: 3 Trios, ein Clavierquintett, ein Streichquartett; dann lernte ich Bratsche und arrangirte mir wöchentlich ein Streichquartett. Meine sämtlichen Compositionen habe ich vor einigen Jahren den Flammen übergeben, es war schreckliches Zeug! und stank gräßlich beim Verbrennen! Wir haben auch öfter Theater gespielt in Zürich. Freilich waren da tüchtige und lustige Leute beisammen; die giebt's überall, wenn es auch mühsam ist, sie zu suchen. Nun werden Sie genug von mir haben! Es ist Nachts 1 Uhr! Gute Nacht!

Ihr

Th. Billroth.

*

* Handbuch der prakt. Chirurgie von Prof. Dr. von Bruns. I. 1883, II. 1884.

242 An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 17. Februar 1883.

Lieber Freund!

Ich kam vorgestern direct vom Bahnhofe ich war in Budapest ins Hellmesberger'sche Quartett. Ich kann mich nicht in den großen Saal finden; die Feinheiten kommen nicht zur Wirkung, es wurde übrigens Alles sehr correct gespielt.

Dem „Parzenlied“ wird das Publikum nach erstem Anhören ziemlich rathlos gegenüberstehen; mir ist es beim ersten Durchlesen nicht viel besser gegangen. Je mehr ich mich in das Stück versenkt habe, um so mehr empfinde ich eine große geistige Verwandtschaft der Composition mit dem zweiten Chor aus dem Deutschen Requiem, sowohl was das Hauptmotiv als den Zwischensatz in Dur betrifft. Ich vermute Sordinen forte, Pauken-Orzel punkt, wenn ich Brahms recht kenne. Doch er ist unberechenbar.

Was N. aus Droták's Symphonie* machen wird, soll mich sehr wundern; mit 2 bis 3 Proben ist da wohl nicht viel auszurichten. Das Orchester ist aus allerlei nicht philharmonischen Elementen zusammengesetzt. Es fehlt unseren Dirigenten und Musikern die rechte Begeisterung und das ganze Einsehen für das Gelingen origineller Voritäten. Die Frage ist immer: „wird es etwas machen?“ Doch ich bin wohl schon etwas zu griesgrämlich geworden. Nous verrons!

Dem

Th. Billroth.

•

245 An Fräulein Helene Billroth.

San Remo, 3. April 1883.

Liebes Kindchen!

Du schreibst mir, Du würdest mich bewundern, wenn ich Deinen Brief lesen könnte. Jetzt bewundere mich also, denn ich habe Deinen Brief ganz gut lesen können. Heute werde ich ihn in den Ofen werfen, nicht weil es kalt ist, nicht um damit zu heizen, sondern weil Du es so gewünscht hast.

* Eine Symphonie D-dur

Das Eiersuchen mit den Frischbuben und Edmund war gewiß sehr hübsch. Vielleicht hast Du in einem Ei etwas sehr Merkwürdiges gefunden, was ich von Genua hineingezaubert hatte. Es lief gerade ein Hase vorbei in der Richtung nach Wien; der hat es mitgenommen. — In Mentone sah ich in einem Büchergewölbe eine Menge von kleinen Büchern mit vielen Bildern; es sind Märchen z. B. vom gestiefelten Kater und von Robinson, französisch erzählt; ich bringe Dir einige davon mit. — Ich bin sehr neugierig zu hören, wie es mit Eurer französischen Comödie gegangen ist. Es war wohl etwas zu viel zum Auswendiglernen für Dich.

Hier in San Remo ist alles unverändert. In unserer Villa, die nicht bewohnt ist, sah ich noch den früheren Gärtner; er erkannte mich und grüßte mich; er hatte in seiner Bude an der Ecke der Straße viele Blumen zum Verkauf.

Ich freue mich sehr darauf, Dich wiederzusehen; hoffentlich hast Du mich noch nicht ganz vergessen. Grüße Alle sehr von mir und vergiß nicht Deinen alten Papa, der Dir einen Kuß schickt. Laß ihn nicht herausfallen, wenn Du den Brief aufmachst! Geh ihn auf und gib ihn mir wieder, wenn ich ankomme.

Wenn Du diesen Brief allein lesen kannst, werde ich Dich bewundern.



243 An R. Toppius, Rittergutsbesitzer in Eldagsen.*

Wien, 4. Mai 1853.

Mein lieber, guter Rudolf!

... Wenn ich auch mein Tagewerk nicht so früh beginne wie Du, so ermüdet es mich doch bei zunehmenden Jahren immer mehr.

*) In den Jahren 1842 bis 44 verlebte R. Toppius als Studirender der Landwirtschaft der Akademie Eldena (Greifswald) im Hause von Mikrotz's Mutter, seiner Cousine. Mikrotz wurde damals confirmirt. Unter Anregung der Mutter entwickelte sich sein musikalisches Talent; er gab während seiner Studien in Greifswald der späteren Gattin von R. Toppius Musikunterricht. 1846 und 51 verlebte er einen großen Theil seiner Sommerferien auf dem Gute von Toppius in Eldagsen, wo er, ausgerüstet mit einem Mikroskop von Prof. Baum, Untersuchungen an Schnecken machte. Außerdem componirte er kleine Lieder, zeichnete und malte. 1852 betuchte Toppius ihn in Berlin, wo er in den bescheidensten Verhältnissen eines nicht bemittelten Studenten lebte. In den 70er Jahren kam Mikrotz auf der Rückkehr vom Nordseebade noch zweimal auf das Rittergut Paterbor; allein und später mit Frau und drei Töchtern.

Den ganzen Tag theils dem Lehrberuf, theils dem bei mir Hülfe suchenden Publikum zu Diensten sein, dann die unvermeidlichen Examina mehrmals wöchentlich, die Sitzungen der Fakultät, der Akademie, des Krankenhauses, der ärztlichen und humanitären Vereine, die sich alle verschworen zu haben scheinen, mich als Vorsitzenden oder Ausschußmitglied auszunutzen, — das Alles spannt fast ebenso ab, als den ganzen Tag im Freien zu sein, und einer großen Wirthschaft vorzustehen. Ueberall soll ich mit sorgen, rathen, helfen. Mit Recht höre ich von Christel manchen Tadel, daß ich meine Arbeitskraft zersplittere, und sie und die Kinder mich nur abgespannt und ermüdet sehen. Das sind die Schattenseiten eines Lebens, welches Vielen so glänzend und beneidenswerth scheint. Es ist unmöglich und wäre sociale Pflichtverletzung, wollte ich den vielen Ehrenämtern, mit denen man mich betraut, vornehm aus dem Weg gehen; doch manchmal wird es nur denn doch zu viel, und sowie die Ferien kommen, reißt ich aus.

So war ich auch kürzlich während der Osterferien wieder in Italien, hatte auch Deinen Brief zur Beantwortung mitgenommen; doch das bequeme Nichtsthun machte mich faul, und ich kam nicht zum Schreiben. Unangenehm ist es immer und schmeichelhaft, daß mich diese Reisen in der Regel nichts kosten, ja, daß ich zuweilen mehr zurückbringe als ich mitgenommen habe, da ich es nicht vermeiden kann, überall, wo mich ein Arzt erwischt, Consultationen anzunehmen. Das ist auch zuweilen lästig, läßt sich aber auch nicht vermeiden. Doch nun genug von mir! . . .

Mit größtem Interesse und wahrer Theilnahme bin ich Deinen Mittheilungen über Deine Kinder gefolgt. Es ist ein sonderbares Ding; Du hast einen Schrecken, wenn einer von Deinen Knaben Landwirth werden will, und ich, hätte ich einen Sohn, wäre außer mir, wenn er Medicin studiren wollte. Wenn Dem Robert eine besondere Neigung zur Medicin hat, fleißig und energisch arbeitsam ist und eine gute Beobachtungsgabe hat, so laß ihn bei seinem Bestreben.

Ein schwerer Beruf ist der ärztliche, mühevoll, selten dankbar, fahet erst langsam zur Selbstständigkeit. Wenn ich bedenke, wie viele talentvolle junge Leute mit mir zusammen studirt haben, und wie wenige zu einem gedeihlichen Ziele gekommen sind, so muß ich sagen, daß ich ein wahrer Glückspilz war. Es kommen beim Arzt, wenn

er auch noch soviel gelernt hat, so viele persönliche Eigenschaften mit ins Spiel, die fast mehr auf den Erfolg in dieser Carrière influenziren, als das Wissen, sodaß man oft genug sieht, wie die Persönlichkeit den Sieg über Wissen und Können trägt. Wenn Robert fertig studirt hat und seine Examina gemacht hat, und ich dann noch lebe, dann soll er nach Wien kommen; dann kann er hier in kurzer Zeit an dem massenhaften, in einem Riesen-Krankenhanse concentrirten Kranken-Material viel lernen; früher würde das nur verwirren. Daß ich ihn in jeder Beziehung mit offenen Armen aufnehmen werde, versteht sich von selbst . . . Ich freue mich immer, von Euch zu hören. Vergiß mich also nicht!

Dein treuer Vetter

Th. Billroth.



245 An Frau Professor Seifert in Greifswald.*

Wien, 4. Mai 1885.

Liebe gute Tante!

Als Du mich vor nun 34 Jahren in Bergen als jungen Weltbürger begrüßtest, haben wir wohl beide nicht daran gedacht, daß dieser Tag nach so langer Zeit wiederholt Veranlassung zu unserer erneuten Begrüßung geben würde. Ich bin tief gerührt, daß Du wiederum meiner gedacht hast und danke Dir herzlich dafür. Denke ich die lange Zeit zurück nach Greifswald, welches so lange Deine und meine Heimat war, so stehst Du und Dein Haus dort immer noch in der lebhaftesten Erinnerung und im dankbarsten Ungedenken. Ja, ich weiß es jetzt im eigenen Alter noch weit mehr zu schätzen, daß Du Dich meiner Mama und unserer so warm angenommen hast; denn so viel Unregendes auch der Verkehr mit Kindern verschiedenen Alters hat, so können einen die Jhren doch oft genug auch stören und langweilen. Nicht daß ich darüber zu klagen hätte, denn ich bin zu sehr in meine Berufsgeschäfte verwickelt; doch wenn ich sehe, wie Christel sich den ganzen Tag mit den Kindern beschäftigt, trotzdem die beiden ältesten erwachsen sind, so kann ich nur alle Frauen bewundern, welche sich nicht nur ihrer Kinder, sondern auch der Kinder ihrer Verwandten so warm annehmen. Es gehört

* Der Brief ist im Besitz der Tochter, Frau von Schmeling.

dazu eine Selbstlosigkeit, wie man sie bei Männern nicht leicht findet. Für die Billroth-Buben wie man hier sagen würde war es immer ein Fest, wenn sie zur Tante Seifert gehen durften, und wir hätten einer Schwester nicht mehr zugethan sein können, wie wir unsere Cousinen Emmy, Gustchen und Elisabeth liebten. Nicht minder freundlich sind meine Erinnerungen an Dem Haus in Berlin, wo Du und die gute Großmama mich verzogen, und wo Ihr, wie ich es jetzt mehr denn je zu beurtheilen weiß, so viele Nachsicht mit den Unarten des jungen Gelehrten hattet, der sich in der Sturm- und Drangperiode befand und selbst oft nicht recht wußte, was er wollte. Nun sind Gustchen und ich allein aus dieser Generation in Greifswald zurückgeblieben! Der Unterschied der Jahre zwischen Tante und Nissen wird immer geringer. Meine Laufbahn hat den Höhepunkt überschritten, und ich freue mich des langsamen, bequemen Vergabtschlenderns. Du bist von einer lieben Enkelshaar umgeben, und hast zwar alle Sorgen der Erziehung aufs Neue durchmachen müssen, doch gewiß auch manche Freuden davon. So scheint sich ja unser beiderseitiger Lebensabend freundlich gestalten zu wollen, und wir dürfen wohl beide mit dem reichen Inhalt unseres Lebens zufrieden sein . . .

Nun lebe wohl, liebe Tante, und sei noch einmal recht herzlich für Deinen Geburtstagsgruß bedankt von

Deinem treuen Nissen

Th. Billroth.



246) An Prof. Cükle in Stuttgart.

Wien, 17. Mai 1883.

Lieber Freund!

Ich bin beschämt, zerknirscht! Zwei Briefe, dazu die lebenswürdige Erinnerung an meinen 54. Geburtstag, und erst heute die Antwort, es ist schändlich! Und doch weißt Du, daß so etwas kommen kann, ohne es so zu beabsichtigen . . .

Es freut mich, daß man in Stuttgart die „Nänie“ von Brahms aufgeführt hat; ich konnte das Stück nur aus dem Clavierauszug, war zufällig nicht in Wien, als es hier wie ich hörte recht schlecht aufgeführt wurde. Mehr wie einmal bringt man hier so ernste

Sachen nicht. Capellmeister und Singverein bringen es nur aus Eitelkeit als „Novität“; die Sänger kommen aber nicht zu solchen Proben, denn sie wissen vorher, daß solche Stücke nichts „machen“. Man will hier immer unmittelbaren Erfolg beim großen Haufen, Beß, Frenesie, Schwindel! Früher war es etwas besser; jetzt geht Alles bergab, Philharmoniker, Singverein, Quartette, man will keine ernste Musik. Dafür ist Oper und Ballet wieder auf der Höhe; auch das Burgtheater hält sich wacker. Die übrigen Theater sind alle bankrott.

Brahms war fast den ganzen Winter auf Reisen; er ist der Stadt und der Leute wegen immer noch gerne hier; doch die Musikverhältnisse können ihm nur unsympathisch sein. Augenblicklich ist er zu einem Musikfest in Köln. An seinem 50. Geburtstage (7. Mai) hat er Hanslick, Faber und mich zu einem Souper vereinigt, wo wir recht gemüthlich plauderten. In Meiningen war er einige Male, um Bülow zu vertreten, der in einer Anstalt in Würzburg ist. — Im vorigen Herbst war ich mit ihm in Oberitalien, wo ich mit Kunstler mich auch auf die kleinen Städte stürzen wollte. Doch wir kamen so ins Wasser, daß wir in Vicenza 7 Tage internirt waren, von da mit Wagen über Padua nach Venedig, wo wir endlich aufs Trockne kamen. — Oftern bin ich zwischen Spezia, Genua bis Cannes hin und her gependelt und habe mich bei dem Dolce far niente vortreflich erholt, sodaß ich jetzt wieder meinen Karren ziehe.

19. Mai.

Vorgestern traf ich Hartmann* in einer Gesellschaft; er war sehr befriedigt von seinem Stuttgarter Aufenthalt, besonders auch von Deiner freundlichen Aufnahme. Er bedauerte, sich nicht in besseren Rollen gezeigt zu haben, doch ließen es die Repertoireverhältnisse nicht zu. Ich habe ihn sehr gern, sowohl als Menschen wie als Künstler; er macht immer einen wahren, überzeugenden Eindruck und besitzt eine anmuthige Verbindung von Ernst und Humor. Ich habe außer ihm und Kiedke in Berlin nie einen „Liebhaver“ gesehen, der mir sympathisch gewesen wäre. — Es ist davon die Rede, daß man im Juni die Shakespeare'schen Königsdramen im Opernbaue sehen will. Vielleicht kommst Du von

* Schauspieler am Wiener Burgtheater.

Carlsbad herüber. Man sitzt in guter, kühler Luft, und ich kann Dir mehr Genuß davon versprechen, als Du beim Parfifal gehabt haben dürftest.

Dein

Ch. Villroth.

247) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 27. Juli 1883.

Ich sehe soeben, daß Dein Brief, lieber Freund, vom 27. Juni ist. Also einen vollen Monat konnte ich die Antwort aufschieben; das ist mir wohl mit Beantwortung eines Briefes von Dir noch nicht vorgekommen. Ich habe keineswegs mehr zu thun als früher; doch was ich zu thun habe, macht mich bald müde. Es gab auch mancherlei unangenehme Stimmungen; und in solchen zu schreiben, das sollte man seinen besten Freunden nicht anthun.

Die Ouverture ist zu Ende, der Vorhang geht auf. Der gute Pohl!*. Ich traf ihn zweimal im Riedhof; die letzte Begegnung ist wohl vier Wochen her. Da ich von Dir wußte, daß er mir seinen Zustand gern einmal zeigen wollte, so forderte ich ihn gleich nach der ersten Begegnung auf, mit mir zu kommen. Die Natur hat ihm einen dummen Streich gespielt. Vor etwa 15—20 Jahren hat sich bei ihm eine Hauptader im Innern des Leibes verstopft und dann allmählich ganz geschlossen, durch welche das von den Veinen zum Herzen zurückströmende Blut für gewöhnlich läuft. Nachdem nun dieser Hauptweg nicht mehr passierbar ist, haben dann die Blutadern an der vorderen Seite des Leibes sich allmählich so ausgedehnt, daß durch sie das Blut zurückläuft. Um dies möglich zu machen, mußte sich die Herzpumpe sehr anstrengen; mit dieser Herzarbeit fängt es nun an zu hupern. Das Herz ermüdet, und diese Ermüdung wirkt auch auf andere Bahnen des Blutlaufs, so zumal auf den Blutlauf in den Lungen, den wir zur Sauerstoffaufnahme so nothwendig brauchen. Bei der schwachen Blutcirculation in den Lungen wird zu wenig Sauerstoff aufgenommen; und dies äußert sich in Sauerstoffhunger, d. h. in mehr oder minderen Erstickungsempfindungen, zumal wenn wie beim Gehen, Steigen-

*) Musikschriftsteller in Wien, Biograph Haydn's; gest. 1887.

steigen 12. mehr Athem nöthig ist. Die Herzpumpe ist in Folge von Ueberanstrengung also schwach, was wird daraus? sie arbeitet, solange das Nerven-system ihr Kraft giebt, soviel sie eben kann; endlich steht sie still. Das Ganze ist ein rein mechanischer Vorgang; zu thun ist dabei gar nichts, als durch kräftige Nahrung den Herzbewegungen nachzuhelfen und Alles zu vermeiden, wodurch größere Arbeitsanforderungen an sie gemacht werden, als starke Bewegungen, starke Gemüthsbewegungen, das Tabakgift u. A. zu vermeiden.

Ich weiß nicht, ob ich mich genügend verständlich gemacht habe; es ist schwer, einem Laien diese Dinge klar zu machen. Ist schon ist die Mechanik unseres Körpers mit einer Dampfmaschine verglichen, nur daß unsere Apparate nicht von Eisen, sondern von einer weichen, weit leichter zu verbrauchenden Substanz sind. Mit Nerven, Blut und Ernährung ist es wie mit dem Dreiklang; wenn Eines unrein oder schwach ist, klingt das Ganze nicht mehr recht zusammen.

Da hast Du nun eine kleine populäre Abhandlung. Bei Pohl ist die Quinte schwach, und die Terz muß sich über ihre Kräfte anstrengen, sich hörbar zu machen; doch der Dreiklang ist noch da und klingt so rein und lieb, wie selten bei anderen viel stärkeren und gleichmäßig starken Instrumenten.

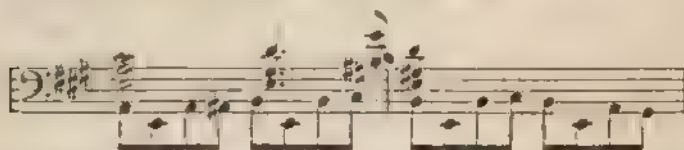
Ich hatte einige Andeutungen, daß einer der berühmtesten Professoren aus der Zeit bald nach Josef II., Johann Peter Frank*, der Besitzer meines Hauses gewesen sei. Doch wie es so geht, ich begnügte mich mit der Wahrscheinlichkeit. Pohl ging aber gleich zum Magistrat und stückerte in den sogenannten Besitz- oder Grundbüchern; er erhob die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. Die Frau von dem Sohn des berühmten Johann Peter Frank, eines wenig bedeutenden Medicinprofessors, war eine ihrer Zeit berühmte Sängerin; sie sang unter Haydn in Schöpfung und Jahreszeiten. Dadurch kam Beethoven ins Haus, wo öfter Musikaufführungen, im Garten auch Scenen aus italienischen Opern der Zeit bei Illumination gegeben wurden. Das Haus lag damals in der Vorstadt, am Alserbach, war wohl noch von Wald und Busch zum Theil umgeben; denn nicht weit von mir in der Josephstadt lag ein da-

* Prof. der k. k. Medizin und Director des Allgemeinen Krankenhauses in Wien, gest. 1821.

mals sogenanntes Jagdschloß, worin sich jetzt die Privatheilanstalt des Dr. Eder, Langestraße 53 befindet. Die Gegend hat also damals ein ganz anderes Gesicht gehabt. — Das Interessanteste bleibt mir immer, daß Joh. Peter Frank und Beethoven in meinem Hause verkehrten, und daß sich ein solcher Verkehr — seien wir einmal arrogant! — fast 100 Jahre später in demselben Hause zwischen Dir und mir wiederholte.

Dies ist das Bild, welches sich aus den von Pohl gesammelten Notizen ergibt, die an sich trocken genug sind. Ich habe eine große Freude an der Constatirung dieser Dinge gehabt; ebenso Pohl, der ganz verklärt durch meinen Garten schritt, der gerade damals im herrlichsten Rosenflor stand. Beethoven wandelte gewiß diese Wege; sollte nicht auch Haydn in diesem Hause Proben mit der erwähnten Sängerin gehabt haben? nicht unwahrscheinlich. Welch' herrlicher Dreiklang: Haydn, Beethoven, Brahms!

Ich bin recht unzufrieden mit mir, daß ich den Verkehr mit den Mäusen von Jahr zu Jahr weniger pflege. Sie sind eben ewig jung, und ich werde leider älter und älter, und bin verheirathet, habe drei Kinder, und 8—10 Personen hängen mehr oder weniger an meiner materiellen Lebensarbeit! Glücklich die Zeit, wo man an so etwas nicht denkt. Ich bereue nicht, sie genossen zu haben. Nun, es ist auch jetzt nicht so schlimm, wenn auch die schönen, reinen Lebensmomente seltener kommen. Ich setze mich sehr, sehr selten ans Clavier; doch in mir klingt es oft genug:



es mag nicht richtig geschrieben sein, aber Du wirst wissen, was ich meine. Tacetuna! Auch singt meine Else einige Deiner Lieder so einfach schön und rührend, daß mir das Herz aufgeht. Ich darf mich wahrlich nicht beklagen. Das Schöne empfinden, ist schon ein höchstes Glück!

Vom Schönen zu St. Wolfgang ist's nicht fern. Dort sind die Mäusen; am 13. August habe ich hier meine Pflicht gethan und

*) Adagio aus dem A-moll-Quartett von Brahms. Siehe Brief Nr. 122 Num.

darf mein Gehirn ausruhen lassen. Dort am See werde ich bis 1. September bleiben; dann werde ich mit Familie zum Rhein, resp. Neckar Heidelberg wälten hinunter bis Köln, dann nach Berlin, und Mitte oder Ende September hier sein. Wenn möglich, möchte ich die letzten 14 Tage des September das im vorigen Herbst durch die Ueberschwemmung Versäumte in Oberitalien nachholen. Bist Du von der Partie, so laß bald von Dir hören: ich richte mich dann so ein, daß ich am 15. September in Wien oder sonst wo in Oberitalien bin. — Adio mio caro! a rivederci!

Dein

Th. Billroth.

248) An Dr. Gersuny in Wien.

Wien, 29. Juli 1893.

„Wenn sich ein Gott sechs Tage plagt und selber endlich Bravo! sagt, da muß es was Gescheidtes geben!“ sagt Heine irgendwo. Nun bin ich, wie Sie wissen, kein Gott, ich habe vor einigen Tagen bei einer Laparohysterotomie den Ureter durchschnitten!!!, habe mich auch nicht nur sechs Tage, sondern sechs Wochen geplagt, bin aber doch in großer Versuchung jetzt „Bravo!“ zu sagen, da ich einen ganz neuen Plan fürs Rudolfinerhaus fertig habe, der nicht nur Ihnen, sondern selbst Corinse* gefallen wird. Der Garten bleibt weit intakter als früher, das Wirthschaftsgebäude mit Operationssaal und Pflegerinnen Asyl liegt in der Mitte; die Oberin darin wie die Bienenkönigin. Sie werden staunen . . . Unsere Finanzen stehen glänzend . . . Ich habe wieder Courage mit der Unternehmung, wenn Sie mir wie bisher treu zur Seite stehen. Wenn der Plan ausgeführt wird, wie ich ihn jetzt fertig habe, wird es geradezu ein Muster-Institut. Nun werden Sie genug vom Rudolfinerhause haben, in welchem wir augenblicklich einen Krankenbestand von 41 Kranken haben! . . .

Nun leben Sie wohl, lieber Freund!

Ihr

Th. Billroth.

* Vorsitzender des niederösterreichischen Landes-Sanitätsraths, Mitglied des Ausschusses des Rudolfiner-Vereins; gest. 1895.

Briefe von Theodor Billroth, 3. Auflage.

249) An R. Toppius, Rittergutsbesitzer in Eldagsen.

Wien, 19. September 1855.

Lieber Rudolph!

Gestern kehrte ich von meiner silbernen Hochzeitsreise, die ich mit meiner Frau und Kindern an den Rhein und nach Berlin gemacht habe, zurück und fand Deinen lieben Brief vom 15. d. M. vor. Wie an Allem, was Dich und die Deinen betrifft, nehme ich auch an dem glücklichen Absolviren des Gymnasiums Deines Robert den herzlichsten Antheil. Ich habe lange keinen so lieben und freudig zufriedenen Brief gehabt, wie den Deinen. Leider machen die meisten Menschen zumal in großen Städten so viele unberechtigte Ansprüche ans äußere Leben, daß ich oft den Eindruck habe, als gäbe es überhaupt keine Zufriedenheit und Freude mehr im Leben. Du hast so vielerlei Mühsal und Sorgen im Leben durchgemacht, daß es mich so recht im Herzen freut, wie sich nach und nach nun Alles immer angenehmer um Dich her gestaltet, und wie Du ein Stammvater glücklicher Menschen auf ererbtem Väterthum geworden bist.

Du schreibst von den Mühsalen des Landwirths, von seiner Abhängigkeit von Wind und Wetter, Feuer u. s. w. — nun, ich will Dir und Deinem Robert nicht hänge machen; doch der Arzt ist wahrlich auch nicht auf Rosen gebettet. Die Concurrenz wird immer größer, der Anfang ist meist recht schwer. Während des Studiums freut man sich wohl, daß man etwas Einblick in die Natur und in die Krankheitsplagen der Menschen bekommt. Hat man das Examen hinter sich, so ist man ganz entzückt von sich, um nach und nach einzusehen, wie unser Wissen Stückwerk ist, wie wir oft da nicht helfen können, wo wir am liebsten helfen möchten; auch kommen Scrupel, ob dies oder jenes zu thun sei. Will man nicht in ewigem Kazenjammer durch die Welt laufen, so muß man sich immer sagen, man thut seine Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen. Eine gute, ruhige Frau und ein ruhiges, häusliches Glück ist dann der größte Segen. Doch kaum ist man zu Hause gekommen, um sich dieses Glückes zu freuen, so klopft es vielleicht schon wieder; die Pflicht ruft vielleicht in stürmische, kalte Nacht hinaus. Spärlich sind die Freuden des Arztes: hier und da treue Unhänglichkeit der Patienten; zuweilen, doch nicht oft, auch mit

materiellem Nachdruck; Dankbarkeit für die größte Pflichttreue, ja selbst für Opfer selten. Freude an einer gelungenen Cur, Bewußtsein der Pflichterfüllung: das ist meist das Höchste, was der Arzt erreichen kann.

Du meinst vielleicht, ich male zu sehr in Schwarz; doch wenn Dein Robert einmal nach 20 Jahren diese Heilen in die Hände bekommen sollte, so wird er mir vielleicht Recht geben. Hat er einmal eine entschiedene Neigung Arzt zu werden, so darf ihn das Alles nicht stören. Du wünschst, daß ich Dir offen und ausführlich darüber schreibe. Fürchte nicht, daß es so weiter geht; das Schlimmste ist gesagt, und am Ende ist es auch nicht viel schlimmer, wie mit manchem anderen Lebensberuf.

Was ist die Haupteigenschaft, um ein guter Arzt zu sein? Mein hiesiger Colleague Nothnagel, dessen Buch über Nervenkrankheiten Dein Robert später schätzen lernen wird, sagte in seiner Antrittsrede als hiesiger Professor der inneren Medicin unter Anderem: „Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein“. Dies ist auch meine Meinung; es ist die Grundbedingung für den inneren, ja meist auch für den äußeren Erfolg der ärztlichen Thätigkeit. Ich möchte zu dem „guten Menschen“ noch hinzugefügt wissen „gut erzogen“, d. h. in einer Familie, in der ein wohlwollender Geist gegen alle Menschen lebt. Das trifft ja Alles bei Deinem Robert zu. Er muß einen unüberstehlichen Drang zum Helfen anderer unglücklicher Menschen haben, zunächst angeboren und anerzogen; dann kommt er später auch auf dem Wege geläuterter Empfindung und Lebenserfahrung durch Reflexion zu der Ueberzeugung, daß, soviel der sittlich erzogene Mensch auch nach Glück jagen mag, er doch schließlich das Glück wesentlich darin findet, Andere nach Kräften glücklich zu machen. Nur in diesem Punkte darf er egoistisch sein, ich meine sich selbst glücklich machen, und zwar so viel als er kann. So wie dies aus der sittlichen Erziehung entspringt, so wird es auch immer wieder neue Quelle innerer Läuterung, Stärkung des Pflichtgefühls, Befestigung eigener Sittlichkeit. Trifft ihn ein Unglück, so wird er in der Hülfe Anderer, die noch unglücklicher sind als er, Trost und Stärkung zu neuem Aufschwung nehmen.

Damit der Arzt nun reichlich seine Hülfe austheilen kann, muß er einen tüchtigen Vorrath von Kenntnissen einsammeln. Dieser Vorrath hat nun kein Arzt das Gute, daß er um so größer wird,

je reichlicher er ausgegeben wird. Mit der ärztlichen Thätigkeit wächst die Erfahrung, die Kritik, das Bedürfniß, die Lücken der Kenntnisse zu füllen, den Fortschritten der ärztlichen Kunst, welche sich aus den Fortschritten der Wissenschaft ergeben, zu folgen. Bei einem für kritische, vorurtheilsfreie Beobachtung gut veranlagten Arzt wächst also der eigene Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen mit der Ausgabe behufs des Helfens Anderer — wohlverstanden nur bei einem guten, pflichttreuen Menschen mit gesundem Menschenverstand und Freude an der Arbeit und am Beruf.

Wie soll sich nun der junge Mensch die zum Arzt nöthigen Kenntnisse erwerben? Dafür ist an den deutschen Universitäten so gut vorgesorgt, wie in keinem anderen Lande. Abgesehen davon, daß an den meisten Universitäten bei der Immatriculation ein „Studienplan“ übergeben wird, liegt ein solcher schon in der Natur der Sache, im Usus, in der Art der Examina etc. Da bedarf es keiner besonderen Rathschläge. Anatomie, Chemie, Physik, dann Physiologie, daneben Zoologie, Botanik, Mineralogie, das füllt die ersten zwei Jahre reichlich aus. Robert muß sich darüber klar werden, daß er nun eine Hochschule mit freiem Studium ohne Controlle bezieht. Die Vorlesungen erschöpfen den Gegenstand nie; sie sind mehr Anregung zum Studium, zur Methode des Studiums. Eigenes häusliches Studium ist die Hauptsache. Nicht die Professoren, welche unter allen Umständen die gesammte Materie durchpauken, sind die besten Lehrer, sondern Diejenigen, welche die jungen Leute anregen, sie warm für den Gegenstand interessiren.

Nicht zu viel Vorlesungen annehmen und in jedem Semester sich mit einem Gegenstand ganz besonders intensiv beschäftigen, halte ich für zweckmäßig, weil sonst leicht Zerplitterung und Verfabrenheit das Ende ist. Besser Einiges recht genau je nach Neigung zu lernen, als von Vielem wenig oder nichts behalten. Vor dem Examen sind in ersterem Falle nur Lücken zu füllen, in letzterem ist Alles neu zu lernen. Alles, was zum Examen verlangt wird, schon während des Studiums ganz genau zu lernen, ist selbst für den Begabtesten unthunlich.

Welche Universität? Das kann ich am schwerigsten beurtheilen, weil ich die jetzige Professorengeneration nicht mehr soviel persönlich kenne, um ein Urtheil über sie als Lehrer zu haben. Straßburg steht oben an in seinem medicinischen F."

und noch mehr in Heidelberg nicht billig sein. Einer der ausgezeichnetsten Anatomiellehrer ist Henle in Göttingen, doch schon über die 70 hinaus. Sehr ausgezeichnet als anatomischer Lehrer ist Henle in Tübingen. In N. N. ist jetzt wenig zu holen; auch Berlin, München, Würzburg, Breslau möchte ich für den Anfang nicht empfehlen; in Jena, Marburg, Gießen ist wohl recht knappes Material für die Sectionen.

Ich rathe die ersten 3 Jahre auf der gleichen Universität zu bleiben; das letzte Jahr etwa in Berlin. Nach Examen und Militärdienst schicke ihn auf 3 Monate nach Wien; ich werde ihn nach Kräften ins Practisch-Chirurgische einführen. Aber auch sonst sieht er hier, wo Alles in einem riesigen Krankenhause concentrirt ist, in einem Tage mehr, als in einem Monat anderswo. Auch sind hier alle Curse speciell für Fremde eingerichtet, deren es aus allen Welttheilen hier giebt. Paris und London sind jetzt für den Mediciner völlig überflüssig; der in Deutschland ausgebildete Arzt kann dort nichts mehr holen. Wir haben Franzosen und Engländer auf allen Gebieten der Medicin weit überholt.

Nun ist es Dir wie Goethe's Zauberlehrling gegangen; Du hast die Geister der Medicin beschworen und wirst sie nun nicht wieder los! Doch Alles hat ein Ende, und so auch dieser Brief.

Schicke also Deinen Jungen getrost auf die Universität. Verbiete ihm nicht gerade in ein Corps zu treten, doch rathe ihm freundschaftlich davon ab. Die Corps sind ebenso wie die Burschenschaften eine jetzt antiquirte Institution, bei welcher die jungen Leute nur Zeit verlieren, ohne für ihr Leben irgend einen Gewinn zu haben. Hast Du für Robert eine Universität gewählt, so schreib mir welche. Ich bin nun freilich auch ein alter Mann, aber ich könnte ihn doch persönlich vielleicht durch einen Brief empfehlen.

Von den Meinen erwiedere ich die herzlichsten Grüße. Meinen besondern Gruß an Emmchen und an meinen zukünftigen Kollegen Robert, dessen Photographie ich mir erbitte.

Dem

Th. Billroth.

250 An Dr. Baum in Danzig.

Wien, 19. September 1863.

Mein lieber Wilhelm!

Von einer mehrwöchentlichen Ferientreise gestern zurückgekehrt, finde ich Deinen Brief mit der Todesnachricht Deines lieben Vaters vor. Wenn man auch bei seinem hohen Alter nicht mehr darauf rechnen konnte, ihn noch lange unter uns zu sehen, so war ich doch im Moment recht überrascht und ergriffen. Ich brauche Dir ja nicht zu versichern, welchen herzlichen Antheil in an Deinem Verlust nehme, denn Du weißt ja, wie sehr ich ihn stets als meinen Lehrer verehrt und als meinen väterlichen Freund geliebt habe. Er war so gut und lieb gegen meine Mutter und hat mich in Göttingen wie einen Sohn in sein Haus aufgenommen. Sein Schatz von Liebe und Wohlwollen war so groß, daß er mit vollen Händen austheilen konnte und immer noch für neue Generationen genug hatte. Seine unendliche, geistige Regsamkeit und seine lebhafteste, innerliche Theilnahme an allem Schönen und Guten war mir stets ein freilich unerreichtbares Beispiel. Ist, wenn ich in den letzten Jahren erschlafft und apathisch war, dachte ich seiner dauernden frische und Thätigkeit und schämte mich meiner allzu frühen Ermattung. Ich habe oft gewünscht, ihm näher zu sein und ihn öfter zu sehen und hätte ihn gern manchmal gebeten, mir recht tüchtig den Kopf zu waschen. Jeder, der ihn nur etwas näher gekannt hat, wird seinen Tod betrauern.

Da ich die Empfindung habe, daß ihm wenige seiner noch lebenden Schüler näher gestanden haben als ich, so hätte ich sehr den Wunsch, ihm einen Nekrolog im Archiv f. kl. Chirurgie zu schreiben. Falls es Dir recht ist, so bitte ich Dich um die nöthigen Notizen über den äußeren Lebensgang Deines lieben Vaters. Ich werde freilich nicht so schnell und so gelehrt schreiben können, wie G. Fischer oder Gurlt; doch hat man ähnlichen kleinen Gelegenheitsarbeiten eine gewisse Wärme zuzusprechen, an der es diesmal gewiß nicht fehlen wird. Es würde mir eine Freude sein, wenn Du es mir anvertrauen wolltest. Ich möchte es bald machen, sobald ich ein Paar Stunden Zeit finde und ruhige Stimmung, deren es vor Allem zu solchen Sachen bedarf!

Herzlichen Gruß von Deinem

Th. Billroth.

251. An Prof. Gurlt in Berlin.

Wien, 13. September 1883.

Lieber Gurlt!

. . . . Ich habe den alten Baum als Lehrer und väterlichen Freund um so mehr verehrt, als er auch mit einem Theil meiner Familie befreundet war und darf auch wohl sagen, daß er mich wie einen Sohn geliebt hat. Es liegt daher nahe, daß ich ihm den Nekrolog schreibe und thue es von Herzen gern, so gut ich eben noch so etwas machen kann. Da ich jetzt sehr langsam schreibe und Alles drei Mal austreibe, ehe ich es drucken lasse und überhaupt gegen das Druckenlassen eine große Antipathie habe, so weiß ich nicht, wie bald ich damit zu Stande kommen werde. Ich bitte Sie also mich wissen zu lassen, bis wann Sie als äußersten Termin mein Manuscript haben müssen; so werde ich mich nach Thunlichkeit beeilen.

Mit freundlichstem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

252. An Prof. Hanslik in Wien.

München, 1. October 1883.

Blumen aus Bellaggio, Telegramm aus München, nun schon wieder ein Brief! Du werst mich für einen der mittheilungsfüchtigsten Menschen halten! Thut nichts! Am liebsten hätte ich Dir noch gestern Abend geschrieben.

Die Aufführung der „Götterdämmerung“ war überraschend schön. Ueber das Werk selbst brauchen wir ja nicht zu sprechen: man sollte nur den dritten Act hören. Ich habe in einem bequemen Logensitz das Ganze von 6—11 Uhr an mir vorübergehen lassen, nach einer Eisenbahnfahrt von Trient hieher, freilich öfter träumend, vielleicht selbst schlafend. Doch sobald die Vogel's auf der Bühne waren und besonders Frau Vogel-Brunnhild, habe ich stets mit allen Sinnen genossen. Wie weit hinter ihr steht doch leider unsere A. Ich erinnere mich kaum je einen solchen Eindruck von einer sogenannten „dramatischen Sängerin“ gehabt zu haben; man weiß nicht, ist Erscheinung, Stimme, Spiel, Bewegung das Schönste an

ihr. Es ist ein Adel einer Poesie in ihr, wie ich sie überhaupt nie in einer Frau gesucht oder für möglich gehalten habe. Schön, voll von anmuthiger Sinnlichkeit, die ganz natürlich aus ihrer Erscheinung quillt, ohne auch nur je an gemeine Wollust zu streifen; dabei groß und heroisch in der Leidenschaft! Nach der Abschiedsscene von Siegfried im Anfang des ersten Actes hatte ich die Empfindung, nur sie kann die Isolde darstellen, sie könnte in ihrer Härlichkeit auf der Bühne bis zum Aeußersten gehen, und es würde die keusche Frau nicht verletzen. Wenn man von ihr die Scene gesehen hat, wo sie vom Gunther zum Schiff hinaus vor sein Haus geführt wird, und nun Siegfried mit Gudrun ihr entgegentreten, — dies Spiel ohne viel Bewegung, wie es in ihr dämmert, dann klarer, endlich zur Gewißheit wird, daß sie betrogen wurde — das ist eine künstlerische Leistung, die Alles, was ich von den besten Sängern sonst sah, als dilettantische Coulissenreißerei erscheinen läßt.

Auch Vogel-Siegfried und Kindermann-Hagen sind auf's höchste bewundernswerth; doch ich kannte beide als Künstler ersten Ranges, und so hat es mich nicht überrascht. Sehr vortrefflich war auch die Frau Wackerlin Gudrun, die ich neulich schon als Elisabeth im „Tannhäuser“ bewunderte; ebenso Fuchs-Gunther resp. Wolfram mit herrlicher Stimme, nur etwas hölzern im Spiel.

Die ganze gestrige Aufführung stand bedeutend über dem, was wir in Wien hören müssen. Es war ein Geist in dem Ganzen, wie bei einer ersten Aufführung. Das Orchester von einer rhytmischen Klarheit und Energie, ohne je den Gesang zu decken. Die Scenerie weniger glänzend, doch die Bilder poetischer wie in Wien.

Jetzt erst habe ich die Empfindung, ich habe wenigstens diesen Theil der Uebungen vollendet gehört, so wie er Wagner vorgeschwebt haben mag! — Jetzt will ich in die Ausstellung!

Addio! Dein

Th. Billroth.

255 An Dr. Baum in Danzig.

Wien, 15. October 1865.

Lieber Wilhelm!

Ich habe bisher immer noch gehofft, Marianne würde in den Papieren Deines lieben Vaters Einges finden, was ich vernachlässigt

kennte. Ich kann aus Deinen Mittheilungen namentlich nicht ersehen, welche Männer hauptsächlich entscheidend auf die so eminente Vielseitigkeit und Wissenschaftlichkeit Deines Vaters eingewirkt haben. Weißt Du Dich nicht aus Gesprächen zu erinnern, welche Chirurgen oder hervorragende Männer er in Paris und London kennen gelernt hat? Dem Vater war ja eine sehr eigenartige, volle Persönlichkeit, in sich reich genug, um Andere entbehren zu können; doch war er auch sehr impressionabel für Eindrücke von bedeutenden Menschen und Verhältnissen, eine Art von receptivem Genie. Dabei von selten harmonischer Ausbildung, Optimist wie Goethe und Stromeyer, nur weit lebhafter, sympathischer im Empfangen wie im Geben Wann hat er begonnen, Galen zu übersetzen? Was hat ihn eigentlich an diesem ziemlich geschwätigen Schriftsteller angezogen? Hat er außer seiner Dissertation nichts drucken lassen?

Du aber, laß Deine Nerven in Ruh und reise, wenn es sonst materiell geht, auf einige Wochen nach Rom, Sicilien, Riviera und träume im Halbschlaf dort mit einem Kunstgeschichtlichen Buch, oder mit irgend einem guten Bekannten. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß das die beste Cur ist. Geht das nicht, so mache Dich fest an eine größere wissenschaftliche Arbeit; das thut auch gut!

Dein

Th. Billroth.

•

254 An Prof. von Gruber, Architect in Wien*.)

Wien, 7. März 1894.

Verehrtester Herr Professor!

... Was Cortius betrifft, so habe ich ihm soeben zunächst einen längeren Brief geschrieben und ihn aufs Eindringlichste gebeten, die Pläne [zum Rudolfinerhause] unbeanstandet zu lassen. Zugleich habe ich ihn dann aber auch gebeten, es mich wissen zu lassen, wenn er ernste Anstände an den Plänen nähme, damit Sie und ich dann mit ihm darüber sprechen könnten. Hoffentlich läßt er sich durch meinen Brief rühren

*) Erbauer des Rudolfinerhauses.

Besten Dank für alle Ihre Bemühungen. Ohne Ihre energische Mitarbeit wäre ich auch mit den Rudolfinerhaus-Plänen längst in Leihargie gefallen.

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

255) An Prof. Lübke in Stuttgart.

Wien, 10. März 1881.

Lieber Freund!

Selbst wenn ich mir am Tage, als ich Deinen Brief erhielt, eine nächtliche Stunde abgespreßt hätte, so hätte ich doch Dir nicht mehr sagen können, als heute. Brahms war in Berlin, Leipzig, in Holland, am Rhein, in Dresden und Frankfurt a. M. und soll einem Gerücht zu Folge jetzt wieder nach Wien zurückkommen. Das ist Alles, was ich von ihm weiß . . . Brahms componirt meist im Sommer und behält das, was er componirt hat, im folgenden Winter immer für sich; er führt im ersten Winter seine Novitäten nur selbst als Manuscript auf in den Städten, deren persönliche Einladung er eben annimmt.

. . . Ich war sehr verzweifelt, daß in den Monaten November bis Februar meine Praxis fast versiegle, als ich endlich eine Operation in Athen zu machen hatte am 6. Februar. Das hat mich etwas aufgemuntert. In 13 Tagen Athen und Constantinopel und ein leidliches Geschäft dabei. Ich bin ziemlich übersättigt an Erfolgen und Ovationen; doch wie mir in Korfu, Athen und Constantinopel überall Schüler von mir entgegenkamen, und die gesammte Fakultät, Professoren und Studenten mich in Athen im Spital feierlich empfangen, das hat mich doch gefreut. Man sieht doch, daß man sich nicht umsonst gequält hat. Was die Leute besonders an mir finden, das weiß ich freilich nicht; ich komme mir schrecklich médiocre vor.

Deine Osterreise kommt mir — verzeih das harte Wort! — doch gar zu deutsch vor. Ich will auch nicht weit und glaube noch entschlossen zu resigniren, wenn ich auf etwa 14 Tage nach Rom gehe. Ich werde dort etwa vom 10.—20. April sein. In Rom treffe ich mit Hanstlick zusammen; auch habe ich Brahms auffordern lassen

hinzukommen, vielleicht sind auch Seegen's dort. Ich habe aber erklärt, daß ich den Morgen immer für mich sein will und nur zum Frühstück, 12—1, und dann zum Spazieren bis zum Diner zu haben bin. Ich will billig und ungeziert in einer *Chambre garnie* wohnen. Werde ich Dich in Rom treffen?

Dein

Th. Billroth.

*

250 An Prof. Koenig in Göttingen.

Wien, 12. Juni 1881.

Lieber College!

Ich habe zunächst das Bedürfnis, Ihnen meine Beschränkung auszudrücken über eine Bemerkung auf der Karte, welche ich Ihnen nach Empfang Ihres neuen vortrefflichen Werkes sandte. In den Pfingstferien hatte ich endlich einige Stunden Zeit, um den Thurm von Tagesliteratur etwas abzutragen, der sich auf meinem Bächtische gebildet hatte. Dabei fand ich auch die von Ihnen veranlaßte Arbeit von Schädlä über die Endresultate der Emphyem-Operationen, die mir entgangen war.

Wenn Sie wüßten, wie meine Zeit hier zerrissen und zersplittert ist in einer Weise, daß ich nach keiner Richtung genügen kann und doch weder für meine Familie, noch für mich ruhige Momente habe, so würden Sie begreifen, daß ich zu wissenschaftlichen Arbeiten keine Sammlung mehr finde, ja nur mit Mühe den Fortschritten auf unserem Wissenschaftsgebiet nachhinke. Leider habe ich gar keine Aussicht, ähnliche Erfolge wie Sie bei den Emphyem-Operationen zu erreichen; denn so lange die Emphyeme nicht offen sind, werden sie auf den internen Klunkeln mit der Spritze egrabirt. Es kommen daher nur die ganz veralteten Fälle zu mir, und auch die im Ganzen recht selten. Die Kinder werden in den Kinderpitälern, deren es hier 6 giebt, behandelt.

Ihr Buch über Knochen- und Gelenktuberkulose* hat mir außerordentliche Freude bereitet; es ist seit langer Zeit das einzige Buch, welches ich genau gelesen habe; der heutige Frohnleichnamstag bot mir willkommene Gelegenheit, es zu beenden. Ich summe von

* Die Tuberkulose der Knochen und Gelenke. Berlin 1879.

der ersten bis zur letzten Seite vollkommen mit Ihnen überein. Wenn ich nicht eine so entsetzliche Scheu vor literarischen Arbeiten hätte, so hätte ich schon lange selbst etwas über diesen Gegenstand geschrieben, von dem ich wohl sagen kann „alte Liebe rostet nicht“. Ich habe dem Bedürfnis, manches von mir darüber früher Veröffentlichte zu corrigiren, in flüchtigen Vorträgen entsprochen. Es gehört aber zu viel persönliche Erfahrung auf diesem Gebiete dazu, um die Bearbeitung einem Assistenten zu übertragen; ich hätte dann doch das Meiste selbst schreiben müssen. Es ist daher ein wahrer Segen, daß Sie die Sache so gründlich in die Hand genommen haben; man kann Ihr Buch nur ganz würdigen, wenn man selbst das Alles oft gesehen hat, was Sie so vortrefflich darstellen.

Freilich ein Gedanke verkümmert mir, dem unverbesserlichen Pessimisten, jetzt meinen Beruf als Lehrer; und das ist die Erfahrung, daß das Beste, was wir aus der Natur herausstudiren, zumal soweit es die Aetiologie betrifft, nach kurzer Zeit schon wieder nicht wahr ist. Wenn man bedenkt, wie oft seit Laennec* die Auffassung des Verhältnisses von Tuberkel und Entzündung zu einander gewechselt haben, so wird Einem ganz bange, was nun die nächsten 10 Jahre wieder bringen werden. — Nicht viel Anderes werden Sie wohl noch mit dem Verhältniß von Bacillus zum Krankheitsproduct erleben. Cron Koch** ist die Frage des Tuberkelbacillus, wie mir scheint, keineswegs abgethan. Je mehr wir darnach suchen, finden wir immer häufiger Actinomyces in verkümmerten kleinen Formen bei Processen, welche man mit freiem Auge nicht von Tuberkel unterscheiden kann. Sollte der Tuberkelbacillus etwa eine verkümmerte Vegetationsform von Actinomyces sein? oder giebt es mehrere Pilzformen, die uns vom Rindvieh zukommen und die gleichen Krankheitsformen erzeugen?

Es wird sich Ihnen in nächster Zeit ein Prof. Puschmann von hier vorstellen, welcher in Göttingen an der Universitäts-Bibliothek arbeiten will . . .

Mit freundlichstem Gruß

Ihr

Th. Villroth.

* Prof. der medicin. Kunst in Paris. Gründer des Fieberlagers, 1826.
** Robert Koch, Prof. und Dir. der des Instituts für Infektionskrankheiten in Berlin. Entdecker des Miliariend-Tuberkel- und Cholera-Bacillus.

237) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 22. Juni 1884.

Lieber Freund!

Ich schicke Ihnen zugleich mit diesen Zeilen einen Vortrag über Nierenexstirpation, der mir mit glühenden Fängen abgetrieben wurde; erwarten Sie also nichts Gutes. Ich fühle zu sehr, daß ich mit meiner wissenschaftlichen Production zu Ende bin, als daß ich noch Freude an literarischen Arbeiten haben könnte; es gehört dazu ein gewisses Selbstvertrauen, welches ich nicht mehr besitze.

Um nun doch noch für etwas nütze zu sein und wenigstens mit der Patina meines Namens noch etwas zu leisten, verwende ich alle mir noch übrig gebliebene Kraft auf humanitäre Arbeiten. Ich thue in vielen Vereinen nach dieser Richtung mein Möglichstes, concentrirte mich jedoch hauptsächlich auf den Rudolfinerverein, den ich, unterstützt von Gersuny und anderen Freunden, zu halten und zu fördern trachte. Es ist uns gelungen, das Rudolfinerhaus in seinen provisorischen, sehr unvollkommenen, ja, mit Ausnahme der sehr schönen, aber kleinen Baracke, recht unzuweckmäßigen Gebäuden so zu halten, daß es durch die Mitgliederbeiträge und Verpflegungsgelder sich in sich selbst hält. Doch Neubauten sind dringend nothwendig, und ich habe mit unfäglicher Mühe soviel zusammengebracht, daß wir einen Pavillon nun im Bau haben. Doch das ist erst der Anfang des Neubaus, und ich werde noch viel herumbetteln müssen, um weiter zu kommen.

Für die Einsendung Ihres Beitrages besten Dank. Sie könnten sich die Mühe der Zusendungen sehr erleichtern, wenn Sie wie meine Assistenten Wölfler, Hacker, Barbieri und andere Freunde dem Vereine ein für alle Mal 100 fl. spendeten; auch mehr, wenn Sie wollen. Ich würde dies als eine ganz specielle Lebenswürdigkeit gegen mich betrachten, da ich eigentlich keine andere Freude und kein anderes Streben in meinen alten Tagen habe, als das Rudolfinerhaus vollenden zu sehen, ehe man mich ins Bretterhaus legt.

Ihr

Th. Billroth.

258) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 28. Juni 1884.

Lieber Freund!

Sie haben mir durch die Uebersendung der 100 fl. für den Rudolfinerverein eine große Freude bereitet, wofür ich Ihnen meinen herzlichsten Dank sage. Ein jeder Mensch hält wohl seine schwachen Seiten für seine starken. So bilde ich mir ein, als Krankenhaus-director und Verwaltungsbeamter wenigstens jetzt mehr leisten zu können, denn als Chirurg. Was Sie mir über meine literarischen Arbeiten sagen, ist mir höchst schmeichelhaft; doch ich habe nun einmal die Antipathie dagegen, wie gegen das Prodigen in der Klinik. Bei letzterem sind meine Assistenten und Operateure und einige fremde Aerzte die einzigen aufmerksamen Zuhörer. Die Studenten lesen dabei ihre Zeitungen, gehen ab und zu, und wenn sie einmal zum Practiciren aufgerufen waren, kommen sie nie wieder.

Ich freue mich, bald wieder für einen Monat das Rudolfinerhaus ganz zu übernehmen, wenn Gersuny auf die Sommerfrische geht. Dort kann ich persönlich etwas leisten, und hängt für jetzt das Wachsen des Instituts noch etwas an meiner Person. In der Klinik kann mich Jeder leicht ersetzen, da kann der Mobe gehen!

Ihr

Th. Billroth.



259) An Prof. Eäbke in Stuttgart.

St. Gallen, 25. August 1884.

Lieber Freund!

Verglichen Dank für Deinen Brief aus Berchtesgaden . . . Christel und die Kinder, welche hier schon 6 Wochen in der „Post“ haufen, wo auch ich einquartiert bin, fühlen sich hier ungemein gesund und zufrieden, und Christel, welcher das „Hödelgut“ so heisst nämlich der kleine Wesin, den ich für sie hier gekauft habe,* gehört, fühlt sich schon ganz behaglich als Hödelbäuerin. Wir sehen täglich mit höchstem Interesse, wie der Dachstuhl unseres Hauses wächst, und leben schon ganz in diesem Hause im Geiste; im nächsten Juni wird es auch innen so weit hergestellt sein, daß wir darin wohnen

*) Billroth baute sich eine Villa in St. Gallen am St. Wolfgangsee bei Achi.

können „körperlich“. Du brauchst Dich nicht zu fürchten, daß wir in irgend einem strengen Styl bauen und einrichten. Das Haus ist ein stattliches Bauernhaus, durchwegs von hiesigen Arbeitern nach einem Plan von mir gebaut; ich brauchte einen Architekten nur, um das Technische den hiesigen Leuten klar zu machen, die sich übrigens sehr geschickt anstellen. Die Kachelöfen kommen aus Salzburg, die Möbel und die Holzverkleidungen werden vom hiesigen Tischler ausgeführt. Wasserzufuhr in Menge. Ein Canal mit starkem Fall und starker Spülung sind für mich das *a* und *o* jedes Haushauses; die Aufgaben sind glänzend gelöst. Herrliche Lage am Wald, mit Aussicht auf den ganzen See. Doch wozu beschreiben, Du solltest herkommen und es Dir ansehen; ich glaube, es würde Dir gefallen. Ich habe einen leidlichen Flügel aus Wien hier,^{*)} der gleich hier bleiben wird.

Da ich doch der Öfen und einiger anderer Dinge wegen nach Salzburg muß, so könntest Du Vormittags nach Salzburg fahren. Wir essen dort zusammen, Du ruhest zwei Stunden nach Tisch, und wir fahren dann hierher, wo Du in der Post bei uns mein Gast sein wirst; ich werde für ein leidlich behagliches Zimmer sorgen. Eine erträgliche Suppe, ein gutes Beefsteak oder Schnitzel, Forellen giebt es hier immer, wenn auch die Küche einfach ist und keine besondere Abwechslung bietet. Ich hoffe, Du gehst auf diesen Plan ein. Wir sollten die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, uns wiederzusehen, da wir so nahe sind . . .

Grüße Frau Schumann^{*} und ihre Tochter recht herzlich von mir; ich denke immer noch mit großem Vergnügen an die Tage, welche wir mit Brahms vor zwei Jahren in Bellaggio und Venedig verbrachten.

Du könntest auch Else bei der Conception der Skizzen behilflich sein, die sie auf Jute als Gobelins für das Speisezimmer malen möchte.

Dein

Th. Bülow.

^{*)} Clara Schumann, Pianistin; geb. 1826.

260) An Dr. Gersuny in Wien.

St. Gilgen, 6. September 1864.

Lieber Freund!

Besten Dank für die Zusendung des Briefes aus Neapel. Der Schreiber ist der einzige Ehrenmann, der mir immer Honorar für jede neue italienische Auflage schickt. Andere Nationen haben keine so anständigen Buchhändler, und dafür sind die Neapolitaner als Lumpen berühmt, und mein Vittoria Pasquale ist ein echter Neapolitaner und doch kein Lump!

Es freut mich, daß das Rudolfinerhaus voll ist, wenn ich Ihnen auch gern mehr Ruhe gönnte. Wenn die Oberin etwas norddeutsche Luft sich hat um die Nase wehen lassen, bin ich überzeugt, daß sie mit großem Vergnügen zurückkehren wird; denn wer einmal längere Zeit in Wien und Wiener Verhältnissen gelebt hat, der findet sich schwer anderswo wieder hinein. Vederemo!

Der Mensch ist doch ein sonderbares Wesen, oder bin ich es nur. Wien und Rudolfinerhaus und Klinik liegen wie Nebelbilder in meiner Phantasie, so sehr fühle ich mich hier zu Hause, ja mehr zu Hause als das ganze Jahr in Wien. Ich gebe Morgens Martha eine Singstunde, musiciere Abends mit Elise, gehe mit Lenchen spazieren, berathe mit meiner Frau allerlei uns selbst angehende Dinge, bin Stunden lang am Bau, leite die Anlegung des Gartens bis in die kleinsten Details, und lese täglich 1—2 Stunden etwas Gutes und fühle mich dabei sehr glücklich. Ich komme mir hier vor wie Faust am Ende des zweiten Theiles; möge die „Sorge“ mit ihrem Hauch noch einige Zeit ausbleiben! Es würde mich jetzt wieder freuen, noch ein Jahrzehnt vor mir zu wissen. Und denken Sie, wie trüb und miserabel ich Sie um Weihnachten herum gequält habe; ohne Ihren Zuspruch hätte ich das Hädelgut schon wieder verkauft! Jetzt ist es eine Quelle neuen Schaffens für mich geworden.

Ganz beglückt bin ich durch die Lectüre von Koch's Arbeit über Septicämie und Tuberkel. Diese Centralblätter sind doch eigentlich gränliche Institutionen. Koch wächst als einer der bedeutendsten Naturforscher unserer Zeit riesengroß, wenn man ihn selbst in seinen Originalarbeiten schaut. — Bleibe ich noch einige Monate in Ruhe und hätte Zeit zum Spazier-

wohl noch Manches an, um alles Schöne und Gute für die Jugend zu gestalten . . .

Von uns Allen tausend Grüße an Sie und Ihre verehrte, liebe Frau.

Ihr
Th. Villroth.

211 An Prof. Eble in Stuttgart.

St. Gallen, 4. September 1891.

Lieber Freund!

Wie der See vom Mondlichtem erglänzt! und die Berggipfelfeilen von einer unglaublichen Schärfe, die Schatten genterst! Eiligkeit oder Nebelstreif? Die Nacht ist so still; die St. Gallener bereiten sich durch frühzeitigen Schlaf zum morgigen Kircheneintritt vor.

Für dieses Jahr will es sich nicht mit unserer Zusammenkunft schicken . . . Von Herzen wünsche ich, daß Franzensbad Dir Kräftigung bringt. Weit richtiger hätte ich es, daß Du den Winter im Süden in Ruhe verbringst; die Cholera bacillen werden ja bald caput sein. Im November solltest Du Dich in San Remo im Westend Hotel einquartieren, wo gute Küche und Comfort ist. Die Württemberger Schwaben haben Dich genug ausgenutzt, und Du solltest die Großknecht nicht schonen, um Deine Gesundheit herzustellen. Auch Mentone und Bordighera sind zu empfehlen; letzteres ist freilich sehr langweilig. Landschaftlich am schönsten ist Mentone.

Also auf Wiedersehen, vielleicht im Süden der blühenden Orangen und der alten Maulthiere.

Verzeih das harte Wort: Gute Nacht!

Dem
Th. Villroth.

212 An Max Kalbeck in Wien.

St. Gallen, 1891.
(Ebenfalls.)

Ich lade Sie freundlichst zum Dienstag Abend halb 8 Uhr zum Quartett Beckmann*) zu mir ein. Wenn Sie glauben, daß es Fein-

* Robert Beckmann, Haupt eines renommierten Streichquartetts aus Köln, geb. 1891.

Wied. von Eble 2. 1891. 2. 1891.

Neu* interessieren würde in meinem bürgerlichen Hause muß fürstliche Kunst zu genügen, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie ihm meine freundlichste Einladung zugeben lassen wollten. Ich kann dieselbe nicht persönlich übermitteln, da ich die Adresse dieses sympathischen Künstlers nicht kenne. Nur Herren.

Billroth.

265 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 26. October 1887.

Verehrtester Herr Professor!

. . . . Ich kann mich von dem bunten Sgraffito noch nicht trennen. So wie das Gebäude jetzt aussehen wird, bietet es gar nichts Originelles, nichts Auffallendes dar, was ich doch so sehr wünsche. Wir sind so brav, tugendhaft, sparsam und solide bei dem Ganzen gewesen, daß ich irgend einen Exceß wünschte, um das Gebäude aus der spießbürgerlichen Solidität herauszureißen. Bitte, erfinden Sie mit Bamberger** irgend eine originelle Tollheit, welche von den Einen scheußlich, von den Anderen großartig schön gefunden wird, so daß die Leute darüber reden, streiten, jubeln, schimpfen u. Sie sowohl als Bamberger sind so gediegene, solide Künstler, daß ich fürchte, ich bringe Sie nicht zu einer Makarterie oder Böcklmerie oder dergl. Wenn wir nicht etwas Pikantes erfinden, lassen wir das Sgraffito lieber ganz fallen.

Ihr

Th. Billroth

266 An Prof. Mikulicz in Krakau.

Wien, 31. October 1887.

Lieber Freund!

Eüde schreibt mir, daß Busch es abgelehnt habe, Cief. 4) „Verletzungen und chirurgische Krankheiten des Rückenmarks“*** zu bearbeiten, weil er Director einer in Berlin gegründeten Schule für Zahnärzte geworden ist. Eüde beauftragt mich zugleich, Sie zu er-

* Dr. Demich XXIV, Prinz Reuß, Bonn, Compont.

** Maler und Zeichner Gustav von Bamberger in Wien.

*** Mit Vorschlag von Prof. Mikulicz wurde die Fortsetzung seiner Arbeit und die Bearbeitung der Pericrania der Wirbelsäule W. Wagner übertragen.

suchen, diesen Abschnitt zu übernehmen. Mir machte dieser Auftrag besondere Freude, da ich Sie ungern unter den Mitarbeitern der Deutschen Chirurgie vermisste In der ersten Auflage (Pitha-Billroth) war das betreffende Capitel so dürftig von E. behandelt, daß Volkmann in Folge dessen viel davon in seinem Abschnitt übernahm. Wenn Sie die Wirbelsäule übernehmen, kann sich Volkmann, falls er überhaupt die Lieferung 28 Krankheiten der Knochen macht — woran ich sehr zweifle — viel kürzer fassen. Jedenfalls müßten Sie sich mit ihm ins Einvernehmen setzen

Nochmals herzlichsten Dank für Ihre Gastfreundschaft, und freundlichste Grüße an Ihre liebe Frau!

Ihr
Th. Billroth.

205 An Prof. Käfte in Stuttgart.

Wien, 27. November 1884.

Lieber Freund!

Wenn ich auch sonst nie glaube, was in den Zeitungen steht, so hat es doch mit Deiner Uebersiedelung nach Karlsruhe, wie ich höre, seine Richtigkeit. Wenn Dich dieser Wechsel freut, so gratulire ich Dir herzlich dazu; es giebt ja Mancherlei, was Einem zu einem so gefährlichen Schritt in unserem Alter veranlassen kann. Mir scheint Stuttgart eine Großstadt gegen Karlsruhe, doch habe ich kein Urtheil darüber.

Deine Buchholz-Literatur*) haben wir gemeinsam in St. Gilgen in den Familienschooß hineingelesen und uns köstlich dabei amüsirt. Christel schwamm in der Mundart ihrer Wiege, würde Wippen sagen; und ich habe immer große Freude daran, sie lachen zu hören.

Ich kann Dir freilich kein so lustiges Buch schicken, wie Buchholz' Reise etc., doch schicke ich Dir zugleich mit diesem sogenannten Brief die neueste Sammlung von Hansli's Essays**, die mich entzückt hat. Der Brief aus der Schweiz wird Dir durch seinen feinen Humor gefallen. Die Besprechung des Buches „contro la musique“ und der Artikel über „Zwischenactsmusik“ enthalten nach meiner Empfindung mehr musikalisch-ästhetische Weisheit, als alle philosophischen Abhandlungen darüber. Ich habe den Eindruck, daß sich

*. Von J. Stinde.

**.) Suite. Anzage über Musik und Musiker. (Wien und Lehen.)

Hanslick immer mehr verneht, und dabei diese herrliche Klarheit, der wohlwollende Ton im Ganzen; ich kann das Alles nicht genug bewundern. Auch Deine Frau wird Manches in der „Sunte“ erfreuen. Herzlichen Gruß!

Dein

Th. Billroth.

266) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 1. December 1896.

Lieber Herr Professor!

Zur Erwiderung Ihres freundlichen Schreibens vom Gestrigen bemerke ich zunächst, daß wir Beide, wie Sie wissen, in einer so scharfen Weise gepreßt wurden, unsere Aemter* zu behalten, daß wenigstens ein gewisser passiver Widerstand von unserer Seite nicht ausfallen kann. Ich thue der Gesellschaft nicht gut durch meine Präsidentschaft; denn wenn mich meine Wiener Collegen auch wohl meist respectiren, so lieben sie mich doch nicht, mit Ausnahme eines kleinen Kreises von Collegen, die meine Schüler sind. Man stellt sich in ärztlichen Kreisen so, als sei dies gar nicht so; doch ist es so und ist ganz natürlich, da ich mich um die ärztlichen Gesellschaften nicht kümmere.

Nun, ich hoffe, für dies Mal ein Auskunftsmittel zu finden. Es ist mir nach manchen persönlichen Bemühungen in Berlin gelungen, daß meinem Schüler, unserem tüchtigsten Bacteriologen in Wien, Herrn Prof. Dr. Ritter Anton von Frisch gestattet wurde, an einem der Curse Theil zu nehmen, welche jetzt von Koch in Berlin im Reichsgesundheitsamt gehalten werden. Ich werde Frisch bestimmen, am Mittwoch, den 17. d. M., einen Vortrag „über die Cholera bacillen“ zu halten. Er kann dabei Manches über dasjenige mittheilen, was er in Berlin gesehen hat, und jedenfalls mehr Interessantes bringen und demonstrieren, als wenn ein hiesiger Arzt das hundertmal Gesagte wiederholt. Ich hoffe, daß der Ausschuß damit einverstanden ist . . .

Ihr ergebener

Th. Billroth.

* Billroth war Präsident und v. Gruber Schriftführer der Gesellschaft für Gesundheitspflege.

267 An Prof. Hanslik in Wien.

Abbazia, 29. December 1874.*

Liebster Freund!

Da bin ich nun seit einigen Tagen in dem lorbeerumkränzten Abbazia und finde es herrlich hier. Wenn ich Wien verlasse, so suche ich Ruhe, Lust und Einsamkeit. Wer, wie ich, den größten Theil des Tages für Andere leben und denken muß, dabei aber das Geschick vieler Menschen zu entscheiden hat, der sehnt sich, diese mit der Zeit immer schwerer werdende Last der Verantwortung öfter auf einige Zeit abzulegen. Wiederholte, kürzere Rast habe ich praktischer für meine Lebensarbeit und mein Alter gefunden, als eine allzu lange Arbeitspause. Ich bin mir immer noch nicht langweilig genug, um mich nicht einigemal im Jahre auf ein paar Tage mit mir selbst unterhalten zu können.

Wohin soll man zu Weihnachten, zu Ostern in die Ferien reisen? Südtirol, die Riviera, Corfu, Gante waren nur für diesmal zu weit, also versuchte ich es mit Abbazia. Ich preise mich glücklich, daß ich diesen Voratz ausführte; auch abgesehen davon, daß ich als Arzt nicht gerne einen meiner Klienten an einen mir unbekannten Ort sende. Daß man so oft von Abbazia reden hört, machte mich aufmerksam; denn über ganz dumme Dinge ist man auch bald ganz fertig mit dem Reden. Oft wirst Du hören, Abbazia sei als Turort ein Kunst- und Reclameproduct, in Allem unfertig und ohne Spaziergänge, eine ganz kleine Dase in einer Wildnis, kein San Remo, kein Mentone, nicht einmal mit Arco, Bozen, Meran zu vergleichen u. Mir fällt bei solchen Reden immer die alte Volkswortspielerei ein: „Äppel sind keine Birnen, Birnen sind keine Äppel, die Wurst hat zwei Häppel, zwei Häppel hat die Wurst“ u. Was hier vor einem oder zwei Jahren war oder nicht war, weiß ich nicht; jezt steht hier an einem ausgesucht schönen Punkte ein treffliches Hotel mit Dependence, ähnlich dem „Hotel Bellaggio“ am Comer-See, daneben eine zum Hotel gehörige, große Villa mit sorgfältig gepflegtem, alten Parke; ein neues großes Hotel ist im Bau. Rundum Leben, Bewegung, Fortentwicklung. Es ist eine Freude, zu beobachten, von welch' großen, die Zukunft über

* Auf Wunsch Widrich's in der Neuen Freien Presse vom 2. Januar 1875 veröffentlicht.

beherrschenden Gesichtspunkten aus das Ganze von dem General-Director der Südbahn angelegt wird. In dem erwähnten Parke stehen die gleichen schönen Niesen-Coniferen, Magnolien u. wie auf Isola madre. Ich bin überzeugt, daß unter sachkundiger Leitung auch Citronen, Drangen, Palmen zu erziehen wären, Sträucher und Bäume, die ja auch auf Sicilien nicht wild wachsen, sondern in den Gärten sorgfältig cultivirt werden.

Ueber den Winteraufenthalt in europäischen südlichen Curorten mag man als Arzt denken, wie man will; es bleibt eine Wonne, mitten im Winter nur aus dem Hause zu treten, um an so manchen Tagen stundenlang im hellen Sonnenschein spazieren gehen zu können. Man ist hier so ganz „am Land“. Auch hier wird es zuweilen schlechtes Wetter geben; es ist eben nicht zu ändern, daß es naß ist, wenn es regnet, und daß die Erde trocken und staubig wird, wenn die Sonne lange scheint. Würde der Himmel stets unter Thränen lachen, die Menschen würden auch das bald fad finden; ihrewegen wird sich die Atmosphäre unseres Planeten nicht ändern.

Ich sah in San Remo im Januar Schnee liegen und war einmal um Ostern in Meran gründlich eingeschneit; vor zwei Jahren amüsierte sich die Jugend von Spezia im April mit der Plastik von Schneemännern, wie in meinem Geburtslande an der Ostsee. Hier hat man den nicht zu unterschätzenden Vortheil, daß man bei solchen Intermezzi nicht in den Zimmern zu frieren braucht, wie in Italien; die Zimmer haben Doppelfenster und Defen, die trefflich nach dem Thermometer bedient werden. Es giebt hier bei den Spaziergängen auch keine Windwinkel und kalte Passagen, wie in San Remo und Mentone, wenn man durch die Stadt gehen muß. Auf diese Weise fällt bei einiger Vorsicht der Acclimations-Schnupfen fort, dem man im Winter in Italien nicht leicht entgeht; man erkältet sich dort ja meist im Zimmer.

Ich kenne die Winter- und Frühlingsanfänge in Italien genug, um darüber keine Illusionen zu haben. Italien hat wohl einen milderen und kürzeren Winter als wir, doch ist es immerhin ein Winter; man darf sich durch die Sonnenwärme der Mittagsstunden nicht täuschen lassen. Tage mit einem Februar morgen, einem Julimittag, einer Octobernacht sind auch an der Riviera zu Zeiten nichts Ungewöhnliches. Der Culturmensch soll als der Klügere in diesem Kampf mit der Natur hier wie anderwärts nachgeben und außer

seiner Wollhaut zweierlei Ueberzieher haben. Gewiß sind die Morgen- und Abend Temperaturen in San Remo, Mentone, Cannes, Ajaccio und Palermo um 2 bis 3 Grad höher; doch beim Sonnenschein am Tage dürfte die Differenz nicht so erheblich sein. Wer solche Stürme in Nizza und Bordighera erlebt hat, wie ich, wird sich nicht wundern, wenn es auch in Abbazia zuweilen windet; doch der Raum ist zu beengt, als daß Sirocco und Borina sich hier in allzu tollem Wirbel drehen könnten.

Die Natur ist nicht so wildromantisch wie etwa in Taormina, doch von zauberisch anmuthigem Reiz. Das Meer, von den Gebirgen zu einem colossalen Hafen eingedämmt, glänzt, nach Süden offen, weit hinaus; das Auge weidet sich an der Mannigfaltigkeit der Buchten und Klippen; von den Bergen, den Geländen, aus den Thälern leuchten Städte, Dörfer, Capellen, Villen hervor. Wie für die Riviera die Delbaumwäldungen, so sind für Abbazia die stark duftenden und darum Janzaren vertreibenden Lorbeerbäume charakteristisch. Und wie schön ist dieser edle, saftgrüne, dichte Dichtbaum, zumal im Contrast zu den in etwas geringerer Menge vertretenen blaugrünen Olivenbäumen! Die dunklen Monatsrosen blühen auch jetzt an den Hecken in purpurnem Glanze. Wie herrlich die Gebirge rings umher, auf den Inseln, an den Küsten, eines sich hinter das andere bald so, bald so verschiebend! „Ueber drei Gebirge hin“ ruft und flucht das Mädchen dem Geliebten in den von Brahms so gluthvoll componirten, von elementarer Sinnlichkeit strotzenden, südslavischen Liedern; daran muß ich hier oft denken.

Man sagt, es gäbe hier keine Spaziergänge; unbegreiflich! Am Meere entlang nach beiden Richtungen hin die trefflichsten Straßen, auf denen man freilich keine Hotelbewohner findet; doch manches Andere sieht und hört man da. „Matemacht“, „Am Seegeflade“, „Ueber die See“, „Abenddämmerung“, „Sommerabend“ — der ganze Brahms klingt mir hier immerfort entgegen. Nach dem Takte des letzten Satzes seines F-moll-Clavierquintetts trottete ich die Straße entlang, und der dritte Satz meines wollte sagen seines A-moll-Streichquartetts* führt mich gemächlich zurück. Ich kann mir nichts Besseres wünschen. Andere mögen hier Anderes sehen und hören

* S. die Part. Nr. 122, Num.

und gleichfalls zufrieden sein. Viele hören und sehen wohl auch nichts; die armen innerlich Blinden und Tauben!

Die Wege sind eben, oder nur schwach ansteigend; das ist wichtig, weil nothwendig für ruhiges Denken im Gehen. Starke Körperanstrengung, ja selbst kleine, doch häufige Hemmnisse auf schlechter Straße hindern das freie Weben und Wogen der Gedanken. Beethoven wußte das und suchte sich seine Sommerfrischen danach aus. Man hat genug zu thun, aus dem großen Schwarm seines Gedankentrosses sich je nach Stimmung diesen oder jenen Klumpen hervorzuholen. Beschäftigt man sich lange mit Einem, so ziehen sich die Anderen eifersüchtig zurück; auf diese Weise erfährt man zuweilen von seinen eigenen Gedanken etwas Neues. Ist man der einseitigen Unterhaltung müde, so schaut man wieder hinaus aufs Meer, auf die Berge. Wie schön ist das Alles auch jetzt zur Winterszeit! Und wie mag es erst im Frühling sein, wenn der Sonnengott mit seinen Strahlenarmen die Erde fest umklammert, und diese mit halbgeschlossenen Augen, der wolkenumflossenen So gleich, ganz wonnigen Entzückens den Hauch seines glühenden Athems trinkt. Da sprießen die Blumen üppig hervor, die Eichen, Kastanien, Platanen, Feigen; sie wettschreien, den tiefgrünen Lorbeer, die schwarzen Cyressen, den kahlen Delbaum mit ihrem jungen Laub zu überstrahlen.

Doch wohin gerathe ich da? Mir scheint in eine Bildergalerie, und weiß doch, daß Du kein Freund von übermäßig alten Bildern bist. Ein Bild nur will ich Dir noch zeigen: Still Leben, bürgerliches Genre, ganz modern. Du siehst mich da am Abend mit meinen, mehr aber noch mit Deinen Büchern in einem höchst behaglichen, charakteristischen Zimmer der Villa Angiolina bei der Campagna sitzen. Die göttliche Stille ringsum ist freilich ebenso unmalerisch, wie das himmlische Nirwana. Uebrigens wirst Du mir wohl ansehen, daß ich kurz zuvor Languster speiste; der Quarnero ist ja eine Art von Homard-Reservoir; der Pomard dazu war höchst trinkenswürdig. Die Zigarre, die Du mich rauchen siehst, ist eine echte Carolina, ein Geschenk unseres gemeinschaftlichen Kunstfreundes Wilhelm v. Gutmann. Riechst Du das feine Aroma? Bei solchen „Geschmüßchen“ pflegt der Züribieter der Ur Züricher zu sagen: „Schöner müßt nüt!“

Und ist denn nichts an Albayra auszufehen? mußt Du fragen. Nun ja! Die Zwieselbäume der Jesuitenkirche in Volosca stören

nach; es fehlen die italienischen Campanile, die malerischen Capuziner. Die gutmüthige Bevölkerung ist unschön, durch Armuth elend, ohne Race, nicht slavisch, nicht italienisch, auch noch recht abergläubisch. Vor nicht langer Zeit hat man hier einen sogenannten Begeismesser im Sarg angenagelt; es hat freilich nichts genützt, er ist vor Kurzem doch als Vampyr in Wien gesehen worden. Auch zeigt man hier eine von Weinbergen umgebene Casa maledotta; der Teufel soll darin ein Zimmer als Absteigequartier haben, es gefällt ihm eben auch in Abbazia. Ein Schiffer, der uns neulich diese Mittheilung machte, und der oft die Erde umfahren hatte, fügte verächtlich hinzu: Gente stupido! — Es giebt hier auch zu strenge Polizei, und daher zu wenige naiv und lustig bettelnde Kinder; man merkt, daß man noch nicht ganz in Italien ist. — Doch das sind so meine Privatschmerzen. Andere mögen Anderes zu bemängeln haben. Ich halte mich an Dem schönes Wort: „Nur wer zu leben fähig ist, weiß auch zu schonen.“ Schon lange sehe ich im Geiste Deinen Papierkorb nach meinem Briefe schnappen, der so sehr Deiner Schonung bedürftig ist. Auf baldiges Wiedersehen in Wien.*)

Dein

Th. Billroth.



Zur An Prof. Hanslik in Wien.

Wien, 22. Jänner 1893.

Liebster Hans!

Gestern Abend war ich in Heyse's Stud „Don Juan's Ende“; es hat mich doch sehr interessiert, wenn auch nicht erwärmt. Wir konnten uns einen Don Juan ohne Musik kaum vorstellen. Der Mozart'sche Don Juan ist für's gesprochene Wort zu frivol; zum Faust kann man ihn auch nicht machen. Einzelnes ist herrlich, zumal der dritte Act; die Barfesseu liebt so nett. Auch ließen sich viele Sinnsprüche herausziehen. Das Ganze ist ein schönes Wagniß als Drama, man tastet mit dem Dichter immer unsicher in dem

*. Dieser Brief veranlaßte mehrere Anfragen, sogar injurielle Zuredensarten und Anklagen, in Folge dessen Billroth ein offenes Schreiben über Abbazia am 11. Jänner 1893 in der Wiener med. Wochenschr. Nr. 3 erließ.

Stoff herum. Immerhin ist man gern einen Abend mit Paul Heyse zusammen.

Gestern Abend arbeitete ich bis 3 Uhr an einem Referat für die Fakultät, dann las ich Deine Verse. Heute ist es auch schon 1 Uhr; doch das ist auf die Dauer nicht gut, ich fühle meine Nerven bereits wieder stark vibrieren.

Dein

Th. Billroth.



269) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

7. Februar 1883.

J. B.

„Keiner vermag doch den Blick in des Anderen Seele zu tauchen,
„fragt also nicht, warum er dieses und jenes gethan!“
So sprach im Eifer der Freund, und wahrlich ist er im Recht.
Wer so das „Schicksalslied“* und der „Parzen Gesang“** uns
in Tönen
Schauernd empfinden ließ, der trägt die Wahrheit in sich.



270) An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 17. Februar 1883.

Lieber Hans!

Wenn Du wüßtest, wie viel Freude es mir macht, Dir auch nur die kleinste Gefälligkeit zu erzeigen, so hättest Du mir einfach geschrieben . . .

„Saul“ hat mich gestern tief ergriffen. Ich hatte lange kein Oratorium gehört und war sehr bewegt. Es läßt sich vom musikalisch-technischen Standpunkt wohl viel gegen die gestrige Ausführung sagen. Miserable Choreinsätze, flauere Rhythmik etc. Doch die herrliche Klangfarbe des Chors, des Orchesters mit der Orgel; es war doch bezaubernd! Wann werden wir das endlich in bequemem Sitzen, bei elektrischer Beleuchtung ohne Hine behaglich gemessen! Hätte ich nicht einen leeren Platz neben mir gehabt, so daß

* ** Siehe Brief Nr. 253, Anm.

ich mich oft drehen und wenden konnte, so hätte ich es nicht ausgehalten.

Die neuen Lieder von Brahms sind endlich wieder der alte Brahms, wie ich ihn liebe; sie gehören nach meiner Empfindung zu dem Schönen, was er geschrieben, besser gesagt, gedichtet hat, und steht jedes einzelne Lied hoch über die letzten vier Liederhefte zusammen. Nur sind die Lieder ganz anders, wie sie Walter* singt, und wie sie Brahms heute begleitete. Brahms schien mir sehr aufgeregt, wie immer, wenn er etwas Neues selbst vor die Öffentlichkeit bringt. Ich habe die heut' gesungenen Lieder abgeschrieben und für Elise schon mehrfach transponirt. Kenne sie, glaube ich, besser, wie Johannes selbst. Vielleicht liegt es auch an mir, daß ich gerade in lyrischer Stimmung bin . . .

Dein

Th. Willroth.



271 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 12. Februar 1884.

Verehrtester Herr Professor!

. . . . Es wäre doch sehr erwünscht, wenn noch ein dritter Vortrag über Schulhygiene folgte. In diesem müßte zunächst eine Art von Muster-Schulhaus architektonisch entwickelt werden, die praktischste Methode der Heizung, der Ventilation, der Bänke etc. auseinandergelegt werden. Luftraum im Verhältniß zur Schülerzahl, großer Hof oder Garten für die Zwischenstunden. Lehrerwohnung. Vorzüglich mit Rücksicht auf die Volksschulen. - - Dann: wie steht es mit diesen Dingen in den verschiedenen Kronländern Oesterreichens? wo ist es am besten? wo am schlechtesten?

Der Vortrag müßte von Jemand gehalten werden, dem die officiellen Quellen unbeschränkt zugänglich sind. Es darf eben kein Sanitätsrath, überhaupt kein Beamter sein, sondern Jemand, der die Sache beherrscht und völlig frei und unabhängig über der Sache steht. Vielleicht kennen Sie einen Architekten, der die Kenntnisse und Lust zu einem solchen Vortrag hat. Publikum und Behörden wollen hier immer nur angeschmeichelt sein. Das trägt

*. Hofopern- und Kammerlänger in Wien.

keine Früchte. — U. schlich neulich nach meinem Vortrag ängstlich davon! B. grüßt mich mit großer Vorsicht. Keines der großen Blätter hat es gewagt, Anfang und Schluß meines Vortrags drucken zu lassen, den ich dann in Wittelsbacher's medicinischer Wochenschrift erscheinen ließ.* Oh, diese Angstmeyer! sind das miserable Zustände!

Ihr ergebenster

Th. Billroth.

272 An Frau Hartmann in Wien.

Wien 24. Februar 1883.

Verehrteste Freundin!

Haben Sie herzlichsten Dank, daß Sie meines leicht hingeworfenen Wunsches, Heyse's „Salamander“ kennen zu lernen, gedachten. Ich bin entzückt davon und habe es mir sofort angeschafft. Es liegt doch ein eigener Zauber darin, das unmittelbar Empfundene eines Dichters so mitzuempfinden. Und wie grazios sind die Verse! Ein wenig Salamander steckt am Ende in jeder Frau, für die sich ein rechter und gesunder Mann interessieren soll; es wäre sonst vor Brautzeit garnicht auszubalten in der Welt.

Ihr

Th. Billroth.

273 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 16. März 1883.

Steht es Ahnungen in der Kunst? Als ich Menippe und Esopo von Velasquez in Madrid sah, glaubte ich Paganini und Beethoven zu sehen! Ich schickte sie Dir als Enveloppe von Scarlatti. Den kleinen Pariser Scherz nimm freundlich auf; das musikalische kleine Bild mußte mich gar freundlich an, und ich mußte wie in allen meinen guten Stunden Deiner gedenken.

* Vortrag „über die Wirkung langdauernden Sitzens auf die Form der Wirbelsäule“ in der Gesellschaft für Gesundheitspflege am 11. Februar 1883, Wiener med. Wochenschr. Nr. 71. Im Anfang hieß es: „Die Verkrüppelungen, welche Sie hier sehen, sind das Resultat einer mit unzureichenden Geldmitteln und zu geringem anatomischen Sachverständnisse unternommenen systematischen Volkserziehung.“ Am folgenden Tage dublettierte Billroth den „Sturm“. Siehe Brief. Nr. 342.

Der fahrende Chirurg,
ein Stück Mittelalter, wenn
der Bart nicht schon zu weiß wäre!

Am Abend meiner Ankunft in Wien vom Königshof in Essalon.



274 An Dr. Gersuny in Wien.

Abbazia, 4. April 1883.

Furchtbare Rastung aus gräßlicher Schläffung! Ich habe den Jahresbericht fertig gemacht und heute an Sie abgesandt. Eher könnte ich in Wien einen Band voll eigener Ideen schreiben, als hier solch' eine Kompilation. Es ist unglaublich, welch' demoralisirenden Eindruck das dauernde Nichtsthun und der dauernde Aufenthalt in der Seelust macht. Es ist wirklich wunderbar schön hier, wenn man längere Zeit hier sein kann, um der Natur allen kleinen Coulissen-Zauber abzusehen. Ruhiges Meer und Sonnenschein, Mondschein, trübes Wetter und aufgeregte See; man weiß nicht, was schöner ist.

Trotz alledem ist mir noch so viel aus meiner Vergangenheit verblieben, daß ich mich herzlich darüber gefreut habe, daß das Rudolfinerhaus als solches mit Ihnen und Bettelheim Kranke an sich zieht. Das habe ich gehofft. Wie in der Klinik, wie in meiner Familie, so wünschte ich auch im Rudolfinerhaus Alles so zu richten, daß das Werk für sich arbeitet, wie ich es geordnet habe. Sich selbst entbehrlich zu machen in den eigenen Schöpfungen, ist in meinen Augen das höchst erreichbare Ziel. Nur zum ferneren Neubau braucht man noch meinen Namen, und ich werde ihn mit Allem, was die Leute daran hängen, gern hergeben und meine letzten Kräfte an die Vollendung dieser Schöpfung setzen.

Es ist spät Abend. Die Mädel sind nebenan so lustig beim zu Bett gehen und beim Erzählen der Tageserlebnisse, daß ich mich sehr darüber freue, wenn es auch beim Schreiben etwas stört.

Im Betreff des Jahresberichts habe ich noch folgende Bitten an Sie. Ich habe ihn mosaikartig zusammengestückt, oft recht widerwillig daran gearbeitet, nichts mehr nach dem ersten Niederschreiben wieder gelesen. Bitte, geben Sie das Manuscript noch vor dem

Druck durch und ändern, streichen und setzen Sie zu, was Ihnen gut dünkt. Ich bin hier ganz dumm.

Ihr

Th. Billroth.

275. An P. Freiherrn von Pirquet in Wien.

Venedig, 12. April 1883.

Hochgeehrter Herr!

Ich bedarf in der That im allerhöchsten Maße Ihrer Nachsicht, daß ich Ihren ehrenvollen Brief und Ihre gütige Zusendung erst heute beantworte. Es ist gewiß nicht Mangel an Interesse für die von Ihnen so treffend besprochenen, hochwichtigen Fragen über die notwendige Reform unseres Unterrichtes an den Mittelschulen und Hochschulen, sondern mehr eine gewisse Scheu über diese Dinge zu sprechen, weil ich den Gegenstand im Ganzen zu wenig beherrsche. Da ich keine Söhne habe, so fehlt mir jeder Contact mit den Mittelschulen, die sich sehr verändert haben, seit ich das Gymnasium besuchte. Ich stimme in vielen Dingen vollständig mit Ihnen überein und habe meine Ansichten über Manches auch durch spätere Erfahrung ändern müssen, seit ich mein Buch „Ueber Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften“ schrieb.

Ein Grundirrtum scheint sich immer mehr und mehr zu verbreiten, nämlich der, daß man durch das Anhäufen von Wissen ein geschickter und gebildeter Mann werden kann. Es ist so tröstlich für die mittelbegabten und dummen und ungebildeten Leute, daß sie Aussicht haben, sich in eine höhere geistige und sociale Sphäre zu erheben, wenn sie nur recht viel Gedächtniswissen ansammeln. Der Neid der Menschen verzeiht bei Anderen alles Andere eher, als die angeborene Wohlgestalt und das angeborene Talent. Die in der Natur der Dinge und Geschöpfe nun einmal liegenden Ungleichheiten sollen durchaus nivelliert werden. Doch das ist durch Unterricht nur in beschränktem Maße erreichbar. Es ist damit wie mit den socialen Eigenschaften; wer aus gutem Hause ist, hat unbewußt laufend Anschauungen, Empfindungen, anmutbende Handlungsweisen u. s. w. voraus, die ein anderer durch Schulerziehung nie bekommt. Selbsterziehung und Selbstbeherrschung, strenges Pflicht- und Anstandsgefühl pflanzen sich in guten Familien der verschiedensten Kreise durch

Tradition und Beispiel fort. Im Deutschen Reich sind wenigstens „aller Studierenden aus gutem Hause, und das übrige“, wird durch die Anderen gehoben. Ich höre von verschiedenen Seiten, daß der gute, ideale Geist des Ernstes, der Pflicht und des Patriotismus sich auf den Universitäten des Deutschen Reiches enorm gehoben hat und die schönste Zukunft verspricht. Doch dringt das Durchmachen der Gymnasien und das Studiren auf Hochschulen freilich in ganz andere Kreise wie bei uns. Dort läßt wohl jeder Gutsbesitzer, jeder Kaufmann, der irgendwie die materiellen Mittel hat und diese müssen schon ziemlich reichlich sein; wer seinem Sohn nicht jährlich 5 bis 4000 Mark geben kann, wird nicht auf den Gedanken kommen, ihn studiren zu lassen! — seinen Sohn eine Zeit lang auf der Universität Jura oder Humaniora studiren, dann wird er nachher wieder Landmann oder Kaufmann. Die gewonnene Intelligenz kommt so den verschiedensten Gesellschaftskreisen wieder zu Gute. Die Söhne der höchsten Aristokratie, die Thronfolger von Preußen, Baden u. besuchen die Universität. Die Söhne des deutschen Kronprinzen waren eine Zeit lang auf dem Gymnasium in Kassel; diese civile Erziehung wäre noch viel weiter getrieben, hätte Fürst Bismarck nicht mit aller Kraft auf die vorwiegend militärische Erziehung gedrängt.

Ich führe das Alles nur an, um zu betonen, daß das Material für die Mittelschulen und die Hochschulen im Deutschen Reich ein ganz anderes ist als bei uns. Auch von dort hat man wohl von Ueberbürdung auf den Gymnasien gehört; im Ganzen wird es doch leicht, von den Meisten spielend und ohne Schädigung der Gesundheit und des frischen, munteren, jugendlichen Geistes überwunden. Ebenso giebt es dort selten Anstände beim Studiren. Die Examina sind sowohl für die Juristen wie die Mediziner weit schwerer als bei uns, und das Studium für die ersteren doch nur 5, für die letzteren 4 Jahre. Das Studium ist weit kostbarer, das Collegiengeld doppelt so hoch wie bei uns; die Aussicht für Juristen, angestellt zu werden, sehr fern liegend. Die Mediziner drängen sich zu den Militärarztstellen, oder gehen gern auf's Land oder in kleinere Städte, wo sie bald zur Selbstständigkeit kommen. Doch ohne die Mittel zu haben, noch einige Jahre über die vollendeten Studien und Examina hinaus auch ohne Anstellung und ohne Praxis leben zu können, wird sich überhaupt Niemand in die Studien-carrière begeben. Ausnahmen machen wohl nur diejenigen, welche die Lehrer-carrière ergreifen oder

protestantische Pfarrer werden wollen; auch da ist nur 3jähriges Studium nöthig. Da giebt es dann freilich auch arme Studenten, die sich mit Stipendien, freitischen hinguälen, doch dabei keine Bettelstudenten werden; sie haben auch Aussicht, bald angestellt zu werden, so kümmerlich solche Existenzen auch sein mögen.

Unter diesen Verhältnissen, deren Ueberwindung für die deutsche Jugend mehr ein Reiz und Sporn ist, als ein Hemmung, ist das Bedürfnis nach einer Reform noch nicht so dringend geworden. Man sagt den hie und da auftauchenden Klagen gegenüber: wir verdanken unseren Schulen und Universitäten so enorm viel, sie sind die Fundamente der Entwicklung des Deutschen Reiches, rühren wir lieber nicht daran; man könnte etwas zerstören, was später nicht mehr aufgebaut werden kann. — In der That habe ich nie aus dem Deutschen Reich gehört, daß die absolute Studienfreiheit Schaden für den Staat oder für die Studirenden oder deren Eltern bringt; und nur der systematischen Konsequenz wegen ist in der medicinischen Militär-Akademie in Berlin Controle des Collegienbesuchs und semestrale Prüfung eingeführt.

Betrachten wir nun unsere Verhältnisse in Wien. Das Jahr 1848 hatte unter Anderem auch die Folge, daß die Gymnasial- und Universitäts-Einrichtung des Deutschen Reichs auf Oesterreich übertragen wurde; — nicht nur übertragen, sondern man wollte die aristokratische Universitätsburg demokratisiren, wie in der Schweiz. Oesterreich wollte seine Extrawurst haben; man machte eine Universitäts-Ordo, welche durch das Hineinziehen der Prof. extraordinarii schon als nicht aristokratische Institution verunstaltet wurde. Man schloß übers Ziel hinaus. Und nun das Studentenmaterial! Die Aristokraten von Jesuiten erzogen! der Kaufmannsstand fast nur jüdisch! Schau ich mich in meiner Umkle im Auditorium um — wie wenig reine Hände sehe ich, wie wenig wohlgepflegte Hände! Dreiviertel unserer Studenten sind aus armseligen Familien, sind aventuriers, Spieler mit ihrem Leben. Aus gutem Hauch? — eine verschwindend kleine Zahl. Gedanken und empfindungsrohe Menschen. Pflichtgefühl ist bei uns kaum entwickelt. Die Meisten kriechen und betteln sich durchs Gymnasium, durch die Universität, durch die Rigorosen, durch die Praxis. Da giebt es kein Ehrgefühl, keine Feinheit der Empfindung, keinen Takt, keine Sumit, keinen Corps-Geist; der rohe Kampf ums Dasein beherrscht die Majorität. Die

Wiener Frivolität, der Pessimismus, der Galgenhumor kommt hinzu. Dazwischen einzelne ideale Elemente, hochbegabt, strebsam, ehrgeizig, enthusiastisch. Diese Elemente an mich zu fesseln, ist mein Stolz; aus ihnen mache ich meine Schule, der man im Deutschen Reich die höchste Achtung zollt. Aber die Masse, die ist schlimm!

Wie soll sich da die Regierung verhalten? Soll sie offen eingestehen, der Bildungsgrad, aus welchem unsere studirende Jugend zumest hervorgeht, ist so inferior, daß die deutsche Universitätsverfassung mit ihrer Studienfreiheit u. nicht für sie paßt! Das ist hart, wenn auch praktisch richtig. — Daß die Talente durch eine strenge, obligatorische Studienordnung, durch semestrale Prüfungen in ihrer Entwicklung gehemmt werden, bestreite ich. Die größten Heroen unserer Naturwissenschaft Helmholtz und Virchow, auch unser Nothnagel, den ich sehr hochschätze, waren Schüler der militärärztlichen Berliner Akademie. — Ich bin bei den Beratungen über die Reactivierung des Joselinums, die ich für absolut nothwendig für unsere Armee halte, ganz für den regelmäßigen Studienzwang eingetreten. — Doch einzugehen, unsere österreichische studirende Jugend ist zu wenig zum Pflichtgefühl erzogen, als daß man ihr die Studienfreiheit lassen könne, das ist ein schweres, hartes Wort. Doch setzen wir einmal unsere Eitelkeit bei Seite, so muß ich sagen, es wäre für unsere Verhältnisse ein streng geordneter Studienplan sehr heilsam; nicht nur die Professoren, sondern auch die Studenten müßten dazu gezwungen werden. Bismarck sagte einmal sehr richtig: „in der deutschen Nation finden sich Talente auf der Straße überall; der Staat braucht Beamte, Aerzte, Lehrer, Geistliche.“ Die Durchschnitts-Begabten zu brauchbaren Organen des Staates zu erziehen, das ist die Aufgabe der Staatsregierung. — Aber nur eine Regierung, ein Minister, der an seine eigene Dauer glaubt und sich mit Sachkenntniß für die Erziehung der Jugend interessiert, könnte das unternehmen. Er müßte einen absolut sicheren Rückhalt haben im Ministerium, im Souverän. Ein rechter Unterrichtsminister muß bei uns für ein Jahrhundert vorausarbeiten, nicht Politik von Fall zu Fall treiben. Die ganz verriickt zusammengesetzte Ordo facultatum kann ihn nicht stützen; er muß selbst wollen, was er will, oder sich Vertrauensmänner wählen, denen er unbedingt folgt. Man ruft jetzt nach einem van Swieten, nach einem Quarin, nach einem Brambilla, einem Peter Frank; doch man vergißt,

daß dazu eine Maria Theresia, ein Josef II. gehört, denen jene Männer Referate einreichten, deren Inhalt unbedingt und absolut durchgeführt wurden. — Fände sich wirklich heute ein Minister, der ernsthaft Reformen in Angriff nimmt, man würde ihn verdammen, und sein Nachfolger würde Alles wieder aus politischen oder nationalen Gründen umstoßen. Was wollen Sie mit einem Minister ausrichten, der heute einmal ganz vernünftig spricht und morgen sagt: „Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann auch anders!“

Meine Expectoration hat schon alles Maß eines Briefes überschritten; doch gestatten Sie noch folgende für die Mediciner unserer Wiener Universität nicht unwichtige, politische Bemerkung. — Durch die gesammte Wiener Presse ging der Ruf, es sei an der Wiener Universität nicht genügend vorgesorgt für 2000 Mediciner; alle Institute müßten duplirt und triplirt werden, was natürlich ein heillooses Geld kostet. Woher kommt denn dieser colossale Zufluß zur Wiener Universität? Erstens dadurch, daß die Studirenden, welche absolut nichts haben, und nur vom Hofmeister Dasein oder vom Bettel leben, anderswo, etwa in Graz, Innsbruck nicht existiren können, — zweitens davon, daß über die Hälfte unserer Mediciner Ungarn — meist Juden — sind. Nur für die Ungarn ist die Vermehrung unserer Institute nothwendig. Der ungarische Unterrichtsminister brauchte nur auf dem Verordnungswege zu decretiren, daß Jeder, der in Ungarn als Arzt practiciren will, 3 Jahre auf ungarischen Universitäten studirt haben muß, so würde die Studentenzahl der Mediciner in Wien auf die Hälfte reducirt sein. — Wäre Cisleithanien ein reiches Land, so könnte sich Wien als Kaiser-Universität wohl den Spott erlauben, auch für die Ungarn zu sorgen, — doch, da wir ein verarmtes, durch Steuern geknechtetes Land sind, so sehe ich nicht die Nothwendigkeit ein, auch noch für die Ungarn zu sorgen. Es kommt hinzu, daß sehr viele Ungarn bei uns bleiben, während von uns Niemand zu ihnen hinüber ziehen will und kann. Die Ungarn machen unseren Vergten also — zumal in Wien an den bezahlten Stellen unserer Krankenhäuser — eine enorme Concurrenz, ohne jede Möglichkeit der Reciprocität. — für Ungarn genügt es, daß ein Ungar mein Schüler war, um ihm eine Anstellung in Ungarn zu geben.

Sapienti sat! Verzeihen Sie meine Gleichwärtigkeit.

Ich hoffe Gelegenheit zu finden, über die in . . .

nur angedeuteten Verhältnisse mündlich mit Ihnen, hochgeehrter Herr, sprechen zu können.

Ergebenst

Dr. Th. Billroth.

276 An Prof. Hanslik in Wien.

Wien, 22. April 1885.

Lieber Hans!

Ich glaubte Dich sicher als gewissenhafter Kritiker gestern Abend zum vierten Act des *Nero** noch in der Loge zu treffen. Doch die Loge war ganz leer, das Haus übrigens halb leer. Als gegen 12 Uhr Alles überstanden war — der Tod *Nero's* ist geradezu lächerlich! — ging ich mit Goldmark und Brüll zu Meißel, wo wir uns erst um 2 Uhr trennten und Vieles besprachen, obgleich wir über die Musik des alten Rubinstein alle einig waren.

Heute Abend war ich im „*Trovatore*“. Es war eine der vollendetsten Aufführungen, die ich je gehört habe. Talente wie die Klein, Reichmann u. A. können nicht hoch genug von den Verständigen geschätzt werden. Die Klein ist ein eminentes Talent, die Stimme wundervoll, ihr Triller phänomenal. Mierczwinsky war großartig, er singt wundervoll, sein Piano ist hinreißend schön. Er hat nie geschrien. Den ganzen Abend hat Niemand tremolirt; es kam kein unreiner Ton, nicht einmal ein zweifelhafter Ton vor.

Ich las nachher Dein Urtheil über den „*Trovatore*“ in der „*Modernen Oper*“. Es scheint mir sehr hart und ungerecht. Es sind musikalische Schönheiten allerersten Ranges in *Trovatore*.

Padilla war trotz abgenutzter Stimme entzückend durch seine vollendete Gesangkunst. Jede Nummer steht musikalisch für mich Montblanc-hoch über dem ganzen *Nero*. Die Papier hat mir heute zum ersten Mal gefallen, so wenig sympathisch mir ihre Stimme ist; aber sie sang schön und bestrehte sich, es den Anderen gleich zu thun. — Sollte an der italienischen Oper im Carl-Theater etwas Interessantes vorkommen, so bitte ich, mich wieder einmal einzuladen.

Dein

Th. Billroth.

*) Oper von N. Rubinstein.

277 An H. Toppius, Rittergutsbesitzer in Eldagsen.

Wien, 26. April 1857.

Lieber Rudolf!

Ich kann den heutigen Tag nicht vergessen lassen, ohne Dir für Deine freundlichen Zeilen zu danken. Dem früheren Brief und Emmchen's Brief mit den nur so lieben Bildern hat mich auf meinen letzten Geschäfts- und Erholungsreisen nach Paris, Madrid, Cassan, Abkaya, Summe, Venedig begleitet; doch immer kam ich nicht zum Schreiben.

Was soll ich Dir von uns schreiben? Wo anfangen, und wo aufhören? . . . Ich habe 4000 Gulden Gehalt und zahle 8000 Gulden Steuer von Haus und Prapris. Du siehst, daß wir auch gehörig belastet sind. Die Haussteuer beträgt 49 Prozent, die Einkommensteuer 20 Prozent. Und das für die Polen, Slovenen, Bosniaken, Serben, Ungarn, Tschechen, Croaten, Istrianer u., die uns garnicht interessieren, und für die die Deutschen arbeiten müssen, damit das Kaiserreich zusammenhält. Es herrscht bei uns eine fürchterliche Verblüffung, jede Nation haßt die andere aufs Blut. Ein Oesterreich giebt es nur da, wo der Kaiser gerade steht; nur um der Dynastie willen existirt Oesterreich noch fort! Alles ist Lüge, Schrein, Hohlheit! Wien geht trotz allem äußeren Glanze sehr zurück; es ist bald nur Hauptstadt von Nieder-Oesterreich, denn Prag, Pest, Krakau u. wollen keine Central-Hauptstadt mehr anerkennen. Da ist es denn wohl natürlich, daß nicht nur jede Nation, sondern auch jedes Individuum in den Egoismus hineingetrieben wird. Ich kann mich leider auch nicht davon freisprechen, daß meine idealen Anschauungen hier Schußbruch gelitten haben, und daß ich mich bemühe, die wenigen Jahre, die mir vielleicht noch für meine Lehrer- und Arztes Arbeit geschenkt sind, möglichst für meine Familie und mich auszunutzen. Mein Ehrgeiz ist überflüssig, an Anerkennung und Auszeichnungen habe ich mehr, als ich brauche; ich trachte, für meine Kinder Geld zu erwerben und mich so zu situern, daß ich mit dem Jahre 1890 meine Stelle niederlegen kann.

Zu diesem Zwecke habe ich mir schon jetzt im Salzammergut am St. Wolfgangsee ein Familienhaus gebaut, welches wir in diesem Sommer zum ersten Male für einige Monate beziehen wollen. Ich habe es gleich auf den Namen meiner Frau schreiben lassen; und

sollte ich das Jahr 1890 überleben, so denke ich mich ganz dorthin zurückzuziehen. Der Bau hat mir große Freude gemacht. Ich habe Alles von den dortigen Einwohnern machen lassen, und das hat der armen Gegend gut gethan und mir viele Freunde dort gemacht. Wenn ich dort im steyerischen Gewand mit meinen Bauern und einigen Freunden von hier zusammen bin, so bin ich ganz glücklich und sehne mich nach der Zeit, wo ich längere Zeit dort weilen kann.

Daß man in Petersburg, Athen, Neapel u. meinen Rath und meine Hand zu Operationen begehrt, that mich schon wiederholt zu interessanten Reisen veranlaßt. Neulich war ich zu einer Consultation beim König von Portugal in Lissabon. 10 Nächte und 12 Tage Eisenbahn über Paris und Madrid; es war wohl anstrengend, doch ich hatte einen meiner Assistenten mit, der mir als Intendant auf der Reise diente; ein König kann das wohl bezahlen.

Bei solchen Reisen kommt wohl ein momentanes Geschäft zu Stande; sonst aber wachsen so viele junge, tüchtige Leute in meiner Schule hervor, und meine Schüler, die bereits überall im Deutschen Reich, Oesterreich, Ungarn, Rußland, Belgien u. schon berühmte Professoren sind, machen mir starke Concurrenz. Das ist gewiß eine große Freude für mich; doch meine laufende Praxis leidet darunter, und bald wird man auch mich zum alten Eisen werfen. Darum möchte ich früher selbst gehen. Zum Glück ist meine Gesundheit fest.

Die Befriedigung ist aber nicht so erfreulich für mein Gemüth, wie man sich das vorstellt; denn nach und nach kommen vorwiegend Unheilbare aus den entferntesten Gegenden zu mir, Hülfe verlangend, wo es keine Hülfe giebt. Zwei Dutzend Unheilbare in meiner Praxis zu haben, das ist sehr hart; ich bin darüber oft so unglücklich, daß ich wünschte, nie Arzt geworden zu sein.

Doch genug davon! Wir müssen uns bescheiden! jeder in seiner Weise! Im Ganzen weiß ich wohl, daß ich vom Geschi. besonders begünstigt war und bin dankbar dafür, wenn es auch nicht so rosig ist, wie es Anderen scheint.

Herzlichste Grüße von Haus zu Haus.

Dem

Ch. Billroth.

27. An Max Kalbeck in Wien.

Wien, 22. Mai 1889.

Ehrer Herr Kalbeck!

Freundlichsten Dank für die Zusendung Ihres Excellior Artikels. Ich finde nur, daß darin überhaupt zu wenig von dem eigentlichen Wesen des Ballets die Rede ist, die doch darin besteht, die Schönheit der Einzelbewegung wie der Massenbewegung des menschlichen Körpers in den mannigfaltigsten Formen zu zeigen. — Indes steht die Poesie dieser Plastik nicht anders zu uns, wie die Poesie jeder anderen sinnlichen Erscheinungsform, bei der überhaupt von einem Höheren oder Geringeren an sich nie die Rede sein darf, weil es in der Natur überhaupt das nicht giebt. Für mich ist die Erfindung eines großen Chorballets mit den Farben und Bewegungen nicht geringer zu bewundern, wie eine Sinfonie. Gerade in dieser Richtung ist viel Originell Gemaltes in Excellior.

In einer Recension einer so bedeutenden, choreographischen Erscheinung wie Excellior wäre zu bekennen gewesen, wie sich das Renaissance-Ballet zum Ballet von Vestris, Bogue, Taglioni verhält, und welche Fortschritte durch Manzotti gemacht sind, der zu den vorhin Genannten sich eben wie Verdi zu Meyerbeer, Halévy, Donizetti verhält. Auch die Fortschritte im Arrangement des lebenden Bildes und sein Verhältniß zur Massenplastik wäre zu erörtern gewesen, sowie der Zusammenhang der Farbenwahl mit der Plastik u.

Ihr

Th. Billroth.



* Das Renaissance Ballet war die rein auf Poesie beruhende mimische Handlung, ohne besondere Rücksicht auf Ausstattung und Effect. — Vestris, der Vater, Tänzer in Paris (gest. 1808) erdachte eines der ersten Menuette, das „Mimmet à la rose“. Vestris, der Sohn, ebenfalls Tänzer in Paris (gest. 1842), war der Erfinder der Pirouetten. — Bogue, zugleich mit Paul Taglioni Balletmeister in Berlin, verfaßte u. A. die Ballets „Robert und Bertrand“ und „Die Tänzerin auf Reisen“ (gest. 1888). — Von der Tänzerfamilie Taglioni war Salvatore Taglioni, gest. in Turin, der bedeutendste und Verfasser vieler italienischer Ballets. Von seinen Söhnen Philipp und Paul (gest. 1886 in Berlin) war auch letzterer als Ballettdichter hervorragend. — Manzotti, Balletmeister am Scala-theater in Mailand, ist der Gründer der modernen Ausstattungsballets; derselbe verfaßte u. A. „Excellior“ und „Amor“.

279 An Dr. Medopil in Brünn.

Wien, 9. Juli 1885.

Lieber Medopil!

Ihr Brief vom 24. Juni hat mich herzlich erfreut. Ich könnte Sie fast um Ihr Verlehnungs- und Steinschnittsmaterial beneiden, wenn Neid überhaupt meine Sache wäre; doch könnte ich gerade das Material, was Sie dort haben, besonders gut für die Studenten verwerten. Alles was ich in dieser Richtung hier angestrebt habe, hat entweder gar keine, oder nur ganz vorübergehende Folgen gehabt, und ich bin der ewigen Reformversuche ohne Resultate müde geworden. Geschwülste und Caries und Caries und Geschwülste, das genügt nicht für den chirurgischen Unterricht. Ihre Erfolge sind stupend und gratulire ich Ihnen bestens dazu.

Interessanter war es wohl in Constantinopel, und ich bin sicher, daß Sie bei Ihren Kenntnissen sich dort eine glänzende und auch innerlich befriedigende Stellung errungen hätten. In Brünn werden Sie ja auch viel Gutes wirken können. Bald werden Sie ein Weib nehmen und Kinder zeugen, wie Andere; und dann wird man auch älter, und die Sehnsucht nach Constantinopel wird schwinden, wie alle Sehnsucht und Poesie im Leben allmählich schwindet! Nun, es sollte eben nicht sein! Kismet!

Mir geht es erträglich . . .

Erhalten Sie mir Ihr freundliches Angedenken!

Ihr

Th. Billroth.



280 An Prof. Bis in Leipzig.

Wien, 24. Juli 1885.

Lieber Freund!

Mit großer Freude habe ich Dein schönes, neues Geschenk entgegengenommen und nicht nur die Tafeln, sondern auch das Buch mit großem Interesse durchgesehen, zumal die Kapitel, die mich als Chirurgen besonders interessieren . . . Wer sich lange nicht mit Entzündungsgeschichte befaßt hat, empfindet freilich schmerzlich, daß Vieles doch nicht so einfach und systematisch übersichtlich geblieben ist, wie man es sich früher gewissermaßen zum Hausgebrauch her

gerichtet hat. Die Natur streut meist auf viel umständlicheren Wegen als der Mensch vor. Brücke pflegt bei solchen Gelegenheiten zu sagen: „es kostet ihr ja nichts, und sie hat Zeit“ . . .

Mit Beschränkung sehe ich, wie Du und manche Andere meiner Altersgenossen rüstig fortarbeiten. Gewiß hast Du Recht, wenn Du meinst, daß man durch solche größere Arbeiten ganz absorbiert wird und manchmal zweifelhaft wird, ob man so viel damit nützt, wie man wünscht. Ich habe das auch früher oft empfunden. Bezieht man sich dann, wie ich es früher mit Vorliebe that, auf wenig bekannte Gebiete, mehr suchend, tastend, als eigentlich streng forschend, schlägt dann endlich ab, wenn man nicht weiter kann, so wird man dann nachher bald überholt und kommt sich schon wenige Jahre später historisch vor. Doch das hat mich nie von der Arbeit abgelenkt. Es sind andere Dinge, die mir nach und nach die literarischen Arbeiten größeren Stols erschwerten und mich endlich ganz davon abdrängten. Vor Allem konnte ich bei meiner zerstückelten Zeit den Detailarbeiten nicht mehr gerecht werden, verlor dafür auch wohl die Geduld. Wenn man erst nicht mehr selbst Alles, was man zu einer Arbeit braucht, durchuntersuchen und durchexperimentiren kann, dann geht die Sicherheit des Arbeitens verloren, auch die eigentliche Forscherfreude. Vielleicht hätte ich durch resümirende Arbeiten ähnlich wie Virchow noch Einiges nützen können. Doch das ist ja gerade meine Aufgabe als älterer Kliniker, und ich habe in der Klinik genug Gelegenheit zum Resümiren.

Technische Neuerungen, zu denen sich zuweilen noch Gelegenheit bietet, zu beschreiben, macht mir nun erst recht keine Freude. Ich habe sowohl Leichter's, Magen-, Darm-Operationen und so Manches, was mich in neuerer Zeit ins große Publikum gebracht hat, gern meinen Assistenten überlassen und fügte mir nichts Besonderes darauf an.

Eher bin ich darauf stolz, viele Schüler gezogen zu haben, welche diese Dinge nicht nur mit Leichtigkeit und Gewissenhaftigkeit machen, sondern sie auch gut zu beschreiben verstehen. Meine Schüler Czerny, Gussenbauer, Winiwarter, Mikulicz, Wölfler gelten mit Recht als deutsche Chirurgen ersten Ranges; und darauf bin ich stolz, um so mehr, als sie alle Oesterreicher sind. Ich ralle, daß nun auch diese Schülerabgama zu Ende geht. So sonderbar es klingt, man mag jaug, und roth sein und selbst noch innerlich und äußerlich viel

arbeiten, um in Wissenschaft und Kunst Schüler zu erziehen. Nicht die Uebertragung einer concentrirten Erfahrung und eines angehäuften Wissens zeugt neue Schüler, sondern dies geschieht weit mehr durch eine unbewußte Contagion.

Du meinst, der Künstler habe wohl mehr dauernde Befriedigung durch den Contact seiner Arbeit mit dem Leben Anderer, und die Befriedigung der praktischen Leistung sei ausgiebiger, als diejenige der naturwissenschaftlichen Forschung allein. Ich für meine Person kann das leider nicht constatiren. Ihr glücklichen Naturforscher! Ihr habt gar keine Ahnung von dem furchtbaren Jammer, der die ganze kranke Menschheit durchzieht, und von dem Katenjammer, den man empfindet, wenn man oft täglich mehrere Stunden aus Mitleid und Menschlichkeit immer lügen soll und oft eine Comödie spielen muß, die auf anderem Gebiete geradezu verächtlich wäre. Wohl magst Du es Uebermuth nennen, wenn man der glücklich Geheilten kaum noch achtet und sie bald vergißt! Auch haben viele von meinen Collegen ein glücklicheres Temperament; ich sehe immer nur die Grenzen meines Könnens und sehe verzweiflungsvoll darüber hinaus. Beim Forschen giebt es ja auch Grenzen; doch wenn sie endlich nicht zu überschreiten sind, so giebt man es ärgerlich auf. Bei uns aber steht hinter jeder Grenze das böhnisch grinsende Gesicht von Freund Heim! Nimmt man trotzdem hie und da den Kampf mit ihm auf und ringt ihm ein armseliges Menschenleben ab, — wie bald und wie grausam rächt er sich dafür in anderen Fällen . . .

Nun genug dieser gar zu ernsten Dinge! „Nicht diese Töne! Freunde! sondern laßt uns fröhlichere anstimmen!“ heißt es in Beethoven's 9. Symphonie nach den faustischen Contrabaß Recitativen . . .

Vergeltliche Grüße!

Dein

Th. Billroth.

281) An Dr. Schuchardt, Privatdocent in Halle.

Wien, 12. August 1885.

Geehrtester Herr!

Ich danke Ihnen freundlichst für die Zusendung Ihrer Habilitationsschrift.*) Vielleicht interessiert es Sie, daß ich im Lauf der letzten Monate zwei Mal aus exquisiten Fällen von Rhinosclerom wuchernde Epithelialkrebsse entstehen sah. Auch meine Beobachtungen über Entstehung von Carcinomen aus Fontanellgranulationen, Fußgeschwüren, Sequesterhöhlengranulationen und Brandnarben haben sich noch vermehrt. Dagegen kenne ich auch Fälle von colossalen luetischen Psoriasisfuzungen, die nun schon Decennien bestehen, ohne zu Carcinomen degenerirt zu sein.

Ergebenst

Th. Billroth.



282) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 28. October 1885.

Lieber Herr Professor!

Sie bilden wirklich eine glänzende Ausnahme unter den Architekten durch Ihr warmes Interesse an allem zweckmäßigen Detail. Ich habe so viele neue Krankenhäuser gesehen, bei welchen ich erfuhr, daß ein großer Theil der von den Architekten geplanten zweckmäßigen Einrichtungen sich schon nach kurzer Zeit als unzweckmäßig erwies. Nicht jeder Architekt hat ein so williges Ohr für die oft kleinlich erscheinenden Wünsche des Arztes oder Verwalters wie Sie. Haben Sie daher freundlichsten besondern Dank, daß Sie meinen Bedenken Rechnung getragen haben . . .

Ihr

Th. Billroth.



* Ueber die Entstehung der Carcinome aus chronisch entzündlichen Zuständen der Hautdecken und Schleimhäute.

285 An Dr. Eiser in Frankfurt a. M.

Wien, 26. October 1883

Lieber alter Freund!

Ich bin in meinen alten Tagen schrecklich habfüchtig geworden nach der Liebe der mir sympathischen Menschen und habe eine unendliche Freude, wenn ich zuweilen die Entdeckung mache, daß ich da und dort noch Besitztümer habe, die ich fast verloren glaubte. Und so habe ich mich über Ihren lieben, herzlichen Brief unendlich gefreut.

Ich bin nun ganz grau und alt, wenigstens auswendig geworden, wie das im 57. Lebensjahr nicht anders sein kann; doch daß Sie auch schon das 50. Lebensjahr erreicht haben, hätte ich nicht gedacht. Ich meine immer, ich werde allein alt. Sie und Ihre Lebensgefährtin stehen mir heute noch so jung und frisch vor Augen, wie am Giesbach. Jedesmal, wenn ich Schumann's Kinderstücke zu Gesicht bekomme, muß ich daran denken, daß sie am Giesbach unsere Bekanntschaft vermittelten. Ach, es waren schöne Zeiten! Jung sein ist Alles! Wenn man sich erst an den Fingern abzählen kann, wie lange es überhaupt noch dauern kann, dann ist es nicht mehr schön. Auch möchte ich mich nicht gern zu lange selbst überleben; gehört doch mein Schaffen schon jetzt der Geschichte an, wenn dieselbe überhaupt von mir in meiner Specialwissenschaft Notiz nehmen wird.

Mit wärmstem Interesse habe ich aus Ihrem Briefe ersehen, daß Sie auch manches Trübe durchlebt haben; doch ist es mit Hülfe Ihrer trefflichen Frau überwunden, und Sie genießen wieder volle Lebensfreude. Das ist schön und freut mich herzlich.

Was mich betrifft, so ist die Leidenschaft, die mich am mächtigsten beherrscht, der Ehrgeiz, völlig befriedigt und erschöpft. Ich leide nur unter dem Vorwurf, den ich mir machen muß, daß ich immer interessloser meiner Wissenschaft und meinem Beruf gegenüber bin. Die Ohnmacht unseres Wissens und Könnens drückt mich oft schwer darnieder; dazu das Gefühl, daß mein Schaffen, meine Produktionskraft zu Ende ist. Dreiertheil der Kranken, welche bei mir Hülfe suchen bei meiner internationalen Praxis, sind unheilbar. Ich habe das Unglück gehabt. — Andere nennen es Glück und Verdienst — Talente rasch zu erkennen und die Talentrollisten längere Zeit an mich zu fesseln. Nun arbeite ich mit Hunderten von Schülern

in allen Ländern und Welttheilen und war so dumm, ihnen immer das Beste zu sagen, was ich wusste. Was ist die Folge? ich habe mich völlig überflüssig gemacht. Die Tradition an meiner Kunst ist so mächtig, daß der jüngste Assistent jede größte Operation ebenso gut macht wie ich. Darauf bin ich stolz. Doch Stolz ist eine sehr unfruchtbare Eigenschaft. Nun habe ich mich auf manche humanitäre Gebiete gestürzt; doch da geht es nur wie dem Zauberlehrling, ich kann die Wasserströme nicht mehr beschwören, denn die Zauberformel: ich will nicht mehr mitthun! ich hab' es satt! darf ich nicht aussprechen. So wird nun meine Zeit wieder in anderer Weise zerpfückt, und müde und matt von allen Ausschlag-, Commissions-Sitzungen und Präsidien da und dort frage ich mich: was bleibt für mich? und meine Familie fragt: was bleibt für uns? . . . Drei Töchter sind mir von 6 Kindern geblieben . . .

Im Ganzen komme ich wenig zum Musciren. Meine Zeit verflüchtigt sich in Staub. Von Zeit zu Zeit habe ich glückliche Stunden mit Brabins und Hanslitz. Früher machte ich in Wien ein musikalisches Haus, sah viele Künstler bei mir; das ist Alles vorbei. Wenn man Kinder hat, verschwinden die Eltern nach und nach ganz; Alles dreht sich darum, den Kindern das Leben erfreulich zu machen. Meine Töchter sind nicht in Eurus erzogen, doch in Liebe verwöhnt und in einer geistigen und künstlerischen Atmosphäre groß geworden, die sich nicht allzu häufig vorfindet . . .

Ich habe meiner Frau am Wolfgangsee Salzkammergut in St. Gilgen einen Wittwensitz gebaut, der seiner Lage nach wohl zu den schönsten in Europa gehört. Haus und Park sind von ungewöhnlicher Behaglichkeit. Dort verlebt meine Familie den Sommer, ich 4–5 Wochen meiner Herbstferien; längere Ruhe darf ich mir um diese Zeit nicht gönnen. Ein Familienrater ist doch eigentlich nur eine Maschine zum Gelderwerb. Im Frühjahr gehe ich mit 3 Wochen Ferten im Süden, in Abtaga oder in Italien, das ich fast als zweites Vaterland lieben gelernt habe. So komme ich fast nie nach Deutschland. Ärztliche Consultationen und Operationen haben mich im Lauf der letzten Jahre wiederholt nach Athen, Constantinopel, Petersburg, Paris, Eriabon, Neapel u. s. w. geführt. Sie werden es begreiflich finden, wenn ich, reisemüde, keine besondere Neigung finde, ärztlichen und chirurgischen deutschen, englischen und internationalen Congressen nachzureisen. So bin ich meinen deutschen

Collegen fast entfremdet. Auch ist mir bei meinem Bedürfnis nach Ruhe das Treiben und Leben auf den Congressen unbequem. Im Jahre 1890 hoffe ich in der Lage sein zu können, — wenn ich es erlebe — meine Professur hier niederlegen zu können. Ich sehne mich darnach, und doch: was kann man im 61. Jahre noch genießen? Kaum des Lebens werth. Immerhin würden mich ein Paar Jahre als Patriarch in St. Gilgen zu vegetiren noch erfreuen; man wird genügend im Alter.

Und — das Alter wird geschwätzig; das sehen Sie an diesem Brief. Ich schickte Ihnen die Heliotypie einer Zeichnung, die neulich Lenbach^{*)} in Rom von mir machte; ich kam eben so mit Hut und Plaid zu ihm ins Atelier, und er hielt mich gleich fest. „Man muß sehen, daß unter dem Hut Viel vorgegangen ist!“ meinte er. Nun ja! über Armuth in meinem Leben habe ich mich gerade nicht zu beklagen!

Vergleiche Grüße von Haus zu Haus!

Ihr

Th. Billroth.



284 An Prof. Hanslik in Wien.

Wien, 1. November 1885.

Lieber Hans!

Ich habe heute Abend mit Fräulein Emma v. Bamberger vierhändig gewüthet; sie pikt die Noten mit einer Geschwindigkeit und Sicherheit auf, die ich nur mit der magischen Leistung von Aschenbrödel's Tauben vergleichen kann. So haben wir denn in zwei Stunden die neue Symphonie von Prokof[†] in D-moll,**) zwei große Orchesterstücke von Tschailowsky*** und zwei feste Dämmerstunden von Fuchs† verarbeitet.

Du weißt, wie sehr mich Prokof[†] interessiert; ich finde in seiner ersten Symphonie sehr viel Schönes, und trotz aller Beeinflussung durch Beethoven und Brahms viel Eigenthümliches. Jetzt sind ihm viele Wagner'sche Harmonisirungsmarmen in die Glieder ge-

^{*)} Prof. Franz von Lenbach, Maler in München.

^{**) Zweite Symphonie.}

^{***} Rühmlicher Componist; gest. 1891.

Noten Fuchs, Componist in Wien.

fahren; diese Mischung mit dem Hufstößenblut hat nun zu einem letzten Satz geführt, der die Aesthetik des Häßlichen weit überholt und schon ins Schenßliche hinüberstreift. Wereschtschagin's* Hinrichtungsbilder für's Ohr hergerichtet! Ich habe bei Bizet, Wagner, Berlioz mich an Manches gewöhnen gelernt, aber was zu viel ist, ist zu viel! „Das ertrage, wem's gefällt!“ Die beiden Mittelsätze sind schön, ja zum Theil von bezauberndem, harmonischem und rhythmischem Reiz. Der erste Satz hat zu wenig markante Motive, ist aber sehr in Beethoven'schem Geist concipiert, durchweg vornehm. Mit Ausnahme des letzten Satzes spielt sich Alles relativ leicht; der vierhändige Satz ist besser und praktischer, wie manches Andere von Dvorka†. Im Ganzen fällt die Ungleichheit der Arbeit mir bei dieser Symphonie besonders auf. Beethoven'sche Tiefe, Brahms'sche Polyphonie und interessante Rhythmik wechseln mit slavischen Trivialitäten und selbst mit Phrasen à la Kalliwoda und Reissiger ab. Ich brenne darauf, das Stück mit Dir zu spielen. Ob Du den letzten Satz zu Ende spielen wirst? Erinnerst Du Dich, wie wir beim Beginn von Goldmark's Penthesilea-Ouverture vom Stuhle sprangen; bei diesem Dvorka werden wir wohl öfter aufspringen und sagen: verfluchter Kerl! wozu diese unnöthige Obrenquälerei. Brahms hätte das sehr interessante Bach'sche Motiv des letzten Satzes wohl schöner und nicht minder interessant gestaltet.

Eine Serenade von Tschairowsky** ist nicht übel, wenn sie auch nicht höher strebt und reicht als bis zu Rubinstein. Originelle Individualität finde ich nicht darin, doch das Ganze ist nicht übel und nicht ohne eine Art von Talent. Das Adagio ist von über-schauen gleicher Sentimentalität. — Ein italienisches Capriccio von Tsch. finde ich unglaublich schwach, geradezu impotent; „trivial“ wäre ein zu kräftiger Ausdruck. Die wenigen Clavierstücke, die ich von Tsch. kenne, floßen mir keinen besonderen Respekt ein.

Für Erholung spielt man gern fuchs' vierhändige Dämmerstunden; er macht immer keine, nette Musik. Man kommt dabei nicht auf den Gedanken, sich etwas Anderes zu denken, als behagliche hundimnernde Musik, man wird sich nicht darum streiten, wem sie gefällt und wem nicht.

* Du lieber Mäler.

** Serenade im Streichorchester.

Auf der Schneide zwischen „Allerheiligen“ und „Allerseelen“.
Wie oft werden wir das noch erleben? „Genug an dem“.

Dem

Willroth.



285 An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 18. November 1883.

Lieber Freund!

Auf einer Consultationsreise nach Pest, von der ich soeben zurückgekommen, hatte ich glückliche Gelegenheit, ungestört Dein neues Buch*) fast zu Ende lesen zu können; und wenn ich Dich auch morgen Abend sprechen werde, so treibt es mich doch so gewaltig, Dir noch heute für die glücklichen Stunden zu danken, welche Du mir bereitet hast.

Nicht nur der concentrirte Geist und Humor, nicht nur Deine feuersprühende Stylisirung sind es, welche mich so erfassen, sondern mehr noch der große Zug von edler Wahrheit und Liebe zur ächten Kunst ist es, der mich in die Fesseln der Bewunderung schließt. Dein Buch ist eine Art praktischer musikalischer Aesthetik, eine unbewusste Dogmatik des Schönen. Es straft alle diejenigen Lügen, welche Dir nachsagen, daß Du nur für Oper Interesse hast. Ernster und schöner kann man nicht über Brahms schreiben, wie Du es thust. Geradezu wunderbar ist die Klarlegung Deines Verhältnisses zu Liszt.

Indem ich dies schreibe, empfinde ich dabei, wie armselig es ist, bei einem Kunstwerk, wie es Dem Buch für mich ist, von Einzelnen zu sprechen. Immer lebhafter wird in mir der längst gehegte Wunsch, Du solltest Dich noch einmal in einigen Essay's über einige principielle Fragen der Musik als solcher ergeben, z. B. über das, was man in der Musik „Gedanken“, „Tiefe und Oberflächlichkeit“ nennt, über das „Dramatische“, „Epische“, „Lyrische“ in der Musik aussprechen. Ich empfinde das wohl aus einzelnen Bemerkungen, bei denen ich das Buch niederlege, um einem hingeworfenen Satz nachzugraben. Doch möchte ich es wohl gerade von Dir breiter ent-

*) Concerte, Compositionen und Virtuosen der letzten 15 Jahre (1870—1883) kennen. „An Nicolaus Dumba in Wien.“ Berlin 1883.

wickelt lesen, um mich daran zu klären. Es ist gewiß eine schwierige Aufgabe; doch wenn sie Jemand lösen kann, so bist Du es nur allein. Nur Du beherrest das dazu nöthige Material genügend.

Und nun noch ein Geständniß: am meisten erfüllt mich Deine Dedication mit Stolz und Freude. Ach! es ist so schwer, Freunde zu erhalten, und gar Herzensfreunde. Das unerbittliche Schicksal reißt sie uns fort; wir verlieren sie auch durch eigene Schuld, Eifersucht, Laune u. Je älter ich werde, um so habgieriger werde ich nach der Liebe der Menschen . . . An „Herzensfreunde“ glaube ich noch. Bitte, bitte, glaube auch an Deinen Herzensfreund

Th. Billroth.



250 An Prof. Cäble in Carlsruhe.

Wien, 2. December 1885.

Lieber Freund!

Es hat mich und uns Alle herzlich gefreut, daß Dir der Aufenthalt in St. Gilgen behaglich war. Im nächsten Jahre wirst Du noch manche Details besser entwickelt finden.

Vor einigen Tagen ist wieder ein neues Buch von Hanslick erschienen, eine Zusammenstellung seiner Feuilletons über Concerte, Componisten und Virtuosen der letzten 15 Jahre. Wenngleich ich Alles früher gelesen hatte, so habe ich doch das Buch verschlungen. Halb unbewußt giebt Hanslick in dem Buch eine Aesthetik des Schönen in der Musik, an Beispielen erläutert. Aus den einzelnen Kritiken entwickelt sich für den verständnißvollen Leser stets eine Art von principiellern Maßstab. Es ist ein Unsinn, von einer objectiven Kritik zu sprechen, es ist ebenso dumm, als wollte man von einem objectiven Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken, Riechen sprechen.

Das Bedeutende und Wirkungsrolle bei Hanslick's Kritiken liegt wesentlich darin, daß er seine Auffassung dem Leser nicht aufdrängen will, sondern sie immer nur als seine Empfindung und Anschauung giebt. Dies tritt besonders bei Hanslick's unverhohlener Antipathie gegen die alte Musik hervor; er spricht da immer mit dem Bat in der Hand. Sehr interessant ist nur auch, wie er bei Liszt den interessanten Menschen und den genialen Componisten

auseinanderhält. Den Humor über ein Quartett von Bachrich* und ein Oratorium von A. v. Goldschmidt** kann man nur ganz verstehen, wenn man die Personen kennt. Ich hoffe, die Lectüre wird Dir Freude machen.

Christel dankt Dir sehr für Deine „bunten Blätter“, die sie mit großem Interesse gelesen hat. Ich muß schon auf eine Eisenbahnreise warten, um zum Esen zu kommen; denn Amt, Publikum, Familie und sociale Verhältnisse aller Art zerzupfen das Gewebe meines Lebens zu unbrauchbarer Charpie. — Christel sendet Dir einige bunte Blätter, Photographie unserer Kinder; wir würden sie Dir nicht aufdrängen, wenn Du nicht so liebenswürdig gewesen wärest, an den Kindern eine so warme Theilnahme zu äußern. Die prachtvollen türkischen Costüme sind ächt; ich habe sie in Constantinopel im Bazar für vieles Geld erstanden . . . Seegen behauptet, ich sei abwechselnd immer in eine meiner Töchter verliebt. Er mag nicht Unrecht haben; meine Mittel erlauben es mir, Gott sei Dank, viel in dieser Richtung auszugeben, ohne daß irgend Jemand dadurch beeinträchtigt wird.

Ich habe in diesen warmen, sonnigen Tagen wir hatten 15° Wärme große Sehnsucht nach St. Gilgen, nach Wald und See und Garten und den Bauern und Handwerkern gehabt, von denen ich so viele beglücken konnte, indem ich ihnen Arbeit gab. Goethe hat doch am Ende des zweiten Theils das Richtige getroffen: auf eigenem freien Grund ein freier Mann zu sein.

Du klagst über die Beschränkung in der Arbeit, welche Dir die Rücksicht auf die Gesundheit aufzwingt. Ich bin gesund und klage auch, daß ich nicht so schaffen kann wie früher. Schlimmer steht es bei mir, lieber Freund! Ich mag nicht mehr schaffen, ich bin des Kampfes müde, denn Schaffen ist fortdauernder Kampf. Ich fühle mich am Ziel des von mir Erreichbaren . . . Meine Wissenschaft, mein Beruf sind mir zuwider, weil ich Schüler gezeugt habe, die es mir nicht nur gleich thun, sondern Vieles schon besser machen als ich, und weil ich mich auf diesem Gebiet überflüssig fühle. Nun muß ich mein Kunsthandwerk weiter treiben, weil nur mein moralisches

*. Neutisch im Wiener Hofopertheater und Hellmesberger'schen Quartett 1870.

** „Die Todlanten“ (1871).

U. a. v. Theodor Dillinger, 5. Auflage.

Gewissen sagt, ich muß Frau und Kindern die Möglichkeit hinterlassen, so fort zu leben, wie sie es gewohnt sind . . .

Genug, genug! Lassen wir die Zukunft! Verzeihe diese lange Stimmungs-Skizze! Behalte mich lieb!

Dein

Th. Billroth.



287) An Frau Hartmann in Wien.

Wien, 19. December 1883.

Verehrteste Freundin!

Einliegend die Photographie für meinen spanischen, unbekannten Verehrer; ich wußte nicht, daß Sie auch mit Spanien in so nahen Beziehungen stehen.

N. wünscht über Weihnachten mit mir nach Corfu zu reisen; er erschraß natürlich, als ich mich sofort dazu bereit erklärte. Dido und Ariadne will dieser hartherzige, odysseische Hercules kaltlächelnd zurücklassen; ich vermuthe, er giebt sich in Corfu ein Rendez-vous mit irgend einer schönen Engländerin, und ich kann dann allein spazieren gehen. Ob etwas daraus werden wird? für den Fall, daß wir in der See verloren gehen, addio for ever! und frohliches Neujahr!

Ihr

Th. Billroth.



288) An Prof. Hanslid in Wien.

An Eduard Hanslid

zum 24. December 1885.

(auf dem Titelblatt von Paul Heyse's „Sprachbüchlein“).

Du sandtest jüngst mir viele schöne Sprüche,
Die Geist und Herz gar wonniglich erquickten,
Mein Geist ging leider lang' schon in die Brücke,
Doch dieses Geistes Blüthen nicht erquickten.
Was ganz besonders mir gefiel, das strich ich an, —
Freut's Dich, so hab' ich meine Freude dran!

Dein

Th. Billroth.



249 An Prof. Hanslick in Wien.

Abbazia, 31. December 1886.

Lieber Freund!

Du bist der Erste, der mir zum Jahre 1886 Glück wünscht; ich nehme es als bestes Vorzeichen und will nicht zögern, mich recht schnell für Deine Wünsche und Deinen sehr lieben Brief zu bedanken. . . . Himmel und Meer sind immer blau, meist wolkenlos, und die Sonne scheint den ganzen Tag. Der Himmel thut sein Möglichstes, mich zu erleuchten; mein Bett steht so, daß mich Sonne und Mond bescheinen. Die Sonne kommt in glühendem Morgenroth hinter den croatischen Bergen empor und kühlt mich mit ihren ersten Strahlen aus dem Schlaf. Ich laufe den ganzen Tag bergauf, bergab oder am Strand umher. Mein steter Begleiter ist stud. med. Leo v. Dittel, der Sohn meines Collegen; er ist ein prächtiger Mensch, spricht beim Gehen kein Wort, ich auch nicht, und so kommen wir trefflich mit einander aus — und doch ist es mir auf unseren in der Regel 3-4stündigen Spaziergängen ganz behaglich, das Trapp Trapp eines Menschen neben mir zu haben. . . .

Brahms hat mir Jacob Grimm's kleine akademische Schriften mitgegeben, die ich mit großem Interesse lese. Als leichtere Lectüre dienen mir Schumann's Briefe.* Meine warme Empfindung für Schumann, und die, wenn auch nur oberflächliche Bekanntschaft mit Clara, unterhalten das Interesse an diesen Briefen, die ja auch manches Interessante enthalten. Ob eine jüngere Generation sich für dies Buch sehr erwärmen kann, ist mir freilich etwas zweifelhaft; es war wohl die höchste Zeit, daß es erschien. Von den vielen sehr gleichartigen Briefen an die Mütter, so schön und warm empfunden sie sind, hätten wohl einige fortbleiben können; das Buch als solches wäre dadurch wohl wirkungsvoller geworden. Die Schlüsse der Briefe mahnen gar zu oft an Wippchen's verschiedene Formulierungen von Verschüßgeschichten. Doch ich bin erst mit der ersten Hälfte der Briefe fertig und urtheile wohl voreilig; verhehlen kann ich mir jedoch nicht, daß mir früher wenigstens die Briefe von Mendelssohn mehr Eindruck machten. Doch tempora mutantur, et nos mutamur in illis. . . .

* In den Briefen von Robert Schumann. Nach den Originalen mitgetheilt von Clara Schumann. 1886.

Wenn ich mich in den letzten Jahren sehr von aller Geselligkeit zurückzog, so liegt das wesentlich an meiner Empfindung, daß ich jetzt immer steriler werde und den jüngeren Leuten nichts mehr an Frohsinn und ausgelassener Laune zu bieten habe. Nur selten finde ich den früheren Willroth in mir wieder. Mir ist, wie Hamlet sagt, „die Munterkeit des Geistes“ abhanden gekommen. Ohne recht vernünftigen Grund sehe ich die Welt meist grau in grau, als hätte die Sorge mein geistiges Auge angehaucht.

Doch halt! Man soll nicht in Dur anfangen und in Moll schließen, wie es neulich Rubinstein's Sonate that.

Am 11. Januar beginnt wieder die Schulmeisterei mit blutigen Demonstrationen und die Ordination für alle die unglücklichen Unheilbaren, denen man nur durch Lügen wohl thun kann! Ach, das ist ein trauriges Geschäft! Schwamm darüber!

Dein

Th. Willroth.

290 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Abbazia, 1. Januar 1886.
Abends.

Lieber Freund!

Seeben habe ich die Schumann Briefe beendet; und obgleich es schon spät ist, und die Lampe schon dunkler zu werden beginnt, kann ich es doch nicht unterlassen, Dir gleich zu sagen, wie herzlich warm mich diese innere Biographie berührt, und wie sehr sie mich gerührt hat. Du schreibst mir, ich möge die Briefe an Clara zuerst lesen. So etwas bringe ich nicht fertig. Ich habe leider selbst zu viele Bücher geschrieben und habe zu viel über die Gestaltung jedes Einzelnen nachgedacht, als daß ich es nicht fürchterlich finden sollte, wenn Jemand eines meiner Bücher von hinten anfangen sollte. Ja, ich glaube, wenn ich je ein Fernon herausgegeben hätte, es würde mich kränken, wenn Jemand wollte zuerst etwas bei 3 nachschlagen. Wenn ich fertig war, hielt ich eigentlich immer die Vorrede für das Wichtigste vom ganzen Buch.

Doch Recht hat Du, der Schumann, wie wir ihn kennen, kommt am liebsten in den Briefen an Clara zum Vorschein, und man kann sich allentalls Clara ohne Robert, aber nicht Robert ohne Clara denken. Doch wie Schumann der geworden ist, wie

er schließlich war, das war mir gerade das Interessanteste. Es ist in diesem Seelenleben höchst merkwürdig, welche Charakterveränderung in Schumann vorging, sowie er entschlossen war, sich ganz der Kunst zu widmen. Er macht als Heidelberger Corpsstudent den Eindruck eines eleganten Lebemanns mit einem Auszug von lebenswürdigem Leichtsinne und wird dann später so solid und ernst, nachdem er sich ganz seinem Phantasieleben hingegeben hat. Als Student flottes Außenleben und nur hie und da ernste Vertiefung in sich; später äußere Zurückgezogenheit und üppiges, flottes, inneres Leben, — und in diesem Stadium dann allerdings eine gewisse Ähnlichkeit mit Jean Paul, nur daß der Musiker Schumann schließlich zu klassischer Abrundung gelangte, die Jean Paul nie erreichte. Auch finde ich eine gewisse Ähnlichkeit mit Weber, der in seiner Jugend bei schlechter Erziehung freilich über das Flotte hinaus tief untertauchte und erst später, als er sich ganz der Kunst hingab, tief erregt wurde.

Mein Gehirn ist leider mit so vielerlei Verbindungen nach allen Richtungen hin ausgestattet, daß bei der Berührung eines Punktes gleich eine Menge electrischer Glocken zu läuten beginnen. So ist denn auch die Frage in mir nicht zu beschwichtigen: woran erkennt der Künstler seine Originalität? und die Bedeutung seiner Originalität? Glauben nicht die meisten Künstler — ich nehme die armen Teufel aus, die um des täglichen Verdienstes und nur um dieses willen arbeiten — Neues zu schaffen? und täuschen sich nicht die meisten darüber? Ist es doch nicht eigentlich das Publikum im besseren Sinne, das die Originalität durch Vergleich mit den Anderen feststellt? Der Gedanke wird Dir sehr schrecklich vorkommen. Und doch? Wenn heute ein Künstler mit heißem Herzen und voller Begeisterung schafft und immer dazu sagt und schreibt: ich fühle, daß ich etwas Anderes, Neues bin, Ihr seid die Blinden! so wird man ihn, wenn das Jahre lang so fort geht, und Niemand seine Meinung theilt, einfach für einen armen Thoren halten. Es ist gerade so, als wenn ein armer Geisteskranker sich für einen König, einen Propheten, einen Heiligen hält. Es muß erst einige, dann mehrere, dann viele Verständige geben; kurz, es muß sich ein Publikum bilden, welches die Meinung theilt. Gewiß kann es vorkommen, daß ein schaffender Künstler eigener Art nicht erkannt wird, wenn er früh stirbt; doch wenn er eine Reihe von Jahren gearbeitet hat, wird man

nie einen großen Forscher kennen gelernt, sei es persönlich, sei es aus seiner Biographie, der nicht im Grunde eine Art von Künstler gewesen wäre, mit reicher Fantasie und kindlichem Sinn. Da bin ich denn wieder bei meinem Stockpferd angelangt: Wissenschaft und Kunst schöpfen aus derselben Quelle.

Die meisten der Aufsätze von J. Grimm kannte ich; manche habe ich sehr genau studirt, z. B. über Schule, Universität und Akademie. Die Arbeiten über die Entstehung der Sprache haben der naturwissenschaftlichen Methode auf dem Gebiet der Geschichte Bahn gebrochen. Ich kann nicht beurtheilen, inwiefern das Alles heute noch ganz richtig in den Details ist; doch darauf kommt mir auch wenig an. Der Geist moderner Forschung schwebt da über den Wässern. Natürlich fing ich mit der Selbstbiographie und Zugewandtem an.

Da kann ich nun freilich einen Gedanken nicht unterdrücken. Als ich in den Jahren 1840—50 in Göttingen studirte, war die Geschichte der 7 entlassenen Professoren noch sehr lebendig an der Universität. Hätte J. Grimm wohl seine Stelle aufgegeben, wenn er eine Frau und Kinder — er hätte genug 10 gehabt — mit in sein Schulhaus hätte hineinragen müssen? Er war schon damals ein anerkannter Gelehrter; eine Bibliothekskarte für irgendwo konnte er bald wiederfinden. Die Geschichte erinnert jetzt, wo Regenten und Verfassungswechsel an der Tagesordnung sind, nicht an die Zeit der Notianz in Italien, wo ein bei einem Fürsten in Ungnade gestellter Gelehrter, Dichter oder Künstler mit Freunden von einem Anderen aufgenommen wurde. Der geistigen Schmerzen, welche der gute Jacob sonst erlitten bei seinen geringen Ansprüchen an materielles Leben, bestanden in dem Vorhause einer Bibliothek in Cambrü unter Jerosme und dem unwilligen Schreien von Catalogen. Sonst aber gar keine inneren und äußeren Verwicklungen. Wenn schon das Schicksal darum auch sein gewaltiges Nachschweben und Vorerschweben! Keine inneren Eindrücke! Alles dem glücklichen Alter nach mit uns einen geschickten Philosophen denken. Goethe hatte andere zu rufen und zu lauschen, trotz der glücklichen äußeren Verhältnisse. Das Bewusstsein der Verhältnisse nicht in ihrem Werth, das es einwirkte wohl der Betrachtung.

Freilich sind die Verhältnisse anders als — Es ist ein — Aber ich — Es ist ein — Aber die Verhältnisse sind anders als —

stärkung mittlerer Dichtertalente sagt, wobei ich lebhaft an Deine Aeußerungen über die Vertheilung des Beethovens-Stipendiums denken mußte! Nun genug! Gute Nacht!

Dein

Th. Billroth.



291) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Abbazia, 7. Januar 1886.
Morgens.

Lieber Freund!

Damit Du einliegenden geschwätzigen Brief beliebig wegwurfen kannst, sage ich hier folgendes:

Erstens: besten Dank für Deinen Brief. Es freut mich, daß Dich Brandes doch etwas interessiert hat. Zu viel hintereinander darf man davon nicht lesen.

Zweitens: ich bitte Dich, am 17. d. M. nach dem Concert bei Sacher mein Gast zu sein. Ich möchte dazu einladen ohne Frauen: Hanslick, Brüll, Richter, Faber, Goldmark, Door,* Erstein,** Dömpke,*** Kalbeck, Fuchs, Ehrbar.†) Mit Dir und mir sind wir 13, was vielleicht dem Einen oder Anderen störend sein könnte. Willst Du mir noch einige Dir sympathische Menschen nennen, so wäre es mir lieb. Ich bitte die Antwort direct zu mir in die Allerstraße 20 zu schicken. Ich komme nächsten Sonntag Mittag an und möchte noch am gleichen Tage die Einladungen versenden.

Ich freue mich riesig, Deine neue Sinfoniettt zu hören, die mir als Ganzes sehr scharf im Gedächtniß geblieben ist.

Dein

Th. Billroth.



*) Clavier-Professor am Wiener Conservatorium.

**) Clavier-Professor am Wiener Conservatorium.

***) Musiktrinker (derzeit in Königsberg).

†) Hof-Clavierfabrikant in Wien.

††) Siehe Brief Nr. 293.

292 An Prof. Czerny in Heidelberg.

Abbazia. 7. Januar 1833.

Mein lieber Freund!

.... Es freut mich immer, von meinen lieben Schülern zu hören, daß es ihnen gut geht, und daß sie zufrieden sind; ich bilde mir dann ein, daß ich einen kleinen, väterlichen Antheil daran habe. Es schmeichelt wohl meiner Eitelkeit, wenn ich in Lissabon, Madrid, Stockholm, Petersburg, Constantinopel, Athen, Corfu, Neapel u. s. w. von Schülern begrüßt werde; doch es rührt mich, wenn ich hier in den kleinen Dörfern oder auf den Inseln des Quarnero Aerzte antreffe, die mich mit Freude strahlenden Blicken als ihren Lehrer begrüßen. Da denke ich mir denn so für mich: du hast doch vielleicht nicht umsonst gelebt und gearbeitet! Das Alter hat eben auch seine heilsamen Folgen. Nun heißt es, weise sein und sich heischen, und nicht mehr wollen, als man allenfalls noch kann.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundliche Einladung zum Jubiläum in Heidelberg; doch ich habe eine solche Scheu vor Lärmenden feien und vor dem Zusammensein mit vielen Menschen, daß ich Ihnen und Ihrer Schule nur von ferne meine Grüße senden werde.

Im Sommer kenne ich jetzt nichts Höheres, als gleich den Ruzern in St. Gilgen am Wolfgangsee meinen Garten zu pflanzen, zu radern, auf den Bergen und in den Wäldern herumzuwandern. — Eigentlich braucht mich die Welt schon jetzt nicht mehr; doch ich brauche die Welt noch ein Paar Jahre, um das Erbsitz meiner Kinder zu sichern. Hätte ich früher daran gedacht und nicht so gar arg verischwendet, so könnte ich jetzt schon in St. Gilgen im Frühjahr meinen Kohl selbst pflanzen. Faul. Ende des zweiten Theils: ich höre in der frühe in St. Gilgen meine Lemuren arbeiten. Vorläufig schaffen sie einen Park aus Wald und Wiesen; nicht lange, so werden sie auch mein Grab graben, und ich werde mich recht schlaglich müde hineinlegen. Sollten darüber noch ein Paar Jahre vergehen, so wäre es mir recht. Vorläufig bedanke ich mich aufrichtig auch ganz wohl und grüße Sie herzlich!

Ihr

Ch. Schlegel.

295 An Prof. Eble in Carlsruhe.

Abbazia, den 6. Januar 1886.

Lieber Freund!

... Brahms ist in Wien und wohnt IV. Carlsgasse Nr. 4. Am 17. d. M. wird seine neue Sinfonie (E-moll)* aufgeführt; ich gehe nach derselben ein Herren-Tauf-Diner. Mir ist das neue Werk aus einer Bearbeitung für zwei Flügel bereits bekannt; es ist sehr schön und großartig in Conception und Durchführung. Daß sich Brahms noch selber übertreffen wird, ist mir nicht sehr wahrscheinlich nach den letzten Werken. Auch Beethoven und Schumann und viele andere Größte hatten nach dem 50. Jahre eigentlich nichts Neues mehr zu sagen. Auch der originellste Künstler spricht sich bis zum 50. Jahre, wenn er es erlebt, wohl aus; haben wir ihn bis dahin ganz erfasst, so erscheint uns wenigstens das folgende nicht mehr neu. Der Künstler kann uns dann immer noch viel Schönes und Großes sagen, thut aber selten gut, über die Grenzen des Schönen hinaus à tout prix sich selbst durch sich selbst überbieten zu wollen, wie es Beethoven meinem Empfinden gemäß that. Eine riesengroße Ausnahme ist Haydn, der in den „Jahreszeiten“ bereits die Mozart'sche Originalität in sich aufgenommen hatte und sie zu einer neuen Haydn'schen Eigenart auszubilden begann.

Ich habe früher zuweilen das Arbeiten übertreiben und übertreibe jetzt das Faulenzen. Nachdem ich den Heilig-Abend im eigenen, dann in Herminens Familienschooß verbracht hatte, flog ich in einer Nacht hierher und habe die hebaglichsten, schönsten, sonnigsten, ruhigsten Tage hier am Quarnero und auf dem Meere verbracht. Uebermorgen Sonntag bin ich wieder in Wien, und am 11. d. M. geht es wieder an die Arbeit.

Herzliches Prosit Neujahr von Haus zu Haus!

Dein

Th. Billroth.

* Vierte Symphonie, op. 98, zuerst in Mannheim am 25. October 1885 aufgeführt.

** Brahms gab von jeder seiner vier Symphonien seinen Freunden ein vorläufiges Bild, indem er sie mit Ignaz Brail auf zwei Pianos bei dem Hof-Clavierfabrikanten Schickel vortrug.

294 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 13. Januar 1879.
Abend.

Ich hatte eben den Brief an Dich spedirt, als ich sah, daß ich noch Deine Bücher habe, für die ich Dir herzlich danke. Wenn ich so dies und das sehe, höre, lese, so denke ich denn wohl gar oft dabei: wie würde das Brahms gefallen? was möchte er dazu sagen?

So lege ich denn auch ein Buch „der Gottsucher“ von Rosegger* bei; wenn Du es nicht schon kennst, so lies es doch einmal durch. Mir hat es einen ganz besonderen Eindruck gemacht. Die sogenannten Materialisten tragen sich gerne mit der Idee, daß doch einmal an Stelle der Religion bei fortschreitender Aufklärung etwas Anderes, Positives oder Negatives treten könnte. Selbst ein Mann wie David Strauß** ist nicht frei von dieser Anschauung. In dem „Gottsucher“ ist eine Schilderung von dem Zustand, in welchen ein rationelles, nihilistisches Volk geräth, wenn es aus den traditionellen Banden der landesüblichen religiösen Anschauung herausgerissen wird. Ich finde die Schilderung trefflich und ungemein passend, und dabei kommt es mir vor, als wenn der Verfasser kaum selbst eine ganz klare Vorstellung von der Bedeutung der von ihm behandelten socialen Frage hat. Ich stelle das Buch den festen Sachen von Anzenberger an die Seite. Sonst ich das Volk kenne, bleibt es immer im Stadium der Kindheit und braucht zu seinem Glück das Märchen. Auch bin ich der Meinung, daß sich das im Wesentlichen nicht ändern wird. Der heutige römische Bauer ist nicht wesentlich verschieden von dem römischen Bauer zur Zeit Cäsar's.

Nun verzeih' mein vieles Geschwätz!

Dein
Th. Willroth.

* Österreich'scher Dichter.
** Theologie, Gott. 1874

295 An P. Freiherrn v. Pirquet in Wien.

Wien, 20. Januar 1886.

Hochgeehrter Herr Baron!

Ich bin Ihnen sehr dankbar für die gütige Zusendung des Briefes meines Freundes Esmarch* und stimme dem Inhalt desselben durchaus bei. Freilich darf man dabei das Hund nicht mit dem Bade ausschütten. Die ganze medicinische Sprache, wie sie uns von den Griechen und Römern überkommen ist, steckt so voller griechischer und lateinischer Wörter, daß ein gewisser Grad von Kenntniß dieser beiden Sprachen für den Mediciner absolut nothwendig ist. Denn nichts kennzeichnet doch mehr den ungebildeten Parvenu, als daß er Fremdwörter gebraucht, deren Bedeutung er nicht kennt.

Wenn auch Latein und Griechisch schon lange nicht mehr die internationalen Gelehrtensprachen sind, so werden doch behufs leichteren, internationalem Verständniß auch heute noch alle neuen Ausdrücke vorwiegend aus der griechischen Sprache gebildet. Ich erinnere nur an: Mikroben, Mikrocooen, Bakterien, Streptococcus u. s. w., lauter griechische Wörter mit deutschen Endungen im Deutschen, mit französischen im Französischen ic. Und nun gar in der Anatomie: wie soll Jemand Namen wie: Musculus sternocleidomastoideus, oder Cartilago arytaenoidea etc. behalten, wenn er gar keine Ahnung hat, was sie bedeuten? Seit mehr als einem halben Jahrhundert sind von hervorragenden Anatomen, Klinikern und Chirurgen Versuche gemacht worden, diese Ausdrücke zu verdeutschen, doch ohne allen Erfolg.

* Prof. v. Esmarch hatte an Dr. Krumme, Director der Realschule in Braunschweig, einen Brief Kiel, 20. November 1885 gerichtet, in welchem er sich für die Reformbedürftigkeit der Mittelschulen als Vorbereitung zur medicinischen Studien aussprach und namentlich hervorhob, „daß viele von den auf den Gelehrtenanstalten ausgebildeten Studenten Das nicht mitbrachten, was man jetzt „allgemeine Bildung“ nennen sollte. Dazu gehört doch vor Allem eine ausstreichende Kenntniß der neueren Sprachen, namentlich der englischen und französischen; dazu gehört eine genügende Beherrschung der eigenen Muttersprache, eine Fülle von anschaulichen, naturwissenschaftlichen und geographischen Kenntnissen und endlich die Fähigkeit, seinen Gedanken auch durch den Zeichnergeist einen einigermaßen genügenden Ausdruck zu geben. Alles das pflegt den meisten Lehrlingenden von Gymnasien zu fehlen, und es kann auf der Universität nur kümmerlich nachgeholt werden, weil die Fachstudien die ganze Zeit allzusehr in Anspruch nehmen.“

Ich würde das Lateinische nur bis zum Verständniß von Cäsar, einigen Ciceronischen Reden, Ovid und Virgil lesen lassen; von dem lateinisch Sprechen ganz abstrahiren. Das Griechische bis Xenophon, Homer. Grammatik für beide Sprachen, so weit sie zum Verständniß dieser Schriftsteller nöthig ist.

Das dürfte meiner Ansicht nach für die geistige Schulung und insbesondere als Vorbereitung zum Studium der Medicin genügen.

Ich bin überzeugt, daß mir Esmarch hierin beistimmt.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung

ergebenst

Dr. Th. Billroth.



29. An Fräulein Helene Billroth.

Wien, 7. April 1887.

Liebes Kindchen!

Als ich heute Morgen Deine Grüße an Puffv bestellte, machte er ein sehr erstauntes Gesicht und wandte den Kopf bald nach der einen, bald nach der anderen Seite; dann sprang er über mein zufällig vorgehaltenes Bein und leckte meine Hände. Er sendet Dir beizeitende Locke und bittet Dich, ihn nicht zu vergessen. — Die Goldfische und Schildkröten sind bereits unten im Bassin. Der Springbrunnen in Deinem Garten geht sehr gut. — Die Tauben lasse ich noch oben, weil es in der Nacht doch noch kalt ist. — Der Molch befindet sich wohl, wie mir Tante Gersuny sagt, die Dir sehr für Deine Grüße dankt, wie auch der Dinkel.

Das sind die größten Neuzugkeiten, die ich Dir von Wien erzählen kann. Ueber Deinen Besuch habe ich mich sehr gefreut. Gewiß hast Du und Marie schon viel italienisch gelernt; sonst könnst Ihr Euch doch nicht so gut mit den Tauben verständigen. — Grüße die Martha und Else sehr von mir; an die Mama habe ich heute schon geschrieben.

Dein

Papa.



297) An Frau Hartmann in Wien.

Venedig, 26. April 1895.

Verehrte Freundin!

Sobald erhalte ich Ihre Depesche [zum Geburtstage] und beile mich, Ihnen und Ludo herzlich zu danken, daß Sie meiner gedacht haben. — Ach! es war doch in so vieler Beziehung schöner vor 5 Jahren, als wir das reizende Picknick in meinem Garten hatten; freilich nicht so warm, wie heute hier. Doch wir waren alle so lustig! Wie es nur kommen mag, daß ich nie mehr so von Herzen lustig sein kann! Das Leben wird eben immer ernsthafter! Wir haben alle schreckliches Heimweh nach Wien und freuen uns auf den Tag der Abreise. Nochmals herzlichsten Dank!

Ihr

Th. Billroth.

298) An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 22. Mai 1896.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie sich meines Veters angenommen haben. Die Sache scheint doch nicht so schlimm mit ihm zu stehen, wie es nach der Beschreibung schien, die mir zuging. Ich bitte Sie, den jungen Menschen im Auge zu behalten . . .

Was ich von der Blasenstein-Discussion in Berlin gehört habe, hat auf mich den Eindruck des Komischen gemacht. Keiner von den Sprechern hat auch nur eine mittlere Erfahrung über diese Dinge. Daß sich diese Herren zu Resolutionen aufgeschwungen haben, welche den Erfahrungen eines Thompson* und Dittel so ziemlich schnurstracks entgegenlaufen, ist einfach komisch. Wer nur in wenigen Duzend Fällen den Erfolg der Vigelow'schen Operation** kennen gelernt hat, weiß auch, daß durch diese Methode alles Frühere auf den Kopf gestellt ist. Daß ein so nervöser Mensch wie Vollmann keine Euthotripsie machen kann, begreife ich freilich.

Doch ich spreche wider Willen von Chirurgie, was ich sonst nur gezwungen in der Klinik thue. Lieber möchte ich Ihnen von

* Sir Henry Thompson, Prof. der Chirurgie in London.

** Carl Dittel (1878) von Vigelow, Chirurg in London.

meiner Gemüse- und Rosen-Cultur in St. Gilgen am Wolfgangsee in der Villa meiner Frau erzählen, und wie man aus Wiesen, Wald, Wildniß und Felsen einen Park herstellt, wie man Bade- und Schiffshütten baut und Kielboote und Platten dirrigirt etc. Doch das müssen Sie sich einmal selbst ansehen. Nicht wahr! Das Bauen kann zum Sport werden. Ich habe mein Haus hier schon so oft umgeboztelt, in St. Gilgen verfallene Bauernhäuser zu Villen umgebaut und habe eine riesige Freude an diesem praktischen Nachbeten des zweiten Theil „Faust“. Nur die „Sorge“ muß man nicht hineinlassen und das Addiren beim Ausgeben ganz vergessen. Nothnagel sagte mir heute, daß Sie Ihr neues Haus gelegentlich aus dem Laufenden gebaut haben. Viel Glück dazu! Mir ist es erst mit dem St. Gilgener Bau so gegangen. Ich hatte mir keine Weiber, Pferde und Hunde und hoffe so, daß mir meine Kinder den Bau Sport einmal vergeben werden, wozu auch der Neubau des „Rudolfinerhauses“ gehört, den meine Frau freilich mit weniger günstigen Augen ansieht.

Herzlichste Grüße von Haus zu Haus.

Ihr

Th. Villroth.

299) An Prof. Fülle in Carlstrube.

Wien, 4. Juni 1886.

Mein lieber Freund!

Mit warmer Theilnahme habe ich von dem Nützelschmerz gehört, welches Deine Frau betroffen hat . . .

Wenn man wie ich durch die tägliche Technik der Leibthätigkeit seine körperlichen und geistigen Kräfte erschöpft und von dem fort dauernden, psychischen Constanterwechsel in der Praxis ganz zum Melancholismus im Dinnulus wird, so ist es keine Kunst sich der literarischen Arbeit zu enthalten. Daß die solche unentbehrlich und unentbehrliche Lebensfreude ist, begreife ich, und so wird denn auch Nichts dagegen, man kann sich eben das verfluchte Denken und Schreiben nicht abgewöhnen, wenn man es sich einmal angewöhnt hat. Die literarische Thätigkeit ist eine Art von Melancholismus, es wird einem daher wohl manchmal viel, wie auch bei jedem

Cigarrenrauchen; man kann es aber doch nicht lassen. Der Teufel hole die Bildung, sie macht den Menschen ganz dumm.

Ich sehne mich, wenn ich noch so schön in der Klinik spreche, doch sehr nach der ländlichen Vertrottelung in St. Gilgen. Aber wie lange noch bis zum 15. August!!! Es ist hier eine Hitze zum Verschmachten, und seit 3 Wochen kein Regen. Man kann noch so viel Knaben auf den Hahnenberg senden, er wird immer wieder mit der Zahnradbahn herunterkommen und wie Elias singen: „der Himmel ist eben über mir!“

In alter Treue Dein

Th. Billroth.



An Prof. Cüble in Karlsruhe.

Wien, 22. Juli 1886.

Lieber Freund!

Also in Carlsbad „Stadt Gotha“. Welche Erinnerungen, fast möchte ich sagen aus meiner Jugendzeit, steigen da in mir auf! Nun das ist auch vorbei, und nur seine Nachklänge in der Fantasie, wie viele andere schönen und tiefen Eindrücke. Bei Eindrücken von Kunstwerken ist für mich die Stärke der Nachbilder und Nachklänge und ihre Dauer geradezu entscheidend für den Werth, den das angeschaute oder angehörte oder mitempfundene Kunstwerk für mich hat. Fürchte nicht, daß ich einen Aufsatz über Aesthetik schreibe; es kommt mir nur so gelegentlich in die Feder.

Christel ist seit sechs Wochen, Else und Martha sind seit einer Woche in St. Gilgen, und alle Briefe athmen die reine Freude und Glückseligkeit. Das macht mich auch glücklich, und ich arbeite gern, so viel sich Gelegenheit bietet, um den Meinen ein Fortleben in gleichen Verhältnissen zu ermöglichen. Nähme mir der Staat nicht jährlich 10—12000 fl. Steuern ab, so könnte ich mir ruhigere Zeiten gönnen; doch wenn man genöthigt ist, immer mit in das große Danaidenfaß der österreichisch-ungarischen Monarchie zu schöpfen, dann muß man viel Arbeitskraft vergeuden.

Ich siedele am 15. August nach St. Gilgen für sechs Wochen über. Es würde mir, da ich höre, daß Du schon im Juli in die dortige Gegend kommst, sehr leid thun, Dich nicht persönlich in St. Gilgen empfangen zu können. Hanslick will im August in St. Wolfgang sein. Also hoffentlich auf baldiges Wiedersehen. Mit herzlichem Gruß

Dem
Th. Willroth.

301 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 28. Juli 1881.

In einem Buch, welches mir Hanslick zur Lectüre in St. Gilgen gab, fand ich neulich folgenden Rath eines älteren Schriftstellers an einen jungen Dichter: „*laissez chercher-vous vous même, en étudiant les autres*“. Ich mußte dabei gleich an Dich denken. Der Rath ist wohl nur gut für Leute mit starker Originalität. Schwächlinge fürchten sich geradezu, zu viel Anderes kennen zu lernen, aus Angst, sich dann ganz zu verlieren; und das würde für die Welt kein Verlust sein.

Dies beiläufig. Besten Dank für Deine Sendung und Deinen Brief, in welchem mich das u. s. w. u. s. w. höchlich amüset hat, man braucht das u. s. w. doch auch gelegentlich. „Zur Genesung“ habe ich auf der Eisenbahn mit Behagen gelesen und es dann der Hausbibliothek in St. Gilgen incorporirt. Kurz zuvor hatte ich meiner Frau Goethe, Schiller und Lessing geschickt, worauf sie mir schrieb: „nun bin ich erst ganz glücklich hier, da ich die guten Geister im Hause habe“. Dem Buch hat nun auch den Anfang mit den „lustigen“ Geistern gemacht. Die Meinigen sind außerordentlich glücklich in St. Gilgen; Du mußt dort meine Schöpfung auch bald sehen. Ich bilde mir mehr darauf ein, als auf meine sämmtlichen dramatischen Werke. Damit nun Frau und Kinder das Alles auch noch erhalten und genießen können, muß ich freilich jedes Jahr etwas länger in Wien der Praxis nachgeben. Das wird mir aber gar nicht schwer, da ich mir im Winter immer einige Generalpausen erlaube und mit dem Alter doch eigentlich nur meine Lebensfreude in dem Glück und der Freude Anderer finde. Das macht

sich so ganz natürlich, da ich ein reiches Leben hinter mir habe und in meinen Schülern eine herrliche, fruchtbringende Saat aufkeimen und gedeihen sehe. Selten war ein Mensch vom Geschick so begünstigt wie ich; drum ist es recht albern von mir, wenn ich zuweilen melancholisch bin und raunze. Du hast von meiner Altersgeschwängigkeit zu leiden. Doch nun will ich Dir von Anderen erzählen.

Hanslick gab mir neulich ein Rendez-vous im „Jgel“. Der Arme war zwei Tage in Wien und ganz caput von der ungewohnten Hitze; er war nach London in Bonn und Gersau gewesen, schaute sich nach Wien und fand es als Donau-Dampfkessel. Ganz ver-schvollen und congestionirt nach zwei schlaflosen Nächten ist er nun nach Gloggnitz zu Eberhar gefahren. Er wollte dann hierher zurück und dann vielleicht nach St. Wolfgang; doch die glühende Hitze hier in Wien ist geradezu gefährlich für ihn.

Im „Jgel“ fand ich denn auch Faber; er war auf der Durchreise ins Engadin. Wir erzählten uns „so Mancherlei“. Er hatte Betrübbendes über Pohl's Gesundheitszustand gehört; derselbe befindet sich auf dem Rande irgendwo und soll in einem jammerrollen Zustand von Schwäche sein. Heute erhalte ich nun einen Brief von einem Dr. Oskar Hase aus Leipzig,* der mich auffordert, dahin zu wirken, daß Pohl bei der Enthüllung der Haydn-Statue, die er nahe bevorstehend hier in Wien glaubt, von der philosophischen Fakultät hier zum Doctor creirt werde. Nach den Nachrichten von Faber fürchte ich, daß das zu spät kommt. Es wäre ein Leichtes gewesen, ihn in eine sorgenfreie Stellung wie Chayer** zu versetzen, doch er war ja eigensinnig. Jetzt wird seine Haydn-Biographie, die ein stolzes Gut unserer Musikliteratur hätte werden können, ein Torso bleiben. Ich tröste mich nur damit, daß er schon öfter solche Anfälle von Schwäche hatte, und daß er wieder besser wurde. Wenn ich nur wüßte, wo und wie ihm bekommen. Kannst Du nicht helfen! Er hat Dich sehr lieb und würde Dir vielleicht folgen.

Ich bleibe bis Mitte August in Wien, dann in St. Gallen bis Ende September. — Ich kenne den Thurner See sehr gut und le-

* *Monatsschrift der Ver. naturh. Vereins d. Mittel u. Ostelb. in Leipzig.*
 ** *Monatsschrift der Ver. naturh. Vereins d. Mittel u. Ostelb. in Leipzig.* Jahrg. 1897.
 28

greste, daß man bei u. s. w. dort sehr glücklich sein kann. Nun
Adieu! lieber Freund! Bring' uns Schönes mit!

Dem alter Freund

Th. Billroth.



702 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 4. August 1880.

Mein Lieber!

Ich war gleich nach Empfang Deines Briefes in Pohl's
Wohnung. Die Wirthin mußte nichts über seinen Aufenthalt, er-
wartet ihn aber bald zurück. . . . Dr. Schmidt theilte mir folgen-
des mit: Pohl sei vor einigen Wochen hier an Morbus Werlhofii
erkrankt, d. h. er hatte eine Anzahl von Blutaustretungen unter der
Haut und in den Muskeln bekommen, die mit heftigen rheuma-
tischen Schmerzen verbunden waren, und wobei er sehr matt und
schwach geworden sei. Diese Krankheit setzt immer eine leichte Zer-
reißbarkeit der feineren Blutgefäße voraus und ist bei Pohl wahr-
scheinlich die Folge des schon lange in seinem Blutkreislauf be-
stehenden Ueberdrucks. . . . Sei überzeugt, daß ich es an Nichts
fehlen lassen werde, wenn ich irgendwie helfen kann.

Hanslick, der einige Tage bei Ehrbar in Gloggnitz war, ist
zurückgekehrt und grüßelt an einem Feuilleton über Liszt.* Es
wird nicht ganz leicht sein, darüber Neues zu schreiben; und doch
muß es bald geschrieben, denn gerade bei Liszt war die Gegenwärtig-
keit der Persönlichkeit fast Alles.

Hast Du die Rede vom deutschen Kronprinzen in Heidelberg
gelesen?† Ich finde sie vortrefflich, so ernsthaft und würdig, und
doch warm und deutsch kessend.

Dem

Th. Billroth.



703 An Dr. Gerstner in Wien.

Wien, 9. August 1880.

Lieber Freund!

Ich habe treulich die Absicht, am Samstag in St. Gölgen ein-
zutreffen, doch möchte ich nicht, daß Sie sich dadurch bestimmen

* vom 11. Juli 1880.

† Vom 1. Juli d. J. d. Wiener Zeitung.

lassen. Gern möchte ich, daß Sie Ihre Koffer noch ungepackt lassen und sich mit Ihrer herzigen, guten Frau noch etwas Ruhe dort gönnen. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich doch sehr von Dr. Otto's Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit zu überzeugen, ebenso von der Trefflichkeit unserer guten Oberin und unseres Secretärs, daß wir beide ganz ruhig wieder auf fünf Tage nach Egypten* reisen können, ohne daß das Rudolfinerhaus dadurch Schaden leidet.

Frisk soll jedenfalls bald nach St. Gilgen; er hat sich die Erholung reichlich verdient und durch seine neuen Arbeiten nicht nur das Prestige der deutschen, sondern speciell der Wiener Wissenschaft wieder colossal gesteigert. Ich bin unendlich glücklich, wie ein Jeder meiner Schüler an seinem Plage das Vortrefflichste leistet. Das soll mir Einer nachmachen, solche Söhne wie Sie, Frisk, Barbieri, Czerny, Gussenbauer, Winwartter, Wölfler, Mikulicz, Menzel, Steiner, Hafer, Salzer mit dem Krebsweib *Scientia chirurgica* zu zeugen, Jeder in seiner Art ein Capital-Keil!! „Nur die Lumpen sind bescheiden!“

Doch nun kommt ein trauriges Motiv für mein eventuelles, längeres Verbleiben in Wien. Unser lieber, guter, alter Arzt ist schwer krank. Er hat vor etwa acht Tagen ganz plötzlich eine Thrombose in der Art. poplitea links bekommen; zweifellos durch einen anfangs nur auf der Bifurcation reitenden Embolus. Gleich darauf absolute Anämie des Fußes, und nun nach und nach Aufhören der Circulation im ganzen Unterschenkel, wenigstens in den tiefen Partien. Die Haut ist kalt, marmorirt und von einer colossalen Hyperästhesie. Lymphangitis an der inneren Seite des Schenkels hinauf. Dabei ruhiger, voller Puls und bis jetzt feuchte Hitze, keine Temperatur-Erhöhung. Am Herzen nichts Abnormes hörbar und percutirbar; von einem Aneurysma keine Spur zu finden, die Quelle der Embolie unfassbar. Der Körper des 74jährigen kräftig, wie der eines 40jährigen. Der Puls von einer Fülle und Kraft und Ruhe und Regelmäßigkeit, daß ich froh wäre, wenn ich einen solchen Puls hätte. Dabei die wahnsinnigsten Schmerzen im Bein; es ist herzerreißend, das Leiden des standhaften Mannes zu sehen. Unglücklich mit allen Narcotics, wie alle alten Aerzte, habe

* Villroth war vom 10. bis 16. März 1886 mit seinen Privatassistenten Dr. Barbieri und Dr. Gerharr in Egypten und machte in Alexandrien eine Myotomie.

ich ihm heute endlich selbst eine volle Spritze einer 5procentigen Morfinlösung applicirt. Dabei sagte er: „Gott ist mein Zeuge! ich bin dazu gezwungen!“ Doch hatte er endlich Einderung. Schon seit Monaten leidet er an Agrypnie. Und dabei diese Selbstlosigkeit. Allmeyer und ich hatten ihm die Injection gemacht gegen Abend; wir blieben bei ihm, bis die Morfinwirkung eintrat. Und er sagte: „Kinder, Ihr habt den ganzen Tag gearbeitet, quält Euch nicht mit mir, geht!“ Ist das nicht großartig! welch' ein Mensch!

Ich hörte zufällig von seinem Leiden und fuhr vor drei Tagen zu ihm hinaus, hörte, daß Weinlechner und Juric ihn behandelten, und daß Allmeyer in Dittel's Vertretung ihn behandelt. Da wollte ich mich nicht ausdrängen. Heute erfuhr ich durch Drasche, der ihn täglich besucht, daß Weinlechner und Juric abgereist sind. Salzer ist selbst zu elend, als daß er oft nach Pöhlensdorf hinausfahren könnte. Arlt in solchem Falle ohne autoritative ärztliche Behandlung, jezt, wo eventuell die Amputationsfrage — gräßlich — ernsthaft gestellt werden muß! Das ist unmenschlich! undenkbar von unserer ganzen Junst! Ich werde also bleiben, bis es zu einer Entscheidung gekommen ist. Bis jezt ist keine Aussicht auf Demarcation; eine Amputation jezt wäre nach meiner Erfahrung kein remedium, nicht einmal ein anceps, denn die Thrombose kann sich ohne Ende hinauf erstrecken nach und nach. Ich bin entschlossen, nur dann die Amputation zu machen, wenn sich eine deutliche Demarcation gebildet hat. Jezt ist die Frage, ob er das erlebt; sein jeztiger Zustand ist der Art, daß ich es für möglich halte. Möglich ist es aber auch, daß er vorher der kalten Sepsis erliegt.

Nun weiß ich sehr wohl, daß Sie oder Wölfler diese Behandlung ebenso leisten könnten, wie ich. Doch der alte Arlt ließe sich vom alten Billroth wohl eher zur gräßlichen Amputation bestimmen. Auch schickt es sich nicht, daß ich ihn jezt verlasse. Hätte Billroth eine schwere Augenkrankheit und hätte sich Arlt anvertraut, so würde Arlt den Billroth auch nicht verlassen. Das weiß ich gewiß. — Kurz, bevor nicht eine Entscheidung eintritt, oder Dittel oder Weinlechner zurückkehrt, kann ich nicht fort.

Uebrigens geht es mir sehr gut, wenn auch heute ein gräßlicher Tag war, wo die Sonne mit einer Unverschämtheit geschieneu hat, daß man es schon frech nennen könnte. Auch habe ich große Freude. Wenn Wölfler nicht noch an den Stufen des Thrones

ausgeleitet, wird er in nächster Zeit zum Professor in Graz ernannt. Wahrscheinlich kommt auch Bandl* nach Prag. Ich habe mich für Wölfler so humiliert, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben den Minister persönlich um etwas gebeten habe; es ist von mir mit vollster Ueberzeugung, und doch mit einer gewissen Selbstüberwindung geschehen. Gautsch** hat mir sehr gefallen; er ist höflich und knapp, verspricht nichts, aber hört gut zu; er verdiente ein Preuge zu sein. — Mikulicz ist in Würzburg durchgefallen; man hat ihm auf Volkmann's Empfehlung Schönborn vorgesogen.

Vielleicht kommt Chrobak*** mit Frau nächsten Sonntag Vormittag nach St. Gilgen. Winwarter und Frau hätten große Lust, Sie zu besuchen, wenn Sie ihnen ein Wort schreiben.

Ihr

Th. Billroth.



504 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 11. August 1886.

Lieber Freund!

Pohl ist glücklich wieder in Wien. Ich war gestern bei ihm; es geht ihm nicht schlechter als gewöhnlich, nur fühlt er sich noch schwach. Er war so gerührt von Deinem Brief, daß er sich noch nicht stark genug fühlt, ihn zu beantworten. Ich werde noch mit dem Dr. Schmidt sprechen, daß für den Fall, daß Pohl in unserer Abwesenheit erkranken sollte, wozu für den Augenblick kein Grund vorzuliegen scheint, Alles zur Pflege Wölfler geschieht.

Gestern Abend kam Deine Rolle, herzlichsten Dank dafür! ich freue mich auf die nächste ruhige Stunde, in welcher ich die Blätter entfalten werde. Nicht minderen Dank für Deinen lieben Brief.

Wann ich fort kam, weiß ich noch nicht. Mein alter Lehrer und College Aelt, der berühmteste Augenarzt unserer Zeit, der Lehrer des großen Gräfe, liegt an Altersbrand schwer darnieder. . . . Auch sonst habe ich viel zu thun, was bei der großen Hitze wohl oft recht ermüdend ist. Doch giebt es auch schöne Freuden daneben,

* Prof. etc. der Geburtshülfe und Gynäkologie in Wien, geb. 1802.

** Unterrichtsmittler.

*** Prof. der Gynäkologie in Wien.

3. B. Deine Rolle, die neben mir liegt. Jetzt muß ich zu Art nach Ohlensdorf; dann habe ich in der Klinik, im Rudolfinerhause, in der Privatpraxis mehrere Stunden zu operiren, dann Ordinationsstunde, Abends einen Patienten in Baden zu besuchen. Es ist gut, daß man bei der Hitze es nicht entbehrt, wenn man keine Zeit zum Mittagessen hat, was mir jetzt einige Male vor- gekommen ist. Memem Magen und meinem Fettbauch thut es nichts; nur die Nerven werden etwas rappelig! Das nächste Mal Mehr und Besseres!

Dein

Th. Billroth.

305) An Dr. Gersuny in Wien.

St. Gilgen, 16. September 1886,
Abend.

Lieber Freund!

Ihr freundlicher Brief vom 13. d. M. hat mich sehr beruhigt; denn ich gestehe es offen, daß ich nach einer langen Abstinenz von öffentlichen Kundgebungen etwas unsicher geworden bin über die Wirkung dessen, was aus meinem Innern hervorbricht.

Doch endlich konnte ich die Monstrositäten unserer Verhältnisse nicht mehr ertragen, und nachdem ich den Unterrichts-Minister kennen gelernt hatte, der sich in einem Stadium rührender Naivität über unsere Fakultät befindet und mir doch den Eindruck eines kräftigen Wollens machte, — entschloß ich mich, wieder einmal Fiesko zu spielen: „Glaubt Ihr, der Löwe schläft, weil er nicht brüllt?“ Es mag ja recht lächerlich sein, daß ich im 38. Jahre noch solche Schiller'sche jugendliche Empfindungen haben kann, und arrogant mag es auch dazu sein. Doch Goethe sagt: „nur die Lumpen sind bescheiden“, und je mehr ich diesen colossalen Menschen studire, um so mehr muß ich ihm Recht geben!

Ich finde, es ist doch eine Art Feigheit oder Vertrottelung, wenn Männer von meiner Stellung zu dem tollsten Unfug unserer Zeit schweigen. Wer hat denn eigentlich das Recht, zu reden? Das ist wieder furchtbar arrogant. Ich glaube in meiner Wissenschaft, und in Bezug meiner Bestrebungen dieselbe zu fördern, mich nie über- hoben zu haben. Doch wo es gilt, der Verkommenheit und dem halali Geschrei der Mittelmäßigkeit und hohlen Phrasenmacherei

zur rechten Zeit ins Wort zu fallen, da meine ich, darf ich nicht schweigen.

Der neue Ministerial-Erlaß über den Numerus clausus an die Wiener medicinische Fakultät war für mich eine Art Appell! Doch sah ich die Unmöglichkeit voraus, in einer Fakultätsitzung das Alles zu entwickeln, was mit der von der Regierung gewiß in bester Absicht gestellten Frage zusammenhängt. Gestaltet habe ich mein „Quos ego!“*) auf einsamen Prater- und Rohrenhütten-Spaziergängen, geschrieben in drei Tagen und Nächten und hatte eine Art Schadenfreude gegen meinen Pessimismus, daß ich das noch zu Stande brachte.

Mein Freund Z., bei dem ich gestern in Ausage war, war wohl so und so im Allgemeinen damit einverstanden; doch fand er, daß es sich nicht schicke, daß ich in meiner Stellung so viel von mir, von den Auflagen meines Buches, von der Audienz bei der Kaiserin von Rußland rede u. s. w. Als ich dies T. mittheilte, sagte sie mir auch, daß sie finde, daß ich noch nie so selbstbewußt und selbstgefällig geschrieben habe, — doch da sie mich schon seit einiger Zeit von dieser Seite kenne, und dieser neue Charakterzug von Anfang bis zu Ende wie ein rother Faden durchgehe, so habe sie nichts gesagt, weil die Abänderung von Einzelheiten das Einzelne nur steigern würde.

Diese Bemerkungen sind gewiß sehr richtig. Trotzdem fürchte ich aber doch nicht, mich bereits im Stadium des Scherr'schen Kaiserwahnsinns zu befinden; denn ich habe zu oft erfahren, daß man nach oben, von wo etwas geschehen kann und soll, nur auf diese Weise wirkt.

Gewiß wird man mir imputiren, daß ich von der Regierung etwas will. Sie brauche ich wohl nicht zu versichern, daß mir das ganz fern liegt. Und was die sogenannten „Leute“ reden, tangirt mich nicht. Vielleicht werden mich die Ungarn in meiner ersten flüchtigen Stunde auslachen; — doch das habe ich Alles schon zu oft durchgemacht, als daß es mich sehr erschüttern würde. — Nun! Alas jaeta! Den Alt-Oesterreichern mag es sehr schmerzlich sein, daß ich die Ungarn als „Ausländer“ behandle, doch kann ich den

*) Aphorismen zum Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften. Wien, Gerold's Sohn. 1883.

Magyaren nur sagen: Tu l'as voulu, George Dandin! und „Tempora mutantur et nos mutamur in illis“. Dabei fällt mir ein, daß Eppolzer immer sagte „moriebidur“ statt „moriatur“; doch ich gebe zu, daß ein solches Prager Küchen-Calein meinem ganz unbegründeten lateinischen Renommée Schaden konnte . . .

Ihr

Th. Bültroth.

506 An Prof. von Dittel in Wien.

St. Gallen, 16. September 1870.
Abend.

Lieber Freund und College!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren lieben Brief von vorgestern, der mich aufs lebhafteste interessirt hat. Ich habe die wärmste Sympathie für unseren Meister Artl und für das trübe Unheil, das ihn betroffen hat. Da er mir sein Vertrauen schenkte, war ich glücklich, ihm in den schweren Tagen seiner Krankheit beistehen zu dürfen. Ich verehere ihn nicht nur als den „Meister der Meister“ unter den Augenärzten unseres Jahrhunderts, sondern ebenso sehr als Arzt und Mensch, der mit einer seltenen, anbetungswürdigen anima candida von der gütigen Natur begabt wurde. Hoffentlich erholt sich unser alter Freund nun bald nach der Entfernung der abgestorbenen Theile, denn er ist eine so anopfernde, heilsdennende Natur, daß er auch noch einheimig noch viel Segen durch seine so wohl geordnete Erfahrung stiften kann. Ich bitte, ihn recht sehr herzlich von mir zu grüßen.

Ich kam wohl spät zu meiner Erholung, bin jedoch durch die Schönheit des Wetters und der Natur hier vollaus entschädigt. Es hat einen eigenen Reiz, aus kahlen Wäldern, Feld, Stengereis und Wald einen der schönsten menschlichen Wohnplätze geschaffen zu haben. Meine Frau und Kinder fühlen sich so glücklich hier, daß ich dadurch für manche kleine Mühen und Sorgen leicht belohnt nach rühle.

Ich habe das Bedauern, nach etwas Vertrauen: bin ich nach wieder in die Schritke Lat und Prags starr, und werde mit Elie eine kleine Tour nach London und Paris machen.

Die Meinigen grüßen Sie aufs herzlichste. Mit einem Hand-
kuß Ihrer lieben Frau

Ihr
Th. Billroth.

207 An Dr. Gersuny in Wien.

London, 2. October 1886,
Samstag Abend.

Lieber Freund!

Heute Abend läuft die erste Woche unserer Reise ab. Ihr Brief war der erste aus der Heimath und hat sowohl Else nicht frl. Else, als mich sehr, sehr herzlich erfreut. Es ist uns Beiden manchmal zu Muth, als verflüchtigen wir uns in der Atmosphäre unseres Planeten und sehen uns selbst und unser Wiener Heim aus der Vogelperspective. Wir kommen uns manchmal ganz wie verzaubert vor, und in den schönen Momenten treffen sich unsere Blicke oft mit den Gedanken: ach! wären unsere Lieben, — und dazu gehören ja auch Sie und Ihre herrliche Frau — doch mit einem Zauber-
schlage da! Bis jetzt geht es uns mit der Realisirung unseres Programms so ungemein glücklich, daß wir fast bange sind, es könnte irgend etwas unsere Freude trüben. Bis vorgestern Abend habe ich an Christel referirt, und sie wird Ihnen unseren Lebenslauf mitgetheilt haben. Nun fahre ich fort zu erzählen mit der Bitte, auch der Alsterstraße davon Mittheilung zu machen.

Gestern Morgen trafen wir Richard Lieben beim Frühstück. Er schloß sich uns für den ganzen Tag an. Morgens in die St. Paul's Cathedral; nicht nur eine Copie, sondern ein Pendant zum St. Peter in Rom, wenn auch inwendig nicht so glänzend ausgestattet. Wir kamen gerade zu einem früh-Gottesdienst der high church, mit sehr katholischen Formen und viel schönerem Gesang, als in Rom. Es war die Wirkung des trefflichen Knabenchores in den hohen Wölbungen der Kirche geradezu bezaubernd, verklärend.

Dann zur National Gallery, einer Bildersammlung ersten Ranges. Die Sammlung ist jung und stammt meist von Privaten, welche diese Schätze bis vor Kurzem in ihren Häusern hatten. Die Holländer und Alt-Deutschen sind so erhalten und so wunderbar in ihrer frischen Farbe, daß wir den Eindruck hatten, als hätten wir

fürs Rudolfsmerhaus abwirft, so habe ich noch weniger Grund, der buchhändlerischen Verbreitung der Aphorismen zu widerstreben.

Sonntag Morgen, 3. October 1880.

Die Sonne hat mich um 1,7 Uhr geweckt. Die Themse und ein Theil von London liegen in wunderbarer Klarheit vor mir; zumal wirken die Brücken und die St. Paul's-Kuppel höchst malerisch großartig. Else schläft noch fest, sie hat London so noch nicht gesehen; denn in einer halben Stunde ist Alles im Nebel. Der Tag wird wieder herrlich. Die bekannten ältesten Leute wissen sich eines solchen Wetters in London nicht zu erinnern.

Ich bitte Sie, Christel zu sagen, sie solle nicht böse sein, wenn Else nicht selbst schreibt. Es geht ihr heute wieder frischer als gestern; sie gewöhnt sich, täglich das Ungeheuerste zu sehen, ohne sich allzu sehr zu wundern. Am wenigsten kann sie sich darüber beruhigen, daß auch hier wie in der Schweiz die meisten fremden Engländer sind.

Herzlichste Grüße an Sie, Bertha, Christel, Martha, Helene, Puffi und Alle!

Ihr

Th. Billroth.

508 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Paris, 8. October 1881, Abends.
Näher 9. October Morgens 1/4 11 U. r.
après le dîner.

Lieber Freund!

Ich habe es sehr bereut, Dir nicht ernsthafter zu einem Spaziergang durch London und Paris zuredet zu haben. Der Gedanke, die Eigenart von England und Frankreich, die sich ja in ihren Hauptstädten concentrirt, für einmal erschöpfen zu wollen, ist ebenso thöricht als die Idee, Italien mit einer Reise erschöpfen zu wollen. Wir Deutschen sind gar zu gewissenhaft und schwerfällig in solchen Dingen. Wir haben uns gar nicht abgehebt und doch alles Wesentliche gut und beäuglich gesehen.

Vor 50 Jahren war ich in London einen Monat und habe nur Spitäler und Chirurgen gesehen. Diesmal wollte ich nur Kunst- und Naturschönes sehen, und nach beider Richtung hat mich London

überrascht, ja bezaubert. Ich war in der Stadt mit 4 Millionen Einwohner, mit seinen 25 Bahnhöfen in der Stadt, seinen Eisenbahnen über und unter den Häusern auf vieles Interessante und Großartige gefaßt; doch so viel Schönes und Schönses zu finden, habe ich nicht erwartet.

Die National Gallery und die Westminster-Abtey, wo sich alles Größte Englands im Grabe und in herrlichen Denkmälern wiederfindet, wo die vielen englischen Könige und Prinzen, die wir hauptsächlich durch Shakespeare kennen, neben ihm und anderen Heroen der Wissenschaft und Kunst friedlich ruhen, lohnen allem einen Ausflug nach London.

Und was soll ich von Paris sagen; es ist ein ungemüthliches Nest. Natürlich muß man auch Glück beim Componiren der Gesellschaft haben. Frau Wilbrandt,^{*} Lenbach, Munfaccz^{**} u. A. sind auf der Reise gelegentlich höchst amüfant. Elfe hat das tolle Zigeunerleben dieser Tage trefflich mitgemacht.

Da ich so sehr auf die faulen Wiener Studenten geschimpft habe, so muß ich als Professor wenigstens fleißig sein und Montag meine Kilmis anfangen. Ich habe mich in St. Gilgen und in London und Paris so voll von Natur und Kunst gezogen, daß ich nun gern wieder frisch ins trockene Schulmeistergeschäft gehe!

Herzlichsten Gruß!

Dem

Th. Willroth.



59 An Prof. Wölfler in Graz.

Wien, 13. November 1886.

Lieber Wölfler!

. . . . Ich muß Sie bitten, sich nur ein Beispiel an mir zu nehmen, wie ich früher war, als ich mich noch jünger und kräftiger fühlte; nicht wie ich jetzt bin. Die Tradition, wie sie jetzt ohne mein Zutun auf meiner Kilmis fortlebt, habe ich schon in Zürich ausgebildet, als ich noch gar keine weiteren Interessen als meinen Beruf

^{*} Schauspielerin am Buratheater in Wien.

^{**} Ungarischer Maler in Paris; später Generaldirector der k. k. ö. ö. Kunst in Pesth.

als Lehrer und wissenschaftlicher Arbeiter hatte. Ich war fast den ganzen Tag auf der Klinik, in meinem Experimentenzimmer, oder auf der Anatomie. Meine gute Frau denkt nicht gern an diese Zeit zurück, wo ich nur an meine Kranken, meine Experimentalthiere, meine histologischen Untersuchungen und Injectionen dachte, und wenn auch zuweilen leiblich zu Hause, doch mit meinen Gedanken immer wo anders herumschwärmte.

Ich habe es auch wohl damit übertrieben; doch ist es mir sowohl an Langenbeck wie an mir klar geworden, daß man nur Schüler bildet, solange man noch selber kräftig und mit ganzer Seele mitarbeitet. Sie und Mikulicz sind die letzten meiner Schüler gewesen, welche mich noch in meiner vollen Arbeitslust gekannt haben. Auch jetzt fehlt es mir nicht an Interesse an den Dingen; doch wenn man älter wird, ermüdet man rascher, und die vielen wissenschaftlichen und humanitären Vereine, die Prager, Alles riß meine Zeit und meine Gedankenkreise in Fäden. Ich fühlte, daß ich nach keiner Richtung den Verhältnissen und mir mehr recht genügen konnte. Unzufriedenheit, alle meine Pläne, an den hiesigen Verhältnissen der Fakultät und meiner Klinik etwas zu ändern und zu bessern, versinken mich oft. Ich wurde schlaflos, trotz starker körperlicher und geistiger Ermüdung. So habe ich denn Alles, was an mir innerlich herumgerreite, im Laufe der letzten beiden Jahre abgeschüttelt, mache mir keine Sorgen mehr über Dinge, die ich doch nicht ändern kann.

Nun klagen meine Freunde hier wohl mit Recht, daß ich mich zu früh aus allerlei Verhältnissen herausgemacht habe, daß ich träge und gleichgültig gegen Vieles geworden bin, was mich früher in Harnisch brachte, — und sie haben Recht. Doch ich kann mir nicht anders helfen. Ich fühle mich jetzt wieder kräftiger als je, schlafe vortrefflich, concentrirte mich ganz auf die Klinik, treibe daneben wieder Musik, lebe mit meiner Familie und denke mir: die Menschen haben hier die Früchte meiner besten Kraft geerntet, nun mögen sie auch den alternden Mann verbrauchen und ertragen.

Daß ich noch nicht ganz vertrottelt bin, haben wohl Manche aus dem Quos „ego!“ ersehen, das ich ihnen in den Aphorismen entgegengeschleudert habe, und woran sie noch lange zu verdauen haben werden. Vorläufig liegt diese kleine Broschüre meinen Kollegen noch sehr schwer im Magen.

Doch nun genug von mir. Auch in Zürich hatte ich Noth, mir im Anfange gleich die nöthigsten Hilfskräfte zu erobern
Nun haben Sie genug helle Beschränktheit erduldet.

34r

510 An Prof. Kühle in Carlsruhe.

Eiher Freund!

Was wir so in unseren Kreisen als höchstes Lebensglück und Lebenszweck zu denken uns angewöhnt haben, erscheint Anderen, die auch nicht auf den Kopf gefallen sind, nicht des Strebens werth. Ob sich ein Mathematiker beim Aufsuchen und Lösen eines Problems nicht mindestens ebenso glücklich fühlt, wie ein Künstler im Moment des Schaffens, oder ein Techniker bei der Entdeckung einer neuen praktischen Verwerthung der Dampfkraft, oder ein Gourmand bei dem behaglichen Genuß feinsten Speises und Getränke? Es ist ein sehr nützliches und unerweisliches Ding, die subjective Empfindung durch die einen oder anderen Nerven in horizontaler Richtung als höher und tiefer zu bezeichnen in ihrem Werth. In der Natur giebt es ein Einfacheres und Complicirteres, ein unter den momentan gegebenen Verhältnissen Stärkeres und Schwächeres, aber kein Höheres oder Niederes; letzteres ist doch immer nur die Eitelkeits Empfindung des Menschen, sich als das höchste Geschaffene zu nehmen und das als das „Höhere“ zu bezeichnen, was ihm nahe steht. Das Höhere und Niedere in der Kunst ist eben auch ein conventioneller Begriff. Warum soll das leidenschaftliche Drängen und Empfinden nach alle dem, was uns sinnlich erkennbar und erschließbar ist, die Sehnsucht nach Wahrheit und Klarheit etwas Niederes sein, im Ver-

Don't you think it is a good idea to have a good idea of the world?

haltung zu dem Schwärmen und Gestalten auf dem Gebiet der unwahren Fantasie. Ich vermag Beides zu empfinden und wüßte da Nichts von einem Höheren und Tieferen zu sagen.

Und die Menschen, welche nichts von forschen und künstlerischem Schaffen wissen, die das höchste Glück darin finden, durch unermüdeliches Streben nach immer weiterer Verbreitung der socialen und materiellen, möglichst günstigen Lebensbedingungen möglichst viele menschliche Existenzen des Lebens erträglich oder gar angenehm zu machen, diese amerikanischen Idealisten, kann man sie „von niederer Art“ nennen?

Mir scheint, daß die ethische Wirkung der Kunst und die pädagogische Bedeutung der Wissenschaft in unserer Zeit schrecklich überschätzt wird. Die socialen Aufgaben, die sich unsere Zeit stellt, hat man früher noch nie zu lösen versucht. Weder das Alterthum noch das Mittelalter hat sie sich gestellt, ja man hätte sie garnicht verstanden. Ob diese wichtigsten Aufgaben unserer Zeit durch Kunst und abstrakte Wissenschaft gefördert werden, möchte ich sehr bezweifeln. Kunst und Wissenschaft sind ein schöner Schmuck, doch allzu viele Goldschmiede werden in unserer armen Zeit verhungern.

Ein ander Mal mündlich mehr von diesen Dingen. Ich hoffe, es geht Dir gut. Wir sind erträglich.

Vergleiche Grüße,

Dein

Th. Villroth.



211 An Prof. von Nindfleisch in Würzburg.

Wien, 25. December 1880.

Mein lieber, alter Freund!

Was machst Du für Sachen! Du bist ja noch viel zu jung für arthrmische Niederlagen; das kommt davon, wenn man seiner Zeit voranreißt. Mit herzlichster Theilnahme haben wir von Deinen neuen Schmerzen gehört; hoffentlich bist Du jetzt schon wieder ganz flott auf den Beinen. Wenn ich Dir nicht immer das Allerbeste wünschte, so könnte ich Dich um Deinen Humor und Deine Lebensfreude beneiden. Ich stelle mich bei ähnlichen, wenn auch geringeren Calamitäten auch immer sehr geduldig, bin aber eigentlich desparat über jedes Hinderniß, welches ich meinem W.

finden sich denn in Paul Heyse's Spruchbüchlein mancherlei weise und auch lustige Ideen; ich habe es gern wieder zur Hand genommen und danke Dir herzlich, daß Du mein gedachtest.

Ich hatte zwei Mal eine akute Bursitis calcanea, ein Mal im Sommer nach einem, für meine Körperlast etwas zu anstrengenden, raschen Marsch, das andere Mal vor Kurzem ohne alle Veranlassung. Steckt auch Arthritis dahinter? ich kann es noch nicht recht glauben, weil die allerdings recht schmerzhaftes Affaire kaum 8 Tage gedauert hat. Ein kleiner Nierenstein steckt mir immer noch unten im linken Hreter, der mich vorläufig nicht genirt; nur darf man nicht darauf drücken. Was mir aber besonders lästig ist, sind fortwährend chronische Choanen- und Rachenkatarrhe, die von Zeit zu Zeit auch wohl in den Riehlkopf wandern. Neulich war ich wieder einmal 14 Tage heiser, ja fast stummlos. Da ich doch nicht klümel halten konnte, machte ich eine Geschäftsreise nach Odessa. Die Reise durch Podolien und Bessarabien war trostlos. Endlose, — endlose — endlose Steppen; hier und da bei hellem Mondschein in der Ferne ein Rudel Wölfe, sonst Tage und Nächte lang nichts! Odessa und das schwarze Meer bieten gar keine landschaftlichen Schönheiten; ich kam recht verstimmt zurück. — Ich wüßte ein sehr gutes, radikales Mittel gegen meine catarrhalisch-arthritischen Altersgebrechen: abdanken, nach St. Gilgen ziehen und dort einfach bäuerlich mit einer guten Bibliothek leben, den ganzen Tag im freien sein und sorgenlos ins schöne Land blicken, bis die Sonne zum letzten Mal untergeht. Christel wäre ganz dabei. Aber die Kinder wollen nichts davon wissen . . .

Doch genug jetzt dieser Weihnachtsplaudereien! Herzliche Grüße und Neujahreswünsche von Haus zu Haus.

Dein

Th. Billroth.



512 An Prof. Wölfler in Graz.

Wien, 10. Februar 1887.
2 Uhr Morgens.

Von allerlei alltäglicher Arbeit ermüdet und abgESPANNT, legte ich mich um 11 Uhr recht verdrießlich ins Bett. Was mich jetzt so verstimmt, ist hauptsächlich die grenzenlose ZerSPÜtterung meiner

Zeit, die geistige und körperliche Ermüdung, und die dadurch veranlaßte demoralisirende Herzabrenheit, der Mangel an Sammlung und Concentration. Diese grandige Verstimmung ließ mich nicht zum Schlafen kommen. Doch die Ruhe that mir wohl. Ich fühlte mich nach einer Stunde einer absoluten Stille um mich her frisch und munter, stand auf, zog mich an, machte mein Zimmer hell und nahm Ihr neues Buch* zur Hand, das ich gestern zu meiner großen Ueberraschung und Freude erhielt. Ich las und las, und mit einem Male war ich an der letzten Seite. Es waren zwei glückliche Stunden, die ich Ihnen verdanke.

Das ist eine treffliche, musterhafte Arbeit, lieber Freund! Ich wünsche Ihnen von Herzen dazu Glück. Sie hat mich lebhaft an meine Geschichte der Schußwunden erinnert. Nur wer selbst so etwas gemacht hat, weiß, welche intensive Arbeit in einigen solcher Bogen steckt, — weiß aber auch, welche innere Freude und Befriedigung man bei einer solchen Arbeit empfindet. Nicht wahr? es ist ein hohes Gefühl, sich sagen zu können, diesen Stoff beherrscht du ganz und vollkommen, wie kein Anderer. Ich glaube nicht verblendet zu sein in der Liebe zu meinen Schülern. Doch ich muß Ihnen sagen, daß ich diesmal ganz besonders erfreut bin, nicht nur über die Bewältigung des Stoffes, sondern auch über die concentrirte, kurze Darstellung, über Ihre sichere Erkenntniß alles Wesentlichen und Wichtigen. Mir ist dabei der Eindruck Ihrer allerersten Arbeit wieder sehr lebhaft geworden; Sie haben eben neben vielen anderen Dingen ein ganz besonderes schriftstellerisches Talent! Doch stille, stille! ich darf Ihnen das eigentlich gar nicht sagen, Sie werden mir am Ende sonst gar eitel! und doch nein! Wer so viel innerlichen historischen Sinn hat wie Sie, von dem brauche ich das nicht zu fürchten. Was uns die Natur gegeben, dafür können wir nicht. Was wir mit den uns verliehenen Gaben gemacht haben, das haben viele Andere vor uns und neben uns auch schon gemacht. Stellen wir uns nur neben die Mittelmäßigen unserer Zeit, so kommen wir uns sehr großartig vor. Stellen wir uns in Beziehung zu den Größten früherer und unserer Zeit, so müssen wir froh sein, als kleines Glied im Ganzen uns zu fühlen.

* Der durchgesehene Volschlana des Manus. I. Theil Geschichte der Uebersetzungen. Berlin, N. Brockhaus.

Nun frisch an die Magen- und Darm-Chirurgie; mein Material steht Ihnen zur Disposition. Graz wird für Sie werden, was Zürich für mich war. Nun werde ich vortrefflich schlafen!

Ihr

Ch. Billroth.



315 An Prof. von Rindfleisch in Würzburg.

Wien, 11. Juni 1877.

Mein lieber, alter Freund!

Ich bin heute endlich im Stande, Deinen lieben Brief vom 17. Mai zu beantworten. Vom 17. Mai! also so lange ist es schon, daß es nach bösen Tagen wieder besser mit mir ging.* Dem Reconvalescenten vergeht ein Tag wie der andere. Langsam kommt das Interesse an den vielen kleinen tausend Dingen, die das tägliche Leben ausmachen, wieder. Langsam wickelt man sich aus dem traumhaften Zustand heraus, in welchen man in relativ kurzer Zeit bei einem etwas akuteren Proceß hiningerathen war.

Die Kinder sind seit 4 Tagen in St. Gilgen und bereiten dort Alles vor. Am nächsten Mittwoch hoffe ich mit Christel auch unser Tusculum zu beziehen.

Es geht mit mir langsam, langsam besser; nur der Schlaf ist noch miserabel, und ich habe oft noch sehr starken Hustenreiz. Was später aus mir werden wird, weiß ich nicht. Sobald meine Kräfte einigermaßen restaurirt sind, soll ich etwas thun, um magerer zu werden; denn daß mein Bauch innen fast noch mehr voll Fett ist, wie außen, darüber sind Alle einig; ebenso daß mein Herz stark von Fett überwachsen und wahrscheinlich durchwachsen ist. Dertel** kann nur sehr modificirt angewandt werden, da ich meinem Herzen nicht zu viel zumuthen darf. Bei meiner Neigung zu Gallenstein- und Nierensteinbildung und bei dem Umstande, daß alle meine Organe gewöhnt sind, durch viel Flüssigkeit durchspült zu werden, und Schwitzen für mich eine Art von Athmung ist, soll auch die Wasser-entziehung nicht forciert werden! Also Alles cum grano salis! Nun, wir werden sehen. Soll ich nun einmal noch leben, so hätte ich

* Billroth war an einer Lungenentzündung lebensgefährlich erkrankt.

** Eine zur Behandlung des Fieberzuges von Prof. Dertel in München, gen. 1897.

und seine Freude daran, wenn es unter zu starken Beschränkungen
sein mochte.

Neußer Gruße von Haus zu Haus!

Dein

Th. Billroth.



An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 12. Juni 1887.

Mein lieber Freund!

Als wir uns zum letzten Male sahen und uns für den Sommer
Adieu sagten, hatte ich die Empfindung, daß ich Dich kaum wieder-
sehen würde, so krank fühlte ich mich schon damals innerlich. Bei-
nahe wäre vor Kurzem meine Ahnung in Erfüllung gegangen.

Ich nahm an einem Tage Abschied von den Meinen, von
meinen nächsten Schülern und den Freunden, die mich umgaben; ich
kündete durch Segen letzten Gruß an Hanslick und durch ihn an
Dich, da kein direkter Vermittler zwischen uns Beiden um mich war.

Ich habe Dir gedankt für das viele Schöne, womit Du mein
Leben erfreut und geschmückt hast.

Nun ist das Alles wie ein Traum hinter mir. Doch ich kann
nicht sagen, daß ich eigentlich schon wieder im Leben recht drin
wäre; denn ein Leben ohne Schaffen, ohne Arbeit ist doch eigentlich
kein Leben, des Athmens Mühe werth. Doch ganz unbillig ge-
sprachen; es liegt mir immer noch wie ein Reif um die Brust, es
ist auch noch nicht Alles in Ordnung mit den Lungen; doch geht
es, wenn auch langsam, täglich ein wenig besser. Nächsten Mitt-
woch, den 15. d. M., soll ich endlich nach St. Gilgen, wo ich mich
nun so glücklich fühlte, und wo ich ganz zu genesen hoffe, wenigstens
soweit, daß ich wieder ohne Beschwerde im Herbst meinem Beruf
nachgehen kann. Meine ärztlichen Freunde, meine Familie, meine
Schüler, Alle haben gewetteifert, mich zu erhalten, mich zu pflegen.

Ich lag längere Zeit in einem nicht unangenehmen Halb-
koma, manchmal wohl dabei ärztlich mich beobachtend, wie die
Atmungsgänge immer rasselnder, immer flacher wurden, und mein Geist
zu wandern schien. Ich weiß ganz deutlich, wie ich aus einem

Deiner Lieder sprach: „Mir ist, als ob ich schon gestorben bin.“^{*)} Und das Alles war so milde und schön, ich schwebte und sah die Erde und meine Freunde so ruhig und freundlich unter mir! — Mit einem Male rüttelte man mich empor; ich mußte wie ein Soldat auf Commando athmen, allerlei Zeug schlucken. Ich bat: laßt mich! mir ist so gut! Doch umsonst, immer wieder rüttelte man mich auf, und aus vielen Stimmen, dies und das zu thun, hörte ich dann die Stimme meiner Frau: „so thue's doch um der Kinder willen!“ So ließ man mich über eine Woche lang nie zum festen Schlaf kommen, — mein Schlaf hatte wohl eine zu große Ähnlichkeit mit seinem Zwillingsschwager — — 10. Die halb träumerische, durch die Krankheit bedingte Stimmung brachte mich über diese Dinge leichter hinweg, als man meinen sollte. Der Mensch vergißt zum Glück auch das Unangenehme bald. Der Schlaf, der mich in den letzten Jahren schon oft floh, ist mir auch jetzt noch nicht hold; ich muß mich mit 3—4 Stunden begnügen und habe mich gewöhnt, damit zufrieden zu sein. Das wird hoffentlich Alles besser werden draußen in der freien Natur, in der frischen Bergesluft. Was später sein wird, darüber ist noch nichts entschieden; man sagt mir, daß mein Aussehen nicht mehr krankhaft ist. Ob ich den ganzen Sommer in St. Gölgen bleiben oder irgend welchen Turort besuchen werde, darüber läßt sich jetzt noch nichts bestimmen. Nun bin ich also hoffentlich im Herbst wieder da.

Die Theilnahme der Menschen um mich war intensiv und extensiv der Art, daß ich gerührt und beschämt bin. Doch was kann ich alter Mann nun noch den Menschen für alle ihre Zeichen der Sympathie und Liebe bieten? Neues noch schaffen? Schwerlich!! — Doch ich habe die Beobachtung gemacht, daß die große Menge der Menschen doch noch oft in schwierigen, neuen Fällen fragt, was „Dieser oder Jener“ wohl dazu sagt. Solche populäre Persönlichkeiten können, ohne selbst Neues zu schaffen, doch dadurch, daß sie zusammenhalten, und fest am Tüchtigen, Wahren, Guten und Schönen festhalten, zum Guten und Schönen den großen Haufen hinleiten helfen. Und einer von Diesen und Jenen zu sein, damit will ich mich nun gern begnügen.

Von Dienen Arbeiten in Thun sagen die Zeitungen allerlei

* Aus dem Liede „Goldmanns Lied“ (S. 6), Nr. 2.

Romantisches! Die Fenster lasse ich gern in Ruh; wenn sie etwas schaffen, so wird's schon an den Tag kommen.

Von Hansliß weiß ich nichts, als daß er von Karlsbad nach Franzensbad übergesiedelt ist.

Nun noch tausend Dank für Deinen lieben, herzenswarmen Brief aus Thun. Behalte mich auch ferner lieb!

Dein

Th. Willroth.



313) An Prof. Kükke in Carlsruhe.

St. G. gen. 17. Juni 1857.

Lieber Freund!

Seit vorgestern sind wir hier. Ich soll den ganzen Sommer nichts thun, Kuren brauchen; hoffentlich sei ich dann im October so weit, daß ich im Winter mit Maag meinen Lehrerberuf und meine ärztliche Thätigkeit wieder aufnehmen könnte.

Das mir!!!

Ich hat, ich flüchte, man solle mich lassen, mich nicht immer wieder gewaltsam ins Leben zurücktreiben. Meine ärztlichen Freunde, alt und jung, haben sich grenzenlose Mühe mit mir gegeben. Ich war es manchmal müde, ihnen immer zu folgen und den Commandoworten: „Aussuchen! Tief atmen! Ausbusten!“ zu gehorchen. Doch dann hörte ich Christel's Stimme: „so thue es doch um der Kinder willen!“

Bedenk' ich es jetzt recht, so wäre es auch für sie besser gewesen, ich hätte mich anständig empfohlen, als daß ich jetzt mit ihnen von meinem mäßigen Nachlaß lebe. Denn, unter uns gesagt, meine Lungen haben einen tüchtigen Kuar weg bekommen, und da mein Herz schon lange nicht viel thut, so ist es mir sehr zweifelhaft, ob ich je wieder zu so viel Thätigkeit kommen werde, um das durch meine Wiedergenesung entstehende Deficit meiner materiellen Mittel wieder auszugleichen. Und das soll ich nun auch noch lernen lernen: mit halben Kräften arbeiten! Nun, ich werde mich auch in diesem Falle hoffentlich anständig benehmen und sagen, daß ich auch das kann, wenn es sein soll.

Du bist mir ein leuchtendes Beispiel von Muth und Charakterkraft, und praktischer Waltherr, ich habe Dich oft wenig an

gestaunt; nicht nur, was Du trotz vielem Mißgeschick noch leistest, und wie Du immer noch diese Freude an der Arbeit hast, die nicht nur Andere erheitert und erfrischt, sondern auch Dich selbst frisch erhält.

Meine sogenannte Reconvalescenz geht sehr langsam . . . Nous verrons! patience! patience! etc. durch alle Sprachen.

Ich rechne mehr als je darauf, daß wir uns im Lauf des Sommers hier sehen . . .

Dem
Th. Billroth.

516 An Dr. Gersuny in Wien.

St. Gilgen, 27. Juni 1887.

Lieber Freund!

Für Ihren sehr, sehr lieben Brief vom 19. Juni vielen herzlichen Dank! Als ich neulich an Nothnagel schrieb, war ich auf der Höhe der hiesigen Situation; sehr bald darauf wurde mein Zustand wieder etwas lästiger durch die Folgen einer Erkältung, und durch eine leichte Intoxication mit Digitalis. Erstere schien auf eine Angina tonsillaris hinzudeuten; doch rettete mich ein altes, in meiner Familie übliches Hausmittel, nämlich „einen wollenen Strumpf um den Hals tragen“. Ob es von besonderer Bedeutung war, daß dieser Strumpf aus Puff's Haaren bereitet war, will ich dahin gestellt sein lassen . . .

Meine Kräfte haben sich recht gehoben, doch mit meinem Nissem muß ich immer noch sehr sparsam umgehen. Meine gute Frau war über den kleinen Rückfall unglücklicher als nothwendig; ich wohne jetzt in ihrem Zimmer, und sie schläft Nachts in Helenchen's Zimmer. Trotz ihres tiefen Schlafes wachte sie sofort trotz geschlossener Thür, sowie ich stärker huste; wie sie früher gleich erwachte, sowie ein Kind auch nur leise weinte. Sonderbar, daß eine Sinnesempfindung weniger tief schlafen kann, wie die anderen!

Was der Himmel für mich thun kann, thut er. Von der Schönheit des Wetters seit den 12 Tagen wenigstens, die ich hier bin, hat man keine Vorstellung. Die Temperatur ist gleichmäßig warm, nie heiß, mag der Himmel sonnig oder bedeckt sein. Nur an Regen fehlt es; unsere Brunnen sind fadendünn, und Frau frisch

hat ihren Garten heute schon aus dem See begießen lassen, weil es zu langweilig ist, abzuwarten, bis eine Gießkanne voll läuft. Die Gewitter ziehen alle an uns vorüber, und nur zwei Mal erlebte ich jetzt hier einen kurzen Sprübbregen. Und schön ist es hier! nicht zum Glauben! Jetzt beginnt die Rosenpracht mit einer noch nie dagewesenen Ueppigkeit. Und dabei soll man nicht zufrieden und glücklich sein! Ja, man sollte es wohl! Doch so ganz sicher bin ich über mich noch keineswegs. In meinen Lungen ist noch keineswegs Alles in Ordnung, und mein Herz ist ziemlich miserabel, meine Leber sicher verfault, meine Nieren nicht mehr ganz intact. Es giebt Momente, wo ich außergewöhnlich stark moralisch deprimiert bin und mich zwingen muß, daran zu glauben, daß ich noch wieder eine Zeilanz arbeitsfähig werden könnte. Man wollte mich jetzt in Wien zum Rector wählen; ich habe dringend gebeten, davon abzustehen, wobei ich meinen jetzigen Zustand etwas ins Graudere malte. Schon der Gedanke, eine solche Last im Herbst auf mich zu nehmen, hat mich einen halben Tag lang aufgeregt. Soeben erhielt ich ein Telegramm, daß man auf meinen entschiedenen Wunsch von meiner Wahl absehe; ich bin sehr froh darüber. Beistig bin ich noch sehr a bas. Die wunderbare Natur hier, meine Häuser und Garten haben mich freilich meistens so eingenommen, daß ich eigentlich niemals hier geistig sehr rege war, nie viel gelesen, sondern mehr eine Art Traumleben geführt habe. Auf die Dauer, den ganzen Sommer und Herbst kann das ja aber nicht so fortgehen, sonst vertrottele ich ganz. Vorläufig lüge ich mir noch vor, daß für Reconvalescenten geistige Anstrengung nicht gut ist.

Dienstag, 20. Juni 1887.

. . . Das Wetter ist heute so wunderbar, daß ich fast eine erste Seefahrt riskiren möchte. Heute Abend und Morgen große Feste hier: Einweihung des schon im vorigen Jahre befahrenen neuen Fahrwegs auf den Schafberg durch den Salzburger Alpenverein. Heute Abend Sebeleuchtung, Tanz im Seewirthehaus, Morgen Aufahrt auf den Schafberg.

Jetzt werden Sie genug von St. Gilgen und mir haben. Herzliche Grüße an Ihre liebe Frau.

Ihr

Th. Billroth.

317) An Prof. Fick in Würzburg.

St. Gilgen, 20. Juni 1887.

Lieber Freund!

Wir haben schöne Jugendjahre in Zürich mit einander verlebt, als Collegen und Freunde, in wissenschaftlicher und persönlicher gegenseitiger Theilnahme. Alles in Allem genommen war es der glücklichste und fruchtbarste Theil meines Lebens; drum denke ich so gern an diese Zeit zurück und an Alle, welche mit derselben verknüpft sind. Es hat mich daher ganz besonders gefreut, daß Sie und Ihre liebe Frau meiner und Christel so freundlich gedacht haben und diesem Gedanken einen so lieben, freundschaftlichen Ausdruck gaben.

Schon seit längerer Zeit war ich auf eine Katastrophe in meinem Körper gefaßt, da es überall etwas hapert: Nervensystem, Lungen, Nieren, Leber, Alles ist stark abgebraucht; und der Takt, den das Herz zum Trauermarsch des Lebens schlägt wie Burns sagt, ist recht unregelmäßig geworden. — Als ich merkte, daß eine akute Exacerbation eines systematisch verachteten, tiefgehenden Bronchialcatarrhs mein Athmen täglich, dann stündlich schwieriger machte, ohne daß ich dabei viel litt, weil ich meist in mäßiger Kohlensäure-Intoxication war, — so kam ich in eine recht ruhige, behagliche Stimmung und hoffte, mich nun ganz anständig und zur rechten Zeit empfehlen zu dürfen. Es wäre mir recht bequem so gewesen, da meine Verhältnisse so erträglich regulirt waren, und ich bei Allem, was ich praktisch hier geschaffen habe, sowie auch in meiner Familie, immer dahin strebte, daß Alles seinen ruhigen Gang fortgehe, nichts mehr an meiner Person hänge, und ich somit unnützig sei. Ich hatte mich in meinem halbhemussten Zustande so in diese Gedanken hineingeträumt, daß ich schon glaubte, über der Erde und den Wassern materien- und sorgenlos zu schweben. — Doch als es immer wieder Tag und wieder Nacht wurde, und ich mir klar wurde, daß es noch nicht zum schönen Ende, sondern zurück zu Arbeit und Sorge ging, da war ich innerlich eigentlich gar nicht froh darüber und würde dies Ereigniß auch jetzt nur sehr kalt objectiv betrachten, wenn ich nicht durch die wirklich außerordentliche Theilnahme so vieler, vieler Menschen an meiner Genesung in einer Weise ausgezeichnet wäre, die weit über das Conventionelle in solchen Fällen hinausgeht; etwas, was man mehr fühlt als ausdrücken kann.

Wir haben früher oft miteinander halb ernsthaft, halb im Scherz über plötzlich hingeworfene Thesen phantasiert. „Wie muß eine Persönlichkeit beschaffen sein, damit sich die sogenannte öffentliche Meinung und per Echo, die große und kleine und kleinste Presse dauernd mit ihr beschäftigt?“ Das wäre so ein Thema zu einer lustigen Discussion. Was weiß denn das Volk eigentlich von dem, was ich vielleicht in ernster Wissenschaft angeregt oder gefördert habe? Gar nichts. Es bildet sich ein Mythus; an Unverständenes, doch halb Geahntes, zum Wunderbaren durch die Volksphantasie Aufgebautes knüpft der Mythus an. Ich meine, die Kehllopf-eristurpation und der künstliche Kehllopf waren der Beginn meines Mythus, dann die Darm- und Magenresektionen u. s. w. — Das Grausliche zieht das Volk auch an, und dies weiß die Presse gut auszunutzen.

Nun, das wäre Alles ganz lustig und erfreulich. Aber mich bringt denn doch die Ueberschwemmung und Anerkennung in einige Verlegenheit, und wenn man dann wünscht, daß ich noch recht lange zur Förderung der Wissenschaft leben soll, so erfaßt mich eine Art von Beschränkung. Denn ich muß mich nun ängstlich fragen: „ja! was erwartet man denn eigentlich noch von mir, dem abgearbeiteten Manne im 59. Lebensjahre? Was ich kann, können meine Schüler auch, vielleicht oft schon besser! Neues wird mir auch nicht mehr einfallen. Schüler bildet man nur so lange, als man selbst im Detail mitarbeitet, nur so lange man jung ist. Also was soll ich nun eigentlich noch? Nur da sein, auf meinem Posten stehen, aller Welt sichtbar, — das ist wenig, wird aber schwerlich mehr herauskommen. Den österreichischen Staat werde ich auch als Herrenhausmitglied nicht retten. — So kann man in meinen Jahren nur noch allenfalls als eventuell nützlicher Wegweiser angesehen werden, der auf den richtigen Weg hindeutet, oder wenigstens die Richtung des weiteren Weges markirt.

Meine Reconvalescenz schritt bis vor Kurzem enorm langsam vorwärts; seit einigen Tagen geht es aber entschieden besser. Der brünge Drt ist so recht dazu gemacht, einen Reconvalescenzen zu fördern, wie Ihnen Freund Rindfleisch, der hier war, schildern kann.

In alter Freundschaft

Ihr

Th. Billroth.

318 An Prof. Socin in Basel.

St. Gallen, 2. Juli 1847.

Lieber Freund!

Ich lebe hier auf dem Wittwensitz meiner Frau von meinem Nachlaß, der eigentlich allem für Frau und Kinder bestimmt war. Ob es sich verlobnen wird, mich, den halb Verstorbenen, hier noch eine Zeitlang zu füttern und endlich wieder in sein Amt in Wien einzusetzen, das sicherlich jetzt von einem Jüngeren besser versehen wäre, — muß die Zukunft lehren. Diejenigen, welche mich am 15. Juni in Wien in den Salonsagen hineinschieben sahen, den nur die Staatsbahn zur Reise zur Disposition gestellt hatte, haben wohl kaum gedacht, daß ich jetzt hier schon wieder 2—3 Stunden, wenn auch recht piano, piano spazieren gehen kann. Kurz, ich glaube jetzt selbst wieder an meine Genesung, wenn meine Lungen, mein Herz, meine Nieren, meine Leber, meine Nieren — die ganze alte Maschine ist strupirt — auch noch vieler Schonung bedürfen.

Tausend herzlichen Dank für Deinen sehr lieben, herzlichen Brief. Ich hoffe doch, wir sehen uns nächste Ostern in Berlin wieder. Freilich mit dem Diniren und Kneipen ist es nichts mehr! ich soll in Allem Maß halten, soll magerer werden, d. h. nicht wie andere Leute mit einer akuten Dertel-Cur, sondern soll mich langsam aushungern, weil mein Fettberg eine zu rasche Entziehung durch einen plötzlichen Strike beantworten könnte. Lobst es sich da noch der Mühe des Athmens?

Ob! wo sind die Zeiten, wo wir in Ostende Burgunder und Champagner tranken; sie kehren leider nicht wieder! „Jung sein, ist Alles!“

Herzlichsten Gruß!

Dein

Ch. Willroth.



319 An Prof. Mikulicz in Königsberg.

St. Gallen, 5. Juni 1847.

Lieber Freund!

Ihr ausführlicher Brief vom 1. Juni hat mir große Freude gemacht; ich habe ihn eben noch wieder durchgelesen und dann wieder den Eindruck gehabt, daß Sie sich eigentlich sehr rasch in die dortigen

Verhältnisse gefunden haben. Mir ist das besonders lieb, da ich sehr energisch zu dem Verlassen von Krakau rieth, dessen Wiederbefestigung große Schwierigkeiten zu machen scheint. So habe ich nun die Freude, daß Czerny, Gussenbauer, Winwartner, Sie und Wölfler ganz behaglich auf Ihren Professorenstühlen sitzen.

Daß Ihnen als halbem Wiener und besonders Ihrer Frau das scharf ausgeprägte Preußenthum in der Krönungsstadt der preussischen Könige etwas fremdartig vorkommt, ist ja sehr begreiflich. Dafür entschädigt für manche äußerlich gefälligere Form, die man so sehr vermisst, sowie man aus Oesterreich herauskommt, die Empfindung, in einem eigenthümlich festgefügtten Organismus einen Platz auszufüllen; und man gewinnt dadurch für sich und seine Verhältnisse ein Gefühl der Sicherheit, welches man bei uns fast täglich mehr verliert. Im Ganzen finde ich, daß man im Deutschen Reich den Oesterreichern wohlwollender begegnet, als es die Oesterreicher den Fremden gegenüber zu thun pflegen. Man hat den Oesterreicher persönlich meist gern und läßt ihm besonders auf dem Gebiete der Künste gern den Vorrang . . . Hoffentlich bin ich fürs Wintersemester wieder flott.

Freundlichsten Gruß an Ihre Frau!

Ihr

Th. Billroth.



230 An Prof. Hanslik in Wien.

St. Gilgen, 7. Juli 1887.*

Liebster Freund!

Ich gestehe, daß ich schon lange auf einen Brief von Dir wartete und schon fürchtete, Du würdest meine mit Bleistift im Bett hingekritzelten Zeilen am Ende nicht bekommen haben.** Hab' Dank für Deinen herzlichen Brief und alle Güte und Liebe, was darin steht. Wir freuen uns sehr darauf, Dich und Sofie hier zu sehen und bitte Euch jedenfalls unsere Gäste zu sein . . .

* Einzelne Stellen dieses Briefes sind bereits von Prof. Hanslik in seinem Buche „Aus meinem Leben“ II. Th., S. 337 veröffentlicht, daher hier fortgelassen.

** Einige Zeilen vom 1. Mai, in welchen Billroth seine Rettung angezeigt hatte (ibid. Seite 333).

Nun muß ich auch ein Stück Selbstbiographie schreiben. Meine Reconvalescenz geht sehr langsam . . . Die wiederholte Untersuchung meiner Maschine durch die Sachverständigen Breuer und Nothnagel hat gezeigt, daß es überall etwas hapert, wenn auch kein Organ ganz hin ist . . . Ich soll meine ganze Lebensweise aufs allmähliche Erhungern und Verdursten einrichten. Schöne Ausichten . . .

8. Juli.

Ich wurde gestern durch Dr. Fleischl aus Rom, der jedes Jahr vier einige Wochen mit seinen Eltern lebt, unterbrochen. Er spielt sehr gut Clavier, und ich bekam Lust mit ihm das Septett von Drokál vierhändig zu spielen, freilich mit etwas Jagen, ob ich es würde aushalten können, denn ich hatte bisher immer nur wenig mit Elfe musiziert. Es ging wider Erwarten gut, ich wurde animirt, machte dann mit Familie einen Spaziergang von sehr geringer Ausdehnung; doch war das Alles schon zu viel für meinen jetzigen Zustand, ich wurde von großer Mattigkeit auf dem Heimweg befallen . . .

Von Brahms hatte ich aus Thun einen sehr herzlichen Brief. Ich habe gar nicht nach der Oper gefragt, die er in den Zeitungen componirt; denn wenn es wirklich wahr wäre, würde es doch Niemand erfahren, bis sie an irgend einem kleinen Hoftheater aufgeführt wird.*

Seit meiner Reconvalescenz schreibe ich täglich Dankbriefe und bei noch immer nicht fertig. Nun aber Schluß, Schluß!

Dem

Ch. Billroth.



* Brahms hat keine Oper componirt. Es ist aber bislang unbekannt, daß derselbe an einer Oper, wenn auch nur mit 14 Acten, beabsichtigt ist, indem er den Anfang am Ende des Siegfried im 3. Akt von Schumann's Genoveva geschrieben hat. Frau Schumann ist damit völlig einverstanden gewesen, hat sogar jenen Schluß im Interesse der Wirkung nur wünschenswerth gehalten. Nach einer Mittheilung von Frau Schumann im Jahre 1874 an den kaiserlichen Hofrath Max Stagemann in Hannover, jetzt Director des Stadttheaters in Leipzig. Es handelt sich um eine Nachcomposition, da jene Acte im Clavierauszuge von Clara Schumann fehlen.

Verhältnisse gefunden haben. Mir ist das besonders lieb, da ich sehr energisch zu dem Verlassen von Krakau rieth, dessen Wiederbesetzung große Schwierigkeiten zu machen scheint. So habe ich nun die Freude, daß Czerny, Gussenbauer, Winiwarter, Sie und Welfler ganz behaglich auf Ihren Professorenstühlen sitzen.

Daß Ihnen als halbem Wiener und besonders Ihrer Frau das scharf ausgeprägte Preussenthum in der Krönungsstadt der preussischen Könige etwas fremdartig vorkommt, ist ja sehr begreiflich. Dafür entschädigt für manche äußerlich gefälligere Form, die man so sehr vermißt, sowie man aus Oesterreich herauskommt, die Empfindung, in einem eigenthümlich festgefügteten Organismus einen Platz auszufüllen; und man gewinnt dadurch für sich und seine Verhältnisse ein Gefühl der Sicherheit, welches man bei uns fast täglich mehr verliert. Im Ganzen finde ich, daß man im Deutschen Reich den Oesterreichern wohlwollender begegnet, als es die Oesterreicher den Fremden gegenüber zu thun pflegen. Man hat den Oesterreicher persönlich meist gern und läßt ihm besonders auf dem Gebiete der Künste gern den Vorrang . . . Hoffentlich bin ich fürs Wintersemester wieder flott.

Freundlichsten Gruß an Ihre Frau!

Ihr

Th. Villroth.



20 An Prof. Hansluf in Wien.

St. Gallen, 7. Juli 1887.*

Liebster Freund!

Ich gestehe, daß ich schon lange auf einen Brief von Dir wartete und schon fürchtete, Du würdest meine mit Bleistift im Bett hingekritzelten Zeilen am Ende nicht bekommen haben.**. Hab' Dank für Deinen herzlichen Brief und alle Güte und Liebe, was darin steht. Wir freuen uns sehr darauf, Dich und Sofie hier zu sehen und bitte Euch jedenfalls unsere Gäste zu sein . . .

* Einzelne Stellen dieses Briefes sind bereits von Prof. Hansluf in seinem Werke „Aus meinem Leben“ II. Th., S. 337 veröffentlicht, daher hier fortgelassen.

** Einige Zeilen vom 1. Mai, in welchen Villroth seine Rettung angezeigt hatte (ibid. Seite 335).

Mir geht es recht gut. Der Proceß in meinen Lungen ist, wie mir meine Aerzte sagen, ganz ausgeheilt. Neigung zu Catarrhen noch immer vorhanden, daher noch einige Vorsicht nöthig. Nun soll ich das Fett vom Herzen fort örteln. Da ich aber mit meinen Gallen- und Nierensteinen allzu starke Wasserentziehung fürchte, so laufe ich wie wahnsinnig 3–4 Stunden, bergauf, bergab und transpirire dabei sehr stark. Abends trinke ich, wie ich es seit Jahren gewöhnt bin, eine Flasche leichten österreichischen Wein und rudere danach wohl noch eine Stunde im Mondschein auf dem See. — Wir bleiben bis 1. October hier, dann muß ich leider aus materiellen Gründen wieder in meinen Beruf nach Wien; innerlich zieht mich nichts dahin. — Zu Eurer Reise wünsche ich das schönste Wetter.

Dein

Th. Billroth.

•

523) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

St. Gilgen, 27. August 1887.

Lieber Freund!

Ich hätte Deinen lieben Brief vom 12. d. M. schon längst beantwortet, wenn ich nicht im Lauf der Zeit vom 15. Juni bis heute von jener Schreibfaulheit ergriffen wäre, die den Menschen leicht überkommt, wenn er ganz in und mit der Natur lebt. Ich komme mir dabei vor wie ein Baum, oder ein Fels, oder sonst etwas, was dahin gehört, nur daß ich mich zufällig bewegen kann.

Ich habe mich im Lauf dieser Zeit so an das Spazieren bergauf, bergab gewöhnt, daß selbst das wiederholte Spazieren über die Spitze des Schafbergs und anderer höheren Hügel mich in keiner Weise ermüdet. Ich bin in meinem ganzen Leben nicht so viel und so leicht gegangen wie jetzt; es ist eben Übungssache.

Da die Zeitungsschreiber nichts Erhebliches zu sagen haben, und ich allerdings bald diesem, bald jenem Bekannten hier und dort begegnet bin, so erhalte ich unausgesetzt Gratulationschreiben und Glückwunschkarten. Ich bin in der That oft tief gerührt über die unaufhörlichen Ausdrücke der Theilnahme, die mir von allen Seiten zugehen und kann es eigentlich nicht recht begreifen, wodurch ich zu dieser seltenen Ausdehnung einer wirklich herzlichen Popularität

521) An Dr. Bersuny in Wien.

St. Gilgen, 16. Juli 1887.

Lieber Freund!

Wir hatten uns schon so sehr gefreut, Sie am 20. d. M. zu empfangen, und nun müssen Sie, wie ich höre, noch 2 Tage länger in dem heißen Wien aushalten. Ich habe mich hier in ein solches Schlaraffenleben hineingelebt, daß ich mir garnicht vorstellen kann, daß man im Laufe des Tages irgend etwas Anderes vornehmen kann, als im kühlen Zimmer seinen Gedanken nachhängen, lesen, schreiben, etwas musiciren u. Ich mache meine Spaziergänge jetzt Morgens von 6—8 und Abends von 7—9. Ein Morgengang nach Färberg und über Alch zurück ermüdet mich trotz mancher Steigungen nicht mehr, als im vorigen Jahr. Weit schwerer wird mir der Abendgang; ich komme selten ganz bis Enez und muß oft ausruhen . . . Sie brauchen gewiß die Erholung sehr nöthig und werden sie hier finden, wo die Natur so friedlich und still ist, und man das Getümmel der Welt bald vergißt.

Ihr

Th. Willroth.



522) An Prof. von Rindfleisch in Würzburg.

St. Gilgen, 31. Juli 1887.

Lieber Freund!

Christel ist durch Logirbesuch und häusliche Angelegenheiten etwas stark in Anspruch genommen, und so habe ich mich angetragen, den lieben Brief Deiner Frau, der gestern eintraf, zu beantworten . . .

Nun jetzt hast Du also auch endlich Ferien! Es ist doch zu unsinnig, daß wir so bis in die größte Hitze hinein mit den Studenten arbeiten müssen; doch es ist nicht zu ändern, so lange der Staat auf Massenerziehung von Ärzten hinarbeitet, und die mittleren Durchschnittsköpfe durch vieles Lernen und Repetiren auf eine bestimmte Höhebene des Wissens hinaufgeschoben werden sollen. Hätten wir lauter talentvolle Schüler, denen schon mehr Können und Erkennen angehört ist, als Andere in Jahren doch nicht lernen, so brauchten wir weniger zu Schulmeistern, und die Studenten weniger zu lernen und würden schließlich doch mehr wissen, als es jetzt der Fall zu sein pflegt.

Nur geht es recht gut. Der Proceß in meinen Lungen ist, wie mir meine Aerzte sagen, ganz ausgeheilt. Neigung zu Catarrhen noch immer vorhanden, daher noch einige Vorsicht nöthig. Nun soll ich das Fett vom Herzen fort-brühen. Da ich aber mit meinen Gallen- und Nierensteinen allzu starke Wasserentziehung fürchte, so laufe ich wie wahnsinnig 3—4 Stunden, bergauf, bergab und transpirire dabei sehr stark. Abends trinke ich, wie ich es seit Jahren gewöhnt bin, eine Flasche leichten österreichischen Wein und rudere danach wohl noch eine Stunde im Mondschein auf dem See. — Wir bleiben bis 1. October hier, dann muß ich leider aus materiellen Gründen wieder in meinen Beruf nach Wien; innerlich zieht mich nichts dahin. — Zu Eurer Reise wünsche ich das schönste Wetter.

Dein

Th. Billroth.

*

327 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

St. Gallen, 27. August 1887.

Lieber Freund!

Ich hätte Deinen lieben Brief vom 12. d. M. schon längst beantwortet, wenn ich nicht im Lauf der Zeit vom 15. Juni bis heute von jener Schreckfaulheit ergriffen wäre, die den Menschen leicht überkommt, wenn er ganz in und mit der Natur lebt. Ich komme mir dabei vor wie ein Baum, oder ein Fels, oder sonst etwas, was dahin gehört, nur daß ich mich zufällig bewegen kann.

Ich habe mich im Lauf dieser Zeit so an das Spazieren bergauf, bergab gewöhnt, daß selbst das wiederholte Spazieren über die Spitze des Schafbergs und anderer höheren Hügel mich in keiner Weise ermüdet. Ich bin in meinem ganzen Leben nicht so viel und so leicht gegangen wie jetzt; es ist eben Übungssache.

Da die Zeitungsschreiber nichts Erhebliches zu sagen haben, und ich allerdings bald diesem, bald jenem Bekannten hier und dort begegnet bin, so erhalte ich unausgesetzt Gratulationschreiben und Glückwunschkarten. Ich bin in der That oft tief gerührt über die unaufhörlichen Ausdrücke der Theilnahme, die mir von allen Seiten zugehen und kann es eigentlich nicht recht begreifen, wodurch ich zu dieser seltenen Ausdehnung einer wirklich herzlichen Popularität

gekommen bin. Denn wenn meine bescheidenen wissenschaftlichen Leistungen auch von meinen Fachgenossen und Collegen erheblich überschätzt, doch immerhin geschätzt sind, so ist doch das Publikum nicht in der Lage, darüber ein Urtheil zu haben. Es ist curios, wie sich eben um manche Persönlichkeiten ein completer Mythos bildet, so auch um Dich neuerdings als Opern-Componisten. Schade, daß es mit dem „Romantischen“ nichts ist. Auf das neue Doppelconcert* bin ich natürlich sehr gespannt.

Hanslick und Frau waren 2 Tage bei uns. Heute kam Faber zum Speisen von Mchl herüber, ist schon wieder fort. Wie ist es mit Dir? Hast Du nicht Lust, Dir auch ein Mal mein Tusculum anzusehen, es lohnt sich der Mühe; vielleicht auf der Rückreise nach Wien . . . Du würdest uns sehr durch Deinen Besuch erfreuen und kannst bei uns wohnen. Ein Telegramm am Tage vorher wäre erwünscht, damit ich nicht etwa auf dem Schafberg bin, wenn Du kommst.

Dem

Th. Billroth.



324 An Dr. Gersuny in Wien.

St. Gilgen, 24. September 1887.

Lieber Freund!

Verzeihen Sie, daß ich Ihren lieben Brief vom 16. d. M. erst heute beantworte. Ich kann zu meiner Entschuldigung nur sagen, daß die Tage bis heute fabelhaft schön waren, und daß wir Besuch von Frau Seegen für mehrere Tage hatten, und daß ich Abends entweder mit dem Fürsten und Otto Tarock oder Skat gespielt habe, oder auch mit Frau Groll oder mit Else musikalisch unterhielt und u. s. w.

Es thut mir recht sehr leid, daß Sie mit so mancherlei Unannehmlichkeiten im Rudolfinerhaus zu thun hatten; hessentlich ist das schon verwunden, und ich wünsche von Herzen, daß Sie von jetzt ab nur Gutes erleben.

Nun schlägt auch bald für mich und Else die Abschiedsstunde von St. Gilgen, „auf Wien. Heute ist es recht regnerisch und kalt und doch wie gemüthlich in den geheizten Zimmern; ich kann mich auf Momente ganz dem trügerischen Wahne hingeben, daß

* Siehe Brief Nr. 351.

ich bis Weihnachten und länger hier bleiben konnte. Die Wälder sind kaum stellenweise gelb angefärbelt, die Beleuchtungen waren zumal Abends wunderbar schön; der Halbmond that das Seine dazu, und wenn ich mir die ganze Landschaft in Schnee denke, so muß das auch herrlich sein. Leider liegen die Bade- und Schutzhütte und das Gersuny-Häufel still wie eingeschlafen da; nur der Garten blüht und grünt, als wüßte er nichts von den Menschen, die ihn geschaffen und sich an ihm gefreut haben. Und wie mäusehinstill ist es im Brunewinkel, wo sonst Alles von jubelnden Ländersimmen erklang.

Ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein, wenn ich Ihnen wahrheitsgetreu berichte, daß ich bei meiner ersten Wägung am 8. Juli 101', kg wog und am 23. Juli nur 89', kg, in 11 Wochen 12 kg verloren und dabei immer muskelkräftiger geworden bin. Ich werde noch einige Zeit so fortfahren bis zu 85 herunter und mich dann zwischen 85 und 90 erhalten; weit darunter zu gehen, erlaubt mir meine Eitelkeit nicht, weil ich sonst, wie ich aus Bismarck's Bildern von Lenbach besser umgekehrt weiß, schrecklich viel Falten auch im Gesicht bekommen würde.

Ich bitte, mir nichts mehr hierher zu senden, da ich übermorgen über Aulsee, Steinach, St. Michael, Bruck nach Triest reise, wo ich Mittwoch und Donnerstag Hôtel de la ville bleiben werde. Freitag und Samstag bin ich in Abbazia, Sonntag Vormittag in Wien. Elise reist mit mir bis Bruck, dann nordwärts; sie kommt Dienstag Abend in Wien an. Ich denke einige Stunden bei Wolfser in Graz zu verweilen. Die herzlichsten Grüße von Elise und mir an Sie und Ihre liebe Bertha.

Auf frohes Wiedersehen!

Ihr

Tb Willroth

323 An Prof. Gurkt in Berlin.

Wien, 1. October 1881.

Mein lieber, alter Freund!

So sehr ich auch unserem guten, alten Lehrer die Ruhe wünsche, nach der ich mich während meiner kühnen Krankheit selbst recht gelohnt habe, so hat mich doch die Nachricht tief erschüttert.

Nach hat das Geschick wieder ins Leben zurückgeworfen, mit dem ich eigentlich schon lange ganz fertig bin Noch in den ersten Wochen in St. Gilgen fühlte ich mich so schwach, daß ich nur daran dachte, meinen Abschied aus dem Staatsdienst zu nehmen. Dann erholte ich mich aber in meinem paradiesischen Tusculum so rasch, daß ich wieder kräftiger geworden bin, wie seit Jahren. Ich war 5 Mal auf dem Schaffberg, habe oft Touren von 10–12 Stunden täglich vergaß, vergah gemacht. Noch plagte mich immer die melancholische Idee, daß die Menschen mich endlich vergessen haben, und meine Praxis kein Teufel sei. Doch da ich meinen Eintritt in die ärztliche Thätigkeit mit einer Nierenexstirpation in Triest begann und Alles wie sonst ging, und da auch heute, als ich zum ersten Male meine Sprechstunde abhielt, viele Patienten antraten, so habe ich wieder Courage bekommen und will nun sehen, was sich noch machen läßt. Den Hygieniker Congress habe ich absichtlich vermieden aus Gründen, deren Auseinandersetzung hier zu langweilig wäre. Doch nun genug von mir?

Ich hatte heute einen Brief von Falkenhagen Sie kennen ihn gewiß, ein alter Freund der Familie Langenbeck, Oberst a. D., der mir mittheilte, daß Langenbeck's Begräbniß^{*)} in Berlin stattfinden werde; er hat keinen Tag angegeben. Mein erster Gedanke war, zu diesem Zweck nach Berlin zu reisen. Doch sprechen vielerlei Vernunftgründe dagegen. Ich bin erst gestern angekommen und finde einen Berg von Arbeiten vor; auch will meine Familie, die ängstlich über meine Gesundheit wacht und mich aufopfernd während und nach meiner Krankheit gepflegt hat, nichts von einer neuen Reise wissen, und ich habe darauf einige Rücksicht zu nehmen.

Ich bin ganz Ihrer Ansicht, daß am Ende des noch nicht ausgegebenen 2. Heftes des Bd. XXXVI. etwas über Langenbeck's Tod gebracht werden muß. Ich möchte Sie aber recht sehr bitten, dies zu entwerfen und mir dann zuzusenden als Manuscript. Eine Commissionsarbeit fürs Herrenhaus, eine Commissionsarbeit für die Stadt Wien über Schulbaufrage u. d. muß ich machen; das geht mir nach 4monatlicher, garstiger Anhänglichkeit schwer ab.

Am Schluß des Nachrufs möchte dann etwas über das weitere Geschehnis des Archives gesagt werden. Wir konnten uns Langenbeck

* Der hiedr. Tod Langenbeck's fand am 29. September 1881 in Wiesbaden

gegenüber wohl in untergeordneter Stellung als Redactoren stehen doch keinem anderen Chirurgen der Welt gegenüber datten wir in gewisser Weise uns auf dem Tufel des Ardes so verhalten. Ich bin nun ganz damit einverstanden, wenn es künftig heißt: Arch. f. f. Ch., herausgegeben von Bergmann, Billroth und Gurlt nach alphabetischer Ordnung, oder von Gurlt, Billroth und Bergmann nach historischer und meritornischer Ordnung und autorisire Sie, in diesem Sinne mit Hirschwald und Bergmann in Verhandlung zu treten. Wenn Sie dabei, wie bisher, die factische Leiter der Redaction ferntragen wollen, so werden Ihnen alle Chirurgen deutscher Nation dafür unendlich dankbar sein.

Schönt es Ihnen und dem Verleger opportun, daß die Herausgeber allein dem Deutschen Reich angehören, so werde ich davon sicherlich keine Beleidigung, sondern nur ein sachliches Motiv sehen und als bereits einmal Verstorbener und wissenschaftlich nur schonbar redivivus gern vom literarischen Schauplatz abtreten. Ich habe das schon bei der neuen Redaction der „Deutschen Chirurgie“ gewünscht; doch damals ließ mich Enke nicht los. Inzwischen ist ein Decennium vergangen, und mein Stern ist im Sinken. Gewiß wäre es für das Gedeihen des „Archivs“ besser, wenn jüngere Kräfte hervorträten, wie Koenig, Volkmann, Trendelenburg*) u. A. Ueberlegen Sie das wohl. Auch hier gilt mein Wahlspruch „it is the cause!“

Nun aber: wer soll Langenbeck's Nekrolog schreiben? Es ist eine schöne, aber schwierige und große Aufgabe, denn es heißt eigentlich eine Geschichte der modernen deutschen Chirurgie schreiben. Meiner Meinung nach sind von Langenbeck's Schülern nur drei dazu berechtigt: Gurlt, Esmarch, Billroth. Ich sehe Ihnen und Esmarch darin gern nach; Sie würden es viel gründlicher machen, als Esmarch oder ich. Esmarch stand Langenbeck wohl persönlich am nächsten. Correspondiren Sie darüber mit Esmarch. Ich füge mich Ihnen Beiden unbedingt. Sollte Ihre Wahl auf mich fallen, so müßte ich viel Zeit haben und denke mir die Sache folgendermaßen. Der nächstjährige Chirurgen-Congress müßte mit einer feierlichen Sitzung in der decorirten Aula beginnen, wo nichts vorgeht als die Langenbeck-Feier. Da müßte die Rede gehalten

*) Prof. der Chirurgie in Rostock, Bonn, Leipzig.

werden, die dann mit Anmerkungen vermehrt im Archiv als Nekrolog erscheinen würde. Die Feier muß großartig in Scene gesetzt werden.

Verfügen Sie über mich, wie Sie es für gut halten; ich habe wenig Arbeitslust und kann Sie nur bewundern, wie Sie wieder so trefflich über „Krankenspflege“ geschrieben haben. Doch würde ich versuchen, noch einmal den Rest meiner Kräfte zusammen zu nehmen.

Ihr

Th. Billroth.



326) An Prof. Gurlt in Berlin.

Wien, 9. October 1887.

Lieber Freund!

Beiliegend schicke ich Ihnen, wie Sie wünschten, einen Nachruf für Langenbeck, der im nächsten Heft des Archivs vornan, mit einem schwarzen Rand umzogen, zu erscheinen hätte. Correc-turen brauche ich nicht. Aendern Sie, was Sie für passend halten.

Was die Gedächtnisrede beim nächsten Chirurgen-Congress betrifft, so wäre es wohl am natürlichsten, wenn Bergmann selbst die Rede hielte. Je mehr ich darüber nachdenke, um so schwieriger und größer erscheint mir die Aufgabe; ich weiß nicht, ob ich noch im Stande bin, sie würdig zu lösen. Ueberlegen Sie das wohl; Bergmann könnte die Aufgabe gewiß objectiver lösen. Ich füge mich durchaus Ihrem, Esmarch's und Bergmann's Beschlusse. Fällt mir die Aufgabe dennoch zu, so würde Bergmann den Act einleiten, und ich müßte, um einen passenden Anschluß zu finden, vorher wissen, was er sagt. Jedenfalls müßte ich auf Esmarch's, Ihre und Arnold's*) Mithilfe rechnen können.

Morgen eröffne ich meine Klinik mit einem Nachruf an Langenbeck

Ihr

Th. Billroth.



*) V. von Langenbeck's Mitbr.
General von Langenbeck in Ertum.

527. An Frau Prof. Seegen in Wien.

Wien, 13. October 1887.

Verehrte Freundin!

... Die Eröffnung meiner Klinik am 10. d. M. muß ich als eine Feierstunde meines Lebens registriren. Seit dem Niesenackelzug, den mir die Wiener Studentenschaft bei Ablehnung der Berufung nach Berlin brachte, habe ich so etwas nicht erlebt. Es war im Anschluß der Gedächtnisfeier meines unvergeßlichen Lehrers wohl ein Rausch der schönsten und edelsten Empfindungen. Sie werden Alles, was gesprochen wurde, in der nächsten Nummer der Wiener medicinischen Wochenschrift lesen;*), doch der warme, herzliche Klang der Stimme läßt sich nicht drucken.

Meine früheren und jetzigen Assistenten und Operateure hatten mein Zimmer in einen Blumengarten verwandelt; in einer Ecke war ein großer Blumenauflatz von dem Dienst- und Wartepersonal; ich war davon wirklich gerührt. Auch jetzt wieder nehmen die schriftlichen und telegraphischen Gratulationen kein Ende. Mein Capital an Menschenliebe trägt in der That die größtmöglichen Zinsen. Selbst die Marktweiber gratuliren Christel zu meiner Genesung, und wenn ich durch die Alserstraße gehe oder an einen Fiakerstand komme, winken mir Alle zu. Ich hab' den Leuten doch gar nichts Besonderes gethan und frag' mich immer wieder: wie kommt das Alles? was haben nur die Menschen an mir? Wenn ich dabei immer unausstehlicher werde, so ist es wahrlich mit die Schuld der Menschen, die mich so durch ihre Liebe verziehen . . .

Ihr

Th. Billroth.

528. An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 21. October 1887.

Lieber Freund!

Schade, daß Sie mich nicht in St. Gilgen besucht haben; es ist dort so paradiesisch schön, daß ich die Zeit gar nicht erwarten kann, dort ganz zu wohnen.

Mir geht es miserabel gut, d. h. meine Gebirgslaufeur hat mich angenehm entfettet, und da ich sie hier nicht fortsehen kann,

331) An Prof. Lübke in Karlsruhe.

Wien, 5. Februar 1888.

Lieber Freund!

Ich pflege sonst die Sonntage zu größeren Spaziergängen in der Nähe Wiens zu verwenden, auf welchen mich meine kleine Helene zu begleiten pflegt. Doch heute schneit es den ganzen Tag, sodaß man aus Zimmer gebannt ist. Im Kamin flackert das Feuer, nebenan wird mein Flügel gestimmt; dennoch hoffe ich eine leidlich vernünftige Antwort auf Deinen lieben Brief vom 1. Februar zu Stande zu bringen. Für die Neujahrswünsche herzlichsten Dank; man kann was Gutes immer brauchen und freut sich darüber.

Was Du mir über Brahms Doppelconcert^{*)} geschrieben hast, interessirte mich sehr; er gab mir die Partitur zum Durchlesen. Im nächsten Jahr hoffe ich das Stück hier zu hören.^{**)} Sein neuestes C-moll-Trio^{***)} ist wohl eines seiner schönsten Kammermusikstücke und sehr wichtig für die Concentration in der Form. Beethoven, Schubert, Wagner und Brahms verschulden viel an dem gar zu langen Ausspinnen der musikalischen Gedanken. Mendelssohn und Schumann waren nicht stark genug, den breiten Strom einzudämmen. Vielleicht vollzieht Brahms mit kräftiger Faust diesen höchst wichtigen Proceß selbst.

. . . . Das Interesse und das Verständniß für alles feinere und Edlere in der Gesangkunst ist durch die Wagnererei, wenn auch nicht zerstört, so doch ganz in den Hintergrund gedrängt. Nun blüht die Wagnererei nirgends üppiger als hier und trägt die sonderbarsten Früchte. — Der Gedanke, daß Stockhausen hier Gesangstunden geben wollte, würde alle Gesanglehrer am Conservatorium und andere Privat-Musikschulen sofort zu einer mächtigen Coalition bringen, so tödtlich sie sich auch gegenseitig hasen. Diese Leute mit N. an der Spitze haben die gesammte Journalistik für sich. Wäre Stockhausen jünger, so würde er sich hier nach 10jähriger, consequenter Arbeit eine mächtige Stellung erwerben können. Wenn die Wiener sehen, daß einer sich immer gleich bleibt wie ein Felsblock, an den die Wogen stetig schlagen, ohne ihn umzuwerfen, dann geben sie den Kampf auf. So haben Hanslick, Brahms und ich sich

^{*)} Für Violine und Violoncell, op. 102, A-moll.

^{**)} Joachim und Hausmann reisten 1889 eigens von Berlin nach Wien, um das Concert zu spielen.

^{***)} op. 101.

770 An Prof. Czernv in Heidelberg.

Wien, 20. Januar 1887.

Mein lieber Freund!

Ihr lieber Brief vom ersten Weihnachtstage hat mich recht erfreut; er ist mir ein liebes Zeichen, daß Sie meiner noch nicht vergessen haben. Leider entnehme ich demselben aber auch, daß auch an Sie schon die und da Sorgen herantreten, an denen ich ebenso herzlichen Antheil nehme, wie an Ihren Freuden. Möge sich Alles bald zum Bessern wenden.

Für Ihre neue Photographie noch besonderen Dank. Einen Abdruck nach Lenbach's Zeichnung von mir schicke ich auch heute an Sie ab.

Mir geht es andauernd gut. Ich habe mich im Körpergewicht von 110 auf 85 Kilo heruntergebracht, bin dabei sehr viel täglich in der frischen Luft, und wenn ich auch inzwischen ganz weiß geworden bin, so behauptet doch die böse Welt, daß ich viel jünger als früher erscheine und mich auch dementsprechend betrage. Ich war eben früher sehr schwerfällig und langsam in meinen Bewegungen und bewege mich jetzt wieder viel leichter. Ich gehe täglich 2 Stunden spazieren bei jedem Wetter. Ueber die Weihnachtsferien war ich 14 Tage in Abbazia, wo ich täglich 20—26 Kilometer gelaufen bin, zumal auch viel bergauf, oft der Vora und dem Regen entgegen. Dadurch habe ich mich abgehärtet, und meine Haut hat ihren Tonus nicht verloren. Ich lebe jetzt vorwiegend meiner Gesundheit und meinem Behagen, thue meine Pflicht als Lehrer, und das ist ja wenig genug.

Meine Praxis hat in den letzten Jahren rapid abgenommen und zwingt mich eingeschränkter zu leben, und was mir am liebsten thut, weniger lange nach allen Richtungen zu geben. Meine Kinder sind alle drei erwachsen; ich möchte gern mein Haus verkaufen, da ich zu viel Geld darin verwobne und sehne mich danach, meine Professur niederzulegen. Leider geht das der Kinder wegen nicht. Vergah ist auch nicht immer schön!

Herzliche Grüße!

Ihr

Th. Billroth.

321 An Prof. Lütke in Carlsruhe.

Wien, 2. Februar 1866.

Lieber Freund!

Ich pflege sonst die Sonntage zu größeren Spaziergängen in der Nähe Wiens zu verwenden, auf welchen mich meine kleine Helene zu begleiten pflegt. Doch heute schneit es den ganzen Tag, sodaß man aus Himmer gekannt ist. Im Kamin flackert das Feuer, nebenan wird mein Flügel gestimmt; dennoch hoffe ich eine leidlich vernünftige Antwort auf Deinen lieben Brief vom 1. Februar zu Stande zu bringen. Für die Neujahrswünsche herzlichsten Dank; man kann was Gutes immer brauchen und freut sich darüber.

Was Du mir über Brahms Doppelconcert* geschrieben hast, interessirte mich sehr; er gab mir die Partitur zum Durchlesen. Im nächsten Jahr hoffe ich das Stück hier zu hören.** Sein neuestes (C-moll-Trio***) ist wohl eines seiner schönsten Kammermusikstücke und sehr wichtig für die Concentration in der Form. Beethoven, Schubert, Wagner und Brahms verschulden viel an dem gar zu langen Ausspinnen der musikalischen Gedanken. Mendelssohn und Schumann waren nicht stark genug, den breiten Strom einzudämmen. Vielleicht vollzieht Brahms mit kräftiger Faust diesen höchst wichtigen Proceß selbst.

... Das Interesse und das Verständniß für alles Feinere und Edlere in der Gesangskunst ist durch die Wagneri, wenn auch nicht zerstört, so doch ganz in den Hintergrund gedrängt. Nun blüht die Wagneri nirgends üppiger als hier und trägt die sonderbarsten Früchte. — Der Gedanke, daß Stöckhausen hier Gesangstunden geben wollte, würde alle Gesanglehrer am Conservatorium und andere Privat-Musikschulen sofort zu einer mächtigen Coalition bringen, so tödtlich sie sich auch gegenseitig haßen. Diese Leute mit N. an der Spitze haben die gesammte Journalistik für sich. Wäre Stöckhausen jünger, so würde er sich hier nach 10-jähriger, consequenter Arbeit eine mächtige Stellung erwerben können. Wenn die Wiener sehen, daß einer sich immer gleich bleibt wie ein Felsblock, an den die Wogen stetig schlagen, ohne ihn umzuwerfen, dann geben sie den Kampf auf. So haben Hanslick, Brahms und ich sich

* für Violine und Violoncell, op. 102, A-moll

** Joachim und Hausmann zeigten 1864 dieses von Berlin nach Wien, um das Concert zu spielen.

*** op. 101.

die außergewöhnliche Stellung — jeder in seinem Kreise — hier in Wien erworben. Ich frage mich ferner, wer soll denn hier bei Stockhausen Stunde nehmen? Ich kenne absolut keine singenden Dilettanten hier; die Magnus*, sagte noch neulich, Elfe sei die einzige Singende unter den Dilettanten. Man hört in Gesellschaften nie Dilettanten, sondern nur die für den Abend bezahlten Opernsänger oder Sängerinnen. Danach kommt dann Udel,**) die Schramml's, die Volksänger in den vornehmen Salons.

Der Wiener mittlere Bürgerstand hat überhaupt keinen Familienverkehr. Die Professoren haben kaum zu leben in Wien, der theuersten Stadt der Welt; sie können weder Gesellschaft haben, noch ihre Kinder bei theuren Lehrern unterrichten lassen. Wer nimmt also Gesangsstunden? Nur diejenigen, welche zur Bühne gehen wollen. Einige Wenige erreichen das erstrebte Ziel der Prima donna oder des Tenoro assoluto; die meisten werden schließlich Choristen, Einige versuchen es mit Lieder-Concerten. Noch seit der Magnus giebt es keine eigentliche Liederfängerin mehr in Wien; und wenn anstandshalber ein oder zwei Oratorien oder dergleichen gegeben werden müssen, so muß man fremde Sänger und Sängerinnen kommen lassen.

Interesse herrscht allensfalls noch für Orchester- und Kammermusik. Chormusik kennt der Wiener nur in der Kirche; im Concertsaal macht sie ihm einen befremdlichen Eindruck. Die populärsten Oratorien von Händel erträgt er allensfalls; Bach ist ihm ein Gräuel. Brahms sagte vor etwa zwei Jahren gelegentlich eines Gespräches über Wien als Musikstadt: „Wien verdient jetzt diesen Namen nur, weil Hanslick über die Aufführungen und Concertgeber schreibt.“ Leider muß ich dem beistimmen. Die Künstler, welche hier Concerte geben, lassen sich so leicht durch den lebhaften, äußeren Ausdruck des Beifalls täuschen; das liegt im Wiener Naturell, ist aber nach 5 Minuten verflogen. Alle beliebtesten Sänger, auch an der Oper, läßt man nach 4 - 5 Jahren fallen; Crene wie in England gegen die bewährte alte Garde kennt man hier nicht.

Sapienti sat! Addio!

Dein

Ch. Billroth.

*) Helene Magnus, Concertsängerin.

**) Wiener Udel-Gesangsquartett.

552 An Fräulein Martha Billroth.

Abbazia, 9. März, 1866.

Welch' ein herrlicher Tag! die Sonne strahlt auf das unbewegte Meer; in duftiger Ferne liegen drüben die Berge und die Inseln. Die Luft wie lau, von Frühling duftend. Ruhig mit den kaum geblähten rothen Segeln ziehen die Fischerboote dahin. In der Ferne läuft ein großer Dampfer ins Meer aus; wohin mag er die Menschen und die Producte ihrer Arbeit führen? wohin?

Das Alles sehe ich von dem Platz aus, an dem ich mich befinde, an meinem Schreibtisch im dritten Stock des Hotel Stefanie, und wo ich Dein gedenke, liebes Marthchen, und Dich so gern neben mir hätte!

Horch! Militärmusik! Ich eile ans Fenster und sehe in den neuen Parkanlagen die Bände von Fräulein zur lustigen Stunde vereinigt, rund herum die Turgäste spazierend; Kindergruppen tanzen einen Reigen, und Alles freut sich seines Daseins. Da kommt auch die Kronprinzessin, von Allen freundlichst begrüßt und Jedem freundlich zulächelnd. — Es hat sich hier Alles vergesüßert und verschönert, seit Ihr hier wart: neue Anlagen, viele neue Villen, Abbazia macht sich.

Neulich habe ich auch hier das Rudern versucht, doch es hat mir nicht sehr gefallen. Die Ruder sind enorm schwer und liegen nicht fest in einer Gabel, sondern sind nur durch einen Strick an einem Stab geschlungen; da rutschen sie bald hinaus, bald hinein. Das Boot ist auch sehr schwer, und man muß sehr tief rudern. Auch ist kein Fußbrett in den Booten; und so war ich, trotzdem das Wasser spiegelglatt und ruhig war, nach einer Stunde fürchterlich müde im Kreuz und Armen, müder, als wenn ich drei Stunden gegangen wäre. Bei einigem Nachdenken fand ich, daß es bei hohen Wellen mit der riesigen Kraft des Meeres wohl nöthig ist, die Ruder und das Boot stark zu machen; unsere Ruder würden dabei bald zerbrechen. Auch das Tiefrudern ist die Folge davon, daß man bei hohen Wellen auf der einen Seite garmacht mit dem Ruder ins Wasser käme, wenn das Boot gerade schief liegt. So hat Alles seine Ursachen . . .

Soeben erhalte ich einen sehr netten Brief von Eenschen, für den ich ihr vorläufig sehr danke, und den ich morgen oder über-

morgen beantworten werde. Nun Adieu! Grüße Mama und die Schwestern; ich gehe jetzt ins Bad, dann zum Essen, Nachmittags wohl nach Castra. Nun einen Kuß! Adieu!

Dein

Papa.



533 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 15. März 1889.

Lieber Freund!

Ich denke mir die Zusammensetzung des Musikabends, den Du uns für nächste Woche (Donnerstag oder Samstag) versprochen hast, folgendermaßen: der Meister, Familie Billroth, Gomperz und Frau, Nigg, Walter mit Frau und Tochter, Hornbostel mit Magnus, Ebenthal und Frau, Dr. Fellingner und Frau, Faber und Frau, Frau Bromesl-Girzil, Emma Bamberger, Rottenberg,* Mandyczewski,** Hermine und Minna Spieß,*** Hanslik und Frau, Dr. Kreßschmar,† Kalbed und Frau, Brüll und Frau, Goldmark. Zusammen 53 Personen, doch Alle mit Feuereifer dabei. Kannst Du mir noch Künstler oder Kunstfreunde nennen, deren Gegenwart Du wünschst, so bitte ich darum. Ich möchte es Dir recht behaglich machen.

Dein

Lb. Billroth.



534 An Fräulein Martha Billroth.

Abbazia, 5. April 1889.

Liebes Märthchen!

Deinen lieben Brief vom Sonntag erhielt ich heute, als ich gerade vom Monte Maggiore herunter kam. Freilich konnte ich nicht ganz hinauf, weil oben zu viel Schnee war; doch war ich ungefähr so hoch, wie das untere Gasthaus auf dem Schafberg. Der Weg bis dahin ist sehr leicht, eine gute Fahrstraße. Es war oben

* Constanter in Wien

** Musikgelehrter in Wien.

*** Hermann Spieß, Concert Director, geb. 1893.

† Musikdirector aus Leipzig.

336) An Frau von Schmeling in Berlin.

St. Gilgen, 27. August 1869.

Liebes Gutschen!

Das Buch „Wonne des Leides“, das ich Dir schicken wollte, enthält manches Interessante in geschichtlicher Beziehung; doch scheint mir der Verfasser etwas verschrobener Natur, er ist Jägerianer, wonach die Seele im Dufte des Menschen steckt), Wagnerianer und Vegetarianer. Das Buch ist übrigens in erster Auflage wegen Verletzung der öffentlichen Moral (durch die mitgetheilten historischen Thatsachen, zumal aus den Klöstern) confiscirt; es ist für reifere Väter und Mütter, doch nicht für Dora geschrieben. Soll ich Dir das Ding schicken? wohin? Ich lege dann ein Büchelchen bei, das ich unendlich liebe und immer wieder und wieder lese: „Vom Musikalisch-Schönen“ von E. Hanslick. Es ist ein herrlicher, klarer, erfrischender Quell, welchem dies kleine Meisterwerk entspringen ist.

Ich denke sehr oft an Dich. Merkwürdig, daß meine sehr lebhafteste Erinnerung an Dich sich vorwiegend an unsere Kinderjahre in Greifswald anknüpft, während von der späteren Zeit Vieles verwischt ist. Deine gesunden Lebensanschauungen haben mich sehr erfrischt und mir Manches zu Denken gegeben. Doch man kann an seinem angeborenen Temperament nichts ändern. Das meine ist nun einmal tief melancholisch; meine Gedanken bewegen sich fast nur auf dem Gebiete der Zukunft, sodaß ich selten in der Lage bin, auch die schönste Gegenwart zu genießen.

In Salzburg und Berchtesgaden 4 Tage bei strömendem Regen. Wir wohnten in Vellerue; wir hätten auch im Keller irgendwo sonst wohnen können. Der Zweck, unsere alten Freunde wieder zusehen, ist erreicht; ich war von der forcirtesten Lustigkeit.

Hier hatten wir 4 schöne Tage; heute strömt es schon wieder vom Himmel, morgen wird es gewiß noch schrecklicher sein. Martha sieht zu meinem größten Erstaunen, trotzdem ich sie nach meinen Ideen behandle, täglich besser aus, hat gestern 2 Stunden geritten und fängt an selbst daran zu glauben, daß sie besser werden könnte. Armes Ding!

Herzliche Grüße an Deine lustige Dora!

Dein

Th. Billroth.



576 An Frau von Schmeling in Berlin.

St. Gallen, 27. Aug. 1878.

Liebes Gustchen!

Das Buch „Wonne des Leides“, das ich Dir schicken wollte, enthält manches Interessante in geschichtlicher Beziehung; doch scheint mir der Verfasser etwas verschrobener Natur, er ist Jägerianer, wonach die Seele im Dufte des Menschen steckt, Wagnerianer und Vegetarianer. Das Buch ist übrigens in erster Auflage wegen Verletzung der öffentlichen Moral durch die mitgetheilten historischen Thatfachen, zumal aus den Klöstern confiscirt; es ist für reitere Väter und Mütter, doch nicht für Dora geschrieben. Soll ich Dir das Ding schicken? wohin? Ich lege dann ein Büchelchen bei, das ich unendlich liebe und immer wieder und wieder lese: „Vom Mannsfahig Schönen“ von E. Hanslik. Es ist ein herrlicher, klarer, erfrischender Quell, welchem dies kleine Meisterwerk entspringen ist.

Ich denke sehr oft an Dich. Merkwürdig, daß meine sehr lebhafteste Erinnerung an Dich sich vorwiegend an unsere Kinderjahre in Greifswald anknüpft, während von der späteren Zeit Vieles verwischt ist. Deine gesunden Lebensanschauungen haben mich sehr erfrischt und mir Manches zu Denken gegeben. Doch man kann an seinem angeborenen Temperament nichts ändern. Das meine ist nun einmal tief melancholisch; meine Gedanken bewegen sich fast nur auf dem Gebiete der Zukunft, sodaß ich selten in der Lage bin, auch die schönste Gegenwart zu genießen.

In Salzburg und Berchtesgaden 4 Tage bei strömendem Regen. Wir wohnten in Vellerue; wir hätten auch im Keller irgendwo sonst wohnen können. Der Zweck, unsere alten Freunde wieder zusehen, ist erreicht; ich war von der forciertesten Lustigkeit.

Hier hatten wir 4 schöne Tage; heute strömt es schon wieder vom Himmel, morgen wird es gewiß noch schrecklicher sein. Martha fielt zu meinem größten Erstaunen, trotzdem ich sie nach meinen Ideen behandle, täglich besser aus, hat gestern 2 Stunden geritten und fängt an selbst daran zu glauben, daß sie besser werden könnte. Armes Ding!

Vergliche Grüße an Deine lustige Dora!

Dein

Th. Billroth.



1888.

77. An Frau von Schmeling in Berlin.

21. October. 1. September 1888.

Liebes Gütchen!

Verzichten Dank für Deinen Brief und die nachfolgende Correspondenzkarte. Wir hatten nach 3 Tagen und Nächten Regen heute den ersten schönen Abend, der heraufschend wirkte. Ich befinde mich ganz in der Stimmung, welche der Verfasser von „Wonne des Leides“ eine „dionysische“ nennt und sende Dir das Buch nach Waldesheim.

Die Frage, ob das Glück des Menschen — in Wien darf man diesen Ausdruck nicht gebrauchen, weil man darunter die höchste Fuchswonne versteht — in dem Stadium der Exaltation besteht, oder in dem ruhigen Genuß der menschlichen Zufriedenheit, ist ja immerhin interessant. Ich bin in der glücklichen Lage, die „dionysische“ und „apollinische“ Natur in mir zu vereinigen, wie Goethe; vergiß diese Uteroganz! Das wirst Du erst verstehen, wenn Du das Buch gelesen hast. Den höchsten Lebensgenuß hat man eben doch erst dann, wenn man Beides durchzukosten in der Lage war. Ich bin keineswegs überzeugt, daß „Wonne“ im „Leid“ besteht, sondern neige mich weit mehr der Ansicht zu, daß der Affekt der Wonne unter Umständen der stärker ist, — durch eine Art Selbstvergötterung, Eitelkeit, Hysterie, das Gefühl etwas Besonderes zu sein ic. — und dadurch den Schmerz überwindet. Als Correctur des aufregenden Buches von Oscar Zimmermann sende ich Dir Hanslick's „Vom Musikalisch Schönen“; es ist ganz aus „apollinischer“ Stimmung geschrieben.

Genuß muß ein schaffender Künstler im Momente der Conception einer Schöpfung in „dionysischer“ Stimmung sein; doch wenn er dieser Stimmung Ausdruck geben will, so muß er das ganze Handwerk, die Technik seiner Kunst vollständig beherrschen und damit die Form des Kunstwerks schaffen. Wenn dieser zweite Moment nicht von der höchsten Bedeutung wäre, so gäbe es wohl viele Künstler, doch „Künstler“ kommt von „Können“. Dionysische Momente und Intentionen haben wohl viele; doch der Künstler scheut sich vom Dilettanten, daß er seine Intentionen zum künstlerischen Ausdruck bringen kann.

Wagner war gewiß ein sehr bedeutendes Talent nach vielen

Richtungen; doch wenn er nicht 20 Jahre Capellmeister gewesen wäre und das ganze Handwerk einer Scenerie und Partitur von Jugend auf in der Praxis kennen gelernt hätte, — er hätte seine Intentionen nie zum Ausdruck bringen können. Seine Partituren sind das Produkt eines raffinierten, praktischen Könnens und eines sehr gesunden, zuweilen auch krankhaften, überreizten Menschenverstandes. Er hat das Handwerk von Weber und Meyerbeer gelernt. Daß er diese technischen Erfahrungen zum Ausdruck seiner Intentionen verwandt hat, und so er selbst blieb auf einem von Anderen geschaffenen Postament, das ist gewiß ein Beweis seiner hoch genialen, künstlerischen Individualität.

Doch diese Schimpferei der Wagnerianer auf den gesunden Menschenverstand und auf das handwerkliche Können ist nur ekelhaft. Ein junger Componist brachte einst eine Partitur eines seiner Kollegen zu Rossini und sagte: „Alles von Ihnen gestohlen, Maestro!“ Rossini sah die Partitur aufmerksam durch und sagte dem Ueberbringer: „Stehlen Sie nur so, und Sie werden ein großer Meister werden!“ Wenn sich die Wagnerianer damit begnügten, ihren Meister in der Geschichte der Musik als einen Markstein hinzusetzen, wie man es mit Bach, Händel, Mozart, Haydn, Beethoven, Schumann, Brahms thut, so würde ja Jeder von Herzen einstimmen, — doch zu behaupten, mit ihm erfüllt sich erst die Aufgabe der Musik und Poesie, er ist Dante, Shakespeare, Goethe, Schiller, Schopenhauer in einer Person, er ist überhaupt der einzige Kunst- und Menschheit Papst, — das ist mir widerlich.

Du wirst gut thun, bei einiger Mühe bald ein Capitel „Wonne des Leides“ und dann ein Capitel in Hanslick's Buch zu lesen. Ueberfüttere Dich nicht damit! — In der „Wonne des Leides“ sind einige Literaturangaben und historische Daten, die mir gelegentlich von Wichtigkeit sein können; drum schicke mir das Buch zurück nach 6 oder 12 Monaten, wie es Dir beliebt.

Hätte Dich „Wonne des Leides“ weiter zu empfehlen. Ich habe den Grundsat, nur Gutes weiter zu erzählen, über nicht Gutes zu schweigen. Das „tödt Schweigen“ ist von colossaler sozialer und moralischer Bedeutung. Un homme, qui parle, ist verachtlich; une femme, qui parle, social gefährlich. Es gehört auch zum Capitel „Wonne des Leides“, daß Frauen zuweilen gern von Verhältnissen

zu Mode-Männern sprechen, wenn auch dieses Verhältniß noch so unschuldig war.

Doch ich bin alt und werde geschwähzig; also Gute Nacht!

Dein

Th. Billroth.



578 An Ignaz Brüll in Wien.

Zt. Götzen, 5. September 1888.

Lieber Brüll!

Im vorigen Jahre wollte es sich nicht fügen. Drum würde es uns um so mehr freuen, wenn Sie uns heuer besuchten. Von Jichl hierher ist ja nur ein Sprung. Das Dampfschiff von Strobl hierher geht heuer 6 mal und vice versa. Die Abende sind hier sehr schön und poetisch auf unserer Veranda. Ist eines unserer einfachen Gastzimmer frei, so wohnen Sie bei uns; sonst Sorge ich schon für Unterkunft im hiesigen, ganz ordentlichen, wenn auch einfachen Bauern-Wirthshaus. Also telegraphiren Sie nur bald: Ich komme heute um . . . Uhr, und wählen Sie einen schönen Tag. Ich erwarte Ihre Danksabe. Bis 22. d. M. exclusive empfangen wir hier mit Freuden uns sympathische Gäste wie Sie!

Ihr

Th. Billroth.



579 An Frau Hartmann in Wien.

Zt. Götzen, 17. September 1888.

Liebe Frau Bertha!

Es ist die höchste Zeit. Am 23. September werden hier die Feste abgebrochen. Kommen Sie! Wir sind hier sehr lustig und Sie fehlen uns. Schlimmsten Falls schlafen Sie in meiner Stube; für Eudo giebt's auch sonst allerlei Quartiere, und ich finde überall ein Unterkommen, denn ich schlafe immer sehr gut irgendwo . . . Sie waren uns vor einem Jahre eine liebe, gute, treue Freundin in schweren Tagen! Nun seien Sie auch lustig mit uns! Grüßen Sie Ihre schöne, liebe, reizende, interessante, englisch spanische Schwägerin von mir und sagen Sie ihr, ich werde immer an sie denken, oder

sagen Sie ihr, was Sie sonst wollen, Angenehmes! aber lassen Sie sie einige Tage im Stich und erfreuen Sie Ihre hiesigen Freunde mit Ihrem sonnigen Dasein!

Ihr

Th. Billroth.

✱

740 An Dr. von Eiselsberg in Wien, Assistent Billroth's.

St. Gilgen, 25. September 1888.

Lieber von Eiselsberg!

Das Gruppenbild unserer Klinik hängt bereits hier in meinem Zimmer; ich danke Ihnen sehr für dessen Zusendung. Grüßen Sie alle Herren aufs freundlichste von mir.

Ich war hier nicht geradezu faul, denn ich habe mich viel mit Psychologie und Aesthetik beschäftigt. Das ist eigentlich nur eine Beschäftigung mit sich selbst, wovon Antonio im Tasso sagt, daß sie wohl recht angenehm sein könne, doch Anderen wenig nützlich. Doch gehe ich trotz der letzten wunderbar schönen Wochen hier in meinem Tusculum gern wieder zu nützlicher Thätigkeit zu meiner Klinik zurück.

Uebermorgen reise ich ab, bitte also nichts mehr herzuschießen. Ich bleibe noch einige Tage in Altauffee und dann in München, und denke am 6. October in Wien einzutreffen, am 8. October die Klinik zu eröffnen, wenn es die Anderen auch thun.

Freundlichste Grüße an Alle!

Ihr

Th. Billroth.

✱

741 An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 8. October 1888.

Liebes Gütchen!

... Seit gestern Abend bin ich wieder in Wien und habe heute meine gewohnte Thätigkeit wieder begonnen. Wir sind alle gesund. Du hast mit Deinen vernünftigen Lebensanschauungen sehr erfreulich auf mich gewirkt. Wenn mir böse Gedanken kommen, denke ich an Dich und unsere Gespräche in St. Gilgen, und wenn ich dann wieder lustig bin, denke ich wieder an Dich. Das ist eigentlich eine Art Liebeserklärung; Du mußt Dir das schon gefallen lassen.

Ich war 8 Tage mit Else in München, während Christel direct hierher reiste mit Martha und Helene, um eine jener gründlichen Hausreinigungen vorzunehmen, bei denen der Mann nur im Wege ist. Else ist ein prächtiger Lebenscamerad; wir haben einander sehr lieb, und wenn man uns zusammen sieht, so wird sie in der Regel für die bedauernswerthe junge Frau eines alten Mannes gehalten, was mir natürlich sehr schmeichelhaft ist.

Von den Münchener Kunstschätzen und der Ausstellung erzähle ich Dir nichts, da Du dort alles kennst. Es wird soviel auch in München gemalt, daß man sich öfter untersuchen muß, ob man nicht Farbe am Rockärmel oder hinten auf dem Ueberzieher hat, oder da, wo man sich doch zuweilen hinsieht.

Wir besuchten natürlich auch Lenbach in seinem neuen Hause und Atelier. Er stürzte wie ein Raubvogel auf Else los und wurde, je mehr er sie studirte, immer malerisch gieriger. Dann hat er zwei Pastellzeichnungen von ihr gemacht, die zu den schönsten seiner Arbeiten gehören. Wären wir länger geblieben, so hätte er jeden Tag ihren Kopf ein oder zweimal gezeichnet, bald so, bald so; immer anders und immer schön und interessant. Auch von mir hat er wieder einige Skizzen gemacht. Es waren höchst interessante Stunden, die wir drei zusammen in seinem Atelier verlebten, und oft, sehr oft habe ich an Dich gedacht — schon wieder! — verzeih'!

Zwei Bilder von Else hat er mir geschenkt. Als ich sie gestern Abend bald nach unserer Ankunft auspackte, war ich sehr gespannt, welchen Eindruck Christel davon haben würde. Ich stellte plötzlich die Bilder in gute Beleuchtung vor sie hin. Christel war sofort in tiefem Anschauen begriffen; Thränen rollten von ihren Wangen, und sie konnte nur mit zitternder Stimme sagen: wie schön! Sie zählt es zu ihren glücklichsten Stunden ihres Lebens, diese Bilder gesehen zu haben; die vollendete künstlerische Leistung, wie ein Hauch auf eine Tafel grauer Pappe hingezaubert, überwältigte sie. Kann sich ein Künstler eine schönere Wirkung seines Werkes wünschen! Ich mußte das auch gleich noch gestern Abend an Lenbach schreiben.

Ich habe die üble Angewohnheit, oft Nachts meine Eindrücke und Ideen über Kunst und sonst Allerlei niederzuschreiben. Es reizt mich, die oft unklaren Vorstellungen und Empfindungen in Worte und Gedanken zu zwingen. Auch in München habe ich Nachts viel geschrieben; vielleicht würde Dich Einiges interessieren. Es ist nichts

fertiges, meist nur ein ungeschicktes Ringen nach Wortausdruck, und stilistisch höchst mangelhaft. Kannst Du meine Handschrift leicht lesen, so schicke ich Dir gelegentlich etwas, ehe es in den Papierkorb wandert.

Ich lese jetzt wieder ein tolles Buch: „Die Physiologie der Liebe“ von Mantegazza. Der Verfasser ist Professor der Anatomie und Physiologie in Florenz, ein auch in seinem Fache bedeutender Mensch. Lies das Buch, solange Dora nicht zu Hause ist. Für die Jugend ist das Buch wahnsinnig aufregend; uns thut es nicht viel, es ist reizend geschrieben: eine Mischung von wissenschaftlichen Betrachtungen und sinnlichen Empfindungen, ein sonderbares Genre.

Am gute Nacht! ich denke schon wieder an Dich! und immer gern und sehr lieb.

Dein alter Vetter

Theodor.



242 An Frau Prof. Seegen in Wien.

Wien, 15. October 1889,
2^{1/2} Uhr Morgens.

Liebe Freundin!

Welche Freude hat mir Ihr lieber Brief bereitet! ein Brief von Ihnen und ein Brief aus meinem lieben Abbagia. Wie kenne ich dort jeden Weg, jeden Baum, jeden Fels! Könnte ich mit Ihnen die vielen Wege nach Veprinac, nach Castua u. s. w. wandern und nach jeden 10 Schritten Ihnen sagen: wie schön! wie friedlich! Die Natur ist dort so lebenswürdig! nicht so beschämend großartig, daß man in sein Nichts als Mensch zurückgeworfen wird, sondern doch noch in Beziehung mit Meer, Felsen, Bäumen, Bergen treten kann, ihnen gleichwertig . . .

Von mir aus letzter Zeit zu erzählen, würde ein dicker Band gedrucker — doch nicht geschriebener — Tagebücher nicht umfassen. Unbewußt empfängt man tausend Eindrücke, die sich dann zusammenballen zu einer compacten, doch kaum entwirrbaren Masse. Aus diesem unbewußt entstandenen Lirael etwas klar Bewußtes zu bilden, ist eine künstlerische Leistung, der ich nicht ganz gewachsen bin.

Lenbach's künstlerische Gestaltung von Elise's Kopf hat sich für Elise, für mich zu einem Lebensereigniß gestaltet. Ich kannte Elise kaum wieder. Die Mimose hat sich ihm wie der Sonne entfaltet

Heute Abend die erste Vorstellung im Neuen Burgtheater: Esther. Die poetische Schönheit des zweiten Actes in wunderbarer, überaus sinnlich-sinnlicher Darstellung Sonnenthal's und der Barsescu erkaufte mich mit solcher Gewalt, daß mir die Thränen von den Wangen rollten. Schämte dich, du alter Mann!

3 Uhr Morgens! doch ich kann noch nicht schlafen. Mein Herz ist voll, und wenn das Ueberfließende Sie stört, wischen Sie es weg vom Tisch.

Schöner noch als die heutige Eröffnungs-Vorstellung im neuen Wunderhause der Poesie war die letzte Vorstellung im alten Burgtheater: Antigone, Iphigenie. Mehr als ein Jabetausend liegt zwischen Sophokles und Goethe, und doch welche Einheit der Gedanken! Poesie und Plastik sind doch das einzig Ewige in der Kunst; Malerei, Musik, Architektur u. sind viel bedingter durch den Zeitgeist. Mozart's Don Juan, Beethoven's Sinfonien werden erklaffen, verschwinden wie die Fresken an der neuen Pinakothek in München; doch Antigone, Hamlet, Faust werden das Menschengeschlecht überdauern. — Ach! hätten Sie das „Parzenlied“ von der Wolter vorgestern gehört! Das Entstehen und das Vergehen der Welt lag darn! Armfältige, dickbändige Philosophen, was seid Ihr gegen den Poeten!

Nun gute Nacht! Ich bin zu müde, den Brief zu überlesen. Haben Sie Nachsicht, Sie, liebe Freundin mit

Ihrem

Th. Villroth.



747 An Prof. Gurlt in Berlin.

Wien, 17. October 1888.

Lieber Freund!

Ich bitte Sie freundlichst, mich in Besiß des Reglements für die Präfung der „Heilgebällten“ in Preußen zu setzen. Auch möchte ich gern wissen, worauf ihre Thätigkeit beschränkt ist, und wie Ueberanstre ihrer Funktion bestraft werden, auch ob es in anderen deutschen Ländern die Institutionen der „Heilgebällten“ giebt.

Seit die „Chirurgen“ und „Bäder“ bei uns verschwunden sind, giebt es außer den Hebammen gar keine Mittelsperson zwischen dem Publikum und dem allem zur Praxis berechtigten Doctor medicinar- universalis, der aber trotz seines pompösen Titels oft nicht weiß, wie man Blutegel, Schröpfköpfe setzt, zur Ader läßt, Lavements giebt, Bäder herrichtet u. Und wenn er es auch selbst weiß, so kann und soll er es doch eigentlich nicht selbst machen; es giebt aber keine offizielle Medizinalperson, welche verpflichtet ist, diese kleinen ärztlichen Hülfsleistungen zu können . . .

Ihr
Th. Billroth.

544 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 1. December 1884.

Lieber Freund!

Ich freue mich sehr über Deine Zusage zu Morgen Abend. Der Eider-Abend der Frau Baumgartner-Papier* ist über morgen Abend.

Ich bitte Dich, mich durch beiliegende Karte wissen zu lassen, ob Du uns die Freude machen willst, nach dem Theater bei uns zu soupiren. Ein „Ja“ oder „Nein“ genügt. Hoffentlich das erstere.

Du magst mich recht auslachen, aber ich bin nun einmal ein großer Familien-Simpel geworden. Meine Mädeln entwickeln sich so prächtig, ihre Kenntnisse erweitern sich, ihre Empfindungen vertiefen sich (siehe Elvigo!), daß ich Alles, was mich bewegt, an meinem familientisch durchsprechen kann und dann sicher bin, verstanden zu werden.

Ich bin auf der Höhe meines Glücks! und „fürchte die Götter!“ Es strömen mir die Mittel zu, mein Rudolfsrathaus zu vollenden. Alles deutet darauf hin, daß ich auch auf dem Gebiete meiner Lehrtätigkeit etwas erringe. Ich stürze mich in die Wogen der Politik und fühle mich kasperlich und geistig frischer, kampfesmutziger denn je. Nur beschleicht mich manchmal der Zweifel, ob man sich im Alter nicht potenter glaubt, als man ist. Doch daß auch solche Zweifel mich nur vorübergehend plagen, ist mir ein Zeichen meiner Gesundheit.

* Hofoperntheater in Wien.

Frau Euzza klagte gestern Abend über Halschmerzen und war nicht ganz sicher, ob sie Morgen singen könnte. Würdest Du eventuell auch Samstag zum „Tribun von Samora“ kommen?

Dein

Th. Willroth.



345 An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 15. December 1882.

Mein liebes, liebes Gutschen!

Ich habe soeben das Buch von Mantegazza und einige Manuscripte über Malerei von mir für Dich eingepackt; die Sendung wird morgen an Dich abgehen. Ich habe dabei die Empfindung, daß es eigentlich Unrecht war, Deinem Wunsche zu willfahren; doch wir Männer sind ja immer schwach, wenn Frauen etwas von uns wünschen; und wenn es Frauen sind, die wir lieb haben, so begeben wir gelegentlich die dümmsten Streiche. Versprich mir, lieber Schatz, daß Du nie lange hintereinander in meinen Manuscripten liegst. Die Schrift ist so gräulich, daß ich sie selbst oft kaum entziffern kann; es ist Ruin für die Augen. Nimm Dir auch nicht vor, das Ganze durchlesen zu wollen; es wäre zu entsetzlich langweilig. Es sind eben Fantastien, Aphorismen, meist in der Nacht in aufgeregter Stimmung geschrieben, Versuche, mich mit der Feder in der Hand zum klaren Denken zu zwingen, ohne daß dieser Erfolg erreicht wäre. Wie es da steht, ist es wildes Zeug! Doch es hat einen gewissen Reiz, aus eigener Beobachtung zu gestalten. Unsere Kinder sind, wenn sie auch nicht schön sind, doch eben unsere Kinder, und wir haben uns in ihnen lieb. So kommt das Ganze wohl auf eine Art Eitelkeit heraus, die nun einmal im Menschen und im Thier steckt und die Consequenz des Selbstbewußtseins, des Ich-Gefühls ist. Eigentlich fühlt sich doch jeder denkende Mensch in der Mitte eines mehr oder weniger großen Horizontes und empfindet den Himmel als eine große Käseglocke über sich. In den Seifenblasen unserer Fantasie spiegelt sich immer die nächste Umgebung, und doch betrachten wir die Seifenblase als unser eigenstes Werk. Endlich zerplatzt das dumme Ding, und Alles ist aus!

Es hat mich recht bekümmert, daß Du so viel gelitten hast. Unser Körper ist eine so complicirte Maschine, daß es bald da, bald

dort hapert. Nur immerzu gut schmieren und gut beugen, dann geht es wieder eine Weile vorwärts.

Daß Du mir so lieb über mein kleines Pflegerinnenbuch* geschrieben, hat mich sehr gefreut; ich habe das Büchlein vor mehreren Jahren im Schloß in St. Wolfgang in den Ferien geschrieben und mich daran amüsiert. Ich hoffe, es wird Gutes fördern und zur verständigeren Einsicht in unseren Körper auch bei den Laien führen, die daraus ersehen mögen, daß wir Aerzte keine Zauberer und Wundermänner sein können, sondern Rathgeber nach unserem besten Wissen und Gewissen.

Ich habe mit meiner interconfectionellen Pflegerinnenschule „Rudolfinerhaus“ hier gegen die geistlichen Orden einen schweren Kampf durch viele Jahre hindurch geführt. Es war keine Kleinigkeit, in einem katholischen Lande contra höchste und allerhöchste Herrschaften, contra öffentlichen Strom und Unverstand 250,000 fl. zusammen zu betteln und das Ganze fertig zu bringen. Endlich ist es gelungen, und ich muß sagen, daß mir die Juden dabei tapfer geholfen haben, ohne daß ich ihnen die kleinste Concession gemacht hätte. Ich habe nun das ganze Geld zusammen, um den ganzen Hospitalbau als kleines Musterhospital ganz nach meinen Ideen fertig hinzustellen. Es ist der größte Erfolg meiner Persönlichkeit, den ich bisher in der Welt errungen habe. — Ei seht doch den eillen Herrn Vetterl wirst Du sagen. Nun ja! nur die Lumpen sind bescheiden, und ich lasse mich nicht lumpen!

Nun kämpfe ich einen noch viel schwierigeren Kampf, dessen Ende ich nicht erleben kann. Seit 20 Jahren arbeite ich für den Umbau und Neubau unserer Kliniken und unseres großen Krankenhauses, das zur Zeit Josef II. ein Musterhaus war, jetzt aber, noch in gleichem Zustande bestehend, ganz antiquirt ist. Ich habe durch verschiedene Zeitungs-Artikel unsere Minister und Behörden so wüthend gemacht, daß sie mich gern des Amtes entsetzen möchten, wenn nicht das Abgeordnetenhaus und die gesammte Bevölkerung auf meiner Seite wäre, und wenn nicht Alles wahr wäre, was ich über die verrotteten Verhältnisse in unserem Krankenhause, und über die Indolenz und Stupidität unserer höheren und niederen Beamten sage und schreibe. Unser Unterrichtsminister, der mich hoch ver-

* Siehe Brief Nr. 218 Num.

ehete und meine Berufung ins Herrenhaus dem Kaiser vorzuschlag, möchte mich jetzt gern vergiften. Doch das ist mir Alles Wurs!

Du wirst daraus erschen, daß es mir auch körperlich gut geht; ich fühle mich stark, wie in meinen besten Zeiten.

Gersuny ist wieder ganz gesund und arbeitet zu seinem Vergnügen wie ein Pferd. Er war in einer schwierigen Lage bei meiner Biographie;* er wollte als mein Schüler und Freund wohl nicht zu viel sagen und hat doch Alles so ehrlich und treu gemacht . . .

Dein treuer Vetter

Theodor.



746 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 19. December 1888.

Lieber Herr Professor!

Ihr Plan** ist reizend ausgefallen und genügt meinen Zwecken vollkommen. In meiner Arbeit, die, fürchte ich, ziemlich umfangreich werden wird, weil ich Alles von mir Geforderte gründlich motiviren muß, werde ich sagen, daß das Verhältniß der Unterrichtsräume zu den Krankenzimmern ein sehr modificirbares ist . . . Ich muß mir einen gewissen Spielraum schaffen, falls man mir anbietet, irgend einen bestehenden Trakt des Krankenhauses nach meinen Ideen zu adaptiren.

Ihr dankbarer!

Th. Billroth.



747 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 23. December 1888,
Sonntag Morgen.

Lieber Herr Professor!

Mein Aufsatz ist fertig. Der Anfang soll in Nr. 1 der Wiener klinischen Wochenschrift am Donnerstag, den 5. Januar, erscheinen;***

* In „Nord und Süd“ Heft 141, December 1884.

** Der Plan betrifft den von Billroth beschriebenen Neubau seiner Klinik.

*** Wie sollen die Unterrichtsräume einer chirurgischen Klinik in Wien beschaffen sein, und wie können die in Aussicht genommenen neuen Kliniken in den Räumen des k. k. allgemeinen Krankenhauses eingerichtet werden? (Wiener klin. Wochenschr. 1887 Nr. 1-3.)

ich gehe gleich in medias res und beginne mit der Beschreibung des Amphitheaters. Womöglich sollte also der Plan schon dieser Nummer beigegeben werden. Wann kann ich die Zeichnung zu demselben haben? es drängt, denn zwischen heute und Mittwoch, den 2. Januar, an dessen Abend die Wochenschrift versandt werden muß, liegen 3 Feiertage und ein Sonntag.

Ihr

Th. Billroth.

•

542 An Prof. von Winwarter in Lüttich.

Wien, 21. December 1884.

Lieber Freund!

Ihre lebenswürdige Sendung für den Rudolfsinerverein trifft mich ins Herz. Es fehlt nur noch wenig, um das ganze Project in idealer Gestaltung zur Ausführung zu bringen. Tausend Dank!

Auch meine Klinik werde ich nach meinen Ideen neu bauen, dann auch das Clubhaus für die Gesellschaft der Ärzte. An dieser Rasstlosigkeit werden Sie erkennen, daß ich wieder ganz gesund bin.

Ihr

Th. Billroth.

•

549 An Dr. von Eiselsberg in Wien, Assistent Billroth's.

Abbayia, 1. Januar 1885.

Lieber v. Eiselsberg!

Ihr Ekel wird faul; nehmen Sie sich kein Beispiel daran. Mein Cataract weicht langsam, und ich möchte mich gern ganz frei davon machen. Ich werde also erst am 11. d. M. Vormittags in Wien eintreffen und erst am 15. die Klinik beginnen.

Das Wetter war bisher meist trüb, auch stellenweise kalt. Doch heute gab es schöne Momente. Ich schreibe 10 Uhr Abends bei offenem Fenster, mondscheinbeglänzttem Meer, Sirocco wulder Luft. Das kann man doch in Wien nicht haben.

Mit Baumgarten bin ich fertig und habe mich unendlich an dieser trefflichen Arbeit erfreut. Nun habe ich heute die „Gallen“)

* Sind in über Galapfel.

angefangen und bin nicht minder begeistert. Ein klein bißchen Einblick in die Natur ist doch unendlich viel interessanter, als allzu viele Blicke in die menschliche Gesellschaft.

Sie müssen allein oder mit Palkauf* zusammen das Carcinom Mikrobion finden. Ich hielt die Existenz eines solchen früher für sehr wahrscheinlich, doch die „Gallen“ und das „Hühner-Epitheliom“ geben rechtliche Fingerzeige. Halten Sie fest an der Bacteriologie! es ist nun einmal die Zukunft der Pathologie für die nächste Zeit. Ruhen Sie für jetzt nur aus! ich habe manche Aufgaben für meine junge Schule im Kopfe.

Ihnen und allen meinen lieben Freunden und Schülern ein herzliches Profit Neujahr!

Ihr

Th. Willroth.



550 An Frau von Schmeling in Berlin.

Abbazia, 3. Januar 1889.

Mein liebes Gutschen!

Wenn es heute auch recht kuhl war, so konnte man um Mittag doch draußen in der Sonne sitzen und sich beim Spazierengehen am herrlichen Meer, am blauen Himmel und der prächtvollen Gegend mit ihren Bergen, Buchten, Felsen, Städten, Dörfern, Villen am Meer und im Gebirge erfreuen.

Den ganzen Morgen verbringe ich mit Herumläufen in den Bergen; Nachmittags gehe ich mit Else und Martha. So kommt der frühe Abend schnell heran, wo die Lampe im warmen Zimmer gemütlich brennt. Da wird dann bis zum Abendessen gelesen, geschrieben, musiziert, und so verschwindet uns der Tag unter den Händen, mir eigentlich mehr unter den Füßen.

Für Deine sehr lieben Briefe und die freundliche Aufnahme meiner Schreibereien danke ich Dir herzlichst. Es giebt nicht viele Menschen, welche für solche Grübeleien Sinn haben, und eigentlich kommt ja auch nichts dabei heraus. Man muß eben an der Gedankenspielerlei selbst Freude haben. Es ist wie mit dem Arbeiten;

* Assistent am pathologisch-anatom. Institut in Wien, jetzt Prof. und Director an der h. H. Med. Univers. in Wien.

ich habe immer mehr Freude an der Arbeit, als an den Resultaten der Arbeit gehabt. Diese sind im günstigsten Falle aufsteigende Stufen; man steigt hinauf, um von jeder Stufe wieder eine etwas weitere Aussicht zu haben, und von da zu einer noch weiteren hinauf zustreben. Es bleibt auch für den kühnsten Kletterer immer noch genug von der Leiter nach oben übrig, deren Ende in die Wolken reicht. Die meisten Menschen sind zufrieden, sich auf irgend einer Stufe bequem niederzulegen — und sind glücklich dabei . . .

Dem

Theodor.



551) Au Dr. von Mundy* in Wien.

Wien, 19. Januar 1889.

Mein lieber, alter Freund!

Berglichsten Dank für Ihre lieben Zeilen und Ihre Zusendung, auch für die früheren Vorlesungen*. Sobald ich ein bisschen Lust habe, werde ich mir eine gute Stunde mit der Lektüre machen. Sie glauben nicht, wie schwer das hält neben Amt, Geschäft und Familie auch noch Dinge zu seinem Vergnügen zu treiben. Früher brauchte ich wenig Schlaf, fünf Stunden haben mir Jahre lang genügt. Auch war die Mechanik meines geistigen Coulissenwechsels exacter in ihrer Wirkung. Ich konnte mich in kurzen Minuten in die heterogensten Gegenstände vertiefen. Das Alles läßt nach, ich werde schwerfälliger. Mein Blick für das Wesentliche hat sich vielleicht geschärft; doch um mich eingehend mit etwas zu beschäftigen, in Details vorzudringen und aus ihnen, wie es eigentlich nach inductiver Methode sein soll, zum Allgemeinen vorzudringen, dazu brauche ich Zeit. Da arbeitet mein Geist langsamer. Immerhin beklage ich mich nicht; zuweilen gelingt mir noch etwas, und das giebt mir wieder Muth, Neues zu versuchen.

Nun noch ein Wort — schonen Sie Ihre Kräfte! Ihr Werk! braucht vor Allen Sie.

Ihr

Th. Villroth.



* Die im Nachlaß des Freiherrn Dr. von Mundy vorhandenen Briefe sind, mit Ausnahme von Nr. 451, in Abschrift der gütigen Vermittlung des Dr. Charas, Chefsatz und Leiter der Wiener freiwilligen Rettungs-Gesellschaft, zu verdanken.

552 An Max Kalbeck in Wien.

Wien, 1. Februar 1884.

Lieber Kalbeck!

Wie gern würde ich Ihre gütige Einladung zu morgen Mittag zu anderer Zeit annehmen. Doch ich stehe noch zu sehr unter dem Eindruck des furchtbaren Ereignisses und war dem Kronprinzen Rudolf zu sehr befreundet, als daß es mir möglich wäre, mit den fröhlichen fröhlich zu sein, während eine tiefe Trauer mein Inneres bedrückt.

Meinen herzlichsten Dank und Gruß Ihrer lieben Frau; auch freundliche Grüße an Brahms und Joachim. Verzeihen Sie meine Absage; doch ich bin nicht immer Herr meiner melancholischen Natur.

Ihr

Th. Villroth.



553 An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 21. Februar 1883.

Liebes Gutschen!

Es freut mich sehr, wenn Dir meine Aphorismen etwas die Zeit verkürzt haben. Du wirst darin einen Menschen kennen gelernt haben, in dessen Kopf allerlei unmühes Zeug sein fantastisches Spiel treibt und nach Gestaltung ringt. Ich bilde mir zuweilen ein, daß noch eine Zeit kommen könnte, in welcher ich Mühe habe, wenigstens Einiges in eine genießbare, auch für Andere erfreuliche Form zu bringen. Doch wenn ich diese Zeit erleben sollte, werde ich dann noch die Lust und die ordnende Kraft haben, das zu vollbringen, was nur dunkel vorsteht? Zu solchen Dingen gehört ruhige Stimmung längere Zeit hintereinander. Hier in Wien ist das nicht für mich zu haben; vielleicht in meinem lieben St. Gilgen, wohin ich mich sehr sehne. Besuche uns doch wieder mit Dörchen, Christel und die Kinder sprechen oft von Euch.

Christel möchte Dir einige unserer österreichischen Novellisten vorstellen, die bei Euch wohl weniger bekannt sind, und sendet Dir von Ungen gruben ein Heft Novellen, in welchem „Der Einsam“ ihr besonders gefällt. Rosegger „Der Gottsucher“, ein sehr interessanter Roman; von Rosegger in einem Novellenheft „Maria

im Elend", ein kleines Cabinetstück. Ebner-Eschenbach „Die Freiherrn von Gomperlei“, „Lotti, die Uhrmacherin“, „Wieder die Alte“, allerliebste Erzählungen. Es wird noch folgen: Felder „Die Sonderlinge“.

Ich lege noch zwei Lieblingssachen von mir bei: Voss „Maria Bort“ und Doerzi „Letzte Liebe“. Wir bitten Dich alle Bücher zu behalten, da wir Alles haben und es nicht des Rücksendens werth ist.

Du fragst, wie wir leben Zum Ausfeiern kommen wir fast gar nicht; ich bin Abends meist zu abgespannt. Es fehlt nicht an geselligem Verkehr. Ich bin durch meine Stellung und meinen Beruf genöthigt, da und dort Einladungen anzunehmen, die mir wenig Vergnügen machen.

Ich war furchtbar deprimirt durch den Tod des Kronprinzen Er war in persönlichem Verkehr ungemein fascinirend, und ich habe ihn lieb gehabt. Noch 5 Tage vor seinem Tode hat er in einer Soirée beim deutschen Botschafter lange mit mir geplaudert; er war in solchen Soirées immer sehr unruhig, nervös, weil er sich schrecklich dabei langweilte. Etwas Besonderes fiel mir an dem Abend nicht an ihm auf. Noch immer gehen alle Frauen der Stadt in tiefer Trauer. Die Theater und Concerte machen dadurch einen trübseligen Eindruck. Von der sonst so lustigen Faschingsstimmung ist keine Spur; Niemand kommt zu einer ausgelassenen Lustigkeit. Erst nach Ostern wird Wien wieder sein früheres heiteres Gesicht bekommen.

. . . . An Verrenkungen und Knochenbrüchen hat Eure Familie jetzt wirklich schon Großartiges geleistet; laßt es dabei bewenden! Laß bald wieder von Dir hören!

Dein

Theodor.



554 An Frau von Schmeling in Berlin.

Palermo, 9. April 1881.

Lieber Frau!

Die Distanz ist etwas groß, Altona — Palermo; dennoch bin ich Dir nah, ganz nah. — Auch hier macht sich der April geltend im Wechsel von Regen, Wind und Sonnenschein. Doch der Regen dauert selten länger als wenige Stunden; dann ist es nachher staubfrei, um so schöner, die Beleuchtungen zauberhaft.

Ich bin seit dem 27. März mit zwei Freunden, bewährten Reisegeossen, unterwegs. Wir haben dies Mal den Seeweg Triest - Brundisi - Messina gewählt, dann Sicilien durchkreist und liegen nun hier vor Anker, eine Woche auf der Bärenhaut. Die Hotels und das Essen in Sicilien sind im Allgemeinen — verzeih das harte Wort — niederträchtig; nur in Palermo kann man existiren. Es ist aber auch sonst hier ein Land- und Meerparadies, fast schöner als Neapel. Schon einmal im Jahre 1881 bereiste ich Sicilien und begrüße nun alle Städte, Häfen und Berge wie alte Bekannte.

Die Palermitaner behaupten, es sei tempo brutissimo; doch wir Nordländer finden es entzückend. Ich kaufe mir heute auf der Gasse für ein Paar Soldi einige Bündel Veilchen, Drangenblüthen, Nelken, Heliotrop, Rosen; das Alles duftet in meinem Zimmer. Freilich hat es vor Kurzem geregnet, doch ich sitze mit Behagen bei offenem Fenster in meinem Zimmer und schaue vom offenen Balkon aufs tief blaue Meer, auf den glänzend lichten Himmel und auf den Monte Pellegrino, der immer zu sagen scheint: bin ich nicht der schäufste Berg der Erde? Seit Goethe ihn so genannt hat, ist der Kerl so eitel geworden, daß es nicht mehr auszubalten ist. Wie ein Beck coquettirt er immerzu mit seinen schönen Formen, seinen verschiedenen Lichtern, Schatten, unglaublichen Farbentönen. Auch bei uns ist Ende Mai und Anfang Juni herrlich; doch wenn man dem Herrn Frühling entgegenreist, zeigt er sich immer besonders lebenswürdig.

Ich kenne jetzt Sicilien recht genau. Drei Punkte sind unvergleichlich schön; Taormina mit seinem griechischen Theater, ein Stück schönster Riviera, — dann Girgenti mit seinen griechischen Tempeln, ein Stück ideales Griechenland, — endlich Palermo mit Nichts vergleichbar. Alles Andere lohnt nicht der Reise Mühe.

Was das Volk hier anlangt, so fällt mir dabei immer ein, wie man in einer alten Berliner Familie vor 70 Jahren den Haringssalat machte. In eine alte Terrine wurden alle Reste von Kartoffeln, Gemüse, Fleisch, Obst, Haring u. Klein geschnitten, hineingeworfen und Del und viel Essig darüber gegossen; das gab den Familien-Abend Salat. So ist das Volk hier ein Gemisch von Phrygiern, Griechen, Puniern, Arabern, Römern, Normannen, Germanen. Absolut nichts Charakteristisches. Die Italianer rechnen sich eigentlich auch nicht recht zu den Italienern und werden von

letzteren kaum als ihres Gleichen anerkannt. Ihr Dialect ist für einen Mailänder ebenso unverständlich, wie der Tiroler Dialect für einen Holsteiner, oder der Provencale für einen Bretagner.

Mit Freude entnehme ich Deinem Briefe, daß es Dir besser geht, und habe wieder über Deine gesellschaftliche Geschicklichkeit gestaunt. Gern hörte ich bald, was das militärische Geschick über Euch beschlossen hat. Wäre mir doch nur ein Viertel von Deiner Lebensklugheit, sich mit dem fait accompli abzufinden, gegeben! Ich war in letzten Zeiten wieder tief melancholisch. Vorwürfe über Vergangenheit und Sorge für meine in bestem Falle doch so kleine Zukunft und für die Zukunft meiner Kinder lagen wie ein dichter Schleier über mir. Meine Frau und Kinder haben sehr darunter gelitten. Doch keiner von ihnen traut sich mir so recht den Kopf zu waschen und mir zu sagen, was für ein Esel ich bin; denn eigentlich geht es uns Allen sehr gut. Doch, wie sagt Bräsig: „Die Embildung ist dölle als die Pestulenz.“ Bis Ostern werde ich wieder in Wien sein.

. . . Ich habe große Sehnsucht nach Dir; Du mußt mich einmal wieder ordentlich heruntermachen. Herzliche Grüße an Mama, Deinen Mann und Dora.

Dein

Theodor.



555 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Palermo, 10. April 1889,
Mittwoch Abend.

„Wie sternklar ist die Nacht!“ Ich übersehe von meinem Balcon den ganzen Hafen von Palermo. Die laue Luft ist von Orangenblüthenduft erfüllt, wonneroll, wonne—wonne—voll! Monte Pellegrino links und Montebello rechts sind in Mondeschleier halb verhüllt, und doch erkennt man jeden Zug. Das Meer ist ruhig, nur von Zeit zu Zeit klatscht die brandende Woge dem schönen Lande ihren Beifall. Den ganzen Tag haben wir heute in der Campagna, der Conca d'Oro verbracht. Bald lagerten wir uns unter den italienischen Eichen ins Gras, bald spazierten wir am Strande und schauten dem Spiel der Brandung zu. — Oft gedenken wir Dem,

nicht am mindesten heute bei den Collationen: Risi-Bisi a la Siciliana, Langusta, Trippa, Insalata lattuga, dazu einen Wein — großartig! Wir hatten allerlei Abenteuer vor, fahet um den Mena, Reiparthe nach Selimand e daltro. Doch das Wetter war unsicher, und wir waren faul. April ist eben doch wie ein launiges, hysterisches Frauenzimmer. Es regnet gelegentlich 1—2 Stunden, dann ist es wieder paradiesisch schön.

Wir haben die gleiche Tour gemacht wie vor zwei Jahren, nur daß wir jetzt hier eine Woche in dolce far niente in Palermo und Umgegend liegen, mit behaglichen Zimmern, die aufs Meer schauen. Man braucht eigentlich gar nicht auszugehen.

Syracus, wofür Egner so schwärmt, hat mich auch dieses Mal nicht erbaud, trotz schönsten Wetters. Die Anapofahrt ist recht langweilig. In Villa Landolina habe ich an Platen's* Grab Deiner besonders gedacht. Du hast ihm den musikalischen Lorbeer ums Haupt geschlungen. — In Taormina haben wir den Monte Venere bestiegen, wo wir nicht waren; es lohnt sehr der geringen Mühe. — Girgenti hat wieder einen großen Eindruck auf mich gemacht; es ist jetzt auch ein gutes Hotel Hôtel des Temples dort. — Hier in Palermo haben wir früher Baghiera, Vesala und Solanto besucht; Alles sehr schön. Doch das Schönste ist doch die höchst bequeme Besteigung des Monte Pellegrino. Die Aussicht muß man erlebt haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen. Ueber die Blumen besäten Wiesen und die sonstige Vegetation kann ich nur das bliesige Sprichwort citiren: Alberi in fiori, cuori in amore!

Was meine Reisegefährten betrifft, so kann ich nicht genug des Liebenswürdigen und Behaglichen sagen. Sumal würde Dich Barbieri begeistert haben; der lebenswürdige Humor, mit welchem er mit Jedem anbandelt, ist entzückend. Egner wie Barbieri sind eben zwei so eigene Individualitäten, daß man nur wünschen möchte, es gäbe viele solche.

Aus Deinem lieben Briefe, der mich hier erreicht hat, sehe ich, daß Du vorläufig in Wien bleibst. — Ich habe mich auf Barbieri's kräftiges Zureden entschlossen, den Chirurgen-Congreß in Berlin vom 25.—27. d. M. zu besuchen. Uebermorgen werden wir von hier nach Neapel fahren; und einmal wieder auf Terra firma.

* Doctor August Graf von Platen; geb. 1855 zu Syrakus.

werde ich dann nach einigen Rubetagen in Rom zu Ostern in Wien sein, um am zweiten Ostertage nach Berlin zu fahren.

Wie die Brandung draußen rauscht! Palermo-Berlin. Höchste Poesie und höchste Prosa!

Wenn Du Hanslich siehst, grüße ihn herzlich von mir. Ich bin grenzenlos brief-faul; vielleicht finde ich in Rom noch einen Moment, ihm zu schreiben.

Wie die Brandung draußen rauscht!

„Sternklar ist die Nacht!“

Addio caro amico!

Dein

Th. Billroth.



336 An Frau Toppius in Eldagsen.

Palermo, 10. April 1889.
Mittwoch Abend.

Liebes Emmchen!

Ich habe Deinen lieben Brief vom 16. Februar mit auf meine Osterferien-Reise genommen und finde erst hier in Palermo, dem Paradiese von Sicilien, an einem stillen Abend Zeit, Dir zu danken. Alle Deine Nachrichten haben mich lebhaft interessirt. Immer kleiner wird der Kreis unserer Generation in der Familie, die so zerstreut ist, daß unsere Kinder sich schwerlich wieder zusammenfinden werden. Von Herzen wünsche ich, daß es Euch Allen auch fernerhin gut gehen möge! Ich denke nur, daß Ihr in Eurer kleineren Welt weit mehr Befriedigung habt, als ich, der ich der großen Welt und allen Leuten angehören muß. Beruf und Amt zwingen mich, in Wien immer anderen Leuten zu Diensten zu sein; ich komme da nie zu mir selbst, und Frau und Kinder sind mir fast entfremdet. Da fliehe ich denn hinaus, weit, weit fort, um einmal Ruhe für mich selbst zu haben und meine Kräfte zu neuem Thun zu sammeln.

Ich schreibe Dir bei offenem Balkon Abends 10 Uhr. Vor mir das endlose Meer, dessen Wogen in die Brandung schlagen. Herrliche Berge umgrenzen den Hafen. Die Wiesen blühen und grünen, wie bei uns im Juni. Man lebt hier mit so wenig Geld so gut,

wie ein Fürst bei uns. Hammer und Auestern sind am Strand für ein paar Pfennige zu haben, und der Wein ist fast billiger als das Wasser. Man ist wie betrunken von aller Naturschönheit und lebt wie im Traum. Zu Ostern bin ich wieder zu harter Arbeit in Wien. — Traum und Leben, Leben und Traum! so geht es fort! Adio! Tausend Grüße an alle Lieben!

Dein

Th. Billroth.

•

357 An Prof. Hanstl in Wien.

Rom, 17. April 1883.

Liebster Hans!

Trotz wechselnden Aprilwetters schreibe ich doch diese Zeilen am offenen Fenster, in welches gerade die Sonne warm vom dunkel-blauen Himmel herabscheint. Ich werde in einer halben Stunde abreisen, sehr gemütlich über Florenz, Venedig und wahrscheinlich am Samstag in Wien eintreffen, um am Sonntag nach Berlin zum Chirurgencongress zu reisen.

Ich habe hier mit Barbieri, der heute nach San Remo abreist und Erner, der noch hier bleibt, in einem kleinen Hotel garni (Albergo Colonna) ächt italienisch gewohnt. Café Morteo ist zum Tügel Tügel herabgekommen, und unser dortiger deutscher Kellerer feriert im Café Roma. Wir frühstücken meist bei Pietro Mica, eine kleine Lincese, die Dir und Brahms sehr gefallen wird, und die ich empfehle. — Uebrigens haben sich die Straßen von Rom so verändert, daß man sich vor allen den neuen geraden Linien und Quadraten nicht mehr auskennt. Ein gemütliches Nest ist und bleibt es aber doch noch: Vatikan, Gallerien und Kirchen sind unverändert.

Vergeß diesen langweiligen Brief! Doch ich wollte wenigstens formell mein Versprechen Dir zu schreiben lösen. Ich war und bin grenzenlos faul in jeder Beziehung. Paulsen, Narayen an Sofie. Viele Grüße!

Dein

Th. Billroth.

•

358 An Prof. von Dittel in Wien.

Wien, 1. Mai 1859.

Lieber treuer Freund!

Sie und Ihre liebe Frau überhäufen mich so mit Ihrer herzlichen Güte und Freundlichkeit, daß es schwer ist, Worte des Dankes zu finden. Es hätte wahrlich nicht der schönen Geschenke bedurft, um mich wissen zu lassen, wie freundlich Sie mir gesinnt sind. Doch da Sie es nun einmal so beschlossen haben, so sage ich es gern, wie sehr es mich freuen wird, Ihr nur gespendetes, für den Garten bestimmtes Etablissement in St. Gilgen stehen zu sehen, und daß ich immer dabei Ihrer herzlichst gedenken werde. Also tausend herzlichsten Dank Ihnen und Ihrer lieben Frau.

Mit gleicher warmer Theilnahme wie Sie, sehe ich den langsamen Verfall unseres lieben Collegen Breisky.* N. sagte mir, daß er der Frau auf ihr Verlangen die volle Wahrheit gesagt hat. Ich gebe zu, daß dies unter Umständen nothwendig ist; doch hier halte ich es nicht für nothwendig. Wie soll die arme Frau ohne eine Spur von Hoffnungschimmer noch die Wochen ertragen, bis der Erlöser aller Leiden sanft an ihren Mann herantritt! Wir müssen ihr immer Muth einflößen und dem armen Kranken Morphin. Eine harte Arbeit! Doch bedenken wir wohl, daß jeder Hausarzt Hunderte von Malen in dieser Situation ist und seine unheilbaren Kranken täglich oft sehen muß. Wüßte der Jüngling diese moralischen Qualen, wenn er begeistert in den Tempel Askulaps tritt, — er würde gewiß oft umkehren! Dem unverrückten Bild von Sais gegenüber zu stehen, dazu gehört die ganze unerbrochene Resignation, die wir uns nur langsam in unserem Beruf erkämpfen.

Ihr

Th. Billroth.

•

* Prof. der Geburtshilfe und Gynäkologie in W., z. Zeit. 1859.

559 An Max Kalbedt in Wien.

Wien, 2. Mai 1889.

Lieber Kalbedt!

Ein liebes Geschenk wie Ihre „Meraner Sonette“^{*)} kann man nicht in der Hast genießen; Stimmungsbilder muß man in Stimmung betrachten. Ich habe ein gut Stück Europa von Süd nach Nord durchflogen, kam vorgestern hier an und gerieth in den heftigsten Strudel von allerlei Ereignissen. So konnte ich erst gestern Abend in später Stunde zur nächstlichen Weile Ihre sinnige Gabe zur Hand nehmen. Die ganze Scala der Empfindungen, die Sie in so hübscher Form gegossen haben, bin auch ich vor zwei Jahren auf- und abgestiegen, als ich zur Erholung nach schwerer Krankheit den Sommer in St. Gilgen verbrachte, und so kann ich jedes Ihrer Lieder warm nachempfinden.

Haben Sie herzlichen Dank, daß Sie in so lieber Weise des Sechzigjährigen gedachten, der gerne seinen Lebensabend im Genuß der Künste verbringen möchte, wenn ihn nicht das praktische Leben noch eine Zeit lang zur Vollendung mancher Begonnenen fest hielt. Noch einmal herzlichen Dank, und auf baldiges, freundliches Begegnen!

Ihr

Th. Billroth.



560 An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 4. Mai 1889.

Herrn Geheimrath Prof. Dr. V. Czerny.

Ich bitte Sie, der gesammten Heidelberger Klinik, die mir so freundliche Glückwünsche** sandte, meinen herzlichsten Dank aus-

^{*)} In den Gedichten „Aus alter und neuer Zeit“.

^{**)} Zum 60. Geburtstage. — Herrn Provenor Theodor Billroth in Wien. Die adeliche Heidelberger chirurgische Klinik bezeugt ihrem Altmeister herzlichste Theilnahme an seiner Jubelfeier und wünscht ihm noch lange Kraft und Ausdauer zu seinem Amte, den Schülern zur Nachseherung, der Wissenschaft zur Ehre. Im Auftrage Czerny.

Da Billroth an seinem Geburtstage (20. April in Berlin am Chirurgencongresse war, wurde die Feier auf den 6. Mai verlegt. Prof. Gugenbauer dankte Billroth in dessen Wohnstube, und Dr. Richard Kren als Sprecher der Studentenenschaft in der Klinik. Abends war Bankett im Riedhof.

zusprechen. Ich komme Jedem einen „Ganzen“. Heidelberg Vivat!
floreat! crescat!

Ihr

Th. Willroth.



361 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

St. Gilgen, 10. Juni 1889.

Lieber Freund!

Durch einen Zufall höre ich, daß Mandyczewsky und Kottenberg bei Dir sind. Wir bitten Dich, sie freundlichst einzuladen mit zu uns zu kommen. Wir haben Platz in meinem Hause, nicht nur Euch drei, sondern auch noch einen vierten, etwa Ignaz Brüll oder Goldmark unterzubringen. Wir würden uns Alle sehr freuen, wenn Ihr Alle kämet. Da ich nicht weiß, ob Goldmark in Baden oder Gmunden, Ignaz in der Brühl oder in Ischl ist, so bitte ich Dich, sie in meinem Namen einzuladen. Ein solches Quartett oder Quintett mit einer Primgeige wie Du, das wäre ein Stolz für die Villa Willroth! Also, sei einmal fest! rath von Entschluß. Das Wetter ist von wunderbarer Constanz; nur fällt dabei immer die Stelle aus dem Elias ein: „Der Himmel ist eben über mir.“

Ich rathe Euch, mit einem flotten Wagen um 3 Uhr Nachmittags von Ischl direct hierher zu fahren; um 7¹/₂ seid Ihr hier. Wir werden im Mondenschein auf unserer Veranda soupiren. Wein-, Eis- und Fleisch Keller sind gefüllt. Je früher Ihr kommt, desto besser; morgen Dienstag, oder Mittwoch, oder Donnerstag.

Am Freitag Nachmittag muß ich wieder nach Wien. Es bedarf nur eines Telegramms am Vormittag Eurer Abreise mit Angabe der Zahl der Ankommenden. — Nochmals; wir sind hier recht glücklich und würden noch glücklicher sein, wenn Ihr kommt. — Also schneller Entschluß: „Es muß sein!“

Dem

Th. Willroth.



562 An Prof. Hanslik in Wien.

Wien, 16. Juli 1884

Lieber Hans!

Seit Monaten der erste ruhige Morgen, ohne Klinik, ohne Gramina, ohne Patienten; Du kannst Dir gar nicht vorstellen, was das sagen will. Die Gestaltung meiner nächsten Zukunft und zumal meines Ferienaufenthaltes war bisher so schwankend, daß ich sie noch nicht festzuhalten vermochte. Einrichtung der neuen Wohnung, Ausrichtung meines alten Hauses, Hochzeit meiner Martha, Wohnungssuche für das junge Paar, Neubau im Rudolfinerhause, Neubaupläne meiner Klinik, Hofnung der dabei maßgebenden Persönlichkeiten, endlose Gramina, sehr viele Privatpraxis u. Alles brummt und brummt mir noch im Kopf herum. Du weißt, wie gern ich an Dich schreibe, da Du die lebenswürdige Schwäche hast, mich gern zu lesen; ich will mich also nicht weiter entschuldigen, daß ich erst heute Deine lieben Briefe beantworte.

Verdessegaden ist mir mit allen seinen Schönheiten sehr wohl bekannt; wir haben zwei Sommer dort gewohnt; es freut mich herzlich, daß es Euch dort so gut gefällt. Um Königssee hat der Novellist Richard Voß seine Villa. Ich kenne ihn nicht persönlich, schwärme aber ganz besonders für seine italienischen Novellen. Ich war so begeistert davon, daß ich mir seine sämmtlichen Werke kommen ließ und sie durchsah; das ist ein probates Mittel, um die Grenzen eines Talentes richtig zu ermessen. Er hat auf lyrischem und novellistischem Gebiet das Höchste geleistet, was sein Talent vermag. Dem Elan ging nun aufs Drama und auf den Roman; es war ein Sprung gegen Felswände, wobei er sich schwer verlor hat und nun an den Folgen dieser Fehlsprünge kränkt, und die Felsen für eine Dummheit der Natur, nämlich für ein dummes Publikum hält; er hinkt körperlich und geistig. Er muß ein interessanter Mensch sein, der gewiß entzückend sein wird, wenn man ihn zufällig begegnet. Ich habe vermuthet, ihn, als er hier war, absichtlich zu besuchen, weil ich vermuthete, daß der Aufgesuchte unansprechlich sein würde.

Brabms' Leopoldsritterthum* hat mich sehr gefreut. Bravo Gautsch! Ich habe mich überhaupt über diesen Unterrichtsmünster

* Brabms war auf Antrag des Unterrichtsministers in Gaitsch mit dem Ehrent. Leopoldsord. 1. Decretat worden.

nicht zu beklagen, sondern ich nicht nachlasse, ihm richtig einzubringen.
Er hat den Neubau meiner Klinik in Fluss gebracht.

Dann

Jb. Billroth

7.7. An Prof. Socin in Basel.

Wien 17. Juli 1889

Mein lieber, alter Freund!

Herzlichen Dank für Deine rasche Antwort. Die Eisenconstruction hat doch ihre Bedenken für ein Monstre-Auditorium mit sieben Sitzreihen. Es geht ein großer Raum unten verloren, den man sehr gut für Kassen ausnutzen kann; besonders aber ist die Akustik viel besser in einem Auditorium von Holz, das immer mitklingt. Die Böden der Sitzreihen müssen eben absolut dicht schließen und täglich nach der Klinik naß aufgewaschen werden.

Ich weiß nicht, ob ich Dir etwas von meinen Brandschriften über die Nothwendigkeit eines totalen Umbaues des Wiener k. k. allgemeinen Krankenhauses geschickt habe. Da Du Dich für die Sache interessirst, sende ich Dir die beiden ersten. Solltest Du sie schon haben, so wirf sie in den Papierkorb. Meine neue Klinik wird nun als besonderer Pavillon in dem ersten riesigen Hof des Krankenhauses projectirt, und zwar ganz nach meinem Plan . . .

Was Du mir vom Berliner Chirurgen Congreß schreibst, ist wohl zum Theil richtig, doch urtheilst Du zu hart über unseren Nachwuchs. Was sollen sie eigentlich machen: pathologische Anatomie, Bacteriologie, operative Technik sind fast bis zum Grund ausgeschöpft, im Princip und innerhalb unserer heutigen Anatomie und Physiologie eigentlich ganz erschöpft. Es bleiben da also, wenn Einer durchaus Neues machen will, nur kleine Bastelereien übrig, von denen aus man leicht ins Kleinliche verfällt und auf Abwege geräth.

Die hauptaufgabe der Jetztzeit ist „Kritik“. Dazu gehört aber ein gewisses Quantum von Wissen und Erfahrung und Ruhe, wie sie die aufstrebende Jugend nicht haben kann, und die ihr auch gar nicht gut anstehen würde. Ich habe mich in Berlin tem- obachtend verhalten, und Du wirst mir Recht geben, daß das Bureau

des Durchschnitts-Wissens und Könnens enorm viel höher und klarer ist, als zur Zeit, da wir anfangen.

Die ganze Chirurgie der Welt trägt jetzt die antiseptische Uniform, und im Militär kann man sich nur herrorthun, wenn man besondere Gelegenheit dazu im Kriege hat. Das Individuum tritt jetzt gewaltig in den Hintergrund. Was meinst Du? Soll ich, wenn ich noch lebe, beim nächsten Congress einmal eine Introductions-Volure über diese Frage halten? Doch ich komme zu leicht ins Schwanken. Unsere Kunst ist zu ' , Wissenschaft und Handwerk geworden Kunstgewerbe. Haben wir das nicht alle angestrebt?

Dem

Th. Billroth.

664 An Prof. von Gruber in Wien.

St. Gallen, 28. August 1881.

Lieber Herr Rath!

Auch meine Nachrichten über den Bau meiner Klinik lauten durch Ministerialrath v. David so günstig, daß ich kaum meinen Ohren traue. Ich bitte nur, zu Niemandem darüber zu sprechen, bevor Sie offiziell vom Unterrichtsminister einen bestimmten Auftrag erhalten haben, den definitiven Bauplan zu machen. Was die 70 Betten betrifft, so kann ich nur sagen, daß mein College Albert sich auch damit völlig befriedigt erklärt, ebenso wie ich, unter Verlassung des Aushebungsrechtes auf der Aufnahmekanzlei und des Verlegungsrechtes der nicht mehr für den Unterricht verwendbaren Patienten, sowie des engen Anschlusses des Ambulatorium Poliklinik an unsere Klinik, mit der Berechtigung, aus diesem Ambulatorium Material direkt aufnehmen zu können.

Noch kann ich es kaum glauben, daß meine kühnen Pläne einem Anfang ihrer Realisirung entgegengehen, denn mit dem Bau von zwei Pavillons ist die Bresche in das alte Versumpfungssystem geschossen. Es wird wohl noch viel Wasser die Donau hinablaufen, bevor es dazu kommt.

v. David sagte mir, daß die Antwort des Ministers v. Gautschi auf die Roser'sche Interpellation, in welcher die Regierung bestimmt einen Neubau der Klinik zugesagt hat, Resultat eines Beschlusses des

Gesamt-Ministeriums gewesen sei, wodurch auch v. Durajewsky gebunden sei . . .

Mit freundlichstem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

565 An Prof. Czerny in Heidelberg.

St. Gallen, 11. September 1889.

Liebster Freund!

Ich hatte sehr die Absicht, zur Naturforscherversammlung nach Heidelberg zu kommen. Es lockte mich, Sie, Becker, Cücke und andere liebe Freunde wiederzusehen und meinen Kollegen zu zeigen, daß ich wohl grau, fast weiß von Haaren, doch immer noch nicht ganz tot bin. Doch es will sich nicht schicken. Wir hatten hier bisher eine sehr unruhige Zeit, immer das Haus voll Gäste, dann die Hochzeit in Salzburg, wo ich die Verwandten meines Schwiegersohns einladen mußte: ein Diner von 40 Personen, von denen ich eigentlich nur 10 kannte. Das würde mich auch noch nicht verhindert haben, nach Heidelberg zu fahren. Doch nun ist meine Frau schon fort nach Wien, um den Umzug in eine andere Wohnung -- ich habe nämlich mein Haus verkauft -- einzurichten. Ich brauche nothwendig noch etwas Ruhe und wirthschaftliche hier mit zwei Töchtern ganz behaglich. Kurz, es will sich nicht fügen.

Emer meiner Assistenten, Dr. v. Eiselsberg, kommt nach Heidelberg; meine beiden jetzigen Assistenten, Salzer und Eiselsberg, sind beide sehr talentvoll, operiren aufstos. Doch Eiselsberg ist nur als Mensch sympathischer; er ist etwas schüchtern, sehr bescheiden; bitte ihn ein Vischen zu protegiren. Seine Specialität in Operationen sind Magenresektionen und Ureteroplastik bei kleinen Kindern, also so ziemlich die technisch schwierigsten Operationen. Er hat mir versprochen, von Heidelberg hierher zu mir zu kommen, um mir zu erzählen, wie es ihm bei seinem ersten Gastspiel im Deutschen Reich ergangen ist. Ich möchte gern meine Schule auch ferner mit derjenigen des Deutschen Reichs in Verbindung halten.

Vergleiche Grüße an Ihre liebe Frau und an Kußmaul, für den meine Elie immer noch schwärmt.

Ihr

Th. Billroth.

766 An Prof. Wölfler in Graz.

St. Gilgen, 13. September 1889.

Lieber Wölfler!

Es ist hier so schön, so still und friedlich, daß ich oft wünschte, alle meine lieben Freunde hier um mich zu sehen. So dachte ich heute auch besonders Ihrer. Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie mich hier besuchten. Ich empfangen hier bis zum 24. d. M. gern liebe Gäste. Kommen Sie also auf einige Tage. Wir haben Gastzimmer genug, und wenn ich Ihnen auch nichts weiter bieten kann, als mein Haus und mich und die schöne Natur, so hoffe ich doch, daß Sie sich nicht zu sehr langweilen werden.

Ihr

Th. Völzroth.



767 An Frau von Schmeling in Berlin.

St. Gilgen, 16. September 1889.

Liebes Gutschen!

. . . Den Thuner See kenne ich an allen Ecken und Enden sehr genau und stimme Dir vollkommen bei, daß es dort herrlich ist. Ihr scheint dort besseres Wetter gehabt zu haben, als wir hier. Zwei schöne Tage erwischten wir noch in Salzburg, zu Martha's Hochzeit. Alles lief programmgemäß von Statten. Das junge Paar ist in Montreux und kehrt Ende September nach Wien zurück. Christel ist schon seit 8 Tagen in Wien; sie hat gewünscht allein mit einem factotum unseres Hauses und einigen guten Freunden den Umzug aus unserem verkauften Hause in unsere neue Wohnung, IX Hellingasse 6 zu bewerkstelligen. . . Elschen, Helene und ich wirtschaften hier sehr gemütlich, empfangen bald Besuche, bald gehen wir uns dem Spazierengehen, dem Lesen, dem Malen, dem Musikiren hin. Wallhofen's Lucca* waren zwei Tage hier. . . Am 27. siedeln die Kinder mit den Diensthofen nach Wien über; ich gebe dann noch auf 8 Tage nach Abbazia, während mein Nest in Wien mir vollständig fertig bereitet wird.

Tausend Grüße von Haus zu Haus.

Dem treuen Vetter

Theodor.



*) Pauline Lucca, früher Meyerländerin.

568 An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 30. October 1883,
IX. Kolingasse 6.

Lieber Freund!

. . . . Mir ist es anfangs recht schwer geworden, mich in der neuen Mietwohnung zurecht zu finden; doch es ist ja naturgemäß, daß man im Alter zusammenschrumpft

Ich habe hier noch einige Aufgaben zu lösen: die Vollendung des Rudolfinerhauses, den Neubau einer chirurgischen Muster-Klinik im ersten Hof des Allgem. Krankenhaus, und wenn möglich auch den Bau eines anständigen Hauses für die K. K. Gesellschaft der Aerzte. Ich muß überall meine Persönlichkeit fest und wiederholt einsetzen, um diese Dinge langsam, langsam weiter zu schieben. Niemand hilft mir, die vielen passiven und activen Widerstände zu überwinden. Manchmal bin ich ganz verzweifelt über die Indolenz und Trägheit der Menschen. Dann zieht es wieder einen kleinen Stoß vorwärts, und ich fasse wieder Muth. Sollte es mir gelingen, diese Werke für Muster-Krankenpflege, für den klinischen Unterricht, für das collegiale wissenschaftliche Leben zu Stande zu bringen, dann, denke ich, wird man es mir nicht verübeln, wenn ich mich zur Ruhe begebe. Doch ich habe mich zu sehr überzeugt, daß in diesen Dingen nur durch persönlichen Einfluß etwas durchzusetzen ist; drum muß ich vorläufig noch aushalten, wenn ich auch des Schulmeisters oft recht müde bin und mich selbst krampfhaft dazu anregen muß. Sie sind noch jung und kennen noch nicht die Müdigkeit des Alters! Bleiben Sie frisch und gesund!

Ihr

Th. Billroth.



569 An Dr. Lewinstein in Berlin.

Wien, 31. October 1883

Sehr geehrter Herr!

Ich halte das Tabakrauchen und Schnupfen entschieden für gesundheitschädlich. Katarre des Mundes, des Rachens, des Magens werden dadurch angeregt und unterhalten, die Entstehung Krebshafter Krankheiten, zumal der Zunge, dadurch begünstigt. Der starke Gehalt des Tabakrauchs an Ammoniak und Kohlensäure

nach der Analyse des Prof. Dr. E. Ludwig macht dies gar wohl verständlich.

Außerdem wirkt der Nikotingehalt des Tabaks zweifellos schädlich auf das Nervensystem. Uebelkeiten, Schwindel, Herzflopfen, plötzlicher Ausbruch kalten Schweißes; kurz, Anfälle von mehr oder weniger starken Nikotinvergiftungen kommen bei Rauchern, zumal starker, nicht ganz ausgetrockneter Cigarren und auch bei Cigarettenrauchern, häufiger vor, als sie geschehen wollen. Nervöse Schwäche der Augenmuskeln und Augenmerven, selbst Blindheit ist von englischen und amerikanischen Aerzten als Folge des Rauchens constatirt.

Diese schädlichen Wirkungen begrenzen sich innerhalb einer gewissen Toleranz und Gewöhnung der einzelnen Individuen an die Tabakgase, wie an andere giftige Substanzen. Doch läßt sich der Grad dieser individuellen Toleranz nie vorher bestimmen, und ich halte es somit für besser, die Jugend nicht an das immerhin ekelhafte Laster des Rauchens und Schnupfens absichtlich durch eine Art conventiionellen Zwang zu gewöhnen, wie es leider meistens geschieht.

In vielen Fällen ist vieles Rauchen das Product des Müßiggangs und der Langeweile letztere zumal beim Bauer und wird deshalb, ebenso wie der Alkoholenuß, nicht so leicht zu beseitigen sein, da die Menschheit immer nach Mitteln greifen wird, sich über die Langeweile in der arbeits- und schlaffreien Zeit hinweg zu täuschen.

Daß die Nachkommenschaft der alkoholisirten und nikotisirten höheren Gesellschaft immer nervenschwächer wird, darf nicht Wunder nehmen. Die colossale Zunahme der Nerven- und Geisteskrankheiten in unserer Zeit steht zweifellos unter Anderem auch mit dem zur Gewohnheit gewordenen Alkohol- und Tabakgenuß, und zumal mit dem bis zur Ueberreizung des Nervensystems getriebenen Mißbrauch mit diesen Giften in Verbindung.

Hochachtungsvoll

Dr. Th. Billroth.



570 An Prof. Meißner in Göttingen.

Wien, 6. November 1883

Lieber alter Freund!

Ich muß Dich heute mit einer Frage und Bitte plagen, die ich schon lange auf dem Herzen habe; es betrifft Deine von Rosenbach

mitgetheilten Experimente über die Conferriung von frisch aus eben getödteten Thieren entnommenen Theilen, nach welchen letztere während des Lebens keine Mikroben enthalten, die sich nach dem Tode weiter entwickeln.

Denne Experimente sind von so fundamentaler, theoretischer Bedeutung, daß es ein Unrecht von Dir ist, daß Du sie nicht selbst in extenso veröffentlicht. Es kommt wohl nicht häufig vor, daß negativen Befunden ein so großes Gewicht beizulegen ist, wie in Deinen Fällen.

Wenn es auch immer wahrscheinlicher wird, daß die Vegetationsformen von Coccen und Bacterien im Magen nicht verdaut werden, so zeigen doch die Fälle, in welchen inhalirter Kohlen-, Kalk-, Blattgold-Staub in Bronchialdrüsen gefunden wurde, daß bewegungslose Körperchen so weit vordringen. Die meisten Mikroben mögen auch auf diesem Wege zu Grunde gehen; doch daß dies mit allen der Fall sein sollte, ist doch nicht sehr wahrscheinlich. Sind die Dinger aber erst in der Lymphbahn, dann kommen sie doch wohl auch leicht in die Blutbahn, und von da in die Gewebe.

Ich gebe zu, daß meine Experimente und die Anderer in dieser Richtung nicht mehr beweiskräftig sind; ich gebe zu, daß man mitten in einem in der Leiche faulenden, auch im gangränescirenden Gastrocnemius bei unversehrter Haut wenigstens mit den früheren Untersuchungsmethoden keine Mikroben findet, daß die Mikroben, welche man bei unversehrten Leichen im Herzbeutelwasser und in der Cerebrospinalflüssigkeit findet, vom Darmkanal aus hineingelangt sein können.

Doch giebt es klinische Beobachtungen, bei welchen man sich überhaupt des Denkens ganz entwöhnen müßte, wenn man nicht annehmen darf, daß sich Mikroben in den Geweben befinden, die nur der Gelegenheit zur Entwicklung bedürfen, um auch ihre fermentative Kraft zu entfalten.

Nur folgende wenige Fälle aus meiner Erfahrung. Ein Mann von kräftiger Constitution zieht sich durch Fall auf die Schulter eine Luxation zu; großes Extravasat, keine Hautverletzung. Nach einigen Tagen nach der Deposition Gasentwicklung im Extravasat. Inanition, Entleerung sinkender Gase und jauchigen Bluts; kein Rippenbruch, keine Communication mit Pleura oder Lunge. Ein Kind von

etwa 4 Jahren erkrankt unter den Erscheinungen einer Caritis. Nach wenigen Wochen Abstoß auf dem Trochanter, keine Hautverletzung; Entleerung eines furchtbar stinkenden Eiters. — Osteomyelitis des Femur, nach Stunden langem Stehen im Wasser entstanden. Der entleerte Eiter enthält massenhaft Streptococcus. — Osteomyelitis der Tibia bei einem Kinde nach leichter Contusion, ohne irgend welche Hautverletzung; der entleerte Eiter enthält massenhaft Cocci.

Muß man in solchen Fällen nicht annehmen, daß die Mikroben in den Geweben waren und sich in den verletzten, resp. entzündeten Theilen entwickelten? Ist dies aber einmal zugegeben, dann liegt es auch in der Möglichkeit, daß einmal Operationswunden nicht von außen, sondern vom Körper aus mit Mikroben versorgt werden.

Es wäre sehr interessant, wenn Du Deine Versuche der Art modificirtest, daß Du z. B. Theile von Kaninchen nach Deiner Methode behandelst, welche durch Mikrobeninfection getodet sind.

Verzeih, wenn ich Dich mit diesen Dingen langweile; doch sind sie mir zu interessant, als daß ich nicht Deine Meinung darüber gern vernehmen möchte.

Dein

Th. Billroth.



571 An Prof. von Frisch in Wien.

Wien, 14. November 1889.

Lieber Freund!

Ich weiß nicht mehr, was ich thun soll, um U. von dem Gespenst eines Zungenkrebses, das er sich in seiner Fantasie veraus- beschworen hat, zu befreien. Alles Bekümmern und Versichern hilft nichts. Wie soll man einem Laien begreiflich machen, daß die Zunge, die aus Hunderten von Gruppen einzelner Muskelbündel besteht, sich bald da, bald dort weicher oder härter anfühlt, je nachdem sich diese oder jene Bündelgruppe contrahirt, und daß das Aussehen die mannigfaltigsten Veränderungen erleidet, je nachdem sich zufällig die Epithelien da und dort anhäufen, dichter und fester werden, an anderen Stellen weicher bleiben, und daß die mannigfaltigsten Gefäßfüllungs-Differenzen in den Papillen Aussehen und Consistenz

100) Mal im Tage wechseln machen können! und daß das Alles in dem Rahmen und der Breite der gewöhnlichen, normalen Verhältnisse wechseln kann!

So lange ich die Junge unseres *malade imaginaire* betrachtet habe, war sie mir so normal wie jetzt; der frühere Catarrh ist jetzt nach Gebrauch des Carlsbader Wassers völlig beseitigt. Sie wissen ja aus unserer gemeinsamen Erfahrung, wie schonungslos ich vorgehe, wenn es sich darum handelt, beginnende Krebsübel sofort wegzuschneiden.

Ich habe schon viele Jungen-Hypochonder in meiner langen Praxis gesehen und spreche oft darüber in der Klinik; doch ein so hartnäckiger Fall ist mir noch nicht vorgekommen. Wenn der Mann nicht mit aller Kraft gegen seine fixe Idee kämpft, kann es böse Folgen für seine Stellung und seine Familie haben. Frauenzimmern verzeiht man, wenn sie sich in ihren Fantasien so geben lassen; doch ein verständiger Mann sollte sich doch beherrschen können, wenn ein Chirurg seiner Qualität, der sich die Entwicklung der Krebse zu einer seiner Lebensaufgaben gemacht hat, versichert, es sei absolut keine Erscheinung vorhanden, die auch nur im Entferntesten auf die Entwicklung eines Krebsleidens hindeute.

Die Sache hat für mich noch eine andere, höchst peinliche Seite. Sie wissen, daß meine lieben ärztlichen Freunde es mir nach meiner schweren Krankheit zur Pflicht gegen meine Familie gemacht haben, meine Berufsarbeit erheblich zu reduciren. Was meine Lebrthätigkeit betrifft, so will ich lieber darüber zu Grunde gehen, als mir irgend eine Beschränkung auferlegen. Meine Praxis kann ich aber nur durch Erschwerungen für das Publikum reduciren. Durch die Steigerung der Ordinationshonorare halte ich mir das egotische galizische, ungarische, serbische, rumänische etc. circumcidirte Publikum etwas vom Halse; ich habe eben keinen anderen Weg gefunden. Für unsere Landsleute und zumal für die Wiener mache ich keine Preise und gebe oft das Honorar zurück, wenn ich sehe, daß es den Leuten schwer wird, es zu entbehren.

Immerhin bin ich gewohnt, etwas für das Geld zu thun oder zu raten. Bei unserem Patienten bin ich in der mir höchst unwürdigen Lage, immer 10 fl. annehmen zu müssen für — Nichts. Was soll ich thun? Das Honorar jeden Monat zurückschicken, würde unseren Patienten vielleicht kränken. Am liebsten wäre es mir, er

betrachtete seine Besuche bei mir als freundschaftliche. Und will er das nicht, so mag er für 3—4 Consultationen einmal zusammen 10 fl. zahlen. Doch das jetzige Verschwenden eines Hypochonders kann ich nicht länger fortsetzen; man könnte mich dafür einmal gerichtlich zur Rechenschaft ziehen.

Sie kennen unseren verehrten Patienten und seine Familie länger; rathe Sie mir, was ich dabei thun soll.

Ihre

Th. Billroth.

572 An Prof. Meißner in Göttingen.

Wien, 19. November 1883.

Lieber Freund!

Habe herzlichsten Dank für Deinen ausführlichen und hochinteressanten Brief. Leider sind meine Assistenten so mit den praktischen Verpflichtungen an der Klinik beschäftigt, daß ich keinen zu den betreffenden Versuchen veranlassen kann. Es steht mir auch nur ein Lokal im pathologischen Institut dazu zur Disposition, in welchem diese Versuche noch ganz besonders schwierig auszuführen sein dürften.

Von allerhöchstem Interesse war mir besonders auch die Schlußmittheilung in Deinem Briefe; mir steht dabei mein bischen Verstand ganz still. Wenn man sonst Frosch- oder andere Muskel einige Stunden im Wasser liegen läßt, so quellen sie doch meist so, daß ihre Structur schon höchst bedenklich gestört wird, ebenso das Bindegewebe. Was soll man sich nun dabei denken, daß diese Theile bei der wechselnden Temperatur unseres Klimas nach Jahren in destillirtem Wasser conservirt bleiben? Das ist ja geradezu erschütternd! Bald ist schon gar nichts mehr wahr von dem, was wir zusammen auf den Göttinger Schulbänken gelernt haben, außer etwa, was wir schon damals wußten, daß $2 \times 2 = 4$ ist; wer weiß, wie lange das noch hält.

Wie schade, daß uns ein so weiter Raum trennt. In den Osterferien entsehe ich, von dem Winterleben in der ewig wirbelnden Großstadt Wirsthier, Sartorius, Paris! ganz nerrds geworden, am liebsten nach Italien. In den Herbstferien bin ich am liebsten in meinem Bauernhause am St. Wolfgangsee in St. Gilgen. So haben wir uns allzu lange nicht mehr gesehen, und als ich vor

Jahren Tich in München traf, kam gleich ein Berliner Geheimrath N., der uns auseinander trieb. Doch hoffe ich immer noch, wir treffen uns einmal wieder; wir hätten wohl so Manches aus alten Zeiten zu besprechen.

Dem

Th. Billroth.

•

575 An Dr. von Kothorn in Wien.

Wien, 21. November 1889.

Lieber Alfonso!

Ich habe Ihre Arbeit, wenn auch mit Ueberschlagung der Krankengeschichten, mit größtem Interesse durchgesehen und eine große Freude daran gehabt, kann Ihnen nur bestens dazu gratuliren.

Ob es wirklich opportun ist, alle Krankengeschichten abzudrucken, darüber wird Ihnen Ihr Chef bessere Auskunft geben können als ich. Man hat das früher gethan, weil so fürchtbar in der Literatur gelogen wurde. Wir sind aber viel moralischer und wahrhafter geworden und bedürfen dieser Protocolle unserer Beobachtungen heut zu Tage nur, wenn es sich um ganz neue Dinge handelt. Niemand wird alle diese Krankengeschichten lesen. Machen Sie sich darüber keine Illusionen. Ich würde es für viel praktischer halten, wenn Sie aus Ihrem reichen, casuistischen Material einige typische Gruppen zusammenstellen könnten, welche einerseits den verschiedenen Graden der Krankheit, andererseits den reflectorischen hysterischen Vorgaben entsprechen. Doch, wie gesagt, ich kenne die gynäkologische Literatur zu wenig, um ein entscheidendes Urtheil über die Zweckmäßigkeit der Veröffentlichung so vieler Krankengeschichten zu haben. Wenn Sie wirklich alle Krankengeschichten drucken lassen wollen, so mag nicht nur das Detail, sondern Alles von den Krankengeschichten „petit“, „sehr petit“ gedruckt werden.

Beiläufig noch eine medicinisch-orthographische Bemerkung. Sie schreiben immer „lethal“, ich schreibe „letal“. In Georges' Lexicon heißt es „letalus“ von „letum“: der Tod; und dies von einer älteren Form „le-“, statt des späteren „dele-“. In Kraus' medicinischem Lexicon ist freilich „letalis“ von „lethalis“ und „lethe“: Vergessenheit, Alsterken und „lethum“: der Tod abgeleitet. Ich möchte aber doch eigentlich Georges mehr trauen, als Kraus und

schreibe daher immer „letal“. Doch das ist Geschmackssache. Vielleicht haben Sie Gelegenheit, einmal mit einem Vollblut-Philologen darüber zu sprechen.

Also nochmals besten Glückwunsch zu Ihrer Arbeit, die ich Prof. Ekrobal schickte.

Ihr

Th. Billroth.



574 An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 8. December 1889

Verehrtester Herr College!

Mit Vergnügen will ich Ihren Brief von vorgestern beantworten, soweit dies in meinen Kräften steht. Ich muß jedoch gleich bemerken, daß nur der junge Nachwuchs von Chirurgen im Deutschen Reich wenig bekannt ist, daß dort überhaupt im letzten Decennium kein besonders eigenartiges Talent hervorgetreten ist.

Der colossale Aufschwung, welchen die Chirurgie durch die pathologische Histologie, das Experiment, die Bacteriologie, die verbesserte anatomische Technik erfahren hat, scheint seine Höhe erreicht zu haben. Es muß jetzt noch durch strenge Kritik und ausgedehnte Erfahrung Manches geläutert werden; doch das kann wohl nur durch die mittlere und ältere Generation von Chirurgen geschehen. Für die junge Generation neue beantwortbare Fragen auf unserem Gebiete aufzustellen, ist sehr schwierig. Die Vorträge auf den Chirurgen-Congressen verlieren sich meist in Kiepe und Kleinliche Details. Alle Chirurgen tragen bereits die Uniform der Antisepsis; verschiedene Schulen giebt es nicht mehr, eigentlich nur mehr oder weniger bewährte Firmen.

Doch zur Sache. Ich kann Ihnen eben nur über meine Schüler oder, wenn Sie wollen, über die Mitarbeiter an meiner Firma berichten. Es ist durchaus unwahrscheinlich, daß Jemand, der im Deutschen Reich oder in Oesterreich eine chirurgische Kunst als Sedmarius inne hat, bewirbt und bekündert ist, seine Stelle aufgeben würde, um nach Utrecht zu gehen. Solche Männer haben auch kaum noch die Elasticität, eine neue Sprache zu erlernen und sich in einem fremden Lande zu gewöhnen. Sie müssen auf jüngere, talent-

noch, weshalb noch weiterzuarbeiten heute Ihre Aufgaben rufen.
Ich überlasse also von vorn herein auf meine Schüler: Cyprian
Hochberg, v. Winterhalter, Schmid, Hilsberg, Lammert, G.
Gullerhaus, Prög, Wölfler, Gray.

Für Zeit habe ich zwei Assistenten, die zu den talentvollsten und
thätigsten gehören, die ich je ausgebildet habe.

Dr. Friedrich Salzer,* Sohn des hiesigen Primar-Chirurgen
Salzer, evangelisch, 31 Jahre alt, hat in Wien, Heidelberg, Berlin
studirt, später längere Zeit London und Paris besucht, promovirt
1882, war h. g. Aspirant an der Klinik Bamberger, dann Unter-
assistent bei mir und seit 3 Jahren und jetzt noch Assistent bei mir.
Er hält seit Jahren Operationsurse und propädeutische Klinik mit
zahlreichen Zuhörern. Die offizielle Habilitation ist bei unseren
Assistenten reine Formsache, da die Assistenten als solche schon die
Berechtigung, Kurse zu halten, besitzen; doch habe ich ihn veranlaßt,
sich in diesem Semester offiziell als Privatdozent zu habilitiren, da
er entschiedenes Lehrtalent besitzt. Als Habilitationschrift läßt er
jetzt eine theils experimentelle, theils histologische Arbeit über die
Einheilung von Fremdkörpern mit und ohne Cystenbildungen drucken;
die Arbeit ist sehr tüchtig. Früher hat er eine sehr fleißige Arbeit
bei Prof. Sigmund Exner gemacht, über die Anzahl der Schmerz-
fasern und der Netznazapfen im Auge des Menschen. Dann hat er
eine neue Methode über die Reflexion des 5. Artes des N. trigem.
am Foramen ovale angegeben und auf dem Chirurgeng-Congreß
1888 mit Beifall vorgetragen. Außerdem eine Reihe casuistischer
Mittheilungen und Zusammenstellung aller meiner Earving Opera-
tionen in zwei Serien.

Dr. Anton von Eifelsberg, katholisch, aus einer sehr an-
gesehenen Familie Nieder-Oesterreichs, 29 Jahre alt, studirte in
Wien, Würzburg, Zürich, Paris, promovirte 1884, diente 1 Jahr
an einem hiesigen chirurgischen Privat Spital als Secundärarzt; seit
3 Jahren ist er Assistent an meiner Klinik und ist es noch. Im
December 1884 schickte ich ihn zu Koch nach Berlin, wo er Bacte-
riologie studirte. Im vorigen Jahre war er einige Zeit hindurch
in London und Edinburgh. Auch er hält mit großem Erfolge
chirurgische Kurse, spricht sehr gut und ist im Begriff, sich auf meine

* Wurde Prof. der Chirurgie in Rureht; gest. 1897.

Veranlassung als Docent zu habilitiren. Er hat eine vortreffliche Arbeit über Tetanie nach totalen Kropfexstirpationen gemacht, die klinisch wie experimentell gleich interessant ist, und die er eben als Habilitationsschrift drucken läßt; er hat die Hauptergebnisse dieser sehr mühsamen Arbeit in der chirurgischen Section der diesjährigen Naturforscher-Versammlung in Heidelberg mitgetheilt. Außerdem hat er mancherlei gearbeitet und veröffentlicht, zumal chirurgisch-Bacteriologisches: über die Mikroorganismen im Blute fiebernder Perleuter, zur Aetnologie des Rhinosclerom's, Nachweis von Erysipelascoccen in der Luft chirurgischer Krankenzimmer, über den Keimgehalt von Seife und Verbandmaterialien, experimentelle Beiträge zur Aetnologie des Tetanus. Außerdem chirurgisch-Anatomisches und eine Zusammenstellung aller meiner Magenoperationen (in dem eben im Druck befindlichen Heft des Archiv's für klinische Chirurgie).

Beide, Salzer und v. Eiselsberg, sind eminente Operateure allerersten Ranges. Dadurch, daß ich seit meiner schweren Krankheit vor 5 Jahren, die Operationen außer der klinischen Zeit nicht mehr selbst mache und sie mit bestem Gewissen meinen Assistenten überlassen konnte, haben diese beiden jungen Chirurgen bei dem enormen operativen Material meiner Klinik bereits eine operative Erfahrung und Übung gewonnen, wie sie sonst an mittleren Universitäten von den Professoren kaum in 10 Jahren erreicht wird. Jeder von ihnen hat nahezu 100 Laparotomien mit glänzendem Erfolge gemacht. Die Uranoplastik und Staphylorrhaphie bei Kindern, die schwerste Operation, die ich kenne, führen sie mit einer Sicherheit und einem constanten Erfolge aus, daß ich nur darüber staunen und mich freuen kann. Dabei sind sie beide unter meiner Fucht bescheiden geblieben und haben sich die jugendlichen Ecken und Kanten bereits etwas abgerieben. Beide sind voller Arbeitsfreudigkeit und Kraft, begeistert für ihre Wissenschaft und Kunst.

Dr. Hochenezz, katholisch, 52 Jahre, war im Anfang seiner Carrière Demonstrator an der Anatomie Langer, dann eine Zeitlang Unterassistent bei mir, seit 4 Jahren Assistent an der Klinik meines Collegen Albert. Er ist aus einem guten Wiener Hause, außerordentlich begabt, ein tüchtiger Operateur, seit diesem Semester als Privatdocent habilitirt, hält schon lange sehr besuchte Curse. Er hat Jahresberichte über Albert's Klinik herausgegeben, die sehr nützlich sind, außerdem Einiges über Operationen am Mastdarm

veröffentlicht. Er ist, seiner jetzigen Schule entsprechend, mehr Anatomus und Chirurgus purus in aller wissenschaftlichen Form und als solcher sehr beachtenswerth, sehr talentvoll; das ist eigentlich jetzt die modernste Richtung.

Meine Vorliebe, die jungen Leute auch in pathologischer Histologie, Experimental-Pathologie und Bacteriologie zu erziehen, wird schon als etwas Töpsel von der jüngeren Schule angesehen, welche die Chirurgie wieder von diesem, wie sie meint, unnötigem Ballast zu befreien, zu „purificiren“ trachtet. Vorläufig kann ich mich noch nicht davon überzeugen, daß die Pflege der genannten Hülfswissenschaften bei den jungen Chirurgen die Entwicklung der klinischen, didaktischen und technischen Fähigkeiten hemmt, möchte eher das Gegentheil durch den Erfolg meiner Schule behaupten. Doch man sieht ja seinen eigenen Töpsel nicht, und im 61. Lebensjahre ändert man sich nicht viel in seinen fundamentalen Anschauungen.

Von allen drei Genannten, Salzer, v. Eiselsberg, Hochenegg kann ich sagen, daß sie auch alle drei ganz besonderes Organisations-talent haben; das ist ein Zufall. Alle drei sind vortreffliche Menschen, vollster Humanität ihren Kranken gegenüber; sie sind eben alle drei aus gutem Hause. Alle drei sehr energisch, doch jedem vernünftigen Einwand zugänglich und taktvoll.

Ulrecht würde an Jedem einen Gewinn haben; wir würden Jeden von ihnen ungern ziehen lassen.

Einen von diesen Dreien allein zu empfehlen wird mir schwer; es könnte da nur der persönliche Eindruck entscheiden. Bei den Berufungen Gussenbauer's und Wintrarter's nach Eßling die damals auch Assistenten an meiner Klinik, doch von viel kürzerer Zeit waren kam Jemand von dort zur Schau her; ich möchte Ihnen auch für Ulrecht empfehlen, keinen ungehen und ungesprochen zu nehmen. Die literarischen Arbeiten junger Chirurgen sind nicht von solcher Bedeutung für die Wirkung der Persönlichkeit, wie in anderen Fächern.

Freundlichsten Dank für das Vertrauen, das Sie mir geschenkt haben.

Mit der Bitte um Discretion über meine Mittheilungen, der Öffentlichkeit gegenüber

Ihr
Th. Billroth.

575 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 16. December 1889.

Lieber Herr Hofrath!

Ich habe Baulisch gesagt, daß Sie und ich zusammen gewiß das Bestmögliche zu Stande bringen, wenn er uns freie Hand giebt, wie er es jetzt in seinem Schreiben wirklich gethan hat. Wir müssen uns also zusammennehmen, damit nicht etwas herauskommt à la Neuem Burgtheater. „Drängeln“ werden wir uns ebenso wenig lassen, wie Bismarck . . . Der Wunsch des Ministers, die Sache vertraulich zu behandeln, kann wohl von unserer Seite erfüllt werden; doch warum soll die Sache geheim bleiben? Es wird doch kaum zu vermeiden sein, daß Sie den zur Disposition gestellten Platz selbst unter Ihrer Leitung ausmessen lassen . . . Wir müssen uns sehr vornehmen, nicht in eine uns gestellte Falle zu gerathen.

Ihr

Th. Billroth.

*

576 An Dr. Gersuny in Wien.

Abbazia, den 9. Januar 1890.

Liebster Freund!

. . . Uns geht es über alles Verdienst gut. Wir husten gar nicht mehr und schnauben täglich weniger. Elfe mag sich oft langweilen; doch findet sie sich nach und nach in die langweiligen Menschen, hier Euzgäste und Touristen genannt.

Ich bin grenzenlos faul oder fleißig, d. h. meine Faulheit ist für mich nur Faulheit, für Andere wäre es Fleiß. Denken Sie! ich schreibe eine Abhandlung, betitelt: „Ueber die Einwirkung lebender Pflanzen und Thierzellen auf einander“. Ist das nicht zu dumm! Es ist so ein Unternehmen à la Coccobacteria, eigentlich weit über meine Kräfte, vielleicht überhaupt über die Kräfte eines Einzelnen. Doch die modernen Philosophen behaupten ja, es gäbe keine Freiheit des Willens; man muß, was man thut und thut, was man muß! Seitdem ich die Feder in die Hand genommen habe, fließt die Tinte in Strömen, und ich weiß nicht, ob ich hier genug gleichgeformtes Papier aufstreichen werde. Die Hauptsache für mich ist dabei, daß ich mir einbilde, dabei sehr glücklich zu sein, es auch

wohl bin. Vielleicht wird es ein Schmarren! Ob ich es drucken lassen werde, soll noch später überlegt werden.)*

Heute war ein göttlicher, sonnenwarmer Frühlingstag, den wir zu einer Fahrt nach Chero benutzten.

Ihr

Th. Billroth.



377) An Frau von Schmeling in Berlin.

Abbazia, 9. Januar 1890.

Liebes Gutschen!

Seit vierzehn Tagen lebe ich hier mit Elise in himmlischer Gegend am Meer. In Wien herrscht Nebel und Influenza; hier scheint den ganzen Tag bei wolkenlosem Himmel die Sonne und Nachts der Mond. — Ich habe hier seit langer Zeit wieder einmal Muße und Stimmung zu einer wissenschaftlichen Arbeit gefunden und fühle mich dadurch sehr gehoben.

„Die drei Grazien“ von Mantegazza hatte ich auch mit hergenommen; ich finde sie in jeder Beziehung sehr schwach. Es ist leicht ein Problem zu lösen, wenn man an dem schwierigen Punkt sich den Helden das Gehirn zerschmettern läßt. Platonische Liebe mit so glühend sinnlicher Feder beschreiben zu wollen, ist ein Unfinn! eigentlich weiß ich nicht, was er will

Dein

Th. Billroth.



378) An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 25. Januar 1890.

Liebes Gutschen!

Nach dem lieben Brief Deines Mannes hielt ich es doch noch für möglich, daß sich Deine gute, liebe Mama noch erholen könnte, und gab mich dieser Hoffnung hin, da ich auf meine Depesche keine Antwort erhielt. Heute Morgen ward mir die traurige Gewißheit, daß das unvermeidliche Ende eingetreten ist. So oft man sich in solchen Fällen auch sagt, daß die Natur unserem Leben ein Ende und Ziel gesetzt hat, und daß es schon eine glückliche Ausnahme ist,

*) Ueber die Einwirkungen lebender Pflanzen- und Thierzellen auf einander. Eine biologische Studie. (Sammlung medicinischer Schriften. Wien, 1890. A. Hölder.)

70 Jahre in leidlicher Rüstigkeit zu erleben, — so trifft uns doch die harte Wirklichkeit nicht minder schwer.

Ich weiß nicht, wie lebhaft Deine Erinnerungen an die Greifswalder Zeit noch sind. Mir sind sie oft, sehr oft wieder aufgetaucht, und heute treten sie mir wieder ganz besonders lebhaft vor das geistige Auge. Da sehe ich denn, mit welcher Treue und Sorgfalt Dein lieber Papa meine arme, Jahre lang aus Bett gefesselte Mama besuchte, wie Deine Mama ihr stets liebevoll und hülfreich beistand. Und dann, als wir unsere Mutter verloren, mit welcher rührender Liebe und Sorge hat sich Deine gute Mama der verwaisten Knaben angenommen. Euer Haus, Euer Garten mit dem Gartenhäuschen, Alles sehe ich noch deutlich vor mir.

Und dann in Berlin, wie lieb und gut war sie stets zu mir; wie nachsichtig war sie und die gute Großmama mit meinen vielen Schwächen. Ich fing damals schon an, durch rastlosen Ehrgeiz getrieben, durch Nächte lange geistige Arbeit mein Nerven-system auf's äußerste zu spannen, und bin mir jetzt noch mehr als damals bewußt, daß ich oft unaussetzlich in meiner nervösen Launenhaftigkeit gewesen sein muß. Doch Deine gute Mama blieb mir nicht nur eine liebe Tante, sondern wurde mir eine liebe, mütterliche Freundin, deren Rath und Mahnungen mir stets den tiefsten Eindruck machten, weil ich sie sehr lieb hatte. Da sie sich in Greifswald und durch Deinen Papa in den ganzen Interessenkreis des Universitäts Wesens eingelebt hatte, brachte sie auch dem Innersten meines Strebens ein vollkommenes Verständniß entgegen. Gefühl und Verstand waren bei ihr so verwachsen, daß ihr ganzes Wesen dadurch zu einer harmonischen Verbindung der vorzüglichsten menschlichen Eigenschaften herangereift war, wie man es überhaupt selten, und besonders selten bei Frauen findet. So konnte man sie, wenn man sie ganz kannte, nur liebend verehren als eine der edelsten Frauen unserer Zeit. Nun ist das Alles dahin, und Du wirst dasselbe Gefühl beim Tode Deiner geliebten Mutter gehabt haben, wie ich bei dem Tode meiner guten Mama, daß man so viel Liebe in dieses Grab senkt, wie man im ganzen Leben niemals mehr zu erwerben im Stande ist . . .

Verglücktesten Gruß von

Deinem treuen Vetter

Theodor.

379) An Frau Prof. Seegen in Wien.

Wien, 30. Januar 1890,
Morgens 2 Uhr.

Schlaflosigkeit!! Jedermann begreift sie, wenn man nichts sehr aufgeregt ist, Schmerzen oder Hunger hat. Doch es giebt eine Schlaflosigkeit mit unbewußten Ursachen, oder solchen, auf die man erst später kommt. Wir hatten heute sehr gemüthlich soupiert, plauderten behaglich noch eine Weile; um 9 Uhr zog ich mich zurück und schrieb von amore an der Skizze zu einem Vortrag, den ich nächstens in der Gesellschaft der Aerzte halten will; durchaus nichts Aufregendes oder Mähfames. Um halb 11 Uhr fühlte ich etwas Sand in den Augen (Sie kennen das gewisse Prickeln und leichte Brennen in den Augenwinkeln) und freute mich auf eine behagliche Nacht. Die vorige Nacht war köstlich; der Schlaf dauerte ununterbrochen von 11 bis $\frac{1}{8}$ Uhr Morgens, wo ich mit dem Gefühl der Erquickung erwachte. Ich hatte heute besondere Freude an meiner Klinik. Sie ahnen nicht, welch' herrlichen Kreis von jungen, talentvollen, pflichttreuen Menschen ich da um mich habe: 12 Stück; das will was sagen, einer besser wie der andere. Und wie sie alle an mir und meinem Wort hängen, ja an jeder Miene! und wie jeder in diesen Kreis Eintretende eine Zeit lang halb unwillig widerstrebend bald mit meinem Geist und meiner Person verschmilzt! Wahrlich, ich brauche keinen Kaiser zu beneiden! Dann war ich bei Ihnen, wo ich so gern mein Plauderstündchen halte, so behaglich wie möglich. Und später blieb ich zu Hause, es war Alles heute so behaglich wie möglich! Und doch kann ich nicht schlafen. Ich bin auch nicht krank! also warum? . . .



380) An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 24. Februar 1890.

Lieber Herr College!

Mit Bedauern höre ich, daß auch Sie von einer intensiven Influenza attackirt waren. Hoffentlich bessert es sich bald.

Ich hätte Sie gar gern einmal hier gehabt. Wir sind auch außer der Universität Collegien, da Brahms Ihnen sein drittes

Streichquartett* und nur seine beiden ersten Streichquartette gewidmet hat.** Vor Kurzem war Joachim hier mit seinem Quartett und spielten Ihr B-dur. Ich war fast eifersüchtig auf Sie; der Erfolg war colossal. Das Stück war hier wiederholt gespielt, von Hellmesberger, Rose, Beckmann u., doch eine so klare Auseinanderlegung dieses so formlos anfangenden und so complicirt sich gestaltenden Stückes habe ich kaum für möglich gehalten. Die schwierigsten zumal rhythmischen Combinationen klangen so natürlich, als könne es nicht anders sein. Der Erfolg war selbst neben Beethoven, Mozart, Haydn, Schumann ein colossaler. Die conservativsten alten Musikdöhne kamen auf mich zu ich gelte nemlich hier als haupt Brahmane, um mich zu versichern, daß sie eigentlich jetzt erst das Quartett verstanden hätten. Und auch das große Feinsieder Publikum gerieth in Ekstase. Der Bratschen Satz mußte da capo gespielt werden.

Ich fürchte, daß diese Dedicationen unsere Namen länger in Erinnerung halten werden, als unsere besten Arbeiten. Für uns nicht sehr schmeichelhaft, doch schön für die Menschheit, die mit richtigem Instinct die Kunst für ewiger nimmt als die Wissenschaft. Es ist der ewige, menschliche Satz, daß uns Liebe schwerer wiegt als Hochachtung.

Es sollte mich für die stammverwandte Universität ich bin nemlich ein Greifswalder Utrecht sehr freuen, wenn Sie Dr. Salzer für Holland gewinnen. Für mich wäre es ein schmerzlicher Verlust; denn Sie werden es erfahren, wenn Sie älter werden, daß ein Alffient, auf den man sich wie auf sich selbst verlassen kann, ein schwer zu ersetzender Verlust ist. Ich habe das ungeheure Glück, daß meine Schüler mir nicht nur persönliche Achtung entgegen bringen, sondern mit jeder Gedankenfaser an mir hängen. Wie kommt eine Festigkeit oder eine ernste Differenz zwischen uns vor; eine leise mimische Bewegung genügt, uns zu verständigen. Ich lasse meinen Schülern die freieste subjective Entwicklung, und doch ahnen sie und folgen meinem leisesten Wink und thun nichts, was nicht in meinem Geiste zu thun wäre. Ich habe an meiner Kunst eine Tradition eingeleitet, die mit ungeschwächter Kraft fortwirkt. Ich halte nichts von der fortwährend udergeladenen Ermahnung und Erziehung. Die

* Op. 67, B-dur. Siehe Brief Nr. 117 Num.

** Siehe Brief Nr. 122 Num.

Mitbewegung und Mitempfindung sind die stärksten physiologischen und ethischen Motive, durch welche wir das Beste in den Menschen erwecken und unterhalten. Wenn die wissenschaftliche und moralische Welt mit mir zufrieden ist, wie es scheint, so wird sie auch mit meinen Schülern zufrieden sein.

Ich habe Salzer gesagt, daß man beabsichtige ihn vielleicht in einem Vorschlag zu nennen, vielleicht nur zur Füllung einer Lerna. Er solle mir seine gedruckten Arbeiten und ein kurzes Curriculum vitae übergeben. Strengste Discretion habe ich ihm zur Pflicht gemacht. An dem Curriculum vitae erkennen Sie den Charakter Salzer's, den ich mit einem Goethe'schen Wort „kurz angebunden“ bezeichnen möchte. Er verhorrestirt jedes Vordringen seiner Personlichkeit, jede Vorlage seiner persönlichen Leistungen.

Ich muß daher zu seinem Curriculum Etwas hinzufügen. Salzer ist aus einer nicht reichen, aber wohlhabenden Familie. Sein Vater ist aus einer protestantischen Familie Siebenbürgen's; er war der letzte Schüler und Assistent des genialen Schub und ist jetzt auch einer der angesehensten, chirurgischen Primärärzte (Vorstand einer chirurgischen Abtheilung im K. K. allgemeinen Krankenhaus Wien's. Der Vater hat dem Sohn die glänzendste Erziehung geben lassen, hat ihn — was hier in Wien ein Unicum ist — nicht nur in Wien, sondern auch in Heidelberg und Berlin studieren lassen. Als unser Fritz Salzer eigentlich Adalbert von seinen Studien im Auslande zurückkam, war er so physiologisch angeregt, daß er sich zunächst an Brücke und Sigmund Exner anschloß; die Retina-Arbeit war die Folge davon. Die absolute Zuverlässigkeit des Charakters Salzer's gab erst die Veranlassung, ihm diese Arbeit zu übertragen. Als ich ihn dann später an meiner Klinik als Unterassistenten (s. g. Operateurzögling) übernahm, war es einerseits die Rücksicht auf seinen Vater, andererseits die physiologische Richtung des jungen Menschen, die mein Interesse für ihn erregte. Nach kurzer Beobachtungszeit erkannte ich in ihm das Holz, aus dem Professoren zu schnitten sind und machte ihn bei der nächsten Vacanz zum Assistenten. Er hat in jeder Beziehung meine Erwartungen übertroffen. Ich veranlaßte ihn dann Reisen nach Deutschland, England und Frankreich zu machen und war nicht überrascht, daß ihm nach seinem Charakter die englische Chirurgie besonders imponirt hatte. Er trat in besonders intime Beziehung zu einem der talent-

vollten, jungen englischen Chirurgen, zu Ogston, dessen physiologisch-chirurgische Richtung im Sinne Eyrer's ihn ganz besonders erfüllt. Beiläufig bemerke ich, daß Salzer, da er das Englische ganz beherrscht und überhaupt Sprachtalent hat, sich bald auch mit dem Holländischen abfinden wird.

Was soll ich Ihnen von seinem technisch-operativen Talent sagen? Dasselbe ist heutzutage so verbreitet, daß man sagen kann: Wer operirt heute noch schlecht? Doch kann ich von Salzer sagen, daß er so vollkommen sicher in dieser Richtung ist, daß er die schwierigsten Operationen, zu denen ich die Magenresectionen und die Staphylorrhaphien bei kleinen Kindern zähle, mit spielender Leichtigkeit und Ruhe beherzigt. Außerdem ist er ein guter Mikroskopiker und geübter Bacteriolog, eine Richtung, die hier in der jüngeren Generation überhaupt weit verbreiteter ist, als man im Ausland annimmt. . . . Als Lehrer ist Salzer sehr geschätzt. Er hat als solcher etwas von der Objectivität und Solidität, aber auch etwas von der Knappheit der Skoda'schen Schule.

Wie viel ich auf das praktische, administrative Talent Salzer's halte, mögen Sie daraus erkennen, daß ich ihn zu den Conferenzen über den Neubau der hiesigen Klinik zugezogen habe. Er kennt alle Neubauten der Art in Deutschland, Frankreich, England so genau in ihren Vortheilen und Schwächen, daß ich ihm bei seinem schwierigen Verstand gern gefolgt bin. Dabei hat er von mir gelernt, daß man in praktischen Dingen nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen soll. — Item! Wenn Sie Salzer für Utrecht gewinnen, so haben Sie einen capitalen Griff gemacht. . . .

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

581 An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 3. März 1890.

Verehrtester Herr College!

Haben Sie herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief und das ehrenvolle Vertrauen, welches Sie mir und meiner Schule darin aussprechen. Ich habe es früher wohl bedauert, daß ich keine leiblichen Söhne habe; doch wenn ich ernsthaft jetzt darüber nachdenke, so habe

ich allen Grund, mit der Wahl meiner geistigen Adoptivsohne mehr als zufrieden zu sein. Sie bringen mir nicht nur Achtung und Vertrauen entgegen, sondern wirklich eine Liebe, Treue und Anhänglichkeit, wie man sie einem leiblichen Vater gegenüber fühlt. Das ist ein großes Glück, das ich wohl zu schätzen weiß; meine Schüler sind immer ein gut Stück von mir, aus denen sich noch etwas Besseres entwickeln kann; wir haben ja jetzt auch noch eine „Post-regeneration“.

Daß man immer, und zwar oft in erster Linie den Landes-Kindern Rechnung tragen muß, weiß ich sehr wohl nach 30jähriger Erfahrung in der Schweiz und in Oesterreich. Aber es ist und bleibt doch immer selbst in Ländern mit so vielen Universitäten wie das Deutsche Reich und Italien ein Zufall, daß bei einer gerade eintretenden Vacanz gerade in dem betreffenden Lande der richtige Mann disponibel ist. Eine Aufspaltung bringt da oft eine vorher ungeahnte Schönheit neuer Blüthen!

Haben Sie die Freundlichkeit, mir das Resultat der entscheidenden Fakultäts-Sitzung mitzutheilen, sowie Ihre Meinung über die Chancen der Ernennung für einen Ausländer.

Heute kam Brahms' C-moll-Sinfonie hier wieder einmal zur Aufführung. In rein musikalischer Beziehung brachte X. Alles wundervoll heraus; ich habe dieses faustische Werk selten so schön klingend gehört. Doch mit dem Geist — wie Sie sehr richtig bemerken — da haperte es ganz gewaltig. Da hätte ich Bülow als Dirigentenpult gewünscht. — Der erste Satz, für den ich, als ich ihn im Manuscript kennen lernte, am meisten schwärmte, hat mir heute wenig gefallen. Mein Inneres ist mit so viel Ernstem und so viel menschlichem Elend erfüllt, daß ich mich von dieser „Unglücks“-Musik nicht mehr angemuthet finde. Mein Wahlpruch ist jetzt: „Bester sei die Kunst!“ Sie werden das nachempfinden, wenn Sie älter werden.

Ihr
Th. Villroth.



582 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Soll ich denn diesen Jammerbrief Dir wirklich senden?

Ich schwanke: — thu' es! — thue es nicht! — und endlich: thu's! —

Wir waren ja so oft in frohem Muth zusammen,
Nimm nach den sonnigen Zeiten auch den Regen hin!
Du wußtest ja dem Regen Töne* zu verleihen,
Die Andern als Sonne in die Herzen klangen!

Wien, 5. März 1850,
Abends 12 Uhr.

Es war ein bewegter, meist herber Tag heute — wie gewöhnlich. Alles nach der Uhr. Ich erwachte früh von einer Wunde am Finger, die sich durch Berührung mit Eiter entzündet hatte; doch das bin ich gewohnt, es wird bald besser sein. Dann ewige Klingelen; man ließ mich kaum ruhig mit Frau und Kindern frühstücken. Eoldindener von Hotels, die Stunden für Consilien verlangten; der Secretär vom Rudolfinerverein, der Unterschriften wünschte u. s. w. Endlich Besuche bei gestern Privat Operirten, nun zur Klinik! Assistenten, Operateure, Directions-Erlasse, Jeder will etwas. Himmel-Sacrament, es ist schon 20 Minuten nach 10 Uhr! Vorwärts! Hinein ins Auditorium. Zwei Stunden Schulmeißerei und Operationen. Kaum aus dem Operationsaal heraus, fallen mich wieder Menschen an. — Endlich nach Haus. 20 Minuten zum Essen. Dann zu einer sehr schweren Operation, die über 2 Stunden dauert! Kühne Vorsicht, endlich Sieg! Alles geht gut. Rasch 2 Glas Cognac! — Zu Haus: 6 Patienten theils mit Bagatellen, theils unheilbar: Eilge, Eilge als Trost. 15 Minuten für five o'clock tea mit Familie. Nun wieder 4 Krankenbesuche. Zu Haus. Eine halbe Stunde Ruhe! Welches Glück! — Widmann's Buch zu Ende gelesen. — Nun ins Renaissance-Concert! Ich hatte große Freude! 1/2 Stunden Ruhe in ruhiger Musik. Die Aufführung schien mir vortrefflich! Der Chor von wunderbarer Reinheit. Walter wirklich edel und groß, wie ich ihn selten so trefflich gehört; hier und da modern sentimental, da und dort etwas zu viel. Doch im Ganzen von keinem modernen Sänger erreichbar. Sehr ausgewähltes Publikum; andächtig, sympathisch gestimmt. Alles so gedrungen, kurz, schön! Nun zu Hause in bester Stimmung, endlich etwas Ruhe. Höchst behagliches Abendessen in der Familie. — Nun 6 notwendige Geschäftsbriefe: Endlich: „I nlin seul.“

* „Regenlied“ von Brahms. Op. 29, 15 u. 1, Nr. 5.
Hrte von Theodor W. 1. 1. 1.

So habe ich mir jede Stunde erkämpfen müssen, in welcher ich Widmann's reizendes Buch*, gelesen habe; so muß ich es mir's erkämpfen, Dir dafür zu danken, daß Du es mir geschickt hast. Ich habe glückliche Stunden durch dies Buch gehabt. Mit wenigen Ausnahmen kenne ich alle Städte und Landschaften, deren er erwähnt: das gehört doch eigentlich dazu, um das Buch recht genießen zu können. Er besitzt ein glückliches Naturell, um das ich ihn beneiden könnte; er muß aber auch ein feiner Beobachter und trefflicher Psycholog sein. Dazu hat er einen reizend natürlichen Humor. Seine Schreibweise hat mich oft an Hanslick erinnert. Wie glücklich sind doch diese Menschen, die sich eine Grenze für das, was sie erreichen wollen, zu ziehen im Stande sind, und sich in diesen Grenzen behaglich expandieren. Das Glück liegt am Ende doch in der unbewußten Resignation.

Nur ist das leider nicht gegeben. Ich bin ein alter Mann, aber jede Grenze ist für mich unerträglich. Eine Sehnsucht nach Etwas, was ich selber nicht weiß, stört mich im ruhigen Lebensgenuß. Es ist zu dumm! Doch ich kann es nicht ändern.

Der letzte Satz Dömer C-moll-Symphonie** hat mich neulich wieder fürchterlich aufgeregt ähnlich wie der 5. Theil von Schumann's Faust. Was nützt die vollendete, klare Schönheit des Hauptmotivs in seiner thematisch geschlossenen Form. Zuletzt kommt doch wieder das Horn mit seinem schwärmerischen Sehnsuchts Schrei wie in der Einleitung, und Alles zittert in Sehnsucht, Wonne und überfülllicher Sinnlichkeit und Seligkeit!

Du sagtest neulich, es gebe doch nichts Schöneres, als gleich in den frühen Morgenstunden sich mit schöner, ernster Lectüre oder Kunst zu beschäftigen! Da dachte ich mir: ich armer Teufel, wie selten kommt Dir das! was Du, beneidenswerther Mensch, jeden Tag haben kannst! — Es war früher doch auch anders mit mir; ich hatte mehr Spannkraft; es ist der Jugendkranz, den ich suche! Die Sehnsucht nach mir selbst! Das klingt verteuelt arrogant, doch Du wirst es verstehen! In tausend Fetten ist mein Dasein, meine Kraft, meine Arbeit zerplättet. Meine Kraft nimmt ab, doch die Ansprüche der Menschen an mich nehmen zu. Früher machte ich in

* J. V. Widmann, „Jensens des Goethes“. Menschen, Städte und Landschaften in Ober- und Mittelitalien. Frankfurt, J. Neuber 1898.

** 5. Sinfonie, op. 68; zuerst in Wien Weihnachten 1865 aufgeführt.

solchen Stimmungen auch Gedichte und kann der Versuchung nicht widerstehen, Dir eins auf der folgenden Seite hinzuschreiben.

Jetzt lege ich mich resignirt und erschöpft ins Bett und erwache oft Stunden lang Morpheus' Umarmung!

Doch genug der Raunzerei. Glaube mir, daß ich Dir immer derselbe bin.

Dein treuer

Th. Billroth.

Sturm.

12. Februar 1885.

Nur Kampf! und immer wieder Kampf!
Wann giebt's denn endlich! endlich Frieden?
Es thut nicht gut! Ich kann's nicht mehr ertragen,
Wie mich die Menschen täglich, stündlich quälen,
Wie sie Unmögliches von mir begehren!
Weil ich ein wenig tiefer wohl als Andere
In der Natur geheimstes Wesen drang,
So meinen sie, ich könnte gleich den Göttern
Durch Wunder Leiden nehmen, Glück erzaubern,
Und bin doch nur ein Mensch wie Andere mehr.
Ach! wüßtet Ihr, wie's in mir wallet, siedet,
Und wie mein Herz den Schlag zurücke hält,
Wenn ich statt Heilung mit unsicheren Worten
Kaum Trost kann spenden den Verlorenen.
Ihr sagt dann wohl: „Die Welt bewundert staunend“,
„Was Du vermagst, wo Andere stunken;“
„Der Dank von Tausenden ist Dir bezeugt“
„In aller Welt, die Dich so glücklich preist.“
Ich kann und will nun einmal mich nicht fügen
In den Gedankenkreis der Alltagsmenschen,
Ich will, ich will nichts hören von den Grenzen,
Die menschlich Thun beschränken; denn mein Sehnen
Geht dort hinaus, wo's keine Grenzen giebt.
Und muß ich denn vor diesen Grenzen weichen,
So laßt mich fort, laßt mich der Menschheit Weh'
Nicht sehen mehr und hören, laßt allem
Der Kunst und meiner Neigung nur mich leben!

Ich habe eine ganze, große Welt in mir!
 In dieser möcht' ich endlich glücklich sein!
 „Du kannst es nicht mehr, denn mit Deinem Leben“
 „Hängt Alles fest zusammen, was Du von Dir wirfst!“
 So höhnt Ihr mich! Was soll denn aus mir werden?
 Aus mir, dem viel bewunderten, hilflosen Mann?
 Hier mag ich nicht verbleiben, dort verheißt man
 Mir auch kein Glück! Helft mir, Ihr Vielgetreuen,
 Und gebt den „Kindersinn“ des Lebens mir zurück!

Nachklang.

1889.

Verloren bin ich, wend' ich's, wie ich will!
 „Und willst Du Stolzer! es verloren nennen“,
 „Wenn in dem „besten Thun“ Du Dich „verloren“ wähnst?“
 „Was sollen denn die Anderen „gewonnen“ nennen?“
 Ein schwacher Trost! ich höre nur „verloren!“

383) An Dr. von Eifelsberg in Wien, Assistent Billroth's.

Wien, 15. März 1890.

Lieber v. Eifelsberg!

Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Erfolg noch heute Abend. *)
 Daß Ihnen das Collegium fast einstimmig die Probeerlesung er-
 lassen hat, erspart Ihnen nicht nur Zeit, sondern ist eine Auszeich-
 nung, mehr werth als ein Orden. Hofrath Albert hat den Antrag
 gestellt. Ich halte es für gentleman-like, wenn Sie zu ihm gehen
 und ihm persönlich dafür danken. Höflichkeit und Dank in solchen
 kleinen Dingen sind mächtige Faktoren, wenn es sich in anderen
 Fällen um Prinzipienfragen handelt, in denen man nicht nach-
 geben darf.

Ihr

Th. Billroth.

*) Dr. v. Eifelsberg's Colloquium als Docent für Chirurgie.

384 An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 22. März 1891.¹

Lieber College!

. . . . Salzer ist natürlich begeistert von dem Gedanken, dort wirken zu können . . . er ist blond und blauäugig und sagt seinem Wesen nach glaube ich sehr gut dorthin. Hier ist er eine aufreibende Thätigkeit gewohnt und ist arbeitsliebend aus innerem Drange.

Oesterreich ist Holland ja ganz besonders in cultureller Beziehung verpflichtet. Was man hier auch in Betreff von Universität und Medicinalwesen historisch anrührt, immer kommt man auf van Swieten* und de Haen** zurück. Möchte es uns Oesterreichern vergönnt sein, wenigstens einen Theil dieser Dankeschuld durch Entsendung unserer besten Kräfte zu tilgen.

. . . Ich muß mich eben nach neuen jungen Holz umschauen, um weiter Chirurgen und Professoren zu suchen.

Ihre

Th. Billroth.



385 An Prof. von Rindfleisch in Würzburg.

Wien, 23. April 1891.

Lieber Edi!

Nachdem ich einmal durch die Verhältnisse gezwungen bin, trotz meiner 61 Jahre noch im Amte zu bleiben — kaum noch *adolescentiae propior* — glaubte ich doch noch, wieder ein Lebenszeichen geben zu sollen, daß ich den neuen Bewegungen unserer Wissenschaft, soweit die Kräfte reichen, folge. Es ist nur rührend, wie freundlich meine feinen, geschwägigen Betrachtungen von allen Seiten aufgenommen werden. — Es wird natürlich auch nicht an Leuten fehlen, die es lächerlich finden, daß ich mich noch in solche Dinge mische. Doch ich werde so von derartigen Gedanken geplagt, daß ich mich nur durch Schreiben und Drucken für eine Zeitlang davon befreien kann.

* ** Van der Maeter stammten aus Holland. Gerhard van Swieten, von Maria Theresia nach Wien berufen, wurde der Reformator der medicinischen Wissenschaften in Oesterreich und gründete die Wiener Schule (geb. 1722). Anton de Haen wurde der erste holländische Lehrer Wiens und Deutschlands (geb. 1726).

Mein Leben ist hier so zerrissen, zerstückt, daß ich nur in den Ferien zuweilen Zeit finde, mich mit mir selbst zu beschäftigen. In den letzten Jahren habe ich viel Psychologie und Ethik getrieben und hätte da auch wohl Manches zu sagen; doch bisher habe ich nur die Titel „Beiträge zur Anatomie der menschlichen Gesellschaft“, oder „Das Gute im Menschen“, oder „Mitlebewegung und Mitlempfindung als Fundament der Ethik“, oder „Zur Physiologie der Musik“ oder „Was ist musikalisch?“, oder „Wohin wird uns die Abgötterei, die wir mit unserer Intelligenz und unserer Empfindung treiben, führen?“ u. s. w. u. s. w.

Ich freue mich sehr, Demen Walter nächsten Herbst in die Kur zu nehmen. Grüße den guten Jungen von mir!

Dein

Th. Billroth.



760 An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 5. Mai 1890.

Sehr verehrter Herr College!

Freundlichsten Dank für die gütige Mittheilung in Betreff Salzer's eventueller Berufung. Ich habe im Deutschen Reich, in der Schweiz und hier die gleichen Situationen oft mit durchgekämpft und begreife den Standpunkt der Regierung vollkommen, wenn sie bestrebt ist, die Inländer zu bevorzugen. Doch weder Preußen, noch Oesterreich, noch Italien waren trotz ihrer Culturhöhe nicht immer in der Lage, bei einer eintretenden Vacanz gerade den passenden Mann zu haben. Auch erschöpften sich die Schulen der größten Männer, wie von Johannes Müller, Kölliker, Virchow, v. Graefe, Donders u. Dann treten da und dort wieder neue Schulbildner auf; so wechselt Alles. Das sind Dinge, für welche die Herren der Regierung keinen Sinn und kein Verständniß haben können, weil es tief in der Geschichte jedes einzelnen Wissenschaftszweiges begründet ist . . .

Ihr

Th. Billroth.



787 An Prof. Hanslik in Wien.

Wellhausen bei Salzburg, 28. Mai 1890.

. . . Wie ich hierher komme in das Versailles der Salzburger Kirchenfürsten? Ich wohne übrigens nicht im Schloß, sondern in einem Häuschen in der Nähe, welches mein Schwiegersohn für den Sommer gemietet hat, weil er diesen Sommer beim Landesgericht in Salzburg arbeitet. Uebrigens komme ich vom Gebirge her, nämlich von Altausse, wo ich bei Seegen's zwei sehr schöne Pflanztage verlebte und auf den Bergen herumkragelte. Gestern über Mäh, St. Gilgen Garten-Inspection hierher, um meine Kinder zu besuchen.

Mit Brahms habe ich zwei gemüthliche Stunden in Mäh verbracht. Wir speisten in einem unterirdischen feuchten Raum, zum Hotel Elisabeth gehörend. Man hat dort dieselben Speisen wie oben im feinen Salon, doch etwas billiger, im Sommer sehr kühl, und braucht keine Toilette zu machen: Alles, wie für Brahms gemacht. Er wies den Gedanken, daß er etwas componire oder je componiren würde, weit von sich ab; er schwelgt jetzt in Sybel's „Gründung des Deutschen Reichs“ drei dicken Bänden, der 4. in Sicht. Er war übrigens wohl und guter Dinge . . .

Dem

Th. Villroth.

•

788 An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 31. Mai 1890.

Verehrtester Herr College!

Satzer wird Ihrer Weisung entsprechend im Juli sich in Utrecht vorstellen. Er ist ungemein erfreut nicht nur über die Aussicht auf einen schönen, selbständigen Wirkungskreis, sondern besonders auch über alle Zeichen des Wohlwollens, die ihm aus Holland entgegengebracht sind. Ich werde ihn am 30. Juni entlassen, damit er Mäße hat, sich für seine neue Stellung vorzubereiten. Er lernt bereits eifrigst holländisch.

Ich habe meine Assistenten immer nur von Ueberarbeitung zurückhalten müssen; er wollte noch hier einige größere Arbeiten abschließen, die er im Kopfe und theilweise vorbereitet hat. Ich habe

390) An Dr. Bettelheim in Wien.

St. Gilgen, 2. September 1890,
20jähriger Gedenktag der Schlacht bei Sedan.

Lieber College!

Es tobt hier fürchterlich in der Natur, und Scheffel's Bergpsalmen widerhallen von den Felsen. Die Berge sind bis tief unten beschneit; die Sommerfrischler mögen es sehr frisch haben. Ich sitze freilich behaglich in meinem geheizten Zimmer; dennoch kann man sich einem gewissen melancholischen Einfluß des Frühwinters nicht entziehen.

Da wirkte denn Ihr lieber Brief doppelt angenehm auf mich. Unerwartete Brunnen und Quellen, die bei dem Neubau*) zu Tage traten, drohen die Kosten erheblich zu steigern. Es war Alles aufs Genaueste budgetirt und hing an der äußersten Schneide. Dazu der Ausfall der 20,000 fl. von der Lotterie; kurz ein Wald von Graubeeren wuchs in meinem Gehirn. — Doch wo die Noth am größten, da ist oft die Hilfe am nächsten. So ist mir die neue von Ihnen angekündigte Spende, wegen deren ich sofort eine Dank-Epistel an G. richten werde, wie eine Art Erlösung gekommen. „Glück muß der junge Mensch haben!“ paßt auch zuweilen noch auf einen starken Sechziger, wenn er den Muth der Jugend hat.

Sollte ich wirklich noch die Vollendung des Rudolfinerhauses, meiner neuen Klinik und des Hauses der K. K. Gesellschaft der Aerzte erleben, so hoffe ich, es wird mir Niemand verübeln, wenn ich mich dann schlafen lege. Noch bin ich weit von diesen Zielen, doch jeder Schritt vorwärts giebt mir neuen Muth. Und wenn Sie und meine anderen Freunde fernerhin mir treu zur Seite stehen, so wird es schon gelingen. Freudigen Dank also für Ihre gute Botschaft.

Ihr

Th. Billroth.

*) Rudolfinerhaus.

391 An Prof. Lübke in Karlsruhe.

St. Gilgen, 20. September 1890.

Mein lieber, alter Freund!

Es thut uns doch zu leid, daß wir so nahe aneinander sind und uns nicht wiedersehen sollten. Ich bin ein alter Mann; wer weiß, wie bald wir uns wiedersehen! Haben wir doch die schönste und kräftigste Zeit mit einander verlebt!

Wie wäre es, wenn Du Dich Speyer's am Montag anschließest. Ihr kommt am Nachmittag oder gegen Abend; wir haben dann eine gemüthliche Soirée. Frau Emmy, die ganz unerhörte Fortschritte gemacht hat, wird uns vorsingen; Else wird das leichtere Genre vertreten. Am Dienstag hoffe ich mit Speyer's den Schafberg zu erklimmen, resp. zu erreichen. Da mußt Du Dich mit meinen Damen unterhalten, was Dir ein leichtes sein wird. Wir haben dann Dienstag Abend eine zweite gemüthliche Soirée. Am Mittwoch fahrt Ihr um 9¹/₂ Uhr Morgens ab und seid um 6¹/₂ Uhr in München.

Du widmest Dich der Ausstellung, wo Du alle Degeneration der modernen Impotenz in Caricaturen zur Bewunderung der misera plebs vorfinden wirst. Der Begriff des „Malersisch-Schönen“ scheint sich immer mehr zu verflüchtigen, und das Nebenächliche, „das Darstellen“, wird durch die handwerksmäßig gedrückte Talentlosigkeit zur Hauptsache, zum Kunstwerk hinaufgeschraubt. Verzeih', daß ich Dir ins Handwerk pfusche! — Wenn Du ein plein air-Mensch bist, der mit Vorliebe Alles zufällig Unmalerische photographirt haben möchte, so nehme ich sofort Alles zurück. — Wir werden nun bald so weit sein, daß wir unsere Töchter mit Vorliebe in das Natürliche führen und sie anhalten müssen Zola's Neues zu lesen, damit sie Contillon Unterhaltung haben.

Ich habe unter dem Eindruck der internationalen Ausstellung in München vor zwei Jahren einen Essay über moderne Malerei geschrieben, ihn aber zum Glück nicht drucken lassen. Einbach zeichnete damals Else zweimal in voller Begeisterung . . .

Wohin bin ich da geraten? Ich suche die Associations Wege, — Freimaurerei! Es giebt eine Freimaurerei des Guten und des Schönen! Der Blick und Händedruck kennzeichnet die Mitglieder der Logen. Ausprechen läßt sich das unbenannt Empfundene, Bindende nicht!

Warum ich Dich nicht schon früher zu uns eingeladen? Nun, es war so niederträchtiges Wetter, daß man keinen Hund aus dem Dien, viel weniger einen Kühle aus seiner Villa hätte herauslocken mögen. Jetzt kann man es schon wagen, „denn schön ist es auch anderswo“.

Wenn Du mit Speyer's zu uns kommst, so mußt Du freilich in einem Mansardenzimmer — von Elfe ein künstlich decorirt — vorlieb nehmen. Doch meine Alte sagt mir, daß Du jetzt in „Jugend Erinnerungen“ schwärmst, und so denke Dich in die Studentenzeiit hinein. Kändlich! schändlich! „freut Euch des Lebens, so lang noch das Kämpchen glüht“ oder „Das Crocodil“ oder „Ein lustiger Musifant spazierte“ oder Yankie Doodle

Vom Erhabenen — zum Käberlichen nur ein Schritt. So leben wir in St. Gilgen. Willst Du also mit uns thun, so komm!

Dein

Th. Villroth.



792 An Dr. von Eiselsberg in Wien, Docent und Assistent Villroth's.

St. Gilgen, 25. September 1891.

Euer v. Eiselsberg!

Ich habe keinen besondern Ehrgeiz mehr, es meinen Collegen an Schulmeisterfleiß vorzuthun, und da meine Ferien diesmal eigentlich doch erst am 10. August begonnen haben, so werde ich auch erst am 17. October die Kluft beginnen. Vom 26. Sept. an bitte ich meine Briefe nach Abkaza Hotel Stefanie zu adressiren.

Ich bin damit einverstanden, daß Sie die Ripplavoirs auf Rnische Bedienung machen lassen.

Schüßler*) hat mich hier besucht und sich des herrlichsten Wetters erfreut. Von Salzer hatte ich einen lieben Brief aus Utrecht. Er wird einige Mühe haben, die dortigen Verhältnisse nach seinem Wunsch zu gestalten; doch das Neuschaffen mit Hindernissen hat ja auch seinen Reiz.

Ich war gestern wieder einmal auf dem Schafberg; die Aussicht war so tadelloß klar, wie ich sie noch nie gehabt habe. Seit

*) Ehemaliger Assistent Villroth's.

8 Tagen haben wir hier so wunderbares Wetter, wie ich es in dieser Dauer noch kaum hier erlebt habe. Ich schneide jeden Morgen einen großartigen Strauß Rosen für unseren Tisch. Wir speisen Mittags und Abends auf der Veranda. Ich lebe in einem dasein für niente, daß ich Mühe haben werde, mich wieder in die Wiener Arbeit zu gewöhnen.

Bitte Prof. Kundrat zu sagen, daß ich für die Gesellschaft der Aerzte erst am 17. October disponibel sein werde. Daß der Kaufcontract über den gewählten Bauplan endlich perfect geworden ist, hat mir Dr. Spitzmüller geschrieben.

Herglichste Grüße an alle Mitglieder meiner Klinik, wozu ich auch unseren jungen Fuchs Walter rechne, von

Eurem faulen, alten Chef

Th. Billroth.

✱

597. An Prof. von Gruber in Wien,

Wien, 20. October 1891

Lieber Herr Hofrath!

... Ich kann Ihnen nun auch einen Schmerz nicht ersparen, folgendes unter strengster Discretion. Hofrath Albert hat eine Eingabe direct ans Ministerium gemacht und die Uebelstände seiner Klinik der Art geschildert, daß ein Neubau dringend nothwendig ist. Ich habe sofort im Collegium den Antrag gestellt, den Antrag Albert's zu besürworten. — Dann kam ein anderer College mit einer langen Rede, daß ein Gerücht ginge, man plane einen neuen Pavillon im ersten Hofe des K. K. Allg. Krankenhauses für eine Klinik für mich. Es sei zwar undenkbar, daß so etwas geschehen könne, ohne die Direction des Krankenhauses und die Fakultät darüber zu befragen; doch wolle er schon jetzt als Primararzt und Mitglied des Collegiums dagegen Verwahrung einlegen. Der einzige Weg, allen Uebelständen abzuhelfen, sei, einen zweiten Stock überall aufzubauen, welcher Weg schon im Jahre 1883 durch eine competente Commission beschlossen sei; es habe sich seitdem nichts in den Verhältnissen geändert, und er werde seiner Zeit im Ober-Sanitäts-rath darauf zurückkommen und allen seinen Einfluß aufbieten, die Verbanung der Höfe zu verhindern, weil dies aus sam-

kiren Gründen ein Verbrechen gegen die Humanität sei Ich habe darauf geantwortet, daß ich nicht in der Lage sei, darüber zu sprechen, da der Minister nur das Versprechen abgenommen habe, alle betreffenden Vorgänge unter Discretion als rein persönliche Besprechungen anzusehen.

Ich halte es nun für sehr wahrscheinlich, daß man die Sache dahin wenden wird, daß meine Klinik nicht gebaut wird. Ich glaube auch, daß Gautsch diese unterirdischen Mächte unterschätzt, und daß der mir freundlich gesinnte Sectionschef sich von oben überreden lassen wird, seine Concession für den Neubau im I. Hofe zurück zu ziehen. Man braucht bei uns nur etwas Gutes anzustreben, um von 100 Personen 90 gegen sich zu haben. Jedenfalls haben wir das Bessermögliche, unter Möglichstem gethan zu haben und werden uns mit diesem Bessermöglichen wohl begnügen lassen müssen. Ich sehe sehr schwarz in dieser Sache.

Unser Rudolfinerhaus wollen wir aber fertig machen und unsere Freude daran nicht verkümmern lassen.

Ihr

Th. Billroth.



294 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 20. October 1886.

Verehrtester Herr Hofrath!

. . . . In Betreff Ihres Projectes für meine Klinik bitte ich Sie, besonders und wiederholt zu betonen, daß ich meine Ansprüche im Verhältniß zu denen anderer Kliniken auf das geringste für Wien mögliche Maß reducirt habe, sowohl in Betreff des Planes, als der Ausstattung. Es würde meiner Meinung nach gar keinen hygienischen Nachtheil weder für die Kranken im Krankenhause, noch für die Menschen, welche in der Umgebung wohnen, haben, wenn die Hälfte des Areals des ersten Hofes verbaut würde, so daß auf jeder Seite nach Abreißten des jetzigen Directionsgebäudes ein schöner, großer Pavillon zu stehen käme; es würde sich auch decorativ mit den Gartenanlagen und Veranden am hübschesten so machen lassen. Das ist aber zu natürlich und zu vernünftig, als

daß es Aussicht hätte bei uns durchgeführt zu werden. Wir müssen uns also mit dem uns in beschränkter Weise angewiesenen Platz durchsetzen. Ich habe also zu einer Reduction der Bettenzahl greifen müssen, vorausgesetzt, daß man mir die der Klinik abhängigen Betten anderswo anweist. Ich habe abstrahirt von dem an den neueren chirurgischen Kliniken neben dem Operationsaal liegenden Chloroformzimmer und dem Zimmer zum Aufenthalt nach der Operation. Ich habe schmerzlichst verzichtet auf besondere Arbeitszimmer für mich und die Assistenten für mikroskopische Untersuchungen, zu Thierversuchen nebst den Räumen für die Experimentalthiere, zu bacteriologischen und zu chemischen Untersuchungen und begnüge mich, alle die Sachen, für welche andere Kliniker vier bis sechs Zimmer beanspruchen, mit meinen Assistenten und Operateuren in 1^{en} Zimmern im pathologischen Institut zu betreiben. Die Frage wegen der Garderobe habe ich auch wegen Platzmangel fallen lassen, werde aber vielleicht genöthigt sein, darauf zurückzukommen. Wir haben von einer Auskleidung der Fußböden und des unteren Theils der Wände des Operationsaales und der Desinfections- und anderer Nebenzimmlichkeiten mit Marmorplatten oder Kacheln, wie sie an anderen neuen Kliniken gemacht sind, sowie von jedem Luxus abstrahirt und uns auf das billigste Material beschränkt, insofern es nicht zweckwidrig erscheint.

Wenn nun trotz aller dieser uns auferlegten, durch die knappen Raum- und Finanzverhältnisse bedingten Reductionen und Rücksichten wieder einmal nichts zu Stande kommt, und man mein klinisches Institut zur Schande unserer Wiener Schule und unseres Vaterlandes wieder unter einem Schutthaufen von Bedenkslichkeiten, von „Wenn's“ und „Aber's“ begräbt, dann werde ich mich mit dem Bewußtsein, das Beste angestrebt, doch nichts trotz aller Mühe und Arbeit erreicht zu haben, ruhig begraben lassen müssen. Zeit zum Warten habe ich ja nicht mehr viel; vielleicht wird mein Nachfolger glücklicher in seinen Bestrebungen sein.

Mit dem besten Wunsche, daß Sie als Apostel des Fortschritts die Ungläubigen belehren, die Schwachen und Halben zur That bringen, die Feinde bezagen mögen, verbleibe ich Ihr treuer Mitarbeiter

Ch. Billroth.

595 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 4. November 1891.

Verehrtester Herr Hofrath!

Ungern Sie sich nicht so sehr. Man kann doch nur Mitleid und Bedauern haben für Menschen, die meist nicht in der Lage waren, die Welt außerhalb Wien und Oesterreich kennen zu lernen, und die keine anderen Motive für eigenes Handeln kennen, als persönlichen Vortheil, Eitelkeit oder Benachtheiligung Anderer, und daher auch bei Anderen keine anderen Motive voraussetzen. Der Neid macht die Leute blind. Sie begreifen nicht, daß es in der Folge nur zu ihrem Vortheil sein wird, wenn die Regierung nur irgendwas einmal anfängt, eine Klinik im modernen Stil zu bauen; es ist traurig, daß der Fortschritt bei uns in solchen Händen liegt . . .

Daß man überhaupt immer von einer Klinik für mich spricht, und nicht für die Universität, ist charakteristisch für die Auffassung. Die Jahre des Baues und der Einrichtung werden unruhig genug für mich sein, wenn ich es überhaupt erlebe. Wollte ich jetzt nur für mich sorgen, ich ließe gern Alles beim Alten. Daß ich mich mit Rudolfsnerhaus, Klinik und einem Haus für die Gesellschaft Sorge und plage, — dahinter wittert man irgend etwas, was mir persönlichen Vortheil bringen könnte; man weiß freilich nicht was? aber daß ich es um der Sache willen thue, ist den Meisten absolut unverständlich!

Doch ich lasse mich durch das Alles nicht beirren und bitte Sie, mir auch ferner treu beizustehen.

Ihr

Th. Billroth.

*

596 An Dr. Johannes Brahms in Wien.*

Wien, 6. November 1891,

Morgens 1 Uhr.

Ich habe mich heute Nachmittag, d. h. gestern Nachmittag mit allerlei trivialer Lebensarbeit plagen müssen, die sich bis nach Mitter-

* In einem Schreiben von Brahms an den Herausgeber bei Herausendung obigen Manus vom 24. December 1891, heisst es: „Gern würde ich Ihrem Drängen nach weiteren Billroth'schen Briefen nachgeben, wenn ihr Inhalt dies gestattet. Bestehend vertraulich mitgetheilte Probe zeigt Ihnen, daß ich diese theuren Erinnerungen einem guten Freunde, gewiß aber nicht der Öffentlichkeit vorlegen kann.“

Mein Leben ist hier so zerrissen, zerfetzt, daß ich nur in den Ferien zuweilen Zeit finde, mich mit mir selbst zu beschäftigen. In den letzten Jahren habe ich viel Psychologie und Ethik getrieben und hätte da auch wohl Manches zu sagen; doch bisher habe ich nur die Titel „Beiträge zur Anatomie der menschlichen Gesellschaft“, oder „Das Gute im Menschen“, oder „Mithbewegung und Mitempfindung als Fundament der Ethik“, oder „Zur Physiologie der Musik“ oder „Was ist musikalisch?“, oder „Wohin wird uns die Abgötterei, die wir mit unserer Intelligenz und unserer Empfindung treiben, führen?“ u. s. w. u. s. w.

Ich freue mich sehr, Deinen Walter nächsten Herbst in die Kur zu nehmen. Grüße den guten Jungen von mir!

Dein

Th. Billroth.

•

286 An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 7. Mai 1890.

Sehr verehrter Herr College!

Freundlichsten Dank für die gütige Mittheilung in Betreff Salzer's eventueller Berufung. Ich habe im Deutschen Reich, in der Schweiz und hier die gleichen Situationen oft mit durchgekämpft und begreife den Standpunkt der Regierung vollkommen, wenn sie bestrebt ist, die Inländer zu bevorzugen. Doch weder Preußen, noch Oesterreich, noch Italien waren trotz ihrer Culturhöhe nicht immer in der Lage, bei einer eintretenden Vacanz gerade den passenden Mann zu haben. Auch erschöpfen sich die Schulen der größten Männer, wie von Johannes Müller, Kölliker, Virchow, v. Graefe, Donders u. Dann treten da und dort wieder neue Schulbildner auf; so wechselt Alles. Das sind Dinge, für welche die Herren der Regierung keinen Sinn und kein Verständnis haben können, weil es tief in der Geschichte jedes einzelnen Wissenschaftszweiges begründet ist . . .

Ihr

Th. Billroth.

•

387 An Prof. Hanslick in Wien.

Wellbrunn bei Salzburg, 28. Mai 1890.

. . . Wie ich hierher komme in das Versailles der Salzburger Kirchenfürsten? Ich wohne übrigens nicht im Schloß, sondern in einem Häuschen in der Nähe, welches mein Schwiegersohn für den Sommer gemietet hat, weil er diesen Sommer beim Landesgericht in Salzburg arbeitet. Uebrigens komme ich vom Gebirge her, nämlich von Altensee, wo ich bei Seegen's zwei sehr schöne Pfingsttage verlebte und auf den Bergen herumfragelte. Gestern über Mährl, St. Gilgen Garten-Inspection hierher, um meine Kinder zu besuchen.

Mit Brahms habe ich zwei gemüthliche Stunden in Mährl verbracht. Wir speisten in einem unterirdischen feuchten Raum, zum Hotel Elisabeth gehörend. Man hat dort dieselben Speisen wie oben im feinen Salon, doch etwas billiger, im Sommer sehr kühl, und braucht keine Toilette zu machen: Alles, wie für Brahms gemacht. Er rief den Gedanken, daß er etwas componire oder je componiren würde, weit von sich ab; er schwelgt jetzt in Sybel's „Gründung des Deutschen Reichs“ drei dicken Bänden, der 4. in Sicht. Er war übrigens wohl und guter Dinge . . .

Dem

Jh. Willroth.



388 An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 31. Mai 1890.

Verehrtester Herr College!

Salzer wird Ihrer Weisung entsprechend im Juli sich in Utrecht vorstellen. Er ist ungemein erfreut nicht nur über die Aussicht auf einen schönen, selbständigen Wirkungskreis, sondern besonders auch über alle Zeichen des Wohlwollens, die ihm aus Holland entgegengebracht sind. Ich werde ihn am 70. Juni entlassen, damit er Muße hat, sich für seine neue Stellung vorzubereiten. Er lernt bereits eifrigst holländisch.

Ich habe meine Assistenten immer nur von Uebersetzung zurückhalten müssen; er wollte noch hier einige größere Arbeiten abschließen, die er im Kopie und theilweise vorbereitet hat. Ich habe

ihn dringend gebeten dies nicht zu thun, damit er frisch in seine neue Stellung eintritt. Das stillere Leben in einer kleinen Stadt zeitigt die Arbeit besser, als hier im Wirbel der großen Centrale.

Meine Nerven halten das auf die Dauer nicht mehr aus; ich benutze jede kleine Ferien und jeden Feiertag, um öfter mein Gehirn kalt zu stellen.

Vor einigen Tagen sprach ich Brahms in Ischl; es geht ihm sehr gut, er konnte nicht genug von den prächtigen Menschen in Utrecht erzählen.

Herzlichste Grüße!

Ihr

Th. Billroth.



389) An Prof. Gurlt in Berlin.

Wien, 8. August 1890.

Lieber Freund!

Ich bin gestern wiederholt in der Ausstellung herumgelaufen, um die Schriften des Ministeriums über die preuß. medic. Unterrichtsanstalten und die von der Stadt Berlin herausgegebene Schrift zu bekommen. Leider vergebens. Mir liegt aber viel an dem Besitz beider Schriften, und Sie würden mich daher sehr verpflichten, wenn Sie die große Güte hätten, falls dieselben nicht im Buchhandel sind, mir dieselben unter Kreuzband nach St. Gilgen bei Salzburg zu schicken.

Es war sehr großartig und schön in Berlin*), und ich bin noch ganz beschämt über die viele Ehre, die man mir erwiesen hat. Doch es war für mich die höchste Zeit, abzureisen; ich vertrage dergleichen nicht mehr; dabei die wahnsinnige Hitze! — Heute Abend reise ich nach St. Gilgen, wo ich mich bis Ende September ganz still halten will, um fürs Wintersemester wieder frisch zu sein.

Herzlichste Grüße!

Ihr

Th. Billroth.



*) Internationaler medicinischer Congress in Berlin.

390) An Dr. Bettelheim in Wien.

St. Gilgen, 2. September 1890,
20jähriger Gedenktag der Schlacht bei Sedan.

Lieber College!

Es tobt hier fürchterlich in der Natur, und Scheffel's Bergpsalmen widerhallen von den Felsen. Die Berge sind bis tief unten beschneit; die Sommerfrischler mögen es sehr frisch haben. Ich sitze freilich behaglich in meinem geheizten Zimmer; dennoch kann man sich einem gewissen melancholischen Einfluß des Frühwinters nicht entziehen.

Da wirkte denn Ihr lieber Brief doppelt angenehm auf mich. Unerwartete Brunnen und Quellen, die bei dem Neubau*) zu Tage traten, drohen die Kosten erheblich zu steigern. Es war Alles aufs Genaueste budgetirt und hing an der äußersten Schneide. Dazu der Ausfall der 20,000 fl. von der Lotterie; kurz ein Wald von Grausbeeren wuchs in meinem Gehirn. — Doch wo die Noth am größten, da ist oft die Hilfe am nächsten. So ist mir die neue von Ihnen angekündigte Spende, wegen deren ich sofort eine Dank-Epistel an G. richten werde, wie eine Art Erlösung gekommen. „Glück muß der junge Mensch haben!“ paßt auch zuweilen noch auf einen starken Sechziger, wenn er den Muth der Jugend hat.

Sollte ich wirklich noch die Vollendung des Rudolfinerhauses, meiner neuen Klinik und des Hauses der K. K. Gesellschaft der Aerzte erleben, so hoffe ich, es wird mir Niemand verübeln, wenn ich mich dann schlafen lege. Noch bin ich weit von diesen Zielen, doch jeder Schritt vorwärts giebt mir neuen Muth. Und wenn Sie und meine anderen Freunde fernerhin mir treu zur Seite stehen, so wird es schon gelingen. Freudigen Dank also für Ihre gute Botschaft.

Ihr

Th. Billroth.

*) Rudolfinerhaus.

791 An Prof. Lübke in Karlsruhe.

St. Gallen, 20. September 1890.

Mein lieber, alter Freund!

Es thut uns doch zu leid, daß wir so nahe aneinander sind und uns nicht wiedersehen sollten. Ich bin ein alter Mann; wer weiß, wie bald wir uns wiedersehen! Haben wir doch die schönste und kräftigste Zeit mit einander verlebt!

Wie wäre es, wenn Du Dich Speyer's am Montag anschließest. Ihr kommt am Nachmittag oder gegen Abend; wir haben dann eine gemüthliche Soir'e. Frau Emmy, die ganz unerhörte Fortschritte gemacht hat, wird uns vorführen; Elise wird das leichtere Genre vertreten. Am Dienstag hoffe ich mit Speyer's den Schafberg zu erklimmen, resp. zu erreichen. Da mußt Du Dich mit meinen Damen unterhalten, was Dir ein leichtes sein wird. Wir haben dann Dienstag Abend eine zweite gemüthliche Soirée. Am Mittwoch fahrt Ihr um 9^h, Ihr Morgens ab und seid um 6^h Uhr in München.

Du widmest Dich der Ausstellung, wo Du alle Degeneration der modernen Impotenz in Caricaturen zur Verwunderung der misere plebs vorführen wirst. Der Begriff des „Malerisch Schönen“ scheint sich immer mehr zu verflüchtigen, und das Nebenächliche, „das Darstellen“, wird durch die handwerksmäßig gedrückte Talentlosigkeit zur Hauptsache, zum Kunstwerk hinaufgehebraut. Verzeih', daß ich Dir ins Handwerk pfusche! — Wenn Du ein plain air-Mensch bist, der mit Vorliebe Alles zufällig Unmalerische photographirt haben möchte, so nehme ich sofort Alles zurück. — Wir werden nun bald so weit sein, daß wir unsere Töchter mit Vorliebe in das Natürliche führen und sie anhalten müssen Zola's Neues zu lesen, damit sie Coiffon Unterhaltung haben.

Ich habe unter dem Eindruck der internationalen Ausstellung in München vor zwei Jahren einen Essay über moderne Malerei geschrieben, ihn aber zum Glück nicht drucken lassen. Lenbach zeichnete damals Elise zweimal in voller Begeisterung . . .

Wohin bin ich da gerathen! Ich suche die Affiliations Wege, — Freimaurerei! Es giebt eine Freimaurerei des Guten und des Schönen! Der Blei- und Händedruck kennzeichnet die Mitglieder der Logen. Ausprechen läßt sich das unbewußt Empfundene, Bindende nicht!

Warum ich Dich nicht schon früher zu uns eingeladen? Nun, es war so niederträchtiges Wetter, daß man keinen Hund aus dem Sten, viel weniger einen Fühle aus seiner Villa hätte herauslocken können. Jetzt kann man es schon wagen, „denn schön ist es auch anderswo“.

Wenn Du mit Speyer's zu uns kommst, so mußt Du freilich in einem Mansardenzimmer — von Elise ein caustisch decorirt — vorlieb nehmen. Doch meine Mte sagt mir, daß Du jetzt in „Jugenderinnerungen“ schwärmst, und so denke Dich in die Studentenzeit hinein. Eäändlich! schändlich! „freut Euch des Lebens, so lang noch das Lämpchen glüht“ oder „Das Crocodil“ oder „Ein lustiger Musikant spazierte“ oder Yankee Doodle.

Vom Erhabenen — zum Lächerlichen nur ein Schritt. So leben wir in St. Gilgen. Willst Du also mit uns thun, so komm!

Dein

Th. Billroth.



792 An Dr. von Eiselsberg in Wien, Docent und Assistent Billroth's.

St. Gilgen, 23. September 1891.

Lieber v. Eiselsberg!

Ich habe keinen besondern Ehrgeiz mehr, es meinen Kollegen an Schulmeisterfleiß vorzuthun, und da meine Ferien diesmal eigentlich doch erst am 10. August begonnen haben, so werde ich auch erst am 17. October die Klinik beginnen. Vom 26. Sept. an bitte ich meine Briefe nach Albaya Hotel Stefane zu adressiren.

Ich bin damit einverstanden, daß Sie die Kopplavours auf klinische Rechnung machen lassen.

Schüßler* hat mich hier besucht und sich des herrlichsten Wetters erfreut. Von Salzer hatte ich einen lieben Brief aus Utrecht. Er wird einige Mühe haben, die dortigen Verhältnisse nach seinem Wunsch zu gestalten; doch das Neuschaffen mit Hindernissen hat ja auch seinen Reiz.

Ich war gestern wieder einmal auf dem Schaffberg; die Aussicht war so tadellos klar, wie ich sie noch nie gehabt habe. Seit

* Ehemaliger Assistent Billroth's.

8 Tagen haben wir hier so wunderbares Wetter, wie ich es in dieser Dauer noch kaum hier erlebt habe. Ich schneide jeden Morgen einen großartigen Strauß Rosen für unseren Tisch. Wir speisen Mittags und Abends auf der Veranda. Ich lebe in einem d. d. so für niente, daß ich Mühe haben werde, mich wieder in die Wiener Arbeit zu gewöhnen.

Bitte Prof. Kundrat zu sagen, daß ich für die Gesellschaft der Aerzte erst am 17. October disponibel sein werde. Daß der Kaufcontract über den gewählten Bauplatz endlich perfect geworden ist, hat nur Dr. Spismüller geschrieben.

Hörschlichste Grüße an alle Mitglieder meiner Klinik, wozu ich auch unseren jungen Fuchs Waller rechne, von

Eurem faulen, alten Chef

Th. Billroth.



595 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 20. October 1891

Lieber Herr Hofrath!

... Ich kann Ihnen nun auch einen Schmerz nicht ersparen. Folgendes unter strengster Discretion. Hofrath Albert hat eine Eingabe direct ans Ministerium gemacht und die Uebelstände seiner Klinik der Art geschildert, daß ein Neubau dringend nothwendig ist. Ich habe sofort im Collegium den Antrag gestellt, den Antrag Albert's zu betheuern. — Dann kam ein anderer College mit einer langen Rede, daß ein Gerücht ginge, man plane einen neuen Pavillon im ersten Hofe des K. K. Allg. Krankenhauses für eine Klinik für mich. Es sei zwar undenkbar, daß so etwas geschehen könne, ohne die Direction des Krankenhauses und die Fakultät darüber zu befragen; doch wolle er schon jetzt als Primararzt und Mitglied des Collegiums dagegen Vernährung einlegen. Der einzige Weg, allen Uebelständen abzuheilen, sei, einen zweiten St. 2 überall aufzubauen, welcher Weg schon im Jahre 1885 durch eine competente Commission beschlossen sei; es habe sich seitdem nichts in den Verhältnissen geändert, und er werde seiner Zeit im Ober-Sanitätsrath darauf zurückkommen und allen seinen Einfluß aufbieten, die Verbauung der Höfe zu verhindern, weil dies aus sam

tären Gründen ein Verbrechen gegen die Humanität sei Ich habe darauf geantwortet, daß ich nicht in der Lage sei, darüber zu sprechen, da der Minister mir das Versprechen abgenommen habe, alle betreffenden Vorgänge unter Discretion als rein persönliche Besprechungen anzusehen.

Ich halte es nun für sehr wahrscheinlich, daß man die Sache dahin wenden wird, daß meine Klinik nicht gebaut wird. Ich glaube auch, daß Gautsch diese unterirdischen Mächte unterschätzt, und daß der mir freundlich gesinnte Sectionschef sich von oben überreden lassen wird, seine Concession für den Neubau im I. Hofe zurück zu ziehen. Man braucht bei uns nur etwas Gutes anzustreben, um von 100 Personen 90 gegen sich zu haben. Jedenfalls haben wir das Bewußtsein, unser Möglichstes gethan zu haben und werden uns mit diesem Bewußtsein wohl begraben lassen müssen. Ich sehe sehr schwarz in dieser Sache.

Unser Rudolfinerhaus wollen wir aber fertig machen und unsere Freude daran nicht verkümmern lassen.

Ihr

Th. Billroth.



794) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 30. October 1880.

Verehrtester Herr Hofrath!

. . . . In Betreff Ihres Projectes für meine Klinik bitte ich Sie, besonders und wiederholt zu betonen, daß ich meine Ansprüche im Verhältniß zu denen anderer Kliniker auf das geringste für Wien mögliche Maß reducirt habe, sowohl in Betreff des Platzes, als der Ausstattung. Es würde meiner Meinung nach gar keinen hygienischen Nachtheil weder für die Kranken im Krankenhaus, noch für die Menschen, welche in der Umgebung wohnen, haben, wenn die Hälfte des Areal's des ersten Hofes verbaut würde, so daß auf jeder Seite nach Abreiß'en des jetzigen Directionsgebäudes ein schöner, großer Pavillon zu stehen käme; es würde sich auch decorativ mit den Gartenanlagen und Veranden am lieblichsten so machen lassen. Das ist aber zu natürlich und zu vernünftig, als

daß es Aussicht hätte bei uns durchgeführt zu werden. Wir müssen uns also mit dem uns in beschränkter Weise angewiesenen Plan durchsetzen. Ich habe also zu einer Reduction der Bettenzahl greifen müssen, vorausgesetzt, daß man mir die der Klinik abhängigen Betten anderswo anweist. Ich habe abstrahirt von dem an den neueren chirurgischen Kliniken neben dem Operationsaal liegenden Chloroformirzimmer und dem Zimmer zum Aufenthalt nach der Operation. Ich habe schmerzlichst verzichtet auf besondere Arbeitszimmer für mich und die Assistenten für mikroskopische Untersuchungen, zu Thierversuchen nebst den Räumen für die Experimentalthiere, zu bacteriologischen und zu chemischen Untersuchungen und begnüge mich, alle die Sachen, für welche andere Kliniker vier bis sechs Zimmer beanspruchen, mit meinen Assistenten und Operateuren in 1¹/₂ Zimmern im pathologischen Institut zu betreiben. Die Frage wegen der Garderobe habe ich auch wegen Platzmangel fallen lassen, werde aber vielleicht genöthigt sein, darauf zurückzukommen. Wir haben von einer Auskleidung der Fußböden und des unteren Theils der Wände des Operationsaales und der Desinfections- und anderer Nebenräumlichkeiten mit Marmorplatten oder Kacheln, wie sie an anderen neuen Kliniken gemacht sind, sowie von jedem Luxus abstrahirt und uns auf das billigste Material beschränkt, insofern es nicht zweckwidrig erscheint.

Wenn nun trotz aller dieser uns auferlegten, durch die knappen Raum- und Finanzverhältnisse bedingten Reductionen und Rücksichten wieder einmal nichts zu Stande kommt, und man mein klinisches Institut zur Schande unserer Wiener Schule und unseres Vaterlandes wieder unter einem Schutthaufen von Bedenkslichkeiten, von „Wenn's“ und „Aber's“ begräbt, dann werde ich mich mit dem Bewußtsein, das Beste angestrebt, doch nichts trotz aller Mühe und Arbeit erreicht zu haben, ruhig begraben lassen müssen. Zeit zum Warten habe ich ja nicht mehr viel; vielleicht wird mein Nachfolger glücklicher in seinen Bestrebungen sein.

Mit dem besten Wunsche, daß Sie als Apostel des Fortschritts die Ungläubigen belehren, die Schwachen und Halben zur That bringen, die Feinde besiegen mögen, verbleibe ich Ihr treuer Mitarbeiter

Th. Billroth.

595 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 1. November 1845.

Verehrtester Herr Hofrath!

Vergeren Sie sich nicht so sehr. Man kann doch nur Mitleid und Bedauern haben für Menschen, die meist nicht in der Lage waren, die Welt außerhalb Wien und Oesterreich kennen zu lernen, und die keine anderen Motive für eigenes Handeln kennen, als persönlichen Vortheil, Eitelkeit oder Benachtheiligung Anderer, und daher auch bei Anderen keine anderen Motive voraussetzen. Der Neid macht die Leute blind. Sie begreifen nicht, daß es in der Folge nur zu ihrem Vortheil sein wird, wenn die Regierung nur irgendwo einmal anfängt, eine Klinik im modernen Stil zu bauen; es ist traurig, daß der Fortschritt bei uns in solchen Händen liegt . . .

Daß man überhaupt immer von einer Klinik für mich spricht, und nicht für die Universität, ist charakteristisch für die Auffassung. Die Jahre des Baues und der Einrichtung werden unruhig genug für mich sein, wenn ich es überhaupt erlebe. Wollte ich jetzt nur für mich sorgen, ich ließe gern Alles beim Alten. Daß ich mich mit Rudolfsmerhaus, Klinik und einem Hans für die Gesellschaft sorge und plage, — dabinter wittert man irgend etwas, was mir persönlichen Vortheil bringen könnte; man weiß freilich nicht was? aber daß ich es um der Sache willen thue, ist den Meisten absolut unverständlich!

Doch ich lasse mich durch das Alles nicht beirren und bitte Sie, mir auch ferner treu beizustehen.

Ihr

Th. Billroth.

596 An Dr. Johannes Brahms in Wien.*

Wien, 6. November 1845.
Morgens 1 Uhr.

Ich habe mich heute Nachmittag, d. h. gestern Nachmittag mit allerlei trivialer Lebensarbeit plagen müssen, die sich bis nach Mitter-

* In einem Schreiben von Brahms an den Veransager bei Uebersendung obigen Briefes vom 20. December 1845, heißt es: „Gern würde ich Ihrem Drängen nach weiteren Billetsbänden Vortzen nachgeben, wenn ihr Inhalt dies gestattete. Dennoch vertraulich mitgetheilte Probe zeugt Ihnen, daß ich diese theuren Erinnerungen kaum einem guten Freunde, genug aber nicht der Öffentlichkeit vorlegen kann.“

nacht fortsetzte. Doch ich kann nicht zur Ruhe kommen, ohne Dir, mein lieber alter Freund, gesagt zu haben, welche glückliche Stunde Du mir heute wieder bereitet hast. Und fange ich an, darüber nachzudenken, in welchen Stunden meines Lebens, mit dessen Reichtum sich wohl wenige Sterbliche messen können, mir am wohlsten war, so nimmst Du doch immer den freiesten Platz ein.

Ich habe einen großen Theil Deines Werdens mit erlebt, und Du mit mir. Das ist ein Band, wie es Geschwister in einem guten Hause umschlingt. Ein Jeder der Familie geht seinen Weg, doch man findet sich immer wieder zusammen. Es hat Dich früher wohl gefreut, wenn ich Dir dies und das über eine Deiner neuen Schöpfungen sagte. In neuerer Zeit bin ich stumm, denn ich weiß nichts mehr zu sagen, als musikalisch schön, wunderschön; nun auch für mich schon beim ersten Hören klar, himmlisch blau klar!

Wohl hörte ich heute begeisterte Rufe: das Schönste, was er je geschrieben! — Ich habe in meinem lieben Garten in St. Gölgen Rosenstöcke in vollster Kraft. Sie tragen wohl 100 Rosen im Jahr. Und wenn ich am Morgen wieder eine neue Knospe erblüht sehe, meine ich, das ist nun die Schönste! Doch dabei thut man den früheren Unrecht. Es giebt eine Kraft der Blüthe und Schönheit, wo es kein schön, schöner, am schönsten giebt.

Könnte man bei den Werken Michelangelo's, Raphael's, Beethoven's, Mozart's auf der Höhe ihres Schaffens von einer Steigerung sprechen? Doch nur im Sinne einer ganz beschränkt subjektiven Sympathie. Ist das F-dur-Quartett von Beethoven schöner, als sein B-dur-Trio? Eäckerliche Frage! Verlange also nicht, daß ich sage, Dem neues G-dur-Quintett*) sei schöner als das F-dur-Quintett.** Beides ist wunderschön, und damit basta!

Soll ich eins sagen, so ist es das: Du concentrirest Dich in der Form jezt so, als wenn man ein schönes Werk von Lessing, Goethe und Schiller zugleich lesen könnte.

Ich habe oft darüber gegrübelt, was menschliches Glück sei — nun heute war ich im Anhören Deiner Musik glücklich. Darüber bin ich nur ganz klar.

Dein
Th. Billroth.

* . . . mit zwei Violinen.
** . . .

797 An Dr. Hartmann in Wien.

Wien, 8. December 1891.

Lieber Eudo!

Schon oft wollte ich Dir einliegenden Brief* geben, der Dich wohl mehr angeht als mich. Du hast noch Freude daran, den Raum der Erkenntniß in ganzen Plantagen zu ziehen, während ich mich schon lange nach der paradiesischen Dummheit und Faulheit zurückziehe.

Dem

Th. Willroth.



798) An Frau Hartmann in Wien.

Abbazia, 1. Januar 1891.

Liebe Freundin!

Familie Willroth, welche im Taumel irdischer Freuden während der Nacht mit Familie Ad. Fr., Baronin N. und anderen Venusen und Taumbäuern das Neue Jahr erwartete, erhebt sich langsam aus den Federn, während ich als weiser Gatte und Vater schon um 11 Uhr, nachdem ich alles gezahlt hatte, mich schlafen legte, im Schlaf die schönsten Momente meines thatenreichen Lebens genoß und mich heute Morgen 8 Uhr zu einem herrlichen Spaziergang erhob, — dankt herzlichst für die telegraphirten Neujahrswünsche und erwidert dieselben aus weniger akutem, doch nicht minder chronisch treuem Herzen, dessen Angestüm bei Ihrem alten Freunde wieder etwas durch Digitalis gehäudigt werden muß.

Ihr

Willroth.



* Willroth hatte auf Wunsch des Adressaten eine Petition an den Landtag im Unterhause der vollständigen Liste des Volksbildungsvereins unterschrieben. In Folge dessen wurde ihm ein Preis des Wiener-Standard-Correspondenten Dr. Frey zu, der sich für Ansichten über erwähnte Verhältnisse zur Verfügung stellte.

399 An Dr. Eiser in Frankfurt a. M.

Wien, 5. Februar 1891.

Mein lieber alter Freund!

Ich weiß über Mosetig's* Versuche, inoperable Tumoren durch parenchymatöse Injektionen zum Wachstums-Stillstand oder Schrumpfung zu bringen, nichts Weiteres, als was er letzten Freitag in der k. k. Gesellschaft der Aerzte vorgetragen hat. Dieser Vortrag ist in der heutigen Nr. 5 der Wiener klinischen Wochenschrift abgedruckt, die Sie wohl in Frankfurt werden aufstreifen können.

Mosetig ist ein tüchtiger Chirurg, von unanfechtbarem Charakter, wenn auch etwas enthusiastisch optimistisch bei therapeutischen Versuchen; doch wer wäre das nicht! Wer das nicht ist, giebt die Sache bald auf, wie ich es bei meinen früheren, derartigen Versuchen gethan habe. Ich halte es für sehr verdienstlich, wenn sich immer noch wieder Aerzte finden, die in dieser Richtung nach Neuem suchen; denn daß da etwas zu finden ist, halte ich für sehr wahrscheinlich

Ich werde in den nächsten Tagen die Versuche mit Methylblau oder -violett beginnen. „Probiren geht über Studiren!“

Freundlichste Grüße! Hoffentlich geht es Ihnen wie uns gut!

Ihr

Th. Willroth.



400 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 11. Februar 1891.

Lieber Herr Hofrath!

. . . . Nachdem von denjenigen Mitgliedern des Rudolfiner-Verein-Ausschusses, welche es für ein Bagatell erklärten, das Geld für den Capellenbau aufzutreiben, — nichts geschehen ist, habe ich mich endlich zu einigen Revolver-Attentaten ermannt und auf Käufer und Fürsten geschossen. So sind nun etwa 10000 fl. beigebracht. In Summa haben wir jetzt etwa 20000 fl. noch zur Verfügung; damit muß die jetzige Bauperiode incl. der Capelle zum Abschluß gebracht werden.

*) Ritter von Mosetig-Moorhof, Prof. extr. der Chirurgie in Wien

Wenn Sie bedenken, daß ich außer Klinik und Rudolfinerhaus auch noch die Verantwortung für den Neubau eines Hauses für die I. I. Gesellschaft der Aerzte im Kopfe habe, der 150,000 fl. kostet, und für welchen nur 40,000 fl. vorhanden sind, auch kein Geld, um etwas aufzunehmendes Capital zu verzinsen, so werden Sie mir wohl glauben, daß ich in meinem Alter neben den laufenden Berufs-Geschäften und mancherlei anderen Sorgen wünsche, daß ein Schlaganfall mich von allen diesen Dingen möglichst bald befreit.

Ihre

Th. Billroth.



411 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 16. Februar 1891.

Lieber Herr Hofrath!

Haben Sie herzlichsten Dank für Ihren lieben, theilnahmevollen Brief, der mir wirklich wieder Muth gemacht hat. Wenn man älter wird, erscheint einem zuweilen jeder Hügel wie ein unübersteiglicher Berg. Ich habe in meiner guten Zeit immer zu viel gewollt und zu viel in Angriff genommen, da ich meine Arbeitskraft für unerschöpflich hielt; nun will der alte Pfeiler die starke Belastung nicht mehr recht tragen und knarrt und kracht zuweilen.

Sehr tröstlich war mir besonders, was Sie mir über den Tenor des Gutachtens des Ober Sanitätsrathes geschrieben haben, zumal der Passus, daß der Bau des klinischen Pavillons an der geplanten Stelle nicht hemmend für den Umbau des I. I. Krankenhauses im Großen sei. Ich hatte sehr gefürchtet, daß meine Gegner an diesem Punkt die Hebel ansetzen würden, um den Bau meiner Klinik ins Endlose zu verschleppen. Wenn der Bau zu Stande kommt, so haben Sie jedenfalls ein sehr großes Verdienst daran.

Der Kesselreiß in der neuen Küche im Rudolfinerhause ist höchst fatal; jedenfalls muß die Reparatur so sicher als möglich gemacht werden. Hätten wir nicht eine so tüchtige Oberin, die nie den Kopf verliert und sich in den schwierigsten Situationen schon oft tapfer bewährt hat, so wären wir in einer noch viel schlimmeren Lage gewesen. Sie hat von den ersten Anfängen des Hauses an bis jetzt

schon viel durchgemacht und sich auch dies Mal wieder in ihrer Geistesgegenwart bewährt.

Noch mehr ruht das Heil des Hauses auf Gersuny's opferwilligen, ausdauernden Thätigkeit. Nur seinem steigenden Ruf als Arzt und Operateur verdankt es der Verein, daß das Haus sich nicht nur in sich selbst erhält, sondern daß aus dem Ordinarium so viel Ueberschuß an Einnahmen vorhanden ist, daß wir eventuell eine Schuldenlast von 100.000 fl. tragen könnten. Ich wiederhole daher meine Bitte, ihm den Operationsaal ganz nach seinem Wunsche einzurichten und wiederhole Ihnen auch meinen Dank für Ihre ausdauernde, opferwillige Thätigkeit bei dem Rudolfinerhausbau.

Verzeihen Sie, lieber Herr Hofrath, wenn ich Sie neulich mit meinem bestimmten Brief geplagt habe, und seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen für die kräftige Unterstützung meiner Unternehmungen durch Ihr Talent und Ihre eminente Arbeitskraft, die ich sehr hochschätze, stets dankbar sein werde.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.



402 An Prof. Victor von Kofitansky in Wien.

Wien, 17. Februar 1891.

Sehr verehrter Herr!

Ihr treffliches Buch „Ueber Sängen und Singen“* hat mich ungemein interessirt und äußerst sympathisch berührt. Es giebt also doch noch Künstler und Lehrer, welche sich unter allem modernen, dramatischen Lärm die feine Empfindung für die Schönheit der menschlichen Stimme in ihrer vollendeten Ausbildung bewahrt haben. Daß der Sinn dafür zu schwanden scheint, liegt gewiß daran, daß das Publikum so selten etwas davon zu hören bekommt, und ihm eine Erziehung und Gewöhnung in dieser Richtung mangelt. Denn darüber dürfen wir uns nicht täuschen: die Werthschätzung des bel canto hängt nicht nur mit sehr musikalischer, ich möchte sagen spe-

* V. Bartholon, Wien 1891.

etlich tonlicher Empfindung zusammen, sondern auch mit sehr fern ausgebildeter Empfindung und Intelligenz überhaupt, und alle diese Eigenschaften müssen dazu noch geübt, erzogen und innerlich verarbeitet sein.

Ich habe nun im Laufe meines Lebens und bei vielen Opern- und Concertbesuch nicht nur an mir selbst manche Wandlungen in dieser Richtung durchgemacht, sondern auch gefunden, daß die Zahl specifisch musikalisch geborener und erzogener Menschen selbst in großen Städten wie Berlin und Wien eine ungemein kleine ist; im Concertsaal dürfen auf 100 etwa 10, im Opernhaus auf 1000 etwa 20 kommen. Bei den Uebrigen ist es das Bemerk, wie Libretto, Spiel, Persönlichkeit der Künstler, Liedertext, Wirkung der Rhythmik, das Symbolische und Malende im Orchester, die Mode, die Eitelkeit, über Alles mitreden zu wollen, was sie ins Concert und in die Oper zieht. Es hat für die nicht specifisch Musikalischen etwas ihre Eitelkeit Kränkendes, Deprimirendes, daß es eine Kunstform giebt, welche nur wenigen Auserwählten zugänglich sein soll; drum die vielfeitigen krankhaften Anstrengungen, sich den Anschein zu geben, als gehörten sie auch zu dem Kreise der Auserwählten, oder stünden diesem Kreise wenigstens nahe.

Wollten die Sänger und Sängerinnen und die Opern-Institute nur für den kleinen Kreis der Musikalischen wirken, welche die Gesangs-kunst als solche, ich möchte sagen, abstract lieben und schätzen, sich einzig und allein in den rhythmisirten Klang als alleinigen Inhalt der Musik versenken, — so müßten sie Alle bankrott machen.

Die moderne Oper erhält sich nur am Leben durch das Hineinziehen der anderen Künste; da findet denn wohl jeder Opernbesucher etwas, was ihn unterhält oder gar im bessern Sinne interessiert. Rahmen und Bild verschmelzen in einander; man hat ein Ragout von Künsten mit einer modern pikanten „dramatischen, charakteristischen“ Sauce, aus der sich Jeder etwas heraus-schmeckt. In meinen Augen hebt sich dramatisch und musikalisch so ziemlich auf.

Es ist übrigens in der Malerei ganz dasselbe. Der wirkliche Maler-Künstler sieht an einem Bilde immer zuerst das specifisch Malerische in den Linien und Farben; was das Bild darstellt, interessiert ihn entweder gar nicht, oder nur nebenbei.

Das sind veraltete Ansichten, wird man uns zurufen! Doch wohl nur vorübergehend. Das Wesen der Künste hat ja doch seine

Quelle in unseren sinnlichen Wahrnehmungen, und diese ändern sich nicht; wir werden nie mit den Ohren sehen und mit den Augen hören!

Ich begegne in Ihrem Buche einem Gedanken, den ich auch hege, nämlich, daß sich möglicherweise aus der Operette wieder eine Ivrusche und komische Oper, das musikalische Lustspiel und Singspiel entwickeln wird. Bei der großen Oper sind wir ja eigentlich schon beim Melodram angelangt. Die totale Auflösung der musikalischen Form ist für mich gleichbedeutend mit dem Aufhören der Musik.

Verzeihen Sie diese lange Expectoration. Ich bitte Sie, daraus nur zu entnehmen, wie sehr mich Ihr sehr zeitgemäß gekommenes Buch erfreut hat. *Eviva il bel canto!*

Ihr

Lb. Billroth.



405 An Dr. Lauenstein in Hamburg.

Wien, 20. Februar 1891.

Lieber College!

Wie gern würde ich Ihrem Wunsche, Frau K. hier in ihren künstlerischen Bestrebungen zu fördern, entsprechen. Doch die Verhältnisse haben sich derart bei mir verändert, daß ich ihr in keiner Weise zu nützen vermag. — Ich habe mich ganz aus dem geselligen Verkehr zurückgezogen, habe mein Haus verkauft, meine Equipage abgeschafft und behelfe mich, wie's eben geht, in einer kleinen Mietswohnung. Ich bin so nervös, daß ich Musik, Gesellschaften und Theater fliehe und eben nur meinem Amt und Beruf lebe. Meine Beziehungen zur hiesigen Künstlerwelt, die früher sehr ausgedehnt waren, und die doch immer nur darin bestanden, daß man diese Art Leute einladet, sind schon seit mehreren Jahren vollkommen abgebrochen. Ich lebe in der Großstadt wie in meinem Bauernhaus im Gebirge als Einsiedler und bin ein müder, verdrießlicher, alter Mann geworden. Ein schönes Leben liegt hinter mir; vor mir habe ich nur Kummer und Sorgen und hoffe, daß es nicht zu lange dauern wird.

Sie begreifen wohl, daß ich unter solchen Verhältnissen nichts für Frau K. thun kann.

Ihrer lieben Frau und Ihnen herzlichen Dank für Ihr freundliches Gedenken. Behalten Sie mich in freundlichem Andenken.

Ihr

Th. Billroth.



404 An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 21. Februar 1891.

Lieber Hans!

Als ich heute aus dem Renaissance Concert, — dem einzigen, das mich heuer interessirt, weil mir das Alte das Neue ist — kam, that Elise allerlei verfangliche Fragen an mich über das Zeitverhältniß von Händel zu Marcello, Schütz, Hasse u. A. über Madrigal, Psalm- und Arienformen u. Ich verwies sie auf ein Musik Lexikon, das ich ihr einmal auf Deine Empfehlung hin geschenkt hatte; wir suchten es in unserer sehr großen Bibliothek, — leider vergebens. Darf ich Dich bitten, mir noch einmal den Titel aufzuschreiben; es war ein sehr gutes Buch zum Nachschlagen, in welchem nicht nur alle Biographien hervorragender Musiker, sondern auch alles Nöthige über musikalische Formen, Tänze u. zu finden war.

Marcello hat mich doch weit mehr interessirt, als M., und wenn ich die Augen schloß und mich bei diesen Harmonieen in das Halbdunkel der Markuskirche hineinträumte, wurde mir doch ganz eigen poetisch zu Muth. Der Vergleich von Marcello's Madrigalen, Psalmen und Opernstücken hat es mir wieder bekräftigt, daß der Unterschied von weltlicher und geistlicher Musik nie im Wesen der Musik gelegen hat; es giebt immer nur eine Musik der Zeit. Und was wir heute den Stil geistlicher Musik nennen, ist nicht anders aufzufassen, als wenn ein moderner Maler heute im Stil Perugino's malt.

Es ist nach meiner Empfindung auch ein Unsinn, von spectell religiöser Empfindung zu sprechen. Was man so nennt, ist entweder eine fantastisch schwärmerische Stimmung, die sich bis zur Hallucination steigern kann und zum Inhalt irgend ein Fantambild hat, welches den Gläubigen und Liebenden schneidend erregt, — oder es ist bei Fanatikern eine geradezu erotische Erregung, wie die Wetbewegungen bei den Muhamedanern, das Tanzen der Per

wische, das Herumspringen der Flazellanten. Die Kirche als Bräutigam für die Nonnen, als Braut für die Mönche deutet auch darauf hin. Es ist in gewissem Sinne die Fortsetzung des Jhs Dienstes und der Aphroditen- und Bacchusfeste. Der Mensch hat sich seine Götter oder seinen Gott stets nach seinem Ebenbilde geformt und belet und singt ihn, d. h. eigentlich sich, mit den Kunstformen der Zeit an. Weil das sogenannte Göttliche immer nur eine Abstraction oder Personification einer oder mehrerer menschlicher Eigenschaften in der höchst denkbaren Potenz ist, kann menschlich und göttlich, weltlich und religiös auch nicht verschieden sein. Der Mensch kann überhaupt nichts Uebernatürliches denken und nichts Unnatürliches thun, weil er immer nur mit menschlichen Eigenschaften denken und handeln kann.

Verzeih' diese physiologische Excursion; sie ist einem Abschnitt: „Homo bestia“ entnommen, in welchem ich auseinandersetze, daß die Schöpfung des höchsten Kunstwerkes eine ebenso bestialische That ist, wie es die Mordthaten eines Richard III. sind, und daß somit alles Gute ebenso bestialisch ist, wie alles Schlechte. Nur die Con-vention bestimmt die Varianten.

Dem heutiges Feuilleton war ebenso gestreich, humoristisch und vernichtend, als nach jeder Richtung wahr. Ich habe allen Grund, dem Componisten M. sehr dankbar zu sein; denn trotzdem ich vorgestern Abend nur ein kleines Glas Bier und eine kleine Gumpoldskirchner getrunken habe, so schliefe ich doch von elf Uhr Abends bis neun Uhr am anderen Morgen wunderbar ruhig und sanft, ohne zu träumen. Zehn Stunden ununterbrochener Schlaf in diesem Jammerleben ist doch ein Hochgenuß ersten Ranges! Es ist doch rein modern conventionell, wenn wir beanspruchen, durch die Kunst in einen aufgeregten Zustand versetzt zu werden. Die Schlafsucht nach fortgesetzter Aufregung ist doch ein pathologischer Zug unserer Zeit. — Schlafen, schlafen! ohne zu träumen ist, was wir anstreben müssen, und das Gestorbensein ist schließlich der höchste Lebensgenuß. Marcello hat mich aufgeregt; ich fürchte, ich werde die Nacht von ihm, von der Markuskirche, von Venedig träumen. Gute Nacht!

Dem

Th. Viltroth.

405 An Prof. Hanstl in Wien.

Wien, (18. März 1851).

Liebster Freund!

Ich habe nun doch noch bei einem zufälligen Besuch der Frau Groll das neue Quintett von Brahms* dreimal durchgespielt. Der erste Satz gehört für mich zu den schwierigst zu bewältigenden Brahms'schen Stücken. Die Form ist ja, wenn man sie einmal herausgefunden hat, einfach und klar; doch die Langathmigkeit des ersten Bass-Thema's und die rhythmisch und harmonisch überreiche, fast möchte ich sagen überladene silbistimmige Führung macht den Satz doch nur bei starker geistiger Anspannung genießbar. Man muß dazu frischer und gesunder sein, als ich es jetzt bin. Sowohl der Anfang dieses Satzes, wie auch die zweite Cello-Sonate**) scheinen mir instrumental insofern vergriffen, als ein Cello gegenüber den vier anderen Saiteninstrumenten, sowie auch das Cello gegenüber dem Clavier unmöglich so gehört werden kann, wie es zum Auffassen durch's Ohr nöthig ist, — und Musik ist doch für's Ohr. Gedacht ist es sehr schön und klingt mir auch schön in dem inneren Erinnerungsbild; doch sollte die Wirklichkeit, ich meine die physiologische Wahrnehmung dem entsprechen, so müßte man das Cello etwa durch ein Horn ersetzen. — Trotzdem das Quintett in allen seinen Sätzen der Zeit nach kürzer und in der Form gedrängter ist, als ältere Werke unseres Freundes, so ist es dafür um so viel dicker und rhythmisch verschönerter geworden: klassisches Rocooco.

Doch wir haben gut reden; wir wollen immer Neues, immer etwas, was uns noch mehr interessiert, als das frühere; es kann uns Niemand etwas ganz recht machen!

Sei so gut und gib für das Samstag 21.3. Morgenblatt der N. Fr. Pr. folgende Notiz: „Hofrath Billroth ist nach Ureo verreist und wird am 12. April nach Wien zurückkehren.“

Wenn mir etwas Vernünftiges oder Unvernünftiges einfällt, schreibe ich Dir; ich habe eine grenzenlose Sehnsucht nach Freiheit, Ruhe, nach Bergen, Thäler, Quellen und See!

Dein

Ch. Billroth.

*) Streichquintett mit zwei Violinen o. 111 G. d. 2.

**) op. 119 G. d. 2.

406 An Fräulein Helene Billroth.

Arco, 26. März 1891.

Liebes Lenzchen!

Als ich gestern den „Roman der Stiftsdame“ zu Ende gelesen hatte, war ich ganz gerührt. Paul Heyse ist doch ein trefflicher Erzähler; er hat sich in seinen letzten Novellen oft zu unnatürlichen, widersinnig-häßlichen Erzählungen verschraubt, nur um interessant und neu zu sein. Doch in dieser Geschichte hat er wieder einen natürlicheren Ton angeschlagen. Man hat den Eindruck, als wenn die Geschichte wirklich passiert wäre, und das ist immer die stärkste und beste Wirkung, die ein Erzähler hervorbringen kann. Die Geschichte ist auch so geschickt eingeleitet, und die beiden Hauptpersonen haben etwas, durch ihre uneigennützig treue Liebe zu einander so Poetisches, daß man darüber die äußere Misère, in welcher sie leben, vergißt. Das ist ein schriftstellerisch-poetischer Erfolg, den nur ein großes Talent zu erringen vermag.

Gestern und heute waren himmlische Tage. Muffee, Nischl und St. Gilgen sind sehr schön, doch mit der hiesigen Gegend können wir nicht concurriren. Am Montag ging ich 3 Stunden, am Dienstag 4, am Mittwoch gestern 3¹/₂, und heute habe ich eine Partie von 7¹/₂ Stunden gemacht immer ganz allein, also etwa eine Schafbergapartie, wenn auch nicht so hoch.

Ich ging heute Morgen um 7 Uhr aus. Es war ein göttlicher Morgen! Die Sonne glänzte triumphirend vom Himmel herab! Die hohen auf den Höhen mit Schnee bedeckten Berge schienen mit ihren Contouren und verschiedenen Beleuchtungen formlich zu coquettiren, und der schöne, amethyst blaue Gardasee schien zu sagen: ich bin doch das schönste Wasser auf der Erde. So stieg ich hinauf zum Castell Tenno, dann zum hochgelegenen Lago See di Tenno, eigentlich nur eine Lagheta Diminutiv von Lago, unser Wienerisches Eckerl. Die Vögel sangen so lustig, und die Eidechsen huschten auf den sonnigewärmten Steinen herum, um zu schauen, ob es denn wirklich jetzt Frühling wird in der schönen Welt. Die Bäume schlafen noch fest, nur die Rosen senden ihre Triebe aus, und die Mandel- und Pflaumbäume wagen sich ganz tollkühn schon mit Blüten hervor. Die Rasenplätze und Wiesen sehen noch recht grau-grün aus; nur das Winterkorn, das die leeren Räume in den Weingärten ausfüllt, ist von dem fröhlichsten Hoffungsgrün. Ganz

frech sind aber die Vögelchen und blauen Echerblümchen und die gelben Primeln im Waldboden; die haben doch erst vor wenigen Tagen Schnee über sich gehabt und lachen doch schon wieder ihrer Mutter Sonne zu, daß man nillachen muß. Als ich da heute oben allein in diesem Paradiese stand, dachte ich, wie schön es doch sein müßte, wenn man sich so ganz unbekümmert in Lust und Natur auflösen könnte!

Was die Gegend hier so belebt, sind die vielen Burgruinen, die uns immer daran erinnern, was und wie es früher hier war, wo der einzelne Mann noch etwas war, jeder Burgherr ein Götze von Verlichingen. Dann die vielen, vielen Dörfer im Thal, auf den Bergen, am See! Ueberall leben Menschen, wie wir es sind, und gewiß oft zufriedener, wie wir es sind. So klein ihr Begehren sein mag, so ist es doch eben so schwer und fast unerreichbar für einen Knecht, ein Bauer zu werden, als für Otto, Münster zu werden. Die Sehnsucht, mehr zu werden, wenigstens nach außen hin, als man von Geburt aus ist, wird wohl in allen menschlichen Verhältnissen dieselbe sein.

Worin nur alle die Menschen in diesen vielen Dörfern leben. Brod, Polenta, Wasser, zuweilen auch Wein. Alle sind jetzt fleißig an der Arbeit; sie graben die Erde um die Ahornbäume um und versehen sie mit Dung von ihren Ziegen- und Kübställen; sie schneiden die dünnen Rauten der Weinstöcke fort, damit der Stamm neue kräftige Triebe treibt. Dabei sehen sie zufrieden aus, singen auch wohl dabei. Prachtige, trefflich genährte Kinder sieht man hier überall, nirgends Trotteln, wie so oft im Salzburg'schen. Die Knaben gedeihen meist zu kräftigen Männergestalten. Die Mädchen scheinen rasch zu altern und zu verkümmern, die scheinen die harte Arbeit und das Eimerlei der Kost weniger gut zu vertragen.

Nachdem ich heute erfahren habe, was ich in meinem 62. Jahre noch an körperlicher Anstrengung vertragen kann, werde ich in nächster Zeit noch weniger anstrengen. Dem Papa ist fürchterlich vermindert; er trinkt kein Bier und keinen Cognac und wenig Wein, ißt nur Fleisch und schläft wunderbar. Es giebt hier im Sarcathal einen wunderbaren Wein: „Vino santo“ genannt. Ich schenke Dir davon für Deinen Weinkeller. Sollte er vor mir ankommen, so trinkt davon auf meine Gesundheit. Ich hoffe, er wird selbst vor Deiner strengen Kennerzunge Gnade finden.

Tausend Grüße an Mama und die Schwestern und an Deine
Freundin Else.

Dein alter Papa

Paputška.



407 An Prof. Lükke in Karlsruhe.

Wien, 23. April 1891.

Lieber Freund!

Südliche Kurorte sind meine Specialität; ich war auch in diesem
Winter und sogenannten Frühjahr in Gries, Arco, Görz.

Abbazia ist im Mai sehr schön, zumal für Jemand, der das
Meer liebt. Doch Kranke mit Lungenkatarrh fürchten mit Recht
vor Altem Wind; ganz windfrei ist Abbazia nicht. Es ist mehr
für Nerven- und Herzranke und Blutarme. Die Kost ist dort im
Hotel Stefanie sehr gut; freilich hohe Wiener Preise.

Gries ¹, Stunde von Bozen und Arco Brennerlinie, wohin
jetzt eine von Mori abzweigende Eisenbahn geht, sind vielleicht mehr
zu empfehlen; sie haben sehr selten Wind und fast immer Sonne.
In Gries (Hotel Austria) sehr gute Pension, ebenso in Arco Kur-
haus Hotel Melbör, mäßige Preise.

Görz (Südbahnhof Hotel Gunkel, eminent billig dürfte im Mai
schon zu warm sein; wenn das Wetter trocken bleibt, giebt es dort
sehr viel Staub. Fällt der Mai feucht aus, so kann Görz dann
sehr schön sein, d. h. für Kranke. Für Gesunde keine ich kein lang-
weiligeres Nist; selbst die Berge sind dort von einer trivial spieß-
bürgerlichen Form.

Ich werde mir nun auch erlauben, in Deinen Erinnerungen^{*}
zu blättern . . . Ich muß einige Tage wegen Catarrh das Zimmer
hüten, und da habe ich Alfred Ritter von Arneith's ersten 50 Jahre^{**}
ganz durchgelesen. Das Buch ist aller Kritik entzogen, da es eigent-
lich nur für seine Familie geschrieben und nicht im Buchhandel ist.
Im Anfang und Ende fand ich manches Interessante, und im
Ganzen beneide ich ihn wegen seiner Ruhe und harmonischen Ent-
wicklung; eigentlich kann man bei ihm von Entwicklung kaum

^{*} Lebenserinnerungen von Wilh. Lükke, 1891.

^{**} „Aus meinem Leben 1839-1891“ von Alf. Ritter von Arneith 1891
Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien, gen. 1892.

sprechen; er war immer Musterknabe, immer zufrieden, immer glücklich, immer gläubig an Gott, an sich u. s. w.

Uns geht es leidlich. Christel geht mit Helenen schon in 4 Tagen nach St. Gilgen. Else reist mit Seegen's nach Carlsbad. Im Juli erwartet Martha ihre Entbindung, wozu Christel und Else wieder herkommen. Ich muß bis 1. August hier bleiben . . . Grüße von Hans zu Hans.

Dem

Th. Wilroth.

✱

408 An Prof. Wölfler in Graz.

Wien, 29. April 1891.

Lieber Wölfler!

Ich bin schon wieder einmal von einem ziemlich acuten Catarrh der Luftröhre, zumal des Larynx und der Trachea befallen und habe daher beschlossen, morgen ins Freie hinauszugehen ins Hotel Sacher im Helenenthal bei Baden und dort einige Tage stumm zu bleiben . . . Ich kann Ihnen in den beiden von Ihnen angeregten Punkten leider nicht viel helfen . . .

Was den zweiten Punkt, die eventuell neue Rigorosenordnung betrifft, so habe ich es von vornherein abgelehnt, in die betreffende Commission einzutreten. Ein Grund ist Altersfaulheit, und eine gewisse Ermüdung in dem Nachdenken über die Dinge. Der Hauptgrund ist aber der, daß ich nur durch Wort und Schrift zu sehr die Hände für eine freiere Action in dieser Richtung gebunden habe.

Der Minister resp. seine Beamten haben die Vorstellung, daß alle unzulänglichen Verhältnisse im Staat und im socialen Leben durch Befehle und Verordnungen regulirt werden können: also der Mangel an Aerzten auf dem Lande, die mangelhafte Ausbildung der Aerzte an den Hochschulen, die Kostspieligkeit des medicinischen Studiums, die ungleiche Vertheilung der Medicin-Studirenden auf den verschiedenen Universitäten — durch eine neue Rigorosenordnung.

Daß alle diese Dinge sehr verschiedene, theils politische, theils sociale Gründe zumal totale Veränderung in der Stellung der Aerzte

zum Publikum haben, und nur durch höchst eingreifende Reformen auf dem politischen und socialen Gebiet gebessert werden können, davon will man nichts wissen, weil man überhaupt absolut neue Gesichtspunkte in ihren Consequenzen nicht liebt. Parlamentarische Staatsverfassung, Landesverfassung, Gemeindeverfassung sind politische Fortschritte, aber socialfortschrittliche Hemmnisse. J. B. der Minister möchte, daß jeder Mediciner nach dem Rigorosum noch eine Zeitlang im Spital dient, ehe er in die Praxis geht; gewiß ein sehr guter, in Bayern schon einmal durchgeführter Gedanke, im Ganzen auch in Frankreich und England durchgeführt, doch bei uns!!! Die Zahl der Staatskrankenhäuser, in welche der Minister des Innern noch allenfalls diese Hospitanten hinein-octroyiren könnte, ist sehr gering. Ueber die Landes-Spitäler hat er schon gar nichts mehr zu sagen, und noch weniger über die Bezirks-Spitäler.

Doch nehmen wir einmal an, es würde den Primariern aller Staats-, Landes-, Stadt-, Bezirks-, Gemeinde-Spitäler durch ein Gewalt-Gesetz octroyirt, daß sie junge Doctoren zur Belehrung aufnehmen müssen! Was werden die jungen Herren dort lernen! höchstens bei intelligenten Primärärzten praktische Routine, meist aber höchste Schlamperei. Die Spur von ärztlicher Gewissenhaftigkeit, welche sie auf den Kliniken gelernt haben, wird verschwinden; sie werden lernen: es geht formell auch so, ohne daß man sich irgendwie anstrengt und denkt. Die schon auf einem guten Wege waren, werden wieder verdorben, und die Denk- und Arbeits-faulen ganz ruiniert. Habe ich Recht? Haben Sie nicht Ähnliches bei jungen Collegen erlebt, die sich unter der Anleitung eines schlampigen Primärarztes nur verschlechtert haben, anstatt sich zu bessern? Vielleicht täusche ich mich, vielleicht ist es besser mit den Krankenhäusern und Primärärzten geworden; es sollte mich freuen. Doch daß der sittliche Ernst dort nicht sein kann, wie in den Kliniken, ist klar; um die Erfolge oder Mißerfolge eines Primärarztes kümmert sich Niemand. Der Kliniker denkt, spricht, handelt immer auf dem Forum. Mit seinem sittlichen Ernst, seinem Gefühl der vollsten Verantwortung dem Staat und den heranzubildenden Ärzten, wie den Kranken gegenüber, hebt er den Charakter der Jugend, die ihm instinctiv folgt. Seine Erfolge werden in die Welt hineinposaunt, seine Mißerfolge freilich oft auch an den Pranger einer urtheilslosen, hassenden Menge gestellt.

Für diese Unterschiede von Klinik und Abtheilung haben selbst die maßgebendsten Leute der Regierung kein Verständniß; sie sehen nur den Hochmuth des Professors und die Mehrkosten der Kliniken; die ethische Bedeutung der Kliniken für die Charakter-Ausbildung der Aerzte ist für Beamte absolut unfassbar. — Warum ich diesen Punkt überhaupt so hervorgehoben habe? Nur um zu zeigen, daß die sogenannte praktische Ausbildung der jungen Aerzte in einem beliebigen Spital nur weder wissenschaftlich, noch ethisch von so hohem Werth erscheint, wie es bei oberflächlicher Betrachtung der Fall sein kann.

Was unseren medicinischen Unterricht betrifft, so stehe ich da auf einem geradezu reaktionären, antediluvianischen Standpunkt: medicinische Schulen, bei welchen in den Kliniken die Zahl von 100 nicht überschritten werden darf. In Oesterreich müßten wir also deren wohl 15–20 haben vielleicht weniger; an der Hand der Statistik der letzten 10 Jahre ließe sich das ja ganz genau berechnen. Der Numerus clausus würde die gleichmäßige Vertheilung der Schüler reguliren.

Jede medicinisch naturwissenschaftliche Schule müßte sich in einer mittleren Stadt in großen Städten könnten 3–4 solcher Schulen neben einander sein um ein Spital gruppiren, das vom Staat auf die höchste moderne Stufe als klinisches Institut gestellt würde. Diese medicinisch-naturwissenschaftlichen Schulen müßten ganz von den Universitäten abgelöst werden, in jeder Beziehung vollendete wissenschaftliche Musterschulen sein. Auf diese Weise würde man gewiß gleichmäßig vortreffliche Aerzte erziehen. Streng schulkemäße Classeneinrichtung, Ausschaltung der Talentlosen und Faulen. Geistig uniformirte Staats- und Volks-Sanitätsbeamte. — Es ist lächerlich, wenn man glaubt, man könne in solchen Schulen das Aufspringen genialer Menschen hemmen; doch man kann die Menschen dadurch vor dem Humbug der achtel und sechsgehtel Genies bewahren, was ja sehr gut wäre.

Nur gestatte der Staat freie, ärztliche Niederlassung nur in Städten über 20000 Einwohner, sonst aber sei jeder ärztliche Bezirk, der seinen Mann ernähren kann, vom Staat vergeben. Und wo erfahrungsgemäß ein Arzt in einem gewissen Bezirk nicht existiren kann, da gäbe der Staat ihm einen bestimmten Gehalt mit Aussicht auf Verbesserung in einigen Jahren. Bei der jetzigen allgemeinen

Freizügigkeit der Aerzte kann eine gleichmäßige Vertheilung der Aerzte nie Statt haben. Wie können Sie erwarten, daß sich ein Schuster in einer Gegend niederläßt, wo alle Leute barfuß gehen? Wie können Sie erwarten, daß ein Arzt in einem Bezirksdorf verbleiben soll, wo der Bauer wohl einen Thierarzt holen läßt, oder gar höchst persönlich selbst mit Wagen abholt, wenn seine Kuh mit dem Kalben nicht zu Stande kommt, doch der Hebamme verbietet, einen Arzt zu holen, wenn sie wegen einer Querlage, bei der die Hebamme nicht eingreifen darf, nicht entbinden kann, — unter Verhältnissen also, wo aus praktischen Gründen die Erhaltung eines Menschenlebens keinen Werth hat. Die genügsamen bäuerlichen Verhältnisse der alten Landchirurgen sind längst dahin. Bei uns in St. Galgen verdient der Arbeiter im Sommer 1.20 bis 1.50; in Wien verdient der Fabrikarbeiter 3—4 fl. täglich. Und der Landchirurg, der nach 5-jährigem Studium endlich zur Praxis kommt, er soll sich mit einem Erwerb von 50—80 Krz. per Tag mehr kann er schwerlich verdienen begnügen? Nein! so genügsame Menschen giebt es nicht mehr; man wird sie auch nicht mehr hervorzaubern, wenn man die alten Chirurgen Schulen, deren Chirurgen jedenfalls gleich den Badern heilloses Unglück angerichtet haben, wieder aufstehen machte. Die Zeit läßt sich nicht zurückschrauben.

Für alle diese socialen Konflikte muß der Staat eintreten, oder die Gemeinden. Wie wird sich bei der Freizügigkeit der Aerzte über ganz Oesterreich-Ungarn, und bei der Kategorisirung der Aerzte als „Kunstgewerbetreibende“ von selbst eine gleichmäßige Vertheilung der Aerzte ausgestalten, mögen die Regierungen verschiedenster Parteifarbungen noch (ix) neue Rigorosenordnungen machen. Nur wenn man die Aerzte, zumal auf dem Lande, als Staats-, Landes- oder Bezirks-Beamte behandelt, wird man Erfolge in Betreff ihrer gleichmäßigen Vertheilung erzielen. So ist es in der Republik Frankreich. Der größte Theil der Aerzte führt den Namen „officier de santé“; der Staat weist ihnen ihre Thätigkeit an, wie es in meiner Studienzeit noch in Hannover, Hessen, Braunschweig der Fall war.

Die Millionen, welche zur Durchführung aller dieser Principien und zu ihrer Aufrechterhaltung nöthig sind, sind für uns Steuerträger wohl in Anschlag zu bringen; doch wir würden sie immerhin noch lieber für eine solche sanitäre, dem ganze Volk zu Gute kom-

mende Maßregel zahlen, als für die Umwandlung von Mordwitten, für welche als für das Großartigste auf dem Gebiete des Massenmordes viele Millionen bewilligt werden.

Die Regierung wird natürlich mit der Errichtung einer medicinischen Fakultät in Lemberg zeigen wollen, wie sie für die Vermehrung der medicinischen Schulen im Lande bedacht ist. Das ist natürlich ein politischer Trick. Die Errichtung einer medicinischen Fakultät in Czernowitz wäre viel wichtiger praktisch, deutsch-österreichisch, culturell für die Ostmark genommen gewesen. Doch die Herren Polen haben das nicht erlaubt. Ich war neulich in Galizien und habe das Thema wiederholt zur Sprache gebracht. Krakau's medicinische Fakultät ist keineswegs überfüllt und wurde für Galizien vollkommen ausreichen. Doch es sind einige Kollegen in Lemberg, die eine politische Rolle spielen und auch gern Professoren spielen möchten. — Nun, Schaden wird es ja nicht; je mehr medicinische Schulen, um so besser, wenn auch gerade die Polen ebenso wie die Ungarn naturwissenschaftlich unbillig sind nur die Tschechen haben naturwissenschaftliches Talent!

Nun genug meines senilen Geschwäzes! Machen Sie damit, was Sie wollen.

Berglichste Grüße von Ihrem alten Lehrer und Freunde

Th. Billroth.



409 An Dr. von Eiselsberg in Wien, Dozent und Assistent Billroth's.

Baden, 27. April 1891.

Eisler v. Eiselsberg!

Ihnen und Ihren Kollegen an unserer Klinik, sowie an Tödtel und die Tafelrunde im Riedhof meinen herzlichsten Dank für Ihre lieben Geburtstagswünsche. Das 67. Lebensjahr und das 63. Professoren-Semester fängt nicht gut an. Der Catarrh meiner Respirationewege will nicht weichen trotz Luftveränderung, Vorsicht und Schonung. Wenn ich den ganzen Tag absolut nicht rede, mich ruhig im Zimmer verhalte, wenig esse und trinke, so ist der Tag erträglich. In der Nacht schlafe ich sehr unruhig, muß oft husten und aufstehen. Dabei bin ich sehr matt geworden; lese oder schreibe

Verle von Theodor Billroth, 6. Klasse

32

ich, so schlafe ich ein; lege ich mich zum Schlafen, so fahre ich bald wieder auf. Vielleicht ist etwas Influenza dabei. Auf alle Fälle ist auf Amts- und Berufsthätigkeit in dieser Woche nicht zu denken. . . . Wenn dringende Sachen zu unterschreiben sind, so delegieren Sie auf meine Rechnung einen Operateur, hierher zu kommen; er muß sich am Bahnhof einen Comfortable nehmen hierher, da die Tramway erst am 1. Mai eröffnet wird. Ich möchte sehr ungern offiziellen Urlaub nehmen, da ich von Woche zu Woche Besserung erhoffe.

Ihr
Th. Billroth.

✱

410) An Dr. von Kosthorn in Wien.

Wien, 3. Mai 1891.

Lieber von Kosthorn!

Ihre lieben Zeilen von vorgestern haben mich warm bewegt, und ich möchte nichts von Ihrer herzlichen Liebe verlieren. Man wird habgütig um solche treue Liebe und Anhänglichkeit; je älter man wird, um so mehr, denn viel Zeit hat man nicht mehr, Neues zu erwerben.

Mein jetziger Krankheitszustand war eine schwache Wiederholung des gleichen Vorganges vor 4 Jahren; doch es kam keine Infiltration des Lungengewebes hinzu, und die Circulationsstörungen wurden durch das systematisch gekräftigte Herz leicht ausgeglichen. . . .

Für Ihre vorzügliche Arbeit besten Dank. Fahren Sie so fort, nur Tüchtiges und wohl Ueberdachtes dem wissenschaftlichen Publikum darzubringen, und denken Sie bei Ihren Arbeiten immer nur an ein solches. Halten Sie sich immer in geistigem, historischem Contact mit den großen Forschern und Aerzten aller Zeiten. Wenn wir immer im Bewußtsein bleiben, wie viel Großes und Übersichtliches der Mensch sich schaffen mußte, bevor er da stehen konnte, wo wir stehen, so werden wir nicht gar so großartig davon denken, daß wir in einigem Detail etwas mehr wissen. Ob über die Lebens-Processse im Ganzen und Großen unsere Kenntnisszunahme gerade einen so sehr großen Zuwachs in den letzten Decennien erhalten hat, ist mir zweifelhaft.

Ihr
Th. Billroth.

✱

411 A: Prof. Bergmeister in Wien.

Wien, 6. Mai 1841.

Lieber College!

Endlich beruhigt sich der acute Zustand meines Catarrhs der Net, daß ich mich übermorgen zur Beschleunigung der Reconvalescentz in die Berge nach St. Gilgen begeben kann und die Gefahr einer etwa noch hinzukommenden Pneumonie als beseitigt ansehen darf.

Da mir nun sehr daran liegt, daß die gleich zu erwähnenden Versendungen von Druckschriften an die „ordentlichen Mitglieder der k. k. Gesellschaft der Aerzte“^{*)} erfolgt, sobald diese Schriften fertig und in Ihren Händen sind, so erlaube ich mir folgende Erläuterungen und Bitten:

1. An alle ordentlichen Mitglieder sind zu senden:
 - a. der Jahresbericht pro 1840/41 im Druck bei Jasper, von Ihnen zu corrigiren, 300 Exemplare.
 - b. „Unser Haus“. Zweite Mittheilung des Präsidenten im Druck bei J. U. Vernay, Mariannengasse 17. Die zweite Correctur wird Ihnen zur Revision zugehen; bitte dann 300 Exemplare zu bestellen. NB. Die Reste von a. und b. sind für mich aufzubehalten.
2. Den Sendungen an die 28 neuen Mitglieder ist noch beizufügen:
 - a. je ein Exemplar von „Unser Haus“ erste Mittheilung 30 Exemplare in beifolgendem Packet,
 - b. je ein Exemplar der früheren Jahresberichte 1847 bis 1890. 6 Exemplare liegen bei; die übrigen sind von Herrn Dr. Hajek aus der Bibliothek zu erheben.

Da ich privatim die Kosten für alle diese Druckschriften trage, so kann wohl die Gesellschafts-Casse die Kosten der Versendung übernehmen. — Am 23. Mai will ich meine Klinik wieder beginnen.

Ihr

Th. Billroth

^{*)} Billroth war vom 7. December 1834 bis zu seinem Tode Präsident der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien. Prof. Bergmeister Secretair derselben.

412 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 7. Mai 1891.

So bracht' der letzten Tage Unbehaglichkeiten
An schlimmere Zeiten mahnende Erinnerungen
Wohl manche mit. Den Blick nach vorwärts
Kaum das von Krankheit müd' beschwerte Auge
Kaum noch in der verkürzten Zukunft Bild erfassen.
Seh' ich wohl recht! Gebt' mehr nur Licht!
So nah' doch kann des Fernpunkt's Ende
Mir noch nicht sein! Und doch wie schön das Ende
Des unstät' ruhelosen Strebens! Sel'ge Ruhe!!
Zurück nun wende ich den Blick und denk' der Lieben,
Die meine Lebensbahn mit Freundschaft und mit Liebe
Zur schönsten Freudenstraße bahnten, die von mir
Nichts Weiteres erwarteten, als gleichgestimmt
In gleichem Glücksempfinden mit ihnen gleich zu sein.
Denk' ich nun dran, mein lieber alter Freund!
Wie sehr Du mir mein Leben hast verklärt
Durch Deine Kunst, und wie so viele Stunden
Von meinem reichen Leben nur allein durch Dich
Des Lebens werth erscheinen — herrlich schöne Stunden!
So nimm dafür zum heutigen Tag den wärmsten Glückwunsch hin,
Den Herzens-Dank für Alles, was ich Dir verdanke!!
Ich suche Morgen schon am schönen See mein Tusculum
Für vierzehn Tage auf; die faule Bärenhaut
Behagt mir freilich nicht. Noch fühl' ich Kraft
In meinen Sehnen, meiner Knochen Mark!
Verggsalmen werd' ich singen dort auf Wolfgang's Felsen!
Des Himmels und der Seen und der Gletscher Kraft
Zieh ich in mich hinein! und donnernd lehr' ich beim!
In Vergnatur gepanzert, meine Knochen lehren,
Die Speere werfen und die Götter ehren!

413 An Prof. von Dittel in Wien.

St. Gilgen, 10. Mai 1891.

Lieber Freund!

Ihr theilnehmendes Telegramm hat mich hoch erfreut. Es geht mir hier stündlich besser, Husten schwindet, die Stimme ist klar, Nächte vortrefflich. Das Wetter ist aber auch großartig, so warm, daß wir alle Mahlzeiten auf der Veranda nehmen. Meine Frau ist wie immer hier in glücklichster Stimmung und freut sich meiner Genesung und Kräftigung. In der Hoffnung, daß dies wunderbare Frühlingswetter anhält, haben wir Sie und Ihre liebe Frau, da Sie Beide so viel Freude an schöner Natur haben, schon öfter hergesehen. Sie sind ja zusammen ein sehr mobiles Paar. Machen Sie uns die Freude, uns zu Pfingsten auf einige Tage hier zu besuchen. Morgens 7, 8 von Wien, um 3 in Fischl, von da mit einem flotten Wagerl in 1 1/2 Stunden hier. Unser Haus ist voll ständig gerichtet; an Logirzimmer kein Mangel, wenn Sie ländlich vorlieb nehmen. Also seien Sie Beide wie immer feich! und kommen Sie. Meine Frau vereinigt ihre Betten mit den meinen. — Nach Pfingsten will ich wieder sehr fleißig in Wien sein und alles Verlaumte nachholen!

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Th. Billroth.



414 An Dr. Gersuny in Wien.

St. Gilgen, 20. Mai 1891.

Lieber Freund!

Welch' ein Morgen! Welch' ein Tag! Welch' ein Abend! Es ist, als hätte die Natur all ihren geheimsten Zauber über uns hier ausgeschüttet. Soeben haben wir auf der Veranda genachtmahlt. Ich sitze jetzt in meinem Zimmer bei offenem Fenster; der Mond „küßt“ Busch und Thal, der Brunnent rinnt, Nachtkatter umfliegen meine Lampe. Draußen in der Küche plaudern unsere 3 Dienstleute für 4 Personen! bei ihrem Nachtmahl bebaglich und freuen sich, wie die Herrschaft, der bebaglichen Erntung auf dem mondscheinbeglänzten Theatrum mundi.

Seit ich hier zum ersten Male „Godel, Hinkel und Gackeleia“*) gelesen habe, ist mein einziges Streben nach dem Wunschring. Ich werde ihn drehen und Sie und Ihre liebe Bertha und andere Freunde hierher wünschen und Sie — wenn es nun einmal sein muß — Morgen in Wien erwachen lassen. — Es ist bei Ihnen unten Alles gerichtet; Sie werden dort große Malven und Sonnenblumen haben und Clematis u. s. w. Die Platten waren schon für Sie gerichtet, und das Wasser hatte ich für Sie zum Bade schon einige Male Mittags auf 16° R. gebracht. Es hat nicht sollen sein, „es wär' zu schön gewesen“.

Ich hatte heute Abend den frevelhaften Gedanken, ich möchte 8 Jahre älter sein, um mit Recht mich meiner Faulheit zu pflegen! Doch fort mit diesen weichlichen Gedanken. Samstag Abend bin ich in Wien und will 2 Monate tapfer fleißig sein und thun, als sei ich ein junger Mann . . .

Herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Ihr
Th. Billroth.



415) An Frau Prof. Seegen in Wien.

Wien, 5. Juni 1891.

Liebe Freundin!

Es ist wohl selbstverständlich, daß ich heute bei der Nachricht von Hasner's**) plötzlichem Hinscheiden gleich Ihrer und Ihres nächsten Freundeskreises gedachte. Doch auch Selbstverständliches auszusprechen, kann zum Bedürfnis werden, wenn es mit einem Ueberfließen warmer Empfindung verbunden ist. So stolz wir uns auch in unserem Ich empfinden, wir bedürfen doch immer zu unserer eigenen Befriedigung und Freude der Mitempfindung und Theilnahme Anderer. Es giebt im Leben stolz und eigenartig empfindender Männer Perioden, wo sie sich über die Theilnahme anderer Menschen hoch erhaben fühlen, wo energisches, charaktervolles Handeln sich selbst genügt. Doch wird man älter, so klingen wieder mehr und mehr die Saiten der Empfindung an; fast möcht' ich sagen,

*) Märchen von Clemens Brentano. Frankfurt, 1838.

**) Unterrichtsminister und Schöpfer des modernen Volksschulwesens in Oesterreich.

der Mann wird weiblicher im Alter, die Frau wohl männlicher, und so verstehen Beide sich dann besser. So giebt es dann eine Harmonie der alteren Generationen unter einander, die ihr Glück und Behagen nicht mehr in dem suchen, was sie haben möchten, sondern in dem, was sie wirklich haben.

Aus diesem Kreise ist uns nun wieder Emer verschwunden, Emer, den wir alle liebten, und unter dessen aufricher Eigenart wir fühlten, daß er uns doch wohl wollte. Er spielte mit dem Pessimismus voller Hünner und war doch ein schwärmerischer Idealist. Daß er Ihnen und Pepi ganz besonders lieb war, die Sie ein langes Leben seines höchsten Strebens mit ihm durchlebten, kann ich ganz und voll begreifen. Doch auch mir war er in aller seiner Sonderlingsnatur unendlich sympathisch, und wenn er oft zu erkennen gab, daß er das Leben und seine Täuschungen recht satt habe, so glaubte ich ihm doch nur halb. Auch Christel und besonders Elise haben ihn sehr gern gehabt; sie hatten die Empfindung eines unheimlichen, persönlichen Verständnisses unter einander. Elise war ganz erschüttert von der unerwarteten Nachricht.

Wir fühlen eine flaffende Lücke mit seinem Hinsterben. Ihn kann ich nur beneiden. Ein Entschlafen und nicht mehr Erwachen, was kann es Schöneres geben! Beneidenswerther tochter Mann! Wir denken dabei wohl auch, wer wird der Nächste sein? Die Welt geht weiter drum, doch unsere Welt sind wir; für uns verschwindet auch die Welt mit uns, die Welt mit allem Freud und Leid. Und dieses Freud und Leid sind doch vor Allem die Menschen, die Gleiches mit uns durchleben und empfinden. In unserem Alter haben wir kaum Aussicht, uns neue Freunde zu erwerben; drum trifft uns alter Freunde Verlust um so tiefer.

Große Menschen bleiben selbst als Riesen unter ihres Gleichen kalte Vögel. Es ist mir unvergänglich, als Hasner vor einigen Jahren von Nisch zu Ihnen nach Auster kam und voller Stolz Ihnen einen Korb prächtiger Krebse in die Küche brachte. Wie freundlich lustig vertrieb er sich einmal bei uns während eines echten Salzlammertgut Regens in St. Gilgen die Zeit mit Kegelspielen. Nun ist das Alles vorbei, sein reiches Leben ist ausgelebt. Die Erinnerung an seines Gastes reichen Gaben, an denen auch wir Theil hatten, wird uns als ein Theil unseres Lebensglücks bis zum Ende unserer Tage unvergänglich sein! Friede seiner Asche!

Ich sende diese Zeilen nach Austerlitz; sie werden früher oder später in Ihre Hände gelangen. Ich hätte Ihnen doch in diesen Tagen geschrieben, auch wenn uns gemeinsame Trauer nicht an einander gebunden hätte. Es bindet uns ja auch gemeinsame Freude an einander, Freude und von meiner Seite dazu herzlicher, tiefempfundener Dank. Elise konnte in ihren Briefen und kann auch jetzt nicht müde werden zu sagen, wie lieb Sie und Pepi mit ihr waren. Ich will nicht davon reden, wie dankbar ich Ihnen Beiden bin, daß Sie Elise so ganz als Tochter in Carlsbad bei sich geführt haben. Ich erkenne darin nur, daß wir uns untereinander lieb haben, und für Liebe dankt man nur durch Liebe. Lassen Sie es so verbleiben! . . .



416. An Prof. Hanslick in Wien.

Wien, 18. Juni 1891.

Lieber Hans!

Ich bin Dir sehr dankbar, daß Du an mich und nicht über mich geschrieben hast; zu letzterem hast Du nach meinem leiblichen Tode immer noch Zeit genug, wenn es Dir Spaß macht. Die Necrologe nach dem geistigen Tode liest man doch nicht gern, so sehr auch die Empfindungen des Alters zum Egoismus der Kindheit zurückführen.

Daß Du auch reizende Feuilleton's über den Werth und Unwerth der musikalischen Dilettanten schreiben kannst, ist zweifellos. Doch glaube, solche Essays könnten sich interessanter gestalten lassen, wenn man sie unter dem Titel „das Concertpublikum“ oder „das Opernpublikum“ zusammenfassen würde. Es ließen sich da für jede Spielart gewisse Typen humoristisch gestalten, und Du wärest ganz der Mann, das in der geistvollsten Weise zu machen. I. B. I. die wirklich Musikalischen, a die alten, b die mittelmäßigen „Jünglinge“, c die Jungen. II. die Halb-musikalischen, Unbewußten. III. die Frauen, a die Großmütter, b die Mütter, c die Töchter, d die Conservatoristinnen u. IV. die Wagnerianer und -rinnen, a die frechen, b die verschämten, c die verschämten u. V. die Kritiker. VI. die wirklichen Künstler u.

Hier ist es schon seit langer Zeit lundekalt. Volkstheater, Circus Schumann, Burgtheater sind die einzigen Resourcen. Ich sah heut' Abend wieder einmal „Doctz's Kuß“ und war wieder

ganz begeistert von dem märchenhaft poetischen Hauch, der das Ganze durchströmt. „Die letzte Liebe“ hat freilich mehr Körper und Kern. In beiden Stücken spricht ein Dichter; wer das nicht empfindet, dem ist freilich nicht zu helfen . . .

Ich sehne mich nach Wärme und nach meinen Rosen in St. Gilgen. Uebrigens geht es mir unverändert gut. Herzliche Grüße an Dich und Sofie.

Dein
Th. Billroth.



417. An Prof. Mikulicz in Breslau.

Wien, 26. Juni 1891.

Lieber Freund!

Ihr Brief enthält manches Schmerzliche, doch auch viel Erfreuliches. Seien Sie überzeugt, daß ich an beiden den herzlichsten Theil nehme. Vor Allem wünsche ich Ihnen, daß Ihre liebe Frau den schweren Verlust bald überwinde und wieder zu früherer Kraft und Gesundheit komme.

Es ist sehr wohl möglich, daß ich Sie einmal in Breslau besuche, zumal wenn es wirklich zu meinen Lebzeiten zum Bau einer neuen chirurgischen Klinik kommen sollte . . . In jüngster Zeit ist die eventuelle Uebernahme des ganzen Allgemeinen Krankenhauses durch das Unterrichtsministerium für kurze Zeit ganz ernsthaft in Betracht gezogen worden. Doch nun ruht Alles wieder. Ich bin auch schon recht müde in meinen fruchtlosen Bestrebungen geworden, die hiesigen Verhältnisse zu bessern. Nichts ist lähmender, als immer freundliche Versicherungen mit passivem Widerstand verbunden . . .

Für die Uebersendung Ihres Atlas* herzlichsten Dank; ich werde ihn in der Klinik zu Demonstrationen sehr gut verwenden können.

Mir geht es recht gut, ebenso den Meinen.

Freundlichste Grüße von Haus zu Haus.

Ihr
Th. Billroth.



* J. Mikulicz und P. Michelson. Atlas der Krankheiten der Mund- und Rachenhöhle. 1. Hälfte. Leipzig, W. Engelmann. 1891.

418) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 24. Juli 1891.

Lieber, verehrter Hofrath!

Als ich Ihnen neulich schrieb, war ich noch ganz perplex von dem über den Schlußbau des Rudolfinerhauses hereingebrochenem Schicksalschlag und ließ sogar einen Wippchen-Witz aus Galgenhumor stehen, indem mir statt „*Alea est jacta*“ „*Jalea est acta*“ in die Feder kam. Es bleibt nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen.

Wie soll ich Ihnen danken, daß Sie so viele Mühe, die Sie mit detaillirten Decorations-Zeichnungen gehabt haben, dem Rudolfinerhause umsonst gewidmet haben wollen! Ich bitte Sie, mir jedenfalls zu gestatten, dies im nächsten Jahresbericht als Ihre Spende zum Capellenbau dankend zu erwähnen . . .

Vielleicht ist es möglich, im nächsten Frühjahr zu beginnen, wenn es mir gelingt, im Herbst einige Millionäre zur Besichtigung des Torso's hinauszubringen und ihr Herz zu rühren. Leider haben wir viel Concurrenz: die Poliklinik, Haase's Krankenhaus in Teschen, die Schwestern in der Hartmannngasse u. Doch noch zweifle ich nicht. Dazu ist immer noch Zeit.

Nochmals herzlichsten Dank für alle Ihre Güte.

Ihr

Th. Billroth.

419) An R. Toppius, Rittergutsbesitzer in Eldagsen.

St. Gilgen, 11. August 1891.

Lieber Rudolf!

. . . Dein Brief hat mich lebhaft interessirt. Ich bin immer noch von Dank erfüllt für die schönen Tage meiner Jugend, in denen ich in Deinem gastlichen Hause lebte und dort meine ersten naturwissenschaftlichen Forschungen an Schnecken begann. Ich war damals stolzer und beglückter über jeden mir neuen Befund mit dem Mikroskope, als später über jeden Erfolg und alle mir zu Theil gewordenen Auszeichnungen vor der großen Welt. O! schöne Jugendzeit der Träume und der selbst geschaffenen Ideale!

Aus den Schilderungen der vielfachen Mißgeschicke, die den Landwirth betreffen können, entnehme ich, daß in jedem Stand, in

jedem Beruf dasselbe Schicksal den Menschen treffen kann. Der Capitalist ist abhängig von der Börse, der Fabrikant von den Conjunkturen und den Ansprüchen seiner Arbeiter, der Arzt und der Advokat von dem Vertrauen des Publikums u. Ueberall Wechsel von glänzendem Geschick und Mißgeschick!

Seit einer Woche habe ich die drückende Stadtiatmosphäre verlassen und bin hier mit meinen zwei unverheiratheten Töchtern auf meinem Tusculum. In einigen Tagen kommt meine Frau, die noch zur Pflege der Wöchnerin, Martha Gottlieb, in Wien geblieben ist, auch hierher mit dem übrigen Theil der Familie. So werden wir uns dann einige Wochen eines behaglichen Zusammenlebens der Familie erfreuen können.

... Auch mir und den Meinigen geht es gut. Ich muß sehr zufrieden sein, daß ich gestern in meinem 65. Lebensjahr noch eine Vergnügung von 7 Stunden ohne erhebliche Ermüdung machen konnte. Meine Praxis ist freilich durch die vielen vortrefflichen Schüler, die ich gebildet und denen ich ihren Lebenspfad gezeichnet habe, stark zurückgegangen; doch das ist ganz natürlich, und ich darf mich glücklich schätzen, von allen meinen Schülern geliebt zu wissen.

Daß es Robert gut in seiner Praxis geht, freut mich sehr. Es war vielleicht gut gethan von ihm, nicht nach Wien zu kommen; denn ich habe öfter die Erfahrung gemacht, daß junge Leute nach einem längeren Aufenthalt in Wien sich nur sehr schwer in eine Landpraxis einzuregeln. Ich habe die Erfahrung zumal auch an meinem Nissen Paul, dem Sohn meines Bruders Robert gemacht. — Lebe wohl, bleibe gesund! Vergehe Grüße von Haus zu Haus.

Dein treuer Vater

Th. Billroth.



420 An Prof. von Tittel in Wien.

St. Gallen, 17. Juni 1891
Abends 7, 10 Uhr.

Pöllerstrasse, die am minutenlanges Echo herorrufen, Volks-
bühne vom Dampfdruck herüber klangend, welches mit Champions
decorirt von einigen vierzig, ebenfalls mit Champions decorirten,
Beuten umgehen ist, verstanden unseres Kaisers (d. Geburtsst.

Unser hiesiger College, ein noch von der Salzburger Chirurgenschule stammender Mesculap, hat nach allen diesen Anzeichen soeben den Toast auf den Kaiser ausgebracht. Ich war bis jetzt auf dem Balkon unseres Hauses mit meiner Frau und Leutchen. Der Mond schien bei wolkenlosem Himmel über See und Berge; die Reflere am See, und die sich davon abhebenden Silhouetten der Bäume, die stumme Macht und Kraft der umgebenden Natur schen auf dieses sonderbare Menschengetriebe lächelnd, übermächtig herabzusehen. Von Weitem gesehen schien doch Alles dieses muntere Menschengetriebe, so breit es sich auch machte, kaum ein Paar Wogen zu gleichen, die an ein felsiges Ufer schlagen.

Und wie hatten sich die guten Menschen angestrengt! Der Mensch ist doch das beste Thier, wenn sich unsere modernen Schriftsteller auch bemühen, es so schlecht als möglich darzustellen! Von allen Höhen leuchten die Bergfeuer herab; mußten da nicht eine Menge armer Teufel für ein Paar Kreuzer 2—3 Stunden hinaufkriechen und in der Nacht wieder hinunterlaufen? und sie thaten es willig mit einer Art von Bewußtsein der Mitwirkung zu einem gemeinschaftlichen Feit. Am Ufer entlang brennen zahlreiche Pechkränze, auf dem See schwimmen brennende Petroleum-Fässer. Die arme Gemeinde zucht Geld her für Pulver für die Pöller, für einige Raketen, Feuerräder, Leuchtflugeln. Und was mir das Allermerkwürdigste ist: in diesem armseligen St. Gilgen von kaum mehr als 600 Einwohnern besteht eine Kapelle von Musikinstrumenten: Bauern, Handwerker, Knechte. Sie bringen vierstimmige Harmonien ganz gut zu Stande, wenn auch die Reinheit einiges zu wünschen übrig läßt; aber doch so, daß man die Musik ganz gut verstehen kann. Jeder ist mit gespanntester Aufmerksamkeit bei der Sache. Drüben von den Bergen kündigt mehrstimmiger Gesang, und Jodler und Juchzer erschallen aus kräftigen Kehlen.

Und doch! von unserem Balkon Alles das hörend, war doch der Eindruck einer feierlichen Stille in der nächtlichen Natur vorwiegend. Urmüthiger Mensch! Die Ruhe in der großen Natur überthönt doch dein stärkstes Schreien und Jucheln! — Soeben kommen unsere Familienmitglieder, die sich an dem Volksfest theilnahmen, und unsere Diensteute, die natürlich auch dabei waren, singend und plaudernd lustig nach Hause. Bald wird Alles stille, stille sein, und die große, stille Natur, vom Mond beglänzt, wird allein herrschen!

Da haben Sie, lieber Freund, ein kleines Stimmungsbild aus unserem trauten St. Gilgen.

Haben Sie herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief und ganz besonders für Ihre Güte und Liebe zu Martha und ihrer neu-gegründeten Familie. Ich bin, wie auch meine Frau, tief gerührt von aller Ihrer gütigen Theilnahme und noch besonders für das in Aussicht gestellte Willroth-Zimmer . . . Der kleine Hans gedeiht und ist, wie mir scheint, schon über sein Alter hinaus geistig entwickelt . . .

Wir zählen sicher darauf, daß Sie uns im September hier für einige Tage besuchen und freuen uns schon herzlich darauf. Tausend Grüße von Haus zu Haus.

Ihr
Th. Willroth.



421 An Dr. von Mundy in Wien.

St. Gilgen, 29. August 1891.

Lieber Freund!

Herzlichen Dank für Ihre gestrige Depesche und die darin ausgesprochene freundliche Theilnahme an meinem Schmerzenskind, dem Rudolfinerhaus. Jede Aussicht auf die Vollendung desselben ist für die nächsten Jahre geschwunden. Die Sparkasse will kein Geld mehr dafür hergeben. In Betreff der Lotterie macht der Minister derartige Bedenken, daß ich auch diese eventuelle Einnahmequelle schon als versiegt betrachte. Ich brauche für die Vollendung des Hauses noch einfach 100000 fl.; weniger kann mir nichts nützen. Mein Interesse an diesem Unternehmen ist bereits total atrophisch, ebenso an dem Neubau der Klinik und an dem Haus der Gesellschaft der Aerzte. Ich befinde mich diesen, wie den meisten anderen Dingen in und außer der Welt gegenüber bereits in dem Zustand der vollkommenen Wurstigkeit.

Hier ist mein Leben nicht so ruhig, wie ich wohl wünschte. Ich konnte es einige Male nicht vermeiden, zu Consultationen nach Mail oder Aulsee zu fahren, directe Consultationen hier anzunehmen. Die starken Spaziergänge, die ich bisher machte, und das stundenlange Rudern ermüden mein Nervensystem, so daß ich sie reduciren muß.

Ich transpire dabei recht stark, besitze aber nicht mehr die Charakterstärke, meinen furchtbaren Durst, wenn auch nur nach Wasser, zu bemeistern, und werde dabei eher fetter als magerer. Kurz, ich bin noch nicht recht mit meinen Ferien-Resultaten zufrieden. Hoffentlich gestaltet sich der September besser. Am Ende komme ich noch darauf, in den Ferien in Wien zu bleiben. Mit herzlichem Gruss

Ihr

Th. Willroth.

✱

422 An Dr. Gersuny in Wien.

St. Gallen, 17. September 1891.

Lieber Freund!

Wie schwere Morgennebel über unserem See, hatten sich hier läßliche Gerüchte über Ihr und Ihrer lieben Frau Befinden zusammengehäuft. Die Sonne der Zufriedenheit, welche aus Ihrem letzten Brief leuchtet, hat die Wolken zerstreut, wie es hier jetzt täglich mit den Morgennebeln geschieht. Wir erfreuen uns alle des besten Wohlbefindens und lassen die schönsten Tage des Jahres gemächlich an uns vorüberziehen. Morgen wollen wir anstatt zu Hause in Salzburg im Schiff speisen und Abends wieder zu Hause sein. Von Besuchen erwarten wir nur noch Dittels in den letzten Tagen des Monats, vielleicht Seegen's. In wenigen Tagen wird sich St. Gallen leeren, und nur selten wird ein Dampfschiff den stillen See durchkreuzen.

Auch von Eifersberg hatte ich ähnliche Nachrichten wie Sie über Salzer. Anton hält es jedoch sehr unwahrscheinlich, daß Salzer je seine Stelle in Utrecht wieder antreten können. — K. war zweimal hier, freuzhidel. Seine Junge ist ganz normal; die kleinen Drüsen am oberen, vorderen Rande des M. sternoch nicht mehr tastbar; die Drüse am Unterkiefer, die über taubenreißig groß war, ist auf die Hälfte geschrumpft und hart; der Carcinomkeim darin scheint fest angelapfelt. Ich hatte diesen glücklichen Erfolg wesentlich durch das Nichtrauchen bedingt und habe ihm und seiner Frau aufs scharfste eingeprägt, bei diesem Regime zu bleiben, welches in diesem Falle geradezu die Bedeutung einer Heilungsur hat.

Ich werde aus verschiedenen Gründen spätestens am 1. October in Wien sein, möchte dort gern einmal wieder ganz allein sein.
Tausend Grüße von Haus zu Haus.

Ihr
Th. Billroth.



425 An Prof. von Gruber in Wien.

St. Gilgen, 17. September 1891.

Verehrtester Herr Hofrath!

Sie können überzeugt sein, daß ich mich ebenso wie Sie über die offenbar absichtlich verschleppte Angelegenheit des Klimt-Baues ärgere. Ich habe die Empfindung, daß Gautsich sich von einer Anwendung, einmal etwas Neues zu thun, hat überrollen lassen, sich aber erst später darüber klar geworden ist, daß er damit, daß er uns Beiden die Uferungung des Planes übertragen hat, in ein Wespennest des Beamtenthums gestochen hat und sich jetzt vor den Wespen fürchtet. Mir ist eine Aeußerung von Gautsich zu Ehren gekommen, daß es noch einige Jahre dauern würde, ehe der Bau meiner Klimt effectuirt wurde . . .

Viel mehr bekümmert mich, daß es nicht möglich ist, aus der diesjährigen Wohlthätigkeits-Lotterie etwas zu bekommen; ist dies nicht der Fall, so müssen wir bei immer neuen, unvorhergesehenen Ausgaben trotz Bersuny's riesiger Arbeit uns bankrott erklären und à la Mörpungo liquidiren. Das Hohngelächter meiner Feinde würde ich noch überstehen, schwer aber das Müßlingen des ganzen, so mühsam zusammengebrachten Werkes verwunden. Nun, vielleicht sehe ich zu schwarz. Hoffen wir das Beste.

Gibt unser Klimt-Bau nicht durch, so wird es wohl das Beste sein, Sie reichen Ihre Rechnung und ich meine Demission ein. Dann werde ich den Herren eine Broschüre widmen über diese Angelegenheit, die sie sich nicht hinter den Spiegel stecken werden.

Ihr
Th. Billroth.



424 An Prof. von Dittel in Wien.

St. Gilgen, 13. September 1841.

Lieber Freund!

Schon lange freuen wir uns auf Ihren und Ihrer lieben Frau Besuch. Nun sagt uns Martha, daß Ihre Frau ihr geschrieben hat, daß Sie uns nur einige Stunden widmen wollen. Damit sind wir aber keineswegs zufrieden; Sie müssen uns einige Tage widmen.

Daß Sie zuerst bei Ihren Kindern in Außeer weilen wollen, ist ja natürlich. Doch soviel ich auch das Salzammergut in neuester Zeit wieder bereist habe, so muß ich doch nach Altaußeer unserer Villa bei St. Gilgen den zweiten Preis zuertheilen. Die Tage sind jetzt hier von wunderbarer Herrlichkeit. Der Mondschein ist zauberisch. Jede Art von Spaziergängen steht Ihnen hier zur Disposition, eben oder bergig auf guter Straße, oder steinig wild auf ungehabten Bergwegen. Mir wird es eine große Freude sein, mit Ihrer lieben Frau vierhändig zu musciren; ich habe eine ganze Literatur hier, nicht nur alle Classiker, sondern auch die Romantiker: Brabants, Drotak und die Tyriker: Fuchs, Reinhold &c. Unsere Fremdenzimmer sind nicht groß, doch behaglich. Jeder lebt bei uns, wie er mag; man frühstückt, dmirt, jaut, soupiert mit emander, geht allein oder in Gruppen spazieren, rudert, fährt auf dem Dampfboot &c., wie man will. „Hoch soll die Freiheit leben“, heißt es auch bei uns, wie auf Don Juan's Villa. Großväter wirft der Teufel nicht in den Hüllenrachen, und so risikire ich nichts mit dem Don Juan Vergleich. Also wann kommen Sie? Wir freuen uns schon Alle darauf.

Ihr

Th. Billroth.



425 An Max Kalbeck in Wien.

Wien, 7. October 1841.

. . . . Der gestrige Abend hat mir doch etwas Neues gebracht. Ich habe wohl schon oft das Theater vor seinem Ende verlassen, wenn mir das Stück nicht gefiel; doch daß mich ein Schauspieler aus dem Burgtheater hinausgetrieben hat, war mir noch nicht vorgekommen. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß auch Hamlet seine flegeljahre gehabt hat; daß man ihn aber in dieser Periode

seiner Entwicklung auf dem Burgtheater agiren läßt, ist schwer zu erklären. Die Ophelia war mir nicht so unsympathisch: Hülfslosigkeit hat ja unter allen Verhältnissen etwas Rührendes.

Ich denke mich heute Abend im Josefstädter-Theater zu erholen. Brahms ist mit mir, und wir spazieren dann im „Silbernen Brunn“ in der Berggasse. Es würde uns sehr freuen, Sie dort zu treffen, wenn Sie vom Carltheater zurückkehren. Wir hätten wohl noch Mancherlei mit einander zu plauschen.

Ihr

Th. Billroth.



426 An Prof. Hanslik in Wien.

Wien, 22. October 1891.

Lieber Hans!

Ich erhielt heute noch einen Abdruck von Eyrer's Rede*, und habe sie mit Begeisterung gelesen; sie enthält unendlich Vieles, was Dich interessieren würde. Ich habe Eyrer gebeten, Dir und Brahms ein Exemplar zu schicken. Ich stimme nicht mit Allem, was Eyrer sagt, überein; doch wie er Alles „bringt“, ist famos geistvoll. Er moquirt sich u. A. auch darüber, daß man jetzt Alles „Physiologie“ nennt: der „Liebe“ (Mantegazza), des „Rechts“ (Stricker u. Ich stehe da ganz auf seinem Standpunkt in Betreff der „Physiologie“ der Musik.

Solltest Du die Broschüren, welche Du mir neulich zeigtest, gelesen haben und entbehren können, so thue mir den Gefallen, sie mir zukommen zu lassen; ich vermuthe Unfug darin, doch möchte ich mich davon überzeugen. Addio!

Dein

Th. Billroth.



427 An Prof. Hanslik in Wien.

Wien, 26. October 1891.

Lieber Hans!

Was Du mir gütigst gesandt, hat mich nicht sehr erbaut.** Wenn der Director eines Musik-Conservatoriums schreibt: „Compo-

* Rede von Prof. Adolf Eyrer beim Antritt des Rectores der Wiener Universität.

** „Die Physiologie der Conkunft“ (1891) von Otto Fiebich, Director des Conservatoriums in Königsberg.

Briefe von Theodor D. Zandt. 2. Auflage.

niren heißt: die hörbare Ausathmung bei der Paralyse des Gefäß-
krampfes Stimmung künstlerisch zu gestalten, zu idealisiren“ (pag. 55),
so muß man Egner Recht geben, wenn er sagt, die naturwissen-
schaftliche Behandlung aller Gegenstände sei der Töpf des 19. Jahr-
hunderts.

Das Hineingehen von Zerstörungen einzelner, den complicirten
Vorgang der Sprache vermittelnden Hirnthteile in die Musikwissen-
schaft ?? giebt es eine solche? kann es eine solche geben? ist eben-
falls ein Töpf der Zeit. Bekannte Erfahrungen werden dadurch
nicht verständlicher.

. . . . Nachdem ich mühsam durch die Bücher von A.
durchgearbeitet habe, der mir noch der erträglichste unter den Psycho-
logen zu sein scheint, und auch bei ihm fand, daß er eigentlich wie
alle Philosophen immer dasselbe sagt, habe ich von dieser Sorte genug.

Wenn man einen behaglich im Grünen liegenden Ochsen stunden-
lang wiederkäuend sieht, so hat man doch noch die ganze schöne,
ihn umgebende Natur dazu und denkt sich, der Ochse gehört eben
dazu; er verlangt sich auch gar nicht, daß man ihm zusieht. Wenn
man aber so einen stubenhockenden Gelehrten in seiner Studierstube
ewig wiederkäuend sieht und merkt, wie er, sich selbst als höchstes
Verstandesthier anbetend, sich so ungemein interessant vorkommt, daß
er sich selbst in seiner höchsten Vollkommenheit kaum noch versteht,
— so ist mir doch der Ochse noch lieber.

Es ist eben sehr schwer, über Kunst etwas Vernünftiges zu
schreiben. Selbst die Geheidiesten treffen es nicht. Mit Brücke's
physiologisch-ästhetischen Schriften über Verstand, über die Schönheit
des menschlichen Körpers u. weiß ich auch gar nichts anzufangen!
Es ist, als wollte man beschreiben, wie ein guter Apfel schmeckt;
man muß ihn eben selber essen; merkt man's dann nicht, dann soll
man bei Kartoffeln bleiben.

Dem

Th. Billroth.

428 An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 9. November 1891.

Lieber Freund!

. . . . Was den Plan für Ihren neuen Operationsaal nebst Anhängen betrifft, so kann ich nicht sagen, daß er mir besonders gefiele. Vor Allem halte ich die runde Form für sehr ungünstig in Betreff der Akustik. Seien Sie froh, daß Sie keine gewölbte Decke bekommen; es würde so hallen, daß man kein Wort versteht. Ich habe das Ganze für meine Klinik zusammendrücken lassen, so daß eine eckige, längliche Form herauskommt. Zwei hintereinander stehende Tische genügen; zwei nebeneinander stehende geniren. Die Studenten haben von außen direct zum Auditorium keinen Eingang. Die Lage des Chloroformzimmers ist zu weit vom Operationsaal. Instrumentenzimmer? Ist das eine historische Sammlung? Ich verlange, daß alle wirklich zu brauchenden Instrumente im Operationssaale sind. — Mir scheint das Ganze im Grundriß so verfehlkt, so wenig durchdacht, als hätte ein Stallhalterei-Baumeister den Plan gemacht. An dem großen seitlichen Fenster habe ich auch festgehalten. Im Wesentlichen ist der definitive Plan für den Neubau meiner Klinik nicht sehr verschieden von meinem Ideal-Plan. Ich kenne aber Ihre Bedürfnisse in Heidelberg zu wenig; drum kann ich nicht auf Einzelnes in Ihrem Plan eingehen.

Verzeihen Sie meine Offenheit! Bei uns bekommen die Minister sehr bald ein so dickes Fell, daß sie weder auf Freundlichkeit noch auf Grobheit reagieren; ich werde den Neubau meiner Klinik schwerlich erleben . . .

Ihr

Th. Billroth.



429 An Dr. von Mundy in Wien.

Wien, 4. December 1891,
Nachts 2^{1/2} Uhr.

Mein lieber, alter Freund!

Ihr liebes, gutes Schreiben giebt mir wie immer viel zu viel Ehre. Ich habe versucht, meine Schuldigkeit zu thun; wenn es mir gelungen ist, um so besser. Aber daß Sie mir rathen, eine Broschüre zu schreiben, das ist doch koshaft von Ihnen, da Sie ja doch am besten wissen, daß man damit gar nichts ausrichtet.

Ich habe heute mit wenig Unterbrechung von 10 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends in den Delegationen verweilt und konnte nicht fort, weil ich das Schlußprotocoll unterschreiben mußte, das ins Reichsarchiv kommt. Hätte ich in der ganzen Zeit operirt, ich wäre nicht so abgelaunt gewesen. Nun habe ich eben vier Stunden an dem Stenogramm meiner Rede corrigirt; es ist doch eine harte Arbeit, wenn man das gesprochene Blech auch noch ausbämmern soll. Das Einzige, wozu ich mich allenfalls nach einigen Tagen der Ruhe noch aufzuraffen im Stande sein könnte, wäre, daß ich meine Delegationsrede so niederschrieb, wie ich sie eigentlich halten wollte. Es ist wirklich kein Spaß, von dem „Blech“, woron das Herz voll ist, mit der Uhr in der Hand zu sprechen. Viele waren empört, daß man mich nicht von vornherein in der Zeit beschränkte, sondern mich gewissermaßen zur Ordnung rief, obgleich ich das Ohr des Hauses von der ersten bis letzten Secunde hatte. Ohne selbst eine Abnung davon zu haben, soll ich die Sache sehr fein und vornehm durchgeführt haben. Vielleicht wird doch noch etwas aus mir, dem armen Pfarrerssohn von Bergen auf der Insel Rügen! Ich habe keinen Groll auf den herzensguten, liebenswürdigen Fürsten Schönburg; er hat mir eigentlich einen großen Dienst geleistet. Man war entrüstet, nicht mehr von mir hören zu können; es war wirklich mäusehinstill in dem sonst sehr unruhigen Hause. So war's doch besser, als wenn ich das Haus durch eine zu lange Salbaderen gelangweilt hätte. Eigentlich war ich ja auch fertig; nur hätte ich zur Motivirung des zweiten und dritten Theils meiner Rede noch einiges zufügen können. Da hatte ich auch einen schönen Panegyricus auf Sie am Herzen, der da schon lange liegt und herunter sollte. Doch man ließ mich eben nicht austreden. Ich dachte mir: eigentlich bist Du doch schon ein *senex loquax*, hullte mich verächtlich in meine Herrenhaus-Toga und brach unbewußt verkehrt rasch ab. Nun ist auch diese Comödie vorüber! Das Terrain der Politik ist mir doch nicht behaglich; ich mußte zwei Tage der Delegations Sitzungen wegen meine Klumpe schwingen und freue mich, morgen besser heute, denn es ist inzwischen 1/3 Uhr Morgens geworden wieder unter meines Gleichen in der Klumpe zu sein. Gute Nacht!

Ihr alter

Th. Dillroth.

470 An Dr. von Mundy in Wien.

Wien, 7. December 1891.

Unermüdlicher Kämpfer! Lieber Freund!

Die alte literarische Kauflust scheint Sie wieder angespacht zu haben. Sie sind und bleiben doch ein blutjunger Mann! Ich bin natürlich sehr gespannt auf Ihre Entgegnung, bitte Sie jedoch, mich möglichst dabei aus dem Spiel zu lassen.

Nach meiner Rede hat man mich ersucht, mich doch wieder am „Nothen Kreuz“ zu betheiligen. Nun liegt das ganz außer dem Bereich meiner Alters Neigung und Kraft. Ich habe genügend mit der Verwältzung meines Leberberufes, meiner Praxis etc. zu thun und kann mich nicht entschließen, jetzt noch wieder in diese Dinge einzugreifen. Da fände ich es denn ganz natürlich, wenn man sagte: „schöne Reden kann der Billroth halten und räsonniren, aber mitthun will er nicht.“ Ich werde es also damit bewenden lassen, die Sache wieder einmal angeregt zu haben und auch nichts weiter schreiben, nicht einmal meine Rede ausarbeiten.

Um die Frage, wie viel größer die Wirkung mit den neuen Präcisionswaffen und dem rauchlosen Pulver sein wird oder kann, präciser zu beantworten, hätte ich alle einzelnen Gefechtsmomente und Gefechtsarten viel detaillirter besprechen müssen; das hält eine Delegation nicht aus. Ich konnte mich daher nur auf einige Hauptmomente beziehen. Wollte ich das näher in einer Broschüre beleuchten, so müßte ich mir dabei Rathes erholen bei einem Officier, der moderne Schlachten mitgemacht hat. Sie bedürfen dessen nicht und können daher das Material besser beherrschen.

Mir geht es eigentlich nicht besonders gut; ich bin sehr schlaflos, nervös und habe wenig Athem; mein Herzschlag ist so unregelmäßig, wie er schon lange nicht war. Ich kann leider nicht mehr viel geistige Arbeit hintereinander aushalten. Hätte ich Ihre ausdauernde Kraft und Energie! Ich bewundere Sie wie immer.

Ihr

Th. Billroth.

451 An Dr. von Mundy in Wien.*

Wien, 9. December 1891,
Mittwoch Morgen 4 Uhr.

Mein lieber, alter Freund!

Es ist doch nur eine Convention und Gewöhnung, wenn der Mensch glaubt, er müsse die ganze Nacht schlafen und den ganzen Tag wachen. Nachdem ich mich gestern um 11 Uhr schlafen legte und vor einer halben Stunde ganz frisch erwachte, muß ich doch nun immer wieder an Sie und Ihre letzten Briefe denken, die mich zugleich erhoben und beschämt haben; und ich kann doch nicht eher wieder einschlafen, bevor ich Ihnen gedankt und geantwortet habe.

Was meinen körperlichen Zustand betrifft, so habe ich die Empfindung, daß Nothnagel mir ungefähr dasselbe sagen würde, wie Ihnen einst Bamberger,** wenn ich die leiseste Spur einer Pneumonie oder einer capillaren Bronchitis attrapiren würde: „Adieu, lieber Bilkroth! leb' recht wohl!“ Ich pulverte mich mit Strophantus und Cognac auf, und wer mich in diesen Tagen in der Klinik hörte oder operiren sah, wird sich vielleicht denken: der Mensch ist nicht umzubringen! Und doch habe ich bei den sonderbaren Capriolen, welche mein Herz macht, die Empfindung, daß es sich auch einmal den Spaß machen könnte, ganz still zu stehen! Denken Sie den Jubel unter den jungen Chirurgen. Da man meine Stelle nicht mit einem Privatdocenten besetzen wird . . . , so wird es eine Reihe von Verschiebungen und Verbesserungen für viele meiner jungen Freunde geben, und so wirke ich noch nach meinem Tode erfreulich und erwerbe mir wahrhafte, persönliche Dankbarkeit. Es ist eigentlich schändlich, daß ich, den die Schüler so auf Händen tragen, so daher schwäche; doch der Galgenhumor bringt solche komische Curgetöne nun einmal hervor.

Doch nun will ich einmal ausnahmsweise ernsthaft sein. Ihr letzter Brief von gestern bei Gelegenheit der Expectoration von Exc. Waldstätten ist — ganz abgesehen von Ihrer Liebe zu mir — das Schönste, was ich aus Ihrer Feder kenne; es hat mich tief ergriffen. Sie dürfen diese Feder noch nicht niederlegen, weil sie nie wirksamer schrieb als jetzt. Wohl sind Sie immer noch der alte Heißsporn, doch in einer Art milder Verklärung. Sie haben das humanitäre

* v. Mundy schenkte diesen Brief an Prof. Wöller in Graz.

** Prof. der inneren Medicin in Wien, geb. 1822.

Wirken auf den Schlachtfeldern und in den Irrenhäusern zu Ihrer hohen Lebensaufgabe gemacht; ich habe auf letzterem Gebiet nichts, auf ersterem nur Dilettantisches geleistet. Daß Sie früher selbst activer Militär waren, giebt Ihnen über alle militärärztlichen Schriftsteller eine Präponderanz; auch kann sich an persönlicher Erfahrung Niemand mit Ihnen, lieber Freund, messen. Mein Lebenslauf und das Gebiet meines Denkens und Grübelns lag von Anfang an auf einer anderen Seite.

Als Menschen fanden wir uns bald ganz, soweit es die Hauptsache, die Empfindung, betrifft. Unsere wissenschaftlichen und humanitären Bestrebungen fanden sich erst auf den Schlachtfeldern. In einem differiren unsere Charaktere vermöge ihrer ganzen Anlage, nämlich in der Art und Weise für das zu wirken, was wir für das Höchste halten. Während Sie vor Allem von Haß gegen das Mittelmäßige und Miserable erfüllt werden und mit heroischer Impetuosität darauf losfahren und dadurch am meisten zu nützen glauben, — hat mich eine decennienglange Erfahrung als Lehrer der Jugend gelehrt, daß ich, für meine Person wenigstens, mehr wirke und praktisch mehr erreiche, wenn ich vor Allem das Gute und Tüchtige anerkenne, fördere und lobe, das Mittelmäßige und Schlechte unbeachtet bei Seite lasse und ihm nur dann einen Fußtritt verleihe, wenn es ausdringlich hervortritt. Bei zunehmendem Alter bin ich freilich ungeduldiger, Sie sind vielleicht etwas milder geworden. Ich konnte nicht immer mit Ihnen gehen, wenn Sie oft gar so arg auf die Schwächen der Menschen schimpften und absichtlich auf die empfindlichen Bühnenrängen der *miserable* traten. Sie mögen oft meine Ruhe dieser *miserable* gegenüber als Schwäche und Apathie genommen haben.

Was unsere gemeinsame Wirkungssphäre betrifft, so habe ich dabei immer vor Augen, daß wir da nicht, wie in rein naturwissenschaftlichen Arbeiten mit Sachen, — sondern mit empfindenden Menschen zu arbeiten haben, und daß die ganze Cultur Menschheit ihr soziales Gebäude viel mehr auf Empfindung als auf Verstand aufgebaut hat, weil die Sinnes Wahrnehmung und Empfindung doch immer das Primäre bei allen organischen Wesen ist, und der Verstand doch nur der Wächter der Empfindungen ist. Das Material, mit welchem wir für das Wohl der Menschheit wirken und nur mit diesem Material wirken können, sind eben die Menschen

selbst. Wir müssen bei dem Aufbau unserer Humanitäts Tempel mit der Gebrechlichkeit dieses Materials und mit dem tiefen, feuchten Untergrund, auf welchem wir bauen, rechnen; sonst fallen unsere Gebäude rasch zusammen. Ich erwarte nicht, daß Sie meiner Meinung sind; doch werden Sie mir vielleicht zugeben, daß etwas Wahres daran ist.

Nun zum Concreten! Ich bin mit Ihrer Antwort an den R. Kr. M. Bauer durchaus nicht einverstanden und schicke Ihnen dieselbe darum gar nicht zurück. Gegenstände von der Bedeutung, wie wir sie verhandeln, dürfen sich nicht an einzelne zufällige Persönlichkeiten knüpfen. — Daß ich die Sache nicht über die Anregung hinaus verfolge, hat seinen guten Grund: ich beherrsche den Gegenstand nicht ganz; es fehlt mir vor Allem, daß ich bei einer Schlacht selbst von Anfang bis zu Ende nie zugegen war. Ich sah nicht den Stein ins Wasser fallen, sondern sah nur etwa den zweiten Wellkreis und Weiteres von seinen Folgen.

Nur Sie können die Sache noch einmal ruhig und drum um so wirksamer besprechen. „Noch einmal die neuen Präcisionswaffen und das rauchlose Pulver im Verhältniß zur Sorge für die Verwundeten“, so denke ich mir den Titel. Dann wären alle Gesichtsmomente zu berücksichtigen, bei denen die stärkere Percussionskraft und die Rauchschwachheit des Pulvers in Frage kommen können. — Dann die Frage: Was kann diesen voraussichtlichen Calamitäten gegenüber geschehen? Nun würde ich damit anfangen: Ueber was für Mittel disponiren wir in dieser Beziehung? Wie weit sind sie zureichend oder unzureichend? Einige lobende Worte über das, was bei uns vom R. Kr. M., vom deutschen Orden, von den Mallefern, vom rothen Kreuz geschehen ist. Das wird Ihnen schwer werden, doch ist es für die Wirkung zum Besseren absolut nöthig.

Denken Sie, daß wir seit 1860, also seit 25 Jahren, keinen ernstern Krieg hatten. Diejenigen Militärärzte, welche den Krieg von 66 mit Einsicht mitgemacht haben, müssen damals doch schon mindestens 50—55 Jahre alt gewesen sein. Die Wenigen, die noch von dieser Zeit leben, sind jetzt 55—60 Jahre alt. Nun ist es nur wenigen Riesen-Naturen, wie Sie eine sind, gegeben, noch über 60 Jahre hinaus ein Vorwärts-Streben zu bewahren! — also was wollen Sie! Was dürfen Sie, wenn Sie gerecht sein wollen, erwarten? Die junge, kriegsunerfahrene Generation von Militär-

ärzten u. s. w. kann doch nur akademisch in diesen Dingen denken und handeln, nicht aus dem Impuls eigener, sinnlicher Wahrnehmung und Empfindung heraus. M. und N. haben keinen Krieg mit gemacht; sie können also nichts weiter thun, als mit dem gegebenen Menschen- und Geldmaterial das thun, was sie sich als Bestes vorstellen. N. hat viele Schwächen; doch ich kann nicht sagen, daß ich ihn auf einer Lüge je ertappt hatte. Er behauptet, daß die Einrichtungen bei unserem rothen Kreuz denjenigen des rothen Kreuzes im Deutschen Reich weit überlegen sind. Ich kann das nicht beurtheilen. Es ist immer hart, beschimpft zu werden, wenn man sich bemüht hat, das Beste zu thun, mag das Beste auch noch so unzureichend sein. Jedenfalls müßte man bessere positive Vorschläge machen bei genauer Kenntniß der zu Gebote stehenden Mittel. — Daß die Gesellschaften vom rothen Kreuz bei andauerndem Frieden sich auflösen werden, wenn sie nicht eine systematische Friedenthätigkeit entwickeln, ist mir zweifellos, weil eine Gesellschaft, deren Zweck nur auf einen Ausnahmezustand gerichtet ist, in meinen Augen überhaupt keine Lebensfähigkeit hat. Das hat aber mit den technischen Vorrichtungen für den Krieg nichts zu thun.

Wenn Sie sich entschließen könnten, zur wirklichen Förderung der Sache noch eine Art Testament zu schreiben, was ich von Herzen wünschen möchte, so thun Sie das zunächst in einer Reihe von Artikeln in der N. fr. Pr., die Sie ja dann später zu einer Broschüre vereinigen können. In Ihrem letzten Briefe sind einige Schlagwörter, die Sie dabei nicht auslassen dürfen. So z. B. daß der Truppen-Commandeur selbst eigentlich nie ein Schlachtfeld sieht und sich, seiner Aufgabe zu siegen oder sich zurückzuziehen entsprechend, kaum dafür interessieren kann. — Ferner die Verbungerten unter dem Holzstoß! ein die Fantasie mächtig anregendes Bild! Dann die verbungerte Ambulanz im Walde! — Von Zeit zu Zeit muß immer wieder kommen, gewissermaßen als Refrain: Und dieser Verbungerte, Verblutete, Vernachlässigte ist Euer Sohn! Euer Bruder u. s. w. Sie werden das als begabter Dramatiker schon machen!

Nur scheint, dieser Brief hat kein Ende; darum Amputation.

Vom 26. December bis 6. Januar denke ich in Alkajja zu sein. Wie wär's, wenn Sie, Wilezel, Nothnagel auch dort in corpore besuchten? Es gäbe wohl manche anregende und frucht-

bringende Plauderei. — Ihre „Militär Sanität der Zukunft“ habe ich wieder mit großem Interesse gelesen und behalte mir das Exemplar zurück. Beiliegend ein Separatabdruck meiner Herzogthum-Rede, in die Manches hineingeheimnigt ist.

Ihr

Lb. Billroth.

452' An Dr. von Mundy in Wien.

Wien, 11. December 1891,
1 Uhr Morgens.

Mein lieber, alter Freund!

Ich habe soeben Ihren lieben Brief von gestern aufmerksamst gelesen. Sie thun sich darin selbst das allermeiste Unrecht an. Wenn ich Ihnen auch selbst einmal schrieb, daß die vielen Broschüren und Vorträge nicht auf die Kreise wirken, welche vermöge ihrer Stellung in der Organisation der Gesellschaft zum Handeln bestimmt sind, so haben Sie doch durch Ihre Ausdauer mehr gewirkt für Ihre idealen Bestrebungen, als irgend ein anderer Mensch. Sie irren, wenn Sie meinen, ich hätte Ihre „Militär-Sanität der Zukunft“ nicht wieder durchgelesen. Doch wie wollen Sie bei uns gleich den ersten Schritt durchführen: „An der Spitze muß ein kriegserfahrener Chirurg stehen?“ Woher nehmen!

Was Ihre imponirenden Anregungen auf dem Gebiet der Irrenheilkunde betrifft, so habe ich die Empfindung, daß Ihre Vorstellungen von der Zukunft der Irrenheilkunde sich in nicht allzu langer Zeit verwirklichen werden, ja zum Theil schon verwirklicht haben. Ihre wichtigen Anregungen begegnen sich mit der immer zunehmenden Häufigkeit der nervösen Erkrankungen, des Morphinismus, der Neurasthenie etc. Die neueren Privatanstalten für alle diese Kranke sind bereits ganz nach Ihrem Muster eingerichtet, und das wird weitere Wellen schlagen. Wenn die zukunftsreiche Wissenschaft von den Gehirnerkrankungen die Therapie vorläufig nicht beachtet, so liegt das eben darin, daß sie mit den lokalen pathologisch-anatomischen Forschungen so beschäftigt ist und sich so sehr mit dem diagnostisch-experimentalen Gräbeln beschäftigt, daß sie für jetzt auf die Therapie verzichtet.

Das haben wir in der internen Medizin und Chirurgie gerade so durchgemacht, und ich bin ein lebendiges Exempel dafür. Es hat

Zeiten gegeben, in welchen nur die pathologisch-anatomische und experimentelle Forschung überhaupt des Denkens werth erschien . . . Das sind Phasen, die jede Wissenschaft durchmacht. Es ist, wenn Sie wollen, eine Art Jopf. Ich habe Jahre lang die Eisterei verachtet, weil mir die wissenschaftliche Begründung unzureichend erschien. Erst als ich selbst meinen kleinen Theil zu dieser Begründung beigetragen hatte, die dann durch die modernen, vervollkommenen Methoden Koch's zu unabweislichen Facten führten, bin ich mit Leib und Seele dafür eingetreten.

Nun wird die moderne Hirnweisheit, soweit sie das Anatomische betrifft, auch bald am Ende sein; dann wird wieder das Therapeutische in den Vordergrund treten. Dann werden Sie Triumphator sein. Sie sind eben der Zeitrichtung vorausgeeilt. Doch Ihre Arbeit war keine vergebliche.

In weit höherem Maße gilt das für Ihr Wirken auf dem Gebiete der Militär-sanität. Da haben Sie ja doch schon die höchsten Triumphe gefeiert. Erinnern Sie sich denn nicht mehr, wie man Ihre Principien über die Construction von Verwundeten-Lägen für tolle Utopien erklärte?! Und jetzt sind sie überall anerkannt und eingeführt. Ja sogar auf gewöhnlichen Lägen werden die Communication der Wagen unter einander, der Restaurationswagen, die Corridore der Waggonn eingeführt. Das ist doch Ihr Werk!!!

Gefallen Sie sich doch nicht selbst unnöthig als Anactor! Sie haben Enormes geleistet, und nur, daß Sie immer höher und höher flogen und die schwerfällige Menschheit Ihnen nicht nachfliegt, macht Sie zuweilen verdrossen. Nur daß Sie keiner Kunst angehören, reizt Ihnen der Philister nicht!

„haben Sie je erlebt, daß große Fortschritte von den eigentlichen Fachmännern ausgegangen sind?“ antwortete mir einmal Pettenkofer,* als ich mich herb darüber aus sprach, daß die Botaniker sich nicht mit Energie der Bacteriologie annehmen. Sind nicht aber wahre Fortschritte auf diesem Riesengebiete von Nicht-Botanikern, d. h. von botanischen Dilettanten ausgegangen? Die akademische Wissenschaft kümmert sich eben nicht um praktische Erfolge. Die großen Physiker Gauss und Weber haben das Princip des elektrischen Telegraphen erfunden und fixirt; die Ausbildung für

* Prof. der Hygiene in München.

die praktische Verwendung interessirte sie absolut nicht. So wirkt Jeder nach seiner Art. Dem Theoretiker genügt des Verstandes Sieg als solcher; der Praktiker will Erfolge und stößt dabei natürlich auf praktische Hindernisse, welche ihm die Erfolge vereiteln.“

Sie haben die Malleferzölge organisiert, Sie haben den deutschen Orden regenerirt. Das waren doch große praktische Leistungen! Sie haben die freiwillige Rettungsgesellschaft geschaffen, Ihre schwerste und größte That!

Ich lese in der heutigen Abendzeitung, daß die betreffende Petition der Regierung zugewiesen wurde. Das ist sehr fatal. Ich hatte gehofft, sie würde ins Herrenhaus kommen und hatte mir schon eine entsprechende Rede skizziert. Doch die Sache ist denn doch zu groß geworden, um einfach begraben zu werden! Ihre Idee, daß sich das Kriegsministerium dies Institut zu Nutzen machen muß, ist noch nicht begraben. Ich habe etwas Aehnliches in meinem berühmten Buche „Mein Leben und Lernen“, und auch in meiner Delegationsrede angedeutet, im Zusammenhang mit dem zu rekonstruirenden Institutum, das ohne Verlesungsmaterial unfruchtbar sein wird. Ich verfolge diesen Gedanken mit Tenacität, wenn ich auch jetzt noch nicht sagen kann, wo und wie man darauf mit Erfolg zurückkommen kann. Und nun genug des Schreibens, mein lieber, alter Freund! Mir haben Sie in Ihrem lieben Brief viel zu viel Ehre angethan; ich bin Ihnen kaum gerecht geworden.

Mein Programm für die nächste Zeit ist folgendes. Mein altes Herz ist außer Rand und Band; oft glaube ich, es kann keine Stunde mehr dauern. Am nächsten Sonntag und Montag gehe ich auf den Semmering, Südbahnhof, bleibe dort bis zum 25. d. M. Am 24. und 25. bin ich hier. Am 25. Abends fahre ich nach Abbagia, wo ich im Hotel Stefanie bis 7. Jänner 1892 bleiben werde. Kommen Sie nach Semmering oder nach Abbagia; immer werde ich mich freuen, Sie um mich zu sehen und mit Ihnen zu plauschen. Vielleicht helfen wir doch noch zusammen etwas aus; und wenn nicht, so wollen wir uns an einander erfreuen.

Ihr

Th. Billroth.

453 An Dr. von Mundy in Wien.

Wien, 14. December 1891.

Lieber Freund!

„Catarrh etwas leichter, Nacht absolut schlaflos, große Mattigkeit.“ Das ist das heutige Völletum über meinen Zustand. Ich habe in der Nacht das Buch von Habart durchgelesen, was mir sehr gefallen hat. Ich schicke Ihnen leihweise mein Exemplar, weil theils vom Autor das Wichtigste blau, theils von mir Einiges mit Blei unterstrichen ist. Das Historische ist Ihnen bekannt. Alle einzelnen Schusswunden-Versuche durchzulesen, ist unnöthig. Sie beginnen am besten auf pag. 62.

Ihr

Th. Billroth,
mit zufallenden Augen.

454 An Dr. Habart in Wien.

Wien, 14. December 1891.

Geehrter Herr College!

Hätte ich Ihr treffliches Buch „Die Geschosfrage der Gegenwart“ vor meiner Delegationsrede gekannt, so hätte letztere wohl mehr Details über technische Dinge erhalten, wäre aber vielleicht weniger populär wirksam gewesen; und darauf kam es mir an. Ich habe aber an Ihnen ein Unrecht dadurch begangen, daß ich Ihrer trefflichen Arbeit, eben weil ich sie nicht gelesen hatte — nicht erwähnt habe. Ich kann dies Unrecht schwer wieder gut machen, sondern Sie nur versichern, daß ich jetzt Ihre vorzügliche Arbeit eifrigst durchgelesen habe und daraus viel gelernt habe. Die Theorie mit dem hydraulischen Druck scheint mir freilich nicht Alles genügend zu erklären.

Mit Ihren Vorschlägen für gewisse Veränderungen der militär-sanitären Gebahrungen in der ersten Linie kann ich mich im Allgemeinen einverstanden erklären. Doch wenn Sie den Hilfs- und Verbandplan zu Einem vereinigen und zum Schritt hinter die aufmarschirten Combattanten etabliren, dann hört doch wohl alles Tragen der Verwundeten auf; man könnte nur mit neu zu construierenden, leichten Wagen wenn es das Terrain irgendwie erlaubt etwas leisten.

Ich finde, daß sich seit 1870/71 einzig und allein die chirurgische Wissenschaft, entsprechend der Vervollkommnung der modernen Projectile, für einen nächsten Krieg vorbereitet hat. Durch die Asepsis ist unsere Kunst 1 enorm vereinfacht, 2 leichter zu skalonsiren, also auch weniger Geübten zugänglicher zu machen. Mit reinen Händen und reinem Gewissen wird der ungeübteste, jüngste oder älteste Militärarzt jetzt weit bessere Resultate erzielen, als früher die berühmtesten Professoren der Chirurgie. Doch der Transport darf die Verletzung nicht zu sehr verschlimmern, und die Möglichkeit, aseptisch zu operiren, muß gegeben sein! -- Hoffen wir das Beste!

Ihr

Th. Billroth.

475 An Dr. von Mundy in Wien.

Wien, 21. December 1891.

Lieber Freund!

„Mensch, ärgere Dich nicht.“ Die Enunciationen von Berlin sind ganz, wie ich erwartet habe. Man wird dort überhaupt nie öffentlich zugeben, daß nicht Alles dort vollkommen, mindestens besser als irgendwo anders sei. Das schließt freilich keineswegs aus, daß man heimlich und in der Stille immer nachbessert. Für unsere Armee hat es aber den großen Nachtheil, daß man auch hier sagen wird, es sei Alles sehr gut, mindestens ebenso gut, wie im Deutschen Reich.

Ihr

Th. Billroth.

476 An Dr. Gersuny in Wien.

Abbazia, 2. Januar 1892.

Lieber Freund!

Hochlichsten Dank für Ihre lieben Zeilen vom 30. December. Ich erwidere Ihre guten Wünsche nicht nur aufs Wärmste, sondern möchte wünschen, daß Ihr alter, guter Humor und Ihre fröhliche, frische Leblichkeit wieder mehr in Fluß kommen möchte. Sie geben mir durch Ihre treue Freundschaft das Recht, Sie recht in-

ständigst zu bitten, sich öfter, als Sie es in der letzten Zeit thaten, aus den Umfrickungen Ihres ersten und immer umfangreicheren Berufes für Stunden oder Tage herauszureißen. Je mehr man sich dem „sich geben lassen“ im alltäglichen Beruf, Sorgen und Stimmungen hingiebt, um so schwerer wird es von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, sich herauszureißen. Und glauben Sie mir, es ist nöthig öfter, und je älter man wird, immer öfter sich zu rütteln und zu schütteln, um sich von anderer Luft — ganz abgesehen davon, ob sie gerade viel besser ist — antauchen zu lassen. Je älter man wird, um so fester sitzt man, und um so weniger gehen sich andere Menschen Mühe, das Terrain umher umzugraben, sodaß es ohne frische Luft versäuert. Man muß eben selbst herausspazieren: dazu hat der Mensch ja seine Beine.

Gern hätte ich einmal über dies und anderes hier auf einem Spaziergange mit Ihnen geplaudert. Doch nun kommen Sie nicht und fragen wie Falstaff: „Was ist Lustveränderung? kann man sie essen? kann man sie trinken? kann sie ein Wein ansehen?“ u. s. w.

Der Sirocco hat durch complete Windstille meinen Catarrh weggebracht. Morgen erwarte ich Sonne und Bora, meine Nerven zu stählen. Herzlichste Grüße von den Meinen und mir an Ihre liebe Frau!

Ihr

Th. Billroth.



477 An Dr. von Mundy in Wien.

Abbazia, 2. Januar 1892.

Lieber alter Freund!

Es ist geradezu unglaublich, was Sie treiben. Sie müssen eine Niesen-Gesundheit heute noch haben, zumal sehr gesunde Arterien; sonst würden Sie so viel nicht einmal „wollen“ können. Ich bin noch immer ganz energielos, jedes „Wollen“ ist für mich eine ungeheuerliche Anstrengung. Ich habe eine Stunde zu dem Entschluß gebraucht, diese Zeilen zu schreiben. Darüber ist die Zeit für die Post vergangen, und Sie erhalten dieselben erst übermorgen, was

immer noch zu früh für dieses Geschreibsel ist. Ich bin jetzt ganz in Schlafsucht verfallen und hole das in vier Wochen Versäumte nach. Mein Catarrh ist unter der hiesigen Sirocco-Luft verschwunden, doch mein Herzschlag ist wieder flatternd geworden, sodaß ich wieder Digitalis zum Aufpulvern nehme.

Ich habe von meinem dummen Delegationsgeschwätz keine Separat-Abdrücke machen lassen, weil es die Druckkosten nicht werth ist . . . Ich habe wenig Freude mehr am Leben; nur Pflichten, gar kein Vergnügen. Möchte nicht mehr lange leben!

Ihr

Th. Billroth.



478 An Prof. Czerny in Heidelberg.

Wien, 20. Januar 1892.

Lieber Freund!

Mein Befinden ist ungemein wechselnd! . . . Ich schlief drei Wochen hindurch trotz aller Mittel fast keine Nacht länger als 1—2 Stunden; das ist für einen mehr als Sechziger zu wenig. Nach 5 Wochen in Albazia bin ich jetzt wieder ganz flott. Ich hatte im Lauf der letzten beiden Jahre wieder von 85 Kilo auf 98 Kilo zugenommen; das war der Hauptfehler. Ich habe mich endlich jetzt wieder zu einer Durst- und Hungerkur entschließen müssen und in 10 Tagen schon 5 Kilo verloren. Keine Spur von Alkohol, nicht Rauchen. Morgens, Mittags und Abends ein Weinglas voll Wasser. Die Zunge klebt mir so am Gaumen, daß ich mir in der Klink oft den Mund ausspülen muß, um überhaupt sprechen zu können; ich habe Krusten an den Lippen, wie ein Typhuskranker. Dabei befinde ich mich täglich besser, gehe leichter. Noch vor 10 Tagen vermochte ich kaum eine Stiege langsam hinauf zu klettern; heute gehe ich schon ziemlich schnell 3 Stiegen hinauf. Die Wirkung ist wunderbar; der Herzschlag wird regelmäßiger und voller, die Diurese ist colossal.

Doch es ist eine Kur zum Verzweifeln, manchmal zum Verrücktwerden; es gehört einige Energie dazu. Möge Sie der Himmel davor bewahren!

Ihr

Th. Billroth.



439. An Prof. Gussenbauer in Prag.

Wien, Februar 1872*.)

Sehr geehrter Herr College!

Die „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Aerzte“ wird sich im Jahre 1894 in Wien versammeln. Sie werden meinen Wunsch theilen, daß die Mitglieder der „K. K. Gesellschaft der Aerzte in Wien“ ihre deutschen Collegen im neuen Hause empfangen. Verzeihen Sie daher mein Drängen, den Bau unseres Gesellschaftshauses womöglich noch in diesem Frühjahr zu beginnen.

Ich glaube, für die Durchführung unseres Unternehmens einstecken zu können, wenn sämtliche oder wenigstens die meisten Mitglieder unserer Gesellschaft durch einen kleinen, sei es vorläufigen oder definitiven Beitrag von etwa zehn Gulden mich in die Lage setzen würden, anzunehmen, daß es auch Ihrem Wunsche entspricht, „Unser Haus“ recht bald entstehen zu sehen. Ich würde es als ein Zeichen Ihres persönlichen Wohlwollens ansehen, wenn Sie sich entschließen könnten, meiner Bitte zu entsprechen; ich hoffe dann sicher, mein gegebenes Wort einlösen zu können.

Hochachtungsvoll

Dr. Th. Billroth,

Präsident der K. K. Gesellschaft der Aerzte
in Wien.

•

440. An Prof. Hanslik in Wien.

Wien, 7. Februar 1892.

Lieber Hans!

„Oh! schmölze doch dies allzu feste Fleisch!“ Es geht mir vorzüglich, insofern ich täglich bei angestrengter Arbeit leichter athme und die Stiegen heraufspringe — miserabel, insofern ich vor Durst verschmachte und fortwährend hungere. Ich habe noch 2–3 Wochen dieser fürchterlichen Cur vor mir, die mich von jeder Geselligkeit ausschließt; denn zusehen, wie Andere essen und trinken, das halte ich nicht aus. Ein kleiner Erzeß, z. B. ein Paar Gläser Wasser, bringt mich auf 4–5 Tage zurück.

*. Rundschreiben.

Briefe von Theodor Billroth. 5. Auflage.

Kannst Du mir den Klavier-Auszug von „Werther“*, auf ein Paar Tage leihen? Ich bin doch neugierig, sowohl auf die Verarbeitung des Stoffes, als auf die Musik.

Dein
Th. Billroth.

421) An Prof. von Esmarch in Kiel.

Wien, 13. Februar 1892.

Mein lieber, alter Freund!

Soeben erhalte ich Deine „Chirurgische Technik“ in Prachteinband mit Deiner lieben Dedication. Ich kann Dich nur bewundern, daß Du noch Lust hast, so fleißig an einer Arbeit zu bleiben; gewiß wird das Buch der studierenden Jugend und den jüngeren Ärzten sehr willkommen sein! Herzlichen Dank!

Wie sind die schönen Zeiten unserer Jugend verpflogen! An wie viele schöne Stunden erinnert mich plötzlich dieses Buch, Deine Handschrift, Dein liebes Gedenken! Unser idyllisches Zusammensein in Zürich, unsere gemeinsamen Wanderungen in den Bergen! Dann wieder die Jury über das von der Kaiserin Augusta ausgeschriebene Preisbuch über Kriegschirurgische Technik! Langenbeck, Socin und ich in Ostende!! Das ist nun Alles vorbei, und Schöneres ist mir eigentlich nicht gekommen, als der rege Verkehr mit meinen gleichalterigen Kollegen in Zürich!

Ich habe nicht mehr viel Freude am Leben. Meine Gesundheit ist oft recht defect. Enorme Arrhythmie des Herzschlags, oft mit Bronchialcatarrhen und starker Athemnoth verbunden kehren in immer kürzeren Zwischenräumen zurück. Den Winter sollte ich jetzt immer im Süden zubringen, denn hier falle ich von einem Catarrh in den anderen. Doch, so lange noch zwei meiner Töchter unversorgt sind, möchte ich ohne dringendste Nothwendigkeit meine Stelle noch nicht aufgeben, und so rackere ich denn immer noch weiter.

Du hast eine derbere Gesundheit; möge sie Dir noch recht lange erhalten bleiben.

Mit herzlichsten Grüßen

Dein
Th. Billroth.

* Oper von J. Massenet.

442 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 25. Februar 1892.

Lieber Freund!

An Deiner freundlichen Zusendung war Dein Autograph jedenfalls das Werthvollste. Ich hatte schon von dem Unsinn gehört, der in dem offenen Brief an mich stehen soll, sodaß ich nicht genöthigt bin, ihn zu lesen. Wenn der Verfasser einmal selbst angeschossen, etwa 24 Stunden bei einigen Kältegraden auf einem Schlachtfelde liegen sollte, würde er vielleicht anderer Ansicht sein.

Ich habe übrigens schon seit vielen Jahren das Paradoxon aufgestellt, daß die steigende Vervollkommenung der ärztlichen Kunst und die Verhütung von Epidemien durch die vervollkommeneten sanitären Maßregeln wohl dem Individuum zu Gute kommt, die menschliche Gesellschaft aber ruiniren muß, weil die Vermehrung und Erhaltung der Menschen auf der Erde schließlich zu einem Grade von Uebersättigung führen muß, welcher Allen verderblich werden wird. — Nun, wir werden das zum Glück für uns nicht mehr erleben.

Ich habe meine strenge Kur jetzt beendet und fange wieder an, mehr menschlich zu leben. Hanslich wollte uns ja wieder einmal zusammenbringen. Ich bin von so viel Schutt überdeckt, fast darin vergraben, daß man mich schon mit etwas Gewalt herausziehen muß; doch folge ich der Gewalt willig. Selbst hervorzukriechen habe ich kaum noch Muth, da ich mich unerträglich langweilig finde, mich sogar selbst mit mir langweile und mich nach Carol und Whitt sehne, um die, wenn auch seltene, freie Zeit todt zu schlagen!

Es war einst schöner!

Dein

Th. Billroth.

•

447 An Prof. Socin in Basel.

Wien, 7. März 1892.

Lieber Freund!

Ganz zufällig erfuhr ich gestern Abend in einer Gesellschaft durch eine Frau H., daß Du in Folge einer Verletzung viel gelitten habest, gefährlich krank gewesen seiest und noch nicht ganz hergestellt wärest. Die Beschreibungen waren natürlich sehr confus. Bitte, laß

mich doch wissen, wie es Dir jetzt geht. Wenn ich auch in meinem Alter sehr apathisch geworden bin, so hänge ich doch sehr an meinen alten Freunden. Greise haben ja keine Zukunft und müssen sich, um überhaupt noch etwas zu haben, an die freundlichen Erinnerungen der Vergangenheit halten. Ich bin also doch recht in Sorge, was Dir eigentlich geschehen ist, bitte also durch irgend Jemand um Nachricht, falls Du nicht selbst schreiben kannst.

Ich bin Dir noch viel Dank schuldig, lieber Freund, für die thatkräftige Theilnahme, welche Du meinem armen Salzer hast angedeihen lassen. Es wurde ja ziemlich von allen Seiten nach der Beobachtung in den ersten zwei Monaten der Krankheit eine ungünstige Prognose gestellt; doch höre ich, daß es ihm jetzt recht gut in Utrecht geht. Heimweh, Ungewohnheit der ganz neuen Verhältnisse, übertriebenes Ueberarbeiten scheint besonders schädlich gewirkt zu haben. Er hat jetzt einen jüngeren Bruder und einen alten Onkel bei sich, um derentwillen er einen Haushalt führen und regelmäßige Mahlzeiten einnehmen muß, was er früher nicht that. Hier aß er oft Tage lang nichts, dann plötzlich einmal wieder colossale Massen u. s. w. Die Gefahr vor Recidiven ist ja leider bei diesen Psychosen ziemlich groß . . . Salzer repräsentirt ganz den Typus der Siebenbürger Sachsen: ernst, tüchtig, doch zu Heimlichkeiten geneigt, verschlossen.

Hergliche Grüße von meiner Frau, die natürlich sehr an Deiner Krankheit Theil nimmt. Bis 10. April bleibe ich in Wien, dann hole ich meine Else von Rom ab.

Dem

Th. Billroth.

444 An Prof. Hanslik in Wien.

Wien, 8. März 1892.

Lieber Hans!

Du weißt, daß ich immer gern in deinem Kreise zu Dir komme . . .

Uebrigens schwärme ich für „Werther“. Ich war vorgestern wieder da und schwärme jetzt am Clavierauszug. Es ist eine Musik, wie sie zu meiner jetzigen ungelunden, weichen Stimmung paßt.

Wenn es nur etwas wärmer würde! Luft! Luft! Die Kälte versezt mir den Athem! — Ich freue mich sehr auf den Gollasch-Abend.

Dein alter

Th. Billroth.



445 An Prof. Socin in Basel.

Wien, 15. März 1872.

Mein lieber Freund!

Ich kann es doch nicht unterlassen, Dir für Deinen lieben Brief zu danken und Dir zu sagen, wie ich mich einerseits freue, daß Du Deine schwere Krankheit glücklich überwunden hast, und Dir meine herzlichste Sympathie andererseits auszusprechen für die harten Schicksalsschläge, die Dich getroffen haben. Ich kann Dich nicht genug bewundern, wie tapfer Du Dich bei dem Allen hältst . . . Dazu nimmt man Alles schwerer, je älter man wird; und je weniger Zukunft man vor sich hat, um so mehr sorgt man sich für die Zukunft Anderer. Ist man einmal von Frau „Sorge“ angehaucht, so wird man blind gegen die spärlichen Freuden des Lebens.

Wie schön war unser Zusammenleben in der Schweiz!! es war die Idylle meines Lebens. Ich hatte nicht viel, erwarb wenig, war aber innerlich lustig und lebensfroh und glücklich. Auch im ersten Decennium in Wien schwamm ich noch behaglich im Meer des Daseins. Doch das ist lange vorbei, und ich gäbe wahrlich alle meine sogenannte Berühmtheit um meine berühmte Heiterkeit und Flottheit meines früheren Daseins. Ich bin zum malheureux imaginaire geworden. Doch was nützt es, wenn ich mir täglich sage, daß es wenigen Menschen so gut ergangen ist wie mir; die melancholische Grundstimmung ist einmal da, mit oder ohne Grund, das ist einerlei. Wie gerne würde ich Dich einmal wiedersehen, daß wir uns schöner Jugendzeiten gemeinsam erinnern!

Von meiner Frau die herzlichsten Grüße! Gern möchte ich sagen: auf Wiedersehn! Doch mein degenerirtes Herz macht oft zu dünnem Capriolen, sodaß ich nur in fantastischen Stimmungen über Wochen hinaus denke!

Dein alter Freund

Th. Billroth.



446 An Dr. Eiser in Frankfurt a. M.

Wien, 31. März 1892.

Mein lieber, alter Freund!

Im vorigen Jahre ließ mir die Großherzogin von Baden durch ihren Oberhofmeister zu meinem 30. Doktor-Jubiläum gratuliren. Obgleich ich dies schon im Jahre 1882 absolvirt hatte, habe ich mich doch sehr bedankt; denn „la grande duchesse l'a dit“ dachte ich in Erinnerung an Delibes' reizende Oper: „le roi l'a dit“.

Ihr lieber, herzlichster Brief, und Ihre edle Rosen Lorbeer-Sendung hat mich unendlich erfreut, ja gerührt, obgleich ich mir nicht bewußt bin, gerade jetzt ein Jubelfest zu feiern, außer demjenigen, das ich täglich feiere, wenn ich noch so leidlich frisch bei guter Stimmung meine Lebensarbeit fortsetze. — Ich las neulich in einer hiesigen Zeitung, daß meine Schüler ausgewittert haben, daß ich in diesem Herbst 23 Jahre lang in Wien thätig und 40 Jahre lang Doctor bin, und daß sie mir dazu im October gratuliren wollen. Vielleicht ist diese Zeitungsnotiz, die ausnahmsweise richtig ist, in mehr oder weniger modificirter Form auch zu Ihnen gedrungen.

Thut nichts! Sie haben mir, mit Ihrer lieben Frau vereint, jedenfalls eine große Freude gemacht, und dafür danke ich Ihnen aufs Herzlichste.

Wie lange ist es doch, daß wir uns am Gießbach kennen lernten! vielleicht auch eine Jubiläumzahl! Wie schön war unsere Schweizer Lebens-Idylle; wir waren jung, und das ist doch das Schöne!

Meiner Frau und meinen Kindern ich bin schon Großpapa! geht es ziemlich gut . . .

Ihr

Th. Billroth.



447 An Dr. Sehlsläger in Danzig.

Wien, 24. April 1892.

Mein lieber, alter Freund!

Tausend Dank für Deinen lieben Brief vom 11 d. M. und Deine herzlichen Glückwünsche, die ich dankbarst annehme, wenngleich sie in Folge irriger Zeitungsberichte etwas zu früh kommen. Die

Jubiläen, welche mir bevorstehen, fallen nämlich erst in den Herbst. Meine Promotion war am 30. September 1852, und erst mit Ende dieses Sommersemesters bin ich 23 Jahre in Wien.

Daß es Dir wohl geht und Du noch rüstig fortarbeitest, freut mich sehr, ebenso daß Deine Familie gedeiht und sich mehrt.

Von meinen drei Töchtern hat sich die zweite mit einem Dr. jur. Gottlieb verheirathet und hat einen Jungen, der gut gedeiht. . . . Ich arbeite wohl noch fort, doch mit wenig Vergnügen. Daß ich nicht im Stande bin, den Neubau meiner Klinik durchzusetzen, verstümmt mich arg und verdirbt mir die Freude an meinem Lehrer-Beruf. Mit meiner Gesundheit fängt es auch an immer öfter zu hapern. . . .

Herzlichste Grüße!

Dein

Th. Billroth.

•

448) An Prof. Wölfler in Graz.

Wien, 5. Mai 1892.

Lieber Wölfler!

Ihr lieber Brief von gestern hat mich sehr ge freut. Gewiß haben Sie den günstigen Erfolg in erster Linie Ihrer segensreichen Thätigkeit als Lehrer zu verdanken; die Zustände waren auch gar zu arg.

Meine italienische Osterreise hat mir diesmal nicht viel genutzt; ich hatte meist schlechtes Wetter und bekam, kaum hier angekommen, wieder Bronchialcatarrh. Da ich mich aber sehr schone, so kann ich meine Vorlesungen halten. Im Ganzen strengen mich denn doch jetzt diese längeren Reisen mehr an, als sie mich erfreuen und mir nützen. Ich werde mich daher in Zukunft wohl nur auf Abbazia beschränken, und sowie Ihr neuer Operationsaal fertig ist, werde ich ihn mir gewiß auf einer meiner Abbazia-Reisen ansehen.

Von meinem Klinik-Bau schweigt Alles; ich habe ihn für mich ganz aufgegeben. Auch das Rudolfinerhaus werde ich als Torso zurücklassen. Nur den Bau des Hauses der k. k. Gesellschaft der Aerzte hoffe ich noch zu erleben; er wird in einigen Wochen in Angriff genommen und rasch durchgeführt werden.

Ich hoffe, daß Sie mich in diesem Jahr in St. Gilgen besuchen.

Ihr

Th. Billroth.

•

44) An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 7. Mai 1892.

Euer Hochrath!

So dankbar ich Ihnen für Ihren heutigen Brief bin, so bin ich doch noch ganz starr vor Entsetzen über den Inhalt desselben. Das ist also das Ende eines großen Stückes Lebensarbeit, daß sie durch eine Eisenbahn verhandelt, wahrscheinlich sogar ganz verbracht wird! Wer wird sich in ein Krankenhaus aufnehmen lassen, das so unmittelbar an der Eisenbahn liegt, in einer von Kohlendunst verpesteten Atmosphäre!! und doch beruht die Existenz des Hauses gerade auf den zahlenden Kranken, die sich in diesem stillen Winkel mit seinem schönen Garten so wohl fühlen!! Es ist zum Verzweifeln!! Doch gegen Utilitätsgründe kämpft die Humanität wahrscheinlich vergebens. Wenn man nur die Abtrennung eines Gebietstheils des Gartens verhindern könnte, so wäre wenigstens etwas gewonnen. Auf alle Fälle wird wahrscheinlich schon durch die Nähe der Eisenbahn das Krankenhaus in seiner Eigenart zu Grunde gehen!! daß ich das erleben muß, es ist schrecklich!!

Jedenfalls haben Sie Dank für Ihre Sorge. Ich hatte gehofft, daß mein Jahre langer Kampf um das Terrain des Rudolfinerhauses endlich zu Ende wäre; nun fängt er wieder von Neuem an!

Ihr

Th. Billroth.
desperatus!!



45) An Prof. Hanslik in Wien.

St. Gilgen, 6. Juni 1892.

Euer Haus!

Ich habe mir das Sommersemester durch willkürlich auf neun Tage ausgedehnte Pfingstferien in zwei Hälften getheilt. In Wien hatten wir schon recht heiß, sodaß wir Abends gern auf die Koblenzstraße flüchteten. Der Contrast ist enorm, denn seit Sonntag Mittag regnet es hier bis jetzt Tag und Nacht in Stürmen, und es ist so kuhl, daß wir heizen müssen, um behaglich zu sein. Doch selbst bei dem lächerlichartigen Wetter der See beginnt bereits die Ufer zu überfluthen! thut mir die Stille der Umgebung und die Ruhe im

hause unendlich wohl. Man hat Muße sich wieder einmal auf sich selbst zu besinnen, und es sich mit sich und den Seinen wohl gehen zu lassen. Mit einer gut ausgestatteten Bibliothek, einem Erherbarflügel, einer mir ins Herz singenden Tochter und mancherlei Familienplaudereien fühle ich mich hier als Patriarch, fern vom Weltgetümmel, vollkommen befriedigt. Was kann ein alter, kranker Mann mehr erwarten und verlangen! Es wird auch im Herbst nicht viel anders werden, denn in Folge meines immer schwächer werdenden Herzens muß ich die Vergnügerei ganz aufgeben und selbst im Zimmer langsam gehen, um nicht außer Athem zu kommen. Ich bin nicht mehr melancholisch darüber, sondern ganz resignirt. Mein reiches Leben betrachte ich als abgeschlossen; das Sterben ist nur noch eine Formalität, mit der ich auch noch anständig fertig zu werden gedenke.

Du versprachst mir einen Brief von irgendwoher Deiner Sommerreise. Ich fange dies Mal an. Ich habe dies Mal besonders viel an Dich gedacht, lieber Hans, da Du hier auch so viel Wetterpech schon miterlebt hast, dann auch wegen der Lectüre, die mich augenblicklich wieder sehr fesselt.

Die sechs Bände Briefwechsel zwischen Zelter und Goethe bleiben immer in der St. Gölgener Bibliothek. Man kann beliebig einen Band herausnehmen und findet immer Interessantes genug, um weiter zu lesen oder zurück zu blättern. Wenn ich sage „man“, so meine ich Jemand, der sich für Theater, Literatur und Musik, sowie für zwei so bedeutende Menschen interessiert. Goethe ist im Ganzen weniger ausgiebig als Zelter, der immer bedeutender wird, je mehr man von ihm kennen lernt. Zelter hat für Goethe eine geradezu abgöttische Verehrung. Das kann Goethe doch am Ende nicht viel angehabt haben, denn er war es gewöhnt. Die geschweidenen Urtheile und Kritiken Zelter's, zumal über das Theater, dann Zelter's innerste Theilnahme an jeder kleinsten Production Goethe's, das ist es, was Goethe fortdauernd an Zelter fesselt. Goethe, scheinbar immer über den Wolken schwebend, hat doch immer das Bedürfniß, von Zelter Urtheile nicht nur über sich, sondern auch über gemeinschaftliche Freunde und Bekannte zu hören; er braucht immer menschliche Theilnahme und scheut sich nicht, dies offen auszusprechen. So schreibt er einmal: „Ich möchte keinen Vers geschrieben haben, wenn nicht Tausend und aber Tausend

Menschen die Productionen läsen und sich etwas dabei, dazu, heraus- oder hinein dächten“, dann: „Wenn die Deutschen sich einer allgemeinen Untheilnahme befleißigen und auf eine läßliche Art dasjenige ablehnen, was sie mit beiden Händen ergreifen sollten, so ist der einzelne wirklich himmlisch, wenn er treu und redlich Theil nimmt und freudig mitwirkt.“

Wir sprachen neulich einmal über den Werth der Persönlichkeit beim culturellen Fortschritt der Völker; ich bin der Meinung, daß sie mehr geschoben wird als schiebt.

Dem alter, getreuer Freund

Th. Billroth.



451) An Prof. von Kossborn in Prag.

St. Gallen, 20. Juli 1892.

Lieber von Kossborn!

Je älter man wird, um so mehr freut man sich über treue Unhänglichkeit seiner Freunde und Schüler. Und diese Freude wächst um so mehr, wenn man sich dadurch aus melancholischer Stimmung herausgerissen fühlt. So war mir Ihr lieber Brief von gestern eine große Freude.

Sie haben eine schwierige, aber für das Deutschtum in Oesterreich überaus wichtige Stelle in Prag und sind ganz der Mann dazu, mit Gussenbauer und Ihren anderen dortigen Collegen vereint Ihre Stellung zu wahren. Ihre große Verehrung für Gussenbauer's tief ernste und edle Persönlichkeit theile ich mit Ihnen. Wer ihn ganz kennt und selber etwas ist, muß ihn schätzen und lieben. Bin ich nicht ein glücklicher Mann, daß ich eine ganze Reihe trefflicher Schüler fand, von denen Jeder in seiner Art der Welt Respect einflößt.

Doch nun geht es bald zu Ende; ich klage nicht darum, doch muß ich öfter und länger als sonst ausruhen und glaube ein Recht dazu zu haben.

Wenn Sie uns hier im Lauf der Ferien ich bleibe bis letzten September besuchen wollten, würde es uns sehr freuen. Es wird sich immer ein Zimmer für Sie bereit finden. Auch meine Frau

denkt Ihrer sorglichen Pflege bei meiner Krankheit besonders dankbar. Sie sind uns stets herzlichst willkommen. Freundlichen Gruß Ihrem Wirth.

Ihr

Th. Billroth.

✱

452 An Dr. Bersuny in Wien.

St. Gallen, 27. Juli 1892.

Mein lieber Freund!

Ich erhielt heute die vierte Auflage unserer „Krankspflege“ und danke Ihnen herzlichst für die Mühe, welche Sie sich wiederum mit dem Büchlein gegeben haben. Die Abbildungen sind recht gut ausgefallen, und das Kapitel über Kinderpflege von Dr. S. Niefinde ich auch ganz zweckentsprechend. Sagen Sie ihm in meinem Namen Dank dafür.

Seit drei Tagen haben wir wunderbares Wetter und befinden uns dementsprechend bei besserem Humor, nachdem derselbe durch achttägigen Regen und besonders durch intensive Kälte etwas schäbig geworden war . . . Christel, Else und Helene sind wohl. Was mich betrifft, so hatte ich anfangs recht schlechte Nächte, zumal dadurch, daß ich selbst bei sehr hoher Kopflage vor Albenmuth nicht schlafen konnte und von Zeit zu Zeit immer aufstehen mußte. Das ist nun besser: ich kann wieder bei hoher Lage schlafen, und seitdem ich etwas mehr in der Luft sein kann und etwas spaziere, schlafe ich selbst 2–3 Stunden in der Nacht hintereinander, wache dann wohl wieder eine Zeitlang, schlafe gegen Morgen wieder ein. Man wird auch darin genügsam und ist mit wenig zufrieden. Mein Spazieren ist nun freilich mehr ein Schleichen, doch war ich heute schon bis Aich und von da über Färberg zurück. Dazu habe ich freilich drei Stunden gebraucht und war dann recht ermüdet; doch schon die Thatfache, daß ein solcher Gang mir noch möglich war, hat mich erfreut und gehoben.

Seit ich hier bin, trinke ich absolut kein alkoholhaltiges Getränk, nur Quellwasser und auch das in mäßiger Menge; auch rauche ich gar nicht. Daß Alkohol und Tabak meinem fleischlichen Herzen sehr unangenehm sind, habe ich in letzter Zeit öfter erfahren; es äußert sich darüber in ganz besonders unregelmäßigen Purzel-

bäumen und ungeschicktem Flattern. Ich will daher einmal vier Wochen diese beiden Herzgifte ganz fortlassen und freue mich, bisher diese Energie noch aufzutreiben. Aber mit meinem Humor ist es dabei auch ganz vorbei, und jede Spur von Fröhlichkeit ist geschwunden. Stumm sitze ich bei Tisch und bin nach Tisch noch stummer. Ob diese totale Abstinenz von Alkohol und Tabak eine Regelmäßigkeit meines Pulses und eine Verringerung meiner Athemnoth herbeiführen wird? Vederemo. Sollte das nicht der Fall sein, so werde ich mir denn doch von Zeit zu Zeit ein Glas Bier oder Wein und eine leichte Cigarre vergönnen, um einmal wieder mit anderen Menschen gesellig fröhlich zu sein.

Breuer hat mir zugegeben, daß es sich bei mir jetzt nicht mehr um Fettwucherung und nervöse, abnorme Reiz- oder Schwächezustände, sondern um myocarditische Prozesse handelt. Das ist auch vollkommen meine Ansicht. Bei solchen Processen kann man sich ja mit großer Vorsicht und Vermeidung von starken Muskel- und Nerven Anstrengungen, zumal auch bei Vermeidung von intensiven Bronchitiden oder Pneumonien eine Zeitlang hinfretten; doch derartige Herzen haben auch die Caprice, zuweilen ganz plötzlich still zu stehen, oder zu reissen.

Ich habe also alle Vorsorge für die Nemen getroffen. Mein Testament liegt in meinem Geldkasten (in meinem kleinen Ordinationszimmer; der Schlüssel zum Geldkasten liegt in meinem Cylinder-Bureau inwendig in dem mittleren, durch eine Thür gesperrten, Fach. Es preßirt nach meinem Tode nicht mit der Testaments-Eröffnung, da ich gar keine andere Verfügung über meinen Körper getroffen habe als die, daß ich nicht secirt zu werden wünsche, natürlich mit der Ausnahme, daß dies gesetzlich erforderlich sei gerichtlich oder sanitätspolizeilich. Ueber Ort und Art des Begräbnisses soll meine Familie entscheiden.* Die Schreullen, die ich früher darüber hatte und in ein früheres, seitdem vernichtetes Testament aufgenommen habe, habe ich längst aufgegeben.**

Ueber alles Dies bedarf es keiner weiteren Erwähnung. Es erregt mich nicht einmal besonders, indem ich es niederschreibe. Mein Leben war unendlich reich. Ich habe viel empfangen und

*. Das von der Stadt Wien acquirirte Ehrengrab befindet sich auf dem Centralfriedhofe, Gänge 11, Grabmale 7.

**.) Siehe Blatt Nr. 111.

gern und so reichlich gegeben, als ich es vermöchte. Jetzt ist es ausgelebt; es verklingt leise, für mich schön und harmonisch, hoffentlich auch ebenso für meine gute Frau, meine lieben Kinder und meine treuen, lieben Freunde, zu denen Sie und Ihre liebe Frau ja auch gehören.

Ihr
Th. Billroth.



455 An Prof. von Dittel in Wien.

St. Gilgen, 13. August 1892.

Mein lieber Freund!

Ihr lieber, guter Brief von vorgestern hat mir und meiner Frau viel Freude gemacht. Wir danken Ihnen herzlichst dafür und grüßen Sie Beide aufs Herzlichste. Wie Sie Beide sich der Redwig-Feier angenommen haben, haben wir mit Freuden gelesen. Es ist doch etwas Herrliches, wenn man die Freude am Thun und Mithun so bewahrt; das ist nicht nur erquicklich für die Freunde, sondern erhält uns selbst frisch . . .

Ich kann mich nur schwer, sehr schwer daran gewöhnen, daß ich ein Herzkrüppel bin und wünsche oft, daß mir das Glück eines plötzlichen Todes zu Theil würde. Der Schritt vom Uebermuth zum Langmuth ist immer schwer, um so schwerer, wenn er in so kurzer Zeit, wie vom vorigen Herbst bis etwa Neujahr, wo ich mir der Schwere meines Zustandes ganz bewußt wurde, gethan werden muß. Meine Stimmungen verliefen immer in steilen Curven, hoch oben auf und tief unten; doch jetzt ist das tief unten schon lange vorwiegend, und ich fühle, wie es auch auf meine Frau und Kinder deprimirend wirkt. Meine dauernde Verstimmung muß Anderen zur Last sein; ich bin menschenscheu geworden und sitze stumm und blöde in der heitersten Gesellschaft, eine Last für Andere. Ich trage mich mit dem Gedanken, meine Stelle niederzulegen, trotzdem ich eigentlich nicht die Empfindung habe, daß ich nicht mehr fähig wäre, meinen Beruf zu erfüllen; denn gerade die Klinik und das Operiren hat mich noch nie ermüdet, es hat mich eher erfrischt und aus desperaten Stimmungen herausgehoben. Breuer und Nothnagel waren so liebenswürdig, mich hier zu besuchen und haben mir aufs Entschiedenste von meinem Vorhaben abgeredet. Ich bin so indolent

und träge in Entschlüssen geworden, daß mich diese Entscheidung durch Andere moralisch wieder gehoben hat. Auch ist seit der letzten Woche eine geringe Besserung meines Zustandes eingetreten. Ich gehe etwas leichter und habe gute Nächte, während ich in den ersten 14 Tagen hier oft die Nächte hindurch halb sitzend und wachend im Bett oder auf dem Sofa verbringen mußte. Nun; ich werde die Sache noch etwas abwarten. Doch der frühere lustige, lebhafte und auch wohl energische Billroth ist begraben; nur sein Schatten flackert noch so hin und her.

Ich soll mich vor jeder Anstrengung, jedem Zuviel in Essen und Trinken, vor starken Gemüthsbewegungen und Gott weiß, wor-
vor sonst noch in Acht nehmen! Eine solche eigentlich nur auf Ver-
bote basirte Existenz ist für Kinder wohl oft heilsam und nöthig;
im Alter, wo man schon schwerer vorwärts kommt, fühle ich, der
ich früher Alles that, wozu ich gerade Lust hatte, diese Verbote wie
Ketten auf mir lasten! Doch genug der Raunzerei! es wird drum
nicht besser.

Wenn Sie und Ihre liebe Frau uns die große Freude machen
wollten, uns auf Ihrer Rückreise hier zu besuchen, so würden wir
uns riesig freuen; es wäre eine wohlthuende Freude in unserer Ein-
samkeit, und ich verspreche, ganz lustig zu sein und gar nicht zu
raunzen. Seien Sie Verze wie immer feich, und senden Sie uns ein
Telegramm am Tag vorher: „Wir kommen!“

Ihr treuer Freund

Th. Billroth.



434 An Prof. Schmidt in Leipzig.

St. Gallen, 30. August 1892.

Verehrtester, lieber College!

Heute erfahre ich, daß Sie es waren, der an meinem Geburts-
hause in Bergen auf Nügen eine Gedächtnistafel* anbringen ließ.
Ich bin tief gerührt über Ihre große Güte und Liebenswürdigkeit
und fühle mich hochgeehrt durch die große Auszeichnung, welche Sie

* Die von Prof. Dr. Bruno Simon in Leipzig achtfache Gedentafel
wurde in dessen Gegenwart am 16. August an dem Hause der Frau Hauptmann

mir haben zu Theil werden lassen. Denn was könnte mich wohl mehr erfreuen, als die Anerkennung, welche meine speciellen Fachgenossen mir zu Theil werden lassen für das, was ich mit meiner Lebensarbeit angestrebt habe. Nochmals also tausend Dank! Ich hoffe, daß es Ihnen und den Ibrigen gut geht.

Es war mir selbst recht traurig, daß ich nicht zur Einweihung des Langenbeck-Hauses nach Berlin kommen konnte. Nicht das Alter ist es, was mich drückt, sondern ein durch wiederholte myocardiische Attacken defect gewordenes Herz, und dazu ein wenn auch bisher noch mäßiger Grad von Emphysem. Ich erledige meine Berufspflichten ohne alle Anstrengung und, wie ich hoffe, noch leidlich gut. Doch alles Gehen, Treppen-, Bergsteigen, ja jede raschere Bewegung, gebeugte Körperstellung oder gerade Rückenlage macht mich dyspnoisch. Ich muß mich drein finden, doch wird es mir schwerer; das gestehe ich. Summa ist es mir peinlich, bei Gelegenheiten, wie Congressen, mit Collegen und Freunden zusammenzukommen, die mich früher kannten in meinem, jeder schwersten Anstrengung trogendem, Uebermuth. Auch haben mir meine ärztlichen

von Düring in der Joachimbergerstraße angebracht. Die Bronce Tafel enthält in vergoldeten, römischen Buchstaben folgende Inschrift:

Am 26. April 1829
wurde hier
Theodor Billroth
geboren.

Nachmals Professor der Chirurgie
in Zürich und Wien.

Einer der hervorragendsten Chirurgen
seiner Zeit.

Der Bürgermeister für die Stadt Bergen und die Insel Rügen vom 20. August fügt dieser Urtheilung folgendes hinzu: Christian Albert Theodor Billroth wurde hier geboren als Sohn des Predigers Carl Theodor Billroth und der Johanne Christine, geb. Nagel. Der Vater war in Bergen Amtsarchivar des älteren Diakonus Knuth seit Februar 1823 und ging im Jahre 1832 als Pastor nach Remberg bei Greifswald, wo er bereits i. J. 1834, erst 54 Jahre alt, verstarb.

Als 13-jähriger Primaner legte Ch. Billroth seinem Vater um Zulassung in dem Michaelis 1841 stattfindenden Abmaturantenexamen in Greifswald nachstehendes Curriculum vitae bei:

„Ich Christian Albert Theodor Billroth bin im Jahre 1829 in Bergen auf Rügen geboren, wo mein Vater Prediger war; 1832 erhielt er die Pfarre in Remberg, wo er 1834 starb. Meine Mutter zog darauf mit mir und meinen vier Brüdern nach Greifswald, wo ich auf der Duzenstraße den ersten Unterricht erhielt. In meinem achten Jahre kam ich auf das Gymnasium und blieb in

Freunde und Berather jede Anstrengung untersagt. Nun: „ich grolle nicht“. Ich habe ein reiches Leben hinter mir und schätze mich glücklich, meine Ferientage hier in aller Ruhe und Stille mit meiner Familie zu verleben. Ich betrachte jede Freundlichkeit, die mir ent-

Serta zwei, in Quinta anderthalb Jahre. Nach Quarta verlor, erweckte die Geographie mir das größte Interesse, da es mir außerordentliches Vergnügen machte, unter Anleitung des Lehrers verschiedene Karten zu zeichnen. Auch in dieser Klasse war ich zwei Jahre, doch erst in dem letzten Jahre gelang es den liebevollen Bemühungen des unermüdeten Lehrers, mir mehr Liebe für die Wissenschaft einzufloßen. Schon von frühester Jugend an hatte ich eine fast ausschließliche Neigung zur Kunst, welche sich durch regelmäßigen Unterricht von Jahr zu Jahr steigerte und mir nur zu oft in meiner wissenschaftlichen Ausbildung hemmend entgegentrat. So benutzte ich leider die zwei Jahre in Tertia nicht in dem Maße, wie ich sie hätte benutzen können und sollen, obgleich uns gerade in dieser Klasse die ausgezeichnetste Gelegenheit zur festen Einprägung der lateinischen und griechischen Formlehre gegeben wurde. Nach Sekunda versetzt, wurde es mir daher schwer, mit den übrigen Schülern fortzukommen. Ich nahm deshalb Privatstunden beim Herrn Dr. Seele, und suchte unter dessen tüchtiger Leitung die Lücken in meinem Wissen möglichst auszufüllen. Meine höchste Bewunderung und mein größtes Interesse erregte jetzt Homer's Odyssee in mir. Durch sie gewann ich eine Vorliebe für die griechische Sprache, und wandte mich erst in Prima der lateinischen wieder zu, als ich die Germania des Tacitus kennen lernte, die mich mehr anzog als die ganze römische Geschichte des Livius. — Da ich die mir dargebotene Gelegenheit, mich im Sprechen und Schreiben der französischen Sprache zu üben, nicht ungenutzt vorübergehen ließ, so glaube ich es nicht bereuen zu dürfen, auch auf diese Fertigkeit manche Stunde verwandt zu haben. Natürlich Weise mußte in der letzten Zeit die Beschäftigung mit der Kunst immer mehr in den Hintergrund treten; doch werde ich die Zeit, welche ich auf sie, wie auf das Zeichnen, welche Kunst ich ebenfalls mit großer Liebe getrieben habe, verwende, gewiß nicht bereuen, wenigstens ich mir gesellen muß, daß ich durch eine regelmäßige Theilnahme von Anhang an Alles zweckmäßiger mit emander hatte verbinden können. Da meine Stellung in den letzten Jahren schon ziemlich selbständig geworden ist, indem meine Mutter leider an das Krankenbett gerufen wurde, so bin ich um so größeren Dank dem Lehrer schuldig, welcher mir nachgelassen hat, in den letzten Jahren in mannigfacher Beziehung mit seinem Rath zu ertheilen, dessen Befolgung auf mein ganzes Leben von dauerndem Einfluß sein wird. — Meine schon früh gekannte Neigung zum Studium der Medicin ist so erstarkt, daß ich dasselbe zu ergreifen fest entschlossen bin“.

Villroth nannte sich einen „sonderbaren Mischling, von schwedischem Blut beiderseitiger Großeltern mit französischem, uraltohmütterlichen Einschlag“ (Beantw., gez. 1842 und erzogen.“ — Seine Großmutter, Frau Wilkens, geb. Wüsch, hatte als Sopranjünglerin an der Berliner Oper gewirkt neben dem seiner Zeit berühmten Tenoristen Eunike, dem ersten Florestan in Berlin. Dieser war der Großvater von Villroth's Gattin. — Er war der älteste von 5 Brüdern. Auf ihn folgte Adolf, welcher als junger Mann in Berlin plötzl. starb. Dann Robert, Offizier in Berlin, ein sehr begabter, außerordentlich geistig angetriebener Mann, welcher, nachdem er als Reservoffizier den Krieg 1866 mitgemacht hatte, wegen Krankheit aus dem Staatsdienst trat, die letzten Jahre in Weimern an der Universität lebte und dort gestorben ist. Auf diesen folgten die Zwillinge Hermann und Albert. Hermann war Prediger in Rio de Janeiro, lebte 1862 zurück und starb bei seinem Bruder Albert, welcher Prediger an der Marienkirche in Nürnberg war.

gegongebacht wird, als ein schönes liebes Geschenk und bin von ganzem Herzen dankbar dafür. So auch Ihnen, mein lieber, verehrter Colloge.

Ihr

Th. Villroth.



475 An Frau Benedix in Bergen auf Insel Rügen.*

St. Gilsen, 30. August 1892.

Liebe Frau Benedix!

Sie haben nur durch Ihren Brief und Ihre Zusendung der Photographie meines Geburtshauses eine sehr, sehr große Freude gemacht, für die ich Ihnen herzlichst danke. Ihr Brief hat mich hier im Gebirge getroffen, wohin ich mich in meinen Ferien während der großen Hitze zurückgezogen habe.

Mit Bedauern höre ich von Ihnen, daß Sie in letzter Zeit Geldverluste gehabt haben. Ich schicke Ihnen per Postanweisung 100 Mark und bitte Sie, diese von Ihrem früheren, dankbaren

* Obiger vom Magistrat der Stadt Bergen empfangener Brief war von nachstehender Mittheilung an den Verfassender beilegt. Die 74-jährige Frau Benedix, ehemals Kindermädchen im elterlichen Hause Villroth's, hatte mit Rücksicht auf die am Geburtshause angedachte Gedenktafel und das bevorstehende 25-jährige Professoren-Jubiläum Villroth's an diesen eine nach einer im Jahre 1869 entworfenen Zeichnung angefertigte Photographie des Geburtshauses geschickt. In dem Begleit Schreiben der Frau Benedix vom 26. August 1892 heißt es u. A.:

„Ja, wir Verehrter und Holz auf unseren berühmten Landsmann, und ich — seine Jugendwartin und Geiselin — erst recht. Sie waren etwa 1/4 Jahr alt, ich fährte, als Ihre Amme sich durch Nimmeln eines Ranziges verging und in Folge dessen von Ihren Eltern aus dem Dienst entlassen wurde. Darauf wurde ich als Kindermädchen bei Ihnen angestellt. Im folgenden Jahre wurde Ihr Bruder Hermann geboren, nun hatte ich meine Aufmerksamkeit auf zwei muntere Knaben zu richten, von denen Theodor jedoch der lebhaftere war. Bei der Uebereinkunft Ihrer Eltern nach Remberg zog ich mit. Dort wurde Ihnen ein Schwerer Namens Marie geboren, das leider, etwa ein Jahr alt, verstarb. Bald darauf verließ ich Remberg und am beim Pastor Dabis, der nun in Ihrem Geburtshause wohnte, in Dienst. Die Trennung wurde uns beiden schwer. Es ist mir noch lebhaft erinnerlich, wie der liebe kleine Theodor dem mich abholenden Wagen bis zum Kirchhof nachlief, von wo der Herr Papa ihn zurückholte. Unserer trennte noch im Jahr 1854 das Dabis'sche Ehepaar durch einen Wunsch, nach jedoch leider bald darauf — wie Frau Pastor Dabis mir sagte — an Mitternacht der einen hand. Seit jener Zeit habe ich nichts über Sie erfahren, bis, wie gesagt, Herr Depositor Müller mir eines Mal von Ihrer außerordentlichen Operationskunst und Ihrem segensreichen Wirken für die Menschheit erzählte“ u. s. w.

Briefe von Theodor Villroth, 1. Auflage

Pfleglinge anzunehmen. Schreiben Sie mir auch sonst nach Wien, wenn es Ihnen knapp geht. Ich bin nicht reich, doch gebe ich gern, wo ich eine Freude damit machen kann.

Ihr 63jähriger Zögling

Dr. Theodor Billroth.



456) An Prof. von Dittel in Wien.

St. Gilgen, 21. September 1892.

Mein lieber Freund!

Herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief vom 7. September und alle darin enthaltenen Nachrichten. Vor Allem hat mich der Tod Standhartner's*) betrübt; wenn ich ihm auch nicht näher stand, so war er mir doch immer eine sehr sympathische Persönlichkeit. So leid es uns gethan hat, Sie diesen Sommer nicht mit Ihrer lieben Frau bei uns zu sehen, so begreife ich Ihre Motive vollkommen. Sie werden die jetzigen herrlichen Herbsttage in Dornbach recht genießen. Auch hier ist es wunderbar: die Tage warm und sonnig, die Nächte kühl, und bei dem reichen Thau und den Morgennebeln ist die Natur noch frisch; man sieht noch wenig herbstliches Laub.

Den Meinigen und mir geht es erträglich. Ich fahre am 1. October zu Seegen's nach Alt-Muffee, während Frau und Kinder das Quartier in Wien bereiten. Am 6. October denke ich in Wien einzutreffen, um am 12. October mein 51. Semester in Wien zu beginnen

Ihr treuer Freund und Verehrer

Th. Billroth.



457) An Prof. Hanslik in Wien.

St. Gilgen, 22. September 1892.

Mein lieber Hans!

Aus Deinem hübschen Feuilleton über die italienische Ausstellungs-Oper ersehe ich, daß Du wieder in Wien bist und mit

*) Primararzt in Wien (Freund Richard Wagner's).

gewohnter Frische an den musikalischen Tages-Ereignissen Theil nimmst. So komme ich denn heute mit einer Bitte an Dich und hoffe, daß Du mir dieselbe nicht abschlagen wirst.

Am 3. October vollendet mein lieber, alter Freund Mundy sein siebenzigstes Lebensjahr. Ich habe für diese Gelegenheit ein Feuilleton in Form eines Briefes geschrieben, und es würde mich freuen, wenn Du Herrn Dr. Bacher erweichen könntest, dasselbe in die Neue Freie Presse, und zwar in die Sonntagsnummer des zweiten October aufzunehmen. Ich beanspruche natürlich kein Honorar; doch würde es mich freuen, wenn ich 6 bis 10 Exemplare der betreffenden Nummer haben könnte.

Mundy ist zweifellos eine der bedeutendsten Persönlichkeiten unserer Zeit; ich hätte sonst gewiß nicht meine schwerfällige Feder angesetzt, um ihm meine Ehrerbietung öffentlich zu bekunden. Wenn man überdenkt, was dieser Mann in seinem langen Leben mit unermüdlicher Arbeit und gewissem Können für die Menschheit geschaffen hat, so eckt Einen die Vergötterung eines Mascagni an, die ich immer noch mehr für eine im Interesse der Ausstellung in Scene gesetzte Reclame, als für den Ausdruck der musikalischen Kreise Wiens halte.

Wir haben hier himmlische Herbsttage, und mit Wehmuth sehe ich das Ende meiner Ferien kommen. Wir hatten im Ganzen viel Besuch und erwarten auch jetzt noch einige Freunde. Schade, Schade, daß Du nicht auch gekommen bist. Es wird wohl der letzte Sommer sein, den ich hier erlebe, denn es geht mir eher schlechter als besser.

Verglichsten Gruß!

Dein

Th. Willroth.

474 An Dr. Bersuny in Wien.

Wien, 11. October 1892.

Mein lieber Freund!

Ich kann meinen heutigen Ehrentag* nicht zu Ende gehen lassen, ohne Ihnen noch einmal für alle Liebe und Freundschaft zu

* Zur Feier von Willroth's 25-jähriger Thätigkeit an der Wiener Hochschule versammelten sich am Morgen des 11. October die früheren und damaligen

denken, welche Sie mir seit 20 Jahren erwiesen haben. Wie arm wäre mein Leben gewesen, ohne so treue Freunde um mich zu haben wie Sie!

Gewähren Sie mir die Bitte, daß wir von nun an das brüderliche „Du“ einführen unter uns, und zwar sans façon.

Behalte mich auch ferner lieb! Deiner lieben Frau herzlichste Grüße!

Dein

Th. Billroth.

•

439 An Prof. Socin in Basel.

Wien, 11. October 1892.

Lieber alter Freund!

Herzlichen Dank für Deine Glückwünsche! Man hat mir heute hier ein sehr schönes Fest bereitet. Die Leute sagen, es sei erhebend gewesen. Ich sage Dir heimlich auf gut wienerisch: „A schöne Feich war's!“ So ein Dreiviertel-Begräbniß, wobei man zugleich Begrabener und Leidtragender ist. Man hat mich mit Ehre, aber noch mehr mit Liebe zugedeckt. Da wird sich's denn bald sanft ruhen lassen!

Ude! Ude! Ude! — Still, alter Maulwurf!

Dein

Th. Billroth.

•

450 An Prof. Wölfler in Graz.

Wien, 12. October 1892.

Lieber Freund!

Wie soll ich Ihnen danken für all die Liebe und Treue, welche Sie in Ihren schönen Worten über mich in der heutigen Nummer

Monatens und Operatoren im Hofsaale der Klinik. Prof. Czerny bestrich den Jubilar und überreichte eine Festschrift. Dieselbe enthält 30 Beiträge von Schülern Billroth's aus dem Gebiet der Chirurgie, Gynäkologie und Ophthalmologie, und am Schluß eine Zusammenstellung der in dem Zeitraum von 27 Jahren 1867—1892 aus der Billroth'schen Klinik hervorgegangenen Arbeiten. Abends war Banket im Radbof. — Am 11. October war im Saale der Universität eine akademische Feiert. Der Rector Prof. Ludwig eröffnete die Feiertagung, und Prof. Lubert hielt die Festsprache.



der Wiener klinischen Wochenschrift“ mir haben angedeihen lassen!

„Each ist es leicht! mir macht Ihr's schwer!“ sagt Hans Sachs am Schluß der Meisterlänger. Wäre bei den vielen mir erwiesenen Ehren nicht so viel Liebe, es hätte mich erdrücken müssen. Ich kann immer nur wiederholen: Dank! Tausend Dank!

Es ging mir in diesem Sommer in St. Gilgen oft recht schlecht; auch noch in den ersten Tagen hier war ich Nachts oft athem- und schlaflos. „Das letzte Mal!“ klang es mir immer in den Ohren, und das stimmte mich gar wehmüthig und traurig. Seitdem nun die Festtage vorüber sind, fühle ich mich freier und besser.

Als ich Sie Alle in dem Operationsaal um mich sah, hatte ich wohl Ursache, mich stolz zu fühlen; doch es überwältigte mich: „Das letzte Mal!“

Ohne alle Anstrengung habe ich vorgestern eine complicirte Ovariotomie gemacht und heute anderthalb Stunden in der Klinik gesprochen. Das hat mir wieder Muth gegeben.

Die gestrige Festfeier war ganz eigenartig erhebend. Albert hat vortrefflich und sehr schön gesprochen. — Natürlich hatte mich das Ganze innerlich sehr erregt; ich habe eine ruhige, wenn auch absolut schlaflose Nacht gehabt. Dafür denke ich heute Nacht um so ruhiger zu schlafen. Ich konnte den Tag aber nicht hingehen lassen, ohne Ihnen noch zu danken.

Ihrer herrigen Frau meinen freundlichsten Gruß.

Ihr

Ch. Billroth.



401 An Prof. von Frisch in Wien.

Wien, 11. October 1882.

Lieber Freund!

Das herrliche Fest, welches mir meine Freunde bereitet haben, hat mir aufs Neue zum Bewußtsein gebracht, wie arm mein Leben ohne diese Freunde gewesen wäre, und wie viel ich ihnen verdanke.

Ich hatte das Bedürfnis, diesen Empfindungen Ausdruck zu geben, und ich habe zunächst Bersuny als dem von mir empfangenen

zukünftigen Berater und Vormund meiner Kinder, sowie als zukünftigen Adoptivvater meines Rudolfinerhauses das trüderliche „Du“ angeboten.

Als wir nun gestern nach meinen Festtagen wieder in althergebrachter Weise zusammen arbeiteten, war es mir doch schwer, einen Unterschied zwischen meinen drei langjährigen, treuen Freunden und Mitarbeitern zu machen, und ich bitte Sie daher auch sans cérémonie, die Brüderschaft von mir anzunehmen.

Also, lieber Toni!

Dein alter Freund

Th. Billroth.



462) An Prof. Gussenbauer in Prag.

Wien, 14. October 1892.

Mein lieber Freund!

Welche traurige Zeit haben Sie durchmachen müssen, seit wir uns in St. Gilgen sahen. Wie sehr Sie mir bei meinem Feste gefehlt haben! Aber besonders die Ursache war so traurig; die Aussicht, mit Ihren früheren Genossen zusammen zu sein und froh vergangener Jugentage zu gedenken, wurde gar so jäh unterbrochen! Nehmen Sie meinen herzlichsten Antheil an Ihrem schweren Verlust.

Auch die Operation des armen N. rechne ich zu den traurigen Ereignissen. Nach einigen bösen Tagen geht es ihm heute so gut, daß er die schwere Operation wohl überstehen wird. Aber diese infamen infectiösen Sarcome an dieser Stelle! sie scheinen mir nach meinen Erfahrungen ebenso schlimm, wie die Carcinome dieser Gegend; ich fürchte sehr, daß die Recidive nicht lange auf sich warten lassen werden. Doch der Versuch, Alles zu entfernen, war gewiß gerechtfertigt.

Und nun der arme M. Ich höre, daß sein Zustand ziemlich stabil sein soll, die Heiserkeit bald mehr, bald weniger. Wenn je, so hätte ich geglaubt, daß nach Ihrer Operation Alles hätte entfernt sein müssen; doch wer vermag den letzten kleinen Verästelungen der Carcinomausläufer in die Gefäßscheiden nachzugehen! — Klinisch halten wird M. wohl nie mehr; man kann ihm nur wünschen, daß das Ende etwa durch eine Blutung ein rasches sein möge. Die arme Frau!

Das sind Alles recht traurige Dinge, zu viel auf einmal! Hoffentlich kommen auch bald wieder bessere Zeiten. Das wünsche ich Ihnen von Herzen!

Ihr

Th. Billroth.



467 An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 17. October 1892.

Liebes Gutschen!

. . . . Wie sich die Welt und die Menschen rasch ändern, sieht man, wenn man alt wird, am deutlichsten an seinen Kindern. Trotzdem meine Mädels doch alle häuslich von der gleichen Mama erzogen sind, wie diese selbst, so steckt doch in den intelligenteren Kindern der Neuzeit ein kampfhafter Drang nach Selbstständigkeit und eine so starre Beharrung auf dem absoluten Recht der Individualität, daß sich die Charaktere ganz anders entwickeln, und wir von den Anschauungen unserer Kinder eigentlich noch viel weiter entfernt sind, als unsere Eltern es von den unserigen waren. Wir haben doch gar keine Ahnung, wie sich die menschliche Gesellschaft in 50 bis 100 Jahren gestalten wird.

Du wirst schon gemerkt haben, daß ich in besonders schwankhafter Stimmung bin. Leg also ruhig den Brief fort und lies ein ander Mal weiter. Die Ursache meiner heutigen Schwankhaftigkeit ist Schlaflosigkeit. In der vorigen Nacht habe ich trotz Morfin nur eine Stunde gegen Morgen geschlafen. Heute Abend legte ich mich todmüde um 11 Uhr ins Bett, schlief sofort ein, wachte um 1 Uhr völlig ausgeschlafen auf. Quälte mich dann im Bett, auf der Chaise longue, im Schlafstuhl mit Schlafversuchen, doch vergebens. Endlich gab ich es auf, zog mich an, machte überall in meinem Zimmer Licht, ging etwas spazieren, wurde aber nicht müde und setzte mich dann zum Schreiben. Jetzt ist es 4 Uhr, doch keine Spur von Müdigkeit. Also will ich Dir noch etwas von mir erzählen.

Die Feier meines 40jährigen Doctor-Jubiläums und meiner 25jährigen Thätigkeit in Wien hat mich ungemein erfreut und ergötzt. Ich sende Dir die Nummer einer heutigen medicinischen

zukünftigen Verather und Vormund meiner Kinder, sowie als zukünftigen Adoptivater meines Rudolfinerhauses das brüderliche „Du“ angeboten.

Als wir nun gestern nach meinen Festtagen wieder in altbekannter Weise zusammen arbeiteten, war es mir doch schwer, einen Unterschied zwischen meinen drei langjährigen, treuen Freunden und Mitarbeitern zu machen, und ich bitte Sie daher auch sans cérémonie, die Bräderschaft von mir anzunehmen.

Also, lieber Toni!

Dein alter Freund

Th. Billroth.



462) An Prof. Gussenbauer in Prag.

Wien, 14. October 1892.

Mein lieber Freund!

Welche traurige Zeit haben Sie durchmachen müssen, seit wir uns in St. Gilgen saßen. Wie sehr Sie mir bei meinem Feste gefehlt haben! Aber besonders die Ursache war so traurig; die Aussicht, mit Ihren früheren Genossen zusammen zu sein und froh vergangener Jugendtage zu gedenken, wurde gar so jäh unterbrochen! Nehmen Sie meinen herzlichsten Antheil an Ihrem schweren Verlust.

Auch die Operation des armen A. rechne ich zu den traurigen Ereignissen. Nach einigen bösen Tagen geht es ihm heute so gut, daß er die schwere Operation wohl überstehen wird. Aber diese infamen infectiösen Sarcome an dieser Stelle! sie scheinen mir nach meinen Erfahrungen ebenso schlimm, wie die Carcinome dieser Gegend; ich fürchte sehr, daß die Recidive nicht lange auf sich warten lassen werden. Doch der Versuch, Alles zu entfernen, war gewiß gerechtfertigt.

Und nun der arme M. Ich höre, daß sein Zustand ziemlich stabil sein soll, die Heiserkeit bald mehr, bald weniger. Wenn je, so hätte ich geglaubt, daß nach Ihrer Operation Alles hätte entfernt sein müssen; doch wer vermag den letzten kleinen Verästelungen der Carcinomausläufer in die Gefäßcheiden nachzugehen! — Klump halten wird M. wohl nie mehr; man kann ihm nur wünschen, daß das Ende etwa durch eine Blutung ein rasches sein möge. Die arme Frau!

ein bißel Geduld, liebe Freunde! Nur ein Jahr laßt mir noch das Leben, daß ich'n leidlichen Vermögensanschlag für meine Kinder machen kann.

Ziehe ich die Summe, so muß ich nach den Erfahrungen, welche ich über das sogenannte Lebensglück Anderer gemacht habe, doch sagen: mein Leben war eines der reichsten, das überhaupt denkbar ist. Wie muß sich mein armer Kaiser plagen, um sein ererbtes Reich zusammen zu halten, und es Allen Recht zu machen. Ich bin heute absoluter Souverain auf meinem wissenschaftlichen, die ganze Erde in meinem Fach beherrschenden Thron.

Man hat mich unter der Hand gefragt, ob ich wirklich *Geh. Rath „Excellenz“* werden wolle. Ich habe es abgelehnt, weil es mich in ein Mißverhältnis zu meinen Collegen gesetzt und für meine Praxis mir mehr geschadet hätte. Ich habe das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft vorgezogen, eine sehr vornehme, von unserem jetzigen Kaiser gestiftete Decoration, etwa dem preussischen *Civil-pour le mérite* entsprechend, welche bisher innerhalb 20 Jahren nur 10 Gelehrten und Künstlern verliehen wurde, während Hunderte der dümmsten *Civil-Excellenzen* herumlaufen. — „Stolz lieb' ich den Spanier!“

Ich bin freilich immer noch nicht müde, obgleich es jetzt 3 Uhr ist; doch sollst Du, liebes Herz! nicht weiter das Opfer meiner Schlaflosigkeit sein! ich werde mir ein anderes aussuchen!

Herglichste Grüße von Hans zu Hans!

Dem treuer, alter

Theodor.



404 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 12. October 1872.

Mein lieber, alter Freund!

Gern würde ich zu Dir kommen, um Dir auch persönlich für Deinen Glückwunsch von Berlin aus zu danken und zu hören, wie gerade diese illustre Künstlergesellschaft dazu kam, mich in pleno zu beglückwünschen. Doch ist es mir jetzt physisch nicht mehr möglich, die Treppen zu Dir hinaufzusteigen.

Wochenschrift, die fast ganz mir gewidmet ist.* Erlebte nicht dar-
über, wie oft der Name Villroth gesperrt gedruckt vorkommt. Die
Feier am 8. October in meiner Klinik war die schönste; ich war so
ergriffen, daß ich kaum zu antworten vermochte. Die Feier in der
Aula am 11. October war unendlich würdig und durch die Qualität
des Publikums sehr glänzend; es ist eine derartige Huldigung in
Form eines Universitätsactes überhaupt wohl noch nicht für einen
lebenden Professor vorgekommen. Die Rede meines Collegen Albert
ist nicht nur oratorisch glänzend, sondern sie ist historisch so richtig,
wie ich es kaum so objectiv erwartet hätte. Daß Albert eine
solche Rede über mich halten konnte, ist so ziemlich der größte per-
sönliche Erfolg, den ich hier durch meine consequent ruhig fort-
schreitende Arbeit und meine Gerechtigkeit auch anders Denkenden
gegenüber erzielt habe.

Du wirst denken, daß ich über all den Weibrauch ganz allern-
und dumm geworden bin. Oh nein! Ich weiß zu gut, wie klein
eine uns in der Gegenwart noch so sehr imponirende Persönlichkeit
nach 50 oder 100 Jahren in der Geschichte erscheint; sie ragt da
kaum über das Niveau der Masse etwas hervor, denn sie war doch
nur ein halb zufälliger Ausdruck ihrer Zeit. — Da ich von unseren
Gesprächen in St. Gilgen weiß, daß Du Dich auch zuweilen mit
philosophischen Grübeleien befaßt, so lege ich auch ein Feuilleton
über Mundy bei, in dessen zweiter Hälfte Du sehen wirst, wie
wenig ich eigentlich von den großen Persönlichkeiten in Beziehung
zur Geschichte der Menschheit halte. Eine Begrüßung zum 70. Ge-
burtstage zu schreiben, ist mindestens ebenso schwer, als eine Rede
für ein Jubiläum zu halten. In beiden Fällen läuft man immer
Gefahr, einen Nekrolog zu schreiben. Die vielen Artikel, die in
lester Zeit über mich geschrieben sind, haben mich zu reichlich drei-
viertel begraben. Das ist ja auch ganz in der Ordnung und nicht
unangenehm, wenn es in so lebenswürdiger Form mit dem üb-
lichen Schlußsatz geschieht: „Mögen Sie noch ungezählte Tage in
völliger geistiger und körperlicher Kraft Ihre segensreiche Wirkung
ausüben — u.“ Zwischen den Zeilen lese ich: „Willst Du denn
gar nicht hin werden, Du alter Knackhobel Du? Zurücktreten könnt'st
doch wenigstens, laußt ja eh' nicht mehr schmaufen u.“ Nun, nur

* Winter Klinische Wochenschr. Nr. 31.

ein bißel Geduld, liebe Freunde! Nur ein Jahr laßt mir noch das Leben, daß ich'n leidlichen Vermögensabschluß für meine Kinder machen kann.

Nehme ich die Summe, so muß ich nach den Erfahrungen, welche ich über das sogenannte Lebensglück Anderer gemacht habe, doch sagen: mein Leben war eines der reichsten, das überhaupt denkbar ist. Wie muß sich mein armer Kaiser plagen, um sein ererbtes Reich zusammen zu halten, und es Allen Recht zu machen. Ich bin heute absoluter Souverain auf meinem wissenschaftlichen, die ganze Erde in meinem Fach beherrschenden Thron.

Man hat mich unter der Hand gefragt, ob ich wirklicher Geheimrath „Excellenz“ werden wolle. Ich habe es abgelehnt, weil es mich in ein Mißverhältniß zu meinen Collegen gesetzt und für meine Praxis nur mehr geschadet hätte. Ich habe das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft vorgezogen, eine sehr vornehme, von unserem jetzigen Kaiser gestiftete Decoration, etwa dem preussischen Civil pour le mérite entsprechend, welche bisher innerhalb 20 Jahren nur 10 Gelehrten und Künstlern verliehen wurde, während Hunderte der dummsten Civil Excellenzen herumlaufen. — „Stolz lieb“ ich den Spanier!”

Ich bin freilich immer noch nicht müde, obgleich es jetzt 5 Uhr ist; doch sollst Du, liebes Herz! nicht weiter das Opfer meiner Schlaflosigkeit sein! ich werde mir ein anderes aussuchen!

Herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Dem treuer, alter

Theodor.



44 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 19. October 1892.

Mein lieber, alter Freund!

Gern würde ich zu Dir kommen, um Dir auch persönlich für Deinen Glückwunsch von Berlin aus zu danken und zu hören, wie gerade diese illustre Künstlergesellschaft dazu kam, mich in pleno zu beglückwünschen. Doch ist es mir jetzt physisch nicht mehr möglich, die Treppen zu Dir hinaufzusteigen.

Die Ferien in St. Gilgen haben mir keine Erleichterung gebracht. Ich war während 2¹/₂ Monaten kaum 20 Mal von meinem Bungalow bis zur Landstraße herunter zu gehen fähig, und jeder Versuch, auch nur kleinere Spaziergänge zu machen, erschöpfte mich der Art, daß ich es bald unterließ. Einmal war ich in Ischl, wo ich Dich und Brüll in der Post traf und habe diesen Ausflug mit mehrtägigem Unwohlsein büßen müssen. Daß man bei solchen Zuständen nicht heiter gestimmt sein kann, wirst Du begreifen, und ich habe daher gar keinen Versuch gemacht, Dich zu uns einzuladen.

Dennoch habe ich mich mehr als je mit Dir beschäftigt. Ich hatte fast Deine sämmtliche 4händig arrangirte Musik bei mir und habe sehr viel mit Dr. Fleischl aus Rom gespielt. Er liebt vortrefflich, ist sehr musikalisch. Kurz, wir fanden uns gut zusammen, haben alle schwierigeren Stellen ernsthaft studirt und unendlich viel Freude durch Dich gehabt.

Das Uebermaß von Ehre und Liebe zu meinem Jubiläum war wohl schön. Doch war es auch zugleich eine Art Begräbniß. Mit Digitalis und anderen Giften hatte ich meinen Körper soweit vorbereitet, daß ich die beiden Festacte anscheinend gesund mitmachen konnte. Seit 3 Tagen ging es mir wieder schlechter und befinde ich mich jetzt wieder bis Ende der Woche in Digitalisfütterung; es geht mir heute schon wieder besser. Bis Freitag inclusive soll ich Haus und Zimmer hüten. Mach' mir die große Freude, mich zu besuchen. Mit Ausnahme von 1—4 bin ich immer für Dich zu sprechen.

In unveränderter Liebe und Treue

Dem

Th. Villroth.



415 An Frau von Schmeling in Berlin.

Wien, 27. October 1862.

Liebes Gutschen!

Es geht mir augenblicklich wieder etwas besser; nach 10 so ziemlich total schlaflosen Nächten hat sich nun Gott Morpheus schon zweimal meiner erbarmt und ohne alle Gifte mich die ganze Nacht hindurch in seine Arme genommen. Ich bin wieder in meinem Beruf thätig und könnte mir für einige Tage nun einbilden, ich sei

noch ganz leidlich gesund. Doch läßt die Spannkraft nach; ich werde dann wieder mit Digitalis gefüttert, und dann geht es wieder ein paar Tage weiter. Neugierig bin ich doch, wie lange dieser Scherz so weiter geführt werden wird. Meine Aerzte haben ihre helle Freude daran, daß die Digitalis noch so bei mir wirkt; ich glaube, sie freuen sich schon darauf, wenn die Wirkung endlich einmal ausbleibt und ich, wie ein Fisch auf dem Lande zappelnd und nach Luft schnappend da liege; sie haben schon darüber conferirt, mit welchen neuen Giften ich dann galvanisirt werden soll . . .

Ich lege eine Dilettanten-Photographie von St. Gilgen bei, die freilich nicht besonders gut in technischer Beziehung ausgefallen ist, doch als Bild nicht übel herausgekommen ist und an den letzten Act der Oper Wagnon erinnert. Da Dir unsere Veranda bekannt ist, erinnert Dich das Bild* vielleicht freundlich an unser schönes Heim in den Bergen . . . Herzlichste Grüße.

Dem treuer Vetter

Theodor.



406 An Dr. Kappeler in Münsterlingen.

Wien, 3. November 1892

Lieber Kappeler!

Ich habe heute Ihre vortreffliche Arbeit „Markose mit meßbaren Chloroformmischungen“ in meiner Festschrift gelesen und danke Ihnen herzlichst für diesen sehr werthvollen Beitrag zu meinem Buche. Es ist sehr verdienstlich von Ihnen, daß Sie sich so ausdauernd und intensiv mit den Anästhetis beschäftigen und der Sache immer wieder neue wissenschaftliche Gesichtspunkte abgewinnen.

Nochmals herzlichsten Dank!

Ihr

Ch. Billroth.



* Mit der Unterschrift: Papa und E. v. Billroth. St. Gilgen, September 1892.

getheilte Fall, und die daran geknüpften Bemerkungen haben mich auf das Lebhafteste interessirt. Ich kann mich nicht erinnern, einen ähnlichen Fall gesehen zu haben, welcher dem von Ihnen gegebenen Gesamtbilde ganz entspräche. Wohl sind mir bei der Lectüre ein paar Fälle von diffuser, chronischer Schwellung einer der beiden Parotiden in den Sinn gekommen, die ich nicht als eigentliche Tumoren acceptiren konnte, sondern mehr für eine eigenartige Form chronischer Entzündung hielt. Compression, graue Salbe, innerlich Jodkalium bewirkten starken Rückgang; was schließlich daraus wurde, weiß ich nicht. Ich habe an irgend einen Zusammenhang mit Lues gedacht. Operirt habe ich in diesen Fällen nicht. Die Sache ist jedenfalls unklar, und es ist sehr werthvoll, daß Sie die Aufmerksamkeit auf diese Dinge gelenkt haben. Nochmals herzlichsten Dank!

Mir geht es seit etwa 4 Wochen so gut wie lange nicht. Im Sommer fühlte ich mich so elend, daß ich nicht glaubte den Winter zu überleben; doch muß irgend etwas sich an oder in meinem Herzen ziemlich plötzlich gelöst haben, sodaß es wieder ganz gut functionirt

Ihrer lieben Frau herzlichste Grüße!

Ihr

Ch. Billroth.



470 An Prof. von Kossborn in Prag.

Wien 28. November 1872.

Lieber Kossborn!

Meine Jubiläums-Festschrift, auf die ich sehr stolz bin, ist so inhaltsreich und inhaltschwer, daß Sie mir verzeihen werden, wenn ich bei voller Berufs- und Praxisthätigkeit erst heute dazu gekommen bin, Ihre so interessante und lehrreiche Arbeit^{*)} zu lesen. Ich finde dieselbe nach Form und Inhalt vortrefflich; sie trägt den Stempel

^{*)} Beiträge zur Kenntniß der Tubo-Ovarial-Systeme.

Ihrer gediegenen Arbeitsmethode. Daß Sie dieselbe in meine Festschrift gegeben, dafür meinen besten Dank!

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Th. Billroth.

•

471) An Prof. Hanslik in Wien.

Wien, 8. December 1892.

Lieber Hans!

Soll ich wie ein Kind mit den Weinen strampeln, oder wie ein Weib heulen, oder wie ein Fiaker schimpfen? Es wird eben Alles nichts nützen; alte Männer, die nicht schnaufen können, müssen eben einfach resigniren; ich schicke Dir das Requiem-Billet zurück, vielleicht kannst Du einen Anderen damit glücklich machen. Seit 9 Tagen habe ich einen niederträchtigen Bronchialcatarrh und hüte das Zimmer. Ich hatte mich wirklich sehr darauf gefreut, Verdi's Requiem mit guten Italienern wieder einmal zu hören; doch ich soll diese Freude an Deiner Seite nicht haben und muß mich darein, wie in vieles Andere finden . . .

Dein

Th. Billroth.

•

472) An Dr. von Eisselsberg in Wien, Docent und Assistent Billroth's.

Abbazia, 29. December 1892.

Lieber v. Eisselsberg!

Herzlichen Dank für Ihren Brief und Ihre sowie der anderen Herren freundliche Wünsche, die ich aufs Beste erwiedere . . . Seien Sie mit Ihrem Catarrh sehr vorsichtig! Machen Sie ja keine forcierten Touren in der Kälte; Sie können sich eine Pneumonie holen, an der Sie Ihr Leben lang einen Knar weghaben können. Ich würde Ihnen Meran, Bozen oder Urio empfehlen, von wo

Zimmer mit 6 Kinderbetten war ohnehin projectirt. Die Finanzierung laße sich machen, wenn wir mit den anderen Freibetten sparsam umgehen. Ueberdenk' Dir die Sache.

An Bertha und Dich herzlichstes Frohe Neujahr!

Dein

Ch. Villroth.

•

474 An Prof. von Dittl in Wien.

Abbazia, 30. December 1842.

Mein lieber Freund!

Ihr lieber, herzlichster Brief hat mir viel Freude gemacht. Ich brauche Sie wohl nicht besonders zu versichern, wie sehr ich mit Ihnen sympathisire, und wie werthvoll mir Ihre von mir aufs herzlichste erwiderte Freundschaft ist. Sind wir doch schon ein halbes Stück Leben mit einander in gleichem wissenschaftlichen und menschlichen Streben mit einander vorwärts gewandert, und werden diese Wanderung hoffentlich noch eine Zeitlang zusammen fortsetzen.

Alles, was Sie mir über die Gesellschaft der Aerzte schreiben, hat mich sehr interessiert . . .

Nur geht es sehr gut. Das Wetter war bisher herrlich, wohl Morgens und Abends etwas frisch; auch hat es in den Nächten etwas gefroren. Doch den ganzen Tag über schien die Sonne am wolkenlosen, blauen Himmel so hell und warm, daß es eine Freude war.

Das Vergnügen, junge frische Leute um sich zu haben, kann ich Ihnen nachempfinden. Es frucht auch uns etwas auf, wenn man in Fühlung mit dem bleibt, wofür sich die folgenden Generationen interessieren.

Zum neuen Jahre Ihnen, Ihrer lieben Frau, Leo und Frau meine wärmsten Glückwünsche.

In herzlichster Freundschaft

Ihr

Ch. Villroth.

•

sich sehr schöne und nicht zu anstrengende Partien machen lassen.
Seien Sie vorsichtig! Ihrer Mutter und auch mir zu Liebe!

Mein Catarrh schwundet allmählich; das Wetter ist herrlich.

Ihr

Th. Billroth.



475. An Dr. Gersuny in Wien.

Abbazia, 30. December 1892.

Lieber Freund!

Bei den letzten herrlichen Tagen, die wir hier hatten, habe ich Euch oft hergewünscht. Es ist doch kein leerer Wahn, auch im Winter klaren Himmel zu sehen und lichte, warme Sonne zu empfinden! Dazu das dunkelblaue Meer, die hübschen Küstenfelsen, die beschneiten Gebirge in der Ferne! Schade, daß ich nicht hier, statt in Wien Klinik halten kann. Bisher habe ich noch gar keine Sehnsucht, in mein dunkles Wiener Zimmer zurückzukehren. Ich gehe hier täglich bergauf bergab, wenn auch piano, drei Stunden spazieren, esse sehr gut, schlafe noch besser und habe diesmal besonders interessante Lectüre Herbert Spencer's Sociology. Dazu die vollkommene Freiheit und absolute Rücksichtslosigkeit gegen mein secundäres Ich! Kurz, es kann mir eigentlich für meine jetzigen Verhältnisse nicht besser geben.

Doch ich fürchte die Götter, vielleicht, weil ich sie nicht allzu sehr ehre. Ich denke immer „dieser Adler ist dir nicht geschenkt“. Wenn ich daran zurückdenke, in welch' elendem physischen und psychischen Zustand ich in St. Gilgen war, so kann ich noch gar nicht an die jetzige Wirklichkeit glauben. Ich fühlte mich damals so elend, daß ich es nicht für denkbar hielt, bis in die Mitte des Winters hinein noch zu existiren. Jedenfalls habe ich die Empfindung, daß ich etwas dafür thun muß, daß es mir jetzt wieder so gut geht.

Wenn ich zurückkomme, werde ich doch noch wieder neue Anstrengungen machen, die 50—60000 fl., die wir noch zur Vollendung des Rudolfinerhauses brauchen, aufzubringen. Ich habe folgenden Plan. W. v. G. schwärmt für Kinderstaltäre. Gibt er uns 60000 fl., so könnten wir einen kleinen Kinderparillon Abtheilung in dem Par. III. Cl.) mit 10 Freibetten für Kinder einrichten; ein

Zimmer mit 6 Kinderbetten war ohnehin projectirt. Die Finanzierung ließe sich machen, wenn wir mit den anderen Freibetten sparsam umgehen. Ueberdies Dir die Sache.

An Bertha und Dich fröhliches Prosit Neujahr!

Dein

Th. Billroth.



474) An Prof. von Dittel in Wien.

Abbazia, 30. December 1892.

Mein lieber Freund!

Ihr lieber, herzlicher Brief hat mir viel Freude gemacht. Ich brauche Sie wohl nicht besonders zu versichern, wie sehr ich mit Ihnen sympathisire, und wie werthvoll mir Ihre von mir aufs herzlichste erwiderte Freundschaft ist. Sind wir doch schon ein hübsches Stück Leben mit einander in gleichem wissenschaftlichen und menschlichen Streben mit einander vorwärts gewandert, und werden diese Wanderung hoffentlich noch eine Zeitlang zusammen fortsetzen.

Alles, was Sie mir über die Gesellschaft der Aerzte schreiben, hat mich sehr interessirt

Mir geht es sehr gut. Das Wetter war bisher herrlich, wohl Morgens und Abends etwas frisch; auch hat es in den Nächten etwas gefroren. Doch den ganzen Tag über schien die Sonne am wolkenlosen, blauen Himmel so hell und warm, daß es eine Freude war.

Das Vergnügen, junge frische Leute um sich zu haben, kann ich Ihnen nachempfinden. Es frischt auch uns etwas auf, wenn man in Fühlung mit dem bleibt, wofür sich die folgenden Generationen interessiren.

Zum neuen Jahre Ihnen, Ihrer lieben Frau, Leo und Frau meine wärmsten Glückwünsche.

In herzlichster Freundschaft

Ihr

Th. Billroth.



475 An Fräulein Else Billroth.

Abbazia, den 5. Januar 1875

Liebe Else!

Vor Allem bitte ich Dich, an die gesammte Familie Rindfleisch meine herzlichsten Grüße und Neujahreswünsche auszurichten und Onkel Edi in meinem Namen für sein liebes Geschenk zu danken; es ist hier gerade der richtige Ort, von Zeit zu Zeit ein Dichterbuch in die Hand zu nehmen.

Ich habe Dir sehr lange nicht geschrieben, weil ich gar so sehr damit beschäftigt war, mir Excerpte für meine Broschüre zu machen. Ich bin noch auf so Mancherlei gekommen, das ich einfügen und erweitern möchte, und konnte doch nicht alle Notizen und Bücher, deren ich eine große Anzahl brauchte, mit hernehmen. Was ich schließlich mitgenommen habe, füllte doch noch eine große Kiste. Ich möchte meine Arbeit nicht gelebt machen; doch es wird darin so Vielerlei berührt, daß doch mehr Arbeit darin steckt, als der Leser merken soll. Auf Unrichtigkeiten möchte ich mich nicht erlappen lassen, und da Physiologie, Psychologie, Musikgeschichte, Aesthetik und Sociologie so ziemlich in gleichem Maße vorkommen, so muß ich, da ich doch nicht auf allen diesen Gebieten gleich zu Hause bin, oft um eines Satzes oder einer Behauptung willen stundenlang nachsuchen. Daher komme ich dann wohl auch auf etwas, was eigentlich ganz von meinem Thema abliegt, was mich aber um seiner selbstwillen interessiert; und so vergeht die Zeit.

Mir ist es mehr um das Vergnügen am Grübeln, als um die Resultate. „Nous ne cherchons jamais les choses, mais la recherche des choses“ Pascal. So habe ich unendlichen Genuß und fühle mich verjüngt in einer imaginären Welt des Geistes lebend, wo es keine Widerwärtigkeiten des alltäglichen Lebens gibt. Die wissenschaftliche wie die künstlerische Production stammen aus derselben Quelle, aus der Fantasie und beglücken den Träumer in gleicher Weise. Mir ist dabei zu Muthe, wie dem jungen Elvigo, da er gleich in der ersten Scene zum Carlos sagt, berauscht von den Erfolgen seiner letzten journalistischen Arbeit: „Meine Kenntnisse breiten sich täglich aus, meine Empfindungen erweitern sich, und mein Stil bildet sich immer wahrer und stärker.“

Du wirst denken, liebe Else, Dem alter Papa sei übergeschnappt. Ich fürchte nicht, denn ich bin mir vollkommen bewußt, daß das

Alles Illusionen sind, und daß fast alle alten Gelehrten ihre Greisenarbeit für ihre beste halten. Doch Illusion ist es, die den Menschen glücklich macht; ob sie ganz oder vielleicht gar nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt, ist für den geistig Schaffenden im Moment des Schaffens sehr gleichgültig. Der Kassenjammer kommt dann immer noch früh genug. Mich hat diese gehobene Stimmung diesmal über manche körperliche Unbequemlichkeiten hinweggeholfen, von denen Dir Mama geschrieben hat. Besonders wurde ich durch die sehr hoch gesteigerte, geistige Arbeit fast ganz schlaflos und so aufgeregt, daß die Digitalis bei diesem Hochgang meiner allgemeinen Nervenregung ihre Wirkung aufs Herz verlor. So reiste ich denn mit starker Athemnoth ab, fast erschöpft durch vier auf einander folgende schlaflose Nächte, — doch innerlich beruhigt, das Pensum Arbeit, was ich mir vorgenommen hatte in Wien noch zu absolviren, wirklich absolvirt zu haben. Es giebt doch eine gewisse Beruhigung, das durchgesetzt zu haben, was man sich vorgenommen hatte, und so schlief ich dann in der Eisenbahn ohne Morfin 8 Stunden und erwachte höchst erquickt in Laibach.

Hier weht eine Bora, wie ich noch keine erlebte. Il mare firma; und doch, welch' ein herrlicher Gegensatz gegen Wien. Den ganzen Tag scheint nur die Sonne ins Fenster, daß es eine Freude ist. Ich habe eine freie, herrliche Aussicht aufs Meer, Summe und die Inseln, und dieser Wechsel der Beleuchtungen! es ist gar herrlich!



476 An Prof. Hs in Leipzig.

Abbazia, 6. Januar 1875.

Mein lieber Freund!

Für Dein liebes Bild herzlichsten Dank; ich finde es vortrefflich und habe eine große Freude daran. Es ist doch ein schönes, festes Band fürs ganze Leben, wenn man einen Theil seiner Jugend mit einander verlebt hat.

Was Du über die größere praktische Wirkung des Klinikers im Verhältniß zum Anatomen sagst, bezieht sich doch mehr auf die Extensität des Wirkens und der Erfolge. Doch Du darfst dabei der inneren Kämpfe nicht vergessen, welche ein Praktiker durchzumachen

hat, bevor er zu der nothwendigen Resignation kommt. Auch der Forscher stößt auf unüberwindliche Hindernisse, doch sie haben nicht die traurige Vermischung des menschlichen Elends. Wenn ich z. B. sehe, wie mein lieber Colleague K., im 44. Lebensjahre auf der Höhe seiner Kraft, im vollen Lebensglück so elend am Hungenkrebs zu Grunde gehen muß, und welche verzweifelte Operationen wir an ihm mit nur wenige Monate dauerndem Erfolge vorgenommen haben, so möchte man die ganze Praxis zum Teufel wünschen.

So ungeschmälert glücklich und zufrieden wie früher am Mikroskop war ich selbst bei den erfolgreichsten Operationen nicht. Es hat so Alles seine zwei Seiten. Ein anatomischer Beobachtungsfehler, ein falscher Schluß kann uns später ärgeren und unsere Eitelkeit kränken; in der Praxis kann es ein Menschenleben kosten. Was wir an humanitären und socialnützlichen Dingen zu schaffen streben, ist schon dadurch ungemein schwierig, weil wir da mit dem schwierigsten Material, nämlich mit Menschen für die Menschheit arbeiten. Was mir am meisten Freude in meinem reichen Leben gemacht hat, ist die Begründung einer Schule, welche sowohl in wissenschaftlicher, wie in humanitärer Richtung mein Streben fortsetzt und ihm dadurch etwas Dauer verschafft

Morgen kehre ich zur Arbeit nach Wien zurück, nachdem ich mich hier am Quarnero erfrischt habe. Seit October geht es mir entschieden besser; meine Myocarditis scheint einen Stillstand gemacht zu haben.

Dein alter, treuer Freund

Th. Billroth.



477 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 22. Januar 1893.

Lieber Herr Hofrath!

Wenn man hört und liest, wie die neueren Operationsäle in Deutschland jetzt schon wieder umgebaut werden, um den neuesten Anforderungen zu entsprechen, so müssen wir uns in Oesterreich um so mehr schämen, daß wir noch Operationsäle haben, die mühselig aus bestehenden Krankenzimmern hergerichtet sind. Leider geniert das unsere hohe Regierung nicht, welche noch immer behaglich auf

dem alten Ruhme und den Lorbeeren der alten Wiener Schule ruht, während uns dieses Lager denn doch schon recht hart und dürftig vorkommt

Ich wollte Ihnen nur wieder ein Zeichen geben, daß ich nicht aufhöre mich mit diesen Dingen zu befassen, obgleich meine Gesundheit immer miserabler wird und nur nur stoßweise gestattet, meinen Pflichten nachzukommen.

Mit herzlichstem Gruß

Ihr

Th. Billroth.



475 An Fraulein Elise Billroth.

Wien, 30. Januar 1875.

. . . . In der höchst wirksamen Schlußscene am See, in welchem die Ophelia ertrinkt, war die E ganz vorzüglich; sie sang glückenrein und beherrschte die enorm schwere Scene mit vollendeter Meisterschaft. Sie singt abwechselnd ein sehr schönes, melancholisches, schwedisches Volkslied und eine Art Coloratur-Delirium, das ungeheuer schwer sein muß.

Leider habe ich die Bemerkung gemacht, daß das Publikum doch eigentlich für die gesungliche-künstlerische Leistung kaum noch ein Verständnis hat. Es empfindet es kaum noch, ob Jemand in der Oper gut oder schlecht singt, wenn er nur nicht geradezu falsch singt. Von der meisterhaften Phrasierung Ritter's, zumal seiner Schlüsse, haben wohl nur sehr Wenige eine Empfindung. Wenn die E. abgeht, kann hier Niemand die Ophelia singen. Es ist keine Sängerin da, welche diese hohe Sopranpartie technisch auch nur einigermaßen beherrschte. Wozu auch sich plagen! Ueberall machen Sänger und Sängerinnen in den neuen Opern großen Effect, ohne etwas zu können. Leider wird echte Gesangkunst dabei zu Grunde gehen; denn wenn keine Künstler mehr da sind, die singen können, so müssen sich die Componisten auch danach richten. Auch sie hören auf, die menschliche Stimme als Instrument zu studiren.



479 An Dr. Gersuny in Wien.

Wien, 2. Februar 1893.

Lieber Freund!

Es war immer mein Stolz, daß das Ordinarium des Rudolfinerhaus Budgets bisher stets mit einem Ueberschuß abschloß. Im Jahre 1892 haben wir ein Deficit von 2774 fl. Wenn man rechnet, daß wir 1891 einen Ueberschuß von 1182 fl. hatten, so haben wir eigentlich 3956 fl. mehr als voranzusehen im Jahre 1892 ausgegeben. Dieses Deficit hat mancherlei Gründe, von welchen einige in der Folge fortfallen werden. Aber es sind doch zwei Ausgabe-posten, die jährlich zunehmen, nämlich die Rubriken Verbandzeug und Medicamente, und Vermehrung und Instandhaltung des Instrumenten-Inventars. Diese beiden Rubriken zeigen gegen das Jahr 1891, trotzdem 1892 weniger Kranke waren als 1891, ein Plus von 341 und 713 fl., in Summa von 1254 fl.

Ich habe daher an G. auch zur Kenntnißnahme seines Collegen geschrieben und ihn gebeten, etwas sparsamer mit Verbandmaterialien u. umzugehen. Man kann doch erheblich dabei sparen, ohne die Kranken zu schädigen; doch muß man ans Sparen denken, was die jungen Herren wohl selten thun. Das Deficit ist eine Bahn, die, einmal betreten, leicht bei einem solchen Institut zum Rutschen in einen Abgrund führen kann. Wenn Du gelegentlich einmal zu mir kommst, werde ich Dir den Rechnungsabluß gern vorlegen.

Für heute Abend gute Nacht!

Dein

Th. Billroth.



480 An Fräulein Elise Billroth.

Wien, 2. Februar 1893.

. . . Morgen Abend werde ich die neueste Oper von Mascagni „Die Kanthau“ hören. Für heute gute Nacht.

Mittwoch Abend.

Ich komme eben aus der Oper. Der Gesammt-Eindruck musikalisch und dramatisch höchst unerquicklich. Der vorwiegende Eindruck der Musik ist musikalische Häßlichkeit. Anfangs ist man empört

über die Klangunschönheit, doch interessiert durch das Pikante und durch das Unerhörte, was ein moderner Compromist zu bieten wagt. Doch so wunderbar es erscheint, das fortdauernd Unschöne wird auf die Dauer ebenso monoton, wie das fortdauernd Schöne. Immer Sturm, Regen und Donner wird uns ja auch ebenso langweilig, wie ewig blauer Himmel. In dieser Oper ist alles grau in grau, immer Leidenschaft, Hohn, Wuth. Es wäre garnicht auszuhalten, wenn nicht die Acte so kurz wären, wie sonst eine Scene; man kann sich doch in den Zwischenacten etwas erholen. In mittelmäßiger Aufführung wäre diese Oper undenkbar.

Die hiesige Aufführung ist, wie Alles, was Jabn selbst in die Hand nimmt, großartig. Renard, Ritter in den Hauptrollen, dann Reichenberg, Schrödter, Horwitz, dazu das wunderbare Orchester, als wenn der Capellmeister allein spielte.

Im Ganzen nur melodramatische Behandlung der Stimmen. Drei oder vier Mal dämmert etwas wie Melodie auf, freilich verzwackt, kaum zwei Takte in Einer Tonart. Was Tonart! giebt es da eigentlich garnicht. Tempo! auch nicht; vollständig rhythmische Zerfahrenheit. Meist Andante, oft schleppend. Und doch, es giebt dramatisch hochgespannte und höchst wirksame Stellen. Die Geschichte spielt im Elßaß; zwei Bauernbrüder, die sich hassen, deren einzige Kinder sich lieben. Mütter sind nicht vorhanden; sonst wäre es wohl nicht zu der Geschichte gekommen, wo Alles hart am Todtschlagen vorbeigeht. Daß je ein Vollblut-Italiener eine so unmusikalische Musik schreiben könnte, habe ich bis jetzt nicht für möglich gehalten.

Diese sogenannte Oper, eigentlich ein Melodram des Hasses, wird aber doch durch die unglaublich rollendete Aufführung und wegen einiger enorm wirksamen Scenen sich hier länger halten, als der zu grundlos langweilige, läppische „Amico Fritz“.

Von der musikalischen Unversfrorenheit Mascagni's hat man keine Vorstellung. Er kennt von ausländischer Musik offenbar nur slavische und ungarische, durch ihren Rhythmus hervorragende Motive. Um in den Chören die elßassischen Landleute zu charakterisiren, läßt er sie abwechselnd slavisch und ungarisch singen. Ich zweifelte, ob er den Unterschied von slavisch und ungarisch gefaßt hat. Als sich am Schluß die feindlichen Brüder in die Arme fallen, heben drei Takte eines Czardas an, dann Schrumm Schrumm, der Vor-

hang fällt; aus ist's. Man muß es gehört haben, um's zu glauben. Man könnte meinen, er vermeide die Melodie, wie überhaupt jedes übersehbare Musikstück absichtlich. Doch glaube ich das nicht. Hätte er eine, ihn selbst befriedigende, melodische Erfindung, so würde er sie hergehen; doch um nicht trivial zu werden, biegt er jede melodische Bewegung in ganz unnatürliche Richtungen und unterbricht auch sofort den Rhythmus *mélodie distinguee*. Eszt, damit es nur nicht zu irgend einer Klangschönheit kommt. Er fällt aber auf diese Weise ins Manirirte; auch seine Pikanterie der harmonischen Wendungen ist bald am Ende, er fängt da schon an sich zu wiederholen: wie kann es anders sein? Die Fantasie eines Einzelnen ist doch immer beschränkt, sie geht nie über eine gewisse Grenze hinaus. Ob sich Mascagni je auf den melodischen Weg zurückmausern wird, wie sich Verdi ins Dramatische gemauert hat, vermag wohl Niemand zu sagen. Vielleicht hat er sich noch nicht gefunden. Man denke an Wagner's Anfang feen, Rienzi und Ende Parsifal.

Ich möchte wohl nach 30 und nach 100 Jahren wieder einmal auf die Welt kommen, um zu sehen, was eigentlich aus der „Oper“ als Kunstgenre geworden ist. Wenn es so vom Musikalischen ab ins Melodramatische übergeht, so wird damit jede eigentliche Gesangs-Kunst aufhören. Vielleicht erwächst wieder aus der Volkspoesie mit Couplets und aus der Operette das musikalische Lustspiel, die komische und romantische Oper.



481 An Fraulein Else Billroth.

Abbazia, 24. März 1877.

Eines haben wir gemeinsam: die Furcht, sich der Öffentlichkeit zu exponiren. Ich habe stets meine volle Befriedigung in meiner Klinik, in meiner Praxis, meinen literarischen Arbeiten gefunden. Jede andere Berührung mit dem großen Publikum, bei Jubiläen, Vereinsangelegenheiten u. ist mir stets äußerst peinlich gewesen; mich haben auch die äußerlichen Erfolge wohl gestreut, doch hätte ich sie ganz wohl entbehren können. Das Sprechen vor einem großen Publikum, ja selbst das Ausbringen eines Toastes, das

Betteln für das Rudolfinerhaus ic. ist mir eine furchterliche Pein. So sehr ich einzelne Menschen verehere und liebe, so sehr verachte ich den großen Haufen; ich empfinde es als Erniedrigung, ihm mein Bestes, meine Persönlichkeit zu zeigen, um seine Gunst zu buhlen. Nur die Ueberzeugung, daß ich, ohne mich wenigstens theilweise dem Moloch zu opfern, für die großen, humanitären Unternehmungen nichts leisten kann, — veranlaßt mich nach langen, inneren Kämpfen vor dem elenden Haufen, „Publikum“ genannt, meinen stolzen Nacken zu beugen

Wie eine künstlerische Persönlichkeit aufs große Publikum wirkt, ist vorher ebenso unberechenbar, wie ein Autor nie vorher weiß, ob ein neues Stück jeder Autor pflegt sein neuestes Werk für sein bestes zu halten gefallen wird oder nicht. Die Künstler und Dichter hören es ungern, wenn man ihnen sagt, daß sie nur vom Publikum abhängen. Der Erfolg ist das Entscheidende. Beim ausübenden Künstler muß er sofort eintreffen, beim schaffenden Künstler von neuer Originalität kann er sich allmählicher entwickeln; doch wenn er nicht bald einen Anhang von Enthusiasten findet, der wächst, so ist es auch mit ihm nichts.

Es ist auch in der Wissenschaft nicht viel anders. Wenn eine wissenschaftliche Arbeit nicht bald in dem betreffenden Kreise Anerkennung findet, so ist sie nicht viel werth. Zuweilen wird Jemand durch eine kleine, gerade in eine Zeitfrage eingreifende Arbeit plötzlich berühmt, und da ist es wie in der Kunst: ein erster, großer Erfolg trägt den, dem er geglückt ist, lange.



482 An Fräulein Elise Billroth.

München, 2. April 1873.

. . . . Die absolut künstlerische, musikalische Schönheit genügt dem modernen Publikum nicht mehr, wenigstens nicht auf die Dauer. Die Venus von Milo, der Apoll von Belvedere, Rafael, Tizian, Bach, Händel, Mozart sind gewiß die höchsten Ideale in Plastik, Malerei und Musik. Doch diese abstracte, rein plastische, malerische und musikalische Schönheit wirkt bald monoton. Michelangelo und Beethoven haben das sicher auch empfunden; sie trugen das

mensächlich Subjective in die Kunst. Mit ihnen verlangen wir moderne Menschen nicht nur das immer Schöne, sondern auch das individuell Interessante. Dieses Verlangen hat sich, ich gestehe es zu, in der Gegenwart so gesteigert, daß es zuweilen zur Caricatur ausartet und das ideal Schöne fast außer Acht läßt.

Es ist nicht nur das Bedürfniß nach Abwechslung, sondern auch die Folge der großen Ausbreitung der Künste auf ein großes Publikum, das innerlich der reinen Kunst fern steht und doch, um nicht zu den *Parias* zu gehören, daran Theil nehmen will. Eine Kunst zu treiben oder wenigstens daran Theil zu nehmen, ist Mode geworden. Die Künstler müssen für großes Publikum arbeiten, sowohl die schaffenden wie die ausübenden, denn sie wollen Theilnahme und wollen vom großen Publikum leben. Doch auch die modernen Menschen, welche für die reine, hohe Kunst Begabung haben, empfinden anders als die Griechen und als die Menschen, welche zur Zeit der Renaissance lebten. Das individuell Menschliche, welches nun einmal in die Kunst hineingebracht ist, läßt sich nicht mehr herausbringen. Die menschlichen Gefühle, welche eigentlich nichts mit dem rein Kunstschönen und den reinen Kunstformen zu thun haben, wollen jetzt in jeder Kunst ihren Platz haben. Das echte Malertalent denkt bei einem Bilde von Tizian nicht daran, was es bedeutet, was es darstellt; es sieht nur die rein malerische Schönheit, Linien, Zeichnungen, Compositionen, Farben. Der Dilettant wenn auch noch so fein gebildet, der das Bild kaufen will, fragt doch, was es denn eigentlich darstellen soll.

Wenn eine schöne, alte, italienische Arie gesungen wird, stört es mich nicht, wenn ich vom Text nichts verstehe. Erst wenn sie mir musikalisch gefallen hat, frage ich nach dem Text. Ebenso geht es mir mit französischen Gesängen. Nur wenn deutsch gesungen wird, drängt sich mir das Wort auf, und damit tritt auch das Verlangen auf, den Text nicht nur musikalisch schön, sondern auch seinem Wort-Inhalte nach charakteristisch vorgetragen zu hören. Der rein musikalische Vortrag, den man gewöhnlich „Phrasirung“ nennt, ist der gleiche für den Instrumentalisten, wie für den Sänger. Hier genügt die Schönheit, das individuell Sympathische des Tones. Hier und da Schwellungen, Abwechslung in *Piano* und *Forte*, da und dort ein *Rubato*, ein *Ritenuato* &c. Je vollendeter die Technik, um so schöner der Ton. Verständnis dafür haben nur die musikalisch

Gebildeten; auf Andere wird diese Art des Vortrags anfangs mit der elementaren Kraft der Klangschönheit als solche wirken; doch diese dauert nur kurze Zeit an, dann wird sie monoton. Das ideal Schönste ist nicht viel modellirbar, sonst wäre es eben nicht das Schönste.

Das moderne Publikum will beim Gesang auch das Wort und den Wortgedanken, — um so mehr, je weniger musikalisch das Publikum ist. In der zunehmenden Größe des unmusikalischen Publikums für welches immer größere Opernhäuser und Concertsäle gebaut werden müssen liegt das Geheimniß des Wagnerismus, des Verschwindens der Chormusik, der Arien, Duette u., des Ensemble-Gesanges, die Ueberwucherung des Liedes in den Concerten. Wenn Lied hat das Publikum wenigstens das Wort, wenn es auch von der Musik nicht berührt wird: es ist das allgemein Menschliche mit der Musik Verbundene, was den Unmusikalischen glauben macht, er sei musikalisch. Auch die wirklich Musikalischen wollen und können den in Worte gefaßten Sprach-Gedanken nicht mehr entbehren, wenn die menschliche Stimme, die man sonst nur sprechen hört, anfängt zu singen. Beethoven unterlag einem sonderbaren Irrthum, als er in seiner „Neunten“ mit dem Hinzufügen von Wortgedanken am Schlusse die Wirkung der Musik steigern wollte. Die Steigerung liegt im Hinzufügen der menschlichen Stimmmassen als neue Blasinstrumenten Gruppen; sie hätte zum Schluß sich noch durch die Orgel steigern lassen: im Wort liegt die Steigerung nicht. Im Gegentheil. Durch die Wortgedanken wird unserer reinen Constante eine bestimmte Form und Bewegung aufgezwungen philosophisch ausgedrückt: aufgezwungene Ideen und Ton Association, wie ein Portrait eine aufgezwungene, malerische und persönliche Association ist.

Die Combination von Worten mit Tönen ist nun einmal seit zweihundert Jahren seit der Existenz unseres modernen Consystems da, und der Wortgedanke macht sich immer breiter. Sumal die unmusikalischen und halbmusikalischen Menschen klammern sich daran und beurtheilen nach seiner Wirkung auf den Hörer den schaffenden Künstler und noch viel mehr den Sänger. Ebenso wie das große Publikum eine Landschaft und eine Portrait fast allein nach seiner Ähnlichkeit oder scheinbaren Naturwahrheit; denn die Begabung für das rein Malerische ist ebenso selten, wie die Begabung für das rein Musikalische.

bleiben wir beim Sänger, speciell beim Liedersänger. Er hat Wortgedanken, in Worte gefaßte Stimmungen, Erzählungen für ein Publikum zum Ausdruck zu bringen und wird dabei durch Töne unterstützt. Diese Töne sind dem Gedicht entsprechend rhythmisch und melodisch geordnet; in einem guten Liede haben diese Töne eine Form für sich, welche neben oder über dem Text steht. Für den Musikalischen ist die Tonform die Hauptsache, die Worte geben nur Stimmung im Allgemeinen. Für den weniger Musikalischen und Unmusikalischen ist der Text die Hauptsache; er will ihn vorerzählt haben mit allerlei mimischen Verzerrungen; der Stimmtone ist ihm nicht mehr, als eine die Worte erläuternde Klangmusik.

Sehen wir nun die praktischen Konsequenzen. Der Sänger muß mit seinem kleinen oder großen Publikum in Contact treten. Was er vorsingt, muß er auswendig wissen; er muß singen, als hätte er etwas mitzutheilen, wofür er Theilnahme wünscht; Jeder der ihm zuhört, muß die Empfindung haben, als sänge er ihm besonders vor. Es ist ein Geheimniß erfolgreicher Redner, daß sie ihre Augen so über das Publikum gleiten lassen, daß jeder Zuhörer sich angesprochen fühlt. Ich mache das bei Vorträgen in der Klinik immer so. Moderne, dramatische, wenig musikalische Sänger gewöhnen sich auf den großen Bühnen eine so groteske, Körperliche und Klang-Mimik an, daß sie für den Concertsaal nur Caricaturen bieten, zumal wenn sie einfache Lieder singen. In dem dramatischen Gesang ist ihr geringer Sinn für einfache, musikalische Schönheit aufgegangen. Selbst „Erlkönig“ von M. M. gesungen, ist nur fürchterlich; sie vergessen ganz, daß eine Ballade nicht ein dargustellender dramatischer Vorgang ist, sondern nur eine theilweise dramatisirte Erzählung. Es gehört mehr Intelligenz und Bildung dazu, als die beiden genannten besitzen, um diese Unterscheidung zur Geltung zu bringen. Der Sänger-Künstler muß eine Empfindung für das haben, was man „Stil“ nennt. Jenny Lind hatte diese Empfindung; sie hatte einen dramatischen, einen Lieder-, einen Dramen-Stil; ebenso Stoltzhausen. Es läßt sich das schwer lehren; wohl nur durch vieles Hören kommt die Empfindung dafür.

453 An Dr. von Eufelsberg in Wien, Dozent und Assistent
Villroth's.

St. Gallen, 29. Mai 1893.

Lieber v. Eufelsberg!

Ich hatte vor einigen Tagen einen Brief von Engelmann,
der nichts Neues enthielt. E. hat mich wohl nur aus Höflichkeit
selbst in die Kenntniss der dortigen Situation setzen wollen. Er
spricht sich sehr zurechtfindend über Ihre baldige Ernennung aus.
Videremo.

Man soll nicht lägen, sich nicht einmal vornehmen, lägen zu
wollen: ich habe denn wirklich einen schweren Bronchialcatarrh mit
allem Zubehör hier durchgemacht und fange eben an, mich zu er-
holen. Tausing kann Ihnen erzählen, wie blau ich immer noch
aussehe, und daß ich immer noch viel huste und wenig schlafe.

Am Montag, den 5. Juni, hoffe ich, sicher meine Klinik wieder
abhalten zu können. Bis dahin beauftrage ich Sie, es statt meiner
zu thun; ich habe es dem Decanat bereits angezeigt. Rufen Sie
Praktikanten auf, damit wir mit dem großen Schwarm fertig
werden.

Es wird Ihnen nicht schaden, wenn Sie mehr Schulmeistern als
operiren und wird auch den Hörern lieber sein. Für Utrecht müssen
Sie sich gewöhnen, langsamer beim Vortrag zu sprechen, weil die
Holländer das Deutsche sonst nicht verstehen. Uebrigens kann es
auch für die schwerfällige Auffassungsfähigkeit der Majorität unseres
Auditoriums nur vorthailhaft sein, wenn der Vortrag recht langsam
und deutlich ist. Ich habe freilich mein Temperament nie andauernd
dazu zwingen können, weiß aber sehr wohl, daß die Züricher Stu-
denten die erste Hälfte des Semesters verbrauchten, um mich über-
haupt zu verstehen.

Freundlichste Grüße von den Menten. Wir sind alle enorm
gespannt.

Ihr

Th. Villroth

484 An Dr. von Mundy in Wien.

St. Gilgen, 7. Mai 1843

Lieber, alter Freund!

Für Ihre Zusendung herzlichen Dank; ich kann nur immer auf neue Ihre colossale Ausdauer bewundern, Sie Unermüdlicher!

Moleschott* war eine mehr auf Oratorik und Decoration angelegte und durch diese wirkende Natur; er hat durch Popularisirung der Wissenschaft sehr segensreich gewirkt. Sein lebhafter Geist ging nicht in die Tiefe, wie derjenige des großen Vonders,** der ebenso viel erforscht und kritisiert, als praktisch durchgeführt hat. Bei Erfahrungen, wie sie in dem Artikel „Eine Uitaque auf die Rettungs-Gesellschaft“ niedergelegt sind, kann man nur immer wieder sagen: „Gegen die Dummheit kämpfen selbst Götter vergebens.“

Ich wollte mich hier 14 Tage recht erholen und für die zweite Hälfte des Semesters stärken, nachdem ich die erste Hälfte leidlich gut durchgebracht hatte. Doch schon am ersten Tage hier kam ein Influenza-Catarrh über mich; ich hatte wieder peinliche Tage und Nächte, wo ich nicht liegen konnte, Schlaflosigkeit u., kurz, alle die alten Geschichten, dazu steigende Herzschwäche! Ich wäre sehr glücklich gewesen, wenn mein Herz bei dieser Gelegenheit einmal ganz still gestanden hätte; doch leider soll mir dies Glück immer noch nicht werden . . .

Am 3. Juni will ich in Wien wieder meine Klinik beginnen und das Semester zu Ende führen, so gut es eben geht. Erhole ich mich dann im Herbst nicht wesentlich was höchst wahrscheinlich ist, so werde ich für den Winter Urlaub nehmen, als Einleitung für meinen Abschied, falls ich ihn erlebe. — „Es ist genug!“

Wir haben beide unsere Schuldigkeit gethan. Wer noch eine kleine Weile überlebt, wird des Anderen freundlich gedenken; daß ihm ich gewiß.

Der Andere.



*. Prot. der Physiologie in Rom, 6. ft. 20. Mai 1843.

** Prof. der Physiologie und Augenheilkunde in Utrecht, 6. ft. 1841.

485 An Frau Prof. Seegen in Wien.

St. Gallen, 10. Juli 1843.

Liebe Freundin!

Martha ist schon seit einer Woche mit ihren Kindern hier, Christel und Helene kamen heute Morgen an, Else und ich sind heute Nachmittag hinter unserer Villa vorgefahren. Das hat auch sein Ungenüßes; an das leise Rollen der Räder gewöhnt man sich bald, die Locomotiven sind bößlich und pfeifen nicht immer bei der Haltestelle Billroth. Nach dem heißen Tage zogen von allen Seiten Gewitter auf; es kam weder Sturm noch Platzregen, sondern nur ein feuchtes flüßtern markirte die Situation, und eine erquickende Kühle löst den schwülen Druck, unter welchem wir bei der Eisenbahnfahrt standen.

Ich hatte noch Zeit, meine Rosen zu inspiciren, die in vollster Pracht sich entfaltet haben. Nachdem sich jeder sein Zimmer behaglich gerichtet hatte, nahmen wir unser Nachtmahl auf der Veranda. Ich war sehr glücklich, da ich seit langer Zeit meine liebe Christel und unsere drei Kinder zusammen um uns hatte. Nun sind Alle schlafen gegangen, doch ich bin noch nicht müde. Bei offenem Fenster sitze ich und plaudere, wenn auch einen Monolog, mit Ihnen. Der Regen träufelt zu meinem großen Behagen reichlicher. Blitze und fern rollende Donner lassen etwas feuchtere und kühlere Witterung für die nächste Zeit erhoffen, deren mein Garten dringend bedarf. Gleichmäßig rinnt der Brunn, den ewigen Lauf der Zeit symbolisirend. Nachtfalter umflattern die Lampe, um mit verlegtem Flügel das tollkühne Schweben nach dem Licht zu bereuen und doch immer wieder von Neuem das Spiel zu beginnen: wie die Menschen.

Ich habe in den letzten 3 Wochen manches Ernste in Wien gefördert und bin zufrieden mit mir. Anfang der letzten Woche begannen meine Kräfte zu sinken . . . Nun, ich habe mich schon so leidlich in diese Resignation hineingelegt; doch manchmal drängt sich der Uebermuth als arger Misimuth an die Oberfläche, und da bin ich für meine Umgebung recht zumider.

Für Ihren lieben Brief tausend Dank. Viele, viele Grüße von Haus zu Haus!

Ihr alter Freund

Ch. Billroth

48. An Frau Prof. Seegen in Wien.

St. Gilgen, 4. October 1847.

Liebe Freundin!

Für dieses Jahr der letzte Gruß aus St. Gilgen. Ich hoffe auf ein nächstes Jahr und habe so Manches dafür hier in meinem lieben Garten angeordnet. Wie überdrückt wir Menschen doch sind! Je älter wir werden, und so kürzer unsere Zukunft ist, um so mehr sorgen wir drum und freuen uns dieser Thorheit! . . .

Der diesjährige Aufenthalt war mir einer der liebsten hier in dem schönen St. Gilgen. Ich habe hier Besserung meiner Leiden gefunden, an die ich nicht geglaubt habe. Ich habe neuen Lebensmuth und neue Lebensfreude gefunden, und die Resignation auf Vieles, was ich früher als unbedingt nöthig für die Befriedigung meines Daseins gehalten habe, stört mich nicht mehr im Lebensgenuß. Ich staune selbst, daß mir das gelungen ist. Ich hätte nicht geglaubt, daß das Alter dieses Wunder an mir vollziehen würde; es hat auch mich, den nimmer zu Sättigenden, gekündigt. Ich bin am Ende des zweiten Theils Faust angelangt. Mögen nun die Lemuren kommen; sie schrecken mich nicht.

Mein langes Leben hat doch sein Gutes gehabt, vor Allem für Frau und Kinder . . .

Was mein wissenschaftliches Leben betrifft, so habe ich gethan, was ich vermochte. Meine Thatkraft erlosch, nachdem meine Geduld für die Detailarbeit erlosch. Denn nur so lange wir selbst im Detail forschen, schaffen wir etwas Neues in den Naturwissenschaften. Es ward mir das Glück, dies auf meine Schüler übertragen zu können. Mich zog es zum Allgemeinen hin. Der Wald interessirte mich später mehr als die Pflanzung neuer Bäume, der Rückblick und die Zukunft mehr als die Gegenwart. Beschaulich sitze ich auf dem von mir gepflanzten Baum und sehe, wie die Jüngeren ihre Bäume pflanzen und pflegen. Mehr freut mich der Blick ins Weite, rückwärts und vorwärts. Doch steige ich auch wohl noch zuweilen gerne herunter und helfe den Anderen bei ihrer Gartenarbeit und freue mich, wenn meine Rathschläge und geringe Mithilfe, meine Erfahrung Anderen zu Gute kommt.

So steige ich auch jetzt gern nach Wien herunter, um zu schauen, was meine letzten Rathschläge genützt haben. Zwei Bäume, bei deren Pflanzung ich geholfen, scheinen prächtig zu gedeihen. Das

Rudolfinerhaus, zu dessen Grundsteinlegung auch Sie mitgeholfen haben, naht seiner Vollendung; der letzte Theil kommt noch dies Jahr unter Dach. — Noch weiter ist das Haus der Gesellschaft der Aerzte. Ich hoffe, daß es am 21. d. M. eröffnet werden kann. Wie werden die Aerzte staunen über das, was sie da zu Stande gebracht haben, ohne es selbst recht zu wissen. Auch Pepi, der so wesentlich dabei mitgeholfen hat, wird staunen, was er da zu Stande gebracht hat.

Sie kennen meine Ansicht über den geringen Werth der Persönlichkeit in der Weltgeschichte. Es kommt nur, was kommen muß. Der Mensch ist ein Stück der Natur; sie hat Gesetze, nach welchen ihre Veränderungen vor sich gehen, Veränderungen, die wir so gern als Entwicklung mit einem Endzweck im Hintergrunde denken, ohne zu wissen, ob denn unser menschlicher Zweckbegriff überhaupt auf die Natur anzuwenden ist. Wir bleiben immer auf dem anthropocentrischen Standpunkte; den archimedischen können wir nicht erreichen und können nicht zu ihm hinauffliegen; und wenn wir zu ihm hinaufklettern könnten, würde er zu einem anthropocentrischen werden, und wir wären „so klug als wir zuvor“.

Ich habe heute den letzten Abschnitt meiner kleinen Arbeit, die ich mir auf dem Gipfel meines Lebensbaumes behaglich sitzend ergrübelt habe, skizziert. Ich bin aber doch nicht ganz schwindelfrei dabei, d. h. ich vergesse oft, mich an meinem Sitz festzuhalten, wenn ich ins Weite schaue — und was heißt das wieder? Das heißt: ich habe fortwährend damit zu kämpfen, nicht alle Augenblicke ins Allgemeine zu verfallen. Wollte ich mein Geschreibsel so drucken lassen, wie die ersten Skizzen sind: kein Mensch würde den Faden in der Hand behalten, ihn oft verlieren und ihn beim Suchen kaum wiederfinden. Das ist der Hauptfehler meiner Tugend, den ich beim Wiederüberlesen durch Streichen, Ausschaltungen, Verlegen in Anmerkungen zu bekämpfen trachte. Und dieser Kampf ist manchmal recht tragisch, da ich dabei die liebsten Kinder meiner Fantasie todtschlagen oder sie bei der Erziehung in eine enge Zwangsjacke bringen muß. Doch das geht nun einmal nicht anders, und man ist beim Todtschlagen nur als Vater gemüthlich theilhaftig; es thut ja zum Glück den Kindern nicht weh . . .

487 An Dr. Johannes Brabms in Wien.

Wien, 22. October 1843.

Lieber Freund!

Vielleicht interessiert es Dich, meine jüngste Schöpfung für Wien, das Haus der k. k. Gesellschaft der Aerzte in der Frankgasse 8 vor der Alsterkaferne zu sehen; es ist recht hübsch ausgefallen. Es würde uns sehr freuen, wenn Du uns die Ehre erweisen wolltest, unserer feierlichen Eröffnungs Sitzung beizuwohnen, welche nächsten Freitag, den 27. October, um 7 Uhr stattfindet. Ich möchte Dich auch einmal schön decorirt sehen.

Paßt Dir das nicht, so bist Du uns auch in Straßen Toilette willkommen, wo Du Dich auf der nicht hohen) Gallerie unter den jüngeren Aerzten vertheilen kannst.

Paßt Dir auch das nicht, so kommst Du vielleicht zur Beleuchtungsprobe mit Damen am Donnerstag (26.) Abends zwischen 7 und 8 Uhr.

Am Freitag ist ein etwa $\frac{1}{2}$ Stunde dauernder Vortrag von Prof. Fuschmann: „Aerztliches Vereinswesen in alter und neuer Zeit“. Mein Hauptaugenmerk bei Construction des Sitzungssaales war darauf gerichtet, daß man lautlos durch eine der 20 Thüren verschwinden kann, wenn es langweilig wird; nur ich muß auf meinem Präsidentenstuhl ausharren.

Jedenfalls wird es mich sehr freuen, Dich zu sehen.

Dein

Ch. Wilroth.



488 An Prof. von Eifelsberg in Utrecht.

Mailand, 1. November 1843.

Carissimo Tonio!

Heute ist das Leben doch wieder einmal schön! Prachtige Fahrt von Wien herber. Die Landschaft ist hier in der lombardischen Ebene noch herrlich grün, die Wiesen saftig, die Bäume durch herbstliches Gelbroth bunt; dazu am Abend glänzender Mondchein. Mailand, so oft ich es auch schon gesehen, erfreut immer wieder durch sein lebendiges Dasein, durch seine fleißigen, intelligenten

Menschen, seine schönen Gebäude und Kunstschätze. Mir geht es unter diesen Umständen, und zumal in der Begleitung meines treuen Domenico recht erträglich.*

Wir haben Ihrer oft gedacht. Vor Allem freut es mich, daß Ihr Bruder wieder hergestellt ist; herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief. Da Sie in Holland keine Berge zu besteigen haben, so wünsche ich Ihnen, daß Ihre Praxis bald so gedeiht, daß Sie sich ein Pferd halten und in den schönen Alleen um Utrecht bei Pustabelenchtung umbereiten können. An Engelmann herzlichste Grüße!

Ihr aller

Th. Billroth.



489) An Prof. Engelmann in Utrecht.

Wien, 5. November 1893.

Sie haben Recht, lieber College! So wenig ich auch daran gezweifelt habe, daß Ihnen mein Toni so nach und nach immer mehr gefallen würde, und daß er in Utrecht erfrischend und segensreich wirken wird — so hat es mich doch sehr geireut, dies von Ihnen zu hören. Ermahnen Sie ihn nur von Zeit zu Zeit, langsamer beim Vortrag zu sprechen; er läßt sich bei dem reichen Ausfluß von Gedanken leicht verleiten, allzu schnell zu sprechen. Ich hatte in Zürich mit demselben Fehler zu kämpfen, wo mich die Schweizer anfangs schwer verstanden. Daß er Alles kann, was die moderne Chirurgie überhaupt vermag, werden Sie bald erfahren. Es ist schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Wahl des Thema's für seine Unterredung war ein kühner Griff; doch hat er sich im Ganzen gut mit dem heißen Stoff abgefunden.

Wenn Sie seine Mutter kennen lernen und das rührend schöne Verhältniß, in welchem Mutter und Sohn stehen, wird Ihnen Manches von den vortheilhaften Eigenschaften Toni's erklärlich werden . . . Seine Mutter ist eine geborene Pirquet, wohl etwas französisches Blut, wovon Toni das Gute dieser Race wohl mitbekommen hat.

* Billroth war mit seinem Privatassistenten Dr. Barth in Mailand, wo er eine Operation bei Genußsalgen machte.

Brahms hat, soviel ich weiß, in diesem Sommer wieder ein Duzend Clavierstücke*, componirt; ich weiß nicht, woher ihm diese Passion auf einmal gekommen ist. Ich liebe dieses Genre von ihm am wenigsten, die Rhapsodie in G-moll ausgenommen. Er ist in der von ihm gewählten Form dieser kleinen Clavierstücke nicht mannigfaltig genug, meist zu schmerzhaftig, nicht pikant genug. Chopin und Schumann verstanden das besser. Beethovens's Bagatellen liebe ich auch nicht, auch nur wenige Stücke dieser Art von Schubert. — Brahms sollte beim großen Styl bleiben.

Herglichste Grüße!

Ihr

Th. Billroth.

490' An Fräulein Elise Billroth.

Wien, 5. November 1893.

... Nun muß ich Dir vom Paulus erzählen. Das Werk, welches so eng mit meiner Kindheit verflochten ist, sowie in der Folge mit meiner musikalischen Entwicklung, hat wieder mächtig auf mich gewirkt. Ich habe in Greifswald noch als Gymnasiast einem Freund den Paulus fürs dortige Concert mit Begeisterung eingekläut und kenne daher jede Note. Die gestrige Aufführung war im Ganzen gut, wenngleich die Nuancirungen beim Vortrag der Chöre unter einem anderen Dirigenten hätten besser sein können. Doch die Klangwirkung des Mendelssohn'schen Sages, sowie unseres Chores und Orchesters mit der Orgel ist doch immer wundervoll, daß man über den Mangel an detaillirtere Ausbildung des Vortrags hinwegkommt. Aufgefallen ist mir, daß in den Chorstimmen doch hier und da etwas Bewegung à la Händel fehlt. Auch könnte man da und dort nach unserem jetzigen Geschmack etwas mehr Härten in der Dissonanz als Gegensatz zu dem immer schönen Klang brauchen. Das Ueble bei den hiesigen Aufführungen ist die Mittagsstunde, und die damit zusammenhängende Abkürzung des Ganzen in zwei Stunden. Dazu wirkt selbst diese klare, schöne Musik ermüdend. Nach meiner Empfindung sollte der sehr lange, erste Theil einen Abschnitt mit 10 Minuten Pause, etwa nach dem Credo Stephanus, haben.

Walter (etwa 60 Jahre alt) hat den Vogel abgeschossen; er war so gut bei Stimme, wie in seinem besten Mannesalter und hat ohne Uebertreibung wunderroll vorgetragen. W. war offenbar nicht disponirt. So sehr er mir als Faust bei Schumann gefallen hat, so wenig hat er mich als Paulus und noch weniger als Saulus befriedigt.

Paulus und Saulus bleiben immer dieselbe Person, der gleiche Charakter; trotz der Wandlungen in Betreff des Glaubens an diesen oder jenen Gott ist er immer Fanatiker, Kämpfer. Von dem Moment an, wo er mit seiner Verfolgungs-Arie auftritt bis zum Schluß, ist er der Held des Stückes, vor dessen Stimme und Persönlichkeit Alles verschwinden muß. Man könnte ihm selbst etwas Rohheit verzeihen.

•

491 An Dr. Gersuny in Wien.

Wien, 11. December 1893.

Lieber Freund!

Hochlichsten Dank für Ihre frühe Weihnachtsgabe;* ich nehme sie als Vorbedeutung, daß mir das nächste Jahr noch gesünder ist.

Ihr

Th. Billroth.

•

492 An Prof. von Gruber in Wien.

Wien, 19. December 1893.

Verehrtester Herr Hofrath und treuer Leidensgefährte!

Endlich! Endlich sehe ich Land auf unserer Entdeckungsreise nach der neuen chirurgischen Zukunftskunst.

Durch den Sectionschef Herrn Grafen E. ist es mir gelungen, den betreffenden Ael den Händen unseres größten Feindes zu entreißen. Der Mann, welcher jetzt die Angelegenheit in Händen hat, ist der Sectionsrath Dr. J., ein Mann, der sich sehr warm unserer

*. Tauschkalender für 1894.

Sache annimmt. Ich war vor einigen Tagen bei ihm im Ministerium. Der Act ist jetzt zur Statthalterei geleitet, und wird letztere aufgefordert: 1^o Sie zu fragen, ob Sie bereit sind, den Bau als Architect zu übernehmen, und in bejahendem Falle 2^o Sie zu ersuchen, mit thunlichster Beschleunigung die Detailpläne des zweiten, billigeren Entwurfes auszuarbeiten. Ihr Elaborat wird dann noch einmal in calculatorischer Beziehung überprüft, und dann ein Baucomité ernannt, in welches ich auch hineinberufen werde.

Wenn nun nicht böswillige Retardationen erfolgen, so kann im Frühjahr 1894 begonnen werden. Bis zum October müßte der Bau unter Dach sein, und im October 1895 könnte ich die Kiste im neuen Pavillon eröffnen, falls ich dann noch lebe. Nun, das werden wir ja bald sehen.

Damit Sie nicht glauben, ich fasste ich kann mir selber kaum vorstellen, daß ich die Beendigung dieser Angelegenheit erleben sollte!) lege ich die soeben vom Sectionsrath Dr. J. erhaltene Karte bei.

Ich habe für Januar und Februar Urlaub genommen, um während dieser Zeit in Abbazia zu leben und beabsichtige am 25. d. M. Abends dorthin abzureisen. Für den Augenblick sieht es freilich nicht darnach aus, denn ich bin durch intensive, rheumatische Schmerzen im linken Oberschenkel an ein fauteuil gefesselt und möchte bei jeder Erhebung vor Schmerz laut aufschreien.

Ihr

Ch. Billroth.

495) An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 18. December 1893.

Lieber Freund!

Unser gestriges Gespräch war mir ungemein lehrreich; und daß es auch Dich interessiert hat, beweist mir Deine heutige Statistik, für die ich Dir ungemein dankbar bin. Es beweist mir, daß man bei jeder wissenschaftlichen Arbeit nicht sorgfältig genug in der Controlle der Thatfachen sein kann, bevor man zu reflectiren anfängt. Daß das mir gerade bei Dur und Moll passieren muß, während ich in meiner Wissenschaft gerade durch eine sehr exacte Kritik der Thatfachen eine ganz neue Basis für die Statistik geschaffen habe, — be-

weist wohl, daß ich auf musikalischem Gebiete mich recht dilettantisch gewissen allgemeinen Empfindungs Eindrücken hingegeben habe, die ich in meiner Wissenschaft fortgeschafft habe.

Daß Stücke in Moll in uns modernen Menschen leichter haften, giebst Du ja zu; es ist das wohl damit zu vergleichen, daß uns in unserer nächsten Umgebung mattere, sanftere Farben im Ganzen angenehmer sind, als grellere. Zur Zeit unserer Jugend war das anders. Der moderne Mensch liebt auch in den Zimmern kein grelles Licht. Moderne Vorliebe für gemalte Fenster. Helle, scharfe Stimmen sind uns unangenehm. Man spricht im Salon in Moll. Es wäre als ein Ausdruck des Zeitgeschmacks aufzufassen, der ja mannigfach wechselt, wobei die Ursache des Wechsels und die Richtung des Neuen selten exact zu begründen, nie vorauszusagen ist. Ich halte von den metaphysischen Gesetzen der Psychologie gar nichts. Auf dem Wege der exacten Naturforschung können wir diesen Dingen bisher in keiner Weise beikommen; es ist sehr wichtig, daß wir uns darüber nicht täuschen.

Mein Eindruck war im Allgemeinen, daß mit Handel und Haydn die Dur-Periode beginnt, und daß vorher, und zumal bei den ältesten Volksliedern Moll vorherrscht. Daß dies unrichtig ist in Betreff der Volkslieder, hast Du mir neulich schon bewiesen, wenn auch vielleicht bei schottischen und schwedischen Volksliedern mehr Moll vorkommt, wie bei anderen Völkern. Was die altfranzösischen Tanzlieder betrifft, so sind die 3 Bände *Leho du temps passé* freilich meine einzige Quelle. Es ist aber sehr möglich, daß der Herausgeber schon mit Vorliebe Lieder in Moll ausgesucht hat, und daß die Dur-Lieder, die in diesen Heften vorhanden sind, mir wenig gefallen haben, sodaß sie mir deshalb nicht im Gedächtniß geblieben sind. Alle Volkslieder in Dur machen mir, ebenso wie viele moderne Volkslieder in Dur leicht einen trivialen, die in Moll einen distinguirten Eindruck. Eine alte Melodie in Moll erscheint mir weniger veraltet, als eine alte Melodie in Dur.

Wie steht es nun mit Rameau, Couperin, Muffat, Schüp? Ich habe sie alle in Moll in Erinnerung, was ich davon kenne, während mir die alten Italiener vorwiegend als Dur-Meister vor-schweben. Leider steht mir da wenig Literatur zu Gebote. Am liebsten hätte ich mich gleich auf das losgestürzt, was ich habe; doch ich bin seit gestern Nachmittag ein gelähmter Kranich und habe

schauderhafte Schmerzen in meinem linken Bein, sodaß ich mich kaum rühren kann. Diese Schmerzen waren in der Nacht so colossial, daß ich viel Morfin genommen habe, um sie zu ertragen; und da bin ich jetzt kaum in der Verfassung, Dur und Moll zu untersuchen. Auch diese Nacht werde ich wohl schlaflos verbringen, wie die vorige.

Ist es Dir nicht zu sad, Couperin, Rameau, Muffat, Schütz und zwei alte Italiener statistisch auf Moll zu prüfen, ebenso die Volkslieder der Schotten, Russen, Schweden, Ungarn, Böhmen, Deutschen, Italiener, Franzosen, so würde mich das ungemein interessieren. Ich meine nicht, daß Du das selber thun sollst; doch weißt Du vielleicht einen zuverlässigen, jungen Mann, der auf Deine Aufforderung sich dieser Mühe unterziehen würde, und dem Du die Literatur zur Verfügung stellen könntest. Es wäre damit für alle Zeiten die in der Luft schwebende Idee, daß ein Volk erst durch höhere Cultur zum Dur gelangt, abgethan.

Was den Prinzen Heinz anlangt, so waren die in Wolken sitzenden Wesen auch wohl früher auf der Erde und haben Pöffen getrieben.

Haben die relativ vielen Cantaten in Moll bei Bach nicht vielleicht darin ihre Begründung, daß sie für die Passionszeit gemacht sind?

Sieben Mal bin ich bei diesem Brief unterbrochen und außerdem etwas morfinisirt; verzeih daher, wenn nicht Alles an seinem richtigen Platz steht.

Wie denkst Du über folgendes? ich habe den Eindruck, als wenn das, was Du das „eigene Gesicht“ eines Componisten nennst, und was man sonst auch seine spezifische Originalität oder seinen neuen Stil nennt, hauptsächlich auf neuen, harmonischen Combinationen durch die Mittelstimmen beruht, außerdem auf der Eigenartigkeit der verwendeten Rhythmen Meyerbeer. Das Aufhören, die Motive durch Variation zu steigern, sie immer nur zu wiederholen, sowie sie einmal sind, scheint mir für Wagner und moderne Franzosen und Italiener charakteristisch. Das organische Wachsen des Musikstückes hört dabei auf; es ist mehr ein Zusammenlegen mit unperänderlichen Steinen, ein Mosaik oder ein Kaleidoscop mit unveränderlichen, bunten Steinen. Das kann sehr hübsch sein; doch

es ist dabei keine andere Steigerung möglich, als durch die Intensität des Farbenglanzes. Nun fange ich wohl an zu faseln. Schluß.

Dieser Brief würde wohl nie fertig werden; ich „unterfertige“ ihn daher auch nicht; Du weißt auch wohl ohnedies, von wem er ist.



494) An Dr. Büdinger in Wien, Assistent Billroth's.

Wien, 23. December 1893.

Lieber Konrad!

1) Giebt es Recruten, welche nie lernen rhythmisch im Marschschritt zu marschiren?

2) Wie lange dauert es, bis es die Ungeschickten, wie lange, bis es die Ungeschicktesten marschiren lernen?

Ich weiß wohl, daß Sie mir diese Fragen nicht beantworten können; doch haben Sie oder Einer der anderen Herren vielleicht Beziehungen aus Ihrer Dienstzeit zu irgend einem intelligenten Unteroffizier, der etwas darüber aus seiner Erfahrung sagen könnte.

3) Ich füge noch einige Fragen hinzu. Wie groß ist die Zahl der Ungeschickten (Hälfte? Dritteltheil? Viertheil? oder weniger?) ungefähr anzugeben?

4) Giebt es Recruten, welche mit großer Sicherheit im Takt zu marschiren meinen, und doch ganz falsch marschiren?

Bitte um briefliche Antwort nach Abbazia. Ich kann bis 14 Tage warten. Je mehr Erfahrungen, vielleicht von verschiedenen Exerciermeistern, um so besser.

Ihr

Th. Billroth.

P. S.

5) Giebt es unter den österreichischen Nationen welche, die ganz besonders schwer im Takt marschiren lernen?*)



*) Büdinger's Antwort hat Billroth noch zu einer Arbeit: „Wer ist musikalisch?“ benutzt, welche nach seinem Tode von Prof. Hanslick herausgegeben ist (Berlin 1893, Gebr. Paetel. Siehe S. 26).

Sache annimmt. Ich war vor einigen Tagen bei ihm im Ministerium. Der Act ist jetzt zur Statthalterei geleitet, und wird letztere aufgefordert: 1) Sie zu fragen, ob Sie bereit sind, den Bau als Architect zu übernehmen, und in bejahendem Falle 2) Sie zu ersuchen, mit thunlichster Beschleunigung die Detailpläne des zweiten, billigeren Entwurfes auszuarbeiten. Ihr Elaborat wird dann noch einmal in calculatorischer Beziehung überprüft, und dann ein Baucomité ernannt, in welches ich auch hineinberufen werde.

Wenn nun nicht böswillige Retardationen erfolgen, so kann im Frühjahr 1894 begonnen werden. Bis zum October müßte der Bau unter Dach sein, und im October 1895 könnte ich die Klinik im neuen Pavillon eröffnen, falls ich dann noch lebe. Nun, das werden wir ja bald sehen.

Damit Sie nicht glauben, ich fasste ich kann mir selber kaum vorstellen, daß ich die Beendigung dieser Angelegenheit erleben sollte!) lege ich die soeben vom Sectionsrath Dr. J. erhaltene Karte bei.

Ich habe für Januar und Februar Urlaub genommen, um während dieser Zeit in Abbazia zu leben und beabsichtige am 23. d. M. Abends dorthin abzureisen. Für den Augenblick sieht es freilich nicht darnach aus, denn ich bin durch intensive, rheumatische Schmerzen im linken Oberschenkel an ein Fauteuil gefesselt und müßte bei jeder Erhebung vor Schmerz laut aufschreien.

Ihr

Th. Billroth.



497. An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 18. December 1893.

Lieber Freund!

Unser gestriges Gespräch war mir ungemein lehrreich; und daß es auch Dich interessiert hat, beweist mir Deine heutige Statistik, für die ich Dir ungemein dankbar bin. Es beweist mir, daß man bei jeder wissenschaftlichen Arbeit nicht sorgfältig genug in der Controlle der Thatfachen sein kann, bevor man zu reflectiren anfängt. Daß das mir gerade bei Dur und Moll passieren muß, während ich in meiner Wissenschaft gerade durch eine sehr exacte Kritik der Thatfachen eine ganz neue Basis für die Statistik geschaffen habe, — be-

weist wohl, daß ich auf musikalischem Gebiete mich recht dilettantisch gewissen allgemeinen Empfindungs-Eindrücken hingegeben habe, die ich in meiner Wissenschaft fortgeschafft habe.

Daß Stücke in Moll in uns modernen Menschen leichter haften, giebst Du ja zu; es ist das wohl damit zu vergleichen, daß uns in unserer nächsten Umgebung mattere, sanftere Farben im Ganzen angenehmer sind, als grellere. Zur Zeit unserer Jugend war das anders. Der moderne Mensch liebt auch in den Zimmern kein grelles Licht. Moderne Vorliebe für gemalte Fenster. Helle, scharfe Stimmen sind uns unangenehm. Man spricht im Salon in Moll. Es wäre als ein Ausdruck des Zeitgeschmacks aufzufassen, der ja mannigfach wechselt, wobei die Ursache des Wechsels und die Richtung des Neuen selten exact zu begründen, nie vorauszusagen ist. Ich halte von den metaphysischen Gesetzen der Psychologie gar nichts. Auf dem Wege der exacten Naturforschung können wir diesen Dingen bisher in keiner Weise beikommen; es ist sehr wichtig, daß wir uns darüber nicht täuschen.

Mein Eindruck war im Allgemeinen, daß mit Handel und Haydn die Dur-Periode beginnt, und daß vorher, und zumal bei den ältesten Volkshedern Moll vorherrscht. Daß dies unrichtig ist in Betreff der Volksheder, hast Du mir neulich schon bewiesen, wenn auch vielleicht bei schottischen und schwedischen Volkshedern mehr Moll vorkommt, wie bei anderen Völkern. Was die altfranzösischen Tanzlieder betrifft, so sind die 3 Bände *Echo du temps passé* freilich meine einzige Quelle. Es ist aber sehr möglich, daß der Herausgeber schon mit Vorliebe Wieder in Moll ausgesucht hat, und daß die Dur-Lieder, die in diesen Bänden vorhanden sind, mir wenig gefallen haben, sodas sie mir deshalb nicht im Gedächtnis geblieben sind. Alle Volksheder in Dur machen mir, ebenso wie viele moderne Volksheder in Dur leicht einen trivialen, die in Moll einen distinguirten Eindruck. Eine alte Melodie in Moll erscheint mir weniger veraltet, als eine alte Melodie in Dur.

Wie steht es nun mit Rameau, Couperin, Muffat, Schütz? Ich habe sie alle in Moll in Erinnerung, was ich davon kenne, während nur die alten Italiener vorwiegend als Dur-Meister vor-schweben. Leider steht mir da wenig Literatur zu Gebote. Am liebsten hätte ich mich gleich auf das losgestürzt, was ich habe; doch ich bin seit gestern Nachmittag ein gelabmter Kranich und habe

schauderhafte Schmerzen in meinem linken Bein, sodaß ich mich kaum rühren kann. Diese Schmerzen waren in der Nacht so colossial, daß ich viel Morfin genommen habe, um sie zu ertragen; und da bin ich jetzt kaum in der Verfassung, Dur und Moll zu unterscheiden. Auch diese Nacht werde ich wohl schlaflos verbringen, wie die vorige.

Ist es Dir nicht zu sad, Couperin, Rameau, Muffat, Schütz und zwei alte Italiener statistisch auf Moll zu prüfen, ebenso die Volkslieder der Schotten, Russen, Schweden, Ungarn, Böhmen, Deutschen, Italiener, Franzosen, so würde mich das ungemein interessieren. Ich meine nicht, daß Du das selber thun sollst; doch weißt Du vielleicht einen zuverlässigen, jungen Mann, der auf Deine Aufforderung sich dieser Mühe unterziehen würde, und dem Du die Literatur zur Verfügung stellen könntest. Es wäre damit für alle Zeiten die in der Luft schwebende Idee, daß ein Volk erst durch höhere Cultur zum Dur gelangt, abgethan.

Was den Prinzen Heinz anlangt, so waren die in Wolken sitzenden Weisen auch wohl früher auf der Erde und haben Pössen getrieben.

Haben die relativ vielen Cantaten in Moll bei Bach nicht vielleicht darn ihre Begründung, daß sie für die Passionszeit gemacht sind?

Sieben Mal bin ich bei diesem Brief unterbrochen und außerdem etwas morfinisirt; vergeih daher, wenn nicht Alles an seinem richtigen Platz steht.

Wie denkst Du über folgendes? ich habe den Eindruck, als wenn das, was Du das „eigene Gesicht“ eines Componisten nennst, und was man sonst auch seine specifische Originalität oder seinen neuen Stil nennt, hauptsächlich auf neuen, harmonischen Combinationen durch die Mittelsstimmen beruht, außerdem auf der Eigenartigkeit der verwendeten Rhythmen Meyerbeer. Das Aufhören, die Motive durch Variation zu steigern, sie immer nur zu wiederholen, sowie sie einmal sind, scheint mir für Wagner und moderne Franzosen und Italiener charakteristisch. Das organische Wachsen des Musikstückes hört dabei auf; es ist mehr ein Zusammenlegen mit unveränderlichen Steinen, ein Mosaik oder ein Kalendoscop mit unveränderlichen, bunten Steinen. Das kann sehr hübsch sein; doch

es ist dabei keine andere Steigerung möglich, als durch die Intensität des Farbenglanzes. Nun fange ich wohl an zu faszeln. Schluß.

Dieser Brief würde wohl nie fertig werden; ich „unterfertige“ ihn daher auch nicht; Du weißt auch wohl ohnedies, von wem er ist.



494) An Dr. Bädinger in Wien, Assistent Billroth's.

Wien, 23. December 1893.

Lieber Konrad!

1) Gibt es Recruten, welche nie lernen rhythmisch im Marschschritt zu marschiren?

2) Wie lange dauert es, bis es die Ungeschickten, wie lange, bis es die Ungeschicktesten marschiren lernen?

Ich weiß wohl, daß Sie mir diese Fragen nicht beantworten können; doch haben Sie oder Einer der anderen Herren vielleicht Beziehungen aus Ihrer Dienstzeit zu irgend einem intelligenten Unteroffizier, der etwas darüber aus seiner Erfahrung sagen könnte.

3) Ich füge noch einige Fragen hinzu. Wie groß ist die Zahl der Ungeschickten (Hälfte? Drittheil? Viertheil? oder weniger?) ungefähr anzugeben?

4) Gibt es Recruten, welche mit großer Sicherheit im Takt zu marschiren meinen, und doch ganz falsch marschiren?

Bitte um briefliche Antwort nach Abbazia. Ich kann bis 14 Tage warten. Je mehr Erfahrungen, vielleicht von verschiedenen Exerciermeistern, um so besser.

Ihr

Th. Billroth.

P. S.

5) Gibt es unter den österreichischen Nationen welche, die ganz besonders schwer im Takt marschiren lernen?*)



*) Bädinger's Antwort hat Billroth noch zu einer Arbeit: „Wer ist musikalisch?“ benützt, welche nach seinem Tode von Prof. Hanslick herausgegeben ist (Berlin 1895, Gebr. Pöchel. Siehe S. 26).

495 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Wien, 23. December 1895

Lieber Freund!

Ich habe bereits Manches bei Dommer* gelesen, was mir sehr gefallen hat; er spricht sehr zuversichtlich und klar . . . Er erwähnt des Werkes von Helmholtz nur in einer Anmerkung und erklärt sich ganz kurz nicht einverstanden mit H.'s Erklärungsversuch des Dissonirenden aus den Schwebungen. Sollte er sich nicht irgendwo ausführlicher darüber ausgesprochen haben? Vielleicht hat er das Buch irgendwo gründlich recensirt, angezeigt, wie man früher sagte. Man muß sich doch sehr vorsehen, einen Mann wie H. anzugreifen. Er ist unter den größten deutschen Denkern einer der allergrößten, Physiolog und Philosoph zugleich. Es wird jest Mode unter den Jüngeren, an dem alten Löwen herum zu nörgeln.

Leider ist mein lieber College N., sonst sehr hervorragend und vielseitig gebildet, so absolut unmusikalisch, daß ich nichts mit ihm anfangen kann. Er hört gern Musik, besonders Singen, geht auch zuweilen mit seiner musikalischen Frau in Concerte. Ich spielte ihm gestern „Wir winden dir“ in F^{is}-dur mit Begleitung in E-dur; er sagte gleich, das ist aus dem Freischütz, machte aber keine weitere Bemerkung. Dann spielte ich die Melodie in G-dur, die Begleitung in F-dur und fragte ihn, ob er einen Unterschied merke. Antwort: Das erste gefiel mir besser. — Kannst Du Dir eine Vorstellung von einem solchen Ohrzustande machen? Es wäre interessant, öfter solche Versuche zu machen. Man weiß noch gar nicht, wie weit das Unmusikalische selbst bei Leuten geht, welche sich an der Musik als rhythmisch geordneten Klang doch in gewisser Weise erfreuen.

Es wäre mir doch ungemein wichtig, Dich noch einmal vor meiner Abreise über die Versuche von Helmholtz zu sprechen . . . Ich kann zu Hause sein, wann Du willst, bin es eigentlich immer. Bei meinem augenblicklichen Zustande käme ich ohne Lebensgefahr kaum zu Dir hinauf. Laß Dich nicht abbrechen, wenn Du eine Tafel an meiner Thür findest, daß ich schon abgereist bin. Ich bleibe incognito noch bis Mittwoch Abend!

Dein

Th. Willeh.

* Herr von Dommer, Musikdirektor in Hamburg.

496 An Dr. Jankau in München.

Wien, 23. December 1893.*

Gedrieter Herr!

Ich würde die einfachste romanische Sprache, also spanisch, als Gelehrtensprache empfehlen; darnach würden sich italienisch und französisch, von den germanischen Sprachen nur englisch dazu eignen. Letztere Sprache wäre am empfehlenswertheßen, weil sie auch eine der einfachsten Sprachen ist. Da aber die romanischen Völker so absolut talentlos in Betreff der Erlernung fremder Sprachen sind, so müßte man ihnen wohl in Rücksicht auf ihre großen culturellen Leistungen die Concession machen, eine romanische Sprache als Gelehrten- respective Weltsprache zu wählen.

Hochachtungsroll

Dr. Th. Billroth.



497) An Prof. Wölfler in Graz.

Abbazia, 1. Januar 1894.

Lieber Wölfler!

Wie lieb war es von Ihnen, mein Zimmer durch die schönen Blumen zu schmücken! Sie haben mich herzlich dadurch erfreut! — Ihre Neujahrswünsche erwidere ich aufs Wärmste. Vor Allem möge ein gütiges Geschick Sie in der Folge vor den allerlei kleinen und großen Störungen bewahren, welche Ihnen in letzterer Zeit allerlei Krankheiten gebracht haben.

Was die 20 Jahre betrifft, so wäre mir das zu viel des Alters Lebens. Ich wäre mit 2 Jahren recht zufrieden, damit ich meine neue Klinik fertig sehe. — Und dann! nur kein längeres Stechthum; ich habe so wenig Geduld, es zu ertragen! — Es ist mir für jetzt unmöglich, den Berg zu Ihnen hinaufzuklimmen.

Vor Allem behalten Sie mich lieb!

Ihr

Th. Billroth.



* Obiger Brief war die Antwort auf die Anfrage, welche Sprache Billroth als Gelehrtensprache für geeignet halten würde.

301 An Dr. von Fleischl in Rom.

Abbazia, 9. Januar 1834.

Lieber Otto!

1 Sind die italienischen Volkslieder häufiger in Dur oder Moll?

2 Sind mehr in $\frac{1}{2}$, resp. $\frac{3}{4}$ Takt oder im $\frac{1}{4}$, resp. $\frac{3}{8}$ Takt?
Kommen auch welche im $\frac{1}{4}$ Takt vor, oder mit abwechselndem Rhythmus?

3 Sind die Melodien vorwiegend 4- resp. 8-taktig, oder 3 resp. 6-taktig?

Es wird Ihnen leicht sein, aus der Bibliothek des Conservatoriums oder sonst eine gute Sammlung italienischer Volkslieder zu erhalten. In ein paar Stunden ist das abgezählt und notirt. Bitte darum freundlichst. — Ich bleibe bis Ende März in Abbazia.

Ihr

Th. Villroth.



302 An Dr. Johannes Brahms in Wien.

Abbazia, 12. Januar 1834.

Freitag.

Lieber Freund!

Daß die national deutsche Tanz-Musik schließlich am Ländler und Walzer hängen geblieben ist, scheint mir zweifellos; ebenso, daß diese Melodien 4- resp. 8-taktig gegliedert geblieben sind, wenigstens der überwiegend größten Zahl nach.

Wie steht es aber bei den deutschen Volksliedern (ich besitze leider keine Sammlung in Betreff des Taktes und der Taktgliederung? Ist auch in den Volksliedern zumal auch in unserem Jahrhundert, und zumal seit sie außer den Schnadahüpfel, die ich aus Beobachtung gut kenne nicht mehr als Tanzlieder gebräuchlich sind — der $\frac{1}{2}$ Takt vorwiegend geblieben? Ist sich die 4- und 8-taktige Gliederung bei der Melodienbildung auch in den Volksliedern beibehalten? In der klassischen Musik herrscht letztere entschieden vor 6- und 9-taktige Melodien sind ungemein selten (interessante Ausnahme Dem wundervolles 9 taktiges D-dur-Thema mit Variationen. Viel eher kommt sowohl in Tanzesänen, als selbst Marschliedern Prinz Eugen) 5-taktiger Rhythmus vor, und zu Zeiten überhaupt Rhythmus-Wechsel oft. Warum der 4- und 8-taktige große Rhyth-

mus so sehr vor dem 3 und 6 taktigen bevorzugt ist, sehe ich eigentlich nicht ein.

Wenn Du Hanslick siehst, grüße ihn herzlichst von mir; ich lasse ihm sehr für seinen Brief danken.

Mir geht es hier trotz des wundervollsten Wetters immer noch nicht gut. Ich schlafe fast gar nicht und habe keinen Athem. Meine Grübeleien sind meine einzigen Unterhaltungen. Ich kann wenig ausgehen.

Dein

Th. Billroth.



505 An Dr. von Fleischl in Rom.

Abbazia, 12. Januar 1891.

Lieber Otto!

Herzlichst dankbar für die gütige Zusage Ihrer Arbeit. Wenn es nicht zu viel Mühe macht, wäre es wohl gut, römisch toskanisch einerseits und neapolitanisch sicilianisch andererseits zusammen zu behandeln, weil ich glaube, daß nicht unerhebliche Unterschiede zwischen beiden Gruppen sind. — Sie werden meist 4 taktige Gruppen sei es in grad oder ungradem Takt finden; vielleicht auch einmal 3 taktig, auch Taktwechsel. Ob auch Taktgruppen von 5, 6 Takten sehr selten! wäre höchst interessant.

Ihr

Th. Billroth.



506 An Prof. von Gruber in Wien.

Abbazia, 14. Januar 1891.

Verehrtester Herr Hofrath!

Unsere Gedanken und Briefe haben sich gekreuzt. Ich wittere hinterlistig dabei, daß man Ihnen noch nicht definitiv den Vau überlegen hat. Man wird alles aufbieten, um es zu verhindern. Im Unterrichts-Ministerium ist Sectionsrath J. der Sache günstig; sonst wünscht Niemand, daß Sie die Klinik kämen. Wir haben da nur Feinde. Bitte, behalten Sie die Sache im Auge. Wenn es nicht weiter geht, bitte, ziehen Sie dann zu J.

Die Intriguen gegen mich sind stärker als je. Man kann den Zeitpunkt nicht abwarten, daß ich abtrete. Ich werde es aber nicht thun, bis die Klinik nicht unter Dach ist.

Ihr

Th. Billroth.



505) An Prof. von Dittel in Wien.

Abbazia, 19. Januar 1894.

Mein lieber, alter Freund!

Vielen herzlichen Dank für Ihre lieben Briefe, die mir den Unterschied zwischen dem wissenschaftlichen Leben in Wien und dem faulen, hiesigen Dasein so recht zum Bewußtsein bringen.

So ganz, wie ich es wünschte, ist es mit mir noch keinesfalls. Daß ich Abends ein Mal ein bischen länger im Saal saß, um einer besonders guten Zigeunertruppe zuzuhören und mir einige von ihr gespielten Lieder notirte, beweist eigentlich nichts für die Besserung meiner Athemnoth und meiner Schlaflosigkeit. Es ist auch in der That nicht weit her mit dieser Besserung dieser Zustände, wenn auch bessere Tage und Nächte neben recht schlechten vorkommen. Doch es hat im letzten Frühjahr auch lange gedauert, bevor es in St. Gilgen langsam etwas besser wurde, daß ich mich nicht beklagen will.

Ich bin ungemein erfreut über die Nachricht von Ihnen, daß der Vortrags-Saal im Aerztehaus sich bei der strengen Kälte der letzten Wochen heizen ließ In der Bestellung der bisherigen Büsten sind wir etwas willkürlich vorgegangen; ich glaube, daß alle gerechtfertigt sind, theils aus ärztlichen Gründen (weil sie Präsidenten waren), theils wegen ihrer Bedeutung für den Ruhm unserer Schule nach außen

Ihrer lieben Frau, Bergmeister und Paltan auf die besten Grüße!

Ihr treuer Freund

Th. Billroth.





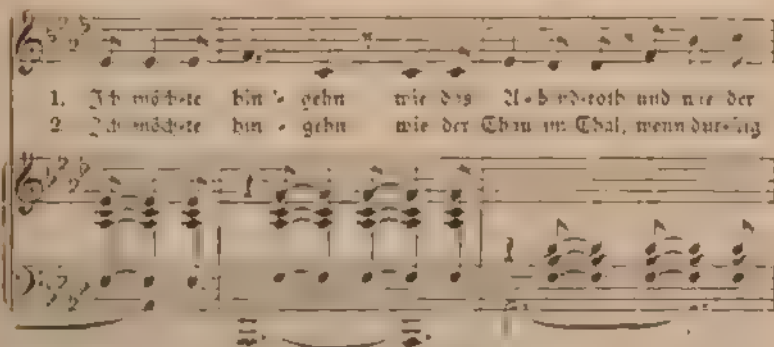
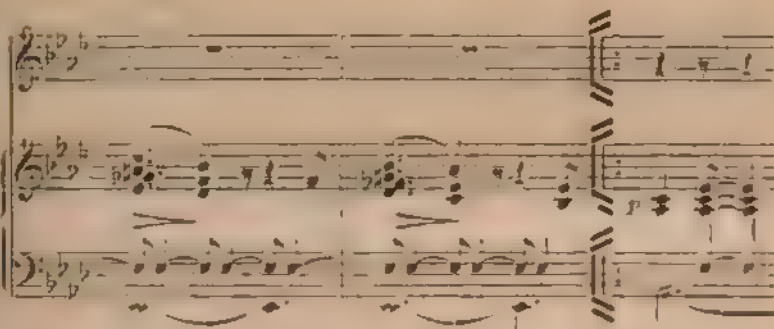
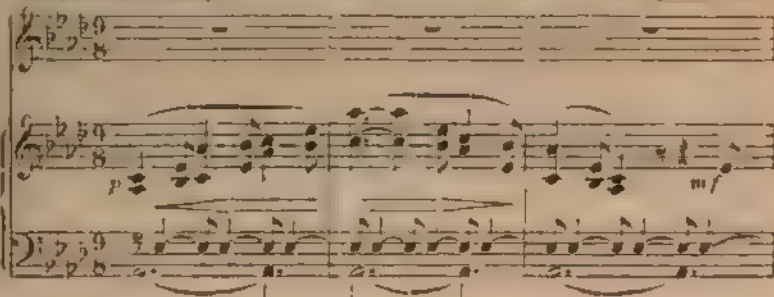
Todessehnsucht.*)

(G. Herwegh.)

Wien,

27. Januar 1853.

Geigam. schwermüdig.



*) Laut der ersten Fassung des Liedes geht zum Tod auf. (Verfasser.)

pp

1. Tag mit sei-nen leh-ten Glu - then — O, leicht-er
2. ihm des Morgens feu-er win - ken — O, woll-te

The first system of the musical score. It consists of a vocal line on a single staff and a piano accompaniment on two staves. The key signature has two flats (B-flat major). The vocal line begins with a treble clef and a key signature of two flats. The piano accompaniment starts with a bass clef and a key signature of two flats. The lyrics are written below the vocal line. The first measure of the vocal line is marked with a piano (*pp*) dynamic.

1. sanf - - ter, un - ge - fühl - ter Tod!
2. Gott, wie ihn der Son - nen - strahl,

The second system of the musical score. It continues the vocal and piano parts from the first system. The vocal line is on a single staff, and the piano accompaniment is on two staves. The key signature remains two flats. The lyrics are written below the vocal line. The first measure of the vocal line is marked with a piano (*pp*) dynamic.

1. mich in den Schooß des E - - wi - gen ver-
2. auch mei - - ne le - - - bens - mü - - de See - le

The third system of the musical score. It concludes the vocal and piano parts. The vocal line is on a single staff, and the piano accompaniment is on two staves. The key signature remains two flats. The lyrics are written below the vocal line. The first measure of the vocal line is marked with a piano (*pp*) dynamic.

1. blu ten.
2. ten.

1. 2.

erschauender *mf*

Ich möch-te hin-gehn wie der hei-

Stein im voll-sten Glanz, in un-ge-achtetem

1.

tempo I

Blin - fen; so stil - le und so schmerz - los möch - te

gern ich in des Him - mels blau - e Tie - fen

lento. *p*

fin - fen. Du wirfst nicht

lento. *pp*

hin - gehu wie das Abend-roth, du wießt nicht sil - le, wie

der Stern ver - sin - nen, sanft flüht es

ein - zig, ein - zig sich in der Na - tur,

p *f*

Das ar - me Men - schen - herz

The first system of the musical score. The vocal line (treble clef) begins with a whole rest, followed by a half note G4, a quarter note A4, and a half note Bb4. The piano accompaniment (grand staff) features a complex texture with many beamed sixteenth and thirty-second notes in both hands. The key signature has two flats (B-flat major), and the time signature is 4/4.

muß stück - weis, stück - weis

The second system of the musical score. The vocal line continues with a half note Bb4, a quarter note A4, and a half note G4. The piano accompaniment continues with similar rhythmic patterns. The lyrics "muß stück - weis, stück - weis" are written below the vocal line.

bre - - - chen.

The third system of the musical score. The vocal line concludes with a half note F4 and a whole rest. The piano accompaniment continues with beamed sixteenth and thirty-second notes. The lyrics "bre - - - chen." are written below the vocal line.



Damen-Register.

Die hinzugekommenen Briefe sind mit einem * bezeichnet.

- Baum, Wilhelm (Prof. der Chirurgie in Göttingen. Gest. 1883).
2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 15, 16, 18, 19, 20, 22, 23*,
24, 25, 28, 105, 162, 185, 189, 211, 223.
- Baum, Wilhelm (dirigir. Arzt in Danzig. Gest. 1896). 198, 250,
253.
- Benedig, Frau (Kindermädchen im elterlichen Hause Billroth's). 455.
- Bergmeister, Otto (Prof. der Augenheilkunde in Wien). 411.
- Bettelheim, Carl (dirigir. Arzt in Wien. Gest. 1895). 390.
- Billroth, Frau Pastor (Mutter Billroth's; in Greifswald. Gest.
1851). 1.
- Billroth, Frau Hofrath (Gattin Billroth's). 79, 80, 81, 82, 85,
84, 86, 87, 89, 90, 91, 92.
- Billroth, Fräulein Else (Tochter Billroth's). 194, 475, 478, 480,
481, 482, 490.
- Billroth, Fräulein Martha (Tochter Billroth's, jetzt Gattin von
Dr. jur. Otto Gottlieb, Beamter im österr. Finanzministerium).
332, 334.
- Billroth, Fräulein Helene (Tochter Billroth's). 188, 243, 296,
406.
- Brahms, Johannes (Dr. phil., Componist in Wien. Gest. 1897).
44, 58, 60, 123, 147, 156, 161, 169, 183, 199, 237, 247, 269,
273, 290, 291, 294, 301, 302, 304, 308, 314, 323, 333, 344,
355, 361, 382, 396, 412, 442, 464, 487, 493, 495, 502.
- Brettauer, Josef (dirigir. Arzt in Triest). 106, 170*, 171, 178*.
- Brüll, Ignaz (Componist in Wien). 338.
- Büdingen, Konrad (Assistent Billroth's in Wien, dirigir. Arzt in
Wien). 494.

- Ezerny, Vincenz (Assistent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Freiburg i. Br., Heidelberg. 117, 144, 155, 166, 174, 203, 208, 209, 210, 214, 216, 237, 258, 292, 298, 328, 350, 355, 360, 365, 368, 428, 458, 499.
- v. Fittel, Leopold, Ritter a. o. Prof. der Chirurgie in Wien. Gest. 1898. 227, 232, 306, 358, 413, 420, 424, 453, 456, 474, 505.
- v. Eiselsberg, Anton, Freiherr Assistent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Utrecht, Königsberg. 340, 349, 385, 392, 409, 472, 485, 488.
- Eiser, Otto pract. Arzt in Frankfurt a. M. 41, 48, 52, 285, 399, 446.
- Engelmann, Wilhelm Prof. der Physiologie in Utrecht, Berlin. 374, 380, 381, 384, 386, 388, 489.
- v. EsMarch, Friedrich Prof. der Chirurgie a. D. in Kiel. 29, 31, 32, 54, 55, 59, 40, 51, 62, 64, 66, 67, 73, 441.
- Fick, Adolf Prof. der Physiologie in Zürich, Würzburg. 317.
- Fischer, Georg dirigir. Arzt in Hannover. 72, 76, 77, 78, 94, 99, 100, 102, 104, 112, 121, 132, 155, 167, 184, 204, 221.
- v. Fleischl, Otto (pract. Arzt in Rom. 501, 505.
- Fock, Carl dirigir. Arzt in Magdeburg. Gest. 1865. 17, 21, 27.
- v. Frisch, Anton, Ritter Assistent Billroth's in Wien, a. o. Prof. der Chirurgie in Wien. 222, 371, 401.
- Garfinkel, H. (Dr. med., Wirkl. Staatsrath in Petersburg). 159.
- Gersuny, Robert Privat-Assistent Billroth's in Wien, dirigir. Arzt in Wien. 69, 217, 218, 220, 226, 254, 256, 278, 288, 290, 274, 305, 308, 367, 316, 321, 324, 376, 414, 422, 456, 452, 458, 473, 479, 491.
- Glag, Julius Prof., dirigir. Arzt in Aethagja. 300.
- v. Gruber, Franz, Ritter Architekt, Prof. in Wien. 254, 263, 266, 271, 282, 346, 347, 364, 375, 395, 394, 395, 400, 401, 418, 425, 449, 477, 492, 504.
- Gurlt, Ernst Prof. der Chirurgie in Berlin. Gest. 1899. 85, 96, 251, 325, 326, 345, 389.
- Gussenbauer, Carl Assistent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Eättich, Prag, Wien. 470, 462, 467.

- Habart, Johann (Regimentsarzt, Docent der Kriegschirurgie in Wien). 434.
- Hanslick, Eduard (Dr. juris et phil., ord. Prof. der Musik in Wien). 140, 173, 179, 190, 193, 229, 233, 240, 242, 252, 267, 268, 270, 276, 284, 285, 288, 289, 320, 337, 362, 387, 404, 405, 416, 426, 427, 440, 444, 450, 457, 471.
- Hartmann, Frau Bertha (Wittwe des Dichters Moriz Hartmann in Wien). 196, 272, 287, 297, 339, 398.
- Hartmann, Eudo (Dr. phil., Docent der Geschichte in Wien). 213, 231, 397.
- His, Wilhelm (Prof. der Anatomie in Basel, Leipzig). 9, 14, 26, 30, 36, 37, 42, 50, 54, 56, 74, 88, 97, 109, 118, 123, 127, 134, 186, 206, 281, 476.
- Jankau, E. (Dr. med., Redacteur der internationalen medicinisch-photographischen Monatschrift in München). 496.
- Kalbed, Max (Musikschriststeller in Wien). 262, 278, 332, 339, 425.
- Kappeler, Otto (Assistent Billroth's in Zürich, dirigir. Arzt in Münsterlingen, Constanz). 128, 168, 192, 203, 230, 466.
- König, Franz (Prof. der Chirurgie in Rostock, Göttingen, Berlin). 93, 236.
- Krönlein, R. U. (Assistent der chir. Klinik in Zürich, Prof. der Chirurgie in Zürich). 107.
- v. Langenbeck, Bernhard (Prof. der Chirurgie in Berlin. Gest. 1887). 137, 146, 148.
- Lauenstein, Carl (dirigir. Arzt in Hamburg). 224, 403.
- Lewinstein, Gustav (Dr., Redacteur der deutschen Tabak-Zeitung in Berlin). 369.
- Loffen, Hermann (a. o. Prof. der Chirurgie in Heidelberg). 225.
- Lübke, Wilhelm (Prof. der Kunstgeschichte in Zürich, Stuttgart, Karlsruhe. Gest. 1893). 58, 43, 43, 46, 47, 49, 53, 53, 57, 59, 63, 63, 68, 71, 73, 93, 98, 103, 108, 111, 113, 114, 116, 122, 124, 126, 129, 131, 132, 138, 139, 202, 207, 212, 219, 233, 246, 233, 239, 261, 263, 286, 293, 299, 300, 310, 315, 331, 391, 407.
- Meißner, Georg (Prof. der Physiologie in Basel, Freiburg i. Br., Göttingen). 33, 133, 143, 149, 370, 372.

- Mikulicz, Johann (Assistent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Krakau, Königsberg, Breslau). 151, 163, 164, 180, 182, 195, 197, 241, 264, 319, 417, 469.
- Müller, Max (dirigir. Arzt in Eöln. Gest. 1896). 70, 119.
- v. Mundy, Jaromir, Freiherr (Gründer der Wiener freiwilligen Rettungsgesellschaft. Gest. 1894). 331, 421, 429, 430, 431, 432, 433, 435, 437, 484.
- Nedopil, Moriz (Assistent Billroth's in Wien, Arzt in Constantinopel, dirigir. Arzt in Brünn). 279.
- Neudörfer, Ignaz (Generalstabsarzt, Docent der Chirurgie in Wien. Gest. 1898). 154.
- Nehlschläger, Joh. Gottlieb (pract. Arzt in Danzig). 447.
- Pirogoff, Nikolai (Prof. der Chirurgie in Dorpat, Petersburg. Gest. 1881). 215*.
- v. Pirquet, Peter, Freiherr (Reichsrathsabgeordneter in Wien). 275, 295.
- v. Renz, Theodor (K. Badearzt in Wildbad. Gest. 1896). 156.
- v. Rindfleisch, Eduard (Prof. der pathologischen Anatomie in Zürich, Bonn, Würzburg). 150, 175, 191, 239, 311, 313, 322, 383.
- Rogowicz, Jacob (in Warschau, ehemals Redacteur der Warschauer medicinischen Wochenschrift). 165.
- v. Rokitzky, Victor, Freiherr (Prof. für Gesang am Conservatorium in Wien. Gest. 1896). 402.
- v. Rosthorn, Alfons (Assistent von Prof. Chrobak in Wien, Prof. der Geburtshülfe und Gynäkologie in Prag, Graz). 373, 410, 451, 470.
- v. Schelling, Margarethe, geb. Willens, Egc. (Gattin des preussischen Justizministers a. D. von Schelling in Berlin). 158, 172, 181, 187, 200, 329.
- v. Schmeling, Auguste, geb. Seifert, Egc. (Cousine Billroth's, Wittve des Generalleutenants v. Bleden-Schmeling in Eöslin, Berlin). 155, 228, 336, 337, 341, 343, 350, 353, 354, 367, 377, 378, 465, 465, 498.
- Schmidt, Benno (Prof. der Chirurgie in Leipzig. Gest. 1896). 454.
- Schuchardt, Carl (Docent der Chirurgie in Halle, dirigir. Arzt in Stettin). 281.

- Seegen, Frau Hermine (Gattin von J. Seegen, a. o. Prof. der Balneologie in Wien, ehemals Badearzt in Carlsbad). 101, 115, 120, 201, 327, 342, 379, 415, 485, 486.
- Seifert, Frau Charlotte (Tante Billroth's, Wittwe des Prof. der Arzneimittellehre Seifert in Greifswald. Gest. 1890). 245.
- Socin, August (Prof. der Chirurgie in Basel. Gest. 1899). 110, 130, 145, 318, 365, 445, 445, 459.
- Toppius, Rudolf (Rittergutsbesitzer auf Paterhof in Eldagsen, Provinz Hannover). 244, 249, 277, 419.
- Toppius, Frau Emma (Gattin von Rud. Toppius). 556.
- v. Volkmann, Richard (Prof. der Chirurgie in Halle. Gest. 1889). 141, 142, 157.
- v. Winawarter, Alexander (Assistent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Lüttich). 176, 177, 548, 468.
- Wölfler, Anton (Assistent Billroth's in Wien, Prof. der Chirurgie in Graz, Prag). 309, 312, 366, 408, 448, 460, 497.
- Zublin, Albert (Assistent Billroth's in Zürich und Wien, dirigir. Arzt in St. Gallen. Gest. 1877). 61.
- Zublin-Billwiller, Frau Susanne (Wittwe des Dr. A. Zublin in St. Gallen). 160.

